This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

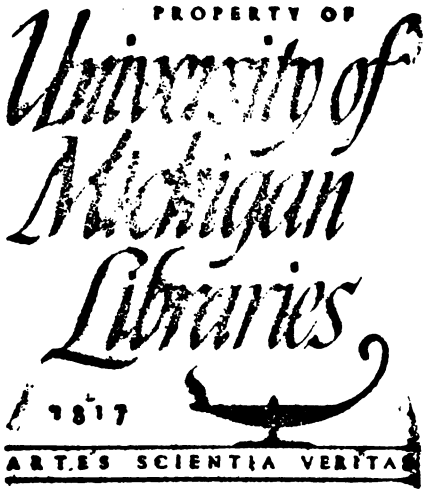
+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

A 735,070


PROPERTY OF
University of
Michigan
Libraries
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Goethe's

sämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vollständige, neugeordnete Ausgabe.

Dreiundzwanzigster Band.

Unter des durchlauchtigsten deutschen Bundes schützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen.
J. G. Cotta'scher Verlag.
1840.

838
G6
1840

Inhalt.

	Seite
Carlsbad bis auf den Brenner	1
Vom Brenner bis Verona	19
Verona bis Venedig	40
Venedig	69
Ferrara bis Rom	115
Rom	147
Neapel	218
Sicilien	278

Italiänische Reiſe.

I.

Auch ich in Arkadien!

Carlsbad bis auf den Brenner.

Den 3. September 1786.

Früh drei Uhr ſtahl ich mich aus Carlsbad, weil man mich ſonſt nicht fortgelaſſen hätte. Die Geſellſchaft die den achtundzwanzigſten Auguſt, meinen Geburtstag, auf eine ſehr freundliche Weiſe feiern mochte, erwarb ſich wohl dadurch ein Recht mich feſt zu halten; allein hier war nicht länger zu ſäumen. Ich warf mich, ganz allein, nur einen Mantelſack und Dachsranzen aufpackend, in eine Poſtchaiſe und gelangte halb acht Uhr nach Zwoda an einem ſchönen ſtillen Nebelmorgen. Die obern Wolken ſtreifig und wollig, die untern ſchwer. Mir ſchienen das gute Anzeichen. Ich hoffte nach einem ſo ſchlimmen Sommer einen guten Herbſt zu genießen. Um zwölf in Eger, bei heißem Sonnenſchein; und nun erinnerte ich mich, daß dieſer Ort dieſelbe Polhöhe habe wie meine Vaterſtadt, und ich freute mich, wieder einmal bei klarem Himmel unter dem funfzigſten Grade zu Mittag zu eſſen.

In Baiern ſtößt einem ſogleich das Stift Waldſaſſen entgegen — köſtliche Beſitzthümer der geiſtlichen Herren, die früher als andere Menſchen klug waren. Es liegt in einer Teller- um nicht zu ſagen Keſſeltiefe, in einem ſchönen Wieſengrunde, rings von fruchtbaren ſanften Anhöhen umgeben.

Auch hat dieſes Kloſter im Lande weit umher Beſitzungen. Der Boden iſt aufgelöſ'ter Thonſchiefer. Der Quarz, der ſich in dieſer Gebirgsart befindet und ſich nicht auflöſ't noch verwittert, macht das Feld locker und durchaus fruchtbar. Bis gegen Tirſchenreuth ſteigt das Land noch. Die Waſſer fließen einem entgegen, nach der Eger und Elbe zu. Von Tirſchenreuth an fällt es nun ſüdwärts ab, und die Waſſer laufen nach der Donau. Mir giebt es ſehr ſchnell einen Begriff von jeder Gegend, wenn ich bei dem kleinſten Waſſer forſche, wohin es läuft, zu welcher Flußregion es gehört. Man findet alsdann ſelbſt in Gegenden die man nicht überſehen kann, einen Zuſammenhang der Berge und Thäler gedankenweiſe. Vor gedachtem Ort beginnt die treffliche Chauſſee von Granitſand; es läßt ſich keine vollkommenere denken: denn da der aufgelöſ'te Granit aus Kieſel und Thonerde beſteht, ſo giebt das zugleich einen feſten Grund, und ein ſchönes Bindungsmittel, die Straße glatt wie eine Tenne zu machen. Die Gegend durch die ſie geführt iſt, ſieht deſto ſchlechter aus: gleichfalls Granitſand, flachliegend, moorig, und der ſchöne Weg deſto erwünſchter. Da nun zugleich das Land abfällt, ſo kömmt man fort mit unglaublicher Schnelle, die gegen den Böhmiſchen Schneckengang recht abſticht. Beiliegendes Blättchen benennt die verſchiedenen Stationen. Genug ich war den andern Morgen um zehn Uhr in Regensburg, und hatte alſo dieſe vierundzwanzig und eine halbe Meile in neununddreißig Stunden zurückgelegt. Da es anfing Tag zu werden, befand ich mich zwiſchen Schwandorf und Regenſtauf, und nun bemerkte ich die Veränderung des Ackerbodens ins Beſſere. Es war nicht mehr Verwitterung des Gebirgs, ſondern aufgeſchwemmtes, gemiſchtes Erdreich. Den Regenfluß herauf hatte in

uralten Zeiten Ebbe und Fluth aus dem Donauthal in alle die Thäler gewirkt, die gegenwärtig ihre Waſſer dorthin ergießen, und ſo ſind dieſe natürlichen Polder entſtanden, worauf der Ackerbau gegründet iſt. Dieſe Bemerkung gilt in der Nachbarſchaft aller größern und kleineren Flüſſe, und mit dieſem Leitfaden kann der Beobachter einen ſchnellen Aufſchluß über jeden der Cultur geeigneten Boden erlangen.

Regensburg liegt gar ſchön. Die Gegend mußte eine Stadt herlocken; auch haben ſich die geiſtlichen Herren wohlbedacht. Alles Feld um die Stadt gehört ihnen, in der Stadt ſteht Kirche gegen Kirche und Stift gegen Stift. Die Donau erinnert mich an den alten Main. Bei Frankfurt haben Fluß und Brücke ein beſſeres Anſehn, hier aber nimmt ſich das gegenüberliegende Stadt am Hof recht artig aus. Ich verfügte mich gleich in das Jeſuiten-Collegium, wo das jährliche Schauſpiel durch Schüler gegeben ward, ſah das Ende der Oper und den Anfang des Trauerſpiels. Sie machten es nicht ſchlimmer als eine angehende Liebhabertruppe, und waren recht ſchön, faſt zu prächtig gekleidet. Auch dieſe öffentliche Darſtellung hat mich von der Klugheit der Jeſuiten aufs neue überzeugt. Sie verſchmähten nichts was irgend wirken konnte, und wußten es mit Liebe und Aufmerkſamkeit zu behandeln. Hier iſt nicht Klugheit, wie man ſie ſich in Abſtracto denkt, es iſt eine Freude an der Sache dabei, ein Mit- und Selbſtgenuß, wie er aus dem Gebrauche des Lebens entſpringt. Wie dieſe große geiſtliche Geſellſchaft Orgelbauer, Bildſchnitzer und Vergulder unter ſich hat, ſo ſind gewiß auch einige, die ſich des Theaters mit Kenntniß und Neigung annehmen, und wie durch gefälligen Prunk ſich ihre Kirchen auszeichnen, ſo bemächtigen ſich die

einsichtigen Männer hier der weltlichen Sinnlichkeit durch ein anständiges Theater.

Heute schreibe ich unter dem neunundvierzigsten Grade. Er läßt sich gut an. Der Morgen war kühl, und man klagt auch hier über Nässe und Kälte des Sommers; aber es entwickelte sich ein herrlicher gelinder Tag. Die milde Luft die ein großer Fluß mitbringt, ist ganz was eigenes. Das Obst ist nicht sonderlich. Gute Birnen hab' ich gespeis't; aber ich sehne mich nach Trauben und Feigen.

Der Jesuiten Thun und Wesen hält meine Betrachtungen fest. Kirchen, Thürme, Gebäude haben etwas Großes und Vollständiges in der Anlage, das allen Menschen insgeheim Ehrfurcht einflößt. Als Decoration ist nun Gold, Silber, Metall, geschliffene Steine in solcher Pracht und Reichthum gehäuft, der die Bettler aller Stände blenden muß. Hier und da fehlt es auch nicht an etwas Abgeschmacktem, damit die Menschheit versöhnt und angezogen werde. Es ist dieses überhaupt der Genius des katholischen äußeren Gottesdienstes; noch nie habe ich es aber mit so viel Verstand, Geschick und Consequenz ausgeführt gesehen, als bei den Jesuiten. Alles trifft darin überein, daß sie nicht wie andere Ordensgeistliche eine alte abgestumpfte Andacht fortsetzten, sondern sie, dem Geist der Zeit zu Liebe, durch Prunk und Pracht wieder aufstutzten.

Ein sonderbar Gestein wird hier zu Werkstücken verarbeitet, dem Scheine nach eine Art Todtliegendes, das jedoch für älter, für ursprünglich, ja für porphyrartig gehalten werden muß. Es ist grünlich mit Quarz gemischt, löcherig, und es finden sich große Flecke des festesten Jaspis darin, in welchen sich wieder kleine runde Flecken von Breccienart zeigen. Ein Stück war gar zu instructiv und appetitlich,

der Stein aber zu fest, und ich habe geschworen, mich auf dieser Reise nicht mit Steinen zu schleppen.

München, den 6. September 1786.

Den fünften September halb ein Uhr Mittag reis'te ich von Regensburg ab. Bei Abbach ist eine schöne Gegend, wo die Donau sich an Kalkfelsen bricht, bis gegen Saal hin. Es ist der Kalk wie der bei Osteroda am Harz, dicht, aber im ganzen löcherig. Um sechs Uhr Morgens war ich in München, und nachdem ich mich zwölf Stunden umgesehen, will ich nur weniges bemerken. In der Bildergalerie fand ich mich nicht einheimisch; ich muß meine Augen erst wieder an Gemälde gewöhnen. Es sind treffliche Sachen. Die Skizzen von Rubens, von der Luxemburger Galerie, haben mir große Freude gemacht.

Hier steht auch das vornehme Spielwerk, die Trajanische Säule, in Modell. Der Grund Lapis Lazuli, die Figuren vergoldet. Es ist immer ein schön Stück Arbeit, und man betrachtet es gern.

Im Antiken-Saale konnte ich recht bemerken, daß meine Augen auf diese Gegenstände nicht geübt sind, deßwegen wollte ich nicht verweilen und Zeit verderben. Vieles sprach mich gar nicht an, ohne daß ich sagen könnte warum. Ein Drusus erregte meine Aufmerksamkeit, zwei Antonine gefielen mir, und so noch einiges. Im Ganzen stehen die Sachen auch nicht glücklich, ob man gleich mit ihnen hat aufputzen wollen, und der Saal oder vielmehr das Gewölbe ein gutes Ansehen hätte, wenn es nur reinlicher und besser unterhalten wäre. Im Naturalien-Cabinet fand ich schöne Sachen aus Tyrol, die ich in kleinen Musterstücken schon kenne, ja besitze.

Es begegnete mir eine Frau mit Feigen, welche als die erſten vortrefflich ſchmeckten. Aber das Obſt überhaupt iſt doch für den achtundvierzigſten Grad nicht beſonders gut. Man klagt hier durchaus über Kälte und Näſſe. Ein Nebel, der für einen Regen gelten konnte, empfing mich heute früh vor München. Den ganzen Tag blies der Wind ſehr kalt vom Tyroler Gebirg. Als ich vom Thurm dahin ſah, fand ich es bedeckt, und den ganzen Himmel überzogen. Nun ſcheint die Sonne im Untergehen noch an den alten Thurm der mir vor dem Fenſter ſteht. Verzeihung, daß ich ſo ſehr auf Wind und Wetter Acht habe: der Reiſende zu Lande, faſt ſo ſehr als der Schiffer, hängt von beiden ab, und es wäre ein Jammer, wenn mein Herbſt in fremden Landen ſo wenig begünſtigt ſeyn ſollte, als der Sommer zu Hauſe.

Nun ſoll es gerade auf Inſpruck. Was laſſ' ich nicht alles rechts und links liegen, um den einen Gedanken auszuführen, der faſt zu alt in meiner Seele geworden iſt!

Mittelwald, den 7. September 1786. Abends.

Es ſcheint mein Schutzgeiſt ſagt Amen zu meinem Credo, und ich danke ihm, der mich an einem ſo ſchönen Tage hierher geführt hat. Der letzte Poſtillon ſagte mit vergnüglichem Ausruf: es ſey der erſte im ganzen Sommer. Ich nähre meinen ſtillen Aberglauben, daß es ſo fortgehen ſoll, doch müſſen mir die Freunde verzeihen, wenn wieder von Luft und Wolken die Rede iſt.

Als ich um fünf Uhr von München wegfuhr, hatte ſich der Himmel aufgeklärt. An den Tyroler Bergen ſtanden die Wolken in ungeheuren Maſſen feſt. Die Streifen der untern Regionen bewegten ſich auch nicht. Der Weg geht auf

den Höhen, wo man unten die Iſar fließen ſieht, über zuſammengeſchwemmte Kieshügel hin. Hier wird uns die Arbeit der Strömungen des uralten Meeres faßlich. In manchem Granitgeſchiebe fand ich Geſchwiſter und Verwandte meiner Cabinetsſtücke, die ich Knebeln verdanke.

Die Nebel des Fluſſes und der Wieſen wehrten ſich eine Weile, endlich wurden auch dieſe aufgezehrt. Zwiſchen gedachten Kieshügeln, die man ſich mehrere Stunden weit und breit denken muß, das ſchönſte fruchtbarſte Erdreich wie im Thale des Regenfluſſes. Nun muß man wieder an die Iſar, und ſieht einen Durchſchnitt und Abhang der Kieshügel, wohl hundert und funfzig Fuß hoch. Ich gelangte nach Wolfrathshauſen, und erreichte den achtundvierzigſten Grad. Die Sonnte brannte heftig, niemand traut dem ſchönen Wetter, man ſchreit über das Böſe des vergehenden Jahres, man jammert, daß der große Gott gar keine Anſtalt machen will.

Nun ging mir eine neue Welt auf. Ich näherte mich den Gebirgen die ſich nach und nach entwickelten.

Benedictbeuern liegt köſtlich und überraſcht beim erſten Anblick. In einer fruchtbaren Fläche ein lang und breites weißes Gebäude und ein breiter hoher Felsrücken dahinter. Nun geht es hinauf zum Kochelſee; noch höher ins Gebirge zum Walchenſee. Hier begrüßte ich die erſten beſchneiten Gipfel, und auf meine Verwunderung, ſchon ſo nahe bei den Schneebergen zu ſeyn, vernahm ich, daß es geſtern in dieſer Gegend gedonnert, geblitzt und auf den Bergen geſchneit habe. Aus dieſen Meteoren wollte man Hoffnung zu beſſerem Wetter ſchöpfen, und aus dem erſten Schnee eine Umwandlung der Atmoſphäre vermuthen. Die Felsklippen die mich umgeben ſind alle Kalk, von dem älteſten der noch

keine Verſteinerungen enthält. Dieſe Kalkgebirge gehen in ungeheuern ununterbrochenen Reihen von Dalmatien bis an den St. Gotthard und weiter fort. Hacquet hat einen großen Theil der Kette bereiſ't. Sie lehnen ſich an das Quarz- und thonreiche Urgebirge.

Nach Wallenſee gelangte ich um halb fünf. Etwa eine Stunde von dem Orte begegnete mir ein artiges Abenteuer: ein Harfner mit ſeiner Tochter, einem Mädchen von eilf Jahren, gingen vor mir her, und baten mich das Kind einzunehmen. Er trug das Inſtrument weiter, ich ließ ſie zu mir ſitzen, und ſie ſtellte mir eine große neue Schachtel ſorgfältig zu ihren Füßen. Ein artiges ausgebildetes Geſchöpf, in der Welt ſchon ziemlich bewandert. Nach Maria Einſiedel war ſie mit ihrer Mutter zu Fuß gewallfahrtet, und beide wollten eben die größere Reiſe nach St. Jago von Compoſtell antreten, als die Mutter mit Tode abging, und ihr Gelübde nicht erfüllen ſollte. Man könne in der Verehrung der Mutter Gottes nie zu viel thun, meinte ſie. Nach einem großen Brande habe ſie ſelbſt geſehen ein ganzes Haus niedergebrannt bis auf die unterſten Mauern, und über der Thüre, hinter einem Glaſe, das Mutter Gottesbild, Glas und Bild unverſehrt, welches denn doch ein augenſcheinliches Wunder ſey. All ihre Reiſen habe ſie zu Fuße gemacht, zuletzt in München vor dem Churfürſten geſpielt, und ſich überhaupt vor einundzwanzig fürſtlichen Perſonen hören laſſen. Sie unterhielt mich recht gut. Hübſche große braune Augen, eine eigenſinnige Stirn, die ſich manchmal ein wenig hinaufwärts faltete. Wenn ſie ſprach, war ſie angenehm und natürlich, beſonders wenn ſie kindiſchlaut lachte; hingegen wenn ſie ſchwieg, ſchien ſie etwas bedeuten zu wollen, und machte mit der Oberlippe eine fatale Miene.

Ich ſprach ſehr viel mit ihr durch, ſie war überall zu Hauſe und merkte gut auf die Gegenſtände. So fragte ſie mich einmal, was das für ein Baum ſey? Es war ein ſchöner großer Ahorn, der erſte der mir auf der ganzen Reiſe zu Geſichte kam. Den hatte ſie doch gleich bemerkt, und freute ſich, da mehrere nach und nach erſchienen, daß ſie auch dieſen Baum unterſcheiden könne. Sie gehe, ſagte ſie, nach Botzen auf die Meſſe, wo ich doch wahrſcheinlich auch hinzöge. Wenn ſie mich dort anträfe, müſſe ich ihr einen Jahrmarkt kaufen, welches ich ihr denn auch verſprach. Dort wolle ſie auch ihre neue Haube aufſetzen, die ſie ſich in München von ihrem Verdienſt habe machen laſſen. Sie wolle mir ſolche in voraus zeigen. Nun eröffnete ſie die Schachtel, und ich mußte mich des reichgeſtickten und wohlbebänderten Kopfſchmuckes mit ihr erfreuen.

Ueber eine andere frohe Ausſicht vergnügten wir uns gleichfalls zuſammen. Sie verſicherte nämlich, daß es gut Wetter gäbe. Sie trügen ihren Barometer mit ſich, und das ſey die Harfe. Wenn ſich der Discant hinaufſtimme, ſo gebe es gutes Wetter, und das habe er heute gethan. Ich ergriff das Omen, und wir ſchieden im beſten Humor in der Hoffnung eines baldigen Wiederſehns.

Auf dem Brenner, den 8. September 1786. Abends.

Hier gekommen, gleichſam gezwungen, endlich an einen Ruhepunkt, an einen ſtillen Ort, wie ich ihn mir nur hätte wünſchen können. Es war ein Tag, den man Jahre lang in der Erinnerung genießen kann. Um ſechs Uhr verließ ich Mittelwalde, den klaren Himmel reinigte ein ſcharfer Wind vollkommen. Es war eine Kälte, wie ſie nur im Februar

erlaubt iſt. Nun aber, bei dem Glanze der aufgehenden Sonne, die dunkeln mit Fichten bewachſenen Vordergründe, die grauen Kalkfelſen dazwiſchen, und dahinter die beſchneiten höchſten Gipfel auf einem tieferen Himmelsblau, das waren köſtliche, ewig abwechſelnde Bilder.

Bei Scharnitz kommt man ins Tyrol. Die Gränze iſt mit einem Walle geſchloſſen, der das Thal verriegelt und ſich an die Berge anſchließt. Es ſieht gut aus: an der einen Seite iſt der Felſen befeſtigt, an der andern ſteigt er ſenkrecht in die Höhe. Von Seefeld wird der Weg immer intereſſanter, und wenn er bisher, ſeit Benedictbeuern herauf, von Höhe zu Höhe ſtieg, und alle Waſſer die Region der Iſar ſuchten, ſo blickt man nun über einen Rücken in das Innthal, und Inzingen liegt vor uns. Die Sonne war hoch und heiß, ich mußte meine Kleidung erleichtern, die ich bei der veränderlichen Atmoſphäre des Tages oft wechſele.

Bei Zierl fährt man ins Innthal herab. Die Lage iſt unbeſchreiblich ſchön, und der hohe Sonnenduft machte ſie ganz herrlich. Der Poſtillon eilte mehr als ich wünſchte: er hatte noch keine Meſſe gehört und wollte ſie in Inſpruck, es war eben Marientag, um deſto andächtiger zu ſich nehmen. Nun raſſelte es immer an dem Inn hinab, an der Martinswand vorbei, einer ſteil abgehenden ungeheuern Kalkwand. Zu dem Platze wohin Kaiſer Maximilian ſich verſtiegen haben ſoll, getraute ich mir wohl ohne Engel hin und her zu kommen, ob es gleich immer ein frevelhaftes Unternehmen wäre.

Inſpruck liegt herrlich in einem breiten reichen Thale, zwiſchen hohen Felſen und Gebirgen. Erſt wollte ich bleiben, aber es ließ mir keine Ruhe. Kurze Zeit ergötzte ich mich an dem Sohne des Wirths, einem leibhaftigen Söller. So begegnen mir nach und nach meine Menſchen. Das Feſt

Mariä Geburt zu feiern iſt alles geputzt. Geſund und wohlthätig zu Schaaren, wallfahrten ſie nach Wilden, einem Andachtsorte, eine Viertelſtunde von der Stadt gegen das Gebirge zu. Um zwei Uhr, als mein rollender Wagen das muntere bunte Gedränge theilte, war alles in frohem Zug und Gang.

Von Inſpruck herauf wird es immer ſchöner, da hilft kein Beſchreiben. Auf den gebahnteſten Wegen ſteigt man eine Schlucht herauf, die das Waſſer nach dem Inn zuſendet, eine Schlucht, die den Augen unzählige Abwechſelungen bietet. Wenn der Weg nah am ſchroffſten Felſen hergeht, ja in ihn hineingehauen iſt, ſo erblickt man die Seite gegenüber ſanft abhängig, ſo daß noch kann der ſchönſte Feldbau darauf geübt werden. Es liegen Dörfer, Häuſer, Häuschen, Hütten, alles weiß angeſtrichen, zwiſchen Feldern und Hecken auf der abhängenden hohen und breiten Fläche. Bald verändert ſich das Ganze: das Benutzbare wird zur Wieſe, bis ſich auch das in einen ſteilen Abhang verliert.

Zu meiner Welterſchaffung habe ich manches erobert, doch nichts ganz Neues und Unerwartetes. Auch habe ich viel geträumt von dem Modell, wovon ich ſo lange rede, woran ich ſo gern anſchaulich machen möchte, was in meinem Innern herumzieht, und was ich nicht jedem in der Natur vor Augen ſtellen kann.

Nun wurde es dunkler und dunkler, das Einzelne verlor ſich, die Maſſen wurden immer größer und herrlicher, endlich da ſich alles nun, wie ein tiefes geheimes Bild, vor mir bewegte, ſah ich auf einmal wieder die hohen Schneegipfel vom Mond beleuchtet, und nun erwarte ich, daß der Morgen dieſe Felſenkluft erhelle, in der ich auf der Gränzſcheide des Südens und Nordens eingeklemmt bin.

unter dem einundfünfzigsten Grade erlitten, daß ich Hoffnung hatte unter dem achtundvierzigsten ein wahres Gosen zu betreten. Allein ich fand mich getäuscht, wie ich früher hätte wissen sollen; denn nicht die Polhöhe allein macht Klima und Witterung, sondern die Bergreihen, besonders jene, die von Morgen nach Abend die Länder durchschneiden. In diesen ereignen sich immer große Veränderungen, und nordwärts liegende Länder haben am meisten darunter zu leiden. So scheint auch die Witterung für den ganzen Norden diesen Sommer über durch die große Alpenkette, auf der ich dieses schreibe, bestimmt worden zu seyn. Hier hat es die letzten Monate her immer geregnet, und Süd-West und Süd-Ost haben den Regen durchaus nordwärts geführt. In Italien sollen sie schön Wetter, ja zu trocken, gehabt haben.

Nun von dem abhängigen, durch Klima, Berghöhe, Feuchtigkeit auf das mannichfaltigste bedingten Pflanzenreich einige Worte. Auch hierin habe ich keine sonderliche Veränderung, doch Gewinn gefunden. Aepfel und Birnen hängen schon häufig vor Inspruck in dem Thale, Pfirschen und Trauben hingegen bringen sie aus Welschland, oder vielmehr aus dem mittägigen Tyrol. Um Inspruck bauen sie viel Türkisch- und Haidekorn, das sie Blende nennen. Den Brenner herauf sah ich die ersten Lärchenbäume, bei Schemberg den ersten Zirbel. Ob wohl das Harfner-Mädchen hier auch nachgefragt hätte?

Die Pflanzen betreffend fühl' ich noch sehr meine Schülerschaft. Bis München glaubt' ich wirklich nur die gewöhnlichen zu sehen. Freilich war meine eilige Tag- und Nachtfahrt solchen feinern Beobachtungen nicht günstig. Nun habe ich zwar meinen Linné bei mir und seine Terminologie wohl eingeprägt, wo soll aber Zeit und Ruhe zum Analysiren herkommen, das ohnehin, wenn ich mich recht kenne, meine

Stärke niemals werden kann? Daher schärf' ich mein Auge aufs Allgemeine, und als ich am Walchensee die erste Gentiana sah, fiel mir auf, daß ich auch bisher zuerst am Wasser die neuen Pflanzen fand.

Was mich noch aufmerksamer machte, war der Einfluß, den die Gebirgshöhe auf die Pflanzen zu haben schien. Nicht nur neue Pflanzen fand ich da, sondern Wachsthum der alten verändert; wenn in der tiefern Gegend Zweige und Stengel stärker und mastiger waren, die Augen näher an einander standen, und die Blätter breit waren, so wurden höher ins Gebirg hinauf Zweige und Stengel zarter, die Augen rückten aus einander, so daß von Knoten zu Knoten ein größerer Zwischenraum statt fand, und die Blätter sich lanzenförmiger bildeten. Ich bemerkte dieß bei einer Weide und einer Gentiana und überzeugte mich, daß es nicht etwa verschiedene Arten wären. Auch am Walchensee bemerkte ich längere und schlankere Binsen als im Unterlande.

Die Kalkalpen, welche ich bisher durchschnitten, haben eine graue Farbe, und schöne, sonderbare, unregelmäßige Formen, ob sich gleich der Fels in Lager und Bänke theilt. Aber weil auch geschwungene Lager vorkommen, und der Fels überhaupt ungleich verwittert, so sehen die Wände und Gipfel seltsam aus. Diese Gebirgsart steigt den Brenner weit herauf. In der Gegend des oberen Sees fand ich eine Veränderung desselben. An dunkelgrünen und dunkelgrauen Glimmerschiefer, stark mit Quarz durchzogen, lehnte sich ein weißer dichter Kalkstein, der an der Ablösung glimmerig war, und in großen, obgleich unendlich zerklüfteten Massen anstand. Ueber demselben fand ich wieder Glimmerschiefer, der mir aber zärter als der vorige zu seyn schien. Weiter hinauf zeigt sich eine besondere Art Gneiß, oder vielmehr eine

Granitart, die sich dem Gneiß zubildet, wie in der Gegend von Ellbogen. Hier oben, gegen dem Hause über, ist der Fels Glimmerschiefer. Die Wasser, die aus dem Berge kommen, bringen nur diesen Stein und grauen Kalk mit.

Nicht fern muß der Granitstock seyn, an den sich alles anlehnt. Die Charte zeigt, daß man sich an der Seite des eigentlichen großen Brenners befindet, von dem aus die Wasser sich ringsum ergießen.

Vom Aeußern des Menschengeschlechts habe ich so viel aufgefaßt. Die Nation ist wacker und gerade vor sich hin. Die Gestalten bleiben sich ziemlich gleich, braune, wohlgeöffnete Augen und sehr gut gezeichnete Augenbraunen bei den Weibern; dagegen blonde und breite Augenbraunen bei den Männern. Diesen geben die grünen Hüte zwischen den grauen Felsen ein fröhliches Ansehn. Sie tragen sie geziert mit Bändern oder breiten Schärpen von Tafft, mit Franzen, die mit Nadeln gar zierlich aufgeheftet werden. Auch hat jeder eine Blume oder eine Feder auf dem Hut. Dagegen verbilden sich die Weiber durch weiße, baumwollene, zottige, sehr weite Mützen, als wären es unförmliche Mannesnachtmützen. Das giebt ihnen ein ganz fremdes Ansehn, da sie im Auslande die grünen Mannshüte tragen, die sehr schön kleiden.

Ich habe Gelegenheit gehabt zu sehen, welchen Werth die gemeinen Leute auf Pfauenfedern legen, und wie überhaupt jede bunte Feder geehrt wird. Wer diese Gebirge bereisen wollte, müßte dergleichen mit sich führen. Eine solche am rechten Orte angebrachte Feder würde statt des willkommensten Trinkgeldes dienen.

Indem ich nun diese Blätter sondere, sammele, hefte und dergestalt einrichte, daß sie meinen Freunden bald einen

leichten Ueberblick meiner bisherigen Schickſale gewähren können, und daß ich mir zugleich was ich bisher erfahren und gedacht, von der Seele wälze, betrachte ich dagegen mit einem Schauer manche Packete, von denen ich ein kurz und gutes Bekenntniß ablegen muß: ſind es doch meine Begleiter, werden ſie nicht viel Einfluß auf meine nächſten Tage haben!

Ich hatte nach Carlsbad meine ſämmtlichen Schriften mitgenommen, um die von Göſchen zu beſorgende Ausgabe ſchließlich zuſammen zu ſtellen. Die ungedruckten beſaß ich ſchon längſt in ſchönen Abſchriften, von der geſchickten Hand des Secretär Vogel. Dieſer wackere Mann begleitete mich auch dießmal, um mir durch ſeine Fertigkeit beizuſtehen. Dadurch ward ich in den Stand geſetzt, die vier erſten Bände, unter der treuſten Mitwirkung Herder's, an den Verleger abzuſenden, und war im Begriff mit den vier letzten das Gleiche zu thun. Dieſe beſtanden theils aus nur entworfenen Arbeiten, ja aus Fragmenten, wie denn meine Unart, vieles anzufangen und bei vermindertem Intereſſe liegen zu laſſen, mit den Jahren, Beſchäftigungen und Zerſtreuungen allgemach zugenommen hatte.

Da ich nun dieſe Dinge ſämmtlich mit mir führte, ſo gehorchte ich gern den Anforderungen der Carlsbader geiſtreichen Geſellſchaft, und las ihr alles vor, was bisher unbekannt geblieben, da man ſich denn jedesmal über das Nichtvollbringen derjenigen Dinge, an denen man ſich gern länger unterhalten hätte, bitterlich beſchwerte.

Die Feier meines Geburtstages beſtand hauptſächlich darin, daß ich mehrere Gedichte erhielt, im Namen meiner unternommenen aber vernachläſſigten Arbeiten, worin ſich jedes nach ſeiner Art über mein Verfahren beklagte. Darunter zeichnete ſich ein Gedicht im Namen der Vögel aus, wo eine

an Treufreund geſendete Deputation dieſer muntern Geſchöpfe inſtändig bat, er möchte doch das ihnen zugeſagte Reich nunmehr auch gründen und einrichten. Nicht weniger einſichtig und anmuthig waren die Aeußerungen über meine andern Stückwerke, ſo daß ſie mir auf einmal wieder lebendig wurden, und ich den Freunden meine gehabten Vorſätze und vollſtändigen Plane mit Vergnügen erzählte. Dieß veranlaßte dringende Forderungen und Wünſche, und gab Herdern gewonnen Spiel, als er mich zu überreden ſuchte, ich möchte dieſe Papiere nochmals mit mir nehmen, vor allen aber Iphigenien noch einige Aufmerkſamkeit ſchenken, welche ſie wohl verdiene. Das Stück, wie es gegenwärtig liegt, iſt mehr Entwurf als Ausführung, es iſt in poetiſcher Proſa geſchrieben, die ſich manchmal in einen jambiſchen Rhythmus verliert, auch wohl andern Sylbenmaaßen ähnelt. Dieſes thut freilich der Wirkung großen Eintrag, wenn man es nicht ſehr gut lieſ't, und durch gewiſſe Kunſtgriffe die Mängel zu verbergen weiß. Er legte mir dieſes ſo dringend ans Herz, und da ich meinen größeren Reiſeplan ihm wie allen verborgen hatte, ſo glaubte er, es ſey nur wieder von einer Bergwanderung die Rede, und weil er ſich gegen Mineralogie und Geologie immer ſpöttiſch erwies, meinte er, ich ſollte, anſtatt taubes Geſtein zu klopfen, meine Werkzeuge an dieſe Arbeit wenden. Ich gehorchte ſo vielen wohlgemeinten Andrängen: bis hierher aber war es nicht möglich, meine Aufmerkſamkeit dahin zu lenken. Jetzt ſondere ich Iphigenien aus dem Packet, und nehme ſie mit in das ſchöne, warme Land als Begleiterin. Der Tag iſt ſo lang, das Nachdenken ungeſtört und die herrlichen Bilder der Umwelt verdrängten keineswegs den poetiſchen Sinn, ſie rufen ihn vielmehr, von Bewegung und freier Luft begleitet, nur deſto ſchneller hervor.

Vom Brenner bis Verona.

Trient, den 11. September 1786. Früh.

Nachdem ich völlig funfzig Stunden am Leben und in steter Beschäftigung gewesen, kam ich gestern Abend um acht Uhr hier an, begab mich bald zur Ruhe, und finde mich nun wieder im Stande, in meiner Erzählung fortzufahren. Am neunten, Abends, als ich das erste Stück meines Tagebuchs geschlossen hatte, wollte ich noch die Herberge, das Posthaus auf dem Brenner, in seiner Lage zeichnen, aber es gelang nicht, ich verfehlte den Charakter, und ging halb verdrießlich nach Hause. Der Wirth fragte mich, ob ich nicht fort wollte: es sey Mondenschein und der beste Weg, und ob ich wohl wußte, daß er die Pferde morgen früh zum Einfahren des Grummets brauchte, und bis dahin gern wieder zu Hause hätte, sein Rath also eigennützig war, so nahm ich ihn doch, weil er mit meinem innern Triebe übereinstimmte, als gut an. Die Sonne ließ sich wieder blicken, die Luft war leidlich, ich packte ein, und um sieben Uhr fuhr ich weg. Die Atmosphäre ward über die Wolken Herr und der Abend gar schön.

Der Postillon schlief ein, und die Pferde liefen den schnellsten Trab bergunter, immer auf dem bekannten Wege fort; kamen sie an ein eben Fleck, so ging es desto langsamer. Der Führer wachte auf und trieb wieder an, und so kam ich

ſehr geſchwind, zwiſchen hohen Felſen, an dem reißenden Etſchfluß hinunter. Der Mond ging auf und beleuchtete ungeheuere Gegenſtände. Einige Mühlen zwiſchen uralten Fichten über dem ſchäumenden Strom waren völlige Everdingen.

Als ich um neun Uhr nach Sterzingen gelangte, gab man mir zu verſtehen, daß man mich gleich wieder wegwünſche. In Mittelwald punkt zwölf Uhr fand ich alles in tiefem Schlafe, außer dem Poſtillon, und ſo ging es weiter auf Brixen, wo man mich wieder gleichſam entführte, ſo daß ich mit dem Tage in Kollmann ankam. Die Poſtillons fuhren daß einem Sehen und Hören verging, und ſo leid es mir that, dieſe herrlichen Gegenden mit der entſetzlichſten Schnelle und bei Nacht wie im Fluge zu durchreiſen, ſo freuete es mich doch innerlich, daß ein günſtiger Wind hinter mir herblies und mich meinen Wünſchen zujagte. Mit Tagesanbruch erblickte ich die erſten Rebhügel. Eine Frau mit Birnen und Pfirſchen begegnete mir, und ſo ging es auf Teutſchen los, wo ich um ſieben Uhr ankam, und gleich weiter befördert wurde. Nun erblickte ich endlich bei hohem Sonnenſchein, nachdem ich wieder eine Weile nordwärts gefahren war, das Thal worin Botzen liegt. Von ſteilen, bis auf eine ziemliche Höhe angebauten Bergen umgeben, iſt es gegen Mittag offen, gegen Norden von den Tyroler Bergen gedeckt. Eine milde ſanfte Luft füllte die Gegend. Hier wendet ſich die Etſch wieder gegen Mittag. Die Hügel am Fuße der Berge ſind mit Wein bebaut. Ueber lange, niedrige Lauben ſind die Stöcke gezogen, die blauen Trauben hängen gar zierlich von der Decke herunter und reifen an der Wärme des nahen Bodens. Auch in der Fläche des Thals, wo ſonſt nur Wieſen ſind, wird der Wein in ſolchen eng an einander ſtehenden Reihen von Lauben gebaut, dazwiſchen

das türkiſche Korn, das nun immer höhere Stengel treibt. Ich habe es oft zu zehn Fuß hoch geſehen. Die zaſelige, männliche Blüthe iſt noch nicht abgeſchnitten, wie es geſchieht, wenn die Befruchtang eine Zeit lang vorbei iſt.

Bei heiterm Sonnenſchein kam ich nach Botzen. Die vielen Kaufmannsgeſichter freuten mich beiſammen. Ein abſichtliches, wohlbehagliches Daſeyn drückt ſich recht lebhaft aus. Auf dem Platze ſaßen Obſtweiber mit runden, flachen Körben, über vier Fuß im Durchmeſſer, worin die Pfirſchen neben einander lagen, daß ſie ſich nicht drücken ſollten. Eben ſo die Birnen. Hier fiel mir ein was ich in Regensburg am Fenſter des Wirthshauſes geſchrieben ſah.

Comme les pêches et les melons
Sont pour la bouche d'un baron,
Ainsi les verges et les batons
Sont pour les fous, dit Salomon.

Daß ein nordiſcher Baron dieſes geſchrieben iſt offenbar, und daß er in dieſen Gegenden ſeine Begriffe ändern würde, iſt auch natürlich.

Die Botzner Meſſe bewirkt einen ſtarken Seidenvertrieb; auch Tücher werden dahin gebracht und was an Leder aus den gebirgigen Gegenden zuſammengeſchafft wird. Doch kommen mehrere Kaufleute hauptſächlich um Gelder einzucaſſiren, Beſtellungen anzunehmen und neuen Credit zu geben dahin. Ich hatte große Luſt, alle die Producte zu beleuchten, die hier auf einmal zuſammengefunden werden, doch der Trieb, die Unruhe die hinter mir iſt, läßt mich nicht raſten, und ich eile ſogleich wieder fort. Dabei kann ich mich tröſten, daß in unſern ſtatiſtiſchen Zeiten dieß alles wohl ſchon gedruckt iſt, und man ſich gelegentlich davon aus Büchern unterrichten kann. Mir iſt jetzt nur um die ſinnlichen Eindrücke zu thun,

die kein Buch, kein Bild giebt. Die Sache iſt, daß ich wieder Intereſſe an der Welt nehme, meinen Beobachtungsgeiſt verſuche und prüfe, wie weit es mit meinen Wiſſenſchaften und Kenntniſſen geht, ob mein Auge licht, rein und hell iſt, wie viel ich in der Geſchwindigkeit faſſen kann, und ob die Falten, die ſich in mein Gemüth geſchlagen und gedrückt haben, wieder auszutilgen ſind. Schon jetzt, daß ich mich ſelbſt bediene, immer aufmerkſam, immer gegenwärtig ſeyn muß, giebt mir dieſe wenigen Tage her eine ganz andere Elaſticität des Geiſtes; ich muß mich um den Geldcours bekümmern, wechſeln, bezahlen, notiren, ſchreiben, anſtatt daß ich ſonſt nur dachte, wollte, ſann, befahl und dictirte.

Von Botzen auf Trient geht es neun Meilen weg in einem fruchtbaren und fruchtbareren Thale hin. Alles was auf den höheren Gebirgen zu vegetiren verſucht, hat hier ſchon mehr Kraft und Leben, die Sonne ſcheint heiß, und man glaubt wieder einmal an einen Gott.

Eine arme Frau rief mich an, ich möchte ihr Kind in den Wagen nehmen, weil ihm der heiße Boden die Füße verbrenne. Ich übte dieſe Mildthätigkeit zu Ehren des gewaltigen Himmelslichtes. Das Kind war ſonderbar geputzt und aufgeziert, ich konnte ihm aber in keiner Sprache etwas abgewinnen.

Die Etſch fließt nun ſanfter und macht an vielen Orten breite Kieſe. Auf dem Lande, nah am Fluß, die Hügel hinauf, iſt alles ſo enge an und in einander gepflanzt, daß man denkt, es müſſe eins das andere erſticken. — Weingeländer, Mais, Maulbeerbäume, Aepfel, Birnen, Quitten und Nüſſe. Ueber Mauern wirft ſich der Attig lebhaft herüber. Epheu wächſ't in ſtarken Stämmen die Felſen hinauf, und verbreitet ſich weit über ſie; die Eidechſe ſchlüpft durch

die Zwischenräume, auch alles was hin und her wandelt erinnert einen an die liebsten Kunstbilder. Die aufgebundenen Zöpfe der Frauen, der Männer bloße Brust und leichte Jacken, die trefflichen Ochsen, die sie vom Markt nach Hause treiben, die beladenen Eselchen, alles bildet einen lebendigen bewegten Heinrich Roos. Und nun wenn es Abend wird, bei der milden Luft wenige Wolken an den Bergen ruhen, am Himmel mehr stehen als ziehen, und gleich nach Sonnenuntergang das Geschrille der Heuschrecken laut zu werden anfängt, da fühlt man sich doch einmal in der Welt zu Hause und nicht wie geborgt oder im Exil. Ich lasse mir's gefallen als wenn ich hier geboren und erzogen wäre, und nun von einer Grönlandsfahrt, von einem Wallfischfange zurückkäme. Auch der vaterländische Staub, der manchmal den Wagen umwirbelt, von dem ich so lange nichts erfahren habe, wird begrüßt. Das Glocken- und Schellengeläute der Heuschrecken ist allerliebst, durchdringend und nicht unangenehm. Lustig klingt es, wenn muthwillige Buben mit einem Feld solcher Sängerinnen um die Wette pfeifen. Man bildet sich ein, daß sie einander wirklich steigern. Auch der Abend ist vollkommen milde wie der Tag.

Wenn mein Entzücken hierüber jemand vernähme, der in Süden wohnte, von Süden herkäme, er würde mich für sehr kindisch halten. Ach, was ich hier ausdrücke, habe ich lange gewußt, so lange als ich unter einem bösen Himmel dulde, und jetzt mag ich gern diese Freude als Ausnahme fühlen, die wir als eine ewige Naturnothwendigkeit immer fort genießen sollten.

Trient, den 10. September 1786. Abends.

Ich bin in der Stadt herum gegangen, die uralt iſt und in einigen Straßen neue wohlgebaute Häuſer hat. In der Kirche hängt ein Bild, wo das verſammelte Concilium einer Predigt des Jeſuiten-Generals zuhört. Ich möchte wohl wiſſen was er ihnen aufgebunden hat. Die Kirche dieſer Väter bezeichnet ſich gleich von außen durch rothe Marmor-Pilaſter an der Façade; ein ſchwerer Vorhang ſchließt die Thüre, den Staub abzuhalten. Ich hob ihn auf und trat in eine kleine Vorkirche; die Kirche ſelbſt iſt durch ein eiſernes Gitter geſchloſſen, doch ſo, daß man ſie ganz überſehen kann. Es war alles ſtill und ausgeſtorben, denn es wird hier kein Gottesdienſt mehr gehalten. Die vordere Thüre ſtand nur auf, weil zur Veſperzeit alle Kirchen geöffnet ſeyn ſollen.

Wie ich nun ſo daſtehe und der Bauart nachdenke, die ich den übrigen Kirchen dieſer Väter ähnlich fand, tritt ein alter Mann herein, das ſchwarze Käppchen ſogleich abnehmend. Sein alter ſchwarzer, vergrauter Rock deutete auf einen verkümmerten Geiſtlichen; er kniet vor dem Gitter nieder, und ſteht nach einem kurzen Gebet wieder auf. Wie er ſich umkehrt, ſagt er halb laut für ſich: da haben ſie nun die Jeſuiten heraus getrieben, ſie hätten ihnen auch zahlen ſollen was die Kirche gekoſtet hat. Ich weiß wohl was ſie gekoſtet hat und das Seminarium, wie viele Tauſende. Indeſſen war er hinaus und hinter ihm der Vorhang zugefallen, den ich lüftete und mich ſtill hielt. Er war auf der obern Stufe ſtehen geblieben und ſagte: der Kaiſer hat es nicht gethan, der Papſt hat es gethan. Mit dem Geſicht gegen die Straße gekehrt und ohne mich zu vermuthen, fuhr er fort: erſt die Spanier, dann wir, dann die Franzoſen.

Abels Blut ſchreit über ſeinen Bruder Cain! und ſo ging er die Treppe hinab, immer mit ſich redend, die Straße hin. Wahrſcheinlich iſt es ein Mann, den die Jeſuiten erhielten, und der über den ungeheuern Fall des Ordens den Verſtand verlor, und nun täglich kommt, in dem leeren Gefäß die alten Bewohner zu ſuchen und nach einem kurzen Gebet ihren Feinden den Fluch zu geben.

Ein junger Mann, den ich um die Merkwürdigkeiten der Stadt fragte, zeigte mir ein Haus, das man des Teufels Haus nennt, welches der ſonſt allzeitfertige Zerſtörer, in einer Nacht mit ſchnell herbeigeſchafften Steinen erbaut haben ſoll. Das eigentliche Merkwürdige daran bemerkte der gute Menſch aber nicht, daß es nämlich das einzige Haus von gutem Geſchmack iſt, das ich in Trient geſehen habe, in einer älteren Zeit gewiß von einem guten Italiäner aufgeführt. Abends um fünf Uhr reiſ'te ich ab; wieder das Schauſpiel von geſtern Abend, und die Heuſchrecken die gleich bei Sonnenuntergang zu ſchrillen anfangen. Wohl eine Meile weit fährt man zwiſchen Mauern, über welche ſich Traubengeländer ſehen laſſen; andere Mauern, die nicht hoch genug ſind, hat man mit Steinen, Dornen und ſonſt zu erhöhen geſucht, um das Abrupfen der Trauben den Vorbeigehenden zu wehren. Viele Beſitzer beſpritzen die vorderſten Reihen mit Kalk, der die Trauben ungenießbar macht, dem Wein aber nichts ſchadet, weil die Gährung alles wieder heraustreibt.

Den 11. September 1786. Abends.

Hier bin ich nun in Roveredo, wo die Sprache ſich abſchneidet; oben herein ſchwankt es noch immer vom Deutſchen zum Italiäniſchen. Nun hatte ich zum erſtenmal einen

ſtockwelſchen Poſtillon, der Wirth ſpricht kein Deutſch, und ich muß nun meine Sprachkünſte verſuchen. Wie froh bin ich, daß nunmehr die geliebte Sprache lebendig, die Sprache des Gebrauchs wird.

Torbole, den 12. September 1786. Nach Tiſche.

Wie ſehr wünſchte ich meine Freunde einen Augenblick neben mich, daß ſie ſich der Ausſicht freuen könnten die vor mir liegt.

Heute Abend hätte ich können in Verona ſeyn, aber es lag mir noch eine herrliche Naturwirkung an der Seite, ein köſtliches Schauſpiel, der Gardaſee, den wollte ich nicht verſäumen, und bin herrlich für meinen Umweg belohnt. Nach fünfen fuhr ich von Roveredo fort, ein Seitenthal hinauf, das ſeine Waſſer noch in die Etſch gießt. Wenn man hinauf kommt liegt ein ungeheurer Felsriegel hinten vor, über den man nach dem See hinunter muß. Hier zeigten ſich die ſchönſten Kalkfelſen zu maleriſchen Studien. Wenn man hinab kommt, liegt ein Oertchen am nördlichen Ende des Sees, und iſt ein kleiner Hafen oder vielmehr Anfahrt daſelbſt, es heißt Torbole. Die Feigenbäume hatten mich ſchon den Weg herauf häufig begleitet, und indem ich in das Fels-Amphitheater hinabſtieg, fand ich die erſten Oelbäume voller Oliven. Hier traf ich auch zum erſtenmal die weißen kleinen Feigen, als gemeine Frucht, welche mir die Gräfin Lanthieri verheißen hatte.

Aus dem Zimmer in dem ich ſitze, geht eine Thüre nach dem Hof hinunter, ich habe meinen Tiſch davor gerückt, und die Ausſicht mit einigen Linien gezeichnet. Man überſieht den See beinah in ſeiner ganzen Länge, nur am Ende links

entwendet er ſich unſern Augen. Das Ufer, auf beiden Seiten von Hügeln und Bergen eingefaßt, glänzt von unzähligen kleinen Ortſchaften.

Nach Mitternacht bläſ't der Wind von Norden nach Süden, wer alſo den See hinab will, muß zu dieſer Zeit fahren: denn ſchon einige Stunden vor Sonnenaufgang wendet ſich der Luftſtrom und zieht nordwärts. Jetzo Nachmittag wehet er ſtark gegen mich, und kühlt die heiße Sonne gar lieblich. Zugleich lehrt mich Volkmann, daß dieſer See ehemals Benacus geheißen, und bringt einen Vers des Virgil, worin deſſen gedacht wird:

Fluctibus et fremitu resonans Benace marino.

Der erſte lateiniſche Vers deſſen Inhalt lebendig vor mir ſteht, und der in dem Augenblicke, da der Wind immer ſtärker wächſ't und der See höhere Wellen gegen die Anfahrt wirft, noch heute ſo wahr iſt als vor vielen Jahrhunderten. So manches hat ſich verändert, noch aber ſtürmt der Wind in dem See, deſſen Anblick eine Zeile Virgils noch immer veredelt.

Geſchrieben unter dem fünfundvierzigſten Grade funfzig Minuten.

In der Abendkühle ging ich ſpazieren, und befinde mich nun wirklich in einem neuen Lande, in einer ganz fremden Umgebung. Die Menſchen leben ein nachläſſiges Schlaraffenleben: erſtlich haben die Thüren keine Schlöſſer; der Wirth aber verſicherte mir, ich könnte ganz ruhig ſeyn, und wenn alles was ich bei mir hätte aus Diamanten beſtünde; zweitens ſind die Fenſter mit Oelpapier ſtatt Glasſcheiben geſchloſſen; drittens fehlt eine höchſt nöthige Bequemlichkeit,

ſo daß man dem Naturzuſtande hier ziemlich nahe kommt. Als ich den Hausknecht nach einer gewiſſen Gelegenheit fragte, deutete er in den Hof hinunter, «qui abasso puo servirsi!» ich fragte: «dove?» — «da per tutto, dove vuol!» antwortete er freundlich. Durchaus zeigt ſich die größte Sorgloſigkeit, doch Leben und Geſchäftigkeit genug. Den ganzen Tag verführen die Nachbarinnen ein Geſchwätz, ein Geſchrei, und haben alle zugleich etwas zu thun, etwas zu ſchaffen. Ich habe noch kein müßiges Weib geſehn.

Der Wirth verkündigte mir mit Italiäniſcher Emphaſe, daß er ſich glücklich finde, mir mit der köſtlichſten Forelle dienen zu können. Sie werden bei Torbole gefangen, wo der Bach vom Gebirge herunter kommt, und der Fiſch den Weg hinauf ſucht. Der Kaiſer erhält von dieſem Fange zehn tauſend Gulden Pacht. Es ſind keine eigentlichen Forellen, groß, manchmal funfzig Pfund ſchwer, über den ganzen Körper bis auf den Kopf hinauf punctirt; der Geſchmack zwiſchen Forelle und Lachs, zart und trefflich.

Mein eigentlich Wohlleben aber iſt in Früchten, in Feigen, auch Birnen, welche da wohl köſtlich ſeyn müſſen, wo ſchon Citronen wachſen.

Den 13. September 1786. Abends.

Heute früh um drei Uhr fuhr ich von Torbole weg, mit zwei Ruderern. Anfangs war der Wind günſtig, daß ſie die Segel brauchen konnten. Der Morgen war herrlich, zwar wolkig, doch bei der Dämmerung ſtill. Wir fuhren bei Limona vorbei, deſſen Berggärten, terraſſenweiſe angelegt und mit Citronenbäumen bepflanzt, ein reiches und reinliches Anſehn geben. Der ganze Garten beſteht aus Reihen von

weißen viereckigen Pfeilern, die in einer gewiſſen Entfernung von einander ſtehen, und ſtufenweis den Berg hinaufrücken. Ueber dieſe Pfeiler ſind ſtarke Stangen gelegt, um im Winter die dazwiſchen gepflanzten Bäume zu decken. Das Betrachten und Beſchauen dieſer angenehmen Gegenſtände ward durch eine langſame Fahrt begünſtigt, und ſo waren wir ſchon an Malſeſine vorbei, als der Wind ſich völlig umkehrte, ſeinen gewöhnlichen Tagweg nahm und nach Norden zog. Das Rudern half wenig gegen die übermächtige Gewalt, und ſo mußten wir im Hafen von Malſeſine landen. Es iſt der erſte Venetianiſche Ort an der Morgenſeite des Sees. Wenn man mit dem Waſſer zu thun hat, kann man nicht ſagen: ich werde heute da oder dort ſeyn. Dieſen Aufenthalt will ich ſo gut als möglich nutzen, beſonders das Schloß zu zeichnen, das am Waſſer liegt und ein ſchöner Gegenſtand iſt. Heute im Vorbeifahren nahm ich eine Skizze davon.

Den 14. September 1786.

Der Gegenwind, der mich geſtern in den Hafen von Malſeſine trieb, bereitete mir ein gefährliches Abenteuer, welches ich mit gutem Humor überſtand und in der Erinnerung luſtig finde. Wie ich mir vorgenommen hatte, ging ich Morgens bei Zeiten in das alte Schloß, welches ohne Thore, ohne Verwahrung und Bewachung, jedermann zugänglich iſt. Im Schloßhofe ſetzte ich mich dem alten auf und in den Felſen gebauten Thurm gegenüber; hier hatte ich zum Zeichnen ein ſehr bequemes Plätzchen gefunden; neben einer drei vier Stufen erhöhten verſchloſſenen Thüre, im Thürgewände ein verziertes ſteinernes Sitzchen, wie wir ſie wohl bei uns in alten Gebäuden auch noch antreffen.

Ich ſaß nicht lange, ſo kamen verſchiedene Menſchen in den Hof herein, betrachteten mich, und gingen hin und wieder. Die Menge vermehrte ſich, blieb endlich ſtehen, ſo daß ſie mich zuletzt umgab. Ich bemerkte wohl, daß mein Zeichnen Aufſehen erregt hatte, ich ließ mich aber nicht ſtören, und fuhr ganz gelaſſen fort. Endlich drängte ſich ein Mann zu mir, nicht von dem beſten Anſehen, und fragte, was ich da mache? Ich erwiederte ihm, daß ich den alten Thurm abzeichne, um mir ein Andenken von Malſeſine zu erhalten. Er ſagte darauf: es ſey dieß nicht erlaubt, und ich ſollte es unterlaſſen. Da er dieſes in gemeiner Venetianiſcher Sprache ſagte, ſo daß ich ihn wirklich kaum verſtand, ſo erwiederte ich ihm, daß ich ihn nicht verſtehe. Er ergriff darauf mit wahrer Italiäniſcher Gelaſſenheit mein Blatt, zerriß es, ließ es aber auf der Pappe liegen. Hierauf konnt' ich einen Ton der Unzufriedenheit unter den Umſtehenden bemerken, beſonders ſagte eine ältliche Frau, es ſey nicht recht! man ſolle den Podeſta rufen, welcher dergleichen Dinge zu beurtheilen wiſſe. Ich ſtand auf meinen Stufen, den Rücken gegen die Thüre gelehnt, und überſchaute das immer ſich vermehrende Publicum. Die neugierigen ſtarren Blicke, der gutmüthige Ausdruck in den meiſten Geſichtern, und was ſonſt noch alles eine fremde Volksmaſſe charakteriſiren mag, gab mir den luſtigſten Eindruck. Ich glaubte das Chor der Vögel vor mir zu ſehen, das ich als Treufreund auf dem Ettersburger Theater oft zum Beſten gehabt. Dieß verſetzte mich in die heiterſte Stimmung, ſo daß, als der Podeſta mit ſeinem Actuarius herankam, ich ihn freimüthig begrüßte, und auf ſeine Frage: warum ich ihre Feſtung abzeichnete, ihm beſcheiden erwiederte: daß ich dieſes Gemäuer nicht für eine Feſtung anerkenne. Ich machte ihn und das Volk

aufmerksam auf den Verfall dieser Thürme und dieser Mauern, auf den Mangel von Thoren, kurz auf die Wehrlosigkeit des ganzen Zustandes und versicherte, ich habe hier nichts als eine Ruine zu sehen und zu zeichnen gedacht.

Man entgegnete mir: wenn es eine Ruine sey, was denn dran wohl merkwürdig scheinen könne? Ich erwiederte darauf, weil ich Zeit und Gunst zu gewinnen suchte, sehr umständlich, daß sie wüßten, wie viele Reisende nur um der Ruinen willen nach Italien zögen, daß Rom, die Hauptstadt der Welt, von den Barbaren verwüstet, voller Ruinen stehe, welche hundert und aber hundertmal gezeichnet worden, daß nicht alles aus dem Alterthum so erhalten sey, wie das Amphitheater zu Verona, welches ich denn auch bald zu sehen hoffte.

Der Podesta welcher vor mir, aber tiefer stand, war ein langer, nicht gerade hagerer Mann, von etwa dreißig Jahren. Die stumpfen Züge seines geistlosen Gesichts stimmten ganz zu der langsamen und trüben Weise, womit er seine Fragen hervorbrachte. Der Actuarius, kleiner und gewandter, schien sich in einen so neuen und seltnen Fall auch nicht gleich finden zu können. Ich sprach noch manches dergleichen, man schien mich gern zu hören, und indem ich mich an einige wohlwollende Frauengesichter wendete, glaubte ich Beistimmung und Billigung wahrzunehmen.

Als ich jedoch des Amphitheaters zu Verona erwähnte, das man im Lande unter dem Namen Arena kennt, sagte der Actuarius, der sich unterdessen besonnen hatte: das möge wohl gelten, denn jenes sey ein weltberühmtes, Römisches Gebäude; an diesen Thürmen aber sey nichts Merkwürdiges, als daß es die Gränze zwischen dem Gebiete Venedigs und dem Oesterreichischen Kaiserstaate bezeichne, und deßhalb nicht

ausſpionirt werden ſolle. Ich erklärte mich dagegen weitläufig, daß nicht allein Griechiſche und Römiſche Alterthümer, ſondern auch die der mittlern Zeit, Aufmerkſamkeit verdienten. Ihnen ſey freilich nicht zu verargen, daß ſie an dieſem, von Jugend auf gekannten Gebäude, nicht ſo viele maleriſche Schönheiten, als ich, entdecken könnten. Glücklicherweiſe ſetzte die Morgenſonne Thurm, Felſen und Mauern in das ſchönſte Licht, und ich fing an, ihnen dieſes Bild mit Enthuſiasmus zu beſchreiben. Weil aber mein Publicum jene belobten Gegenſtände im Rücken hatte und ſich nicht ganz von mir abwenden wollte, ſo drehten ſie auf einmal, jenen Vögeln gleich die man Wendehälſe nennt, die Köpfe herum, dasjenige mit Augen zu ſchauen, was ich ihren Ohren anpries, ja der Podeſta ſelbſt kehrte ſich, obgleich mit etwas mehr Anſtand, nach dem beſchriebenen Bilde hin. Dieſe Scene kam mir ſo lächerlich vor, daß mein guter Muth ſich vermehrte, und ich ihnen nichts, am wenigſten den Epheu ſchenkte, der Fels und Gemäuer auf das reichſte zu verzieren ſchon Jahrhunderte Zeit gehabt hatte.

Der Actuarius verſetzte drauf, das laſſe ſich alles hören, aber Kaiſer Joſeph ſey ein unruhiger Herr, der gewiß gegen die Republik Venedig noch manches Böſe im Schilde führe, und ich möchte wohl ſein Unterthan, ein Abgeordneter ſeyn, um die Gränzen auszuſpähen.

Weit entfernt, rief ich aus, dem Kaiſer anzugehören, darf ich mich wohl rühmen, ſo gut als ihr, Bürger einer Republik zu ſeyn, welche zwar an Macht und Größe dem erlauchten Staat von Venedig nicht verglichen werden kann, aber doch auch ſich ſelbſt regiert und an Handelsthätigkeit, Reichthum und Weisheit ihrer Vorgeſetzten keiner Stadt in Deutſchland nachſteht. Ich bin nämlich von Frankfurt am

Main gebürtig, einer Stadt deren Name und Ruf gewiß bis zu euch gekommen iſt.

Von Frankfurt am Main! rief eine hübſche junge Frau, da könnt ihr gleich ſehen, Herr Podeſta, was an dem Fremden iſt, den ich für einen guten Mann halte; laßt den Gregorio rufen, der lange daſelbſt conditionirt hat, der wird am beſten in der Sache entſcheiden können.

Schon hatten ſich die wohlwollenden Geſichter um mich her vermehrt, der erſte Widerwärtige war verſchwunden, und als nun Gregorio herbeikam, wendete ſich die Sache ganz zu meinem Vortheil. Dieſer war ein Mann etwa in den fünfzigen, ein braunes Italiäniſches Geſicht, wie man ſie kennt. Er ſprach und betrug ſich als einer, dem etwas Fremdes nicht fremd iſt, erzählte mir ſogleich, daß er bei Bolongaro in Dienſten geſtanden und ſich freue, durch mich etwas von dieſer Familie und von der Stadt zu hören, an die er ſich mit Vergnügen erinnere. Glücklicherweiſe war ſein Aufenthalt in meine jüngeren Jahre gefallen, und ich hatte den doppelten Vortheil ihm genau ſagen zu können, wie es zu ſeiner Zeit geweſen, und was ſich nachher verändert habe. Ich erzählte ihm von den ſämmtlichen Italiäniſchen Familien, deren mir keine fremd geblieben; er war ſehr vergnügt manches Einzelne zu hören, z. B. daß der Herr Aleſſina im Jahr 1774 ſeine goldene Hochzeit gefeiert, daß darauf eine Medaille geſchlagen worden, die ich ſelbſt beſitze; er erinnerte ſich recht wohl, daß die Gattin dieſes reichen Handelsherrn eine geborne Brentano ſey. Auch von den Kindern und Enkeln dieſer Häuſer wußte ich ihm zu erzählen, wie ſie herangewachſen, verſorgt, verheirathet worden, und ſich in Enkeln vermehrt hätten.

Als ich ihm nun die genaueſte Auskunft faſt über alles gegeben, um was er mich befragt, wechſelten Heiterkeit und

Ernſt in den Zügen des Mannes. Er war froh und gerührt, das Volk erheiterte ſich immer mehr, und konnte unſerm Zwiegeſpräch zuzuhören nicht ſatt werden, wovon er freilich einen Theil erſt in ihren Dialekt überſetzen mußte.

Zuletzt ſagte er: Herr Podeſta, ich bin überzeugt, daß dieſes ein braver, kunſtreicher Mann iſt, wohlerzogen, welcher herumreiſ't, ſich zu unterrichten. Wir wollen ihn freundlich entlaſſen, damit er bei ſeinen Landsleuten Gutes von uns rede, und ſie aufmuntere Malſeſine zu beſuchen, deſſen ſchöne Lage wohl werth iſt, von Fremden bewundert zu ſeyn. Ich verſtärkte dieſe freundlichen Worte durch das Lob der Gegend, der Lage und der Einwohner, die Gerichtsperſonen als weiſe und vorſichtige Männer nicht vergeſſend.

Dieſes alles ward für gut erkannt, und ich erhielt die Erlaubniß mit Meiſter Gregorio, nach Belieben, den Ort und die Gegend zu beſehen. Der Wirth bei dem ich eingekehrt war, geſellte ſich nun zu uns, und freute ſich ſchon auf die Fremden, welche auch ihm zuſtrömen würden, wenn die Vorzüge Malſeſine's erſt recht ans Licht kämen. Mit lebhafter Neugierde betrachtete er meine Kleidungsſtücke, beſonders aber beneidete er mich um die kleinen Terzerole, die man ſo bequem in die Taſche ſtecken konnte. Er pries diejenigen glücklich, die ſo ſchöne Gewehre tragen dürften, welches bei ihnen unter den peinlichſten Strafen verboten ſey. Dieſen freundlich Zudringlichen unterbrach ich einigemal, meinem Befreier mich dankbar zu erweiſen. „Dankt mir nicht," verſetzte der brave Mann, „mir ſeyd Ihr nichts ſchuldig. Verſtünde der Podeſta ſein Handwerk, und wäre der Actuar nicht der eigennützigſte aller Menſchen, Ihr wäret nicht ſo los gekommen. Jener war verlegener als Ihr, und dieſem hätte Eure Verhaftung, die Berichte, die Abführung nach

Verona auch nicht einen Heller eingetragen. Das hat er geſchwind überlegt, und Ihr wart ſchon befreit, ehe unſere Unterredung zu Ende war."

Gegen Abend holte mich der gute Mann in ſeinen Weinberg ab, der den See hinabwärts ſehr wohlgelegen war. Uns begleitete ſein funfzehnjähriger Sohn, der auf die Bäume ſteigen und mir das beſte Obſt brechen mußte, indeſſen der Alte die reifſten Weintrauben ausſuchte.

Zwiſchen dieſen beiden weltfremden, wohlwollenden Menſchen, in der unendlichen Einſamkeit dieſes Erdwinkels ganz allein, fühlte ich denn doch, wenn ich die Abenteuer des Tages überdachte, auf das lebhafteſte, welch ein wunderliches Weſen der Menſch iſt, daß er dasjenige, was er mit Sicherheit und Bequemlichkeit in guter Geſellſchaft genießen könnte, ſich oft unbequem und gefährlich macht, bloß aus der Grille, die Welt und ihren Inhalt ſich auf ſeine beſondere Weiſe zuzueignen.

Gegen Mitternacht begleitete mich mein Wirth an die Barke, das Fruchtkörbchen tragend, welches mir Gregorio verehrt hatte, und ſo ſchied ich, mit günſtigem Wind von dem Ufer, welches mir läſtrygoniſch zu werden gedroht hatte.

Nun von meiner Seefahrt! Sie endete glücklich, nachdem die Herrlichkeit des Waſſerſpiegels und des daran liegenden Brescianiſchen Ufers mich recht im Herzen erquickt hatte. Da wo an der Abendſeite das Gebirge aufhört ſteil zu ſeyn, und die Landſchaft flächer nach dem See fällt, liegen in einer Reihe, in einer Länge von ungefähr anderthalb Stunden, Garignano, Bojaco, Cecina, Toſſolan, Maderno, Verdom, Saló; alle auch wieder meiſt in die Länge gezogen.

Keine Worte drücken die Anmuth dieſer ſo reich bewohnten Gegend aus. Früh um zehn Uhr landete ich in Bartolino, lud mein Gepäck auf ein Maulthier und mich auf ein anderes. Nun ging der Weg über einen Rücken, der das Thal der Etſch von der Seevertiefung ſcheidet. Die Urwaſſer ſcheinen hier von beiden Seiten gegen einander in ungeheuern Strömungen gewirkt, und dieſen koloſſalen Kieſeldamm aufgeführt zu haben. Fruchtbares Erdreich ward in ruhigern Epochen darüber geſchlemmt; aber der Ackersmann iſt doch ſtets aufs neue von den immer wieder hervordringenden Geſchieben geplagt. Man ſucht ſo viel als möglich ihrer los zu werden, baut ſie reihen- und ſchichtenweiſe über einander, und bildet dadurch am Wege hin ſehr dicke Quaſimauern. Die Maulbeerbäume ſehen, wegen Mangel an Feuchtigkeit, nicht fröhlich auf dieſer Höhe. An Quellen iſt nicht zu denken. Von Zeit zu Zeit trifft man Pfützen zuſammengeleiteten Regenwaſſers, woraus die Maulthiere, auch wohl die Treiber ihren Durſt löſchen. Unten am Fluſſe ſind Schöpfräder angebracht, um die tiefer liegenden Pflanzungen nach Gefallen zu wäſſern.

Nun aber kann die Herrlichkeit der neuen Gegend, die man beim Herabſteigen überſieht, durch Worte nicht dargeſtellt werden. Es iſt ein Garten meilenlang und breit, der am Fuß hoher Gebirge und ſchroffer Felſen, ganz flach in der größten Reinlichkeit daliegt. Und ſo kam ich denn am 10ten September gegen ein Uhr hier in Verona an, wo ich zuerſt noch dieſes ſchreibe, das zweite Stück meines Tagebuchs ſchließe und hefte, und gegen Abend mit freudigem Geiſte das Amphitheater zu ſehen hoffe.

Von der Witterung dieſer Tage her melde ich folgendes. Die Nacht vom neunten auf den zehnten war abwechſelnd

hell und bedeckt, der Mond behielt immer einen Schein um ſich. Morgens gegen fünf Uhr überzog ſich der ganze Himmel mit grauen nicht ſchweren Wolken, die mit dem wachſenden Tage verſchwanden. Je tiefer ich hinabkam, deſto ſchöner war das Wetter. Wie nun gar in Botzen der große Gebirgsſtock mitternächtlich blieb, zeigte die Luft eine ganz andere Beſchaffenheit; man ſah nämlich an den verſchiedenen Landſchaftsgründen, die ſich gar lieblich durch ein etwas mehr oder weniger Blau von einander abſonderten, daß die Atmoſphäre voll gleichausgetheilter Dünſte ſey, welche ſie zu tragen vermochte, und die daher weder als Thau oder Regen niederfielen, noch als Wolken ſich ſammelten. Wie ich weiter hinab kam, konnte ich deutlich bemerken, daß alle Dünſte die aus dem Botzner Thal, alle Wolkenſtreifen die von den mittägigern Bergen aufſteigen, nach den höhern mitternächtigen Gegenden zuzogen, ſie nicht verdeckten, aber in eine Art Höherauch einhüllten. In der weiteſten Ferne, über dem Gebirg konnte ich eine ſogenannte Waſſergalle bemerken. Von Botzen ſüdwärts haben ſie den ganzen Sommer das ſchönſte Wetter gehabt, nur von Zeit zu Zeit ein wenig Waſſer (ſie ſagen aqua, um den gelinden Regen auszudrücken), und dann ſogleich wieder Sonnenſchein. Auch geſtern fielen von Zeit zu Zeit einige Tropfen, und die Sonne ſchien immer dazu. Sie haben lange kein ſo gutes Jahr gehabt; es geräth alles; das üble haben ſie uns zugeſchickt.

Das Gebirge, die Steinarten erwähne ich nur kürzlich, denn Ferber's Reiſe nach Italien und Hacquet's durch die Alpen, unterrichten uns genugſam von dieſer Wegſtrecke. Eine Viertelſtunde vom Brenner iſt ein Marmorbruch, an dem ich in der Dämmerung vorbei fuhr. Er mag und muß, wie der an der andern Seite, auf Glimmerſchiefer aufliegen.

Dieſen fand ich bei Kollmann, als es Tag ward; weiter hinab zeigten ſich Porphyre an. Die Felſen waren ſo prächtig, und an der Chauſſee die Haufen ſo gätlich zerſchlagen, daß man gleich Voigtiſche Cabinetchen daraus hätte bilden und verpacken können. Auch kann ich ohne Beſchwerde jeder Art ein Stück mitnehmen, wenn ich nur Augen und Begierde an ein kleineres Maaß gewöhne. Bald unter Kollmann fand ich einen Porphyr, der ſich in regelmäßige Platten ſpaltet, zwiſchen Brandſol und Neumark einen ähnlichen, deſſen Platten jedoch ſich wieder in Säulen trennen. Ferber hielt ſie für vulcaniſche Producte, das war aber vor vierzehn Jahren, wo die ganze Welt in den Köpfen brannte. Hacquet ſchon macht ſich darüber luſtig.

Von den Menſchen wüßte ich nur weniges und wenig Erfreuliches zu ſagen. Sobald mir vom Brenner Herunterfahrendem der Tag aufging, bemerkte ich eine entſchiedene Veränderung der Geſtalt, beſonders mißfiel mir die bräunlich bleiche Farbe der Weiber. Ihre Geſichtszüge deuteten auf Elend, Kinder waren eben ſo erbärmlich anzuſehen, Männer ein wenig beſſer; die Grundbildung übrigens durchaus regelmäßig und gut. Ich glaube die Urſache dieſes krankhaften Zuſtandes in dem häufigen Gebrauch des Türkiſchen und Haide-Korns zu finden. Jenes, das ſie auch gelbe Blende nennen, und dieſes, ſchwarze Blende genannt, werden gemahlen, das Mehl in Waſſer zu einem dicken Brei gekocht und ſo gegeſſen. Die jenſeitigen Deutſchen rupfen den Teig wieder auseinander und braten ihn in Butter auf. Der welſche Tyroler hingegen ißt ihn ſo weg, manchmal Käſe darauf gerieben, und das ganze Jahr kein Fleiſch. Nothwendig muß das die erſten Wege verleimen und verſtopfen, beſonders bei den Kindern und Frauen, und die kachektiſche

Farbe deutet auf ſolches Verderben. Außerdem eſſen ſie auch noch Früchte und grüne Bohnen, die ſie in Waſſer abſieden und mit Knoblauch und Oel anmachen. Ich fragte, ob es nicht auch reiche Bauern gäbe? — Ja freilich. — Thun ſie ſich nichts zu gute? eſſen ſie nicht beſſer? — Nein, ſie ſind es einmal ſo gewohnt. — Wo kommen ſie denn mit ihrem Gelde hin? Was machen ſie ſonſt für Aufwand? — O, die haben ſchon ihre Herren, die es ihnen wieder abnehmen. — Das war die Summa des Geſprächs mit meiner Wirthstochter in Botzen.

Ferner vernahm ich von ihr, daß die Weinbauern, die am wohlhabendſten ſcheinen, ſich am übelſten befinden, denn ſie ſind in den Händen der ſtädtiſchen Handelsleute, die ihnen bei ſchlechten Jahren den Lebensunterhalt vorſchießen, und bei guten den Wein um ein Geringes an ſich nehmen. Doch das iſt überall daſſelbe.

Was meine Meinung wegen der Nahrung beſtätigt, iſt, daß die Stadtbewohnerinnen immer wohler ausſehen. Hübſche, volle Mädchengeſichter, der Körper für ihre Stärke und für die Größe der Köpfe etwas zu klein, mitunter aber recht freundlich entgegenkommende Geſichter. Die Männer kennen wir durch die wandernden Tyroler. Im Lande ſehen ſie weniger friſch aus als die Weiber, wahrſcheinlich weil dieſe mehr körperliche Arbeiten, mehr Bewegung haben, die Männer hingegen als Krämer und Handwerksleute ſitzen. Am Gardaſee fand ich die Leute ſehr braun, und ohne den mindeſten röthlichen Schein der Wangen, aber doch nicht ungeſund, ſondern ganz friſch und behaglich ausſehend. Wahrſcheinlich ſind die heftigen Sonnenſtrahlen, denen ſie am Fuße ihrer Felſen ausgeſetzt ſind, hievon die Urſache.

Verona, den 16. September 1786.

Das ſchönſte, aber immer geſchloſſene Thor heißt Porta ſtupa oder del Pallio. Als Thor und in der großen Entfernung aus der man es ſchon gewahr wird, iſt es nicht gut gedacht, denn erſt in der Nähe erkennt man das Verdienſt des Gebäudes.

Sie geben allerlei Urſachen an, warum es geſchloſſen ſey. Ich habe jedoch eine Muthmaßung: die Abſicht des Künſtlers ging offenbar dahin, durch dieſes Thor eine neue Anlage des Corſo zu verurſachen, denn auf die jetzige Straße ſteht es ganz falſch. Die linke Seite hat lauter Baraken und die winkelrechte Linie der Mitte des Thores geht auf ein Nonnenkloſter zu, das nothwendig hätte niedergelegt werden müſſen. Das ſah man wohl ein, auch mochten die Vornehmen und Reichen nicht Luſt haben ſich in dem entfernten Quartier anzubauen. Der Künſtler ſtarb vielleicht, und ſo ſchloß man das Thor, wodurch die Sache nun auf einmal geendigt war.

Verona, den 16. September 1786.

Das Portal des Theatergebäudes, von ſechs großen joniſchen Säulen, nimmt ſich anſtändig genug aus. Deſto kleinlicher erſcheint über der Thüre, vor einer gemalten Niſche die von zwei korinthiſchen Säulen getragen wird, die lebensgroße Büſte des Marcheſe Maffei in einer großen Perücke. Der Platz iſt ehrenvoll, aber um ſich gegen die Größe und Tüchtigkeit der Säulen einigermaßen zu halten, hätte die Büſte koloſſal ſeyn müſſen. Jetzt ſteht ſie kleinlich auf einem Kragſteinchen unharmoniſch mit dem Ganzen.

Auch die Galerie, die den Vorhof einfaßt, iſt kleinlich,

und die cannelirten doriſchen Zwerge nehmen ſich neben den glatten joniſchen Rieſen armſelig aus. Doch wollen wir das verzeihen in Betracht der ſchönen Anſtalt, welche unter dieſen Säulenlauben angelegt iſt. Hier hat man die Antiquitäten, meiſt in und um Verona gegraben, geſammelt aufgeſtellt. Einiges ſoll ſogar ſich im Amphitheater gefunden haben. Es ſind Etruriſche, Griechiſche, Römiſche, bis zu den niedern Zeiten und auch neuere. Die Basreliefs ſind in die Wände eingemauert und mit den Nummern verſehen, die ihnen Maffei gab, als er ſie in ſeinem Werke: Verona illustrata beſchrieb. Altäre, Stücken von Säulen und dergleichen Reſte; ein ganz trefflicher Dreifuß von weißem Marmor, worauf Genien die ſich mit den Attributen der Götter beſchäftigen. Raphael hat dergleichen in den Zwickeln der Farneſine nachgeahmt und verklärt.

Der Wind der von den Gräbern der Alten herweht, kommt mit Wohlgerüchen über einen Roſenhügel. Die Grabmäler ſind herzlich und rührend und ſtellen immer das Leben her. Da iſt ein Mann, der neben ſeiner Frau aus einer Niſche, wie zu einem Fenſter herausſieht. Da ſtehen Vater und Mutter, den Sohn in der Mitte, einander mit unausſprechlicher Natürlichkeit anblickend. Hier reicht ſich ein Paar die Hände. Hier ſcheint ein Vater, auf ſeinem Sopha ruhend, von der Familie unterhalten zu werden. Mir war die unmittelbare Gegenwart dieſer Steine höchſt rührend. Von ſpäterer Kunſt ſind ſie, aber einfach, natürlich und allgemein anſprechend. Hier iſt kein geharniſchter Mann auf den Knieen der eine fröhliche Auferſtehung erwartet. Der Künſtler hat mit mehr oder weniger Geſchick nur die einfache Gegenwart der Menſchen hingeſtellt, ihre Exiſtenz dadurch fortgeſetzt und bleibend gemacht. Sie falten nicht die Hände,

ſchauen nicht in den Himmel, ſondern ſie ſind hienieden was ſie waren und was ſie ſind. Sie ſtehen beiſammen, nehmen Antheil an einander, lieben ſich, und das iſt in den Steinen, ſogar mit einer gewiſſen Handwerksunfähigkeit, allerliebſt ausgedrückt. Ein ſehr reich verzierter marmorner Pfeiler gab mir auch neue Begriffe.

So löblich dieſe Anſtalt iſt, ſo ſieht man ihr doch an, daß der edle Erhaltungsgeiſt, der ſie gegründet, nicht mehr in ihr fortlebt. Der koſtbare Dreifuß geht nächſtens zu Grunde, weil er frei ſteht, gegen Weſten der Witterung ausgeſetzt. Mit einem hölzernen Futteral wäre dieſer Schatz leicht zu erhalten.

Der angefangene Palaſt des Proveditore, wäre er fertig geworden, hätte ein ſchön Stück Baukunſt gegeben. Sonſt bauen die Nobili noch viel, leider aber ein jeder auf den Platz wo ſeine ältere Wohnung ſtand, alſo oft in engen Gaſſen. So baut man jetzt eine prächtige Façade eines Seminariums in einem Gäßchen der entfernteſten Vorſtadt.

Als ich mit meinem zufällig aufgegriffenen Begleiter vor einem großen ernſthaften Thore eines wunderbaren Gebäudes vorüber ging, fragte er mich gutmüthig, ob ich nicht einen Augenblick in den Hof treten wolle. Es war der Palaſt der Juſtiz, und wegen Höhe der Gebäude erſchien der Hof doch nur als ein ungeheurer Brunnen. Hier werden, ſagte er, alle die Verbrecher und Verdächtigen verwahrt. Ich ſah umher und durch alle Stockwerke gingen, an zahlreichen Thüren hin, offene mit eiſernen Geländern verſehene Gänge. Der Gefangene, wie er aus ſeinem Kerker heraustrat, um zum Verhör geführt zu werden, ſtand in der freien Luft,

war aber auch den Blicken aller ausgeſetzt; und weil nun mehrere Verhörſtuben ſeyn mochten, ſo klapperten die Ketten, bald über dieſem bald über jenem Gange durch alle Stockwerke. Es war ein verwünſchter Anblick und ich läugne nicht, daß der gute Humor, womit ich meine Vögel abgefertigt hatte, hier doch einen etwas ſchweren Stand würde gefunden haben.

Ich ging auf der Kante des amphitheatraliſchen Kraters bei Sonnenuntergang, der ſchönſten Ausſicht genießend über Stadt und Gegend. Ich war ganz allein und unten auf den breiten Steinen des Bra gingen Mengen von Menſchen: Männer von allen Ständen, Weiber vom Mittelſtande ſpazieren. Dieſe letztern nehmen ſich in ihren ſchwarzen Ueberkleidern aus dieſer Vogelperſpective, gar mumienhaft aus.

Der Zendale und die Veſte, die dieſer Claſſe ſtatt aller Garderobe dient, iſt übrigens eine Tracht, ganz eingerichtet für ein Volk das nicht immer für Reinlichkeit ſorgen und doch immer öffentlich erſcheinen, bald in der Kirche, bald auf dem Spaziergange ſeyn will. Veſte iſt ein ſchwarztaffeter Rock, der über andere Röcke geworfen wird. Hat das Frauenzimmer einen reinlichen weißen darunter, ſo verſteht ſie den ſchwarzen an der einen Seite in die Höhe zu heben. Dieſer wird ſo angegürtet, daß er die Taille abſchneidet und die Lippen des Corſets bedeckt, welches von jeglicher Farbe ſeyn kann. Der Zendale iſt eine große Kappe, mit langen Bärten, die Kappe ſelbſt durch ein Drahtgeſtell hoch über den Kopf gehalten, die Bärte aber wie eine Schärpe um den Leib geknüpft, ſo daß die Enden hinterwärts herunter fallen.

Verona, den 16. September 1786.

Als ich heute wieder von der Arena wegging, kam ich einige tauſend Schritte davon zu einem modernen öffentlichen Schauſpiel. Vier edle Veroneſer ſchlugen Ball gegen vier Vicentiner. Sie treiben dieß ſonſt unter ſich das ganze Jahr, etwa zwei Stunden vor Nacht; dießmal, wegen der fremden Gegner, lief das Volk unglaublich zu. Es können immer vier bis fünf tauſend Zuſchauer geweſen ſeyn. Frauen ſah ich von keinem Stande.

Vorhin als ich vom Bedürfniß der Menge in einem ſolchen Falle ſprach, hab' ich das natürliche zufällige Amphitheater ſchon beſchrieben, wie ich das Volk hier über einander gebaut ſah. Ein lebhaftes Händeklatſchen hört' ich ſchon von weiten, jeder bedeutende Schlag war davon begleitet. Das Spiel aber geht ſo vor ſich: In gehöriger Entfernung von einander ſind zwei gelindabhängige Bretterflächen errichtet. Derjenige der den Ball ausſchlägt, ſteht, die Rechte mit einem hölzernen breiten Stachelringe bewaffnet, auf der oberſten Höhe. Indem nun ein anderer von ſeiner Partei ihm den Ball zuwirft, ſo läuft er herunter dem Ball entgegen und vermehrt dadurch die Gewalt des Schlages, womit er denſelben zu treffen weiß. Die Gegner ſuchen ihn zurückzuſchlagen, und ſo geht es hin und wieder, bis er zuletzt im Felde liegen bleibt. Die ſchönſten Stellungen, werth in Marmor nachgebildet zu werden, kommen dabei zum Vorſchein. Da es lauter wohlgewachſene, rüſtige, junge Leute ſind, in kurzer, knapper, weißer Kleidung, ſo unterſcheiden ſich die Parteien nur durch ein farbiges Abzeichen. Beſonders ſchön iſt die Stellung, in welche der Ausſchlagende geräth, indem er von der ſchiefen Fläche herunterläuft und den Ball zu treffen ausholt, ſie nähert ſich der des Borgheſiſchen Fechters.

Sonderbar kam es mir vor, daß ſie dieſe Uebung an einer alten Stadtmauer, ohne die mindeſte Bequemlichkeit für die Zuſchauer vornehmen; warum ſie es nicht im Amphitheater thun, wo ſo ſchöner Raum wäre!

Verona, den 17. September 1786.

Was ich von Gemälden geſehen, will ich nur kurz berühren und einige Betrachtungen hinzufügen. Ich mache dieſe wunderbare Reiſe nicht um mich ſelbſt zu betrügen, ſondern um mich an den Gegenſtänden kennen zu lernen, da ſage ich mir denn ganz aufrichtig, daß ich von der Kunſt, von dem Handwerk des Malers wenig verſtehe. Meine Aufmerkſamkeit, meine Betrachtung kann nur auf den praktiſchen Theil, auf den Gegenſtand und auf die Behandlung deſſelben im allgemeinen gerichtet ſeyn.

St. Giorgio iſt eine Galerie von guten Gemälden, alle Altarblätter, wo nicht von gleichem Werth, doch durchaus merkwürdig. Aber die unglückſeligen Künſtler, was mußten die malen! und für wen! Ein Mannaregen vielleicht dreißig Fuß lang und zwanzig hoch! das Wunder der fünf Brode zum Gegenſtück! was war daran zu malen? Hungrige Menſchen, die über kleine Körner herfallen, unzählige andere denen Brod präſentirt wird. Die Künſtler haben ſich die Folter gegeben, um ſolche Armſeligkeiten bedeutend zu machen. Und doch hat, durch dieſe Nöthigung gereizt, das Genie ſchöne Sachen hervorgebracht. Ein Künſtler der die heilige Urſula mit den eilftauſend Jungfrauen vorzuſtellen hatte, zog ſich mit großem Verſtand aus der Sache. Die Heilige ſteht im Vordergrunde, als habe ſie ſiegend das Land in Beſitz genommen. Sie iſt ſehr edel, amazonenhaft

jungfräulich, ohne Reiz gebildet; in der alles verkleinernden Ferne hingegen ſieht man ihre Schaar aus den Schiffen ſteigen und in Proceſſion herankommen. Die Himmelfahrt Mariä im Dom, von Tizian, iſt ſehr verſchwärzt, der Gedanke lobenswerth, daß die angehende Göttin nicht himmelwärts, ſondern herab nach ihren Freunden blickt.

In der Galerie Gherardini fand ich ſehr ſchöne Sachen von Orbetto und lernte dieſen verdienten Künſtler auf einmal kennen. In der Entfernung erfährt man nur von den erſten Künſtlern, und oft begnügt man ſich mit ihren Namen; wenn man aber dieſem Sternenhimmel näher tritt und die von der zweiten und dritten Größe nun auch zu flimmern anfangen, und jeder auch als zum ganzen Sternbild gehörend hervortritt, dann wird die Welt weit und die Kunſt reich. Den Gedanken eines Bildes muß ich hier loben. Nur zwei Halbfiguren. Simſon iſt eben im Schooße der Delila eingeſchlafen, ſie greift leiſe über ihn hinweg, nach einer Scheere, die auf dem Tiſch neben der Lampe liegt. Die Ausführung iſt ſehr brav. Im Palaſt Canoſſa war mir eine Danae bemerklich.

Der Palaſt Berilaqua enthält die köſtlichſten Sachen. Ein ſogenanntes Paradies von Tintoret, eigentlich aber die Krönung der Maria zur Himmelskönigin, in Gegenwart aller Erzväter, Propheten, Apoſtel, Heiligen, Engel u. ſ. w., eine Gelegenheit den ganzen Reichthum des glücklichſten Genie's zu entwickeln. Leichtigkeit des Pinſels, Geiſt, Mannichfaltigkeit des Ausdrucks, dieß alles zu bewundern und ſich deſſen zu erfreuen, müßte man das Stück ſelbſt beſitzen und es zeitlebens vor Augen haben. Die Arbeit geht ins Unendliche, ja die letzten in der Glorie verſchwindenden Engelsköpfe haben noch Charakter. Die größten Figuren mögen

einen Fuß hoch seyn, Maria und Christus, der ihr die Krone aufsetzt, etwa vier Zoll. Die Eva ist doch das schönste Weibchen auf dem Bilde und noch immer, von altersher, ein wenig lüstern.

Ein paar Portraite von Paul Veroneſe haben meine Hochachtung für diesen Künstler nur vermehrt. Die Antikensammlung ist herrlich, ein hingestreckter Sohn der Niobe köstlich, die Büsten, ungeachtet ihrer restaurirten Nasen, meistens höchst interessant, ein August mit der Bürgerkrone, ein Caligula und andere.

Es liegt in meiner Natur das Große und Schöne willig und mit Freuden zu verehren, und diese Anlage an so herrlichen Gegenständen Tag für Tag, Stunde für Stunde auszubilden, ist das seligste aller Gefühle.

In einem Lande, wo man des Tages genießt, besonders aber des Abends sich erfreut, ist es höchst bedeutend, wenn die Nacht einbricht. Dann hört die Arbeit auf, dann kehrt der Spaziergänger zurück, der Vater will seine Tochter wieder zu Hause sehen, der Tag hat ein Ende; doch was Tag sey wissen wir Cimmerier kaum. In ewigem Nebel und Trübe ist es uns einerlei, ob es Tag oder Nacht ist, denn wie viel Zeit können wir uns unter freiem Himmel wahrhaft ergehen und ergötzen? Wie hier die Nacht eintritt, ist der Tag entschieden vorbei, der aus Abend und Morgen bestand, vier und zwanzig Stunden sind verlebt, eine neue Rechnung geht an, die Glocken läuten, der Rosenkranz wird gebetet, mit brennender Lampe tritt die Magd in das Zimmer und spricht: felicissima notte! Diese Epoche verändert sich mit jeder Jahreszeit, und der Mensch der hier lebendig lebt kann nicht irre werden, weil jeder Genuß seines Daseyns sich nicht auf die Stunde, sondern auf die Tageszeit bezieht. Zwänge man

dem Volke einen deutſchen Zeiger auf, ſo würde man es verwirrt machen, denn der ſeinige iſt innigſt mit ſeiner Natur verwebt. Anderthalb Stunden, Eine Stunde vor Nacht fängt der Adel an auszufahren, es geht auf den Bra, die lange breite Straße nach der Porta Nuova zu, das Thor hinaus, an der Stadt hin, und wie es Nacht ſchlägt kehrt alles um. Theils fahren ſie an die Kirchen das Ave Maria della sera zu beten, theils halten ſie auf dem Bra, die Cavaliers treten an die Kutſchen, unterhalten ſich mit den Damen, und das dauert eine Weile; ich habe das Ende niemals abgewartet, die Fußgänger bleiben weit in die Nacht. Heute war gerade ſo viel Regen niedergegangen um den Staub zu löſchen, es war wirklich ein lebendiger munterer Anblick.

Um mich ferner in einem wichtigen Punkte der Landesgewohnheit gleich zu ſtellen, habe ich mir ein Hülfsmittel erdacht, wie ich ihre Stundenrechnung mir leichter zu eigen machte. Nachfolgendes Bild kann davon einen Begriff geben. Der innere Kreis bedeutet unſere vierundzwanzig Stunden, von Mitternacht zu Mitternacht, in zweimal zwölf getheilt, wie wir zählen und unſere Uhren ſie zeigen. Der mittlere Kreis deutet an, wie die Glocken in der jetzigen Jahreszeit hier ſchlagen, nämlich gleichfalls zweimal bis Zwölf in vierundzwanzig Stunden, allein dergeſtalt, daß es Eins ſchlägt, wenn es bei uns Acht ſchlüge und ſo fort bis Zwölfe voll ſind. Morgens Acht Uhr nach unſerm Zeiger ſchlägt es wieder Eins u. ſ. f. Der oberſte Kreis zeigt nun endlich, wie bis Vierundzwanzig im Leben gezählt wird. Ich höre z. B. in der Nacht Sieben ſchlagen und weiß daß Mitternacht um Fünf iſt, ſo ziehe ich dieſe Zahl von jener ab, und habe alſo Zwei Uhr Nachmitternacht. Hör' ich am Tage Sieben ſchlagen und weiß daß auch Mittag um Fünf Uhr iſt, ſo verfahre ich

(Zu S. 51.)

Italiäniſchen und Hälfte des Septembers.

Die Nacht wächſ't mit jn Monat eine halbe Stunde.

Monat.	Tag.	Wirdunſerm	iſt Mitternacht alsdann um:
Auguſt	1		6½
—	15		6
Sept.	1		5½
—	15		5
Octbr.	1		4½
—	15		4
Nov.	1		3½
—	15		3

Von da an blei ſtehen und iſt

	Nacht	Mitternacht
December / Januar	9	3

eben ſo und habe Zwei Uhr Nachmittag. Will ich aber die Stunden nach hieſiger Weiſe ausſprechen, ſo muß ich wiſſen daß Mittag Siebenzehn Uhr iſt, füge ich noch die Zwei und ſage Neunzehn Uhr. Wenn man dieß zum erſtenmal hört und überdenkt, ſo ſcheint es höchſt verworren und ſchwer durchzuführen; man wird es aber gar bald gewohnt und findet dieſe Beſchäftigung unterhaltend, wie ſich auch das Volk an dem ewigen hin und wieder Rechnen ergötzt, wie Kinder an leicht zu überwindenden Schwierigkeiten. Sie haben ohnedieß immer die Finger in der Luft, rechnen alles im Kopfe, und machen ſich gern mit Zahlen zu ſchaffen. Ferner iſt dem Inländer die Sache ſo viel leichter, weil er ſich um Mittag und Mitternacht eigentlich nicht bekümmert und nicht, wie der Fremde in dieſem Lande thut, zwei Zeiger mit einander vergleicht. Sie zählen nur von Abend die Stunden wie ſie ſchlagen, am Tag addiren ſie die Zahl zu der ihnen bekannten abwechſelnden Mittagszahl. Das weitere erläutern die der Figur beigefügten Anmerkungen.

(Siehe das nebenſtehende Blatt.)

Verona, den 17. September 1786.

Das Volk rührt ſich hier ſehr lebhaft durch einander, beſonders in einigen Straßen, wo Kaufläden und Handwerksbuden an einander ſtoßen, ſieht es recht luſtig aus. Da iſt nicht etwa eine Thür vor dem Laden oder Arbeitszimmer, nein die ganze Breite des Hauſes iſt offen, man ſieht bis in die Tiefe und alles was darin vorgeht. Die Schneider nähen, die Schuſter ziehen und pochen alle halb auf der Gaſſe; ja die Werkſtätten machen einen Theil der Straße. Abends wenn Lichter brennen ſieht es recht lebendig.

Auf den Plätzen iſt es an Markttagen ſehr voll, Gemüſe und Früchte unüberſehlich, Knoblauch und Zwiebeln nach Herzensluſt. Uebrigens ſchreien, ſchäkern und ſingen ſie den ganzen Tag, werfen und balgen ſich, jauchzen und lachen unaufhörlich. Die milde Luft, die wohlfeile Nahrung läßt ſie leicht leben. Alles was nur kann iſt unter freiem Himmel.

Nachts geht nun das Singen und Lärmen recht an. Das Liedchen von Marlborough hört man auf allen Straßen, dann ein Hackebret, eine Violine. Sie üben ſich alle Vögel mit Pfeifen nachzumachen. Die wunderlichſten Töne brechen überall hervor. Ein ſolches Uebergefühl des Daſeyns verleiht ein mildes Klima auch der Armuth, und der Schatten des Volks ſcheint ſelbſt noch ehrwürdig.

Die uns ſo ſehr auffallende Unreinlichkeit und wenige Bequemlichkeit der Häuſer entſpringt auch daher: ſie ſind immer draußen und in ihrer Sorgloſigkeit denken ſie an nichts. Dem Volk iſt alles recht und gut, der Mittelmann lebt auch von einem Tag zum andern, der Reiche und Vornehme ſchließt ſich in ſeine Wohnung, die eben auch nicht ſo wohnlich iſt wie im Norden. Ihre Geſellſchaften halten ſie in öffentlichen Verſammlungshäuſern. Vorhöfe und Säulengänge ſind alle mit Unrath beſudelt, und es geht ganz natürlich zu. Das Volk fühlt ſich immer vor. Der Reiche kann reich ſeyn, Paläſte bauen, der Nobile darf regieren, aber wenn er einen Säulengang, einen Vorhof anlegt, ſo bedient ſich das Volk deſſen zu ſeinem Bedürfniß und es hat kein dringenderes, als das ſo ſchnell wie möglich los zu werden, was es ſo häufig als möglich zu ſich genommen hat. Will einer das nicht leiden, ſo muß er nicht den großen Herren ſpielen, d. h. er muß nicht thun als wenn ein Theil ſeiner Wohnung dem Publicum angehöre, er macht ſeine Thüre zu und ſo iſt

es auch gut. An öffentlichen Gebäuden läßt ſich das Volk ſein Recht nun gar nicht nehmen, und das iſt's, worüber der Fremde durch ganz Italien Beſchwerde führt.

Ich betrachtete heut auf mancherlei Wegen durch die Stadt die Tracht und die Manieren beſonders des Mittelſtandes, der ſich ſehr häufig und geſchäftig zeigt. Sie ſchlenkern im Gehen alle mit den Armen. Perſonen von einem höhern Stande, die bei gewiſſen Gelegenheiten einen Degen tragen, ſchlenkern nur mit Einem, weil ſie gewohnt ſind den Linken ſtill zu halten.

Obgleich das Volk ſeinen Geſchäften und Bedürfniſſen ſehr ſorglos nachgeht, ſo hat es doch auf alles Fremde ein ſcharfes Auge. So konnt' ich die erſten Tage bemerken, daß jedermann meine Stiefel betrachtete, da man ſich derſelben als einer theuern Tracht nicht einmal im Winter bedient. Jetzt da ich Schuh und Strümpfe trage, ſieht mich niemand mehr an. Aber merkwürdig war mir's, daß heute früh, da ſie alle mit Blumen, Gemüſe, Knoblauch und ſo vielen andern Marktерzeugniſſen durch einander liefen, ihnen der Cypreſſenzweig nicht entging, den ich in der Hand trug. Einige grüne Zapfen hingen daran, und daneben hielt ich blühende Capernzweige. Sie ſahen alle, Groß und Klein, mir auf die Finger, und ſchienen wunderliche Gedanken zu haben.

Dieſe Zweige bracht' ich aus dem Garten Giuſti, der eine treffliche Lage und ungeheure Cypreſſen hat, die alle pfriemenartig in die Luft ſtehen. Wahrſcheinlich ſind die ſpitz zugeſchnittenen Taxus der nordiſchen Gartenkunſt Nachahmungen dieſes herrlichen Naturproducts. Ein Baum, deſſen Zweige von unten bis oben, die älteſten wie die jüngſten, gen Himmel ſtreben, der ſeine dreihundert Jahre

Gebäude, die jener Mann aufführte, und ſieht wie ſie ſchon durch das enge ſchmutzige Bedürfniß der Menſchen entſtellt ſind, wie die Anlagen meiſt über die Kräfte der Unternehmer waren, wie wenig dieſe köſtlichen Denkmale eines hohen Menſchengeiſtes zu dem Leben der übrigen paſſen, ſo fällt einem denn doch ein, daß es in allem andern eben ſo iſt: denn man verdient wenig Dank von den Menſchen, wenn man ihr inneres Bedürfniß erhöhen, ihnen eine große Idee von ihnen ſelbſt geben, ihnen das Herrliche eines wahren edlen Daſeyns zum Gefühl bringen will. Aber wenn man die Vögel belügt, Mährchen erzählt, von Tag zu Tag ihnen forthelfend, ſie verſchlechtert, da iſt man ihr Mann, und darum gefällt ſich die neuere Zeit in ſo viel Abgeſchmacktem. Ich ſage das nicht, um meine Freunde herunter zu ſetzen, ich ſage nur daß ſie ſo ſind, und daß man ſich nicht verwundern muß, wenn alles iſt, wie es iſt.

Wie ſich die Baſilica des Palladio neben einem alten mit ungleichen Fenſtern überſäten caſtellähnlichen Gebäude ausnimmt, welches der Baumeiſter zuſammt dem Thurm gewiß weg gedacht hat, iſt nicht auszudrücken, und ich muß mich ſchon auf eine wunderliche Weiſe zuſammenfaſſen: denn ich finde auch hier, leider gleich! das was ich fliehe und ſuche neben einander.

Vicenza, den 20. September 1786.

Geſtern war Oper, ſie dauerte bis nach Mitternacht, und ich ſehnte mich zu ruhen. Die drei Sultaninnen und die Entführung aus dem Serail haben manche Fetzen hergegeben, woraus das Stück mit weniger Klugheit zuſammengeflickt iſt. Die Muſik hört ſich bequem an, iſt aber

wahrscheinlich von einem Liebhaber, kein neuer Gedanke der mich getroffen hätte. Die Ballette dagegen sind allerliebst. Das Hauptpaar tanzte ein Allemande, daß man nichts Zierlichers sehen konnte.

Das Theater ist neu, lieblich, schön, modestprächtig, alles uniform, wie es einer Provinzialstadt geziemt, jede Loge hat ihren überschlagenen, gleichfarbigen Teppich, die des Capitain Grande ist nur durch einen etwas längern Ueberhang ausgezeichnet.

Die erste Sängerin, vom ganzen Volke sehr begünstigt, wird, wie sie auftritt, entsetzlich beklatscht, und die Vögel stellen sich vor Freuden ganz ungebärdig, wenn sie etwas recht gut macht, welches sehr oft geschieht. Es ist ein natürlich Wesen, hübsche Figur, schöne Stimme, ein gefällig Gesicht und von einem recht honneten Anstand; in den Armen könnte sie etwas mehr Grazie haben. Indessen komme ich denn doch nicht wieder, ich fühle daß ich zum Vogel verdorben bin.

Vicenza, den 21. September 1786.

Heute besuchte ich Doctor Tura; wohl fünf Jahre hat er sich mit Leidenschaft auf die Pflanzenkunde gelegt, ein Herbarium der Italiänischen Flora gesammelt, unter dem vorigen Bischof einen botanischen Garten eingerichtet. Das ist aber alles hin. Medicinische Praxis vertrieb die Naturgeschichte, das Herbarium wird von Würmern gespeis't, der Bischof ist todt und der botanische Garten wieder, wie billig, mit Kohl und Knoblauch bepflanzt.

Doctor Tura ist ein gar feiner guter Mann. Er erzählte mir mit Offenheit, Seelenreinheit und Bescheidenheit seine

Geſchichte und ſprach überhaupt ſehr beſtimmt und gefällig, hatte aber nicht Luſt ſeine Schränke aufzuthun, die vielleicht in keinem präſentablen Zuſtande ſeyn mochten. Der Discurs kam bald ins Stocken.

Den 21. September 1786. Abends.

Ich ging zum alten Baumeiſter Scamozzi, der des Palladio Gebäude herausgegeben hat, und ein wackerer, leidenſchaftlicher Künſtler iſt. Er gab mir einige Anleitung, vergnügt über meine Theilnahme. Unter den Gebäuden des Palladio iſt eins, für das ich immer eine beſondere Vorliebe hatte, es ſoll ſeine eigne Wohnung geweſen ſeyn; aber in der Nähe iſt es weit mehr, als man im Bilde ſieht. Ich möchte es gezeichnet und mit den Farben illuminirt haben, die ihm das Material und das Alter gegeben. Man muß aber nicht denken, daß der Baumeiſter ſich einen Palaſt errichtet habe. Es iſt das beſcheidenſte Haus von der Welt, hat nur zwei Fenſter, die durch einen breiten Raum, der das dritte Fenſter vertrüge, abgeſondert ſind. Wollte man es zum Gemälde nachbilden, ſo daß die Nachbarhäuſer mit vorgeſtellt würden, ſo wäre auch das vergnüglich anzuſehen, wie es zwiſchen ſie eingeſchaltet iſt. Das hätte Canalett malen ſollen.

Heute beſuchte ich das, eine halbe Stunde von der Stadt auf einer angenehmen Höhe liegende Prachthaus, die Rotonda genannt. Es iſt ein viereckiges Gebäude, das einen runden, von oben erleuchteten Saal in ſich ſchließt. Von allen vier Seiten ſteigt man auf breiten Treppen hinan und gelangt jedesmal in eine Vorhalle, die von ſechs korinthiſchen Säulen

gebildet wird. Vielleicht hat die Baukunſt ihren Luxus niemals höher getrieben. Der Raum den die Treppen und Vorhallen einnehmen, iſt viel größer als der des Hauſes ſelbſt: denn jede einzelne Seite würde als Anſicht eines Tempels befriedigen. Inwendig kann man es wohnbar aber nicht wöhnlich nennen. Der Saal iſt von der ſchönſten Proportion, die Zimmer auch; aber zu den Bedürfniſſen eines Sommeraufenthalts einer vornehmen Familie würden ſie kaum hinreichen. Dafür ſieht man es auch in der ganzen Gegend, von allen Seiten, ſich auf das herrlichſte darſtellen. Die Mannichfaltigkeit iſt groß, in der ſich ſeine Hauptmaſſe zugleich mit den vorſpringenden Säulen vor dem Auge der Umherwandelnden bewegt, und die Abſicht des Beſitzers iſt vollkommen erreicht, der ein großes Fideicommißgut und zugleich ein ſinnliches Denkmal ſeines Vermögens hinterlaſſen wollte. Und wie nun das Gebäude von allen Punkten der Gegend in ſeiner Herrlichkeit geſehen wird, ſo iſt die Ausſicht von daher gleichfalls die angenehmſte. Man ſieht den Bachilione fließen, Schiffe von Verona herab, gegen die Brenta führend, dabei überſchaut man die weiten Beſitzungen, welche Marcheſe Capra unzertrennt bei ſeiner Familie erhalten wollte. Die Inſchriften der vier Giebelſeiten, die zuſammen eine ganze ausmachen, verdienen wohl aufgezeichnet zu werden:

Marcus Capra Gabrielis filius
qui aedes has
arctissimo primogeniturae gradui subjecit
una cum omnibus
censibus agris vallibus et collibus
citra viam magnam
memoriae perpetuae mandans haec
dum sustinet ac abstinet.

Der Schluß beſonders iſt ſeltſam genug, ein Mann, dem ſo viel Vermögen und Wille zu Gebote ſtand, fühlt noch, daß er dulden und entbehren müſſe. Das kann man mit geringerm Aufwand lernen.

Vicenza, den 22. September 1786.

Heute Abend war ich in einer Verſammlung, welche die Akademie der Olympier hielt. Ein Spielwerk, aber ein recht gutes, es erhält noch ein bischen Salz und Leben unter den Leuten. Ein großer Saal neben dem Theater des Palladio, anſtändig erleuchtet, der Capitän und ein Theil des Adels zugegen, übrigens durchaus ein Publicum von gebildeten Perſonen, viele Geiſtliche, zuſammen ungefähr fünfhundert.

Die von dem Präſidenten für die heutige Sitzung aufgegebene Frage war: ob Erfindung oder Nachahmung den ſchönen Künſten mehr Vortheil gebracht habe? Der Einfall war glücklich genug: denn wenn man die in der Frage liegende Alternative trennt, ſo läßt ſich hundert Jahre hinüber- und herüberſprechen. Auch haben ſich die Herren Akademiker dieſer Gelegenheit weidlich bedient und in Proſa und Verſen mancherlei hervorgebracht, worunter viel Gutes.

Sodann iſt es das lebendigſte Publicum. Die Zuhörer riefen bravo, klatſchten und lachten. Wenn man auch vor ſeiner Nation ſo ſtehen und ſie perſönlich beluſtigen dürfte! Wir geben unſer Beſtes ſchwarz auf weiß: jeder kauzt ſich damit in eine Ecke und knoppert daran wie er kann.

Es läßt ſich denken daß Palladio auch dießmal an allen Orten und Enden war, es mochte von Erfinden oder Nachahmen die Rede ſeyn. Zuletzt, wo immer das Scherzhafteſte gefordert wird, hatte einer den glücklichen Einfall zu ſagen:

die andern hätten ihm den Palladio weggenommen, er wolle dagegen den Francœschini loben, den großen Seidenfabricanten. Nun fing er an zu zeigen, was die Nachahmung der Lioner und Florentiner Stoffe dieſem tüchtigen Unternehmer und durch ihn der Stadt Vicenza für Vortheil gebracht habe, woraus erfolge: daß die Nachahmung weit über die Erfindung erhaben ſey. Und dieß geſchah mit ſo gutem Humor, daß ein ununterbrochenes Gelächter erregt ward. Ueberhaupt fanden die welche für die Nachahmung ſprachen, mehr Beifall, denn ſie ſagten lauter Dinge, wie ſie der Haufen denkt und denken kann. Einmal gab das Publicum mit großem Händeklatſchen einem recht groben Sophism ſeinen herzlichen Beifall, da es viele gute ja treffliche Sachen zu Ehren der Erfindung nicht gefühlt hatte. Es freut ſehr auch dieſes erlebt zu haben, und dann iſt es höchſt erquickend den Palladio nach ſo viel Zeit immer noch als Polarſtern und Muſterbild von ſeinen Mitbürgern verehrt zu ſehen.

Vicenza, den 22. September 1786.

Heute früh war ich in Tiene, das nordwärts gegen die Gebirge liegt, wo ein neu Gebäude nach einem alten Riſſe aufgeführt wird, wobei wenig zu erinnern ſeyn möchte. So ehrt man hier alles aus der guten Zeit und hat Sinn genug, nach einem geerbten Plan, ein friſches Gebäude aufzuführen. Das Schloß liegt ganz trefflich in einer großen Plaine, die Kalkalpen ohne Zwiſchengebirg hinter ſich. Vom Gebäude her, neben der ſchnurgeraden Chauſſee, fließt zu beiden Seiten lebendiges Waſſer dem Kommenden entgegen und wäſſert die weiten Reisfelder durch die man fährt.

Ich habe nun erſt die zwei italiäniſchen Städte geſehen

und mit wenig Menſchen geſprochen, aber ich kenne meine Italiäner ſchon gut. Sie ſind wie Hofleute die ſich fürs erſte Volk in der Welt halten und bei gewiſſen Vortheilen, die man ihnen nicht läugnen kann, ſich's ungeſtraft und bequem einbilden können. Mir erſcheinen die Italiäner als eine recht gute Nation: man muß nur die Kinder und die gemeinen Leute ſehen wie ich ſie jetzt ſehe und ſehen kann, da ich ihnen immer ausgeſetzt bin, und mich ihnen immer ausſetze. Und was das für Figuren und Geſichter ſind!

Beſonders muß ich die Vicentiner loben, daß man bei ihnen die Vorrechte einer großen Stadt genießt. Sie ſehen einen nicht an, man mag machen was man will; wendet man ſich jedoch an ſie, dann ſind ſie geſprächig und anmuthig, beſonders wollen mir die Frauen ſehr gefallen. Die Veroneſerinnen will ich nicht ſchelten, ſie haben eine gute Bildung und entſchiedene Profile; aber meiſtens bleich und der Zendal thut ihnen Schaden, weil man unter der ſchönen Tracht auch etwas Reizendes ſucht. Hier aber finde ich gar hübſche Weſen, beſonders eine ſchwarzlockige Sorte, die mir ein eigenes Intereſſe einflößt. Es giebt auch noch eine blonde die mir aber nicht ſo behagen will.

Padua, den 26. September 1786. Abends.

In vier Stunden bin ich heute von Vicenza herübergefahren, auf ein einſitziges Chaischen, Sediola genannt, mit meiner ganzen Exiſtenz gepackt. Man fährt ſonſt bequem in vierthalb Stunden, da ich aber den köſtlichen Tag gern unter freiem Himmel genießen wollte, ſo war es mir angenehm, daß der Vetturin hinter ſeiner Schuldigkeit zurück blieb. Man fährt in der fruchtbarſten Ebene immer ſüdoſtwärts,

zwiſchen Hecken und Bäumen, ohne weitere Ausſicht, bis man endlich die ſchönen Gebirge, von Oſten gegen Süden ſtreichend, zur rechten Hand ſieht. Die Fülle der Pflanzen- und Fruchtgehänge, über Mauern und Hecken, an Bäumen herunter, iſt unbeſchreiblich. Kürbiſſe beſchweren die Dächer, und die wunderlichſten Gurken hängen an Latten und Spalieren.

Die herrliche Lage der Stadt konnte ich vom Obſervatorium aufs klärſte überſchauen. Gegen Norden Tyroler Gebirge, beſchneit, in Wolken halb verſteckt, an die ſich in Nordweſt die Vicentiniſchen anſchließen, endlich gegen Weſten die näheren Gebirge von Eſte, deren Geſtalten und Vertiefungen man deutlich ſehen kann. Gegen Südoſt ein grünes Pflanzenmeer, ohne eine Spur von Erhöhung, Baum an Baum, Buſch an Buſch, Pflanzung an Pflanzung, unzählige weiße Häuſer, Villen und Kirchen aus dem Grünen hervorblickend. Am Horizont ſah ich ganz deutlich den Marcusthurm zu Venedig und andere geringere Thürme.

Padua den 27. September 1786.

Endlich hab ich die Werke des Palladio erlangt, zwar nicht die Originalausgabe, die ich in Vicenza geſehen, deren Tafeln in Holz geſchnitten ſind, aber eine genaue Copie, ja ein fac simile in Kupfer, veranſtaltet durch einen vortrefflichen Mann, den ehemaligen engliſchen Conſul Smith in Venedig. Das muß man den Engländern laſſen, daß ſie von langeher das Gute zu ſchätzen wußten, und daß ſie eine grandioſe Art haben es zu verbreiten.

Bei Gelegenheit dieſes Ankaufs betrat ich einen Buchladen, der in Italien ein ganz eigenes Anſehen hat. Alle

Bücher ſtehen geheftet umher, und man findet den ganzen Tag über gute Geſellſchaft. Was von Weltgeiſtlichen, Edelleuten, Künſtlern einigermaßen mit der Literatur verwandt iſt, geht hier auf und ab. Man verlangt ein Buch, ſchlägt nach, lieſ't und unterhält ſich wie es kommen will. So fand ich etwa ein halb Dutzend beiſammen, welche ſämmtlich, als ich nach den Werken des Palladio fragte, auf mich aufmerkſam wurden. Indeß der Herr des Ladens das Buch ſuchte, rühmten ſie es und gaben mir Notiz von dem Originale und der Copie, ſie waren mit dem Werke ſelbſt und dem Verdienſt des Verfaſſers ſehr wohl bekannt. Da ſie mich für einen Architekten hielten, lobten ſie mich, daß ich vor allen andern zu den Studien dieſes Meiſters ſchritte, er leiſte zu Gebrauch und Anwendung mehr als Vitruv ſelbſt, denn er habe die Alten und das Alterthum gründlich ſtudirt und es unſern Bedürfniſſen näher zu führen geſucht. Ich unterhielt mich lange mit dieſen freundlichen Männern, erfuhr noch einiges, die Denkwürdigkeiten der Stadt betreffend, und empfahl mich.

Da man denn doch einmal den Heiligen Kirchen gebaut hat, ſo findet ſich auch wohl darin ein Platz, wo man vernünftige Menſchen aufſtellen kann. Die Büſte des Cardinals Bembo ſteht zwiſchen joniſchen Säulen, ein ſchönes, wenn ich ſo ſagen ſoll, mit Gewalt in ſich gezogenes Geſicht und ein mächtiger Bart; die Inſchrift lautet:

Petri Bembi Card. imaginem Hier. Guerinus Ismeni f. in publico ponendam curavit ut cujus ingenii monumenta aeterna sint ejus corporis quoque memoria ne a posteritate desideretur.

Das Univerſitätsgebäude hat mich mit aller ſeiner Würde erſchreckt. Es iſt mir lieb, daß ich darin nichts zu lernen

hatte. Eine ſolche Schulenge denkt man ſich nicht, ob man gleich als Studioſus deutſcher Akademien auf den Hörbänken auch manches leiden müſſen. Beſonders iſt das anatomiſche Theater ein Muſter, wie man Schüler zuſammen preſſen ſoll. In einem ſpitzen hohen Trichter ſind die Zuhörer über einander geſchichtet. Sie ſehen ſteil herunter auf den engen Boden wo der Tiſch ſteht auf den kein Licht fällt, deßhalb der Lehrer bei Lampenſchein demonſtriren muß. Der botaniſche Garten iſt deſto artiger und munterer. Es können viele Pflanzen auch den Winter im Lande bleiben, wenn ſie an Mauern oder nicht weit davon geſetzt ſind. Man überbaut alsdann das Ganze zu Ende des Octobers, und heizt die wenigen Monate. Es iſt erfreuend und belehrend unter einer Vegetation umherzugehen die uns fremd iſt. Bei gewohnten Pflanzen, ſo wie bei andern längſt bekannten Gegenſtänden, denken wir zuletzt gar nichts, und was iſt Beſchauen ohne Denken? Hier in dieſer neu mir entgegen tretenden Mannichfaltigkeit wird jener Gedanke immer lebendiger: daß man ſich alle Pflanzengeſtalten vielleicht aus Einer entwickeln könne. Hiedurch würde es allein möglich werden, Geſchlechter und Arten wahrhaft zu beſtimmen, welches, wie mich dünkt, bisher ſehr willkürlich geſchieht. Auf dieſem Punkte bin ich in meiner botaniſchen Philoſophie ſtecken geblieben und ich ſehe noch nicht, wie ich mich entwirren will. Die Tiefe und Breite dieſes Geſchäfts ſcheint mir völlig gleich.

Der große Platz, Prato della Valle genannt, iſt ein ſehr weiter Raum, wo der Hauptmarkt im Juni gehalten wird. Hölzerne Buden in ſeiner Mitte geben freilich nicht das vortheilhafteſte Anſehn, die Einwohner aber verſichern, daß man auch bald hier eine Fiera von Stein wie die zu Verona ſehen werde. Hiezu giebt freilich ſchon jetzt die Umgebung

des Platzes gegründete Hoffnung, welche einen sehr schönen und bedeutenden Anblick gewährt.

Ein ungeheures Oval ist ringsum mit Statuen besetzt, alle berühmten Männer vorstellend welche hier gelehrt und gelernt haben. Einem jeden Einheimischen und Fremden ist erlaubt, irgend einem Landsmann oder Verwandten hier eine Bildsäule von bestimmter Größe zu errichten, sobald das Verdienst der Person und der akademische Aufenthalt zu Padua bewiesen ist.

Um das Oval umher geht ein Wassergraben. Auf den vier Brücken die hinaufführen stehen Päpste und Dogen kolossal, die übrigen, kleiner, sind von Zünften, Particuliers und Fremden gesetzt. Der König von Schweden ließ Gustav Adolphen hinstellen, weil man sagt, derselbe habe einmal in Padua eine Lection angehört. Der Erzherzog Leopold erneuerte das Andenken Petrarch's und Galilei's. Die Statuen sind in einer braven modernen Manier gemacht, wenige übermanierirt, einige recht natürlich, sämmtlich im Costüm ihrer Zeit und Würden. Die Inschriften sind auch zu loben. Es findet sich nichts Abgeschmacktes oder Kleinliches darunter.

Auf jeder Universität wäre der Gedanke sehr glücklich gewesen, auf dieser ist er am glücklichsten, weil es sehr wohl thut eine völlige Vergangenheit wieder hervorgerufen zu sehen. Es kann ein recht schöner Platz werden, wenn sie die hölzerne Fiera wegschaffen und eine von Stein erbauen, wie der Plan seyn soll.

In dem Versammlungsorte einer dem heiligen Antonius gewidmeten Brüderschaft sind ältere Bilder, welche an die alten Deutschen erinnern, dabei auch einige von Tizian,

wo ſchon der große Fortſchritt merklich iſt, den über die Alpen niemand für ſich gethan hat. Gleich darauf ſah ich einiges von den neuſten. Dieſe Künſtler haben, da ſie das hohe Ernſte nicht mehr erreichen konnten, das Humoriſtiſche ſehr glücklich getroffen. Die Enthauptung Johannes von Piazzetta iſt, wenn man des Meiſters Manier zugiebt, in dieſem Sinne ein recht braves Bild. Johannes kniet, die Hände vor ſich hinfaltend, mit dem rechten Knie an einen Stein. Er ſieht gen Himmel. Ein Kriegsknecht, der ihn hinten gebunden hält, biegt ſich an der Seite herum und ſieht ihm ins Geſicht, als wenn er über die Gelaſſenheit erſtaunte womit der Mann ſich hingiebt. In der Höhe ſteht ein anderer, der den Streich vollführen ſoll, hat aber das Schwert nicht, ſondern macht nur mit den Händen die Gebärde, wie einer der den Streich zum voraus verſuchen will. Das Schwert zieht unten ein dritter aus der Scheide. Der Gedanke iſt glücklich, wenn auch nicht groß, die Compoſition frappant und von der beſten Wirkung.

In der Kirche der Eremitaner habe ich Gemälde von Mantegna geſehen, einem der älteren Maler, vor dem ich erſtaunt bin. Was in dieſen Bildern für eine ſcharfe, ſichere Gegenwart daſteht! Von dieſer ganz wahren, nicht etwa ſcheinbaren, effectlügenden, bloß zur Einbildungskraft ſprechenden, ſondern derben, reinen, lichten, ausführlichen, gewiſſenhaften, zarten, umſchriebenen Gegenwart, die zugleich etwas Strenges, Emſiges, Mühſames hatte, gingen die folgenden Maler aus, wie ich an Bildern von Tizian bemerkte, und nun konnte die Lebhaftigkeit ihres Genie's, die Energie ihrer Natur, erleuchtet von dem Geiſte ihrer Vorfahren, auferbaut durch ihre Kraft, immer höher und höher ſteigen, ſich von der Erde heben und himmliſche aber wahre Geſtalten

hervorbringen. So entwickelte ſich die Kunſt, nach der barbariſchen Zeit.

Der Audienzſaal des Rathhauſes, mit Recht durch das Augmentativum Salone betitelt, das ungeheuerſte abgeſchloſſene Gefäß das man ſich nicht vorſtellen, auch nicht einmal in der nächſten Erinnerung zurückrufen kann. Dreihundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt ſind dieſe Menſchen im Freien zu leben, daß die Baumeiſter einen Marktplatz zu überwölben fanden. Und es iſt keine Frage, daß der ungeheure überwölbte Raum eine eigene Empfindung giebt. Es iſt ein abgeſchloſſenes Unendliches, dem Menſchen analoger als der Sternhimmel. Dieſer reißt uns aus uns ſelbſt hinaus, jener drängt uns, auf die gelindeſte Weiſe, in uns ſelbſt zurück.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Juſtine. Dieſe vierhundert fünfundachtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend ſetzt' ich mich in einen Winkel und hatte meine ſtille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein, denn kein Menſch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier geſucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt, morgen früh geht es zu Waſſer auf der Brenta fort. Heute hat's geregnet, nun iſt's wieder ausgehellt, und ich hoffe die Lagunen und die dem Meer vermählte Herrſcherin bei ſchöner Tageszeit zu erblicken, und aus ihrem Schooß meine Freunde zu begrüßen.

Venedig.

So ſtand es denn im Buche des Schickſals auf meinem Blatte geſchrieben, daß ich 1786 den achtundzwanzigſten September, Abends, nach unſerer Uhr um fünfe, Venedig zum erſtenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken, und bald darauf dieſe wunderbare Inſelſtadt, dieſe Biberrepublik betreten und beſuchen ſollte. So iſt denn auch, Gott ſey Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich ſo oft, mich den Todfeind von Wortſchällen, geängſtiget hat.

Als die erſte Gondel an das Schiff anfuhr (es geſchieht um Paſſagiere welche Eil haben, geſchwinder nach Venedig zu bringen), erinnerte ich mich eines frühen Kinderſpielzeuges, an das ich vielleicht ſeit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater beſaß ein ſchönes mitgebrachtes Gondelmodell; er hielt es ſehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit ſpielen durfte. Die erſten Schnäbel von blankem Eiſenblech, die ſchwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine alte Bekanntſchaft, ich genoß einen langentbehrten freundlichen Jugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der Königin von England, nicht weit vom Marcusplatze, und dieß iſt der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenſter gehen auf einen ſchmalen Canal

zwiſchen hohen Häuſern, gleich unter mir eine einbogige Brücke, und gegenüber ein ſchmales belebtes Gäßchen. So wohne ich, und ſo werde ich eine Zeit lang bleiben, bis mein Packet für Deutſchland fertig iſt, und bis ich mich am Bilde dieſer Stadt ſatt geſehen habe. Die Einſamkeit nach der ich oft ſo ſehnſuchtvoll geſeufzt, kann ich nun recht genießen, denn nirgends fühlt man ſich einſamer als im Gewimmel, wo man ſich allen ganz unbekannt durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur Ein Menſch, und der wird mir nicht gleich begegnen.

Venedig, den 28. September 1786.

Wie es mir von Padua hierher gegangen, nur mit wenig Worten: die Fahrt auf der Brenta, mit dem öffentlichen Schiffe, in geſitteter Geſellſchaft, da die Italiäner ſich vor einander in Acht nehmen, iſt anſtändig und angenehm. Die Ufer ſind mit Gärten und Luſthäuſern geſchmückt, kleine Ortſchaften treten bis ans Waſſer, theilweiſe geht die belebte Landſtraße daran hin. Da man ſchleuſenweis den Fluß hinabſteigt, giebt es öfters einen kleinen Aufhalt, den man benutzen kann, ſich auf dem Lande umzuſehen und die reichlich angebotenen Früchte zu genießen. Nun ſteigt man wieder ein und bewegt ſich durch eine bewegte Welt voll Fruchtbarkeit und Leben.

Zu ſo viel abwechſelnden Bildern und Geſtalten geſellte ſich noch eine Erſcheinung, die, obgleich aus Deutſchland abſtammend, doch hier ganz eigentlich an ihrem Platze war, zwei Pilger nämlich, die erſten die ich in der Nähe ſah. Sie haben das Recht mit dieſer öffentlichen Gelegenheit

umſonſt weiter gebracht zu werden, allein weil die übrige Geſellſchaft ihre Nähe ſcheut, ſo ſitzen ſie nicht mit in dem bedeckten Raume, ſondern hinten bei dem Steuermann. Als eine in der gegenwärtigen Zeit ſeltene Erſcheinung wurden ſie angeſtaunt, und, weil früher unter dieſer Hülle manch Geſindel umhertrieb, wenig geachtet. Als ich vernahm, daß es Deutſche ſeyen, keiner andern Sprache mächtig, geſellte ich mich zu ihnen und vernahm, daß ſie aus dem Paderborniſchen herſtammten. Beides waren Männer ſchon über fünfzig, von dunkler aber gutmüthiger Phyſiognomie. Sie hatten vor allem das Grab der heiligen drei Könige zu Cöln beſucht, waren ſodann durch Deutſchland gezogen, und nun auf dem Wege, zuſammen bis Rom und ſodann ins obere Italien zurückzugehen, da denn der eine wieder nach Weſtphalen zu wandern, der andere aber noch den heiligen Jacob zu Compoſtell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch ſahen ſie aufgeſchürzt viel beſſer aus, als wir ſie in langen Taffetkleidern auf unſern Redouten vorzuſtellen pflegen. Der große Kragen, der runde Hut, der Stab und die Muſchel, als das unſchuldigſte Trinkgeſchirr, alles hatte ſeine Bedeutung, ſeinen unmittelbaren Nutzen, die Blechkapſel enthielt ihre Päſſe. Das Merkwürdigſte aber waren ihre kleinen rothſaffianenen Brieftaſchen, in dieſen befand ſich alles kleine Geräthe, was nur irgend einem einfachen Bedürfniß abzuhelfen geneigt ſeyn mochte. Sie hatten dieſelben hervorgezogen, indem ſie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann höchſt zufrieden, daß er einen Dolmetſcher fand, ließ mich verſchiedene Fragen an ſie thun; dadurch vernahm ich manches von ihren Anſichten, beſonders aber von ihrer Reiſe. Sie beklagten ſich bitterlich über ihre

trieb ſich mit ihnen zu vereinigen; die Noth lehrte ſie ihre Sicherheit in der unvortheilhafteſten Lage ſuchen, die ihnen nachher ſo vortheilhaft ward, und ſie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düſtern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge. Nun drangten ſich die Wohnungen empor und empor, Sand und Sumpf wurden durch Felſen erſetzt, die Häuſer ſuchten die Luft, wie Bäume die geſchloſſen ſtehen, ſie mußten an Höhe zu gewinnen ſuchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig, und gleich anfangs in enge Räume gedrangt, ließen ſie zu Gaſſen nicht mehr Breite, als nöthig war eine Hausreihe von der gegenüberſtehenden zu trennen, und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Uebrigens war ihnen das Waſſer ſtatt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venetianer mußte eine neue Art von Geſchöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit ſich ſelbſt vergleichen kann. Der große ſchlangenförmig gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem Marcusplatze kann wohl nichts an die Seite geſetzt werden. Ich meine den großen Waſſerſpiegel, der dieſſeits von dem eigentlichen Venedig, im halben Mond umfaßt wird. Ueber der Waſſerfläche ſieht man links die Inſel St. Giorgio maggiore, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Canal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein Paar ungeheure Marmortempel entgegen leuchten. Dieß ſind mit wenigen Zügen die Hauptgegenſtände die uns in die Augen fallen, wenn wir zwiſchen den zwei Säulen des Marcusplatzes hervortreten. Die ſämmtlichen Aus- und Anſichten ſind ſo oft in Kupfer geſtochen, daß die Freunde davon ſich gar [illegible] anſchaulichen Begriff machen können.

gut, denn als die beiden Männer ſehr verlegen ſchienen, wie ſie in dem großen Venedig das zur Aufnahme der Pilger beſtimmte Kloſter ausfinden ſollten, ſo verſprach der gerührte Steuermann, wenn ſie landeten, wollte er einem Burſchen ſogleich einen Dreier geben, damit er ſie zu jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. Sie würden zwar, ſetzte er vertraulich hinzu, ſie würden dort wenig Troſt finden: die Anſtalt, ſehr groß angelegt um ich weiß nicht wie viel Pilger zu faſſen, ſey gegenwärtig ziemlich zuſammen gegangen und die Einkünfte würden eben anders verwendet.

So unterhalten waren wir die ſchöne Brenta herunter gekommen, manchen herrlichen Garten, manchen herrlichen Palaſt hinter uns laſſend, wohlhabende, belebte Ortſchaften an der Küſte mit flüchtigem Blick beſchauend. Als wir nun in die Lagunen einfuhren, umſchwärmten mehrere Gondeln ſogleich das Schiff. Ein Lombard, in Venedig wohl bekannt, forderte mich auf ihm Geſellſchaft zu leiſten, damit wir geſchwinder drinne wären und der Doganenqual entgingen. Einige die uns abhalten wollten, wußte er mit einem mäßigen Trinkgeld zu beſeitigen und ſo ſchwammen wir bei einem heitern Sonnenuntergang ſchnell unſerm Ziel entgegen.

Venedig, den 29. September 1786. Michaelistag Abends.

Von Venedig iſt ſchon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit Beſchreibung nicht umſtändlich ſeyn will, ich ſage nur wie es mir entgegen kömmt. Was ſich mir aber vor allem andern aufdringt, iſt abermals das Volk, eine große Maſſe, ein nothwendiges unwillkürliches Daſeyn.

Dieſes Geſchlecht hat ſich nicht zum Spaß auf dieſe Inſeln geflüchtet, es war keine Willkür welche die Folgenden

trieb ſich mit ihnen zu vereinigen; die Noth lehrte ſie ihre Sicherheit in der unvortheilhafteſten Lage ſuchen, die ihnen nachher ſo vortheilhaft ward, und ſie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düſtern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge. Nun drängten ſich die Wohnungen empor und empor, Sand und Sumpf wurden durch Felſen erſetzt, die Häuſer ſuchten die Luft, wie Bäume die geſchloſſen ſtehen, ſie mußten an Höhe zu gewinnen ſuchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig, und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen ſie zu Gaſſen nicht mehr Breite, als nöthig war eine Hausreihe von der gegenüberſtehenden zu trennen, und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Uebrigens war ihnen das Waſſer ſtatt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venetianer mußte eine neue Art von Geſchöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit ſich ſelbſt vergleichen kann. Der große ſchlangenförmig gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem Marcusplatze kann wohl nichts an die Seite geſetzt werden. Ich meine den großen Waſſerſpiegel, der dieſſeits von dem eigentlichen Venedig, im halben Mond umfaßt wird. Ueber der Waſſerfläche ſieht man links die Inſel St. Giorgio maggiore, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Canal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein Paar ungeheure Marmortempel entgegen leuchten. Dieß ſind mit wenigen Zügen die Hauptgegenſtände die uns in die Augen fallen, wenn wir zwiſchen den zwei Säulen des Marcusplatzes hervortreten. Die ſämmtlichen Aus- und Anſichten ſind ſo oft in Kupfer geſtochen, daß die Freunde davon ſich gar leicht einen anſchaulichen Begriff machen können.

Nach Tiſche eilte ich mir erſt einen Eindruck des Ganzen zu verſichern, und warf mich, ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt, welche obgleich durchaus von Canälen und Canälchen durchſchnitten, durch Brücken und Brückchen wieder zuſammenhängt. Die Enge und Gedrängtheit des Ganzen denkt man nicht, ohne es geſehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gaſſe mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beinahe meſſen, in den engſten ſtößt man ſchon mit den Ellbogen an, wenn man die Hände in die Seite ſtemmt; es giebt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnißmäßig aber kann alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Canal und die Hauptbrücke Rialto; ſie beſteht aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor. Von oben herunter iſt es eine große Anſicht, der Canal geſäet voll Schiffe, die alles Bedürfniß vom feſten Lande herbeiführen und hier hauptſächlich anlegen und ausladen, dazwiſchen wimmelt es von Gondeln. Beſonders heute, als am Michaelisfeſte, gab es einen Anblick wunderſchön lebendig; doch um dieſen einigermaßen darzuſtellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die beiden Haupttheile von Venedig, welche der große Canal trennt, werden durch die einzige Brücke Rialto mit einander verbunden, doch iſt auch für mehrere Communication geſorgt, welche, in offenen Barken, an beſtimmten Ueberfahrtspunkten geſchieht. Nun ſah es heute ſehr gut aus, als die wohlgekleideten, doch mit einem ſchwarzen Schleier bedeckten Frauen, ſich viele zuſammen überſetzen ließen, um zu der Kirche des gefeierten Erzengels zu gelangen. Ich verließ die Brücke, und begab mich an einen ſolchen Ueberfahrtspunkt, die Ausſteigenden genau zu

betrachten. Ich habe ſehr ſchöne Geſichter und Geſtalten darunter gefunden.

Nachdem ich müde geworden, ſetzte ich mich in eine Gondel, die engen Gaſſen verlaſſend, und fuhr, mir das entgegengeſetzte Schauſpiel zu bereiten, den nördlichen Theil des großen Canals durch, um die Inſel der heiligen Clara, in die Lagunen, den Canal der Giudecca herein, bis gegen den Marcusplatz, und war nun auf einmal ein Mitherr des Adriatiſchen Meeres, wie jeder Venetianer ſich fühlt, wenn er ſich in ſeine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters in Ehren, der nichts Beſſeres wußte, als von dieſen Dingen zu erzählen. Wird mir's nicht auch ſo gehen? Alles was mich umgiebt iſt würdig, ein großes reſpectables Werk verſammelter Menſchenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, ſondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen ſich nach und nach ausfüllen, böſe Dünſte über dem Sumpfe ſchweben, ihr Handel geſchwächt, ihre Macht geſunken iſt, ſo wird die ganze Anlage der Republik und ihr Weſen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdiger ſeyn. Sie unterliegt der Zeit, wie alles was ein erſcheinendes Daſeyn hat.

Venedig, den 30. September 1786.

Gegen Abend verlief ich mich wieder, ohne Führer, in die entfernteſten Quartiere der Stadt. Die hieſigen Brücken ſind alle mit Treppen angelegt, damit Gondeln und auch wohl größere Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich ſuchte mich in und aus dieſem Labyrinthe zu finden, ohne irgend jemand zu fragen, mich abermals nur nach der Himmelsgegend richtend. Man entwirrt ſich wohl endlich,

aber es iſt ein unglaubliches Gehecke in einander, und meine Manier ſich recht ſinnlich davon zu überzeugen, die beſte. Auch habe ich mir, bis an die letzte bewohnte Spitze, der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Weſen gemerkt; in jedem Quartiere ſind ſie anders beſchaffen. Du lieber Gott! was doch der Menſch für ein armes, gutes Thier iſt!

Sehr viele Häuſerchen ſtehen unmittelbar in den Canälen, doch giebt es hie und da ſchön gepflaſterte Steindämme, auf denen man zwiſchen Waſſer, Kirchen und Paläſten gar angenehm hin und wieder ſpaziert. Luſtig und erfreulich iſt der lange Steindamm, an der nördlichen Seite, von welchem die Inſeln, beſonders Murano, das Venedig im Kleinen, geſchaut werden. Die Lagunen dazwiſchen ſind von vielen Gondeln belebt.

Den 30. September 1786. Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir den Plan verſchaffte. Als ich ihn einigermaßen ſtudirt, beſtieg ich den Marcusthurm, wo ſich dem Auge ein einziges Schauſpiel darſtellt. Es war um Mittag und heller Sonnenſchein, daß ich ohne Perſpectiv Nähen und Fernen genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte die Lagunen, und als ich den Blick nach dem ſogenannten Lido wandte (es iſt ein ſchmaler Erdſtreif, der die Lagunen ſchließt), ſah ich zum erſtenmal das Meer und einige Segel darauf. In den Lagunen ſelbſt liegen Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo ſtoßen ſollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünſtiger Winde liegen bleiben. Die Paduaniſchen und Vicentiniſchen Berge und das Tyroler Gebirge ſchließen, zwiſchen Abend und Mitternacht, das Bild ganz trefflich ſchön.

---

hervorbringen. So entwickelte ſich die Kunſt, nach der barbariſchen Zeit.

Der Audienzſaal des Rathhauſes, mit Recht durch das Augmentativum Salone betitelt, das ungeheuerſte abgeſchloſſene Gefäß das man ſich nicht vorſtellen, auch nicht einmal in der nächſten Erinnerung zurückrufen kann. Dreihundert Fuß lang, hundert Fuß breit und bis in das der Länge nach ihn deckende Gewölbe hundert Fuß hoch. So gewohnt ſind dieſe Menſchen im Freien zu leben, daß die Baumeiſter einen Marktplatz zu überwölben fanden. Und es iſt keine Frage, daß der ungeheure überwölbte Raum eine eigene Empfindung giebt. Es iſt ein abgeſchloſſenes Unendliches, dem Menſchen analoger als der Sternhimmel. Dieſer reißt uns aus uns ſelbſt hinaus, jener drängt uns, auf die gelindeſte Weiſe, in uns ſelbſt zurück.

So verweil' ich auch gern in der Kirche der heiligen Juſtine. Dieſe vierhundert fünfundachtzig Fuß lang, verhältnißmäßig hoch und breit, groß und einfach gebaut. Heut Abend ſetzt' ich mich in einen Winkel und hatte meine ſtille Betrachtung; da fühlt' ich mich recht allein, denn kein Menſch in der Welt, der in dem Augenblick an mich gedacht hätte, würde mich hier geſucht haben.

Nun wäre auch hier wieder einmal eingepackt, morgen früh geht es zu Waſſer auf der Brenta fort. Heute hat's geregnet, nun iſt's wieder ausgehellt, und ich hoffe die Lagunen und die dem Meer vermählte Herrſcherin bei ſchöner Tageszeit zu erblicken, und aus ihrem Schooß meine Freunde zu begrüßen.

Venedig.

So ſtand es denn im Buche des Schickſals auf meinem Blatte geſchrieben, daß ich 1786 den achtundzwanzigſten September, Abends, nach unſerer Uhr um fünfe, Venedig zum erſtenmal, aus der Brenta in die Lagunen einfahrend, erblicken, und bald darauf dieſe wunderbare Inſelſtadt, dieſe Biberrepublik betreten und beſuchen ſollte. So iſt denn auch, Gott ſey Dank, Venedig mir kein bloßes Wort mehr, kein hohler Name, der mich ſo oft, mich den Todfeind von Wortſchällen, geängſtiget hat.

Als die erſte Gondel an das Schiff anfuhr (es geſchieht um Paſſagiere welche Eil haben, geſchwinder nach Venedig zu bringen), erinnerte ich mich eines frühen Kinderſpielzeuges, an das ich vielleicht ſeit zwanzig Jahren nicht mehr gedacht hatte. Mein Vater beſaß ein ſchönes mitgebrachtes Gondelmodell; er hielt es ſehr werth, und mir ward es hoch angerechnet, wenn ich einmal damit ſpielen durfte. Die erſten Schnäbel von blankem Eiſenblech, die ſchwarzen Gondelkäfige, alles grüßte mich wie eine alte Bekanntſchaft, ich genoß einen langentbehrten freundlichen Jugendeindruck.

Ich bin gut logirt in der Königin von England, nicht weit vom Marcusplatze, und dieß iſt der größte Vorzug des Quartiers; meine Fenſter gehen auf einen ſchmalen Canal

zwiſchen hohen Häuſern, gleich unter mir eine einbogige Brücke, und gegenüber ein ſchmales belebtes Gäßchen. So wohne ich, und ſo werde ich eine Zeit lang bleiben, bis mein Packet für Deutſchland fertig iſt, und bis ich mich am Bilde dieſer Stadt ſatt geſehen habe. Die Einſamkeit nach der ich oft ſo ſehnſuchtvoll geſeufzt, kann ich nun recht genießen, denn nirgends fühlt man ſich einſamer als im Gewimmel, wo man ſich allen ganz unbekannt durchdrängt. In Venedig kennt mich vielleicht nur Ein Menſch, und der wird mir nicht gleich begegnen.

Venedig, den 28. September 1786.

Wie es mir von Padua hierher gegangen, nur mit wenig Worten: die Fahrt auf der Brenta, mit dem öffentlichen Schiffe, in geſitteter Geſellſchaft, da die Italiäner ſich vor einander in Acht nehmen, iſt anſtändig und angenehm. Die Ufer ſind mit Gärten und Luſthäuſern geſchmückt, kleine Ortſchaften treten bis ans Waſſer, theilweiſe geht die belebte Landſtraße daran hin. Da man ſchleuſenweis den Fluß hinabſteigt, giebt es öfters einen kleinen Aufhalt, den man benutzen kann, ſich auf dem Lande umzuſehen und die reichlich angebotenen Früchte zu genießen. Nun ſteigt man wieder ein und bewegt ſich durch eine bewegte Welt voll Fruchtbarkeit und Leben.

Zu ſo viel abwechſelnden Bildern und Geſtalten geſellte ſich noch eine Erſcheinung, die, obgleich aus Deutſchland abſtammend, doch hier ganz eigentlich an ihrem Platze war, zwei Pilger nämlich, die erſten die ich in der Nähe ſah. Sie haben das Recht mit dieſer öffentlichen Gelegenheit

umſonſt weiter gebracht zu werden, allein weil die übrige Geſellſchaft ihre Nähe ſcheut, ſo ſitzen ſie nicht mit in dem bedeckten Raume, ſondern hinten bei dem Steuermann. Als eine in der gegenwärtigen Zeit ſeltene Erſcheinung wurden ſie angeſtaunt, und, weil früher unter dieſer Hülle manch Geſindel umhertrieb, wenig geachtet. Als ich vernahm, daß es Deutſche ſeyen, keiner andern Sprache mächtig, geſellte ich mich zu ihnen und vernahm, daß ſie aus dem Paderborniſchen herſtammten. Beides waren Männer ſchon über fünfzig, von dunkler aber gutmüthiger Phyſiognomie. Sie hatten vor allem das Grab der heiligen drei Könige zu Cöln beſucht, waren ſodann durch Deutſchland gezogen, und nun auf dem Wege, zuſammen bis Rom und ſodann ins obere Italien zurückzugehen, da denn der eine wieder nach Weſtphalen zu wandern, der andere aber noch den heiligen Jacob zu Compoſtell zu verehren gedachte.

Ihre Kleidung war die bekannte, doch ſahen ſie aufgeſchürzt viel beſſer aus, als wir ſie in langen Taffetkleidern auf unſern Redouten vorzuſtellen pflegen. Der große Kragen, der runde Hut, der Stab und die Muſchel, als das unſchuldigſte Trinkgeſchirr, alles hatte ſeine Bedeutung, ſeinen unmittelbaren Nutzen, die Blechkapſel enthielt ihre Päſſe. Das Merkwürdigſte aber waren ihre kleinen rothſaffianenen Brieftaſchen, in dieſen befand ſich alles kleine Geräthe, was nur irgend einem einfachen Bedürfniß abzuhelfen geneigt ſeyn mochte. Sie hatten dieſelben hervorgezogen, indem ſie an ihren Kleidern etwas zu flicken fanden.

Der Steuermann höchſt zufrieden, daß er einen Dolmetſcher fand, ließ mich verſchiedene Fragen an ſie thun; dadurch vernahm ich manches von ihren Anſichten, beſonders aber von ihrer Reiſe. Sie beklagten ſich bitterlich über ihre

Glaubensgenoſſen, ja Weltprieſter und Kloſtergeiſtliche. Die Frömmigkeit, ſagten ſie, müſſe eine ſehr ſeltene Sache ſeyn, weil man an die ihrige nirgends glauben wolle, ſondern ſie faſt durchaus, ob ſie gleich die ihnen vorgeſchriebene geiſtliche Marſchroute und die biſchöflichen Päſſe vorgezeigt, in katholiſchen Landen wie Landſtreicher behandle. Sie erzählten dagegen mit Rührung, wie gut ſie von den Proteſtanten aufgenommen worden, beſonders von einem Landgeiſtlichen in Schwaben, vorzüglich aber von ſeiner Frau, welche den einigermaßen widerſtrebenden Mann dahin vermocht, daß ſie ihnen reichliche Erquickung zutheilen dürfen, welche ihnen ſehr Noth gethan. Ja beim Abſchiede habe ſie ihnen einen Conventionsthaler geſchenkt, der ihnen ſehr zu ſtatten gekommen ſobald ſie das katholiſche Gebiet wieder betreten. Hierauf ſagte der eine mit aller Erhebung deren er fähig war: wir ſchließen dieſe Frau aber auch täglich in unſer Gebet ein und bitten Gott daß er ihre Augen öffne, wie er ihr Herz für uns geöffnet hat, daß er ſie, wenn auch ſpät, aufnehme in den Schooß der alleinſeligmachenden Kirche. Und ſo hoffen wir gewiß ihr dereinſt im Paradies zu begegnen.

Von dieſem allen erklärte ich was nöthig und nützlich war auf der kleinen Steige ſitzend die auf das Verdeck führt, dem Steuermanne und einigen andern Perſonen, die ſich aus der Kajüte in den engen Raum gedrängt hatten. Den Pilgern wurden einige ärmliche Erquickungen gereicht, denn der Italiäner liebt nicht zu geben. Sie zogen hierauf kleine geweihte Zettel hervor, worauf zu ſehen das Bild der heiligen drei Könige, nebſt lateiniſchen Gebeten zur Verehrung. Die guten Menſchen baten mich, die kleine Geſellſchaft damit zu beſchenken, und ihr den hohen Werth dieſer Blätter begreiflich zu machen. Dieſes gelang mir auch ganz

gut, denn als die beiden Männer ſehr verlegen ſchienen, wie ſie in dem großen Venedig das zur Aufnahme der Pilger beſtimmte Kloſter ausfinden ſollten, ſo verſprach der gerührte Steuermann, wenn ſie landeten, wollte er einem Burſchen ſogleich einen Dreier geben, damit er ſie zu jenem entfernt gelegenen Orte geleitete. Sie würden zwar, ſetzte er vertraulich hinzu, ſie würden dort wenig Troſt finden: die Anſtalt, ſehr groß angelegt um ich weiß nicht wie viel Pilger zu faſſen, ſey gegenwärtig ziemlich zuſammen gegangen und die Einkünfte würden eben anders verwendet.

So unterhalten waren wir die ſchöne Brenta herunter gekommen, manchen herrlichen Garten, manchen herrlichen Palaſt hinter uns laſſend, wohlhabende, belebte Ortſchaften an der Küſte mit flüchtigem Blick beſchauend. Als wir nun in die Lagunen einfuhren, umſchwärmten mehrere Gondeln ſogleich das Schiff. Ein Lombard, in Venedig wohl bekannt, forderte mich auf ihm Geſellſchaft zu leiſten, damit wir geſchwinder drinne wären und der Doganenqual entgingen. Einige die uns abhalten wollten, wußte er mit einem mäßigen Trinkgeld zu beſeitigen und ſo ſchwammen wir bei einem heitern Sonnenuntergang ſchnell unſerm Ziel entgegen.

Venedig, den 29. September 1786. Michaelistag Abends.

Von Venedig iſt ſchon viel erzählt und gedruckt, daß ich mit Beſchreibung nicht umſtändlich ſeyn will, ich ſage nur wie es mir entgegen kömmt. Was ſich mir aber vor allem andern aufdringt, iſt abermals das Volk, eine große Maſſe, ein nothwendiges unwillkürliches Daſeyn.

Dieſes Geſchlecht hat ſich nicht zum Spaß auf dieſe Inſeln geflüchtet, es war keine Willkür welche die Folgenden

trieb ſich mit ihnen zu vereinigen; die Noth lehrte ſie ihre Sicherheit in der unvortheilhafteſten Lage ſuchen, die ihnen nachher ſo vortheilhaft ward, und ſie klug machte, als noch die ganze nördliche Welt im Düſtern gefangen lag; ihre Vermehrung, ihr Reichthum war nothwendige Folge. Nun drängten ſich die Wohnungen empor und empor, Sand und Sumpf wurden durch Felſen erſetzt, die Häuſer ſuchten die Luft, wie Bäume die geſchloſſen ſtehen, ſie mußten an Höhe zu gewinnen ſuchen, was ihnen an Breite abging. Auf jede Spanne des Bodens geizig, und gleich anfangs in enge Räume gedrängt, ließen ſie zu Gaſſen nicht mehr Breite, als nöthig war eine Hausreihe von der gegenüberſtehenden zu trennen, und dem Bürger nothdürftige Durchgänge zu erhalten. Uebrigens war ihnen das Waſſer ſtatt Straße, Platz und Spaziergang. Der Venetianer mußte eine neue Art von Geſchöpf werden, wie man denn auch Venedig nur mit ſich ſelbſt vergleichen kann. Der große ſchlangenförmig gewundene Canal weicht keiner Straße in der Welt, dem Raum vor dem Marcusplatze kann wohl nichts an die Seite geſetzt werden. Ich meine den großen Waſſerſpiegel, der dieſſeits von dem eigentlichen Venedig, im halben Mond umfaßt wird. Ueber der Waſſerfläche ſieht man links die Inſel St. Giorgio maggiore, etwas weiter rechts die Giudecca und ihren Canal, noch weiter rechts die Dogane und die Einfahrt in den Canal Grande, wo uns gleich ein Paar ungeheure Marmortempel entgegen leuchten. Dieß ſind mit wenigen Zügen die Hauptgegenſtände die uns in die Augen fallen, wenn wir zwiſchen den zwei Säulen des Marcusplatzes hervortreten. Die ſämmtlichen Aus- und Anſichten ſind ſo oft in Kupfer geſtochen, daß die Freunde davon ſich gar leicht einen anſchaulichen Begriff machen können.

Nach Tiſche eilte ich mir erſt einen Eindruck des Ganzen zu verſichern, und warf mich, ohne Begleiter, nur die Himmelsgegenden merkend, ins Labyrinth der Stadt, welche obgleich durchaus von Canälen und Canälchen durchſchnitten, durch Brücken und Brückchen wieder zuſammenhängt. Die Enge und Gedrängtheit des Ganzen denkt man nicht, ohne es geſehen zu haben. Gewöhnlich kann man die Breite der Gaſſe mit ausgereckten Armen entweder ganz oder beinahe meſſen, in den engſten ſtößt man ſchon mit den Ellbogen an, wenn man die Hände in die Seite ſtemmt; es giebt wohl breitere, auch hie und da ein Plätzchen, verhältnißmäßig aber kann alles enge genannt werden.

Ich fand leicht den großen Canal und die Hauptbrücke Rialto; ſie beſteht aus einem einzigen Bogen von weißem Marmor. Von oben herunter iſt es eine große Anſicht, der Canal geſäet voll Schiffe, die alles Bedürfniß vom feſten Lande herbeiführen und hier hauptſächlich anlegen und ausladen, dazwiſchen wimmelt es von Gondeln. Beſonders heute, als am Michaelisfeſte, gab es einen Anblick wunderſchön lebendig; doch um dieſen einigermaßen darzuſtellen, muß ich etwas weiter ausholen.

Die beiden Hauptttheile von Venedig, welche der große Canal trennt, werden durch die einzige Brücke Rialto mit einander verbunden, doch iſt auch für mehrere Communication geſorgt, welche, in offenen Barken, an beſtimmten Ueberfahrtspunkten geſchieht. Nun ſah es heute ſehr gut aus, als die wohlgekleideten, doch mit einem ſchwarzen Schleier bedeckten Frauen, ſich viele zuſammen überſetzen ließen, um zu der Kirche des gefeierten Erzengels zu gelangen. Ich verließ die Brücke, und begab mich an einen ſolchen Ueberfahrtspunkt, die Ausſteigenden genau zu

betrachten. Ich habe ſehr ſchöne Geſichter und Geſtalten darunter gefunden.

Nachdem ich müde geworden, ſetzte ich mich in eine Gondel, die engen Gaſſen verlaſſend, und fuhr, mir das entgegengeſetzte Schauſpiel zu bereiten, den nördlichen Theil des großen Canals durch, um die Inſel der heiligen Clara, in die Lagunen, den Canal der Giudecca herein, bis gegen den Marcusplatz, und war nun auf einmal ein Mitherr des Adriatiſchen Meeres, wie jeder Venetianer ſich fühlt, wenn er ſich in ſeine Gondel legt. Ich gedachte dabei meines guten Vaters in Ehren, der nichts Beſſeres wußte, als von dieſen Dingen zu erzählen. Wird mir's nicht auch ſo gehen? Alles was mich umgiebt iſt würdig, ein großes reſpectables Werk verſammelter Menſchenkraft, ein herrliches Monument, nicht eines Gebieters, ſondern eines Volks. Und wenn auch ihre Lagunen ſich nach und nach ausfüllen, böſe Dünſte über dem Sumpfe ſchweben, ihr Handel geſchwächt, ihre Macht geſunken iſt, ſo wird die ganze Anlage der Republik und ihr Weſen nicht einen Augenblick dem Beobachter weniger ehrwürdiger ſeyn. Sie unterliegt der Zeit, wie alles was ein erſcheinendes Daſeyn hat.

Venedig, den 30. September 1786.

Gegen Abend verlief ich mich wieder, ohne Führer, in die entfernteſten Quartiere der Stadt. Die hieſigen Brücken ſind alle mit Treppen angelegt, damit Gondeln und auch wohl größere Schiffe bequem unter den Bogen hinfahren. Ich ſuchte mich in und aus dieſem Labyrinthe zu finden, ohne irgend jemand zu fragen, mich abermals nur nach der Himmelsgegend richtend. Man entwirrt ſich wohl endlich,

aber es iſt ein unglaubliches Gehecke in einander, und meine Manier ſich recht ſinnlich davon zu überzeugen, die beſte. Auch habe ich mir, bis an die letzte bewohnte Spitze, der Einwohner Betragen, Lebensart, Sitte und Weſen gemerkt; in jedem Quartiere ſind ſie anders beſchaffen. Du lieber Gott! was doch der Menſch für ein armes, gutes Thier iſt!

Sehr viele Häuſerchen ſtehen unmittelbar in den Canälen, doch giebt es hie und da ſchön gepflaſterte Steindämme, auf denen man zwiſchen Waſſer, Kirchen und Paläſten gar angenehm hin und wieder ſpaziert. Luſtig und erfreulich iſt der lange Steindamm, an der nördlichen Seite, von welchem die Inſeln, beſonders Murano, das Venedig im Kleinen, geſchaut werden. Die Lagunen dazwiſchen ſind von vielen Gondeln belebt.

Den 30. September 1786. Abends.

Heute habe ich abermals meinen Begriff von Venedig erweitert, indem ich mir den Plan verſchaffte. Als ich ihn einigermaßen ſtudirt, beſtieg ich den Marcusthurm, wo ſich dem Auge ein einziges Schauſpiel darſtellt. Es war um Mittag und heller Sonnenſchein, daß ich ohne Perſpectiv Nähen und Ferneu genau erkennen konnte. Die Fluth bedeckte die Lagunen, und als ich den Blick nach dem ſogenannten Lido wandte (es iſt ein ſchmaler Erdſtreif, der die Lagunen ſchließt), ſah ich zum erſtenmal das Meer und einige Segel darauf. In den Lagunen ſelbſt liegen Galeeren und Fregatten, die zum Ritter Emo ſtoßen ſollten, der den Algierern den Krieg macht, die aber wegen ungünſtiger Winde liegen bleiben. Die Paduaniſchen und Vicentiniſchen Berge und das Tyroler Gebirge ſchließen, zwiſchen Abend und Mitternacht, das Bild ganz trefflich ſchön.

Venedig, den 1. October 1786.

Ich ging und beſah mir die Stadt in mancherlei Rückſichten, und da es eben Sonntag war, fiel mir die große Unreinlichkeit der Straßen auf, worüber ich meine Betrachtungen anſtellen mußte. Es iſt wohl eine Art von Polizei in dieſem Artikel, die Leute ſchieben das Kehricht in die Ecken, auch ſehe ich große Schiffe hin und wieder fahren, die an manchen Orten ſtille liegen und das Kehricht mitnehmen, Leute von den Inſeln umher, welche des Düngers bedürfen; aber es iſt in dieſen Anſtalten weder Folge noch Strenge, und deſto unverzeihlicher die Unreinlichkeit der Stadt, da ſie ganz zu Reinlichkeit angelegt worden, ſo gut als irgend eine holländiſche.

Alle Straßen ſind geplattet, ſelbſt die entfernteſten Quartiere wenigſtens mit Backſteinen auf der hohen Kante ausgeſetzt, wo es nöthig in der Mitte ein wenig erhaben, an der Seite Vertiefungen das Waſſer aufzufaſſen und in bedeckte Canäle zu leiten. Noch andere architektoniſche Vorrichtungen der erſten wohlüberdachten Anlage zeugen von der Abſicht trefflicher Baumeiſter, Venedig zu der reinſten Stadt zu machen, wie ſie die ſonderbarſte iſt. Ich konnte nicht unterlaſſen gleich im Spaziergehen eine Anordnung deßhalb zu entwerfen, und einem Polizeivorſteher, dem es Ernſt wäre, in Gedanken vorzuarbeiten. So hat man immer Trieb und Luſt vor fremden Thüren zu kehren.

Venedig, den 2. October 1786.

Vor allem eilte ich in die Carità: ich hatte in des Palladio Werken gefunden, daß er hier ein Kloſtergebäude angegeben, in welchem er die Privatwohnung der reichen und

gaſtfreien Alten darzuſtellen gedachte. Der ſowohl im Ganzen als in ſeinen einzelnen Theilen trefflich gezeichnete Plan machte mir unendliche Freude, und ich hoffte ein Wunderwerk zu finden; aber ach! es iſt kaum der zehnte Theil ausgeführt; doch auch dieſer Theil ſeines himmliſchen Genius würdig, eine Vollkommenheit in der Anlage, und eine Genauigkeit in der Ausführung, die ich noch nicht kannte. Jahre lang ſollte man in Betrachtung ſo eines Werks zubringen. Mich dünkt ich habe nichts Höheres, nichts Vollkommneres geſehen, und glaube daß ich mich nicht irre. Denke man ſich aber auch den trefflichen Künſtler, mit dem innern Sinn für's Große und Gefällige geboren, der erſt mit unglaublicher Mühe ſich an den Alten heranbildet, um ſie alsdann durch ſich wieder herzuſtellen. Dieſer findet Gelegenheit einen Lieblingsgedanken auszuführen, ein Kloſter, ſo vielen Mönchen zur Wohnung, ſo vielen Fremden zur Herberge beſtimmt, nach der Form eines antiken Privatgebäudes aufzurichten.

Die Kirche ſtand ſchon, aus ihr tritt man in ein Atrium von korinthiſchen Säulen, man iſt entzückt und vergißt auf einmal alles Pfaffenthum. An der einen Seite findet man die Sacriſtei, an der andern ein Capitelzimmer, daneben die ſchönſte Wendeltreppe von der Welt, mit offener weiter Spindel, die ſteinernen Stufen in die Wand gemauert, und ſo geſchichtet daß eine die andere trägt; man wird nicht müde ſie auf und abzuſteigen; wie ſchön ſie gerathen ſey, kann man daraus abnehmen, daß ſie Palladio ſelbſt für wohlgerathen angiebt. Aus dem Vorhof tritt man in den innern großen Hof. Von dem Gebäude das ihn umgeben ſollte, iſt leider nur die linke Seite aufgeführt, drei Säulenordnungen über einander, auf der Erde Hallen, im erſten Stock ein Bogengang vor den Zellen hin, der obere Stock Mauer mit

Fenſtern. Doch dieſe Beſchreibung muß durch den Anblick der Riſſe geſtärkt werden. Nun ein Wort von der Ausführung.

Nur die Häupter und Füße der Säulen und die Schlußſteine der Bogen ſind von gehauenem Stein, das Uebrige alles, ich darf nicht ſagen von Backſteinen, ſondern von gebranntem Thon. Solche Ziegeln kenne ich gar nicht. Fries und Carnieß ſind auch daraus, die Glieder der Bogen gleichfalls, alles theilweiſe gebrannt, und das Gebäude zuletzt nur mit wenig Kalk zuſammengeſetzt. Es ſteht wie aus Einem Guß. Wäre das Ganze fertig geworden, und man ſähe es reinlich abgerieben und gefärbt, es müßte ein himmliſcher Anblick ſeyn.

Jedoch die Anlage war zu groß, wie bei ſo manchem Gebäude der neuern Zeit. Der Künſtler hatte nicht nur vorausgeſetzt, daß man das jetzige Kloſter abreißen, ſondern auch anſtoßende Nachbarshäuſer kaufen werde, und da mögen Geld und Luſt ausgegangen ſeyn. Du liebes Schickſal, das du ſo manche Dummheit begünſtigt und verewigt haſt, warum ließeſt du dieſes Werk nicht zu Stande kommen!

Venedig, den 8. October 1786.

Die Kirche Il Redentore, ein ſchönes großes Werk von Palladio, die Façade lobenswürdiger als die von St. Giorgio. Dieſe mehrmals in Kupfer geſtochenen Werke müßte man vor ſich ſehen, um das Geſagte verdeutlichen zu können. Hier nur wenige Worte.

Palladio war durchaus von der Exiſtenz der Alten durchdrungen, und fühlte die Kleinheit und Enge ſeiner Zeit, wie ein großer Menſch der ſich nicht hingeben, ſondern das Uebrige ſo viel als möglich nach ſeinen edlen Begriffen

umbilden will. Er war unzufrieden, wie ich aus gelinder Wendung ſeines Buches ſchließe, daß man bei chriſtlichen Kirchen nach der Form der alten Baſiliken zu bauen fortfahre, er ſuchte deßhalb ſeine heiligen Gebäude der alten Tempelform zu nähern; daher entſtanden gewiſſe Unſchicklichkeiten, die mir bei Il Redentore glücklich beſeitigt, bei St. Giorgio aber zu auffallend erſcheinen. Volkmann ſagt etwas davon, trifft aber den Nagel nicht auf den Kopf.

Inwendig iſt Il Redentore gleichfalls köſtlich, alles, auch die Zeichnung der Altäre, von Palladio; leider die Niſchen, die mit Statuen ausgefüllt werden ſollten, prangen mit flachen, ausgeſchnittenen, gemalten Bretfiguren.

Venedig, den 3. October 1786.

Dem heiligen Franciscus zu Ehren hatten die Peters-Capuziner einen Seitenaltar mächtig ausgeputzt; man ſah nichts von Stein als die korinthiſchen Capitäle; alles Uebrige ſchien mit einer geſchmackvollen prächtigen Stickerei, nach Art der Arabesken, überzogen, und zwar ſo artig als man nur etwas zu ſehen wünſchte. Beſonders wunderte ich mich über die breiten, goldgeſtickten Ranken und Laubwerke. Ich ging näher und fand einen recht hübſchen Betrug. Alles was ich für Gold gehalten hatte, war breit gedrücktes Stroh, nach ſchönen Zeichnungen auf Papier geklebt, der Grund mit lebhaften Farben angeſtrichen, und das ſo mannichfaltig und geſchmackvoll, daß dieſer Spaß, deſſen Material gar nichts werth war, und der wahrſcheinlich im Kloſter ſelbſt ausgeführt wurde, mehrere tauſend Thaler müßte gekoſtet haben, wenn er ächt hätte ſeyn ſollen. Man könnte es gelegentlich wohl nachahmen.

Auf einem Uferdamme, im Angeſicht des Waſſers, bemerkte ich ſchon einigemal einen geringen Kerl, welcher einer größern oder kleinern Anzahl von Zuhörern im Venetianiſchen Dialekt Geſchichten erzählte; ich kann leider nichts davon verſtehen, es lacht aber kein Menſch, nur ſelten lächelt das Auditorium, das meiſt aus der ganz niedern Claſſe beſteht. Auch hat der Mann nichts Auffallendes noch Lächerliches in ſeiner Art, vielmehr etwas ſehr Geſetztes, zugleich eine bewunderungswürdige Mannichfaltigkeit und Präciſion, welche auf Kunſt und Nachdenken hinwieſen, in ſeinen Gebärden.

Venedig, den 3. October 1786.

Den Plan in der Hand ſuchte ich mich durch die wunderlichſten Irrgänge bis zur Kirche der Mendicanti zu finden. Hier iſt das Conſervatorium, welches gegenwärtig den meiſten Beifall hat. Die Frauenzimmer führten ein Oratorium hinter dem Gitter auf, die Kirche war voll Zuhörer, die Muſik ſehr ſchön, und herrliche Stimmen. Ein Alt ſang den König Saul, die Hauptperſon des Gedichtes. Von einer ſolchen Stimme hatte ich gar keinen Begriff; einige Stellen der Muſik waren unendlich ſchön, der Text vollkommen ſingbar, ſo italiäniſch Latein, daß man an manchen Stellen lachen muß; die Muſik aber findet hier ein weites Feld.

Es wäre ein trefflicher Genuß geweſen, wenn nicht der vermaledeite Capellmeiſter den Takt mit einer Rolle Noten, wider das Gitter, und ſo unverſchämt geklappt hätte, als habe er mit Schuljungen zu thun, die er eben unterrichtete; und die Mädchen hatten das Stück oft wiederholt, ſein Klatſchen war ganz unnöthig und zerſtörte allen Eindruck, nicht anders als wenn einer, um uns eine ſchöne Statue begreiflich

zu machen, ihr Scharlachläppchen auf die Gelenke klebte. Der fremde Schall hebt alle Harmonie auf. Das ist nun ein Musiker und er hört es nicht, oder er will vielmehr, daß man seine Gegenwart durch eine Unschicklichkeit vernehmen soll, da es besser wäre, er ließe seinen Werth an der Vollkommenheit der Ausführung errathen. Ich weiß, die Franzosen haben es an der Art, den Italiänern hätte ich es nicht zugetraut, und das Publicum scheint daran gewöhnt. Es ist nicht das einzigemal daß es sich einbilden läßt, das gerade gehöre zum Genuß, was den Genuß verdirbt.

Venedig, den 3. October 1786.

Gestern Abend Oper zu St. Moses (denn die Theater haben ihren Namen von der Kirche der sie am nächsten liegen); nicht recht erfreulich! Es fehlt dem Plan, der Musik, den Sängern eine innere Energie, welche allein eine solche Darstellung auf den höchsten Punkt treiben kann. Man konnte von keinem Theile sagen er sey schlecht; aber nur die zwei Frauen ließen sich's angelegen seyn, nicht sowohl gut zu agiren, als sich zu produciren und zu gefallen. Das ist denn immer etwas. Es sind zwei schöne Figuren, gute Stimmen, artige, muntere, gätliche Persönchen. Unter den Männern dagegen keine Spur von innerer Gewalt und Lust dem Publicum etwas aufzuheften, so wie keine entschieden glänzende Stimme.

Das Ballet, von elender Erfindung, ward im Ganzen ausgepfiffen, einige treffliche Springer und Springerinnen jedoch, welche letztere sich es zur Pflicht rechneten die Zuschauer mit jedem schönen Theil ihres Körpers bekannt zu machen, wurden weidlich beklatscht.

Den 5. October 1786.

Heute dagegen ſah ich eine andere Komödie, die mich mehr gefreut hat. Im herzoglichen Palaſt hörte ich eine Rechtsſache öffentlich verhandeln; ſie war wichtig und zu meinem Glück in den Ferien vorgenommen. Der eine Advocat war alles, was ein übertriebener Buffo nur ſeyn ſollte. Figur dick, kurz, doch beweglich, ein ungeheuer vorſpringendes Profil, eine Stimme wie Erz, und eine Heftigkeit, als wenn es ihm aus tiefſtem Grunde des Herzens ernſt wäre was er ſagte. Ich nenne dieß eine Komödie, weil alles wahrſcheinlich ſchon fertig iſt, wenn dieſe öffentliche Darſtellung geſchieht; die Richter wiſſen was ſie ſprechen ſollen, und die Partei weiß was ſie zu erwarten hat. Indeſſen gefällt mir dieſe Art unendlich beſſer, als unſere Stuben- und Kanzlei-Hockereien. Und nun von den Umſtänden, und wie artig, ohne Prunk, wie natürlich alles zugeht, will ich ſuchen einen Begriff zu geben.

In einem geräumigen Saal des Palaſtes ſaßen an der einen Seite die Richter im Halbzirkel. Gegen ihnen über, auf einem Katheder, der mehrere Perſonen neben einander faſſen konnte, die Advocaten beider Parteien, unmittelbar vor demſelben, auf einer Bank, Kläger und Beklagte in eigner Perſon. Der Advocat des Klägers war von dem Katheder herabgeſtiegen, denn die heutige Sitzung war zu keiner Controvers beſtimmt. Die ſämmtlichen Documente für und wider, obgleich ſchon gedruckt, ſollten vorgeleſen werden.

Ein hagerer Schreiber, in ſchwarzem kümmerlichem Rocke, ein dickes Heft in der Hand, bereitete ſich die Pflicht des Leſenden zu erfüllen. Von Zuſchauern und Zuhörern war übrigens der Saal gedrängt voll. Die Rechtsfrage ſelbſt, ſo

wie die Perſonen welche ſie betraf, mußten den Venetianern höchſt bedeutend ſcheinen.

Fideicommiſſe haben in dieſem Staat die entſchiedenſte Gunſt, ein Beſitzthum welchem einmal dieſer Charakter aufgeprägt iſt, behält ihn für ewige Zeiten, es mag, durch irgend eine Wendung oder Umſtand, vor mehrern hundert Jahren veräußert worden, durch viele Hände gegangen ſeyn, zuletzt, wenn die Sache zur Sprache kommt, behalten die Nachkommen der erſten Familie Recht und die Güter müſſen heraus gegeben werden.

Dießmal war der Streit höchſt wichtig, denn die Klage ging gegen den Doge ſelbſt, oder vielmehr gegen ſeine Gemahlin, welche denn auch in Perſon auf dem Bänkchen, vom Kläger nur durch einen kleinen Zwiſchenraum getrennt, in ihrem Zendal gehüllt daſaß. Eine Dame von gewiſſem Alter, edlem Körperbau, wohlgebildetem Geſicht, auf welchem ernſte, ja wenn man will, etwas verdrießliche Züge zu ſehen waren. Die Venetianer bildeten ſich viel darauf ein, daß die Fürſtin, in ihrem eignen Palaſt, vor dem Gericht und ihnen erſcheinen müſſe.

Der Schreiber fing zu leſen an und nun ward mir erſt deutlich, was ein im Angeſicht der Richter, unfern des Katheders der Advocaten, hinter einem kleinen Tiſche, auf einem niedern Schemel ſitzendes Männchen, beſonders aber die Sanduhr bedeute, die er vor ſich niedergelegt hatte. So lange nämlich der Schreiber lieſ't, ſo lange läuft die Zeit nicht, dem Advocaten aber, wenn er dabei ſprechen will, iſt nur im Ganzen eine gewiſſe Friſt gegönnt. Der Schreiber lieſ't, die Uhr liegt, das Männchen hat die Hand daran. Thut der Advocat den Mund auf, ſo ſteht auch die Uhr ſchon in der Höhe, die ſich ſogleich niederſenkt ſobald er ſchweigt.

Hier iſt nun die große Kunſt, in den Fluß der Vorleſung hineinzureden, flüchtige Bemerkungen zu machen, Aufmerkſamkeit zu erregen und zu fordern. Nun kommt der kleine Saturn in die größte Verlegenheit. Er iſt genöthigt den horizontalen und verticalen Stand der Uhr jeden Augenblick zu verändern, er befindet ſich im Fall der böſen Geiſter im Puppenſpiel, die auf das ſchnell wechſelnde Berlicke! Berlocke! des muthwilligen Hanswurſts nicht wiſſen wie ſie gehen oder kommen ſollen.

Wer in Kanzleien hat collationiren hören, kann ſich eine Vorſtellung von dieſer Vorleſung machen, ſchnell, eintönig, aber doch articulirt und deutlich genug. Der kunſtreiche Advocat weiß nun durch Scherze die Langeweile zu unterbrechen und das Publicum ergötzt ſich an ſeinen Späßen in ganz unmäßigem Gelächter. Eines Scherzes muß ich gedenken, des auffallendſten unter denen die ich verſtand. Der Vorleſer recitirte ſo eben ein Document, wodurch einer jener unrechtmäßig geachteten Beſitzer über die fraglichen Güter disponirte. Der Advocat hieß ihn langſamer leſen, und als er die Worte deutlich ausſprach: ich ſchenke, ich vermache! fuhr der Redner heftig auf den Schreiber los und rief: was willſt du ſchenken? was vermachen? du armer ausgehungerter Teufel! gehört dir doch gar nichts in der Welt an. Doch, fuhr er fort, indem er ſich zu beſinnen ſchien, war doch jener erlauchte Beſitzer in eben dem Fall, er wollte ſchenken, wollte vermachen, was ihm ſo wenig gehörte als dir. Ein unendlich Gelächter ſchlug auf, doch ſogleich nahm die Sanduhr die horizontale Lage wieder an. Der Vorleſer ſummte fort, machte dem Advocaten ein flämiſch Geſicht, doch das ſind alles verabredete Späße.

Venedig, den 4. October 1786.

Gestern war ich in der Komödie, Theater St. Lucas, die mir viel Freude gemacht hat; ich sah ein extemporirtes Stück in Masken, mit viel Naturell, Energie und Bravour aufgeführt. Freilich sind sie nicht alle gleich; der Pantalon sehr brav, die eine Frau stark und wohlgebaut, keine außerordentliche Schauspielerin, spricht excellent und weiß sich zu betragen. Ein tolles Sujet, demjenigen ähnlich, das bei uns unter dem Titel: der Verschlag behandelt ist. Mit unglaublicher Abwechslung unterhielt es mehr als drei Stunden. Doch ist auch hier das Volk wieder die Base worauf dieß alles ruht, die Zuschauer spielen mit und die Menge verschmilzt mit dem Theater in ein Ganzes. Den Tag über auf dem Platz und am Ufer, auf den Gondeln und im Palast, der Käufer und Verkäufer, der Bettler, der Schiffer, die Nachbarin, der Advocat und sein Gegner, alles lebt und treibt, und läßt sich es angelegen seyn, spricht und betheuert, schreit und bietet aus, singt und spielt, flucht und lärmt. Und Abends gehen sie ins Theater und sehen und hören das Leben ihres Tages, künstlich zusammengestellt, artiger aufgestutzt, mit Mährchen durchflochten, durch Masken von der Wirklichkeit abgerückt, durch Sitten genähert. Hierüber freun sie sich kindisch, schreien wieder, klatschen und lärmen. Von Tag zu Nacht, ja von Mitternacht zu Mitternacht ist immer alles ebendasselbe.

Ich habe aber auch nicht leicht natürlicher agiren sehen, als jene Masken, so wie es nur bei einem ausgezeichnet glücklichen Naturell durch längere Uebung erreicht werden kann.

Da ich das schreibe, machen sie einen gewaltigen Lärm auf dem Canal, unter meinem Fenster, und Mitternacht ist

vorbei. Sie haben im Guten und Böſen immer etwas zuſammen.

Den 4. October 1786.

Oeffentliche Redner habe ich nun gehört: drei Kerls auf dem Platze und Uferſteindamme, jeden nach ſeiner Art Geſchichten erzählend, ſodann zwei Sachwalter, zwei Prediger, die Schauſpieler, worunter ich beſonders den Pantalon rühmen muß, alle dieſe haben etwas Gemeinſames, ſowohl weil ſie von ein und derſelben Nation ſind, die, ſtets öffentlich lebend, immer in leidenſchaftlichem Sprechen begriffen iſt, als auch weil ſie ſich unter einander nachahmen. Hiezu kommt noch eine entſchiedene Gebärdenſprache, mit welcher ſie die Ausdrücke ihrer Intentionen, Geſinnungen und Empfindungen begleiten.

Heute am Feſt des heiligen Franciscus war ich in ſeiner Kirche alle Vigne. Des Capuziners laute Stimme ward von dem Geſchrei der Verkäufer vor der Kirche, wie von einer Antiphone, begleitet; ich ſtand in der Kirchthüre zwiſchen beiden, und es war wunderlich genug zu hören.

Venedig, den 5. October 1786.

Heute früh war ich im Arſenal, mir immer intereſſant genug, da ich noch kein Seewesen kenne, und hier die untere Schule beſuchte: denn freilich ſieht es hier nach einer alten Familie aus, die ſich noch rührt, obgleich die beſte Zeit der Blüthe und der Früchte vorüber iſt. Da ich denn auch den Handwerkern nachgehe, habe ich manches Merkwürdige geſehen, und ein Schiff von vierundachtzig Kanonen, deſſen Gerippe fertig ſteht, beſtiegen.

Ein gleiches iſt vor ſechs Monaten an der Riva de' Schiavoni bis aufs Waſſer verbrannt, die Pulverkammer war nicht ſehr gefüllt, und da ſie ſprang, that es keinen großen Schaden. Die benachbarten Häuſer büßten ihre Scheiben ein.

Das ſchönſte Eichenholz, aus Iſtrien, habe ich verarbeiten ſehen, und dabei über den Wachsthum dieſes werthen Baumes meine ſtillen Betrachtungen angeſtellt. Ich kann nicht genug ſagen, was meine ſauer erworbene Kenntniß natürlicher Dinge, die doch der Menſch zuletzt als Materialien braucht, und in ſeinen Nutzen verwendet, mir überall hilft um mir das Verfahren der Künſtler und Handwerker zu erklären; ſo iſt mir auch die Kenntniß der Gebirge und des daraus genommenen Geſteins ein großer Vorſprung in der Kunſt.

Den 5. October 1786.

Um mit Einem Worte den Begriff des Bucentaur auszuſprechen, nenne ich ihn eine Prachtgaleere. Der ältere, von dem wir noch Abbildungen haben, rechtfertigt dieſe Benennung noch mehr als der gegenwärtige, der uns durch ſeinen Glanz über ſeinen Urſprung verblendet.

Ich komme immer auf mein Altes zurück. Wenn dem Künſtler ein ächter Gegenſtand gegeben iſt, ſo kann er etwas Aechtes leiſten. Hier war ihm aufgetragen eine Galeere zu bilden, die werth wäre die Häupter der Republik, am feierlichſten Tage, zum Sacrament ihrer hergebrachten Meerherrſchaft zu tragen, und dieſe Aufgabe iſt fürtrefflich ausgeführt. Das Schiff iſt ganz Zierrath, alſo darf man nicht ſagen: mit Zierrath überladen, ganz vergoldetes Schnitzwerk,

ſonſt zu keinem Gebrauch, eine wahre Monſtranz, um dem Volke ſeine Häupter recht herrlich zu zeigen. Wiſſen wir doch: das Volk, wie es gern ſeine Hüte ſchmückt, will auch ſeine Obern prächtig und geputzt ſehen. Dieſes Prunkſchiff iſt ein rechtes Inventarienſtück, woran man ſehen kann, was die Venetianer waren und ſich zu ſeyn dünkten.

Den 5. October 1786. Nachts.

Ich komme noch lachend aus der Tragödie und muß dieſen Scherz gleich auf dem Papier befeſtigen. Das Stück war nicht ſchlimm, der Verfaſſer hatte alle tragiſchen Matadore zuſammengeſteckt und die Schauſpieler hatten gut ſpielen. Die meiſten Situationen waren bekannt, einige neu und ganz glücklich. Zwei Väter die ſich haſſen, Söhne und Töchter aus dieſen getrennten Familien, leidenſchaftlich übers Kreuz verliebt, ja das eine Paar heimlich verheirathet. Es ging wild und grauſam zu, und nichts blieb zuletzt übrig, um die jungen Leute glücklich zu machen, als daß die beiden Väter ſich erſtachen, worauf, unter lebhaftem Händeklatſchen, der Vorhang fiel. Nun ward aber das Klatſchen heftiger, nun wurde fuora gerufen, und das ſo lange, bis ſich die zwei Hauptpaare bequemten hinter dem Vorhang hervorzukriechen, ihre Bücklinge zu machen und auf der andern Seite wieder abzugehen.

Das Publicum war noch nicht befriedigt, es klatſchte fort und rief: i morti! das dauerte ſo lange, bis die zwei Todten auch herauskamen und ſich bückten, da denn einige Stimmen riefen: bravi i morti! ſie wurden durch Klatſchen lange feſtgehalten, bis man ihnen gleichfalls endlich abzugehen erlaubte. Dieſe Poſſe gewinnt für den Augen- und

Ohrenzeugen unendlich, der das Bravo! Bravi! das die Italiäner immer im Munde führen, ſo in den Ohren hat wie ich, und dann auf einmal auch die Todten mit dieſem Ehrenwort anrufen hört.

Gute Nacht! ſo können wir Nordländer zu jeder Stunde ſagen, wenn wir im Finſtern ſcheiden, der Italiäner ſagt: Felicissima notte! nur einmal, und zwar wenn das Licht in das Zimmer gebracht wird, indem Tag und Nacht ſich ſcheiden, und da heißt es denn etwas ganz anderes. So unüberſetzlich ſind die Eigenheiten jeder Sprache: denn vom höchſten bis zum tiefſten Wort bezieht ſich alles auf Eigenthümlichkeiten der Nation, es ſey nun in Charakter, Geſinnungen, oder Zuſtänden.

Venedig, den 6. October 1786.

Die Tragödie geſtern hat mich manches gelehrt. Erſtlich habe ich gehört wie die Italiäner ihre eilfſylbigen Jamben behandeln und declamiren, dann habe ich begriffen, wie klug Gozzi die Masken mit den tragiſchen Figuren verbunden hat. Das iſt das eigentliche Schauſpiel für dieſes Volk, denn es will auf eine crudele Weiſe gerührt ſeyn, es nimmt keinen innigen, zärtlichen Antheil am Unglücklichen, es freut ſie nur wenn der Held gut ſpricht, denn aufs Reden halten ſie viel, ſodann aber wollen ſie lachen oder etwas Albernes vernehmen.

Ihr Antheil am Schauſpiel iſt nur als an einem Wirklichen. Da der Tyrann ſeinem Sohne das Schwert reichte und forderte, daß dieſer ſeine eigne gegenüberſtehende Gemahlin umbringen ſollte, fing das Volk laut an, ſein Mißvergnügen über dieſe Zumuthung zu beweiſen, und es fehlte

nicht viel, ſo wäre das Stück unterbrochen worden. Sie verlangten, der Alte ſollte ſein Schwert zurücknehmen, wodurch denn freilich die folgenden Situationen des Stücks wären aufgehoben worden. Endlich entſchloß ſich der bedrängte Sohn, trat ins Proſcenium und bat demüthig: ſie möchten ſich nur noch einen Augenblick gedulden, die Sache werde noch ganz nach Wunſch ablaufen. Künſtleriſch genommen aber war dieſe Situation nach den Umſtänden albern und unnatürlich, und ich lobte das Volk um ſein Gefühl.

Jetzt verſtehe ich beſſer die langen Reden und das viele hin und her Diſſertiren im griechiſchen Trauerſpiele. Die Athenienſer hörten noch lieber reden, und verſtanden ſich noch beſſer darauf als die Italiäner; vor den Gerichtsſtellen, wo ſie den ganzen Tag lagen, lernten ſie ſchon etwas.

Den 6. October 1786.

An den ausgeführten Werken Palladio's, beſonders an den Kirchen, habe ich manches Tadelnswürdige neben dem Köſtlichſten gefunden. Wenn ich nun ſo bei mir überlegte, in wiefern ich Recht oder Unrecht hätte, gegen einen ſolchen außerordentlichen Mann, ſo war es als ob er dabei ſtünde und mir ſagte: „das und das habe ich wider Willen gemacht, aber doch gemacht, weil ich unter den gegebenen Umſtänden, nur auf dieſe Weiſe meiner höchſten Idee am nächſten kommen konnte.“

Mir ſcheint, ſoviel ich auch darüber denke, er habe bei Betrachtung der Höhe und Breite einer ſchon beſtehenden Kirche, eines ältern Hauſes, wozu er Façaden errichten ſollte, nur überlegt: wie giebſt du dieſen Räumen die größte Form? Im Einzelnen mußt du, wegen eintretenden Bedürfniſſes

etwas verrücken oder verpfuſchen, da oder dort wird eine Unſchicklichkeit entſtehen, aber das mag ſeyn, das Ganze wird einen hohen Styl haben und du wirſt dir zur Freude arbeiten.

Und ſo hat er das größte Bild, das er in der Seele trug, auch dahin gebracht, wo es nicht ganz paßte, wo er es im einzelnen zerknittern und verſtümmeln mußte.

Der Flügel in der Carita dagegen muß uns deßhalb von ſo hohem Werthe ſeyn, weil der Künſtler freie Hand hatte und ſeinem Geiſt unbedingt folgen durfte. Wäre das Kloſter fertig geworden, ſo ſtünde vielleicht in der ganzen gegenwärtigen Welt kein vollkommeneres Werk der Baukunſt.

Wie er gedacht und wie er gearbeitet, wird mir immer klarer, je mehr ich ſeine Werke leſe und dabei betrachte, wie er die Alten behandelt: denn er macht wenig Worte, ſie ſind aber alle gewichtig. Das vierte Buch, das die antiken Tempel darſtellt, iſt eine rechte Einleitung, die alten Reſte mit Sinn zu beſchauen.

Den 6. October 1786.

Geſtern Abend ſah ich Elektra von Crebillon, auf dem Theater St. Criſoſtomo, nämlich überſetzt. Was mir das Stück abgeſchmackt vorkam, und wie es mir fürchterlich Langeweile machte, kann ich nicht ſagen.

Die Acteurs ſind übrigens brav, und wiſſen das Publicum mit einzelnen Stellen abzuſpeiſen. Oreſt hat allein drei verſchiedene Erzählungen, poetiſch aufgeſtutzt, in einer Scene. Elektra, ein hübſches Weibchen, von mittlerer Größe und Stärke, und faſt Franzöſiſcher Lebhaftigkeit, einem guten Anſtand, ſpricht die Verſe ſchön, nur betrug ſie ſich von

Anfang bis zu Ende toll, wie es leider die Rolle verlangt. Indeſſen habe ich doch wieder gelernt. Der Italiäniſche, immer eilfſylbige Jambe, hat für die Declamation große Unbequemlichkeit, weil die letzte Sylbe durchaus kurz iſt, und, wider Willen des Declamators, in die Höhe ſchlägt.

Den 6. October 1786.

Heute früh war ich bei dem Hochamte, welchem der Doge jährlich an dieſem Tage, wegen eines alten Siegs über die Türken, in der Kirche der heiligen Juſtina beiwohnen muß. Wenn an dem kleinen Platz die vergoldeten Barken landen, die den Fürſten und einen Theil des Adels bringen, ſeltſam gekleidete Schiffer ſich mit roth gemalten Rudern bemühen, am Ufer die Geiſtlichkeit, die Brüderſchaften, mit angezündeten auf Stangen und tragbare ſilberne Leuchter geſteckten Kerzen ſtehen, drängen, wogen und warten, dann mit Teppichen beſchlagene Brücken aus den Fahrzeugen ans Land geſtreckt werden, zuerſt die langen violetten Kleider der Savj, dann die langen rothen der Senatoren ſich auf dem Pflaſter entfalten, zuletzt der Alte mit goldener phrygiſcher Mütze geſchmückt, im längſten goldenen Talar, mit dem Hermelinmantel ausſteigt, drei Diener ſich ſeiner Schleppe bemächtigen, alles auf einem kleinen Platz vor dem Portal einer Kirche, vor deren Thüren die Türkenfahnen gehalten werden, ſo glaubt man auf einmal eine alte gewirkte Tapete zu ſehen, aber recht gut gezeichnet und colorirt. Mir nordiſchem Flüchtling hat dieſe Ceremonie viele Freude gemacht. Bei uns, wo alle Feierlichkeiten kurzröckig ſind, und wo die größte die man ſich denken kann, mit dem Gewehr auf der Schulter begangen wird, möchte ſo etwas nicht am Ort ſeyn.

Aber hierher gehören dieſe Schlepproͤcke, dieſe friedlichen Begehungen.

Der Doge iſt ein gar ſchoͤn gewachſener und ſchoͤn gebildeter Mann, der krank ſeyn mag, ſich aber nur noch ſo, um der Wuͤrde willen, unter dem ſchweren Rocke gerade haͤlt. Sonſt ſieht er aus wie der Großpapa des ganzen Geſchlechts und iſt gar hold und leutſelig; die Kleidung ſteht ſehr gut, das Kaͤppchen unter der Muͤtze beleidigt nicht, indem es, ganz fein und durchſichtig, auf dem weißeſten klarſten Haar von der Welt ruht.

Etwa funfzig Nobili in langen dunkelrothen Schleppkleidern, waren mit ihm, meiſt ſchoͤne Maͤnner, keine einzige vertrakte Geſtalt, mehrere groß, mit großen Koͤpfen, denen die blonden Lockenperuͤcken wohl ziemten; vorgebaute Geſichter, weiches, weißes Fleiſch, ohne ſchwammig und widerwaͤrtig auszuſehen, vielmehr klug, ohne Anſtrengung, ruhig, ihrer ſelbſt gewiß, Leichtigkeit des Daſeyns und durchaus eine gewiſſe Froͤhlichkeit.

Wie ſich alles in der Kirche rangirt hatte und das Hochamt anfing, zogen die Bruͤderſchaften zur Hauptthuͤre herein und zur rechten Seitenthuͤre wieder hinaus, nachdem ſie, Paar für Paar, das Weihwaſſer empfangen und ſich gegen den Hochaltar, den Dogen und den Adel geneigt hatten.

Venedig, den 6. October 1786.

Auf heute Abend hatte ich mir den famoſen Geſang der Schiffer beſtellt, die den Taſſo und Arioſt auf ihre eignen Melodien ſingen. Dieſes muß wirklich beſtellt werden, es kommt nicht gewoͤhnlich vor, es gehoͤrt vielmehr zu den halb verklungenen Sagen der Vorzeit. Bei Mondenſchein beſtieg

ich eine Gondel, den einen Sänger vorn, den andern hinten; ſie fingen ihr Lied an und ſangen abwechſelnd Vers für Vers. Die Melodie welche wir durch Rouſſeau kennen, iſt eine Mittelart zwiſchen Choral und Recitativ, ſie behält immer denſelbigen Gang, ohne Tact zu haben; die Modulation iſt auch dieſelbige, nur verändern ſie, nach dem Inhalt des Verſes, mit einer Art von Declamation, ſowohl Ton als Maaß; der Geiſt aber, das Leben davon, läßt ſich begreifen wie folgt.

Auf welchem Wege ſich die Melodie gemacht hat, will ich nicht unterſuchen, genug ſie paßt gar trefflich für einen müßigen Menſchen, der ſich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig kann, ſolchem Geſang unterſchiebt.

Mit einer durchdringenden Stimme — das Volk ſchätzt Stärke vor allem — ſitzt er am Ufer einer Inſel, eines Canals, auf einer Barke, und läßt ſein Lied ſchallen ſo weit er kann. Ueber den ſtillen Spiegel verbreitet ſich's. In der Ferne vernimmt es ein anderer, der die Melodie kennt, die Worte verſteht, und mit dem folgenden Verſe antwortet; hierauf erwiedert der Erſte, und ſo iſt einer immer das Echo des andern. Der Geſang währt Nächte durch, unterhält ſie ohne zu ermüden. Je ferner ſie alſo von einander ſind, deſto reizender kann das Lied werden: wenn der Hörer alsdann zwiſchen beiden ſteht, ſo iſt er am rechten Flecke.

Um dieſes mich vernehmen zu laſſen, ſtiegen ſie am Ufer der Giudecca aus, ſie theilten ſich am Canal hin, ich ging zwiſchen ihnen auf und ab, ſo daß ich immer den verließ, der zu ſingen anfangen ſollte, und mich demjenigen wieder näherte der aufgehört hatte. Da ward mir der Sinn des Geſangs erſt aufgeſchloſſen. Als Stimme aus der Ferne klingt es höchſt ſonderbar, wie eine Klage ohne Trauer; es

ist darin etwas Unglaubliches, bis zu Thränen Rührendes. Ich schrieb es meiner Stimmung zu; aber mein Alter sagte: è singolare, come quel canto intenerisce, e molto piu quando è piu ben cantato. Er wünschte, daß ich die Weiber vom Lido, besonders die von Malamocco und Pelestrina hören möchte, auch diese sängen den Tasso auf gleiche und ähnliche Melodien. Er sagte ferner: sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer aufs Fischen ins Meer sind, sich ans Ufer zu setzen, und mit durchdringender Stimme Abends diese Gesänge erschallen zu lassen, bis sie auch von Ferne die Stimme der Ihrigen vernehmen, und sich so mit ihnen unterhalten. Ist das nicht sehr schön? und doch läßt sich wohl denken, daß ein Zuhörer in der Nähe wenig Freude an solchen Stimmen haben möchte, die mit den Wellen des Meeres kämpfen. Menschlich aber und wahr wird der Begriff dieses Gesanges, lebendig wird die Melodie, über deren todte Buchstaben wir uns sonst den Kopf zerbrochen haben. Gesang ist es eines Einsamen in die Ferne und Weite, damit ein anderer, gleichgestimmter, höre und antworte.

Venedig, den 8. Oktober 1786.

Den Palast Pisani Moretta besuchte ich wegen eines köstlichen Bildes von Paul Veronese. Die weibliche Familie des Darius kniet vor Alexandern und Hephästion, die vorankniende Mutter hält den letztern für den König, er lehnt es ab und deutet auf den rechten. Man erzählt das Mährchen, der Künstler sey in diesem Palast gut aufgenommen und längere Zeit ehrenvoll bewirthet worden, dagegen habe er das Bild heimlich gemalt, und als Geschenk zusammengerollt unter das Bett geschoben. Es verdient allerdings einen

besondern Ursprung zu haben, denn es giebt einen Begriff von dem ganzen Werthe des Meisters. Seine große Kunst, ohne einen allgemeinen Ton der über das ganze Stück gezogen wäre, durch kunstreich vertheiltes Licht und Schatten, und eben so weislich abwechselnde Localfarben, die köstlichste Harmonie hervorzubringen, ist hier recht sichtbar, da das Bild vollkommen erhalten und frisch, wie von gestern, vor uns steht: denn freilich, sobald ein Gemälde dieser Art gelitten hat, wird unser Genuß sogleich getrübt, ohne daß wir wissen, was die Ursache sey.

Wer mit dem Künstler wegen des Costüms rechten wollte, der dürfte sich nur sagen: es habe eine Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts gemalt werden sollen, und so ist alles abgethan. Die Abstufung von der Mutter durch Gemahlin und Töchter ist höchst wahr und glücklich; die jüngste Prinzeß, ganz am Ende kniend, ist ein hübsches Mäuschen, und hat ein gar artiges, eigensinniges, trotziges Gesichtchen; ihre Lage scheint ihr gar nicht zu gefallen.

Zum 8. October 1786.

Meine alte Gabe die Welt mit Augen desjenigen Malers zu sehen, dessen Bilder ich mir eben eingedrückt, brachte mich auf einen eignen Gedanken. Es ist offenbar, daß sich das Auge nach den Gegenständen bildet, die es von Jugend auf erblickt, und so muß der Venetianische Maler alles klarer und heiterer sehn als andere Menschen. Wir, die wir auf einem bald schmutzkothigen, bald staubigen, farblosen, die Widerscheine verdüsternden Boden, und vielleicht gar in engen Gemächern leben, können einen solchen Frohblick aus uns selbst nicht entwickeln.

Als ich bei hohem Sonnenschein durch die Lagunen fuhr, und auf den Gondelrändern die Gondoliere leicht schwebend, buntbekleidet, rudernd, betrachtete, wie sie auf der hellgrünen Fläche sich in der blauen Luft zeichneten, so sah ich das beste, frischeste Bild der Venetianischen Schule. Der Sonnenschein hob die Localfarben blendend hervor und die Schattenseiten waren so licht, daß sie verhältnißmäßig wieder zu Lichtern hätten dienen können. Ein Gleiches galt von den Widerscheinen des meergrünen Wassers. Alles war hell in hell gemalt, so daß die schäumende Welle und die Blitzlichter darauf nöthig waren, um die Tüpfchen aufs i zu setzen.

Tizian und Paul hatten diese Klarheit im höchsten Grade, und wo man sie in ihren Werken nicht findet, hat das Bild verloren oder ist aufgemalt.

Die Kuppeln und Gewölbe der Marcuskirche, nebst ihren Seitenflächen, alles ist bilderreich, alles bunte Figuren auf goldenem Grunde, alles musivische Arbeit; einige sind recht gut, andere gering, je nachdem die Meister waren, die den Carton verfertigten.

Es fiel mir recht aufs Herz, daß doch alles auf die erste Erfindung ankommt, und daß diese das rechte Maaß, den wahren Geist habe, da man mit viereckten Stückchen Glas, und hier nicht einmal auf die sauberste Weise, das Gute sowohl als das Schlechte nachbilden kann. Die Kunst, welche dem Alten seine Fußboden bereitete, dem Christen seine Kirchenhimmel wölbte, hat sich jetzt auf Dosen und Armbänder verkrümelt. Diese Zeiten sind schlechter als man denkt.

Venedig, den 8. October 1786.

In dem Hause Farsetti ist eine kostbare Sammlung von Abgüssen der besten Antiken. Ich schweige von denen die ich von Mannheim her und sonst schon gekannt, und erwähne nur neuere Bekanntschaften. Eine Kleopatra in kolossaler Ruhe, die Aspis um den Arm geschlungen und in den Tod hinüberschlafend, ferner die Mutter Niobe, die ihre jüngste Tochter mit dem Mantel vor den Pfeilen des Apollo deckt, sodann einige Gladiatoren, ein in seinen Flügeln ruhender Genius, sitzende und stehende Philosophen.

Es sind Werke, an denen sich die Welt Jahrtausende freuen und bilden kann, ohne den Werth des Künstlers durch Gedanken zu erschöpfen.

Viele bedeutende Büsten versetzen mich in die alten herrlichen Zeiten. Nur fühle ich leider, wie weit ich in diesen Kenntnissen zurück bin, doch es wird vorwärts gehen, wenigstens weiß ich den Weg. Palladio hat mir ihn auch dazu und zu aller Kunst und Leben geöffnet. Es klingt das vielleicht ein wenig wunderlich, aber doch nicht so paradox, als wenn Jacob Böhme, bei Erblickung einer zinnernen Schüssel durch Einstrahlung Jovis über das Universum erleuchtet wurde. Auch steht in dieser Sammlung ein Stück des Gebälks, vom Tempel des Antoninus und der Faustina, in Rom. Die vorspringende Gegenwart dieses herrlichen Architekturgebildes erinnerte mich an das Capital des Pantheon in Mannheim. Das ist freilich etwas anderes, als unsere kauzenden, auf Kragsteinlein über einander geschichteten Heiligen der gothischen Zierweisen, etwas anders als unsere Tabackspfeifen-Säulen, spitze Thürmlein und Blumenzacken; diese bin ich nun, Gott sey Dank, auf ewig los!

Noch will ich einiger Werke der Bildhauerkunst erwähnen,

die ich dieſe Tage her, zwar nur im Vorbeigehen, aber doch mit Erſtaunen und Erbauung betrachtet: zwei ungeheure Löwen, von weißem Marmor, vor dem Thore des Arſenals; der eine ſitzt aufgerichtet, auf die Vorderpfoten geſtemmt, der andere liegt — herrliche Gegenbilder von lebendiger Mannichfaltigkeit. Sie ſind ſo groß, daß ſie alles umher klein machen, und daß man ſelbſt zu nichte würde, wenn erhabene Gegenſtände uns nicht erhüben. Sie ſollen aus der beſten Griechiſchen Zeit, und vom Piräeus in den glänzenden Tagen der Republik hierher gebracht ſeyn.

Aus Athen mögen gleichfalls ein paar Basreliefs ſtammen, in dem Tempel der heiligen Juſtina, der Türken-Beſiegerin, eingemauert, aber leider durch Kirchſtühle einigermaßen verfinſtert. Der Küſter machte mich aufmerkſam darauf, weil die Sage gehe, daß Tizian ſeine unendlich ſchönen Engel im Bilde, die Ermordung des heiligen Petrus Martyr vorſtellend, darnach geformt habe. Es ſind Genien welche ſich mit Attributen der Götter ſchleppen, freilich ſo ſchön, daß es allen Begriff überſteigt.

Sodann betrachtete ich, mit ganz eignem Gefühl, die nackte koloſſale Statue des Marcus Agrippa, in dem Hofe eines Palaſtes; ein ſich ihm zur Seite heraufſchlängelnder Delphin deutet auf einen Seehelden. Wie doch eine ſolche heroiſche Darſtellung den reinen Menſchen Göttern ähnlich macht!

Die Pferde auf der Marcus-Kirche beſah ich in der Nähe. Von unten hinauf bemerkt man leicht daß ſie fleckig ſind, theils einen ſchönen gelben Metallglanz haben, theils kupfergrünlich angelaufen. In der Nähe ſieht und erfährt man, daß ſie ganz vergoldet waren und ſieht ſie über und über mit Striemen bedeckt, da die Barbaren das Gold nicht

abfeilen, ſondern abhauen wollten. Auch das iſt gut, ſo blieb wenigſtens die Geſtalt.

Ein herrlicher Zug Pferde! ich möchte einen rechten Pferdekenner darüber reden hören. Was mir ſonderbar ſcheint, iſt: daß ſie in der Nähe ſchwer, und unten vom Platz leicht wie die Hirſche ausſehen.

Den 8. October 1786.

Ich fuhr heute früh mit meinem Schutzgeiſte aufs Lido, auf die Erdzunge, welche die Lagunen ſchließt und ſie vom Meere abſondert. Wir ſtiegen aus und gingen quer über die Zunge. Ich hörte ein ſtarkes Geräuſch, es war das Meer, und ich ſah es bald, es ging hoch gegen das Ufer, indem es ſich zurückzog, es war um Mittagszeit der Ebbe. So habe ich denn auch das Meer mit Augen geſehen, und bin auf der ſchönen Tenne, die es weichend zurückläßt, ihm nachgegangen. Da hätte ich mir die Kinder gewünſcht, um der Muſcheln willen; ich habe, ſelbſt kindiſch, ihrer genug aufgeleſen; doch widme ich ſie zu einigem Gebrauch, ich möchte von der Feuchtigkeit des Dintenfiſches, die hier ſo häufig wegfließt, etwas eintrocknen.

Auf dem Lido, nicht weit vom Meer, liegen Engländer begraben, und weiterhin Juden, die beiderſeits in geweihtem Boden nicht ruhen ſollten. Ich fand das Grab des edlen Conſul Smith und ſeiner erſten Frauen; ich bin ihm mein Exemplar des Palladio ſchuldig und dankte ihm auf ſeinem ungeweihten Grabe dafür.

Und nicht allein ungeweiht, ſondern halbverſchüttet iſt das Grab. Das Lido iſt immer nur wie eine Düne anzuſehen, der Sand wird dorthin geführt, vom Winde hin und

her getrieben, aufgehäuft, überall angedrängt. In weniger Zeit wird man das ziemlich erhöhte Monument kaum wieder finden können.

Das Meer iſt doch ein großer Anblick! Ich will ſehen in einem Schifferkahn eine Fahrt zu thun; die Gondeln wagen ſich nicht hinaus.

Den 8. October 1786.

Am Meere habe ich auch verſchiedene Pflanzen gefunden, deren ähnlicher Charakter mir ihre Eigenſchaften näher kennen ließ, ſie ſind alle zugleich maſtig und ſtreng, ſaftig und zäh und es iſt offenbar, daß das alte Salz des Sandbodens, mehr aber die ſalzige Luft ihnen dieſe Eigenſchaften giebt; ſie ſtrotzen von Säften, wie Waſſerpflanzen, ſie ſind fett und zäh, wie Bergpflanzen; wenn ihre Blätterenden eine Neigung zu Stacheln haben, wie Diſteln thun, ſind ſie gewaltig ſpitz und ſtark. Ich fand einen ſolchen Buſch Blätter, es ſchien mir unſer unſchuldiger Huflattig, hier aber mit ſcharfen Waffen bewaffnet, und das Blatt wie Leder, ſo auch die Samenkapſeln, die Stiele, als maſtig und fett. Ich bringe Samen mit und eingelegte Blätter (Eryngium maritimum).

Der Fiſchmarkt und die unendlichen Seeproducte machen mir viel Vergnügen; ich gehe oft darüber und beleuchte die unglücklichen aufgehaſchten Meeresbewohner.

Venedig, den 9. October 1786.

Ein köſtlicher Tag, vom Morgen bis in die Nacht! Ich fuhr bis Peleſtrina gegen Chiozza über, wo die großen Baue ſind, Murazzi genannt, welche die Republik gegen das Meer

aufführen läßt. Sie ſind von gehauenen Steinen, und ſollen eigentlich die lange Erdzunge, Lido genannt, welche die Lagunen von dem Meere trennt, vor dieſem wilden Elemente ſchützen.

Die Lagunen ſind eine Wirkung der alten Natur. Erſt Ebbe, Fluth und Erde gegeneinander arbeitend, dann das allmählige Sinken des Urgewäſſers waren Urſache, daß am obern Ende des adriatiſchen Meeres ſich eine anſehnliche Sumpfſtrecke befindet, welche, von der Fluth beſucht, von der Ebbe zum Theil verlaſſen wird. Die Kunſt hat ſich der höchſten Stellen bemächtigt, und ſo liegt Venedig, von hundert Inſeln zuſammen gruppirt, und von hunderten umgeben. Zugleich hat man, mit unglaublicher Anſtrengung und Koſten, tiefe Canäle in den Sumpf gefurcht, damit man auch zur Zeit der Ebbe mit Kriegsſchiffen an die Hauptſtellen gelangen könne. Was Menſchenwitz und Fleiß vor Alters erſonnen und ausgeführt, muß Klugheit und Fleiß nun erhalten. Das Lido, ein langer Erdſtreif, trennt die Lagunen von dem Meere, welches nur an zwei Orten hereintreten kann, bei dem Caſtell nämlich, und am entgegengeſetzten Ende, bei Chiozza. Die Fluth tritt gewöhnlich des Tages zweimal herein, und die Ebbe bringt das Waſſer zweimal hinaus, immer durch denſelben Weg in denſelben Richtungen. Die Fluth bedeckt die innern moraſtigen Stellen und läßt die erhöhteren, wo nicht trocken, doch ſichtbar.

Ganz anders wäre es, wenn das Meer ſich neue Wege ſuchte, die Erdzunge angriffe, und nach Willkür hinein und heraus fluthete. Nicht gerechnet, daß die Oertchen auf dem Lido, Peleſtrina, St. Peter und andere untergehen müßten, ſo würden auch jene Communications-Canäle ausgefüllt, und, indem das Waſſer alles durcheinander ſchlemmte, das

Lido zu Inſeln, die Inſeln die jetzt dahinter liegen zu Erdzungen verwandelt werden. Dieſes zu verhüten müſſen ſie das Lido verwahren, was ſie können, damit das Element nicht dasjenige willkürlich angreifen, hinüber und herüber werfen möge, was die Menſchen ſchon in Beſitz genommen, dem ſie ſchon zu einem gewiſſen Zweck, Geſtalt und Richtung gegeben haben.

Bei außerordentlichen Fällen, wenn das Meer übermäßig wächſ't, iſt es beſonders gut, daß es nur an zwei Orten herein darf und das Uebrige geſchloſſen bleibt, es kann alſo doch nicht mit der größten Gewalt eindringen, und muß ſich in einigen Stunden dem Geſetz der Ebbe unterwerfen und ſeine Wuth mindern.

Uebrigens hat Venedig nichts zu beſorgen; die Langſamkeit, mit der das Meer abnimmt, giebt ihr Jahrtauſende Zeit, und ſie werden ſchon, den Canälen klug nachhelfend, ſich im Beſitz zu erhalten ſuchen.

Wenn ſie ihre Stadt nur reinlicher hielten, welches ſo nothwendig als leicht iſt, und wirklich, auf die Folge von Jahrhunderten, von großer Conſequenz. Nun iſt zwar bei großer Strafe verboten, nichts in die Canäle zu ſchütten, noch Kehricht hinein zu werfen; einem ſchnell einfallenden Regenguß aber iſt's nicht unterſagt, alles das in die Ecken geſchobene Kehricht aufzurühren, in die Canäle zu ſchleppen, ja, was noch ſchlimmer iſt, in die Abzüge zu führen, die nur zum Abfluß des Waſſers beſtimmt ſind, und ſie dergeſtalt zu verſchlemmen, daß die Hauptplätze in Gefahr ſind unter Waſſer zu ſtehen. Selbſt einige Abzüge auf dem kleinen Marcusplatze, die, wie auf dem großen, gar klug angelegt ſind, habe ich verſtopft und voll Waſſer geſehen.

Wenn ein Tag Regenwetter einfällt, iſt ein unleidlicher Koth, alles flucht und ſchimpft, man beſudelt, beim

Auf- und Absteigen der Brücken, die Mäntel, die Tabarros, womit man sich ja das ganze Jahr schleppt, und da alles in Schuh und Strümpfen läuft, bespritzt man sich und schilt, denn man hat sich nicht mit gemeinem, sondern beizendem Koth besudelt. Das Wetter wird wieder schön und kein Mensch denkt an Reinlichkeit. Wie wahr ist es gesagt: das Publicum beklagt sich immer daß es schlecht bedient sey, und weiß es nicht anzufangen, besser bedient zu werden. Hier, wenn der Souverän wollte, könnte alles gleich gethan seyn.

Venedig, den 9. October 1786.

Heute Abend ging ich auf den Marcusthurm: denn da ich neulich die Lagunen in ihrer Herrlichkeit, zur Zeit der Fluth, von oben gesehen, wollt' ich sie auch zur Zeit der Ebbe, in ihrer Demuth schauen, und es ist nothwendig, diese beiden Bilder zu verbinden, wenn man einen richtigen Begriff haben will. Es sieht sonderbar aus, ringsum überall Land erscheinen zu sehen, wo vorher Wasserspiegel war. Die Inseln sind nicht mehr Inseln, nur höher bebaute Flecke eines großen grau grünlichen Morastes, den schöne Canäle durchschneiden. Der sumpfige Theil ist mit Wasserpflanzen bewachsen, und muß sich auch dadurch nach und nach erheben, obgleich Ebbe und Fluth beständig daran rupfen und wühlen, und der Vegetation keine Ruhe lassen.

Ich wende mich mit meiner Erzählung nochmals ans Meer, dort habe ich heute die Wirthschaft der Seeschnecken, Patellen und Taschenkrebse gesehen, und mich herzlich darüber gefreut. Was ist doch ein Lebendiges für ein köstliches, herrliches Ding! Wie abgemessen zu seinem Zustande, wie wahr, wie seyend! Wie viel nützt mir nicht mein bißchen Studium

der Natur, und wie freue ich mich es fortzusetzen! Doch ich will, da es sich mittheilen läßt, die Freunde nicht mit bloßen Ausrufungen anreizen.

Die dem Meere entgegen gebauten Mauerwerke bestehen erst aus einigen steilen Stufen, dann kommt eine sacht ansteigende Fläche, sodann wieder eine Stufe, abermals eine sanft ansteigende Fläche, dann eine steile Mauer mit einem oben überhängenden Kopfe. Diese Stufen, diese Flächen hinan, steigt nun das fluthende Meer, bis es, in außerordentlichen Fällen, endlich oben an der Mauer und deren Vorsprung zerschellt.

Dem Meere folgen seine Bewohner, kleine eßbare Schnecken, einschalige Patellen, und was sonst noch beweglich ist, besonders die Taschenkrebse. Kaum aber haben diese Thiere an den glatten Mauern Besitz genommen, so zieht sich schon das Meer, weichend und schwellend, wie es gekommen, wieder zurück. Anfangs weiß das Gewimmel nicht woran es ist, und hofft immer, die salzige Fluth soll wiederkehren; allein sie bleibt aus, die Sonne sticht und trocknet schnell, und nun geht der Rückzug an. Bei dieser Gelegenheit suchen die Taschenkrebse ihren Raub. Wunderlicher und komischer kann man nichts sehen, als die Gebärden dieser, aus einem runden Körper und zwei langen Scheeren bestehenden Geschöpfe: denn die übrigen Spinnenfüße sind nicht bemerklich. Wie auf stelzenartigen Armen schreiten sie einher, und sobald eine Patelle sich unter ihrem Schild vom Flecke bewegt, fahren sie zu, um die Scheere in den schmalen Raum zwischen der Schale und dem Boden zu stecken, das Dach umzukehren und die Auster zu verschmausen. Die Patelle zieht sachte ihren Weg hin, saugt sich aber gleich fest an den Stein, sobald sie die Nähe des Feindes merkt.

Dieſer gebärdet ſich nun wunderlich um das Dächelchen herum, gar zierlich und affenhaft; aber ihm fehlt die Kraft den mächtigen Muskel des weichen Thierchens zu überwältigen, er thut auf dieſe Beute Verzicht, eilt auf eine andere wandernde los, und die erſte ſetzt ihren Zug ſachte fort. Ich habe nicht geſehen, daß irgend ein Taſchenkrebs zu ſeinem Zweck gelangt wäre, ob ich gleich den Rückzug dieſes Gewimmels ſtundenlang, wie ſie die beiden Flächen und die dazwiſchen liegenden Stufen hinabſchlichen, beobachtet habe.

Venedig, den 10. October 1786.

Nun endlich kann ich denn auch ſagen, daß ich eine Komödie geſehen habe! Sie ſpielten heut auf dem Theater St. Lucas, le Baruffe Chiozzotte, welches allenfalls zu überſetzen wäre: Die Rauf- und Schreihändel von Chiozza. Die Handelnden ſind lauter Seeleute, Einwohner von Chiozza, und ihre Weiber, Schweſtern und Töchter. Das gewöhnliche Geſchrei dieſer Leute, im Guten und Böſen, ihre Händel, Heftigkeit, Gutmüthigkeit, Plattheit, Witz, Humor und ungezwungene Manieren, alles iſt gar brav nachgeahmt. Das Stück iſt noch von Goldoni, und da ich erſt geſtern in jener Gegend war, und mir Stimmen und Betragen der See- und Hafenleute noch im Aug' und Ohr widerſchien und widerklang, ſo machte es gar große Freude, und ob ich gleich manchen einzelnen Bezug nicht verſtand, ſo konnte ich doch dem Ganzen recht gut folgen. Der Plan des Stücks iſt folgender: die Einwohnerinnen von Chiozza ſitzen auf der Rhede vor ihren Häuſern, ſpinnen, ſtricken, nähen, klippeln, wie gewöhnlich; ein junger Menſch geht vorüber, und grüßt eine freundlicher als die übrigen, ſogleich fängt das Sticheln an,

dieß hält nicht Maaße, es schärft sich und wächst bis zum Hohne, steigert sich zu Vorwürfen, eine Unart überbietet die andere, eine heftige Nachbarin platzt mit der Wahrheit heraus, und nun ist Schelten, Schimpfen, Schreien auf einmal losgebunden, es fehlt nicht an entschiedenen Beleidigungen, so daß die Gerichtspersonen sich einzumischen genöthigt sind.

Im zweiten Act befindet man sich in der Gerichtsstube; der Actuarius an der Stelle des abwesenden Podesta, der, als Nobile, nicht auf dem Theater hätte erscheinen dürfen, der Actuarius also läßt die Frauen einzeln vorfordern; dieses wird dadurch bedenklich, daß er selbst in die erste Liebhaberin verliebt ist, und, sehr glücklich sie allein zu sprechen, anstatt sie zu verhören, ihr eine Liebeserklärung thut. Eine andere, die in den Actuarius verliebt ist, stürzt eifersüchtig herein, der aufgeregte Liebhaber der ersten gleichfalls, die übrigen folgen, neue Vorwürfe häufen sich, und nun ist der Teufel in der Gerichtsstube los, wie vorher auf dem Hafenplatz.

Im dritten Act steigert sich der Scherz, und das Ganze endet mit einer eiligen, nothdürftigen Auflösung. Der glücklichste Gedanke jedoch ist in einem Charakter ausgedrückt, der sich folgendermaßen darstellt.

Ein alter Schiffer, dessen Gliedmaßen, besonders aber die Sprachorgane, durch eine von Jugend auf geführte harte Lebensart stockend geworden, tritt auf, als Gegensatz des beweglichen, schwätzenden, schreiseligen Volkes, er nimmt immer erst einen Anlauf, durch Bewegung der Lippen und Nachhelfen der Hände und Arme, bis er denn endlich was er gedacht herausstößt. Weil ihm dieses aber nur in kurzen Sätzen gelingt, so hat er sich einen lakonischen Ernst angewöhnt, dergestalt, daß alles was er sagt, sprüchwörtlich oder

sententios klingt, wodurch denn das übrige wilde, leidenschaftliche Handeln gar schön ins Gleichgewicht gesetzt wird.

Aber auch so eine Lust habe ich noch nie erlebt, als das Volk laut werden ließ, sich und die Seinigen so natürlich vorstellen zu sehen. Ein Gelächter und Gejauchze von Anfang bis zu Ende. Ich muß aber auch gestehen daß die Schauspieler es vortrefflich machten. Sie hatten sich, nach Anlage der Charaktere, in die verschiedenen Stimmen getheilt, welche unter dem Volk gewöhnlich vorkommen. Die erste Actrice war allerliebst, viel besser als neulich in Heldentracht und Leidenschaft. Die Frauen überhaupt, besonders aber diese, ahmten Stimme, Gebärden und Wesen des Volks aufs anmuthigste nach. Großes Lob verdient der Verfasser, der aus nichts den angenehmsten Zeitvertreib gebildet hat. Das kann man aber auch nur unmittelbar seinem eignen lebenslustigen Volk. Es ist durchaus mit einer geübten Hand geschrieben.

Von der Truppe Sacchi, für welche Gozzi arbeitete, und die übrigens zerstreut ist, habe ich die Smeraldina gesehen, eine kleine, dicke Figur, voller Leben, Gewandtheit und guten Humors. Mit ihr sah ich den Brighella, einen hagern, wohlgebauten, besonders in Mienen- und Händespiel trefflichen Schauspieler. Diese Masken, die wir fast nur als Mumien kennen, da sie für uns weder Leben noch Bedeutung haben, thun hier gar zu wohl, als Geschöpfe dieser Landschaft. Die ausgezeichneten Alter, Charaktere und Stände, haben sich in wunderlichen Kleidern verkörpert, und wenn man selbst den größten Theil des Jahrs mit der Maske herumläuft, so findet man nichts natürlicher, als daß da droben auch schwarze Gesichter erscheinen.

Venedig, den 11. October 1786.

Und weil die Einſamkeit in einer ſo großen Menſchenmaſſe denn doch zuletzt nicht recht möglich ſeyn will, ſo bin ich mit einem alten Franzoſen zuſammengekommen, der kein Italiäniſch kann, ſich wie verrathen und verkauft fühlt, und, mit allen Empfehlungsſchreiben, doch nicht recht weiß woran er iſt. Ein Mann von Stande, ſehr guter Lebensart, der aber nicht aus ſich heraus kann; er mag ſtark in den fünfzigen ſeyn, und hat zu Hauſe einen ſiebenjährigen Knaben, von dem er bänglich Nachrichten erwartet. Ich habe ihm einige Gefälligkeiten erzeigt, er reiſ't durch Italien bequem, aber geſchwind, um es doch einmal geſehen zu haben, und mag ſich gern im Vorbeigehen ſo viel wie möglich unterrichten; ich gebe ihm Auskunft über manches. Als ich mit ihm von Venedig ſprach, fragte er mich wie lange ich hier ſey? und als er hörte, nur vierzehn Tage und zum erſtenmal, verſetzte er: il parait que vous n'avez pas perdu votre tems. Das iſt das erſte Teſtimonium meines Wohlverhaltens das ich aufweiſen kann. Er iſt nun acht Tage hier und geht morgen fort. Es war mir köſtlich einen recht eingefleiſchten Verſailler in der Fremde zu ſehen. Der reiſ't nun auch! und ich betrachtete mit Erſtaunen wie man reiſen kann, ohne etwas außer ſich gewahr zu werden, und er iſt in ſeiner Art ein recht gebildeter, wackrer, ordentlicher Mann.

Venedig, den 12. October 1786.

Geſtern gaben ſie zu St. Lucas ein neues Stück: l'Inglicismo in Italia. Da viele Engländer in Italien leben, ſo iſt es natürlich, daß ihre Sitten bemerkt werden, und ich dachte hier zu erfahren, wie die Italiäner dieſe reichen und

ihnen so willkommenen Gäste betrachten; aber es war ganz und gar nichts. Einige glückliche Narrenscenen, wie immer, das übrige aber zu schwer und ernstlich gemeint, und denn doch keine Spur von Englischem Sinn, die gewöhnlichen Italiänischen, sittlichen Gemeinsprüche, und auch nur auf das Gemeinste gerichtet.

Auch gefiel es nicht und war auf dem Punkt ausgepfiffen zu werden; die Schauspieler fühlten sich nicht in ihrem Elemente, nicht auf dem Platze von Chiozza. Da dieß das letzte Stück ist was ich hier sehe, so scheint es, mein Enthusiasmus für jene Nationalrepräsentation sollte noch durch diese Folie erhöht werden.

Nachdem ich zum Schluß mein Tagebuch durchgegangen, kleine Schreibtafelbemerkungen eingeschaltet, so sollen die Acten inrotulirt, und den Freunden zum Urtheilsspruch zugeschickt werden. Schon jetzt finde ich manches in diesen Blättern, das ich näher bestimmen, erweitern und verbessern könnte; es mag stehen als Denkmal des ersten Eindrucks, der, wenn er auch nicht immer wahr wäre, uns doch köstlich und werth bleibt. Könnte ich nur den Freunden einen Hauch dieser leichtern Existenz hinüber senden! Jawohl ist dem Italiäner das ultramontane eine dunkle Vorstellung, auch mir kommt das Jenseits der Alpen nun düster vor; doch winken freundliche Gestalten immer aus dem Nebel. Nur das Klima würde mich reizen, diese Gegenden jenen vorzuziehen: denn Geburt und Gewohnheit sind mächtige Fesseln. Ich möchte hier nicht leben, wie überall an keinem Orte, wo ich unbeschäftigt wäre; jetzt macht mir das Neue unendlich viel zu schaffen. Die Baukunst steigt, wie ein alter Geist, aus dem Grabe hervor, sie heißt mich ihre Lehren, wie die Regeln einer ausgestorbenen Sprache, studiren, nicht um sie

auszuüben, oder mich in ihr lebendig zu erfreuen, sondern nur um die ehrwürdige, für ewig abgeschiedene Existenz der vergangenen Zeitalter in einem stillen Gemüthe zu verehren. Da Palladio alles auf Vitruv bezieht, so habe ich mir auch die Ausgabe des Galiani angeschafft; allein dieser Foliante lastet in meinem Gepäck, wie das Studium desselben auf meinem Gehirn. Palladio hat mir durch seine Worte und Werke, durch seine Art und Weise des Denkens und Schaffens, den Vitruv schon näher gebracht und verdolmetscht, besser als die Italiänische Uebersetzung thun kann. Vitruv lies't sich nicht so leicht, das Buch ist an sich schon düster geschrieben und fordert ein kritisches Studium. Demungeachtet lese ich es flüchtig durch, und es bleibt mir mancher würdige Eindruck. Besser zu sagen: ich lese es wie ein Brevier, mehr aus Andacht, als zur Belehrung. Schon bricht die Nacht zeitiger ein, und giebt Raum zum Lesen und Schreiben.

Gott sey Dank, wie mir alles wieder lieb wird, was mir von Jugend auf werth war! Wie glücklich befinde ich mich, daß ich den alten Schriftstellern wieder näher zu treten wage! Denn jetzt darf ich es sagen, darf meine Krankheit und Thorheit bekennen. Schon einige Jahre her durft' ich keinen Lateinischen Autor ansehen, nichts betrachten was mir ein Bild Italiens erneute. Geschah es zufällig, so erduldete ich die entsetzlichsten Schmerzen. Herder spottete oft über mich, daß ich all mein Latein aus dem Spinoza lerne, denn er hatte bemerkt, daß dieß das einzige Lateinische Buch war, das ich las; er wußte aber nicht, wie sehr ich mich vor den Alten hüten mußte, wie ich mich in jene abstrusen Allgemeinheiten nur ängstlich flüchtete. Noch zuletzt hat mich die Wieland'sche Uebersetzung der Satyren höchst unglücklich gemacht; ich hatte kaum zwei gelesen, so war ich schon verrückt.

Hätte ich nicht den Entſchluß gefaßt, den ich jetzt ausführe, ſo wär' ich rein zu Grunde gegangen: zu einer ſolchen Reiſe war die Begierde, dieſe Gegenſtände mit Augen zu ſehen, in meinem Gemüth geſtiegen. Die hiſtoriſche Kenntniß fördert mich nicht, die Dinge ſtanden nur eine Hand breit von mir ab; aber durch eine undurchdringliche Mauer geſchieden. Es iſt mir wirklich auch jetzt nicht etwa zu Muthe, als wenn ich die Sachen zum erſtenmal ſähe, ſondern als ob ich ſie wiederſähe. Ich bin nur kurze Zeit in Venedig, und habe mir die hieſige Exiſtenz genugſam zugeeignet, und weiß, daß ich, wenn auch einen unvollſtändigen, doch einen ganz klaren und wahren Begriff mit wegnehme.

Venedig, den 14. October 1786, 2 Stunden in der Nacht.

In den letzten Augenblicken meines Hierſeyns: denn es geht ſogleich mit dem Courierſchiffe nach Ferrara. Ich verlaſſe Venedig gern: denn um mit Vergnügen und Nutzen zu bleiben müßte ich andere Schritte thun, die außer meinem Plan liegen; auch verläßt jedermann nun dieſe Stadt, und ſucht ſeine Gärten und Beſitzungen auf dem feſten Lande. Ich habe indeß gut aufgeladen, und trage das reiche, ſonderbare, einzige Bild mit mir fort.

Ferrara bis Rom.

Den 16. Oktober 1786, früh, auf dem Schiffe.

Meine Reiſegeſellſchaft, Männer und Frauen, ganz leidliche und natürliche Menſchen, liegen noch alle ſchlafend in der Kajüte. Ich aber, in meinen Mantel gehüllt, blieb auf dem Verdeck die beiden Nächte. Nur gegen Morgen ward es kühl. Ich bin nun in den fünfundvierzigſten Grad wirklich eingetreten, und wiederhole mein altes Lied: dem Landesbewohner wollt' ich alles laſſen, wenn ich nur, wie Dido, ſo viel Klima mit Riemen umſpannen könnte, um unſere Wohnungen damit einzufaſſen. Es iſt denn doch ein ander Seyn. Die Fahrt bei herrlichem Wetter war ſehr angenehm, die Aus- und Anſichten einfach, aber anmuthig. Der Po, ein freundlicher Fluß, zieht hier durch große Plainen, man ſieht nur ſeine bebuſchten und bewaldeten Ufer, keine Fernen. Hier, wie an der Etſch, ſah ich alberne Waſſerbaue, die kindiſch und ſchädlich ſind, wie die an der Saale.

Ferrara, den 16. Oktober 1786. Nachts.

Seit früh ſieben Uhr, Deutſchen Zeigers, hier angelangt, bereite ich mich, morgen wieder weg zu gehen. Zum erſtenmal überfällt mich eine Art von Unluſt in dieſer großen und

ſchönen, flachgelegenen, entvölkerten Stadt. Dieſelben Straßen belebte ſonſt ein glänzender Hof, hier wohnte Arioſt unzufrieden, Taſſo unglücklich, und wir glauben uns zu erbauen, wenn wir dieſe Stätte beſuchen. Arioſt's Grabmal enthält viel Marmor, ſchlecht ausgetheilt. Statt Taſſo's Gefängniß zeigen ſie einen Holzſtall, oder Kohlengewölbe, wo er gewiß nicht aufbewahrt worden iſt. Auch weiß im Hauſe kaum jemand mehr, was man will. Endlich beſinnen ſie ſich, um des Trinkgeldes willen. Es kommt mir vor, wie Doctor Luther's Dintenklecks, den der Caſtellan von Zeit zu Zeit wieder auffriſcht. Die meiſten Reiſenden haben doch etwas Handwerksburſchenartiges, und ſehen ſich gern nach ſolchen Wahrzeichen um. Ich war ganz mürriſch geworden, ſo daß ich an einem ſchönen akademiſchen Inſtitut, welches ein aus Ferrara gebürtiger Cardinal geſtiftet und bereichert, wenig Theil nahm, doch erquickten mich einige alte Denkmale im Hofe.

Sodann erheiterte mich der gute Einfall eines Malers. Johannes der Täufer vor Herodes und Herodias. Der Prophet in ſeinem gewöhnlichen Wüſtencoſtüme deutet heftig auf die Dame. Sie ſieht ganz gelaſſen den neben ihr ſitzenden Fürſten, und der Fürſt ſtill und klug den Enthuſiaſten an. Vor dem Könige ſteht ein Hund, weiß, mittelgroß, unter dem Rock der Herodias hingegen kommt ein kleiner Bologneſer hervor, welche beide den Propheten anbellen. Mich dünkt, das iſt recht glücklich gedacht.

Cento, den 17. October 1786. Abends.

In einer beſſern Stimmung als geſtern ſchreibe ich aus Guercins Vaterſtadt. Es iſt aber auch ein ganz anderer Zuſtand. Ein freundliches, wohlgebautes Städtchen, von

ungefähr fünf tausend Einwohnern, nahrhaft, lebendig, reinlich, in einer unübersehlich bebauten Plaine. Ich bestieg nach meiner Gewohnheit sogleich den Thurm. Ein Meer von Pappelspitzen, zwischen denen man in der Nähe kleine Bauerhöfchen erblickt, jedes mit seinem eignen Feld umgeben. Köstlicher Boden, ein mildes Klima. Es war ein Herbstabend, wie wir unserm Sommer selten einen verdanken. Der Himmel, den ganzen Tag bedeckt, heiterte sich auf, die Wolken warfen sich nord- und südwärts an die Gebirge, und ich hoffe einen schönen morgenden Tag.

Hier sah ich die Apenninen, denen ich mich nähere, zum erstenmal. Der Winter dauert hier nur December und Januar, ein regnichter April, übrigens nach Beschaffenheit der Jahreszeit gut Wetter. Nie anhaltenden Regen; doch war dieser September besser und wärmer als ihr August. Die Apenninen begrüßte ich freundlich in Süden, denn ich habe der Flächen bald genug. Morgen schreibe ich dort an ihrem Fuße.

Guercino liebte seine Vaterstadt, wie überhaupt die Italiäner diesen Localpatriotismus im höchsten Sinne hegen und pflegen, aus welchem schönen Gefühl so viel köstliche Anstalten, ja die Menge Ortsheilige entsprungen sind. Unter jenes Meisters Leitung entstand nun hier eine Malerakademie. Er hinterließ mehrere Bilder, an denen sich noch der Bürger freut, die es aber auch werth sind.

Guercin ist ein heiliger Name und im Munde der Kinder wie der Alten.

Sehr lieb war mir das Bild, den auferstandenen Christus vorstellend, der seiner Mutter erscheint. Vor ihm kniend, blickt sie auf ihn mit unbeschreiblicher Innigkeit. Ihre Linke berührt seinen Leib, gleich unter der unseligen Wunde, die

das ganze Bild verdirbt. Er hat seine linke Hand um ihren Hals gelegt, und biegt sich, um sie bequemer anzusehen, ein wenig mit dem Körper zurück. Dieses giebt der Figur etwas, ich will nicht sagen Gezwungenes, aber doch Fremdes. Demungeachtet bleibt sie unendlich angenehm. Der stilltraurige Blick, mit dem er sie ansieht, ist einzig, als wenn ihm die Erinnerung seiner und ihrer Leiden, durch die Auferstehung nicht gleich geheilt, vor der edlen Seele schwebte.

Strange hat das Bild gestochen; ich wünschte daß meine Freunde wenigstens diese Copie sähen.

Darauf gewann eine Madonna meine Neigung. Das Kind verlangt nach der Brust, sie zaudert schamhaft den Busen zu entblößen. Natürlich, edel, köstlich und schön.

Ferner eine Maria, die dem vor ihr stehenden und nach den Zuschauern gerichteten Kinde den Arm führt, daß es mit aufgehobenen Fingern den Segen austheile. Ein im Sinn der katholischen Mythologie sehr glücklicher und oft wiederholter Gedanke.

Guercin ist ein innerlich braver, männlich gesunder Maler, ohne Rohheit. Vielmehr haben seine Sachen eine zarte moralische Grazie, eine ruhige Freiheit und Großheit, dabei etwas Eignes, daß man seine Werke, wenn man einmal das Auge darauf gebildet hat, nicht verkennen wird. Die Leichtigkeit, Reinlichkeit und Vollendung seines Pinsels setzt in Erstaunen. Er bedient sich besonders schöner, ins Braunrothe gebrochener Farben zu seinen Gewändern. Diese harmoniren gar gut mit dem Blauen, das er auch gerne anbringt.

Die Gegenstände der übrigen Bilder sind mehr oder weniger unglücklich. Der gute Künstler hat sich gemartert, und doch Erfindung und Pinsel, Geist und Hand verschwendet und verloren. Mir ist aber sehr lieb und werth, daß ich auch diesen

ſchönen Kunſtkreis geſehen habe, obgleich ein ſolches Vorüberrennen wenig Genuß und Belehrung gewährt.

Bologna, den 18. October 1786. Nachts.

Heute früh, vor Tage, fuhr ich von Cento weg, und gelangte bald genug hieher. Ein flinker und wohl unterrichteter Lohnbediente, ſobald er vernahm, daß ich nicht lange zu verweilen gedächte, jagte mich durch alle Straßen, durch ſo viel Paläſte und Kirchen, daß ich kaum in meinem Volkmann anzeichnen konnte, wo ich geweſen war, und wer weiß ob ich mich künftig bei dieſen Merkzeichen aller der Sachen erinnere. Nun gedenke ich aber ein Paar lichter Punkte, an denen ich wahrhafte Beruhigung gefühlt.

Zuerſt alſo die Cäcilia von Raphael! Es iſt, was ich zum voraus wußte, nun aber mit Augen ſah: er hat eben immer gemacht, was andere zu machen wünſchten, und ich möchte jetzt nichts darüber ſagen, als daß es von ihm iſt. Fünf Heilige neben einander, die uns alle nichts angehen, deren Exiſtenz aber ſo vollkommen daſteht, daß man dem Bilde eine Dauer für die Ewigkeit wünſcht, wenn man gleich zufrieden iſt, ſelbſt aufgelöſ't zu werden. Um ihn aber recht zu erkennen, ihn recht zu ſchätzen, und ihn wieder auch nicht ganz als einen Gott zu preiſen, der, wie Melchiſedeck, ohne Vater und ohne Mutter erſchienen wäre, muß man ſeine Vorgänger, ſeine Meiſter anſehen. Dieſe haben auf dem feſten Boden der Wahrheit Grund gefaßt, ſie haben die breiten Fundamente emſig, ja ängſtlich gelegt, und miteinander wetteifernd die Pyramide ſtufenweis in die Höhe gebaut, bis er zuletzt, von allen dieſen Vortheilen unterſtützt, von dem

himmlischen Genius erleuchtet, den letzten Stein des Gipfels aufsetzte, über und neben dem kein anderer stehen kann.

Das historische Interesse wird besonders rege, wenn man die Werke der ältern Meister betrachtet. Francesco Francia ist ein gar respectabler Künstler, Peter von Perugia, ein so braver Mann, daß man sagen möchte eine ehrliche Deutsche Haut. Hätte doch das Glück Albrecht Dürern tiefer nach Italien geführt. In München habe ich ein paar Stücke von ihm gesehen, von unglaublicher Großheit. Der arme Mann, wie er sich in Venedig verrechnet und mit den Pfaffen einen Accord macht, bei dem er Wochen und Monate verliert! Wie er auf seiner Niederländischen Reise gegen seine herrlichen Kunstwerke, womit er sein Glück zu machen hoffte, Papagayen eintauscht, und, um das Trinkgeld zu sparen, die Domestiken portraitirt, die ihm einen Teller Früchte bringen! Mir ist so ein armer Narr von Künstler unendlich rührend, weil es im Grunde auch mein Schicksal ist, nur daß ich mir ein klein wenig besser zu helfen weiß.

Gegen Abend rettete ich mich endlich aus dieser alten, ehrwürdigen, gelehrten Stadt aus der Volksmenge, die in den gewölbten Lauben, welche man fast durch alle Straßen verbreitet sieht, geschützt vor Sonne und Witterung, hin und herwandeln, gaffen, kaufen und ihre Geschäfte treiben kann. Ich bestieg den Thurm und ergötzte mich an der freien Luft. Die Aussicht ist herrlich! Im Norden sieht man die Paduanischen Berge, sodann die Schweizer-, Tyroler-, Frianler-Alpen, genug, die ganze nördliche Kette, dießmal im Nebel. Gegen Westen ein unbegränzter Horizont, aus dem nur die Thürme von Modena herausragen. Gegen Osten eine gleiche Ebene, bis ans Adriatische Meer, welches man bei Sonnenaufgang gewahr wird. Gegen Süden

die Vorhügel der Apenninen, bis an ihre Gipfel bepflanzt, bewachsen, mit Kirchen, Palästen, Gartenhäusern besetzt, wie die Vicentinischen Hügel. Es war ein ganz reiner Himmel, kein Wölkchen, nur am Horizont eine Art Höherauch. Der Thürmer versicherte, daß nunmehro seit sechs Jahren dieser Nebel nicht aus der Ferne komme. Sonst habe er durch das Sehrohr die Berge von Vicenza mit ihren Häusern und Capellen gar wohl entdecken können, jetzt, bei den hellsten Tagen, nur selten. Und dieser Nebel lege sich denn vorzüglich an die nördliche Kette, und mache unser liebes Vaterland zum wahren Cimmerien. Der Mann ließ mich auch die gesunde Lage und Luft der Stadt daran bemerken, daß ihre Dächer wie neu aussähen, und kein Ziegel durch Feuchtigkeit und Moos angegriffen sey. Man muß gestehen, die Dächer sind alle rein und schön, aber die Güte der Ziegeln mag auch etwas dazu beitragen, wenigstens in alten Zeiten hat man solche in diesen Gegenden kostbar gebrannt.

Der hängende Thurm ist ein abscheulicher Anblick, und doch höchst wahrscheinlich, daß er mit Fleiß so gebaut worden. Ich erkläre mir diese Thorheit folgendermaßen. In den Zeiten der städtischen Unruhen ward jedes große Gebäude zur Festung, aus der jede mächtige Familie einen Thurm erhob. Nach und nach wurde dieß zu einer Lust- und Ehrensache, jeder wollte auch mit einem Thurm prangen, und als zuletzt die graden Thürme gar zu alltäglich waren, so baute man einen schiefen. Auch haben Architekt und Besitzer ihren Zweck erreicht, man sieht an den vielen graden schlanken Thürmen hin, und sucht den krummen. Ich war nachher oben auf demselben. Die Backsteinschichten liegen horizontal. Mit gutem bindendem Kitt, und eisernen Anlern, kann man schon tolles Zeug machen.

Bologna, den 19. October 1786. Abends.

Meinen Tag habe ich beſtmöglichſt angewendet, um zu ſehen und wiederzuſehen, aber es geht mit der Kunſt wie mit dem Leben: je weiter man hineinkommt, je breiter wird ſie. An dieſem Himmel treten wieder neue Geſtirne hervor, die ich nicht berechnen kann und die mich irre machen: die Carracci, Guido, Dominichin, in einer ſpätern glücklichern Kunſtzeit entſprungen; ſie aber wahrhaft zu genießen, gehört Wiſſen und Urtheil, welches mir abgeht und nur nach und nach erworben werden kann. Ein großes Hinderniß der reinen Betrachtung und der unmittelbaren Einſicht ſind die meiſt unſinnigen Gegenſtände der Bilder, über die man toll wird, indem man ſie verehren und lieben möchte.

Es iſt als da ſich die Kinder Gottes mit den Töchtern der Menſchen vermählten, daraus entſtanden mancherlei Ungeheuer. Indem der himmliſche Sinn des Guido, ſein Pinſel, der nur das Vollkommenſte was geſchaut werden kann hätte malen ſollen, dich anzieht, ſo möchteſt du gleich die Augen von den abſcheulich dummen, mit keinen Scheltworten der Welt genug zu erniedrigenden Gegenſtänden wegkehren, und ſo geht es durchaus; man iſt immer auf der Anatomie, dem Rabenſteine, dem Schindanger, immer Leiden des Helden, niemals Handlung, nie ein gegenwärtig Intereſſe, immer etwas phantaſtiſch von außen Erwartetes. Entweder Miſſethäter oder Verzuckte, Verbrecher oder Narren, wo denn der Maler, um ſich zu retten, einen nackten Kerl, eine hübſche Zuſchauerin herbei ſchleppt, allenfalls ſeine geiſtlichen Helden als Gliedermänner tractirt, und ihnen recht ſchöne Faltenmäntel überwirft. Da iſt nichts was einen menſchlichen Begriff gäbe! Unter zehn Sujets nicht Eins das man

hätte malen ſollen, und das eine hat der Künſtler nicht von der rechten Seite nehmen dürfen.

Das große Bild von Guido, in der Kirche der Mendicanti, iſt alles was man malen, aber auch alles was man Unſinniges beſtellen und dem Künſtler zumuthen kann. Es iſt ein Votivbild. Ich glaube der ganze Senat hat es gelobt und auch erfunden. Die beiden Engel, die werth wären eine Pſyche in ihrem Unglück zu tröſten, müſſen hier —

Der heilige Proclus, eine ſchöne Figur; aber dann die andern, Biſchöfe und Pfaffen! Unten ſind himmliſche Kinder, die mit Attributen ſpielen. Der Maler dem das Meſſer an der Kehle ſaß, ſuchte ſich zu helfen, wie er konnte, er mühte ſich ab, nur um zu zeigen, daß nicht er der Barbar ſey. Zwei nackte Figuren von Guido: ein Johannes in der Wüſte, ein Sebaſtian, wie köſtlich gemalt, und was ſagen ſie? der eine ſperrt das Maul auf, und der andere krümmt ſich.

Betrachte ich in dieſem Unmuth die Geſchichte, ſo möchte ich ſagen: der Glaube hat die Künſte wieder hervorgehoben, der Aberglaube hingegen iſt Herr über ſie geworden, und hat ſie abermals zu Grunde gerichtet.

Nach Tiſche etwas milder und weniger anmaßlich geſtimmt, als heute früh, bemerkte ich folgendes in meine Schreibtafel: Im Palaſt Tanari iſt ein berühmtes Bild von Guido, die ſäugende Maria vorſtellend, über Lebensgröße, der Kopf als wenn ihn ein Gott gemalt hätte; unbeſchreiblich iſt der Ausdruck, mit welchem ſie auf den ſäugenden Knaben herunterſieht. Mir ſcheint es eine ſtille, tiefe Duldung, nicht als wenn ſie ein Kind der Liebe und Freude, ſondern ein untergeſchobenes himmliſches Wechſelkind nur ſo an ſich zehren ließe, weil es nun einmal nicht anders iſt, und ſie in tiefſter Demuth gar nicht begreift, wie ſie dazu

kommt. Der übrige Raum ist durch ein ungeheures Gewand ausgefüllt, welches die Kenner höchlich preisen; ich wußte nicht recht was ich daraus machen sollte. Auch sind die Farben dunkler geworden; das Zimmer und der Tag waren nicht die hellsten.

Unerachtet der Verwirrung, in der ich mich befinde, fühle ich doch schon, daß Uebung, Bekanntschaft und Neigung mir schon in diesen Irrgärten zu Hülfe kommen. So sprach mich eine Beschneidung von Guercin mächtig an, weil ich den Mann schon kenne und liebe. Ich verzieh den unleidlichen Gegenstand und freute mich an der Ausführung. — Gemalt was man sich denken kann, alles daran respectabel und vollendet als wenn's Emaille wär'.

Und so geht mir's denn wie Bileam, dem confusen Propheten, welcher segnete da er zu fluchen gedachte, und dieß würde noch öfter der Fall seyn, wenn ich länger verweilte.

Trifft man denn gar wieder einmal auf eine Arbeit von Raphael, oder die ihm wenigstens mit einiger Wahrscheinlichkeit zugeschrieben wird, so ist man gleich vollkommen geheilt und froh. So habe ich eine heilige Agathe gefunden, ein kostbares, obgleich nicht ganz wohl erhaltenes Bild. Der Künstler hat ihr eine gesunde, sichere Jungfräulichkeit gegeben, doch ohne Kälte und Rohheit. Ich habe mir die Gestalt wohl gemerkt, und werde ihr im Geist meine Iphigenie vorlesen, und meine Heldin nichts sagen lassen, was diese Heilige nicht aussprechen möchte.

Da ich nun wieder einmal dieser süßen Bürde gedenke, die ich auf meiner Wanderung mit mir führe, so kann ich nicht verschweigen daß zu den großen Kunst- und Naturgegenständen, durch die ich mich durcharbeiten muß, noch eine wundersame Folge von poetischen Gestalten hindurch zieht, die mich

beunruhigen. Von Cento herüber wollte ich meine Arbeit an Iphigenia fortsetzen, aber was geschah: der Geist führte mir das Argument der Iphigenia von Delphi vor die Seele, und ich mußte es ausbilden. So kurz als möglich sey es hier verzeichnet:

Elektra, in gewisser Hoffnung, daß Orest das Bild der Tauriſchen Diana nach Delphi bringen werde, erscheint in dem Tempel des Apoll, und widmet die grausame Art, die so viel Unheil in Pelops Hause angerichtet, als schließliches Sühnopfer dem Gotte. Zu ihr tritt, leider, einer der Griechen, und erzählt wie er Orest und Pylades nach Tauris begleitet, die beiden Freunde zum Tode führen sehen und sich glücklich gerettet. Die leidenschaftliche Elektra kennt sich selbst nicht, und weiß nicht, ob sie gegen Götter oder Menschen ihre Wuth richten soll.

Indessen sind Iphigenie, Orest und Pylades gleichfalls zu Delphi angekommen. Iphigeniens heilige Ruhe contrastirt gar merkwürdig mit Elektrens irdischer Leidenschaft, als die beiden Gestalten wechselseitig unerkannt zusammentreffen. Der entflohene Grieche erblickt Iphigenien, erkennt die Priesterin welche die Freunde geopfert, und entdeckt es Elektren. Diese ist im Begriff mit demselbigen Beil, welches sie dem Altar wieder entreißt, Iphigenien zu ermorden, als eine glückliche Wendung dieses letzte schreckliche Uebel von Geschwistern abwendet. Wenn diese Scene gelingt, so ist nicht leicht etwas Größeres und Rührenderes auf dem Theater gesehen worden. Wo soll man aber Hände und Zeit hernehmen, wenn auch der Geist willig wäre!

Indem ich mich nun in dem Drang einer solchen Ueberfüllung des Guten und Wünschenswerthen geängstigt fühle, so muß ich meine Freunde an einen Traum erinnern, der

mir, es wird eben ein Jahr seyn, bedeutend genug schien. Es träumte mir nämlich: ich landete mit einem ziemlich großen Kahn an einer fruchtbaren, reich bewachsenen Insel, von der mir bewußt war, daß daselbst die schönsten Fasanen zu haben seyen. Auch handelte ich sogleich mit den Einwohnern um solches Gefieder, welches sie auch sogleich häufig, getödtet, herbeibrachten. Es waren wohl Fasanen, wie aber der Traum alles umzubilden pflegt, so erblickte man lange farbig beaugte Schweife, wie von Pfauen oder seltenen Paradiesvögeln. Diese brachte man mir schockweise ins Schiff, legte sie mit den Köpfen nach innen, so zierlich gehäuft, daß die langen bunten Federschweife, nach außen hängend, im Sonnenglanz den herrlichsten Schober bildeten, den man sich denken kann, und zwar so reich, daß für den Steuernden und die Rudernden kaum hinten und vorn geringe Räume verblieben. So durchschnitten wir die ruhige Fluth und ich nannte mir indessen schon die Freunde, denen ich von diesen bunten Schätzen mittheilen wollte. Zuletzt in einem großen Hafen landend, verlor ich mich zwischen ungeheuer bemasteten Schiffen, wo ich von Verdeck auf Verdeck stieg, um meinem kleinen Kahn einen sichern Landungsplatz zu suchen.

An solchen Wahnbildern ergötzen wir uns, die, weil sie aus uns selbst entspringen, wohl Analogie mit unserm übrigen Leben und Schicksalen haben müssen.

Nun war ich auch in der berühmten wissenschaftlichen Anstalt, das Institut oder die Studien genannt. Das große Gebäude, besonders der innere Hof, sieht ernsthaft genug aus, obgleich nicht von der besten Baukunst. Auf den Treppen und Corridors fehlte es nicht an Stucco- und Frescozierden;

alles ist anständig und würdig, und über die mannichfaltigen schönen und wissenswerthen Dinge, die hier zusammengebracht worden, erstaunt man billig, doch will es einem Deutschen dabei nicht wohl zu Muthe werden, der eine freiere Studienweise gewohnt ist.

Mir fiel eine frühere Bemerkung hier wieder in die Gedanken, daß sich der Mensch, im Gange der alles verändernden Zeit, so schwer los macht von dem was eine Sache zuerst gewesen, wenn ihre Bestimmung in der Folge sich auch verändert. Die christlichen Kirchen halten noch immer an der Basilikenform, wenn gleich die Tempelgestalt vielleicht dem Cultus vortheilhafter wäre. Wissenschaftliche Anstalten haben noch das klösterliche Ansehn, weil in solchen frommen Bezirken die Studien zuerst Raum und Ruhe gewannen. Die Gerichtssäle der Italiäner sind so weit und hoch, als das Vermögen einer Gemeinde zureicht, man glaubt auf dem Marktplatze unter freiem Himmel zu seyn, wo sonst Recht gesprochen wurde. Und bauen wir nicht noch immer die größten Theater mit allem Zubehör unter ein Dach, als wenn es die erste Meßbude wäre, die man auf kurze Zeit von Brettern zusammen schlug? Durch den ungeheuern Zudrang der Wißbegierigen, um die Zeit der Reformation, wurden die Schüler in Bürgerhäuser getrieben, aber wie lange hat es nicht gedauert, bis wir unsere Waisenhäuser aufthaten, und den armen Kindern diese so nothwendige Welterziehung verschafften.

Bologna den 20. October 1786. Abends.

Diesen heitern schönen Tag habe ich ganz unter freiem Himmel zugebracht. Kaum nahe ich mich den Bergen, so

werde ich schon wieder vom Gestein angezogen. Ich komme mir vor, wie Antäus, der sich immer neu gestärkt fühlt, je kräftiger man ihn mit seiner Mutter Erde in Berührung bringt.

Ich ritt nach Paderno, wo der sogenannte Bologneser Schwerspath gefunden wird, woraus man die kleinen Kuchen bereitet, welche calcinirt im Dunkeln leuchten, wenn sie vorher dem Lichte ausgesetzt gewesen, und die man hier kurz und gut Fosfori nennt.

Auf dem Wege fand ich schon ganze Felsen Frauenеis zu Tage anstehend, nachdem ich ein sandiges Thongebirg hinter mir gelassen hatte. Bei einer Ziegelhütte geht ein Wasserriß hinunter, in welchen sich viele kleinere ergießen. Man glaubt zuerst einen aufgeschwemmten Lehmhügel zu sehen, der vom Regen ausgewaschen wäre, doch konnte ich bei näherer Betrachtung von seiner Natur so viel entdecken: das feste Gestein, woraus dieser Theil des Gebirges besteht, ist ein sehr feinblättriger Schieferthon, welcher mit Gyps abwechselt. Das schiefrige Gestein ist so innig mit Schwefelkies gemischt, daß es, von Luft und Feuchtigkeit berührt, sich ganz und gar verändert. Es schwillt auf, die Lagen verlieren sich, es entsteht eine Art Letten, muschlig, zerbröckelt, auf den Flächen glänzend, wie Steinkohlen. Nur an großen Stücken, deren ich mehrere zerschlug, und beide Gestalten deutlich wahrnahm, konnte man sich von dem Uebergange, von der Umbildung überzeugen. Zugleich sieht man die muschligen Flächen mit weißen Punkten beschlagen, manchmal sind gelbe Partien drin; so zerfällt nach und nach die ganze Oberfläche, und der Hügel sieht wie ein verwitterter Schwefelkies im Großen aus. Es finden sich unter den Lagen auch härtere, grüne und rothe. Schwefelkies hab' ich in dem Gestein auch öfters angeflogen gefunden.

Nun ſtieg ich in den Schluchten des bröcklich aufgelöſ'ten Gebirgs hinauf, wie ſie von den letzten Regengüſſen durchwaſchen waren, und fand, zu meiner Freude, den geſuchten Schwerſpath häufig, meiſt in unvollkommener Eiform, an mehreren Stellen des eben zerfallenden Gebirgs hervorſchauen, theils ziemlich rein, theils noch von dem Thon, in welchem er ſtack, genau umgeben. Daß es keine Geſchiebe ſeyen, davon kann man ſich beim erſten Anblick überzeugen. Ob ſie gleichzeitig mit der Schieferthonlage, oder ob ſie erſt bei Aufblähung oder Zerſetzung derſelben entſtanden, verdient eine nähere Unterſuchung. Die von mir aufgefundenen Stücke nähern ſich, größer oder kleiner, einer unvollkommenen Eigeſtalt, die kleinſten gehen auch wohl in eine undeutliche Kryſtallform über. Das ſchwerſte Stück, welches ich gefunden, wiegt ſiebzehn Loth. Auch fand ich in demſelbigen Thon loſe, vollkommene Gypskryſtalle. Nähere Beſtimmung werden Kenner, an den Stücken die ich mitbringe, zu entwickeln wiſſen. Und ich wäre nun alſo ſchon wieder mit Steinen belaſtet! Ein Achtelscentner dieſes Schwerſpaths habe ich aufgepackt.

Den 20. October 1786. In der Nacht.

Wie viel hätte ich noch zu ſagen, wenn ich alles geſtehen wollte was mir an dieſem ſchönen Tage durch den Kopf ging. Aber mein Verlangen iſt ſtärker als meine Gedanken. Ich fühle mich unwiderſtehlich vorwärts gezogen, nur mit Mühe ſammle ich mich an dem Gegenwärtigen. Und es ſcheint, der Himmel erhört mich. Es meldet ſich ein Vetturin gerade nach Rom, und ſo werde ich übermorgen unaufhaltſam dorthin abgehen. Da muß ich denn wohl heute und morgen nach meinen Sachen ſehen, manches beſorgen und wegarbeiten.

Logano auf den Apenninen, den 21. October 1786. Abends.

Ob ich mich heute ſelbſt aus Bologna getrieben, oder ob ich daraus gejagt worden, wüßte ich nicht zu ſagen. Genug, ich ergriff mit Leidenſchaft einen ſchnellern Anlaß abzureiſen. Nun bin ich hier in einem elenden Wirthshauſe, in Geſellſchaft eines päpſtlichen Officiers, der nach Perugia, ſeiner Vaterſtadt, geht. Als ich mich zu ihm in den zweirädrigen Wagen ſetzte, machte ich ihm, um etwas zu reden, das Compliment, daß ich, als ein Deutſcher, der gewohnt ſey mit Soldaten umzugehen, ſehr angenehm finde, nun mit einem päpſtlichen Officier in Geſellſchaft zu reiſen. — Nehmt mir nicht übel, verſetzte er darauf, ihr könnt wohl eine Neigung zum Soldatenſtande haben, denn ich höre, in Deutſchland iſt alles Militär; aber was mich betrifft, obgleich unſer Dienſt ſehr läßlich iſt, und ich in Bologna, wo ich in Garniſon ſtehe, meiner Bequemlichkeit vollkommen pflegen kann, ſo wollte ich doch, daß ich dieſe Jacke los wäre, und das Gütchen meines Vaters verwaltete. Ich bin aber der jüngere Sohn, und ſo muß ich mir's gefallen laſſen.

Den 22. October 1786. Abends.

Giredo, auch ein kleines Neſt auf den Apenninen, wo ich mich recht glücklich fühle, meinen Wünſchen entgegen reiſend. Heute geſellten ſich reitend ein Herr und eine Dame zu uns, ein Engländer mit einer ſogenannten Schweſter. Ihre Pferde ſind ſchön, ſie reiten aber ohne Bedienung, und der Herr macht, wie es ſcheint, zugleich den Reitknecht und den Kammerdiener. Sie finden überall zu klagen, man glaubt einige Blätter im Archenholz zu leſen.

Die Apenninen ſind mir ein merkwürdiges Stück Welt.

Auf die große Fläche der Regionen des Po's folgt ein Gebirg, das ſich aus der Tiefe erhebt, um, zwiſchen zwei Meeren, ſüdwärts das feſte Land zu endigen. Wäre die Gebirgsart nicht zu ſteil, zu hoch über der Meeresfläche, nicht ſo ſonderbar verſchlungen, daß Ebbe und Fluth vor alten Zeiten mehr und länger hätten hereinwirken, größere Flächen bilden und überſpülen können, ſo wäre es eins der ſchönſten Länder in dem herrlichſten Klima, etwas höher als das andere Land. So aber iſt's ein ſeltſam Gewebe von Bergrücken gegen einander; oft ſieht man gar nicht ab, wohin das Waſſer ſeinen Ablauf nehmen will. Wären die Thäler beſſer ausgefüllt, die Flächen mehr platt und überſpült, ſo könnte man das Land mit Böhmen vergleichen, nur daß die Berge auf alle Weiſe einen andern Charakter haben. Doch muß man ſich keine Bergwüſte, ſondern ein meiſt bebautes, obgleich gebirgiges Land vorſtellen. Caſtanien kommen hier ſehr ſchön, der Weizen iſt trefflich, und die Saat ſchon hübſch grün. Immergrüne Eichen mit kleinen Blättern ſtehen am Wege, um die Kirchen und Capellen aber ſchlanke Cypreſſen.

Geſtern Abend war das Wetter trübe, heute iſt's wieder hell und ſchön.

Den 25. October 1786. Abends. Perugia.

Zwei Abende habe ich nicht geſchrieben. Die Herbergen waren ſo ſchlecht, daß an kein Auslegen eines Blattes zu denken war. Auch fängt es mir an ein bißchen verworren zu werden: denn ſeit der Abreiſe von Venedig ſpinnt ſich der Reiſerocken nicht ſo ſchön und glatt mehr ab.

Den dreiundzwanzigſten früh, unſerer Uhr um Zehne, kamen wir aus den Apenninen hervor, und ſahen Florenz

liegen, in einem weiten Thal, das unglaublich bebaut und ins Unendliche mit Villen und Häusern besäet ist.

Die Stadt hatte ich eiligst durchlaufen, den Dom, das Baptisterium. Hier thut sich wieder eine ganz neue mir unbekannte Welt auf, an der ich nicht verweilen will. Der Garten Boboli liegt köstlich. Ich eilte so schnell heraus als hinein.

Der Stadt sieht man den Volksreichthum an, der sie erbaut hat; man erkennt, daß sie sich einer Folge von glücklichen Regierungen erfreute. Ueberhaupt fällt es auf, was in Toscana gleich die öffentlichen Werke, Wege, Brücken für ein schönes grandioses Ansehen haben. Es ist hier alles zugleich tüchtig und reinlich, Gebrauch und Nutzen mit Anmuth sind beabsichtigt, überall läßt sich eine belebende Sorgfalt bemerken. Der Staat des Papstes hingegen scheint sich nur zu erhalten, weil ihn die Erde nicht verschlingen will.

Wenn ich neulich von den Apenninen sagte, was sie seyn könnten, das ist nun Toscana: weil es so viel tiefer lag, so hat das alte Meer recht seine Schuldigkeit gethan, und tiefen Lehmboden aufgehäuft. Er ist hellgelb und leicht zu verarbeiten. Sie pflügen tief, aber noch recht auf die ursprüngliche Art: ihr Pflug hat keine Räder, und die Pflugschar ist nicht beweglich. So schleppt sie der Bauer, hinter seinen Ochsen gebückt, einher, und wühlt die Erde auf. Es wird bis fünfmal gepflügt, wenigen und nur sehr leichten Dünger streuen sie mit den Händen. Endlich säen sie den Weizen, dann häufen sie schmale Sotteln auf, dazwischen entstehen tiefe Furchen, alles so gerichtet, daß das Regenwasser ablaufen muß. Die Frucht wächs't nun auf den Sotteln in die Höhe, in den Furchen gehen sie hin und her wenn sie jäten. Diese Verfahrungsart ist begreiflich, wo Nässe zu

fürchten iſt; warum ſie es aber auf den ſchönſten Gebreiten thun, kann ich nicht einſehen. Dieſe Betrachtung machte ich bei Arezzo, wo ſich eine herrliche Plaine aufthut. Reiner kann man kein Feld ſehen, nirgends auch nur eine Erdſcholle, alles klar wie geſiebt. Der Weizen gedeiht hier recht ſchön, und er ſcheint hier alle ſeiner Natur gemäßen Beſtimmungen zu finden. Das zweite Jahr bauen ſie Bohnen für die Pferde, die hier keinen Hafer bekommen. Es werden auch Lupinen geſäet, die jetzt ſchon vortrefflich grün ſtehen und im März Früchte bringen. Auch der Lein hat ſchon gekeimt, er bleibt den Winter über und wird durch den Froſt nur dauerhafter.

Die Oelbäume ſind wunderliche Pflanzen; ſie ſehen faſt wie Weiden, verlieren auch den Kern, und die Rinde klafft aus einander. Aber ſie haben demungeachtet ein feſteres Anſehn. Man ſieht auch dem Holze an, daß es langſam wächſ't, und ſich unſäglich fein organiſirt. Das Blatt iſt weidenartig, nur wenige Blätter am Zweige. Um Florenz, an den Bergen, iſt alles mit Oelbäumen und Weinſtöcken bepflanzt, dazwiſchen wird das Erdreich zu Körnern benutzt. Bei Arezzo und ſo weiter läßt man die Felder freier. Ich finde daß man dem Epheu nicht genug abwehrt, der den Oelbäumen und andern ſchädlich iſt, da es ſo ein leichtes wäre ihn zu zerſtören. Wieſen ſieht man gar nicht. Man ſagt das Türkiſche Korn zehre den Boden aus; ſeitdem es eingeführt worden habe der Ackerbau in anderm Betracht verloren. Ich glaube es wohl, bei dem geringen Dünger.

Heute Abend habe ich von meinem Hauptmann Abſchied genommen, mit der Verſicherung, mit dem Verſprechen, ihn auf meiner Rückreiſe in Bologna zu beſuchen. Er iſt ein wahrer Repräſentant vieler ſeiner Landsleute. Hier einiges, das ihn beſonders bezeichnet. Da ich oft ſtill und nachdenklich

war, ſagte er einmal: „che pensa! non deve mai pensar l'uomo, pensando s'invecchia.“ das iſt verdolmetſcht: „Was denkt ihr viel! der Menſch muß niemals denken, denkend altert man nur.“ Und nach einigem Geſpräch: „non deve fermarsi l'uomo in una sola cosa, perche allora divien matto; bisogna aver mille cose, una confusione nella testa.“ auf Deutſch: „der Menſch muß ſich nicht auf eine einzige Sache heften, denn da wird er toll, man muß tauſend Sachen, eine Confuſion im Kopfe haben.“

Der gute Mann konnte freilich nicht wiſſen, daß ich eben darum ſtill und nachdenkend war, weil eine Confuſion von alten und neuen Gegenſtänden mir den Kopf verwirrte. Die Bildung eines ſolchen Italiäners wird man noch klarer aus folgendem erkennen. Da er wohl merkte daß ich Proteſtant ſey, ſagte er nach einigem Umſchweif, ich möchte ihm doch gewiſſe Fragen erlauben, denn er habe ſo viel wunderliches von uns Proteſtanten gehört, worüber er endlich einmal Gewißheit zu haben wünſche. „Dürft ihr denn,“ ſo fragte er, „mit einem hübſchen Mädchen auf einem guten Fuß leben, ohne mit ihr grade verheirathet zu ſeyn? — erlauben euch das eure Prieſter?“ Ich erwiederte darauf: unſere Prieſter ſind kluge Leute, welche von ſolchen Kleinigkeiten keine Notiz nehmen. Freilich, wenn wir ſie darum fragen wollten, ſo würden ſie es uns nicht erlauben. „Ihr braucht ſie alſo nicht zu fragen?“ rief er aus, „o ihr Glücklichen! und da ihr ihnen nicht beichtet, ſo erfahren ſie's nicht.“ Hierauf erging er ſich in Schelten und Mißbilligen ſeiner Pfaffen, und in dem Preiſe unſerer ſeligen Freiheit. — „Was jedoch die Beichte betrifft,“ fuhr er fort, „wie verhält es ſich damit? Man erzählt uns, daß alle Menſchen, auch die keine Chriſten ſind, dennoch beichten müſſen; weil ſie aber in ihrer

Verſtockung nicht das rechte treffen können, ſo beichten ſie einem alten Baume; welches denn freilich lächerlich und gottlos genug iſt, aber doch beweiſ't, daß ſie die Nothwendigkeit der Beichte anerkennen." Hierauf erklärte ich ihm unſere Begriffe von der Beichte, und wie es dabei zugehe. Das kam ihm ſehr bequem vor, er meinte aber, es ſey ungefähr eben ſo gut als wenn man einem Baum beichtete. Nach einigem Zaudern erſucht' er mich ſehr ernſthaft, über einen andern Punkt ihm redlich Auskunft zu geben: er habe nämlich, aus dem Munde eines ſeiner Prieſter, der ein wahrhafter Mann ſey, gehört, daß wir unſere Schweſtern heirathen dürften, welches denn doch eine ſtarke Sache ſey. Als ich dieſen Punkt verneinte, und ihm einige menſchliche Begriffe von unſerer Lehre beibringen wollte, mochte er nicht ſonderlich darauf merken, denn es kam ihm zu alltäglich vor, und er wandte ſich zu einer neuen Frage: — „Man verſichert uns," ſagte er, „daß Friedrich der Große, welcher ſo viele Siege ſelbſt über die Gläubigen davon getragen, und die Welt mit ſeinem Ruhm erfüllt, daß er, den jedermann für einen Ketzer hält, wirklich katholiſch ſey, und vom Papſte die Erlaubniß habe, es zu verheimlichen: denn er kommt, wie man weiß, in keine eurer Kirchen, verrichtet aber ſeinen Gottesdienſt in einer unterirdiſchen Capelle, mit zerknirſchtem Herzen, daß er die heilige Religion nicht öffentlich bekennen darf, denn freilich, wenn er das thäte, würden ihn ſeine Preußen, die ein beſtialiſches Volk und wüthende Ketzer ſind, auf der Stelle todt ſchlagen, wodurch denn der Sache nicht geholfen wäre. Deßwegen hat ihm der heilige Vater jene Erlaubniß gegeben, dafür er denn aber auch die alleinſeligmachende Religion im Stillen ſo viel ausbreitet und begünſtigt als möglich." Ich ließ das alles gelten und erwiederte nur: da es ein großes

Geheimniß ſey, könnte freilich niemand davon Zeugniß geben. Unſere fernere Unterhaltung war ungefähr immer von derſelben Art, ſo daß ich mich über die kluge Geiſtlichkeit wundern mußte, welche alles abzulehnen und zu entſtellen ſucht, was den dunkeln Kreis ihrer herkömmlichen Lehre durchbrechen und verwirren könnte.

Ich verließ Perugia an einem herrlichen Morgen, und fühlte die Seligkeit wieder allein zu ſeyn. Die Lage der Stadt iſt ſchön, der Anblick des Sees höchſt erfreulich. Ich habe mir die Bilder wohl eingedrückt. Der Weg ging erſt hinab, dann in einem frohen, an beiden Seiten in der Ferne von Hügeln eingefaßten Thale hin, endlich ſah ich Aſſiſi liegen.

Aus Palladio und Volkmann wußte ich, daß ein köſtlicher Tempel der Minerva, zu Zeiten Auguſt's gebaut, noch vollkommen daſtehe. Ich verließ bei Madonna del Angelo meinen Vetturin, der ſeinen Weg nach Foligno verfolgte, und ſtieg unter einem ſtarken Wind nach Aſſiſi hinauf, denn ich ſehnte mich, durch die für mich ſo einſame Welt eine Fußwanderung anzuſtellen. Die ungeheueren Subſtructionen der babyloniſch übereinander gethürmten Kirchen, wo der heilige Franciscus ruht, ließ ich links, mit Abneigung, denn ich dachte mir daß darin die Köpfe ſo wie mein Hauptmanns-Kopf geſtempelt würden. Dann fragte ich einen hübſchen Jungen nach der Maria della Minerva; er begleitete mich die Stadt hinauf, die an einen Berg gebaut iſt. Endlich gelangten wir in die eigentliche alte Stadt, und ſiehe das löblichſte Werk ſtand vor meinen Augen, das erſte vollſtändige Denkmal der alten Zeit, das ich erblickte. Ein beſcheidener Tempel, wie er ſich für eine ſo kleine Stadt ſchickte, und doch ſo vollkommen, ſo ſchön gedacht, daß er überall glänzen würde. Nun vorerſt von ſeiner Stellung! Seitdem

ich in Vitruv und Palladio geleſen, wie man Städte banen, Tempel und öffentliche Gebäude ſtellen müſſe, habe ich einen großen Reſpect vor ſolchen Dingen. Auch hierin waren die Alten ſo groß im Natürlichen. Der Tempel ſteht auf der ſchönen mittlern Höhe des Berges, wo eben zwei Hügel zuſammentreffen, auf dem Platz, der noch jetzt der Platz heißt. Dieſer ſteigt ſelbſt ein wenig an, und es kommen auf demſelben vier Straßen zuſammen, die ein ſehr gedrücktes Andreas-Kreuz machen, zwei von unten herauf, zwei von oben herunter. Wahrſcheinlich ſtanden zur alten Zeit die Häuſer noch nicht, die jetzt dem Tempel gegenüber gebaut die Ausſicht verſperren. Denkt man ſie weg, ſo blickte man gegen Mittag in die reichſte Gegend, und zugleich würde Minervens Heiligthum von allen Seiten her geſehen. Die Anlage der Straßen mag alt ſeyn, denn ſie folgen aus der Geſtalt und dem Abhange des Berges. Der Tempel ſteht nicht in der Mitte des Platzes, aber ſo gerichtet, daß er dem von Rom Heraufkommenden verkürzt gar ſchön ſichtbar wird. Nicht allein das Gebäude ſollte man zeichnen, ſondern auch die glückliche Stellung.

An der Façade konnte ich mich nicht ſatt ſehen, wie genialiſch conſequent auch hier der Künſtler gehandelt. Die Ordnung iſt korinthiſch, die Säulenweiten etwas über zwei Model. Die Säulenfüße und die Platten darunter ſcheinen auf Piedeſtalen zu ſtehen, aber es ſcheint auch nur: denn der Sockel iſt fünfmal durchſchnitten und jedesmal gehen fünf Stufen zwiſchen den Säulen hinauf, da man denn auf die Fläche gelangt worauf eigentlich die Säulen ſtehen, und von welcher man auch in den Tempel hinein geht. Das Wagſtück den Sockel zu durchſchneiden, war hier am rechten Platze, denn da der Tempel am Berge liegt, ſo hätte die

Treppe, die zu ihm hinauf führte, viel zu weit vorgelegt werden müſſen, und würde den Platz verengt haben. Wie viel Stufen noch unterhalb gelegen, läßt ſich nicht beſtimmen; ſie ſind, außer wenigen, verſchüttet und zugepflaſtert. Ungern riß ich mich von dem Anblick los, und nahm mir vor, alle Architekten auf dieſes Gebäude aufmerkſam zu machen, damit uns ein genauer Riß davon zukäme. Denn was Ueberlieferung für ein ſchlechtes Ding ſey, mußte ich dieſesmal wieder bemerken. Palladio auf den ich alles vertraute, giebt zwar dieſes Tempels Bild, er kann ihn aber nicht ſelbſt geſehen haben, denn er ſetzt wirklich Piedeſtale auf die Fläche, wodurch die Säulen unmäßig in die Höhe kommen und ein garſtiges, Palmyriſches Ungeheuer entſteht, anſtatt daß in der Wirklichkeit ein ruhiger, lieblicher, das Auge und den Verſtand befriedigender Anblick erfreut. Was ſich durch die Beſchauung dieſes Werks in mir entwickelt, iſt nicht auszuſprechen, und wird ewige Früchte bringen. Ich ging am ſchönſten Abend, die Römiſche Straße bergab, im Gemüth zum ſchönſten beruhiget, als ich hinter mir rauhe heftige Stimmen vernahm, die unter einander ſtritten. Ich vermuthete, daß es die Sbirren ſeyn möchten, die ich ſchon in der Stadt bemerkt hatte. Ich ging gelaſſen vor mich hin, und horchte hinterwärts. Da konnte ich nun gar bald bemerken, daß es auf mich gemünzt ſey. Vier ſolcher Menſchen, zwei davon mit Flinten bewaffnet, in unerfreulicher Geſtalt, gingen vor mir vorbei, brummten, kehrten nach einigen Schritten zurück und umgaben mich. Sie fragten, wer ich wäre, und was ich hier thäte? Ich erwiederte, ich ſey ein Fremder der ſeinen Weg über Aſſiſi zu Fuße mache, indeſſen der Vetturin nach Foligno fahre. Dieß kam ihnen nicht wahrſcheinlich vor, daß jemand einen Wagen bezahle und zu

Fuße gehe. Sie fragten ob ich im Gran Convento geweſen ſey. Ich verneinte dieß, und verſicherte ihnen, ich kenne das Gebäude von alten Zeiten her. Da ich aber ein Baumeiſter ſey, habe ich dießmal nur die Maria della Minerva in Augenſchein genommen, welches, wie ſie wüßten, ein muſterhaftes Gebäude ſey. Das läugneten ſie nicht, nahmen aber ſehr übel, daß ich dem Heiligen meine Aufwartung nicht gemacht, und gaben ihren Verdacht zu erkennen, daß wohl mein Handwerk ſeyn möchte, Contrebande einzuſchwärzen. Ich zeigte ihnen das Lächerliche, daß ein Menſch, der allein auf der Straße gehe, ohne Ranzen mit leeren Taſchen, für einen Contrebandiſten gehalten werden ſolle. Darauf erbot ich mich mit ihnen nach der Stadt zurück und zum Podeſta zu gehen, ihm meine Papiere vorzulegen, da er mich denn als einen ehrenvollen Fremden anerkennen werde. Sie brummten hierauf und meinten es ſey nicht nöthig, und als ich mich immerfort mit entſchiedenem Ernſt betrug, entfernten ſie ſich endlich wieder nach der Stadt zu. Ich ſah ihnen nach. Da gingen nun dieſe rohen Kerle im Vordergrunde, und hinter ihnen her blickte mich die liebliche Minerva noch einmal ſehr freundlich und tröſtend an, dann ſchaute ich links auf den triſten Dom des heiligen Franciscus, und wollte meinen Weg verfolgen, als einer der unbewaffneten ſich von der Truppe ſonderte, und ganz freundlich auf mich los kam. Grüßend ſagte er ſogleich: ihr ſolltet, mein Herr Fremder, wenigſtens mir ein Trinkgeld geben, denn ich verſichere, daß ich euch alſobald für einen braven Mann gehalten, und dieß laut gegen meine Geſellen erklärt habe. Das ſind aber Hitzköpfe und gleich oben hinaus, und haben keine Weltkenntniß. Auch werdet ihr bemerkt haben, daß ich euren Worten zuerſt Beifall und Gewicht gab. Ich lobte ihn deßhalb und

ersuchte ihn ehrenhafte Fremde, die nach Assisi, sowohl wegen der Religion, als wegen der Kunst kämen, zu beschützen; besonders die Baumeister, die zum Ruhme der Stadt den Minerven-Tempel, den man noch niemals recht gezeichnet und in Kupfer gestochen, nunmehro messen und abzeichnen wollten. Er möchte ihnen zur Hand gehen, da sie sich denn gewiß dankbar erweisen würden, und somit drückte ich ihm einige Silberstücke in die Hand, die ihn über seine Erwartung erfreuten. Er bat mich, ja wieder zu kommen, besonders müsse ich das Fest des Heiligen nicht versäumen, wo ich mich mit größter Sicherheit erbauen und vergnügen sollte. Ja, wenn es mir, als einem hübschen Manne, wie billig, um ein hübsches Frauenzimmer zu thun sey, so könne er mir versichern, daß die schönste und ehrbarste Frau von ganz Assisi, auf seine Empfehlung, mich mit Freuden aufnehmen werde. Er schied nun betheurend, daß er noch heute Abend, bei dem Grabe des Heiligen, meiner in Andacht gedenken, und für meine fernere Reise beten wolle. So trennten wir uns, und mir war sehr wohl mit der Natur und mit mir selbst wieder allein zu seyn. Der Weg nach Foligno war einer der schönsten und anmuthigsten Spaziergänge, die ich jemals zurückgelegt. Vier volle Stunden, an einem Berge hin, rechts ein reichbebautes Thal.

Mit den Vetturinen ist es eine leidige Fahrt; das beste, daß man ihnen bequem zu Fuße folgen kann. Von Ferrara laſſ' ich mich nun immer bis hieher so fort schleppen. Dieses Italien, von Natur höchlich begünstiget, blieb in allem Mechanischen und Technischen, worauf doch eine bequemere und frischere Lebensweise gegründet ist, gegen alle Länder unendlich zurück. Das Fuhrwerk der Vetturine, welches noch Sedia, ein Sessel heißt, ist gewiß aus den alten Tragsesseln

entſtanden, in welchen ſich Frauen, ältere und vornehmere Perſonen, von Maulthieren tragen, ließen. Statt des hintern Maulthiers, das man hervor neben die Gabel ſpannte, ſetzte man zwei Räder unter, und an keine weitere Verbeſſerung ward gedacht. Man wird, wie vor Jahrhunderten, noch immer fortgeſchaukelt, und ſo ſind ſie in ihren Wohnungen und allem.

Wenn man die erſte poetiſche Idee, daß die Menſchen meiſt unter freiem Himmel lebten, und ſich gelegentlich manchmal aus Noth in Höhlen zurückzogen, noch realiſirt ſehen will, ſo muß man die Gebäude hier herum, beſonders auf dem Lande betreten, ganz im Sinn und Geſchmack der Höhlen. Eine ſo unglaubliche Sorgloſigkeit haben ſie, um über dem Nachdenken nicht zu veralten. Mit unerhörtem Leichtſinn verſäumen ſie, ſich auf den Winter auf längere Nächte vorzubereiten, und leiden deßhalb einen guten Theil des Jahres wie die Hunde. Hier in Foligno, in einer völlig Homeriſchen Haushaltung, wo alles um ein auf der Erde brennendes Feuer, in einer großen Halle verſammelt iſt, ſchreit und lärmt, am langen Tiſche ſpeiſ't, wie die Hochzeit von Cana gemalt wird, ergreife ich die Gelegenheit dieſes zu ſchreiben, da einer ein Dintenfaß holen läßt, woran ich unter ſolchen Umſtänden nicht gedacht hätte. Aber man ſieht auch dieſem Blatt die Kälte und die Unbequemlichkeit meines Schreibtiſches an.

Jetzt fühl' ich wohl die Verwegenheit unvorbereitet und unbegleitet in dieſes Land zu gehen. Mit dem verſchiedenen Gelde, den Vetturinen, den Preiſen, den ſchlechten Wirthshäuſern iſt es eine tagtägliche Noth, daß einer, der zum erſtenmale, wie ich, allein geht, und ununterbrochnen Genuß hoffte und ſuchte, ſich unglücklich genug fühlen müßte. Ich

habe nichts gewollt als das Land ſehen, auf welche Koſten es ſey, und wenn ſie mich auf Irions Rad nach Rom ſchleppen, ſo will ich mich nicht beklagen.

Terni, den 27. October 1786. Abends.

Wieder in einer Höhle ſitzend, die vor einem Jahr vom Erdbeben gelitten; das Städtchen liegt in einer köſtlichen Gegend, die ich auf einem Rundgange um daſſelbe her, mit Freuden beſchaute, am Anfang einer ſchönen Plaine zwiſchen Bergen die alle noch Kalk ſind. Wie Bologna drüben, ſo iſt Terni hüben an den Fuß des Gebirgs geſetzt.

Nun da der päpſtliche Soldat mich verlaſſen, iſt ein Prieſter mein Gefährte. Dieſer ſcheint ſchon mehr mit ſeinem Zuſtande zufrieden, und belehrt mich, den er freilich ſchon als Ketzer erkennt, auf meine Fragen ſehr gern von dem Ritus und andern dahin gehörigen Dingen. Dadurch daß ich immer wieder unter neue Menſchen komme, erreiche ich durchaus meine Abſicht; man muß das Volk nur unter einander reden hören, was das für ein lebendiges Bild des ganzen Landes giebt. Sie ſind auf die wunderbarſte Weiſe ſämmtlich Widerſacher, haben den ſonderbarſten Provinzial- und Stadteifer, können ſich alle nicht leiden, die Stände ſind in ewigem Streit und das alles mit inniger lebhafter, gegenwärtiger Leidenſchaft, daß ſie einem den ganzen Tag Komödie geben und ſich bloßſtellen, und doch faſſen ſie zugleich wieder auf, und merken gleich wo der Fremde ſich in ihr Thun und Laſſen nicht finden kann.

Spoleto hab' ich beſtiegen, und war auf der Waſſerleitung, die zugleich Brücke von einem Berg zu einem andern iſt. Die zehen Bogen welche über das Thal reichen, ſtehen

von Backsteinen ihre Jahrhunderte so ruhig da, und das Wasser quillt immer noch in Spoleto an allen Orten und Enden. Das ist nun das dritte Werk der Alten das ich sehe und immer derselbe große Sinn. Eine zweite Natur die zu bürgerlichen Zwecken handelt, das ist ihre Baukunst, so steht das Amphitheater, der Tempel und der Aquäduct. Nun fühle ich erst wie mir mit Recht alle Willkürlichkeiten verhaßt waren, wie z. B. der Winterkasten auf dem Weißenstein, ein Nichts um Nichts, ein ungeheurer Confectaufsatz, und so mit tausend andern Dingen. Das steht nun alles todtgeboren da, denn was nicht eine wahre innere Existenz hat, hat kein Leben, und kann nicht groß seyn und nicht groß werden.

Was bin ich nicht den letzten acht Wochen schuldig geworden, an Freuden und Einsicht; aber auch Mühe hat mich's genug gekostet. Ich halte die Augen nur immer offen, und drücke mir die Gegenstände recht ein. Urtheilen möchte ich gar nicht, wenn es nur möglich wäre.

San Crocefisso, eine wunderliche Capelle am Wege, halte ich nicht für den Rest eines Tempels der am Orte stand, sondern man hat Säulen, Pfeiler, Gebälke gefunden und zusammengeflickt, nicht dumm aber toll. Beschreiben läßt sich's gar nicht, es ist wohl irgendwo in Kupfer gestochen.

Und so wird es einem denn doch wunderbar zu Muthe, daß uns, indem wir bemüht sind, einen Begriff des Alterthums zu erwerben, nur Ruinen entgegen stehen, aus denen man sich nun wieder das kümmerlich aufzuerbauen hätte, wovon man noch keinen Begriff hat.

Mit dem was man classischen Boden nennt, hat es eine andere Bewandtniß. Wenn man hier nicht phantastisch verfährt, sondern die Gegend real nimmt, wie sie daliegt, so

iſt ſie doch immer der entſcheidende Schauplatz, der die größten Thaten bedingt, und ſo habe ich immer bisher den geologiſchen und landſchaftlichen Blick benutzt, um Einbildungskraft und Empfindung zu unterdrücken, und mir ein freies klares Anſchauen der Localität zu erhalten. Da ſchließt ſich denn auf eine wunderſame Weiſe die Geſchichte lebendig an, und man begreift nicht wie einem geſchieht, und ich fühle die größte Sehnſucht den Tacitus in Rom zu leſen.

Das Wetter darf ich auch nicht ganz hintan ſetzen. Da ich von Bologna die Apenninen herauf kam, zogen die Wolken noch immer nach Norden, ſpäterhin veränderten ſie ihre Richtung und zogen nach dem Traſimeniſchen See. Hier blieben ſie hangen, zogen auch wohl gegen Mittag. Statt alſo daß die große Plaine des Po den Sommer über alle Wolken nach dem Tyroler Gebirg ſchickt, ſendet ſie jetzt einen Theil nach den Apenninen, daher mag die Regenzeit kommen.

Man fängt nun an die Oliven abzuleſen. Sie thun es hier mit den Händen, an andern Orten ſchlagen ſie mit Stöcken drein. Kommt ein frühzeitiger Winter, ſo bleiben die übrigen bis gegen das Frühjahr hängen. Heute habe ich auf ſehr ſteinigem Boden die größten älteſten Bäume geſehen.

Die Gunſt der Muſen, wie die der Dämonen, beſucht uns nicht immer zur rechten Zeit. Heute ward ich aufgeregt etwas auszubilden, was gar nicht an der Zeit iſt. Dem Mittelpunkte des Katholicismus mich nähernd, von Katholiken umgeben, mit einem Prieſter in eine Sedie eingeſperrt, indem ich mit reinſtem Sinn die wahrhafte Natur und die edle Kunſt zu beobachten und aufzufaſſen trachte, trat mir ſo lebhaft vor die Seele, daß vom urſprünglichen Chriſtenthum

alle Spur verloſchen iſt; ja wenn ich mir es in ſeiner Reinheit vergegenwärtigte, ſo wie wir es in der Apoſtelgeſchichte ſehen, ſo mußte mir ſchaudern, was nun auf jenen gemüthlichen Anfängen ein unförmliches, ja barockes Heidenthum laſtet. Da fiel mir der ewige Jude wieder ein, der Zeuge aller dieſer wunderſamen Ent- und Aufwicklungen geweſen, und ſo einen wunderlichen Zuſtand erlebte, daß Chriſtus ſelbſt, als er zurückkommt, um ſich nach den Früchten ſeiner Lehre umzuſehen, in Gefahr geräth zum zweitenmal gekreuzigt zu werden. Jene Legende: venio iterum crucifigi, ſollte mir bei dieſer Kataſtrophe zum Stoff dienen.

Dergleichen Träume ſchweben mir vor. Denn aus Ungeduld weiter zu kommen, ſchlafe ich angekleidet, und weiß nichts Hübſcheres, als vor Tag aufgeweckt zu werden, mich ſchnell in den Wagen zu ſetzen, und zwiſchen Schlaf und Wachen dem Tag entgegen zu fahren, und dabei die erſten beſten Phantaſiebilder nach Belieben walten zu laſſen.

Citta Caſtellana, den 28. October 1786.

Den letzten Abend will ich nicht fehlen. Es iſt noch nicht acht Uhr, und alles ſchon zu Bette; ſo kann ich noch zu guter Letzt des Vergangenen gedenken, und mich aufs nächſt Künftige freuen. Heute war ein ganz heiterer herrlicher Tag, der Morgen ſehr kalt, der Tag klar und warm, der Abend etwas windig, aber ſehr ſchön.

Von Terni fuhren wir ſehr früh aus; Narni kamen wir hinauf, ehe es Tag war, und ſo habe ich die Brücke nicht geſehen. Thäler und Tiefen, Nähe und Fernen, köſtliche Gegenden, alles Kalkgebirg, auch nicht eine Spur eines andern Geſteins.

Otricoli liegt auf einem der von den ehemaligen Strömungen zuſammen geſchwemmten Kieshügel und iſt von Lava gebaut, jenſeits des Fluſſes hergeholt.

Sobald man über die Brücke hinüber iſt, findet man ſich im vulkaniſchen Terrain, es ſey nun unter wirklichen Laven, oder unter früherm Geſtein durch Röſtung und Schmelzung verändert. Man ſteigt einen Berg herauf, den man für graue Lava anſprechen möchte. Sie enthält viele weiße, granatförmig gebildete Kryſtalle. Die Chauſſee die von der Höhe nach Citta Caſtellana geht von eben dieſem Stein, ſehr ſchön glatt gefahren, die Stadt auf vulkaniſchen Tuff gebaut, in welchem ich Aſche, Bimsſtein und Lavaſtücke zu entdecken glaubte. Vom Schloſſe iſt die Ausſicht ſehr ſchön; der Berg Soracte ſteht einzeln gar maleriſch da, wahrſcheinlich ein zu den Apenninen gehöriger Kalkberg. Die vulkaniſirenden Strecken ſind viel niedriger als die Apenninen, und nur das durchreißende Waſſer hat aus ihnen Berge und Felſen gebildet, da denn herrlich maleriſche Gegenſtände, überhangende Klippen und ſonſtige landſchaftliche Zufälligkeiten, gebildet werden.

Morgen Abend alſo in Rom. Ich glaube es noch jetzt kaum, und wenn dieſer Wunſch erfüllt iſt, was ſoll ich mir nachher wünſchen; ich wüßte nichts als daß ich mit meinem Faſanenkahn glücklich zu Hauſe landen und meine Freunde geſund, froh und wohlwollend antreffen möge.

Rom.

Rom, den 1. November 1786.

Endlich kann ich den Mund aufthun und meine Freunde mit Frohſinn begrüßen. Verziehen ſey mir das Geheimniß und die gleichſam unterirdiſche Reiſe hierher. Kaum wagte ich mir ſelbſt zu ſagen wohin ich ging, ſelbſt unterwegs fürchtete ich noch, und nur unter der Porta del Popolo war ich mir gewiß Rom zu haben.

Und laßt mich nun auch ſagen, daß ich tauſendmal, ja beſtändig Eurer gedenke, in der Nähe der Gegenſtände, die ich allein zu ſehen niemals glaubte. Nur da ich jedermann mit Leib und Seele in Norden gefeſſelt, alle Anmuthung nach dieſen Gegenden verſchwunden ſah, konnte ich mich entſchließen einen langen einſamen Weg zu machen, und den Mittelpunkt zu ſuchen, nach dem mich ein unwiderſtehliches Bedürfniß hinzog. Ja die letzten Jahre wurde es eine Art von Krankheit, von der mich nur der Anblick und die Gegenwart heilen konnte. Jetzt darf ich es geſtehen; zuletzt durft' ich kein Lateiniſch Buch mehr anſehen, keine Zeichnung einer Italiäniſchen Gegend. Die Begierde dieſes Land zu ſehen, war überreif: da ſie befriedigt iſt, werden mir Freunde und Vaterland erſt wieder recht aus dem Grunde lieb, und die Rückkehr wünſchenswerth, ja um deſto wünſchenswerther, da

ich mit Sicherheit empfinde, daß ich ſo viele Schätze nicht zu eignem Beſitz und Privatgebrauch mitbringe, ſondern daß ſie mir und andern durchs ganze Leben zur Leitung und Förderniß dienen ſollen.

Rom, den 1. November 1786.

Ja ich bin endlich in dieſer Hauptſtadt der Welt angelangt! Wenn ich ſie in guter Begleitung, angeführt von einem recht verſtändigen Manne, vor funfzehn Jahren geſehn hätte, wollte ich mich glücklich preiſen. Sollte ich ſie aber allein, mit eignen Augen ſehen und beſuchen, ſo iſt es gut, daß mir dieſe Freude ſo ſpät zu Theil ward.

Ueber das Tyroler Gebirg bin ich gleichſam weggeflogen. Verona, Vicenz, Padua, Venedig habe ich gut, Ferrara, Cento, Bologna flüchtig und Florenz kaum geſehen. Die Begierde nach Rom zu kommen war ſo groß, wuchs ſo ſehr mit jedem Augenblicke, daß kein Bleiben mehr war, und ich mich nur drei Stunden in Florenz aufhielt. Nun bin ich hier und ruhig, und wie es ſcheint auf mein ganzes Leben beruhigt. Denn es geht, man darf wohl ſagen, ein neues Leben an, wenn man das Ganze mit Augen ſieht, das man theilweiſe in- und auswendig kennt. Alle Träume meiner Jugend ſeh' ich nun lebendig; die erſten Kupferbilder, deren ich mich erinnere, (mein Vater hatte die Proſpecte von Rom auf einem Vorſaale aufgehängt), ſeh' ich nun in Wahrheit, und alles was ich in Gemälden und Zeichnungen, Kupfern und Holzſchnitten, in Gyps und Kork ſchon lange gekannt, ſteht nun beiſammen vor mir, wohin ich gehe finde ich eine Bekanntſchaft in einer neuen Welt; es iſt alles wie ich mir's dachte und alles neu. Eben ſo kann ich von meinen

Beobachtungen, von meinen Ideen ſagen. Ich habe keinen ganz neuen Gedanken gehabt, nichts ganz fremd gefunden, aber die alten ſind ſo beſtimmt, ſo lebendig, ſo zuſammenhängend geworden, daß ſie für neu gelten können.

Da Pygmalion's Eliſe, die er ſich ganz nach ſeinen Wünſchen geformt, und ihr ſo viel Wahrheit und Daſeyn gegeben hatte, als der Künſtler vermag, endlich auf ihn zukam und ſagte: ich bin's! wie anders war die Lebendige als der gebildete Stein.

Wie moraliſch heilſam iſt mir es dann auch, unter einem ganz ſinnlichen Volke zu leben, über das ſo viel Redens und Schreibens iſt, das jeder Fremde nach dem Maaßſtabe beurtheilt den er mitbringt. Ich verzeihe jedem der ſie tadelt und ſchilt; ſie ſtehn zu weit von uns ab, und als Fremder mit ihnen zu verkehren, iſt beſchwerlich und koſtſpielig.

Rom, den 3. November 1786.

Einer der Hauptbeweggründe die ich mir vorſpiegelte um nach Rom zu eilen, war das Feſt Allerheiligen, der erſte November: denn ich dachte, geſchieht dem einzelnen Heiligen ſo viel Ehre, was wird es erſt mit allen werden. Allein wie ſehr betrog ich mich. Kein auffallend allgemeines Feſt hatte die Römiſche Kirche beliebt, und jeder Orden mochte im beſondern das Andenken ſeines Patrons im Stillen feiern, denn das Namensfeſt und der ihm zugetheilte Ehrentag iſt's eigentlich, wo jeder in ſeiner Glorie erſcheint.

Geſtern aber, am Tage Allerſeelen gelang mir's beſſer. Das Andenken dieſer feiert der Papſt in ſeiner Hauscapelle auf dem Quirinal. Jedermann hat freien Zutritt. Ich eilte mit Tiſchbein auf den Monte Cavallo . . Der Platz vor

dem Palaſte hat was ganz eignes Individuelles, ſo unregelmäßig als grandios und lieblich. Die beiden Koloſſen erblickt' ich nun! Weder Auge noch Geiſt ſind hinreichend ſie zu faſſen. Wir eilten mit der Menge durch den prächtig geräumigen Hof eine übergeräumige Treppe hinauf. In dieſen Vorſälen, der Capelle gegenüber, in der Anſicht der Reihe von Zimmern, fühlt man ſich wunderbar unter Einem Dache mit dem Statthalter Chriſti.

Die Function war angegangen, Papſt und Cardinäle ſchon in der Kirche. Der heilige Vater, die ſchönſte würdigſte Männergeſtalt, Cardinäle von verſchiedenem Alter und Bildung.

Mich ergriff ein wunderbar Verlangen das Oberhaupt der Kirche möge den goldenen Mund aufthun und, von dem unausſprechlichen Heil der ſeligen Seelen mit Entzücken ſprechend, uns in Entzücken verſetzen. Da ich ihn aber vor dem Altare ſich nur hin und her bewegen ſah, bald nach dieſer bald nach jener Seite ſich wendend, ſich wie ein gemeiner Pfaffe gebärdend und murmelnd, da regte ſich die proteſtantiſche Erbſünde, und mir wollte das bekannte und gewohnte Meßopfer hier keineswegs gefallen. Hat doch Chriſtus ſchon als Knabe durch mündliche Auslegung der Schrift und in ſeinem Jünglingsleben, gewiß nicht ſchweigend gelehrt und gewirkt, denn er ſprach gern, geiſtreich und gut, wie wir aus den Evangelien wiſſen. Was würde der ſagen, dacht' ich, wenn er hereinträte und ſein Ebenbild auf Erden ſummend und hin und wieder wankend anträfe? Das venio iterum crucifigi! fiel mir ein, und ich zupfte meinen Gefährten, daß wir in's Freie der gewölbten und gemalten Säle kämen.

Hier fanden wir eine Menge Perſonen, die köſtlichen Gemälde aufmerkſam betrachtend, denn dieſes Feſt Allerſeelen

iſt auch zugleich das Feſt aller Künſtler in Rom. Ebenſo wie die Capelle iſt der ganze Palaſt und die ſämmtlichen Zimmer jedem zugänglich und dieſen Tag für viele Stunden frei und offen, man braucht kein Trinkgeld zu geben und wird von dem Caſtellan nicht gedrängt.

Die Wandgemälde beſchäftigten mich, und ich lernte da neue, mir kaum dem Namen nach bekannte treffliche Männer kennen, ſo wie z. B. den heitern Carl Maratti ſchätzen und lieben.

Vorzüglich willkommen aber waren mir die Meiſterſtücke der Künſtler, deren Art und Weiſe ich mir ſchon eingeprägt hatte. Ich ſah mit Bewunderung die heilige Petronilla von Guercin, ehmals in St. Peter, wo nun eine muſiviſche Copie anſtatt des Originals aufgeſtellt iſt. Der Heiligen Leichnam wird aus dem Grabe gehoben und dieſelbe Perſon neubelebt in der Himmelshöhe von einem göttlichen Jüngling empfangen. Was man auch gegen dieſe doppelte Handlung ſagen mag, das Bild iſt unſchätzbar.

Noch mehr erſtaunte ich vor einem Bilde von Tizian. Es überleuchtet alle die ich geſehen habe. Ob mein Sinn ſchon geübter, oder ob es wirklich das vortrefflichſte ſey, weiß ich nicht zu unterſcheiden. Ein ungeheures Meßgewand, das von Stickerei, ja von getriebenen Goldfiguren ſtarrt, umhüllt eine anſehnliche biſchöfliche Geſtalt. Den maſſiven Hirtenſtab in der Linken blickt er entzückt in die Höhe, mit der Rechten hält er ein Buch, woraus er ſo eben eine göttliche Berührung empfangen zu haben ſcheint. Hinter ihm eine ſchöne Jungfrau, die Palme in der Hand, mit lieblicher Theilnahme nach dem aufgeſchlagenen Buche hinſchauend. Ein ernſter Alter dagegen zur Rechten, dem Buche ganz nahe ſcheint er deſſen nicht zu achten: die Schlüſſel in der Hand mag er ſich wohl

eigenen Aufſchluß zutrauen. Dieſer Gruppe gegenüber ein nackter, wohlgebildeter, gebundener, von Pfeilen verletzter Jüngling, vor ſich hinſehend, beſcheiden ergeben. In dem Zwiſchenraume zwei Mönche, Kreuz und Lilie tragend, andächtig gegen die Himmliſchen gekehrt. Denn oben offen iſt das halbrunde Gemäuer das ſie ſämmtlich umſchließt. Dort bewegt ſich in höchſter Glorie eine herabwärts theilnehmende Mutter. Das lebendig muntere Kind in ihrem Schooße reicht mit heiterer Gebärde einen Kranz herüber, ja ſcheint ihn herunter zu werfen. Auf beiden Seiten ſchweben Engel, Kränze ſchon im Vorrath haltend. Ueber allen aber und über dreifachem Strahlenkreiſe waltet die himmliſche Taube, als Mittelpunkt und Schlußſtein zugleich.

Wir ſagen uns: hier muß ein heiliges altes Ueberliefertes zum Grunde liegen, daß dieſe verſchiedenen, unpaſſenden Perſonen ſo kunſtreich und bedeutungsvoll zuſammengeſtellt werden konnten. Wir fragen nicht nach wie und warum, wir laſſen es geſchehen und bewundern die unſchätzbare Kunſt.

Weniger unverſtändlich, aber doch geheimnißvoll iſt ein Wandbild von Guido in ſeiner Capelle. Die kindlich lieblichſte, frömmſte Jungfrau ſitzt ſtill vor ſich hin und näht, zwei Engel ihr zur Seite erwarten jeden Wink ihr zu dienen. Daß jugendliche Unſchuld und Fleiß von den Himmliſchen bewacht und geehrt werde, ſagt uns das liebe Bild. Es bedarf hier keiner Legende, keiner Auslegung.

Nun aber zu Milderung des künſtleriſchen Ernſtes ein heiteres Abenteuer: Ich bemerkte wohl, daß mehrere Deutſche Künſtler zu Tiſchbein als Bekannte tretend, mich beobachteten und ſodann hin und wieder gingen. Er, der mich einige Augenblicke verlaſſen hatte, trat wieder zu mir und ſagte: „Da giebt's einen großen Spaß! das Gerücht Sie ſeyen hier,

hatte ſich ſchon verbreitet, und die Künſtler wurden auf den einzigen unbekannten Fremden aufmerkſam. Nun iſt einer unter uns, der ſchon längſt behauptet, er ſey mit Ihnen umgegangen, ja er wollte mit Ihnen in freundſchaftlichem Verhältniß gelebt haben, woran wir nicht ſo recht glauben wollten. Dieſer ward aufgefordert Sie zu betrachten und den Zweifel zu löſen, er verſicherte aber kurz und gut, Sie ſeyen es nicht und an dem Fremden keine Spur Ihrer Geſtalt und Ausſehns. So iſt doch wenigſtens das Incognito für den Moment gedeckt und in der Folge giebt es etwas zu lachen."

Ich miſchte mich nun freimüthiger unter die Künſtlerſchaar und fragte nach den Meiſtern verſchiedener Bilder, deren Kunſtweiſe mir noch nicht bekannt geworden. Endlich zog mich ein Bild beſonders an, den heiligen Georg, den Drachenüberwinder und Jungfrauenbefreier vorſtellend. Niemand konnte mir den Meiſter nennen. Da trat ein kleiner, beſcheidener, bisher lautloſer Mann hervor und belehrte mich, es ſey von Pordenone, dem Venetianer, eines ſeiner beſten Bilder, an dem man ſein ganzes Verdienſt erkenne. Nun konnt' ich meine Neigung gar wohl erklären: das Bild hatte mich angemuthet, weil ich mit der Venetianiſchen Schule ſchon näher bekannt, die Tugenden ihrer Meiſter beſſer zu ſchätzen wußte.

Der belehrende Künſtler iſt Heinrich Meyer, ein Schweizer, der mit einem Freunde Namens Kölla ſeit einigen Jahren hier ſtudirt, die antiken Büſten in Sepia vortrefflich nachbildet und in der Kunſtgeſchichte wohl erfahren iſt.

Rom, den 7. November 1786.

Nun bin ich sieben Tage hier, und nach und nach tritt in meiner Seele der allgemeine Begriff dieser Stadt hervor. Wir gehn fleißig hin und wieder, ich mache mir die Plane des alten und neuen Roms bekannt, betrachte die Ruinen, die Gebäude, besuche ein und die andere Villa, die größten Merkwürdigkeiten werden ganz langsam behandelt, ich thue nur die Augen auf, und seh' und geh' und komme wieder, denn man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten.

Gestehen wir jedoch, es ist ein saures und trauriges Geschäft, das alte Rom aus dem neuen herauszuklauben, aber man muß es denn doch thun, und zuletzt eine unschätzbare Befriedigung hoffen. Man trifft Spuren einer Herrlichkeit und einer Zerstörung, die beide über unsere Begriffe gehen. Was die Barbaren stehen ließen, haben die Baumeister des neuen Roms verwüstet.

Wenn man so eine Existenz ansieht, die zwei tausend Jahre und darüber alt ist, durch den Wechsel der Zeiten so mannichfaltig und vom Grund aus verändert, und doch noch derselbe Boden, derselbe Berg, ja oft dieselbe Säule und Mauer, und im Volke noch die Spuren des alten Charakters, so wird man ein Mitgenosse der großen Rathschlüsse des Schicksals und so wird es dem Betrachter von Anfang schwer zu entwickeln, wie Rom auf Rom folgt, und nicht allein das neue auf das alte, sondern die verschiedenen Epochen des alten und neuen selbst auf einander. Ich suche nur erst selbst die halbverdeckten Punkte herauszufühlen, dann lassen sie erst die schönen Vorarbeiten recht vollständig nutzen; denn seit dem fünfzehnten Jahrhundert bis auf unsere Tage haben sich treffliche Künstler und Gelehrte mit diesen Gegenständen ihr ganzes Leben durch beschäftigt.

Und dieſes Ungeheuere wirkt ganz ruhig auf uns ein, wenn wir in Rom hin und her eilen, um zu den höchſten Gegenſtänden zu gelangen. Anderer Orten muß man das Bedeutende aufſuchen, hier werden wir davon überdrängt und überfüllt. Wie man geht und ſteht zeigt ſich ein landſchaftliches Bild aller Art und Weiſe, Paläſte und Ruinen, Gärten und Wildniß, Fernen und Engen, Häuschen, Ställe, Triumphbögen und Säulen, oft alles zuſammen ſo nah, daß es auf ein Blatt gebracht werden könnte. Man müßte mit tauſend Griffeln ſchreiben, was ſoll hier eine Feder! und dann iſt man Abends müde und erſchöpft vom Schauen und Staunen.

Den 7. November 1786.

Verzeihen mir jedoch meine Freunde, wenn ich künftig wortkarg erfunden werde; während eines Reiſezugs rafft man unterwegs auf was man kann, jeder Tag bringt etwas Neues, und man eilt auch darüber zu denken und zu urtheilen. Hier aber kömmt man in eine gar große Schule, wo ein Tag ſo viel ſagt, daß man von dem Tage nichts zu ſagen wagen darf. Ja man thäte wohl, wenn man, Jahre lang hier verweilend, ein Pythagoräiſches Stillſchweigen beobachtete.

An demſelben.

Ich bin recht wohl. Das Wetter iſt, wie die Römer ſagen, brutto; es geht ein Mittagwind, Scirocco, der täglich mehr oder weniger Regen herbeiführt; ich kann aber

dieſe Witterung nicht unangenehm finden, es iſt warm dabei, wie es bei uns im Sommer regnichte Tage nicht ſind.

Rom, den 7. November 1786.

Tiſchbein's Talente, ſo wie ſeine Vorſätze und Kunſtabſichten lerne ich nun immermehr kennen und ſchätzen. Er legte mir ſeine Zeichnungen und Skizzen vor, welche ſehr viel Gutes geben und verkünden. Durch den Aufenthalt bei Bodmer ſind ſeine Gedanken auf die erſten Zeiten des menſchlichen Geſchlechts geführt worden, da, wo es ſich auf die Erde geſetzt fand, und die Aufgabe löſen ſollte, Herr der Welt zu werden.

Als geiſtreiche Einleitung zu dem Ganzen beſtrebte er ſich das hohe Alter der Welt ſinnlich darzuſtellen. Berge mit herrlichen Wäldern bewachſen, Schluchten von Waſſerbächen ausgeriſſen, ausgebrannte Vulcane, kaum noch leiſe dampfend. Im Vordergrund ein mächtiger in der Erde übriggebliebener Stock eines vieljährigen Eichbaums, an deſſen halbentblößten Wurzeln ein Hirſch die Stärke ſeines Geweihes verſucht, ſo gut gedacht als lieblich ausgeführt.

Dann hat er auf einem höchſt merkwürdigen Blatte den Mann zugleich als Pferdebändiger und allen Thieren der Erde, der Luft und des Waſſers, wo nicht an Stärke doch an Liſt überlegen dargeſtellt. Die Compoſition iſt außerordentlich ſchön, als Oelbild müßte es eine große Wirkung thun. Eine Zeichnung davon müſſen wir nothwendig in Weimar beſitzen. Sodann denkt er an eine Verſammlung der Alten, Weiſen und geprüften Männer, wo er Gelegenheit nehmen wird, wirkliche Geſtalten darzuſtellen. Mit dem größten Enthuſiasmus aber ſkizzirt er an einer Schlacht, wo

ſich zwei Parteien Reiterei wechſelſeitig mit gleicher Wuth angreifen, und zwar an einer Stelle, wo eine ungeheuere Felsſchlucht ſie trennt, über welche das Pferd nur mit gröſter Anſtrengung hinüberſetzen kann. An Vertheidigung iſt hier nicht zu denken. Kühner Angriff, wilder Entſchluß, Gelingen oder Sturz in den Abgrund. Dieſes Bild wird ihm Gelegenheit geben, die Kenntniſſe, die er von dem Pferde, deſſen Bau und Bewegung beſitzt, auf eine ſehr bedeutende Weiſe zu entfalten.

Dieſe Bilder ſodann, und eine Reihe von folgenden und eingeſchalteten, wünſcht er durch ein Gedicht verknüpft, welche dem Dargeſtellten zur Erklärung dienten, und ihm dagegen wieder durch beſtimmte Geſtalten Körper und Reiz verliehen.

Der Gedanke iſt ſchön, nur müßte man freilich mehrere Jahre zuſammen ſeyn, um ein ſolches Werk auszuführen.

Den 7. November 1786.

Die Logen von Raphael und die groſen Gemälde der Schule von Athen ꝛc. hab' ich nur erſt einmal geſehen, und da iſt's, als wenn man den Homer aus einer zum Theil verloſchenen, beſchädigten Handſchrift herausſtudiren ſollte. Das Vergnügen des erſten Eindrucks iſt unvollkommen, nur wenn man nach und nach alles recht durchgeſehn und ſtudirt hat, wird der Genuß ganz. Am erhaltenſten ſind die Deckenſtücke der Logen, die bibliſche Geſchichten vorſtellen, ſo friſch, wie geſtern gemalt, zwar die wenigſten von Raphael's eigner Hand, doch aber gar trefflich nach ſeinen Zeichnungen und unter ſeiner Aufſicht.

Den 7. November 1786.

Ich habe manchmal in früherer Zeit die wunderliche Grille gehabt, daß ich mir sehnlichst wünschte von einem wohlunterrichteten Manne, von einem kunst- und geschichtskundigen Engländer, nach Italien geführt zu werden; und nun hat sich das alles indessen schöner gebildet als ich hätte ahnen können. Tischbein lebte so lange hier als mein herzlicher Freund, er lebte hier mit dem Wunsche, mir Rom zu zeigen; unser Verhältniß ist alt durch Briefe, neu durch Gegenwart; wo hätte mir ein wertherer Führer erscheinen können? Ist auch meine Zeit nur beschränkt, so werde ich doch das Möglichste genießen und lernen.

Und bei allen dem seh' ich voraus, daß ich wünschen werde anzukommen, wenn ich weggehe.

Rom, den 8. November 1786.

Mein wunderliches und vielleicht grillenhaftes Halbincognito bringt mir Vortheile, an die ich nicht denken konnte. Da sich jedermann verpflichtet, zu ignoriren wer ich sey, und also auch niemand mit mir von mir reden darf, so bleibt den Menschen nichts übrig als von sich selbst oder von Gegenständen zu sprechen, die ihnen interessant sind, dadurch erfahr' ich nun umständlich, womit sich ein jeder beschäftigt, oder was irgend Merkwürdiges entsteht und hervorgeht. Hofrath Reiffenstein fand sich auch in diese Grille; da er aber den Namen den ich angenommen hatte, aus einer besondern Ursache nicht leiden konnte, so baronisirte er mich geschwind, und ich heiße nun der Baron gegen Rondanini über, dadurch bin ich bezeichnet genug, um so mehr als der Italiäner die Menschen nur nach den Vornamen oder

Spitznamen benennet. Genug, ich habe meinen Willen und entgehe der unendlichen Unbequemlichkeit, von mir und meinen Arbeiten Rechenschaft geben zu müssen.

Rom, den 9. November 1786.

Manchmal stehe ich wie einen Augenblick still, und überschaue die höchsten Gipfel des schon Gewonnenen. Sehr gerne blicke ich nach Venedig zurück, auf jenes große Daseyn, dem Schooße des Meeres, wie Pallas aus dem Haupte Jupiters entsprossen. Hier hat mich die Rotonda, so die äußere wie die innere, zu einer freudigen Verehrung ihrer Großheit bewogen. In St. Peter habe ich begreifen lernen, wie die Kunst sowohl als die Natur alle Maaßvergleichung aufheben kann. Und so hat mich Apoll von Belvedere aus der Wirklichkeit hinausgerückt. Denn wie von jenen Gebäuden die richtigsten Zeichnungen keinen Begriff geben, so ist es hier mit dem Original von Marmor gegen die Gypsabgüsse, deren ich doch sehr schöne früher gekannt habe.

Rom, den 10. November 1786.

Ich lebe nun hier mit einer Klarheit und Ruhe, von der ich lange kein Gefühl hatte. Meine Uebung, alle Dinge wie sie sind zu sehen und abzulesen, meine Treue das Auge Licht seyn zu lassen, meine völlige Entäußerung von aller Prätention, kommen mir einmal wieder recht zu statten und machen mich im Stillen höchst glücklich. Alle Tage ein neuer merkwürdiger Gegenstand, täglich frische, große, seltsame Bilder und ein Ganzes, das man sich lange denkt und träumt, nie mit der Einbildungskraft erreicht.

Heute war ich bei der Pyramide des Ceſtius, und Abends auf dem Palatin, oben auf den Ruinen der Kaiſer-Paläſte, die wie Felſenwände daſtehn. Hievon läßt ſich nun freilich nichts überliefern! Wahrlich, es giebt hier nichts Kleines, wenn auch wohl hier und da etwas Scheltenswerthes und Abgeſchmacktes; doch auch ein ſolches hat Theil an der allgemeinen Großheit genommen.

Kehr' ich nun in mich ſelbſt zurück, wie man doch ſo gern thut bei jeder Gelegenheit, ſo entdecke ich ein Gefühl, das mich unendlich freut, ja das ich ſogar auszuſprechen wage. Wer ſich mit Ernſt hier umſieht und Augen hat zu ſehen, muß ſolid werden, er muß einen Begriff von Solidität faſſen, der ihm nie ſo lebendig ward.

Der Geiſt wird zur Tüchtigkeit geſtempelt, gelangt zu einem Ernſt ohne Trockenheit, zu einem geſetzten Weſen mit Freude. Mir wenigſtens iſt es, als wenn ich die Dinge dieſer Welt nie ſo richtig geſchätzt hätte als hier. Ich freue mich der geſegneten Folgen auf mein ganzes Leben.

Und ſo laßt mich aufraffen wie es kommen will, die Ordnung wird ſich geben. Ich bin nicht hier um nach meiner Art zu genießen; befleißigen will ich mich der großen Gegenſtände, lernen und mich ausbilden, ehe ich vierzig Jahr alt werde.

Rom, den 11. November 1786.

Heut hab' ich die Nymphe Egeria beſucht, dann die Rennbahn des Caracalla, die zerſtörten Grabſtätten längs der Via Appia und das Grab der Metella, das einem erſt einen Begriff von ſolidem Mauerwerk giebt. Dieſe Menſchen arbeiteten für die Ewigkeit, es war auf alles calculirt, nur

auf den Unſinn der Verwüſter nicht, dem alles weichen mußte. Recht ſehnlich habe ich dich herzugewünſcht. Die Reſte der großen Waſſerleitung ſind höchſt ehrwürdig. Der ſchöne große Zweck ein Volk zu tränken durch eine ſo ungeheure Anſtalt! Abends kamen wir ans Coliſeo, da es ſchon dämmrig war. Wenn man das anſieht, ſcheint wieder alles andre klein, es iſt ſo groß, daß man das Bild nicht in der Seele behalten kann; man erinnert ſich deſſen nur kleiner wieder, und kehrt man dahin zurück, kommt es einem aufs neue größer vor.

Frascati, den 15. November 1786.

Die Geſellſchaft iſt zu Bette, und ich ſchreibe noch aus der Tuſch-Muſchel, aus welcher gezeichnet worden iſt. Wir haben ein paar ſchöne regenfreie Tage hier gehabt, warm und freundlichen Sonnenſchein, daß man den Sommer nicht vermißt. Die Gegend iſt ſehr angenehm, der Ort liegt auf einem Hügel, vielmehr an einem Berge, und jeder Schritt bietet dem Zeichner die herrlichſten Gegenſtände. Die Ausſicht iſt unbegränzt, man ſieht Rom liegen und weiter die See, an der rechten Seite die Gebirge von Tivoli und ſo fort. In dieſer luſtigen Gegend ſind Landhäuſer recht zur Luſt angelegt, und wie die alten Römer ſchon hier ihre Villen hatten, ſo haben vor hundert Jahren und mehr, reiche und übermüthige Römer ihre Landhäuſer auch auf die ſchönſten Flecke gepflanzt. Zwei Tage gehen wir ſchon hier herum und es iſt immer etwas Neues und Reizendes.

Und doch läßt ſich kaum ſagen, ob nicht die Abende noch vergnügter als der Tag hingehen. Sobald die ſtattliche Wirthin die meſſingene dreiarmige Lampe auf den großen runden Tiſch geſetzt und felicissima notte! geſagt hat,

verſammelt ſich alles im Kreiſe und legt die Blätter vor, welche den Tag über gezeichnet und ſkizzirt worden. Darüber ſpricht man, ob der Gegenſtand hätte günſtiger aufgenommen werden ſollen, ob der Charakter getroffen iſt, und was ſolche erſte allgemeine Forderniſſe ſind, wovon man ſich ſchon bei dem erſten Entwurf Rechenſchaft geben kann. Hofrath Reifenſtein weiß dieſe Sitzungen durch ſeine Einſicht und Autorität zu ordnen und zu leiten. Dieſe löbliche Anſtalt aber ſchreibt ſich eigentlich von Philipp Hackert her, welcher höchſt geſchmackvoll die wirklichen Ausſichten zu zeichnen und auszuführen wußte. Künſtler und Liebhaber, Männer und Frauen, Alte und Junge ließ er nicht ruhen, er munterte jeden auf, nach ſeinen Gaben und Kräften ſich gleichfalls zu verſuchen, und ging mit gutem Beiſpiel vor. Dieſe Art, eine Geſellſchaft zu verſammeln und zu unterhalten, hat Hofrath Reiffenſtein nach der Abreiſe jenes Freundes treulich fortgeſetzt, und wir finden wie löblich es ſey, den thätigen Antheil eines jeden zu wecken. Die Natur und Eigenſchaft der verſchiedenen Geſellſchaftsglieder tritt auf eine anmuthige Weiſe hervor. Tiſchbein z. B. ſieht als Hiſtorienmaler die Landſchaft ganz anders an, als der Landſchaftszeichner. Er findet bedeutende Gruppen und andere anmuthige vielſagende Gegenſtände, da, wo ein anderer nichts gewahr würde, und ſo glückt es ihm auch manchen menſchlichen naiven Zug zu erhaſchen, es ſey nun an Kindern, Landleuten, Bettlern und andern dergleichen Naturmenſchen, oder auch an Thieren, die er mit wenigen charakteriſtiſchen Strichen gar glücklich darzuſtellen weiß, und dadurch der Unterhaltung immer neuen angenehmen Stoff unterlegt.

Will das Geſpräch ausgehen, ſo wird gleichfalls nach Hackert's Vermächtniß in Sulzer's Theorie geleſen, und

wenn man gleich von einem höhern Standpunkte mit dieſem Werke nicht ganz zufrieden ſeyn kann, ſo bemerkt man doch mit Vergnügen den guten Einfluß auf Perſonen, die auf einer mittlern Stufe der Bildung ſtehen.

Rom, den 17. November 1786.

Wir ſind zurück! Heute Nacht fiel ein entſetzlicher Regenguß mit Donner und Blitzen, nun regnet es fort und iſt immer warm dabei.

Ich aber kann nur mit wenig Worten das Glück dieſes Tages bezeichnen. Ich habe die Frescogemälde von Dominichin in Andrea della Valle, ingleichen die Farneſiſche Galerie von Carraccio geſehen. Freilich zuviel für Monate, geſchweige für einen Tag.

Rom, den 18. November 1786.

Es iſt wieder ſchön Wetter, ein heller, freundlicher, warmer Tag.

Ich ſah in der Farneſina die Geſchichte der Pſyche, deren farbige Nachbildungen ſo lange meine Zimmer erheitern, dann zu St. Peter in Montorio die Verklärung von Raphael. Alles alte Bekannte, wie Freunde die man ſich in der Ferne durch Briefwechſel gemacht hat, und die man nun von Angeſicht ſieht. Das Mitleben iſt doch ganz was anders, jedes wahre Verhältniß und Mißverhältniß ſpricht ſich ſogleich aus.

Auch finden ſich aller Orten und Enden herrliche Sachen, von denen nicht ſo viel Redens iſt, die nicht ſo oft durch

Kupfer und Nachbildungen in die Welt geſtreut ſind. Hievon bringe ich manches mit, gezeichnet von guten, jungen Künſtlern.

Rom, den 18. November 1786.

Daß ich mit Tiſchbein ſchon ſo lange durch Briefe in dem beſten Verhältniß ſtehe, daß ich ihm ſo manchen Wunſch, ſogar ohne Hoffnung nach Italien zu kommen, mitgetheilt, machte unſer Zuſammentreffen ſogleich fruchtbar und erfreulich. Er hatte immer an mich gedacht und für mich geſorgt. Auch was die Steine betrifft, mit welchen die Alten und Neuen gebaut iſt er vollkommen zu Hauſe, er hat ſie recht gründlich ſtudirt, wobei ihm ſein Künſtlerauge und die Künſtlerluſt an ſinnlichen Dingen ſehr zu ſtatten kommt. Eine für mich ausgewählte Sammlung von Muſterſtücken hat er vor kurzem nach Weimar abgeſendet, die mich bei meiner Zurückkunft freundlich empfangen ſoll. Ein bedeutender Nachtrag hat ſich indeſſen gefunden. Ein Geiſtlicher, der ſich jetzt in Frankreich aufhält, und über die antiken Steinarten ein Werk auszuarbeiten dachte, erhielt durch die Gunſt der Propagande anſehnliche Stücke Marmor von der Inſel Paros. Dieſe wurden hier zu Muſterſtücken verſchnitten, und zwölf verſchiedene Stücke auch für mich bei Seite gelegt, vom feinſten bis zum gröbſten Korn, von der größten Reinheit und dann minder und mehr mit Glimmer gemiſcht, jene zur Bildhauerei, dieſe zur Architektur anwendbar. Wie viel eine genaue Kenntniß des Materials, worin die Künſte gearbeitet, zu ihrer Beurtheilung hilft, fällt genugſam in die Augen.

Gelegenheit giebt's genug dergleichen hier zuſammen zu ſchleppen. Auf den Ruinen des Neroniſchen Palaſtes gingen

wir durch frisch aufgehäufelte Artischokenländer, und konnten uns nicht enthalten die Taschen vollzustecken von Granit, Porphyr und Marmortäfelchen, die zu Tausenden hier herum liegen, und von der alten Herrlichkeit der damit überkleideten Wände noch als unerschöpfliche Zeugen gelten.

Zum 18. November 1786.

Nun muß ich aber auch von einem wunderbaren problematischen Bilde sprechen, das sich auf jene trefflichen Dinge noch immer gut sehen läßt.

Schon vor mehrern Jahren hielt sich hier ein Franzos auf, als Liebhaber der Kunst und Sammler bekannt. Er kommt zum Besitz eines antiken Gemäldes auf Kalk, niemand weiß woher; er läßt das Bild durch Mengs restauriren und hat es als ein geschätztes Werk in seiner Sammlung. Winckelmann spricht irgendwo mit Enthusiasmus davon. Es stellt den Ganymed vor, der dem Jupiter eine Schale Wein reicht und dagegen einen Kuß empfängt. Der Franzos stirbt und hinterläßt das Bild seiner Wirthin als antik. Mengs stirbt und sagt auf seinem Todbette: es sey nicht antik, er habe es gemalt. Und nun streitet alles gegeneinander. Der eine behauptet, es sey von Mengs zum Scherz nur so leicht hingemacht, der andere Theil sagt, Mengs habe nie so etwas machen können, ja es sey beinahe für Raphael zu schön. Ich habe es gestern gesehn und muß sagen, daß ich auch nichts schöneres kenne, als die Figur Ganymeds, Kopf und Rücken, das andere ist viel restaurirt. Indessen ist das Bild discreditirt, und die arme Frau will niemand von dem Schatz erlösen.

Rom, den 20. November 1786.

Da uns die Erfahrung genugſam belehrt, daß man zu Gedichten jeder Art Zeichnungen und Kupfer wünſcht, ja der Maler ſelbſt ſeine ausführlichſten Bilder der Stelle irgend eines Dichters widmet, ſo iſt Tiſchbein's Gedanke höchſt beifallswürdig, daß Dichter und Künſtler zuſammen arbeiten ſollten, um gleich vom Urſprunge herauf eine Einheit zu bilden. Die Schwierigkeit würde um vieles freilich vermindert, wenn es kleine Gedichte wären, die ſich leicht überſehen und fördern ließen.

Tiſchbein hat auch hiezu ſehr angenehme idylliſche Gedanken, und es iſt wirklich ſonderbar, daß die Gegenſtände, die er auf dieſe Weiſe bearbeitet wünſcht, von der Art ſind, daß weder dichtende noch bildende Kunſt, jede für ſich zur Darſtellung hinreichend wären. Er hat mir davon auf unſern Spaziergängen erzählt, um mir Luſt zu machen, daß ich mich darauf einlaſſen möge. Das Titelkupfer zu unſerm gemeinſamen Werke iſt ſchon entworfen; fürchtete ich mich nicht in etwas neues einzugehen, ſo könnte ich mich wohl verführen laſſen.

Rom, den 22. November 1786, am Cecilien-Feſte.

Das Andenken dieſes glücklichen Tages muß ich durch einige Zeilen lebhaft erhalten und was ich genoſſen wenigſtens hiſtoriſch mittheilen. Es war das ſchönſte, ruhigſte Wetter, ein ganz heiterer Himmel und warme Sonne. Ich ging mit Tiſchbein nach dem Petersplatze, wo wir erſt auf und abgehend, und wenn es uns zu warm wurde, im Schatten des großen Obelisks, der eben für zwei breit genug geworfen wird, ſpazierten und Trauben verzehrten, die wir in der Nähe gekauft hatten. Dann gingen wir in die Sixtiniſche

Capelle, die wir auch hell und heiter, die Gemälde wohlerleuchtet fanden. Das jüngſte Gericht und die mannichfaltigen Gemälde der Decke, von Michel Angelo, theilten unſere Bewunderung. Ich konnte nur ſehen und anſtaunen. Die innere Sicherheit und Männlichkeit des Meiſters, ſeine Großheit geht über allen Ausdruck. Nachdem wir alles wieder und wieder geſehn, verließen wir dieſes Heiligthum und gingen nach der Peterskirche, die von dem heitern Himmel das ſchönſte Licht empfing und in allen Theilen hell und klar erſchien. Wir ergötzten uns als genießende Menſchen an der Größe und der Pracht, ohne durch allzu eklen und zu verſtändigen Geſchmack uns dießmal irre machen zu laſſen, und unterdrückten jedes ſchärfere Urtheil. Wir erfreuten uns des Erfreulichen.

Endlich beſtiegen wir das Dach der Kirche wo man das Bild einer wohlgebauten Stadt im Kleinen findet. Häuſer und Magazine, Brunnen, (dem Anſehn nach) Kirchen und einen großen Tempel, alles in der Luft, und ſchöne Spaziergänge dazwiſchen. Wir beſtiegen die Kuppel und beſahen die hellheitere Gegend der Apenninen, den Berg Soracte, nach Tivoli die vulcaniſchen Hügel, Frascati, Caſtelgandolfo und die Plaine und weiter das Meer. Nahe vor uns die ganze Stadt Rom, in ihrer Breite und Weite mit ihren Berg-Paläſten, Kuppeln ꝛc. Es rührte ſich keine Luft und in dem kupfernen Knopf war es heiß, wie in einem Treibhauſe. Nachdem wir das alles beherzigt hatten, ſtiegen wir herab, und ließen uns die Thüren zu den Geſimſen, der Kuppel, des Tambours und des Schiffs aufſchließen; man kann um ſelbe herumgehen und dieſe Theile und die Kirche von oben betrachten. Als wir auf dem Geſimſe des Tambours ſtanden, ging der Papſt unten in der Tiefe vorbei, ſeine Nachmittagsandacht

zu halten. Es fehlte uns alſo nichts zur Peterskirche. Wir ſtiegen völlig wieder herab, nahmen in einem benachbarten Gaſthofe ein fröhliches, frugales Mahl, und ſetzten unſern Weg nach der Cecilienkirche fort.

Viele Worte würde ich brauchen, um die Auszierung der ganz mit Menſchen angefüllten Kirche zu beſchreiben. Man ſah eben keinen Stein der Architekten mehr. Die Säulen waren mit rothem Sammt überzogen und mit goldenen Treſſen umwunden, die Capitäle mit geſticktem Sammt in ungefährer Capitälform, ſo alle Geſimſe und Pfeiler behangen und bedeckt. Alle Zwiſchenräume der Mauern mit lebhaft gemalten Stücken bekleidet, daß die ganze Kirche mit Moſaik ausgelegt ſchien, und über zweihundert Wachskerzen brannten um und neben dem Hochaltar, ſo daß die ganze eine Wand mit Lichtern beſetzt, und das Schiff der Kirche vollkommen erleuchtet war. Die Seitengänge und Seitenaltäre eben ſo geziert und erhellt. Gegen dem Hochaltar über, unter der Orgel, zwei Gerüſte, auch mit Sammt überzogen, auf deren einem die Sänger, auf dem andern die Inſtrumente ſtanden, die anhaltend Muſik machten. Die Kirche war voll gedrängt.

Eine ſchöne Art muſikaliſcher Aufführung hört' ich hier. Wie man Violin- oder andere Concerte hat, ſo führen ſie Concerte mit Stimmen auf, daß die eine Stimme, der Sopran z. B., herrſchend iſt, und Solo ſingt, das Chor von Zeit zu Zeit einfällt und ihn begleitet, es verſteht ſich, immer mit dem ganzen Orcheſter. Es thut gute Wirkung. — Ich muß endigen, wie wir den Tag enden mußten. Den Abend gelangten wir noch ans Opernhaus, wo eben die Litiganti aufgeführt wurden, und hatten des Guten ſo viel genoſſen, daß wir vorüber gingen.

Rom, den 25. November 1786.

Damit es mir denn aber doch mit meinem beliebten Incognito nicht wie dem Vogel Strauß ergehe, der sich für versteckt hält, wenn er den Kopf verbirgt, so gebe ich auf gewisse Weise nach, meine alte These immerfort behauptend. Den Fürsten von Liechtenstein, den Bruder der mir so werthen Gräfin Harrach, habe ich gern begrüßt, und einigemal bei ihm gespeis't, und konnte bald merken, daß diese meine Nachgiebigkeit mich weiter führen würde, und so kam es auch. Man hatte mir von dem Abbate Monti präludirt, von seinem Aristodem einer Tragödie, die nächstens gegeben werden sollte. Der Verfasser, sagte man, wünsche sie mir vorzulesen, und meine Meinung darüber zu hören. Ich ließ die Sache fallen, ohne sie abzulehnen, endlich fand ich einmal den Dichter und einen seiner Freunde beim Fürsten, und das Stück ward vorgelesen.

Der Held ist, wie bekannt, ein König von Sparta, der sich wegen allerlei Gewissensscrupel selbst entleibt, und man gab mir auf eine artige Weise zu verstehen, der Verfasser des Werthers würde wohl nicht übel finden, wenn er in diesem Stücke einige Stellen seines trefflichen Buches benutzt finde. Und so konnte ich selbst in den Mauern von Sparta den erzürnten Manen des unglücklichen Jünglings nicht entgehen.

Das Stück hat einen sehr einfachen ruhigen Gang, die Gesinnungen, wie die Sprache, sind dem Gegenstande gemäß, kräftig und doch weichmüthig. Die Arbeit zeigt von einem sehr schönen Talente.

Ich verfehlte nicht, nach meiner Weise, freilich nicht nach der Italiänischen, alles Gute und Lobenswürdige des Stücks herauszuheben, womit man zwar leidlich zufrieden war, aber doch mit südlicher Ungeduld etwas mehr verlangte.

Besonders sollte ich weissagen was von dem Effect des Stücks auf das Publicum zu hoffen sey. Ich entschuldigte mich mit meiner Unkunde des Landes, der Vorstellungsart und des Geschmacks, war aber aufrichtig genug hinzuzusetzen, daß ich nicht recht einsehe, wie die verwöhnten Römer, die ein completes Lustspiel von drei Acten und eine complete Oper von zwei Acten als Zwischenspiel, oder eine große Oper mit ganz fremdartigen Ballets als Intermezz zu sehen gewohnt seyen, sich an dem edlen ruhigen Gang einer ununterbrochen fortgehenden Tragödie ergötzen könnten. Alsdann schien mir auch der Gegenstand des Selbstmordes ganz außer dem Kreise Italiänischer Begriffe zu liegen. Daß man andere todt schlage, davon hätte ich fast Tag für Tag zu hören, daß man sich aber selbst das liebe Leben raube, oder es nur für möglich hielte, davon sey mir noch nichts vorgekommen.

Hierauf ließ ich mich gern umständlich unterrichten, was gegen meinen Unglauben einzuwenden seyn möchte, und ergab mich sehr gern in die plausibeln Argumente, versicherte auch, daß ich nichts mehr wünsche, als das Stück aufführen zu sehen, und demselben mit einem Chor von Freunden den aufrichtigsten lautesten Beifall zu zollen. Diese Erklärung wurde freundlichst aufgenommen, und ich hatte alle Ursache, dießmal mit meiner Nachgiebigkeit zufrieden zu seyn — wie denn Fürst Liechtenstein die Gefälligkeit selbst ist, und mir Gelegenheit geschafft hat, mit ihm gar manche Kunstschätze zu sehen, wozu besondere Erlaubniß der Besitzer und also eine höhere Einwirkung nöthig ist.

Dagegen aber reichte mein guter Humor nicht hin, als die Tochter des Prätendenten das fremde Murmelthier gleichfalls zu sehen verlangte. Das habe ich abgelehnt, und bin ganz entschieden wieder untergetaucht.

Und doch iſt das auch nicht die ganz rechte Art, und ich fühle hier ſehr lebhaft, was ich ſchon früher im Leben bemerken konnte, daß der Menſch der das Gute will, ſich eben ſo thätig und rührig gegen andere verhalten müſſe, als der Eigennützige, der Kleine, der Böſe. Einſehen läßt ſich's gut, es iſt aber ſchwer in dieſem Sinne handeln.

Den 24. November 1786.

Von der Nation wüßte ich nichts weiter zu ſagen, als daß es Naturmenſchen ſind, die unter Pracht und Würde der Religion und der Künſte, nicht ein Haar anders ſind, als ſie in Höhlen und Wäldern auch ſeyn würden. Was allen Fremden auffällt, und was heute wieder die ganze Stadt reden, aber auch nur reden macht, ſind die Todtſchläge, die gewöhnlich vorkommen. Viere ſind ſchon in unſerm Bezirk in dieſen drei Wochen ermordet worden. Heute ward ein braver Künſtler Schwendimann, ein Schweizer, Medailleur, der letzte Schüler von Hedlinger, überfallen, völlig wie Winckelmann. Der Mörder mit dem er ſich herumbalgte, gab ihm an die zwanzig Stiche, und da die Wache hinzukam, erſtach ſich der Böſewicht ſelbſt. Das iſt ſonſt hier nicht Mode. Der Mörder erreicht eine Kirche und ſo iſt's gut.

Und ſo ſollte ich denn, um auch Schatten in meine Gemälde zu bringen, von Verbrechen und Unheil, Erdbeben und Waſſerfluth einiges melden, doch ſetzt das gegenwärtige Ausbrechen des Feuers des Veſuvs die meiſten Fremden hier in Bewegung, und man muß ſich Gewalt anthun, um nicht mit fortgeriſſen zu werden. Dieſe Naturerſcheinung hat wirklich etwas Klapperſchlangenartiges und zieht die Menſchen unwiderſtehlich an. Es iſt in dem Augenblick als wenn alle

Kunſtſchätze Roms zu nichte würden; die ſämmtlichen Fremden durchbrechen den Lauf ihrer Betrachtungen und eilen nach Neapel. Ich aber will ausharren in Hoffnung daß der Berg noch etwas für mich aufheben wird.

Rom, den 1. December 1786.

Moritz iſt hier, der uns durch Anton Reiſer und die Wanderungen nach England merkwürdig geworden. Es iſt ein reiner trefflicher Mann, an dem wir viel Freude haben.

Den 1. December 1786.

Hier in Rom, wo man ſo viel Fremde ſieht, die nicht alle der höheren Kunſt wegen dieſe Hauptſtadt der Welt beſuchen, ſondern auch wohl auf andere Art unterhalten ſeyn wollen, iſt man auf allerlei vorbereitet. Es giebt ſo gewiſſe Halbkünſtez welche Handgeſchicklichkeit und Handwerksluſt verlangen, worin man es hier ſehr weit gebracht hat, und die Fremden gern mit ins Intereſſe zieht.

Dahin gehört die Wachsmalerei, die einen jeden, der ſich einigermaßen mit Waſſerfarben abgegeben hat, durch ihre Vorarbeiten und Vorbereitungen, ſodann zuletzt durch das Einbrennen und was ſonſt noch dazu gehört mechaniſch beſchäftigen, und einen oft geringen Kunſtwerth durch die Neuheit des Unternehmens erhöhen kann. Es giebt geſchickte Künſtler die hierin Unterricht geben, und unter dem Vorwand der Anleitung oft das beſte bei der Sache thun, ſo daß zuletzt, wenn das von Wachs erhöhte und glänzende Bild in goldenen Rahmen erſcheint, die ſchöne Schülerin ganz überraſcht von ihrem unbewußten Talent daſteht.

Eine andere artige Beſchäftigung iſt hohl geſchnittene Steine in einen feinen Thon abzudrucken, welches auch wohl mit Medaillen geſchieht, wo beide Seiten zugleich nachgebildet werden.

Mehr Geſchick, Aufmerkſamkeit und Fleiß erfordert denn endlich das Verfertigen der Glas-Paſten ſelbſt. Zu allen dieſen Dingen hat Hofrath Reiffenſtein in ſeinem Hauſe, oder wenigſtens in ſeinen nächſten Umgebungen, die nöthigen Geräthſchaften und Anſtalten.

Den 2. December 1786.

Zufällig habe ich hier Archenholtzens Italien gefunden. Wie ſo ein Geſchreibe am Ort ſelbſt zuſammenſchrumpft, eben als wenn man das Büchlein auf Kohlen legte, daß es nach und nach braun und ſchwarz würde, die Blätter ſich krümmten und in Rauch aufgingen. Freilich hat er die Sachen geſehen; aber um eine großthuige, verachtende Manier gelten zu machen beſitzt er viel zu wenig Kenntniſſe und ſtolpert lobend und tadelnd.

Rom, den 2. December 1786.

Das ſchöne warme, ruhige Wetter, das nur manchmal von einigen Regentagen unterbrochen wird, iſt mir zu Ende Novembers ganz was Neues. Wir gebrauchen die gute Zeit in freier Luft, die böſe im Zimmer, überall findet ſich etwas zum Freuen, Lernen und Thun.

Am 28. November kehrten wir zur Sixtiniſchen Capelle zurück, ließen die Galerie aufſchließen, wo man den Plafond näher ſehen kann; man drängt ſich zwar, da ſie ſehr eng iſt,

mit einiger Beſchwerlichkeit und mit anſcheinender Gefahr, an den eiſernen Stäben weg, deßwegen auch die Schwindlichen zurück bleiben: alles wird aber durch den Anblick des größten Meiſterſtücks erſetzt. Und ich bin in dem Augenblicke ſo für Michel Angelo eingenommen, daß mir nicht einmal die Natur auf ihn ſchmeckt, da ich ſie doch nicht mit ſo großen Augen wie er ſehen kann. Wäre nur ein Mittel ſich ſolche Bilder in der Seele recht zu fixiren. Wenigſtens was ich von Kupfern und Zeichnungen nach ihm erobern kann bring' ich mit.

Wir gingen von da auf die Logen Raphael's, und kaum darf ich ſagen, daß man dieſe nicht anſehen durfte. Das Auge war von jenen großen Formen, und der herrlichen Vollendung aller Theile ſo ausgeweitet und verwöhnt, daß man die geiſtreichen Spielereien der Arabesken nicht anſehen mochte, und die bibliſchen Geſchichten, ſo ſchön ſie ſind, hielten auf jene nicht Stich. Dieſe Werke nun öfter gegen einander zu ſehen, mit mehr Muße und ohne Vorurtheil zu vergleichen, muß eine große Freude gewähren; denn anfangs iſt doch alle Theilnahme nur einſeitig.

Von da ſchlichen wir, faſt bei zu warmem Sonnenſchein, auf die Villa Pamfili, wo ſehr ſchöne Gartenpartien ſind, und blieben bis an den Abend. Eine große mit immergrünen Eichen und hohen Pinien eingefaßte, flache Wieſe war ganz mit Maslieben überſäet, die ihre Köpfchen alle nach der Sonne wendeten; nun gingen meine botaniſchen Speculationen an, denen ich den andern Tag auf einem Spaziergange nach dem Monte Mario, der Villa Melini und Villa Madama weiter nachhing. Es iſt gar intereſſant zu bemerken, wie eine lebhaft fortgeſetzte und durch ſtarke Kälte nicht unterbrochene Vegetation wirkt, hier giebt's keine Knospen,

und man lernt erſt begreifen was eine Knospe ſey. Der Erdbeerbaum (arbutus unedo) blüht jetzt wieder, indem ſeine letzten Früchte reif werden, und ſo zeigt ſich der Orangenbaum mit Blüthen, halb und ganz reifen Früchten (doch werden letztere Bäume, wenn ſie nicht zwiſchen Gebäuden ſtehen, nun bedeckt). Ueber die Cypreſſe, den reſpectabelſten Baum, wenn er recht alt und wohl gewachſen iſt, giebt's genug zu denken. Ehſtens werd' ich den botaniſchen Garten beſuchen, und hoffe da manches zu erfahren. Ueberhaupt iſt mit dem neuen Leben, das einem nachdenkenden Menſchen die Betrachtung eines neuen Landes gewährt, nichts zu vergleichen. Ob ich gleich noch immer derſelbe bin, ſo mein' ich bis aufs innerſte Knochenmark verändert zu ſeyn.

Für dießmal ſchließ' ich, und werde das nächſte Blatt einmal ganz von Unheil, Mord, Erdbeben und Unglück anfüllen, daß doch auch Schatten in meine Gemälde komme.

Rom, den 3. December 1786

Die Witterung hat bisher meiſt von ſechs zu ſechs Tagen abgewechſelt. Zwei ganz herrliche, ein trüber, zwei bis drei Regentage, und dann wieder ſchöne. Ich ſuche jeden nach ſeiner Art aufs beſte zu nutzen.

Doch immer ſind mir noch dieſe herrlichen Gegenſtände wie neue Bekanntſchaften. Man hat nicht mit ihnen gelebt, ihnen ihre Eigenthümlichkeit nicht abgewonnen. Einige reißen uns mit Gewalt an ſich, daß man eine Zeit lang gleichgültig, ja ungerecht gegen andere wird. So hat z. B. das Pantheon, der Apoll von Belvedere, einige koloſſale Köpfe, und neuerlich die Sixtiniſche Capelle, ſo mein Gemüth eingenommen, daß ich daneben faſt nichts mehr ſehe. Wie will man

ſich aber, klein wie man iſt, und ans Kleine gewohnt, dieſem edlen, ungeheuren, gebildeten gleichſtellen? Und wenn man es einigermaßen zurecht rücken möchte, ſo drängt ſich abermals eine ungeheure Menge von allen Seiten zu, begegnet dir auf jedem Schritt, und jedes fordert für ſich den Tribut der Aufmerkſamkeit. Wie will man ſich da herausziehen? anders nicht, als daß man es geduldig wirken und wachſen läßt, und auch fleißig auf das merkt was andere zu unſern Gunſten gearbeitet haben.

Winckelmann's Kunſtgeſchichte, überſetzt von Fea, die neue Ausgabe, iſt ein ſehr brauchbares Werk, das ich gleich angeſchafft habe, und hier am Orte in guter, auslegender und belehrender Geſellſchaft ſehr nützlich finde.

Auch die Römiſchen Alterthümer fangen mich an zu freuen. Geſchichte, Inſchriften, Münzen, von denen ich ſonſt nichts wiſſen mochte, alles drängt ſich heran. Wie mir's in der Naturgeſchichte erging, geht es auch hier, denn an dieſen Ort knüpft ſich die ganze Geſchichte der Welt an, und ich zähle einen zweiten Geburtstag, eine wahre Wiedergeburt, von dem Tage, da ich Rom betrat.

Den 5. December 1786.

In den wenigen Wochen die ich hier bin, habe ich ſchon manchen Fremden kommen und gehen ſehen, und mich über die Leichtigkeit verwundert, mit welcher ſo viele dieſe würdigen Gegenſtände behandeln. Gott ſey Dank, daß mir von dieſen Zugvögeln künftig keiner mehr imponirt, wenn er mir im Norden von Rom ſpricht, keiner mir die Eingeweide mehr erregt, denn ich hab's doch auch geſehn, und weiß ſchon einigermaßen woran ich bin.

Den 8. December 1786.

Wir haben mitunter die schönsten Tage. Der Regen der von Zeit zu Zeit fällt, macht Gras und Gartenkräuter grün. Die immergrünen Bäume stehen auch hier hin und wieder, so daß man das abgefallene Laub der übrigen kaum vermißt. In den Gärten stehen Pomeranzenbäume, voller Früchte, aus der Erde wachsend und unbedeckt.

Von einer sehr angenehmen Spazierfahrt, die wir ans Meer machten, und von dem Fischfang daselbst, dachte ich umständlich zu erzählen, als Abends der gute Moritz herein reitend den Arm brach, indem sein Pferd auf dem glatten Römischen Pflaster ausglitschte. Das zerstörte die ganze Freude, und brachte in unsern kleinen Cirkel ein böses Hauskreuz.

Rom, den 15. December 1786.

Wie herzlich freut es mich, daß Ihr mein Verschwinden so ganz wie ich wünschte genommen habt. Versöhnt mir nun auch jedes Gemüth, das daran dürfte Anstoß genommen haben. Ich habe niemand kränken wollen, und kann nun auch nichts sagen um mich zu rechtfertigen. Gott behüte mich daß ich jemals mit den Prämissen zu diesem Entschlusse einen Freund betrübe.

Ich erhole mich nun hier nach und nach von meinem salto mortale, und studire mehr als daß ich genieße. Rom ist eine Welt, und man braucht Jahre um sich nur erst drinnen gewahr zu werden. Wie glücklich sind' ich die Reisenden die sehen und gehn.

Heute früh fielen mir Winckelmann's Briefe, die er aus Italien schrieb in die Hand. Mit welcher Rührung

hab' ich ſie zu leſen angefangen! Vor einunddreißig Jahren, in derſelben Jahreszeit kam er ein noch ärmerer Narr als ich hierher, ihm war es auch ſo Deutſch Ernſt um das Gründliche und Sichere der Alterthümer und der Kunſt. Wie brav und gut arbeitete er ſich durch! Und was iſt mir nun aber auch das Andenken dieſes Mannes auf dieſem Platze!

Außer den Gegenſtänden der Natur, die in allen ihren Theilen wahr und conſequent iſt, ſpricht doch nichts ſo laut als die Spur eines guten verſtändigen Mannes, als die ächte Kunſt die eben ſo folgerecht iſt als jene. Hier in Rom kann man das recht fühlen, wo ſo manche Willkürlichkeit gewüthet hat, wo ſo mancher Unſinn durch Macht und Geld verewigt worden.

Eine Stelle in Winckelmann's Brief an Franken freute mich beſonders: „Man muß alle Sachen in Rom mit einem gewiſſen Phlegma ſuchen, ſonſt wird man für einen Franzoſen gehalten. In Rom, glaub' ich, iſt die hohe Schule für alle Welt, und auch ich bin geläutert und geprüft."

Das Geſagte paßt recht auf meine Art den Sachen hier nachzugehn, und gewiß, man hat außer Rom keinen Begriff, wie man hier geſchult wird. Man muß, ſo zu ſagen, wiedergeboren werden, und man ſieht auf ſeine vorigen Begriffe wie auf Kinderſchuhe zurück. Der gemeinſte Menſch wird hier zu etwas, wenigſtens gewinnt er einen ungemeinen Begriff, wenn es auch nicht in ſein Weſen übergehen kann.

Dieſer Brief kommt Euch zum neuen Jahre, alles Glück zum Anfange, vor Ende ſehn wir uns wieder, und das wird keine geringe Freude ſeyn. Das vergangene war das wichtigſte meines Lebens; ich mag nun ſterben oder noch eine Weile dauern, in beiden Fällen war es gut. Jetzt noch ein Wort an die Kleinen.

Den Kindern mögt Ihr folgendes leſen oder erzählen: Man merkt den Winter nicht, die Gärten ſind mit immergrünen Bäumen bepflanzt, die Sonne ſcheint hell und warm, Schnee ſieht man nur auf den entfernteſten Bergen gegen Norden. Die Citronenbäume, die in den Gärten an den Wänden gepflanzt ſind, werden nun nach und nach mit Decken von Rohr überdeckt, die Pomeranzenbäume aber bleiben frei ſtehen. Es hängen viele Hunderte der ſchönſten Früchte an ſo einem Baum, der nicht wie bei uns beſchnitten und in einen Kübel gepflanzt iſt, ſondern in der Erde frei und froh, in einer Reihe mit ſeinen Brüdern ſteht. Man kann ſich nichts Luſtigers denken als einen ſolchen Anblick. Für ein geringes Trinkgeld ißt man deren ſo viel man will. Sie ſind ſchon jetzt recht gut, im März werden ſie noch beſſer ſeyn.

Neulich waren wir am Meere und ließen einen Fiſchzug thun; da kamen die wunderlichſten Geſtalten zum Vorſchein, an Fiſchen, Krebſen und ſeltſamen Unformen; auch der Fiſch der dem Berührenden einen elektriſchen Schlag gibt.

Rom, den 20. December 1786.

Und doch iſt das alles mehr Mühe und Sorge als Genuß. Die Wiedergeburt, die mich von innen heraus umarbeitet, wirkt immer fort. Ich dachte wohl hier was rechts zu lernen; daß ich aber ſo weit in die Schule zurück gehen, daß ich ſo viel verlernen, ja durchaus umlernen müßte, dachte ich nicht, nun bin ich aber einmal überzeugt, und habe mich ganz hingegeben, und je mehr ich mich ſelbſt verläugnen muß, deſto mehr freut es mich. Ich bin wie ein Baumeiſter, der einen Thurm aufführen wollte, und ein

schlechtes Fundament gelegt hatte; er wird es noch bei Zeiten gewahr, und bricht gern wieder ab, was er schon aus der Erde gebracht hat, seinen Grundriß sucht er zu erweitern, zu veredeln, sich seines Grundes mehr zu versichern, und freut sich schon im voraus der gewissern Festigkeit des künftigen Baues. Gebe der Himmel, daß bei meiner Rückkehr auch die moralischen Folgen an mir zu fühlen seyn möchten, die mir das Leben in einer weitern Welt gebracht hat. Ja es ist zugleich mit dem Kunstsinn der sittliche, welcher große Erneuerung leidet.

Doctor Münter ist hier, von seiner Reise nach Sicilien zurückkehrend, ein energischer heftiger Mann, seine Zwecke kenne ich nicht. Er wird im Mai zu euch kommen, und mancherlei zu erzählen wissen. Er reis'te zwei Jahr in Italien. Mit den Italiänern ist er unzufrieden, welche die bedeutenden Empfehlungsschreiben, die er mitgebracht, und die ihm manches Archiv, manche geheime Bibliothek eröffnen sollten, nicht genugsam respectirt, so daß er nicht völlig zu seinen Wünschen gelangt.

Schöne Münzen hat er gesammelt, und besitzt, wie er mir sagte, ein Manuscript, welches die Münzwissenschaft auf scharfe Kennzeichen, wie die Linné'schen sind, zurückführt. Herder erkundigt sich wohl mehr darum, vielleicht wird eine Abschrift erlaubt. So etwas zu machen ist möglich, gut wenn es gemacht ist, und wir müssen doch auch, früh oder spat, in dieses Fach ernstlicher hinein.

Rom, den 25. December 1786.

Ich fange nun schon an die besten Sachen zum zweitenmal zu sehen, wo denn das erste Staunen sich in ein

Mitleben und reineres Gefühl des Werthes der Sache auflöst. Um den höchsten Begriff dessen was die Menschen geleistet haben, in sich aufzunehmen, muß die Seele erst zur vollkommenen Freiheit gelangen.

Der Marmor ist ein seltsames Material, deßwegen ist Apoll von Belvedere im Urbilde so gränzenlos erfreulich, denn der höchste Hauch des lebendigen, jünglingsfreien, ewig jungen Wesens, verschwindet gleich im besten Gyps-Abguß.

Gegen uns über im Palast Rondanini steht eine Medusenmaske, wo, in einer hohen und schönen Gesichtsform, über Lebensgröße, das ängstliche Starren des Todes unsäglich trefflich ausgedrückt ist. Ich besitze schon einen guten Abguß, aber der Zauber des Marmors ist nicht übrig geblieben. Das edle Halbdurchsichtige des gelblichen, der Fleischfarbe sich nähernden Steins, ist verschwunden. Der Gyps sieht immer dagegen kreidenhaft und todt.

Und doch, was für eine Freude bringt es, zu einem Gypsgießer hineinzutreten, wo man die herrlichen Glieder der Statuen einzeln aus der Form hervorgehen sieht, und dadurch ganz neue Ansichten der Gestalten gewinnt. Alsdann erblickt man neben einander, was sich in Rom zerstreut befindet, welches zur Vergleichung unschätzbar dienlich ist. Ich habe mich nicht enthalten können, den koloſſalen Kopf eines Jupiters anzuschaffen. Er steht meinem Bette gegenüber wohl beleuchtet, damit ich sogleich meine Morgenandacht an ihn richten kann, und der uns, bei aller seiner Großheit und Würde, das lustigste Geschichtchen veranlaßt hat.

Unserer alten Wirthin schleicht gewöhnlich, wenn sie das Bett zu machen hereinkommt, ihre vertraute Katze nach. Ich saß im großen Saale und hörte die Frau drinne ihr Geschäft treiben. Auf einmal, sehr eilig und heftig, gegen ihre

Gewohnheit, öffnet ſie die Thüre, und ruft mich eilig zu kommen, und ein Wunder zu ſehen. Auf meine Frage: was es ſey, erwiederte ſie, die Katze bete Gott Vater an. Sie habe dieſem Thiere wohl längſt angemerkt, daß es Verſtand habe wie ein Chriſt, dieſes aber ſey doch ein großes Wunder. Ich eilte mit eigenen Augen zu ſehen, und es war wirklich wunderbar genug. Die Büſte ſteht auf einem hohen Fuße, und der Körper iſt weit unter der Bruſt abgeſchnitten, ſo daß alſo der Kopf in die Höhe ragt. Nun war die Katze auf den Tiſch geſprungen, hatte ihre Pfoten dem Gott auf die Bruſt gelegt, und reichte mit ihrer Schnauze, indem ſie die Glieder möglichſt ausdehnte, gerade bis an den heilgen Bart, den ſie mit der größten Zierlichkeit beleckte und ſich weder durch die Interjection der Wirthin, noch durch meine Dazwiſchenkunft im mindeſten ſtören ließ. Der guten Frau ließ ich ihre Verwundrung, erklärte mir aber dieſe ſeltſame Katzenandacht dadurch, daß dieſes ſcharf riechende Thier wohl das Fett möchte geſpürt haben, das ſich aus der Form in die Vertiefungen des Bartes geſenkt, und dort verhalten hatte.

Rom, den 29. December 1786.

Von Tiſchbein muß ich noch vieles erzählen und rühmen, wie ganz original Deutſch er ſich aus ſich ſelbſt herausbildete, ſodann aber dankbar melden, daß er die Zeit ſeines zweiten Aufenthalts in Rom über für mich gar freundſchaftlich geſorgt hat, indem er mir eine Reihe Copien, nach den beſten Meiſtern, fertigen ließ, einige in ſchwarzer Kreide, andere in Sepia und Aquarell, die erſt in Deutſchland, wo man von den Originalen entfernt iſt, an Werth gewinnen und mich an das Beſte erinnern werden.

Auf seiner Künstlerlaufbahn, da er sich erst zum Portrait bestimmte, kam Tischbein mit bedeutenden Männern, besonders auch zu Zürich, in Berührung, und hatte an ihnen sein Gefühl gestärkt und seine Einsicht erweitert.

Den zweiten Theil der zerstreuten Blätter brachte ich mit hieher, und war doppelt willkommen. Wie gut dieß Büchlein auch bei wiederholtem Lesen wirkt, sollte wohl Herder zu seiner Belohnung recht umständlich erfahren. Tischbein wollte gar nicht begreifen, wie man so etwas habe schreiben können, ohne in Italien gewesen zu seyn.

Den 29. December 1786.

In diesem Künstlerwesen lebt man wie in einem Spiegelzimmer, wo man auch wider Willen sich selbst und andere oft wiederholt sieht. Ich bemerkte wohl, daß Tischbein mich öfters aufmerksam betrachtete, und nun zeigt sich's, daß er mein Portrait zu malen gedenkt. Sein Entwurf ist fertig, er hat die Leinwand schon aufgespannt. Ich soll in Lebensgröße, als Reisender, in einen weißen Mantel gehüllt, in freier Luft auf einem umgestürzten Obelisken sitzend vorgestellt werden, die tief im Hintergrunde liegenden Ruinen der Campagna di Roma überschauend. Es giebt ein schönes Bild, nur zu groß für unsere nordischen Wohnungen. Ich werde wohl wieder dort unterkriechen, das Portrait aber wird keinen Platz finden.

Den 29. December 1786.

Wie viel Versuche man übrigens macht, mich aus meiner Dunkelheit herauszuziehen, wie die Poeten mir schon ihre

Sachen vorleſen oder vorleſen laſſen, wie es nur von mir abhinge eine Rolle zu ſpielen, irrt mich nicht, und iſt mir unterhaltend genug, da ich ſchon abgepaßt habe, wo es in Rom hinaus will. Denn die vielen kleinen Cirkel zu den Füßen der Herrſcherin der Welt deuten hie und da auf etwas Kleinſtädtiſches.

Ja, es iſt hier wie allenthalben, und was mit mir und durch mich geſchehen könnte, macht mir ſchon Langeweile ehe es geſchieht. Man muß ſich zu einer Partei ſchlagen, ihre Leidenſchaften und Cabalen verfechten helfen, Künſtler und Dilettanten loben, Mitwerber verkleinern, ſich von Großen und Reichen alles gefallen laſſen. Dieſe ſämmtliche Litanei, um derentwillen man aus der Welt laufen möchte, ſollte ich hier mitbeten und ganz ohne Zweck?

Nein, ich gehe nicht tiefer, als nur um das auch zu kennen, und dann auch von dieſer Seite zu Hauſe zufrieden zu ſeyn, und mir und andern alle Luſt in die liebe weite Welt zu benehmen. Ich will Rom ſehen, das beſtehende, nicht das mit jedem Jahrzehnt vorübergehende. Hätte ich Zeit, ich wollte ſie beſſer anwenden. Beſonders lieſ't ſich Geſchichte von hier aus ganz anders als an jedem Orte der Welt. Anderwärts lieſ't man von außen hinein, hier glaubt man von innen hinaus zu leſen, es lagert ſich alles um uns her und geht wieder aus von uns. Und das gilt nicht allein von der Römiſchen Geſchichte, ſondern von der ganzen Weltgeſchichte. Kann ich doch von hieraus die Eroberer bis an die Weſer, und bis an den Euphrat begleiten, oder wenn ich ein Maulaffe ſeyn will, die zurückkehrenden Triumphatoren in der heiligen Straße erwarten, indeſſen habe ich mich von Korn- und Geldſpenden genährt, und nehme behaglich Theil an aller dieſer Herrlichkeit.

Rom, den 2. Januar 1787.

Man mag zu Gunsten einer schriftlichen und mündlichen Ueberlieferung sagen was man will, in den wenigsten Fällen ist sie hinreichend, denn den eigentlichen Charakter irgend eines Wesens kann sie doch nicht mittheilen, selbst nicht in geistigen Dingen. Hat man aber erst einen sichern Blick gethan, dann mag man gerne lesen und hören, denn das schließt sich an an den lebendigen Eindruck; nun kann man denken und beurtheilen.

Ihr habt mich oft ausgespottet und zurückziehen wollen, wenn ich Steine, Kräuter und Thiere mit besonderer Neigung, aus gewissen entschiedenen Gesichtspunkten betrachtete: nun richte ich meine Aufmerksamkeit auf den Baumeister, Bildhauer und Maler, und werde mich auch hier finden lernen.

Ohne Datum.

Nach allem diesem muß ich noch von der Unschlüssigkeit reden die mich wegen meines Aufenthaltes in Italien anwandelt. In meinem letzten Brief schrieb ich meinen Vorsatz: gleich nach Ostern von Rom zu gehen und meiner Heimath zuzurücken. Ich werde bis dahin noch einige Schalen aus dem großen Ocean geschlürft haben und mein dringendstes Bedürfniß wird befriedigt seyn. Ich bin von einer ungeheuren Leidenschaft und Krankheit geheilt, wieder zum Lebensgenuß, zum Genuß der Geschichte, der Dichtkunst, der Alterthümer genesen und habe Vorrath auf Jahre lang auszubilden und zu completiren.

Nun aber kommen mir die freundlichen Stimmen daß ich nicht eilen, daß ich mit vollständigerem Gewinn nach

Hauſe kommen ſoll, ich erhalte einen gütigen, mitfühlenden Brief vom Herzog, der mich auf eine unbeſtimmte Zeit von meinen Pflichten losbindet und mich über meine Ferne beruhigt. Mein Geiſt wendet ſich dem ungeheuern Felde zu, das ich ganz unbetreten verlaſſen müßte; ſo hab' ich z. B. im Fache der Münzen, der geſchnittenen Steine noch gar nichts thun können. Winckelmann's Geſchichte der Kunſt hab' ich angefangen zu leſen, und habe erſt Aegypten zurückgelegt und fühle wohl daß ich nun erſt wieder von vorne ſehen muß; auch hab' ich es in Abſicht auf die Aegyptiſchen Sachen gethan. Je weiter herauf deſto unüberſehlicher wird die Kunſt und wer ſichre Schritte thun will muß ſie langſam thun.

Das Carneval warte ich hier ab und gehe alſo etwa Aſchermittwochen nach Neapel, ich nehme Tiſchbein mit, weil ich ihm Freude mache und in ſeiner Geſellſchaft dreifach lebe. Vor Oſtern bin ich wieder hier, wegen der Feierlichkeiten der Charwoche.

Nun aber liegt Sicilien noch da unten. Dahin wäre eine Reiſe nur mehr vorbereitet und im Herbſte zu thun, auch nicht eine bloße Durch- und Umreiſe, die bald gemacht iſt, wovon man aber nur das: ich hab's geſehen! für ſeine Mühe und Geld mitbringt. Man müßte in Palermo, nachher in Catania ſich erſt feſtſetzen um ſichre und nützliche Excurſionen zu machen und vorher darüber Riedeſel ꝛc. wohl ſtudirt haben.

Bliebe ich alſo den Sommer in Rom, und ſtudirte mich hier recht ein und bereitete mich auf Sicilien vor, wohin ich im September erſt gehen könnte und November und December bleiben müßte, ſo würde ich erſt Frühjahr 1788 nach Hauſe kommen können. Dann wäre noch ein medius

terminus, Sicilien liegen zu laſſen, einen Theil des Sommers in Rom zu bleiben, ſodann nach Florenz zu rucken und gegen den Herbſt nach Hauſe zu ziehen.

Allein alle dieſe Ausſichten werden mir durch des Herzogs Unfall verdunkelt. Seit den Briefen die mir dieſes Ereigniß melden, hab' ich keine Ruhe und ich möchte am liebſten mit den Fragmenten meiner Eroberungen beladen nach Oſtern gleich aufbrechen, den obern Theil Italiens kurz abthun und im Juni wieder in Weimar ſeyn.

Ich bin zu einſam um mich zu entſcheiden, und ſchreib dieſe ganze Lage ſo ausführlich, daß Sie die Güte haben mögen, in einem Concilio derer die mich lieben und die Umſtände zu Hauſe beſſer kennen, über mein Schickſal zu entſcheiden, vorausgeſetzt, wie ich betheuern kann, daß ich geneigter bin zurückzukehren als zu bleiben. Das ſtärkſte was mich in Italien hält iſt Tiſchbein, ich werde nie, und wenn auch mein Schickſal wäre das ſchöne Land zum zweitenmal zu beſuchen, ſo viel in ſo kurzer Zeit lernen können als jetzt in Geſellſchaft dieſes ausgebildeten, erfahrenen, feinen, richtigen, mir mit Leib und Seele anhängenden Mannes. Ich ſage nicht wie es mir ſchuppenweiſe von den Augen fällt. Wer in der Nacht ſteckt hält die Dämmerung ſchon für Tag, und einen grauen Tag für helle, was iſt's aber wenn die Sonne aufgeht?

Dann hab' ich mich bisher aller Welt enthalten, die mich ſo nach und nach zu faſſen kriegt und die ich auch wohl gern mit flüchtigen Blicken beobachtete.

Ich habe Fritzen ſcherzend von meiner Aufnahme in der Arcadia geſchrieben, es iſt auch nur darüber zu ſcherzen, denn das Inſtitut iſt zu einer Armſeligkeit zuſammengeſchwunden.

Montag über acht Tage wird das Trauerſpiel des Abbate Monti aufgeführt, es iſt ihm ſehr bang und er hat Urſache, es iſt ein unbändiges Publicum, das von Moment zu Moment amuſirt ſeyn will, und ſein Stück hat nichts brillantes. Er hat mich gebeten mit in ſeine Loge zu gehen, um ihm als Beichtvater in dieſem kritiſchen Augenblicke beizuſtehn. Eine anderer wird meine Iphigenie überſetzen, ein dritter — Gott weiß was — zu meinen Ehren thun. Sie ſind ſich alle unter einander ſo ungünſtig, jeder möchte ſeine Partei verſtärken, meine Landsleute ſind auch wie mit einer Stimme für mich, daß wenn ich ſie gehen ließe und nur ein wenig einſtimmte, ſo fingen ſie noch hundert Thorheiten mit mir an und krönten mich zuletzt auf dem Capitol, worauf ſie ſchon im Ernſte geſonnen haben, ſo toll es iſt einen Fremden und Proteſtanten zum Protagoniſten einer ſolchen Komödie auszuſuchen. Wie das alles aber zuſammenhängt und wie ich ein großer Thor wäre zu glauben, daß das alles um meinetwillen geſchähe, dereinſt mündlich.

Rom, den 6. Januar 1787.

Eben komme ich von Moritz, deſſen geheilter Arm heute aufgebunden worden. Es ſteht und geht recht gut. Was ich dieſe vierzig Tage bei dieſem Leidenden als Wärter, Beichtvater und Vertrauter, als Finanzminiſter und geheimer Secretär erfahren und gelernt, mag uns in der Folge zu gute kommen. Die fatalſten Leiden und die edelſten Genüſſe gingen dieſe Zeit her immer einander zur Seite.

Zu meiner Erquickung habe ich geſtern einen Ausguß des koloſſalen Junokopfes, wovon das Original in der Villa Ludoviſi ſteht, in den Saal geſtellt. Es war dieſes meine

erſte Liebſchaft in Rom und nun beſitz' ich ſie. Keine Worte geben eine Ahnung davon. Es iſt wie ein Geſang Homers.

Ich habe aber auch, für die Zukunft, die Nähe einer ſo guten Geſellſchaft wohl verdient, denn ich kann nun vermelden, daß Iphigenia endlich fertig geworden iſt, d. h. daß ſie in zwei ziemlich gleichlautenden Exemplaren vor mir auf dem Tiſche liegt, wovon das eine nächſtens zu euch wandern ſoll. Nehmt es freundlich auf, denn freilich ſteht nicht auf dem Papiere was ich geſollt, wohl aber kann man errathen was ich gewollt habe.

Ihr beklagtet euch ſchon einigemal über dunkle Stellen meiner Briefe, die auf einen Druck hindeuten, den ich unter den herrlichſten Erſcheinungen erleide. Hieran hatte dieſe Griechiſche Reiſegefährtin nicht geringen Antheil, die mich zur Thätigkeit nöthigte, wenn ich hätte ſchauen ſollen.

Ich erinnerte mich jenes trefflichen Freundes, der ſich auf eine große Reiſe eingerichtet hatte, die man wohl eine Entdeckungsreiſe hätte nennen können. Nachdem er einige Jahre darauf ſtudirt und ökonomiſirt, fiel es ihm zuletzt noch ein, die Tochter eines angeſehenen Hauſes zu entführen, weil er dachte es ging' in Einem hin.

Eben ſo frevelhaft entſchloß ich mich Iphigenien nach Carlsbad mitzunehmen. An welchem Orte ich mich beſonders mit ihr unterhalten, will ich kürzlich aufzeichnen.

Als ich den Brenner verließ, nahm ich ſie aus dem größten Packet und ſteckte ſie zu mir. Am Garda-See, als der gewaltige Mittagswind die Wellen ans Ufer trieb, wo ich wenigſtens ſo allein war, als meine Heldin am Geſtade von Tauris, zog ich die erſten Linien der neuen Bearbeitung, die ich in Verona, Vicenz, Padua, am fleißigſten aber in Venedig fortſetzte. Sodann aber gerieth die Arbeit in Stocken,

ja ich ward auf eine neue Erfindung geführt, nämlich Iphigenia auf Delphi zu ſchreiben, welches ich auch ſogleich gethan hätte, wenn nicht die Zerſtreuung und ein Pflichtsgefühl gegen das ältere Stück mich abgehalten hätte.

In Rom aber ging die Arbeit in geziemender Stätigkeit fort. Abends beim Schlafengehen bereitete ich mich aufs morgende Penſum, welches denn ſogleich beim Erwachen angegriffen wurde. Mein Verfahren dabei war ganz einfach: ich ſchrieb das Stück ruhig ab, und ließ es Zeile vor Zeile, Period vor Period, regelmäßig erklingen. Was daraus entſtanden iſt werdet Ihr beurtheilen. Ich habe dabei mehr gelernt als gethan. Mit dem Stücke ſelbſt erfolgen noch einige Bemerkungen.

Den 6. Januar 1787.

Daß ich auch einmal wieder von kirchlichen Dingen rede, ſo will ich erzählen, daß wir die Chriſtnacht herumſchwärmten und die Kirchen beſuchten, wo Functionen gehalten werden. Eine beſonders iſt ſehr beſucht, deren Orgel und Muſik überhaupt ſo eingerichtet iſt, daß zu einer Paſtoral-Muſik nichts an Klängen abgeht, weder die Schalmeien der Hirten, noch das Zwitſchern der Vögel, noch das Blöken der Schafe.

Am erſten Chriſtfeſte ſah ich den Papſt und die ganze Kleriſey in der Peterskirche, da er zum Theil vor dem Thron, zum Theil vom Thron herab das Hochamt hielt. Es iſt ein einziges Schauſpiel in ſeiner Art, prächtig und würdig genug, ich bin aber im proteſtantiſchen Diogenismus ſo alt geworden, daß mir dieſe Herrlichkeit mehr nimmt als giebt; ich möchte auch, wie mein frommer Vorfahre, zu dieſen geiſtlichen Weltüberwindern ſagen: verdeckt mir doch nicht die Sonne höherer Kunſt und reiner Menſchheit.

Heute, als am Drei-Königs-Feſte, habe ich die Meſſe nach Griechiſchem Ritus vortragen ſehen und hören. Die Ceremonien ſcheinen mir ſtattlicher, ſtrenger, nachdenklicher und doch populärer als die Lateiniſchen.

Auch da hab' ich wieder gefühlt, daß ich für alles zu alt bin nur für's Wahre nicht. Ihre Ceremonien und Opern, ihre Umgänge und Ballete, es fließt alles wie Waſſer von einem Wachstuchmantel an mir herunter. Eine Wirkung der Natur hingegen, wie der Sonnenuntergang von Villa Madama geſehen, ein Werk der Kunſt, wie die viel verehrte Juno, machen tiefen und belebenden Eindruck.

Nun graut mir ſchon vor dem Theaterweſen. Die nächſte Woche werden ſieben Bühnen eröffnet. Anfoſſi iſt ſelbſt hier und giebt Alexander in Indien; auch wird ein Cyrus gegeben, und die Eroberung von Troja als Ballet. Das wäre was für die Kinder.

Rom, den 10. Januar 1787.

Hier folgt denn alſo das Schmerzenskind, denn dieſes Beiwort verdient Iphigenia, aus mehr als Einem Sinne. Bei Gelegenheit daß ich ſie unſern Künſtlern vorlas, ſtrich ich verſchiedene Zeilen an, von denen ich einige nach meiner Ueberzeugung verbeſſerte, die andern aber ſtehen laſſe, ob vielleicht Herder ein paar Federzüge hineinthun will. Ich habe mich daran ganz ſtumpf gearbeitet.

Denn warum ich die Proſa ſeit mehreren Jahren bei meinen Arbeiten vorzog, daran war doch eigentlich ſchuld, daß unſere Proſodie in der größten Unſicherheit ſchwebt, wie denn meine einſichtigen, gelehrten, mitarbeitenden Freunde die Entſcheidung mancher Fragen dem Gefühl, dem Geſchmack

anheim gaben, wodurch man denn doch aller Richtschnur ermangelte.

Iphigenia in Jamben zu überſetzen hätte ich nie gewagt, wäre mir in Moritzens Proſodie nicht ein Leitſtern erſchienen. Der Umgang mit dem Verfaſſer, beſonders während ſeines Krankenlagers, hat mich noch mehr darüber aufgeklärt, und ich erſuche die Freunde, darüber mit Wohlwollen nachzudenken.

Es iſt auffallend daß wir in unſerer Sprache nur wenige Sylben finden, die entſchieden kurz oder lang ſind. Mit den andern verfährt man nach Geſchmack, oder Willkür. Nun hat Moritz ausgeklügelt, daß es eine gewiſſe Rangordnung der Sylben gebe, und daß die dem Sinne nach bedeutendere, gegen eine wenig bedeutendere lang ſey, und jene kurz mache, dagegen aber auch wieder kurz werden könne, wenn ſie in die Nähe von einer andern geräth, welche mehr Geiſtesgewicht hat. Hier iſt denn doch ein Anhalten, und wenn auch damit nicht alles gethan wäre, ſo hat man doch indeſſen einen Leitfaden an dem man ſich hinſchlingen kann. Ich habe dieſe Maxime öfters zu Rathe gezogen und ſie mit meiner Empfindung übereinſtimmend getroffen.

Da ich oben von einer Vorleſung ſprach, ſo muß ich doch auch, wie es damit zugegangen, kürzlich erwähnen. Dieſe jungen Männer, an jene früheren, heftigen, vordringenden Arbeiten gewöhnt, erwarteten etwas Verlichingiſches, und konnten ſich in den ruhigen Gang nicht gleich finden; doch verfehlten die edlen und reinen Stellen nicht ihre Wirkung. Tiſchbein, dem auch dieſe faſt gänzliche Entäußerung der Leidenſchaft kaum zu Sinne wollte, brachte ein artiges Gleichniß oder Symbol zum Vorſchein. Er verglich es einem Opfer, deſſen Rauch, von einem ſanften Luftdruck niedergehalten,

an der Erde hinzieht, indeſſen die Flamme freier nach der Höhe zu gewinnen ſucht. Er zeichnete dieß ſehr hübſch und bedeutend. Das Blättchen lege ich bei.

Und ſo hat mich denn dieſe Arbeit, über die ich bald hinauszukommen dachte, ein völliges Vierteljahr unterhalten und aufgehalten, mich beſchäftigt und gequält. Es iſt nicht das erſtemal, daß ich das Wichtigſte nebenher thue, und wir wollen darüber nicht weiter grilliſiren und rechten.

Einen hübſchen geſchnittenen Stein lege ich bei, ein Löwchen, dem eine Bremſe vor der Naſe ſchnurrt. Die Alten liebten dieſen Gegenſtand und haben ihn oft wiederholt. Ich wünſche daß Ihr damit künftig eure Briefe ſiegelt, damit, durch dieſe Kleinigkeit, eine Art von Kunſt-Echo von euch zu mir herüber ſchalle.

Rom, den 15. Januar 1787.

Wie viel hätte ich jeden Tag zu ſagen, und wie ſehr hält mich Anſtrengung und Zerſtreuung ab, ein kluges Wort aufs Papier zu bringen. Dazu kommen noch die friſchen Tage, wo es überall beſſer iſt als in den Zimmern, die ohne Ofen und Kamin uns nur zum Schlafen oder Mißbehagen aufnehmen. Einige Vorfälle der letzten Woche darf ich jedoch nicht unberührt laſſen.

Im Palaſte Giuſtiniani ſteht eine Minerva, die meine ganze Verehrung hat. Winckelmann gedenkt ihrer kaum, wenigſtens nicht an der rechten Stelle, und ich fühle mich nicht würdig genug über ſie etwas zu ſagen. Als wir die Statue beſahen und uns lang dabei aufhielten, erzählte uns die Frau des Cuſtode: es ſey dieſes ein ehmals heiliges Bild geweſen, und die Ingleſi, welche von dieſer Religion ſeyen,

pflegten es noch zu verehren, indem sie ihm die eine Hand küßten, die auch wirklich ganz weiß war, da die übrige Statue bräunlich ist. Auch setzte sie hinzu: eine Dame dieser Religion sey vor kurzem da gewesen, habe sich auf die Knie niedergeworfen, und die Statue angebetet. Eine so wunderliche Handlung habe sie, eine Christin, nicht ohne Lachen ansehen können, und sey zum Saal hinausgelaufen um nicht loszuplatzen. Da ich auch von der Statue nicht weg wollte, fragte sie mich: ob ich etwa eine Schöne hätte, die diesem Marmor ähnlich sähe, daß er mich so sehr anzöge. Das gute Weib kannte nur Anbetung und Liebe, aber von der reinen Bewunderung eines herrlichen Werkes, von der brüderlichen Verehrung eines Menschengeistes konnte sie keinen Begriff haben. Wir freuten uns über das englische Frauenzimmer und gingen weg mit der Begier umzukehren, und ich werde gewiß bald wieder hingehen. Wollen meine Freunde ein näheres Wort hören; so lesen sie was Winckelmann vom hohen Styl der Griechen sagt. Leider führt er dort diese Minerva nicht an. Wenn ich aber nicht irre, so ist sie von jenem hohen strengen Styl, da er in den schönen übergeht, die Knospe indem sie sich öffnet, und nun eine Minerva deren Charakter eben dieser Uebergang so wohl ansteht!

Nun von einem Schauspiel anderer Art! Am Drei-Königstage, am Feste des Heils das den Heiden verkündigt worden, waren wir in der Propaganda. Dort ward in Gegenwart dreier Cardinäle und eines großen Auditorii erst eine Rede gehalten, an welchem Orte Maria die drei Magos empfangen? im Stalle? oder wo sonst? dann nach verlesenen einigen lateinischen Gedichten ähnliches Gegenstandes traten bei dreißig Seminaristen nach und nach auf, und lasen kleine Gedichte, jeder in seiner Landessprache: Malabarisch,

Epirotiſch, Türkiſch, Moldauiſch, Eleniſch, Perſiſch, Colchiſch, Hebräiſch, Arabiſch, Syriſch, Coptiſch. Saraceniſch, Armeniſch, Hyberniſch, Madagascariſch, Isländiſch, Boiſch, Aegyptiſch, Griechiſch, Iſauriſch, Aethiopiſch ꝛc. und mehrere die ich nicht verſtehen konnte. Die Gedichtchen ſchienen meiſt im Nationalſylbenmaaße verfaßt, mit der Nationaldeclamation vorgetragen zu werden, denn es kamen barbariſche Rhythmen und Töne hervor. Das Griechiſche klang, wie ein Stern in der Nacht erſcheint. Das Auditorium lachte unbändig über die fremden Stimmen, und ſo ward auch dieſe Vorſtellung zur Farce.

Nun noch ein Geſchichtchen, wie loſe man im heiligen Rom das Heilige behandelt. Der verſtorbene Cardinal Albani war in einer ſolchen Feſtverſammlung wie ich ſie eben beſchrieben. Einer der Schüler fing in einer fremden Mundart an gegen die Cardinäle gewendet: gnaja! gnaja! ſo daß es ungefähr klang, wie canaglia! canaglia! Der Cardinal wendete ſich zu ſeinen Mitbrüdern und ſagte: der kennt uns doch!

Den 15. Januar 1767.

Wie viel that Winckelmann nicht, und wie viel ließ er uns zu wünſchen übrig. Mit den Materialien, die er ſich zueignete, hatte er ſo geſchwind gebaut um unter Dach zu kommen. Lebte er noch, und er könnte noch friſch und geſund ſeyn, ſo wäre er der erſte, der uns eine Umarbeitung ſeines Werks gäbe. Was hätte er nicht noch beobachtet, was berichtigt, was benutzt, das von andern nach ſeinen Grundſätzen gethan und beobachtet, neuerdings ausgegraben und entdeckt worden. Und dann wäre der Cardinal Albani todt, dem zu Liebe er manches geſchrieben und vielleicht manches verſchwiegen hat.

Rom, den 15. Januar 1787.

Und so ist denn endlich auch Aristodem und zwar sehr glücklich und mit dem größten Beifall aufgeführt. Da Abbate Monti zu den Hausverwandten des Nepoten gehört, und in den oberen Ständen sehr geschätzt ist, so war von daher alles Gute zu hoffen. Auch sparten die Logen ihren Beifall nicht. Das Parterre war gleich von vorn herein durch die schöne Diction des Dichters und die treffliche Recitation der Schauspieler gewonnen, und man versäumte keine Gelegenheit seine Zufriedenheit an den Tag zu legen. Die deutsche Künstlerbank zeichnete sich dabei nicht wenig aus, und es war dießmal ganz am Platze, da sie überhaupt ein wenig vorlaut ist.

Der Verfasser war zu Hause geblieben, voller Sorge wegen des Gelingens des Stücks, von Act zu Act kamen günstige Botschaften, welche nach und nach seine Besorglichkeit in die größte Freude verwandelten. Nun fehlt es nicht an Wiederholung der Vorstellung, und alles ist in dem besten Gleise. So kann man durch die entgegengesetztesten Dinge, wenn nur jedes sein ausgesprochenes Verdienst hat, den Beifall der Menge sowohl als der Kenner erwerben.

Aber die Vorstellung war auch sehr löblich, und der Hauptacteur, der das ganze Stück ausfüllt, sprach und spielte vortrefflich: man glaubte einen der alten Kaiser auftreten zu sehen. Sie hatten das Costüm, das uns an den Statuen so sehr imponirt, recht gut in Theatertracht übersetzt, und man sah dem Schauspieler an, daß er die Antiken studirt hatte.

Den 16. Januar 1787.

Ein großer Kunſtverluſt ſteht Rom bevor. Der König von Neapel läßt den Herkules Farneſe in ſeine Reſidenz bringen. Die Künſtler trauern ſämmtlich, indeſſen werden wir bei dieſer Gelegenheit etwas ſehen, was unſern Vorfahren verborgen blieb.

Gedachte Statue nämlich vom Kopf bis an die Knie und ſodann die unteren Füße mit dem Sockel worauf ſie ſtehen wurde auf Farneſiſchem Grund und Boden gefunden, die Beine aber, vom Knie bis an die Knöchel fehlten und wurden durch Wilhelm Porta erſetzt. Auf dieſen ſteht er nun bis auf den heutigen Tag. Indeſſen waren auf Borgheſiſchem Grund und Boden die ächten alten Beine gefunden worden, die man denn auch in der Borgheſiſchen Villa aufgeſtellt ſah.

Gegenwärtig gewinnt es Prinz Borgheſe über ſich und verehrt dieſe köſtlichen Reſte dem König von Neapel. Die Beine des Porta werden abgenommen, die ächten an die Stelle geſetzt, und man verſpricht ſich, ob man gleich mit jenen bisher ganz wohl zufrieden geweſen, nunmehr eine ganz neue Anſchauung und mehr harmoniſchen Genuß.

Rom, den 18. Januar 1787.

Geſtern als am Feſte des heiligen Antonius Abbas, machten wir uns einen luſtigen Tag, es war das ſchönſte Wetter von der Welt, hatte die Nacht Eis gefroren, und der Tag war heiter und warm.

Es läßt ſich bemerken, daß alle Religionen, die entweder ihren Cultus oder ihre Speculationen ausdehnten, zuletzt dahin gelangen mußten, daß ſie auch die Thiere einigermaßen

geiſtlicher Begünſtigungen theilhaft werden ließen. Sanct Anton der Abt oder Biſchof iſt Patron der vierfüßigen Geſchöpfe, ſein Feſt ein Saturnaliſcher Feiertag für die ſonſt belaſteten Thiere, ſo wie für ihre Wärter und Lenker. Alle Herrſchaften müſſen heute zu Hauſe bleiben, oder zu Fuß gehen, man verfehlt niemals bedenkliche Geſchichten zu erzählen, wie ungläubige Vornehme, welche ihre Kutſcher an dieſem Tage zu fahren genöthigt, durch große Unfälle geſtraft worden.

Die Kirche liegt an einem ſo weitſchichtigen Platz, daß er beinahe für öde gelten könnte, heute iſt er aber auf das luſtigſte belebt, Pferde und Maulthiere, deren Mähnen und Schweife mit Bändern ſchön, ja prächtig eingeflochten zu ſchauen, werden vor die kleine, von der Kirche etwas abſtehende Capelle geführt, wo ein Prieſter, mit einem großen Wedel verſehen, das Weihwaſſer, das in Butten und Kübeln vor ihm ſteht, nicht ſchonend, auf die muntern Geſchöpfe derb losſpritzt, manchmal ſogar ſchalkhaft um ſie zu reizen. Andächtige Kutſcher bringen größere oder kleinere Kerzen, die Herrſchaften ſenden Almoſen und Geſchenke, damit die koſtbaren, nützlichen Thiere, ein Jahr über, vor allem Unfall ſicher bleiben mögen. Eſel und Hornvieh, ihren Beſitzern eben ſo nützlich und werth, nehmen gleichfalls an dieſem Segen ihr beſchieden Theil.

Nachher ergötzten wir uns an einer großen Wanderung unter einem ſo glücklichen Himmel, umgeben von den intereſſanteſten Gegenſtänden, denen wir doch dießmal wenig Aufmerkſamkeit ſchenkten, vielmehr Luſt und Scherz in voller Maße walten ließen.

Rom, den 19. Januar 1787.

So hat denn der große König, deſſen Ruhm die Welt erfüllte, deſſen Thaten ihn ſogar des katholiſchen Paradieſes werth machten, endlich auch das Zeitliche geſegnet, um ſich mit den Heroen ſeines Gleichen im Schattenreiche zu unterhalten. Wie gern iſt man ſtill, wenn man einen ſolchen zur Ruh' gebracht hat.

Heute machten wir uns einen guten Tag, beſahen einen Theil des Capitols, den ich bisher vernachläſſigt, dann ſetzten wir über die Tiber und tranken ſpaniſchen Wein auf einem neugelandeten Schiffe. In dieſer Gegend will man Romulus und Remus gefunden haben, und ſo kann man, wie an einem doppelt und dreifachen Pfingſtfeſte zugleich vom heiligen Kunſtgeiſte, von der mildeſten Atmoſphäre, von antiquariſchen Erinnerungen, und von ſüßem Weine trunken werden.

Den 20. Januar 1787.

Was im Anfang einen frohen Genuß gewährte, wenn man es oberflächlich hinnahm, das drängt ſich hernach beſchwerlich auf, wenn man ſieht, daß ohne gründliche Kenntniß doch auch der wahre Genuß ermangelt.

Auf Anatomie bin ich ſo ziemlich vorbereitet, und ich habe mir die Kenntniß des menſchlichen Körpers, bis auf einen gewiſſen Grad, nicht ohne Mühe erworben. Hier wird man durch die ewige Betrachtung der Statuen immerfort, aber auf eine höhere Weiſe hingewieſen. Bei unſerer mediciniſch-chirurgiſchen Anatomie kommt es bloß darauf an, den Theil zu kennen, und hierzu dient auch wohl ein kümmerlicher Muskel. In Rom aber wollen die Theile nichts heißen, wenn ſie nicht zugleich eine edle, ſchöne Form darbieten.

In dem großen Lazareth San Spirito hat man den Künstlern zu lieb einen sehr schönen Muskelkörper dergestalt bereitet, daß die Schönheit desselben in Verwundrung setzt. Er könnte wirklich für einen geschundenen Halbgott, für einen Marsyas gelten.

So pflegt man auch, nach Anleitung der Alten, das Skelett nicht als eine künstlich zusammengereihte Knochenmaske zu studiren, vielmehr zugleich mit den Bändern, wodurch es schon Leben und Bewegung erhält.

Sage ich nun, daß wir auch Abends Perspectiv studiren, so zeigt es doch wohl, daß wir nicht müßig sind. Bei allem dem aber hofft man immer mehr zu thun, als wirklich geschieht.

Rom, den 22. Januar 1787.

Von dem Deutschen Kunstsinn und dem dortigen Kunstleben kann man wohl sagen: man hört läuten, aber nicht zusammen klingen. Bedenke ich jetzt, was für herrliche Sachen in unserer Nachbarschaft sind, und wie wenig sie von mir genutzt worden, so möchte ich verzweifeln, und dann kann ich mich wieder auf den Rückweg freuen, wenn ich hoffen kann, jene Meisterwerke zu erkennen, an denen ich nur herumtappte.

Doch auch in Rom ist zu wenig für den gesorgt, dem es Ernst ist ins Ganze zu studiren. Er muß alles aus unendlichen, obgleich überreichen Trümmern zusammenstopveln. Freilich ist wenigen Fremden reiner Ernst, etwas rechts zu sehen und zu lernen. Sie folgen ihren Grillen, ihrem Dünkel, und das merken sich alle diejenigen wohl die mit Fremden zu thun haben. Jeder Führer hat Absichten.

jeder will irgend einen Handelsmann empfehlen, einen Künſtler begünſtigen, und warum ſollte er es nicht? Denn ſchlägt der Unerfahrne nicht das Vortrefflichſte aus das man ihm anbietet?

Einen außerordentlichen Vortheil hätte es der Betrachtung bringen können, ja es wäre ein eignes Muſeum entſtanden, wenn die Regierung, die doch erſt die Erlaubniß geben muß, wenn ein Alterthum ausgeführt werden ſoll, feſt darauf beſtanden hätte, daß jedesmal ein Abguß geliefert werden müſſe. Hätte aber auch ein Papſt ſolch einen Gedanken gehabt, alles hätte ſich widerſetzt, denn man wäre in wenigen Jahren erſchrocken über Werth und Würde ſolcher ausgeführten Dinge, wozu man die Erlaubniß in einzelnen Fällen heimlich und durch allerlei Mittel zu erlangen weiß.

Den 22. Januar 1787.

Schon früher, aber beſonders bei der Aufführung des Ariſtodem, erwachte der Patriotismus unſerer Deutſchen Künſtler. Sie unterließen nicht gutes von meiner Iphigenia zu reden, einzelne Stellen wurden wieder verlangt, und ich fand mich zuletzt zu einer Wiederholung des Ganzen genöthigt. Auch da entdeckte ich manche Stelle die mir gelenker aus dem Munde ging, als ſie auf dem Papier ſtand. Freilich iſt die Poeſie nicht fürs Auge gemacht.

Dieſer gute Ruf erſcholl nun bis zu Reiffenſtein und Angelica, und da ſollte ich denn meine Arbeit abermals produciren. Ich erbat mir einige Friſt, trug aber ſogleich die Fabel und den Gang des Stücks mit einiger Umſtändlichkeit vor. Mehr als ich glaubte gewann ſich dieſe Darſtellung die Gunſt gedachter Perſonen, auch Herr Zucchi,

von dem ich es am wenigſten erwartet, nahm recht freien und wohlempfundenen Antheil. Dieſes klärt ſich aber dadurch ſehr gut auf, daß das Stück ſich der Form nähert, die man im Griechiſchen, Italiäniſchen, Franzöſiſchen längſt gewohnt iſt, und welche demjenigen noch immer am beſten zuſagt welcher ſich an die Engliſchen Kühnheiten noch nicht gewöhnt hat.

Rom, den 25. Januar 1787.

Nun wird es mir immer ſchwerer von meinem Aufenthalte in Rom Rechenſchaft zu geben; denn wie man die See immer tiefer findet, je weiter man hineingeht, ſo geht es auch mir in Betrachtung dieſer Stadt.

Man kann das Gegenwärtige nicht ohne das Vergangene erkennen, und die Vergleichung von beiden erfordert mehr Zeit und Ruhe. Schon die Lage dieſer Hauptſtadt der Welt führt uns auf ihre Erbauung zurück. Wir ſehen bald, hier hat ſich kein wanderndes, großes, wohlgeführtes Volk niedergelaſſen, und den Mittelpunkt eines Reichs weislich feſtgeſetzt; hier hat kein mächtiger Fürſt einen ſchicklichen Ort zum Wohnſitz einer Colonie beſtimmt. Nein, Hirten und Geſindel haben ſich hier zuerſt eine Stätte bereitet, ein paar rüſtige Jünglinge haben auf dem Hügel den Grund zu Paläſten der Herren der Welt gelegt, an deſſen Fuß ſie die Willkür des Ausrichters zwiſchen Moraſt und Schilf einſt hinlegte. So ſind die ſieben Hügel Roms nicht Erhöhungen gegen das Land das hinter ihnen liegt, ſie ſind es gegen die Tiber und gegen das uralte Bette der Tiber, was Campus Martius ward. Erlaubt mir das Frühjahr weitere Excurſionen, ſo will ich die unglückliche Lage ausführlicher ſchildern.

Schon jetzt nehm' ich den herzlichſten Antheil an dem Jammergeſchrei und den Schmerzen der Weiber von Alba, die ihre Stadt zerſtören ſehn, und den ſchönen von einem klugen Anführer gewählten Platz verlaſſen müſſen, um an den Nebeln der Tiber Theil zu nehmen, den elenden Hügel Coelius zu bewohnen und von da nach ihrem verlaſſenen Paradieſe zurück zu ſehn. Ich kenne noch wenig von der Gegend, aber ich bin überzeugt, kein Ort der ältern Völker lag ſo ſchlecht als Rom, und da die Römer endlich alles verſchlungen hatten, mußten ſie wieder mit ihren Landhäuſern hinaus und an die Plätze der zerſtörten Städte rücken, um zu leben und das Leben zu genießen.

Rom, den 25. Januar 1787.

Zu einer recht friedlichen Betrachtung giebt es Anlaß, wie viele Menſchen hier im Stillen leben, und wie ſich jeder nach ſeiner Weiſe beſchäftigt. Wir ſahen bei einem Geiſtlichen, der ohne großes angebornes Talent ſein Leben der Kunſt widmete, ſehr intereſſante Copien trefflicher Gemälde, die er in Miniatur nachgebildet hat. Sein vorzüglichſtes nach dem Abendmahl des Leonhard da Vinci in Mailand. Der Moment iſt genommen da Chriſtus den Jüngern, mit denen er vergnügt und freundſchaftlich zu Tiſche ſitzt, erklärt und ſagt: aber doch iſt einer unter euch der mich verräth.

Man hofft einen Kupferſtich entweder nach dieſer Copie oder nach andern mit denen man ſich beſchäftigt. Es wird das größte Geſchenk ſeyn, wenn eine treue Nachbildung im großen Publicum erſcheint.

Vor einigen Tagen beſuchte ich den Pater Jacquier,

einen Franziskaner, auf Trinita de' Monti. Er ist Franzos von Geburt, durch mathematische Schriften bekannt, hoch in Jahren, sehr angenehm und verständig. Er kannte zu seiner Zeit die besten Männer, und hat sogar einige Monate bei Voltaire zugebracht, der ihn sehr in Affection nahm.

Und so habe ich noch mehr gute solide Menschen kennen lernen, dergleichen sich hier unzählige befinden, die ein pfäffisches Mißtrauen auseinander hält. Der Buchhandel giebt keine Verbindung und die literarischen Neuigkeiten sind selten fruchtbar.

Und so geziemt es dem Einsamen die Einsiedler aufzusuchen. Denn seit der Aufführung des Aristodems, zu dessen Gunsten wir uns wirklich thätig erwiesen hatten, führte man mich abermals in Versuchung; es lag aber nur zu klar am Tage, daß es nicht um mich zu thun sey, man wollte seine Partei verstärken, mich als Instrument brauchen, und wenn ich hätte hervorgehen und mich erklären wollen, hätte ich auch als Phantom eine kurze Rolle gespielt. Nun aber, da sie sehen, daß mit mir nichts anzufangen ist, lassen sie mich gehn, und ich wandle meinen sichern Weg fort.

Ja, meine Existenz hat einen Ballast bekommen, der ihr die gehörige Schwere giebt; ich fürchte mich nun nicht mehr vor den Gespenstern, die so oft mit mir spielten. Seyd auch gutes Muths, Ihr werdet mich oben halten und mich zu euch zurückziehen.

Rom, den 28. Januar 1787.

Zwei Betrachtungen, die durch alles durchgehen, welchen sich hinzugeben man jeden Augenblick aufgefordert wird, will ich, da sie mir klar geworden, zu bezeichnen nicht verfehlen.

Zuerſt alſo wird man bei dem ungeheuern und doch nur trümmerhaften Reichthum dieſer Stadt, bei jedem Kunſtgegenſtande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen, die ihm das Daſeyn gegeben. Durch Winckelmann ſind wir dringend aufgeregt, die Epochen zu ſondern, den verſchiedenen Styl zu erkennen, deſſen ſich die Völker bedienten, den ſie in Folge der Zeiten nach und nach ausgebildet und zuletzt wieder verbildet. Hievon überzeugte ſich jeder wahre Kunſtfreund. Anerkennen thun wir alle die Richtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieſer Einſicht gelangen! Vorgearbeitet nicht viel, der Begriff richtig und herrlich aufgeſtellt, aber das Einzelne im ungewiſſen Dunkel. Eine vieljährige entſchiedene Uebung des Auges iſt nöthig, und man muß erſt lernen um fragen zu können. Da hilft kein Zaudern und Zögern, die Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Punkt iſt nun einmal rege, und jeder, dem es Ernſt iſt, ſieht wohl ein, daß auch in dieſem Felde kein Urtheil möglich iſt, als wenn man es hiſtoriſch entwickeln kann.

Die zweite Betrachtung beſchäftigt ſich ausſchließlich mit der Kunſt der Griechen und ſucht zu erforſchen, wie jene unvergleichlichen Künſtler verfuhren, um aus der menſchlichen Geſtalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeſchloſſen iſt und worin kein Hauptcharakter ſo wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermuthung, daß ſie nach eben den Geſetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur iſt noch etwas anders dabei, das ich nicht auszuſprechen wüßte.

einen Franziskaner, auf Trinita de' Monti. Er iſt Franzoſe von Geburt, durch mathematiſche Schriften bekannt, hoch in Jahren, ſehr angenehm und verſtändig. Er kannte zu ſeiner Zeit die beſten Männer, und hat ſogar einige Monate bei Voltaire zugebracht, der ihn ſehr in Affection nahm.

Und ſo habe ich noch mehr gute ſolide Menſchen kennen lernen, dergleichen ſich hier unzählige befinden, die ein pfäffiſches Mißtrauen auseinander hält. Der Buchhandel giebt keine Verbindung und die literariſchen Neuigkeiten ſind ſelten fruchtbar.

Und ſo geziemt es dem Einſamen die Einſiedler aufzuſuchen. Denn ſeit der Aufführung des Ariſtodems, zu deſſen Gunſten wir uns wirklich thätig erwieſen hatten, führte man mich abermals in Verſuchung; es lag aber nur zu klar am Tage, daß es nicht um mich zu thun ſey, man wollte ſeine Partei verſtärken, mich als Inſtrument brauchen, und wenn ich hätte hervorgehen und mich erklären wollen, hätte ich auch als Phantom eine kurze Rolle geſpielt. Nun aber, da ſie ſehen, daß mit mir nichts anzufangen iſt, laſſen ſie mich gehn, und ich wandle meinen ſichern Weg fort.

Ja, meine Exiſtenz hat einen Ballaſt bekommen, der ihr die gehörige Schwere giebt; ich fürchte mich nun nicht mehr vor den Geſpenſtern, die ſo oft mit mir ſpielten. Seyd auch gutes Muths, Ihr werdet mich oben halten und mich zu euch zurückziehen.

Rom, den 28. Januar 1787.

Zwei Betrachtungen, die durch alles durchgehen, welchen ſich hinzugeben man jeden Augenblick aufgefordert wird, will ich, da ſie mir klar geworden, zu bezeichnen nicht verfehlen.

Zuerſt alſo wird man bei dem ungeheuern und doch nur trümmerhaften Reichthum dieſer Stadt, bei jedem Kunſtgegenſtande aufgefordert, nach der Zeit zu fragen, die ihm das Daſeyn gegeben. Durch Winckelmann ſind wir dringend aufgeregt, die Epochen zu ſondern, den verſchiedenen Styl zu erkennen, deſſen ſich die Völker bedienten, den ſie in Folge der Zeiten nach und nach ausgebildet und zuletzt wieder verbildet. Hievon überzeugte ſich jeder wahre Kunſtfreund. Anerkennen thun wir alle die Richtigkeit und das Gewicht der Forderung.

Aber wie nun zu dieſer Einſicht gelangen! Vorgearbeitet nicht viel, der Begriff richtig und herrlich aufgeſtellt, aber das Einzelne im ungewiſſen Dunkel. Eine vieljährige entſchiedene Uebung des Auges iſt nöthig, und man muß erſt lernen um fragen zu können. Da hilft kein Zaudern und Zögern, die Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Punkt iſt nun einmal rege, und jeder, dem es Ernſt iſt, ſieht wohl ein, daß auch in dieſem Felde kein Urtheil möglich iſt, als wenn man es hiſtoriſch entwickeln kann.

Die zweite Betrachtung beſchäftigt ſich ausſchließlich mit der Kunſt der Griechen und ſucht zu erforſchen, wie jene unvergleichlichen Künſtler verfuhren, um aus der menſchlichen Geſtalt den Kreis göttlicher Bildung zu entwickeln, welcher vollkommen abgeſchloſſen iſt und worin kein Hauptcharakter ſo wenig als die Uebergänge und Vermittlungen fehlen. Ich habe eine Vermuthung, daß ſie nach eben den Geſetzen verfuhren, nach welchen die Natur verfährt und denen ich auf der Spur bin. Nur iſt noch etwas anders dabei, das ich nicht auszuſprechen wüßte.

Rom, den 2. Februar 1787.

Von der Schönheit, im vollen Mondſchein Rom zu durchgehen, hat man ohne es geſehen zu haben keinen Begriff. Alles Einzelne wird von den großen Maſſen des Lichts und Schattens verſchlungen, und nur die größten allgemeinſten Bilder ſtellen ſich dem Auge dar. Seit drei Tagen haben wir die hellſten und herrlichſten Nächte wohl und vollſtändig genoſſen. Einen vorzüglich ſchönen Anblick gewährt das Coliſeo. Es wird Nachts zugeſchloſſen, ein Eremit wohnt darin an einem Kirchelchen und Bettler niſten in den verfallenen Gewölben. Sie hatten auf flachem Boden ein Feuer angelegt, und eine ſtille Luft trieb den Rauch erſt auf der Arena hin, daß der untere Theil der Ruinen bedeckt war, und die ungeheuern Mauern oben drüber finſter herausragten; wir ſtanden am Gitter und ſahen dem Phänomen zu, der Mond ſtand hoch und heiter. Nach und nach zog ſich der Rauch durch die Wände, Lücken und Oeffnungen, ihn beleuchtete der Mond wie einen Nebel. Der Anblick war köſtlich. So muß man das Pantheon, das Capitol beleuchtet ſehen, den Vorhof der Peterskirche und andere große Straßen und Plätze. Und ſo haben Sonne und Mond, eben wie der Menſchengeiſt, hier ein ganz anderes Geſchäft als anderer Orten, hier, wo ihrem Blick ungeheure und doch gebildete Maſſen entgegen ſtehn.

Rom, den 13. Februar 1787.

Eines Glücksfalls muß ich erwähnen, obgleich eines geringen. Doch alles Glück, groß oder klein, iſt von Einer Art, und immer erfreulich. Auf Trinita de' Monti wird der Grund zum neuen Obelisk gegraben, dort eben iſt alles

aufgeschüttetes Erdreich von Ruinen der Gärten des Lucullus, die nachher an die Kaiser kamen. Mein Perückenmacher geht frühe dort vorbei und findet im Schutte ein flach Stück gebrannten Thon mit einigen Figuren, wäscht's und zeigt es uns. Ich eigne es mir gleich zu. Es ist nicht gar eine Hand groß, und scheint von dem Rande einer großen Schüssel zu seyn. Es stehn zwei Greifen an einem Opfertische, sie sind von der schönsten Arbeit und freuen mich ungemein. Stünden sie auf einem geschnittenen Stein, wie gern würde man damit siegeln.

Von vielen andern Sachen sammelt's sich auch um mich, und nichts Vergebliches oder Leeres, welches hier unmöglich wäre; alles unterrichtend und bedeutend. Am liebsten ist mir denn aber doch, was ich in der Seele mitnehme, und was, immer wachsend, sich immer vermehren kann.

Rom, den 15. Februar 1787.

Vor meiner Abreise nach Neapel konnte ich einer nochmaligen Vorlesung meiner Iphigenia nicht entgehen. Madam Angelica und Hofrath Reiffenstein waren die Zuhörer, und selbst Herr Zucchi hatte darauf gedrungen, weil es der Wunsch seiner Gattin war; er arbeitete indeß an einer großen architektonischen Zeichnung, die er in Decorationsart vortrefflich zu machen versteht. Er war mit Clerisseau in Dalmatien, hatte sich überhaupt mit ihm associirt, zeichnete die Figuren zu den Gebäuden und Ruinen, die jener herausgab, und lernte dabei so viel Perspective und Effect, daß er sich in seinen alten Tagen auf eine würdige Weise auf dem Papier damit vergnügen kann.

Die zarte Seele Angelica nahm das Stück mit unglaublicher

Innigkeit auf; ſie verſprach mir eine Zeichnung daraus aufzuſtellen, die ich zum Andenken beſitzen ſollte. Und nun gerade, als ich mich von Rom zu ſcheiden bereite, werde ich auf eine zarte Weiſe mit dieſen wohlwollenden Perſonen verbunden. Es iſt mir zugleich ein angenehmes und ſchmerzliches Gefühl, wenn ich mich überzeuge, daß man mich ungern wegläßt.

Rom, den 16. Februar 1787.

Die glückliche Ankunft der Iphigenia ward mir auf eine überraſchende und angenehme Weiſe verkündigt. Auf dem Wege nach der Oper brachte man mir den Brief von wohlbekannter Hand und dießmal doppelt willkommen mit dem Löwchen geſiegelt: als vorläufiges Wahrzeichen des glücklich angelangten Packets. Ich drängte mich in das Opernhaus und ſuchte mir mitten unter dem fremden Volk einen Platz unter dem großen Lüſter zu verſchaffen. Hier fühlte ich mich nun ſo nah an die Meinigen gerückt, daß ich hätte aufhüpfen und ſie umarmen mögen. Herzlich dank' ich, daß mir die nackte Ankunft gemeldet worden, möget ihr euer nächſtes mit einem guten Worte des Beifalls begleiten.

Hier folgt das Verzeichniß wie die Exemplare, die ich von Göſchen zu erwarten habe, unter die Freunde vertheilt werden ſollen, denn ob es mir gleich ganz gleichgültig iſt, wie das Publicum dieſe Sachen betrachtet, ſo wünſcht' ich doch dadurch meinen Freunden einige Freude bereitet zu haben.

Man unternimmt nur zu viel. Denke ich an meine vier letzten Bände im Ganzen, ſo möchte mir ſchwindelnd werden, ich muß ſie einzeln angreifen, und ſo wird es gehn.

Hätte ich nicht beſſer gethan, nach meinem erſten Entſchluß dieſe Dinge fragmentariſch in die Welt zu ſchicken, und neue Gegenſtände, an denen ich friſcheren Antheil nehme, mit friſchem Muth und Kräften zu unternehmen. Thät' ich nicht beſſer Iphigenia auf Delphi zu ſchreiben, als mich mit den Grillen des Taſſo herum zu ſchlagen, und doch habe ich auch dahinein ſchon zu viel von meinem Eignen gelegt, als daß ich es fruchtlos aufgeben ſollte.

Ich habe mich auf den Vorſaal ans Kamin geſetzt, und die Wärme eines dießmal gut genährten Feuers giebt mir friſchen Muth ein neues Blatt anzufangen, denn es iſt doch gar zu ſchön, daß man mit ſeinen neuſten Gedanken ſo weit in die Ferne reichen, ja ſeine nächſten Umgebungen durch Worte dorthin verſetzen kann. Das Wetter iſt ganz herrlich, die Tage nehmen merklich zu, Lorbeeren und Buchsbäume blühen, auch die Mandelbäume. Heute früh überraſchte mich ein wunderſamer Anblick, ich ſah von Ferne hohe ſtangenähnliche Bäume, über und über von dem ſchönſten Violet bekleidet. Bei näherer Unterſuchung war es der Baum in unſern Treibhäuſern unter dem Namen Judenbaum bekannt, dem Botaniker als cercis siliquastrum. Seine violetten Schmetterlingsblumen bringt er unmittelbar aus dem Stamme hervor. Abgeholzt den letzten Winter waren die Stangen, die ich vor mir ſah, aus deren Rinde die wohlgebildete und gefärbte Blume zu Tauſenden hervorbrach. Die Maaslieben dringen wie Ameiſen aus dem Boden, Crocus und Adonis erſcheinen ſeltner, aber deſto zierlicher und zierender.

Was wird mir nicht erſt das mittägigere Land für Freuden und Kenntniſſe geben, aus denen für mich neue Reſultate hervortreten. Es iſt mit natürlichen Dingen wie

mit der Kunst; es ist so viel drüber geschrieben, und jeder der sie sieht kann sie doch wieder in neue Combination setzen.

Denke ich an Neapel, ja gar nach Sicilien, so fällt es einem sowohl in der Erzählung als in Bildern auf, daß in diesen Paradiesen der Welt sich zugleich die Vulcanische Hölle so gewaltsam aufthut und seit Jahrtausenden die Wohnenden und Genießenden aufschreckt und irre macht.

Doch schlage ich mir die Hoffnung jener viel bedeutenden Ansichten gern aus dem Sinne, um vor meiner Abreise die alte Hauptstadt der Welt noch recht zu benutzen.

Seit vierzehn Tagen bin ich von Morgen bis in die Nacht in Bewegung; was ich noch nicht gesehn such' ich auf. Das Vorzüglichste wird zum zweiten- und drittenmal betrachtet, und nun ordnet sich's einigermaßen. Denn indem die Hauptgegenstände an ihre rechte Stelle kommen, so ist für viele mindere dazwischen Platz und Raum. Meine Liebschaften reinigen und entscheiden sich, und nun erst kann mein Gemüth dem Größeren und Aechtesten mit gelassener Theilnahme sich entgegen heben.

Dabei findet man denn wohl den Künstler beneidenswerth, der durch Nachbildung und Nachahmung auf alle Weise jenen großen Intentionen sich mehr nähert, sie besser begreift als der bloß Beschauende und Denkende. Doch muß am Ende jeder thun was er vermag, und so spanne ich denn alle Segel meines Geistes auf, um diese Küsten zu umschiffen.

Das Kamin ist dießmal recht durchgewärmt, und die schönsten Kohlen aufgehäuft, welches bei uns selten geschieht, weil nicht leicht jemand Lust und Zeit hat dem Kaminfeuer ein paar Stunden Aufmerksamkeit zu widmen, und so will ich denn dieses schöne Klima benutzen, um einige

Bemerkungen aus meiner Schreibtafel zu retten, die schon halb verloschen sind.

Am zweiten Februar begaben wir uns in die Sixtinische Capelle zur Function, bei welcher die Kerzen geweiht werden. Ich fand mich gleich sehr unbehaglich, und zog mit den Freunden bald wieder hinaus. Denn ich dachte: das sind ja grade die Kerzen, welche seit dreihundert Jahren diese herrlichen Gemälde verdüstern, und das ist ja eben der Weihrauch, der mit heiliger Unverschämtheit die einzige Kunstsonne nicht nur umwölkt, sondern von Jahr zu Jahren mehr trübe macht, und zuletzt gar in Finsterniß versenkt.

Darauf suchten wir das Freie und kamen nach einem großen Spaziergange auf St. Onofrio, wo Tasso in einem Winkel begraben liegt. Auf der Klosterbibliothek steht seine Büste. Das Gesicht ist von Wachs, und ich glaube gern, daß es über seinen Leichnam abgeformt sey. Nicht ganz scharf, und hie und da verdorben, deutet es doch im Ganzen mehr als irgend ein anderes seiner Bildnisse auf einen talentvollen, zarten, feinen, in sich geschlossenen Mann.

So viel für dießmal. Jetzt will ich an des ehrlichen Volkmann's zweiten Theil, der Rom enthält, um auszuziehen, was ich noch nicht gesehn habe. Ehe ich nach Neapel reise, muß die Ernte wenigstens niedergemäht seyn; sie in Garben zu binden werden auch schon gute Tage kommen.

Rom, den 17. Februar 1787.

Das Wetter ist unglaublich und unsäglich schön, den ganzen Februar bis auf vier Regentage ein reiner heller Himmel, gegen Mittag fast zu warm. Nun sucht man das Freie, und wenn man bisher sich nur mit Göttern und

Helden abgeben mochte, so tritt die Landschaft auf einmal wieder in ihre Rechte, und man heftet sich an die Umgebungen die der herrlichste Tag belebt. Manchmal erinnere ich mich, wie der Künstler in Norden den Strohdächern und verfallenen Schlössern etwas abzugewinnen sucht, wie man sich an Bach und Busch und zerbröckeltem Gestein herumdrückt, um eine malerische Wirkung zu erhaschen, und ich komme mir ganz wunderbar vor, um so mehr als jene Dinge nach so langer Gewohnheit einem noch immer ankleben; nun habe ich mir aber seit vierzehn Tagen einen Muth gefaßt, und bin mit kleinen Blättern hinausgegangen, durch die Tiefen und Höhen der Villen, und habe mir, ohne viel Besinnens, kleine auffallende, wahrhaft südliche und Römische Gegenstände entworfen, und suche nun, mit Hülfe des guten Glücks, ihnen Licht und Schatten zu geben. Es ist ganz eigen, daß man deutlich sehen und wissen kann, was gut und besser ist, will man sich's aber zueignen, so schwindet's gleichsam unter den Händen, und wir greifen nicht nach dem Rechten, sondern nach dem was wir zu fassen gewohnt sind. Nur durch geregelte Uebung könnte man vorwärts kommen, wo aber sollte ich Zeit und Sammlung finden! Indessen fühle ich mich denn doch durch das leidenschaftliche, vierzehntägige Streben um vieles gebessert.

Die Künstler belehren mich gerne, denn ich fasse geschwind. Nun ist aber das Gefaßte nicht gleich geleistet, etwas schnell zu begreifen ist ja ohnehin die Eigenschaft des Geistes, aber etwas recht zu thun dazu gehört die Uebung des ganzen Lebens.

Und doch soll der Liebhaber, so schwach er auch nachstrebt, sich nicht abschrecken lassen. Die wenigen Linien die ich aufs Papier ziehe, oft übereilt, selten richtig, erleichtern mir jede Vorstellung von sinnlichen Dingen, denn man erhebt sich ja

eher zum Allgemeinen, wenn man die Gegenstände genauer und schärfer betrachtet.

Mit dem Künstler nur muß man sich nicht vergleichen, sondern nach seiner eigenen Art verfahren; denn die Natur hat für ihre Kinder gesorgt, der Geringste wird nicht, auch durch das Daseyn des Trefflichsten an seinem Daseyn gehindert: „ein kleiner Mann ist auch ein Mann!“ und dabei wollen wir's denn bewenden lassen.

Ich habe zweimal das Meer gesehn, erst das adriatische, dann das mittelländische, nur gleichsam zum Besuch. In Neapel wollen wir bekannter werden. Es rückt alles auf einmal in mir herauf; warum nicht früher, warum nicht wohlfeiler! Wie viele tausend Sachen, manche ganz neu und von vornen hätte ich mitzutheilen.

Rom, den 17. Februar 1787.

Abends nach verklungener Carnevals-Thorheit.

Ich lasse bei meiner Abreise Moritzen ungern allein. Er ist auf gutem Wege, doch wie er für sich geht, so sucht er sich gleich beliebte Schlupfwinkel. Ich habe ihn aufgemuntert an Herdern zu schreiben, der Brief liegt bei, ich wünsche eine Antwort, die etwas Dienliches und Hülfreiches enthalte. Es ist ein sonderbar guter Mensch, er wäre viel weiter, wenn er von Zeit zu Zeit Personen gefunden hätte, fähig und liebevoll genug, ihn über seinen Zustand aufzuklären. Gegenwärtig kann er kein gesegneteres Verhältniß anknüpfen, als wenn ihm Herder erlaubt, manchmal zu schreiben. Er beschäftigt sich mit einem lobenswürdigen antiquarischen Unternehmen, das wohl verdient gefördert zu werden. Freund Herder wird nicht leicht eine Mühe besser

angewendet, und gute Lehre kaum in einen fruchtbarern Boden gelegt haben.

Das große Portrait, welches Tischbein von mir unternommen, wächst schon aus der Leinwand heraus. Der Künstler hat sich durch einen fertigen Bildhauer ein kleines Modell von Ton machen lassen, welches gar zierlich mit einem Mantel drapirt worden. Darnach malt er fleißig, denn es sollte freilich vor unserer Abreise nach Neapel schon auf einen gewissen Punkt gebracht seyn, und es gehört schon Zeit dazu eine so große Leinwand mit Farben auch nur zu bedecken.

Rom, den 19. Februar 1787.

Das Wetter fährt fort über allen Ausdruck schön zu seyn; heute war ein Tag, den ich mit Schmerzen unter den Narren zubrachte. Mit Anbruch der Nacht erholte ich mich auf der Villa Medicis; Neumond ist eben vorbei, und neben der zarten Mondsichel konnte ich die ganze dunkle Scheibe, fast mit bloßen Augen, durchs Perspectiv ganz deutlich sehn. Ueber der Erde schwebt ein Duft des Tags über, den man nur aus Gemälden und Zeichnungen des Claude kennt, das Phänomen in der Natur aber nicht leicht so schön sieht als hier. Nun kommen mir Blumen aus der Erde, die ich noch nicht kenne, und neue Blüthen von den Bäumen; die Mandeln blühen, und machen eine neue luftige Erscheinung zwischen den dunkelgrünen Eichen; der Himmel ist wie ein hellblauer Taft von der Sonne beschienen. Wie wird es erst in Neapel seyn! Wir finden das meiste schon grün. Meine botanischen Grillen bekräftigen sich an allem diesen, und ich bin auf dem Wege neue schöne Verhältnisse zu entdecken,

wie die Natur, ſolch ein Ungeheueres, das wie nichts ausſieht, aus dem Einfachen das Mannichfaltigſte entwickelt.

Der Veſuv wirft Steine und Aſche aus, und bei Nacht ſieht man den Gipfel glühen. Gebe uns die wirkende Natur einen Lavafluß. Nun kann ich kaum erwarten bis auch dieſe großen Gegenſtände mir eigen werden.

Rom, den 21. Februar 1787. Aſcher-Mittwoch.

Nun iſt der Narrheit ein Ende. Die unzähligen Lichter geſtern Abend waren noch ein toller Spectakel. Das Carneval in Rom muß man geſehen haben, um den Wunſch völlig los zu werden, es je wieder zu ſehen. Zu ſchreiben iſt davon gar nichts, bei einer mündlichen Darſtellung möchte es allenfalls unterhaltend ſeyn. Was man dabei unangenehm empfindet, daß die innere Fröhlichkeit den Menſchen fehlt, und es ihnen an Gelde mangelt, das Bißchen Luſt was ſie noch haben mögen auszulaſſen. Die Großen ſind ökonomiſch und halten zurück, der Mittelmann unvermögend, das Volk lahm. An den letzten Tagen war ein unglaublicher Lärm, aber keine Herzensfreude. Der Himmel, ſo unendlich rein und ſchön, blickte ſo edel und unſchuldig auf dieſe Poſſen.

Da man aber doch das Nachbilden hier nicht laſſen kann, ſo ſind zur Luſt der Kinder Masken des Carnevals und Römiſche eigenthümliche Kleidungen gezeichnet, dann mit Farben angeſtrichen worden, da ſie denn ein fehlendes Capitel des Orbis pictus den lieben Kleinen erſetzen mögen.

Rom, den 21. Februar 1787.

Ich benutze die Augenblicke zwiſchen dem Einpacken um noch einiges nachzuholen. Morgen gehn wir nach Neapel.

Ich freue mich auf das Neue, das unausſprechlich ſchön ſeyn ſoll, und hoffe in jener paradieſiſchen Natur wieder neue Freiheit und Luſt zu gewinnen, hier im ernſten Rom wieder an das Studium der Kunſt zu gehen.

Das Einpacken wird mir leicht, ich thue es mit leichterem Herzen als vor einem halben Jahre, da ich mich von allem loslöſ'te was mir ſo lieb und werth war. Ja es iſt ſchon ein halbes Jahr, und von den vier Monaten, in Rom zugebracht, habe ich keinen Augenblick verloren, welches zwar viel heißen will, aber doch nicht zu viel geſagt iſt.

Daß Iphigenia angekommen, weiß ich; möge ich am Fuße des Veſuvs erfahren, daß ihr eine gute Aufnahme zu Theil geworden.

Mit Tiſchbein, der ſo einen herrlichen Blick in Natur als Kunſt hat, dieſe Reiſe zu machen iſt für mich von der größten Wichtigkeit; doch können wir, als ächte Deutſche, uns doch nicht losmachen von Vorſätzen und Ausſichten auf Arbeit. Das ſchönſte Papier iſt gekauft, und wir nehmen uns vor darauf zu zeichnen, obgleich die Menge, die Schönheit und der Glanz der Gegenſtände höchſt wahrſcheinlich unſerm guten Willen Gränzen ſetzt.

Eins habe ich über mich gewonnen, daß ich von meinen poetiſchen Arbeiten nichts mitnehme als Taſſo allein, zu ihm habe ich die beſte Hoffnung. Wüßt' ich nun was ihr zu Iphigenien ſagt, ſo könnte mir dieß zur Leitung dienen, denn es iſt doch eine ähnliche Arbeit, der Gegenſtand faſt noch beſchränkter als jener, und will im Einzelnen noch mehr ausgearbeitet ſeyn; doch weiß ich noch nicht was es werden kann, das Vorhandene muß ich ganz zerſtören, das hat zu lange gelegen, und weder die Perſonen, noch der Plan, noch der Ton, haben mit meiner jetzigen Anſicht die mindeſte Verwandtſchaft.

Beim Aufräumen fallen mir einige Eurer lieben Briefe in die Hand, und da treffe ich beim Durchlesen auf den Vorwurf, daß ich mir in meinen Briefen widerspreche. Das kann ich zwar nicht merken, denn was ich geschrieben habe, schicke ich gleich fort, es ist mir aber selbst sehr wahrscheinlich, denn ich werde von ungeheuern Mächten hin und wieder geworfen, und da ist es wohl natürlich daß ich nicht immer weiß wo ich stehe.

Man erzählt von einem Schiffer, der von einer stürmischen Nacht auf der See überfallen, nach Hause zu steuern trachtete. Sein Söhnchen, in der Finsterniß an ihn geschmiegt, fragte: Vater, was ist denn das für ein närrisches Lichtchen dort, das ich bald über uns, bald unter uns sehe? Der Vater versprach ihm die Erklärung des andern Tags, und da fand es sich, daß es die Flamme des Leuchtthurms gewesen, die einem von wilden Wogen auf und niedergeschaukelten Auge bald unten bald oben erschien.

Auch ich steure auf einem leidenschaftlich bewegten Meere dem Hafen zu, und halte ich die Gluth des Leuchtthurms nur scharf im Auge, wenn sie mir auch den Platz zu verändern scheint, so werde ich doch zuletzt am Ufer genesen.

Bei der Abreise fällt einem doch immer jedes frühere Scheiden und auch das künftige letzte unwillkürlich in den Sinn, und mir drängt sich, dießmal stärker als sonst, dabei die Bemerkung auf, daß wir viel zu viel Voranstalten machen um zu leben, denn so kehren auch wir, Tischbein und ich, so vielen Herrlichkeiten, sogar unserm wohlausgestatteten, eignen Museum den Rücken. Da stehn nun drei Junonen zur Vergleichung neben einander, und wir verlassen sie als wenn's keine wäre.

Neapel.

Velletri, den 22. Februar 1787.

Bei guter Zeit ſind wir hier angelangt. — Schon vorgeſtern verfinſterte ſich das Wetter, die ſchönen Tage, hatten uns trübe gebracht, doch deuteten einige Luftzeichen, daß es ſich wieder zum Guten bequemen werde, wie es denn auch eintraf. Die Wolken trennten ſich nach und nach, hier und da erſchien der blaue Himmel, und endlich beleuchtete die Sonne unſere Bahn. Wir kamen durch Albano, nachdem wir vor Genzano an dem Eingang eines Parks gehalten hatten, den Prinz Chigi, der Beſitzer, auf eine wunderliche Weiſe hält, nicht unterhält; deßhalb auch nicht will daß ſich jemand darin umſehe. Hier bildet ſich eine wahre Wildniß: Bäume und Geſträuche, Kräuter und Ranken wachſen wie ſie wollen, verdorren, ſtürzen um, verfaulen. Das iſt alles recht und nur deſto beſſer. Der Platz vor dem Eingang iſt unſäglich ſchön. Eine hohe Mauer ſchließt das Thal, eine vergitterte Pforte läßt hineinblicken, dann ſteigt der Hügel aufwärts, wo dann oben das Schloß liegt. Es gäbe das größte Bild wenn es ein rechter Künſtler unternähme.

Nun darf ich nicht weiter beſchreiben, und ſage nur: daß, als wir von der Höhe die Gebirge von Sezza, die Pontiniſchen Sümpfe, das Meer und die Inſeln erblickten, daß

in dem Moment ein ſtarker Streifregen über die Sümpfe nach dem Meer zog, Licht und Schatten, abwechſelnd und bewegt, die öde Fläche gar mannichfaltig belebten. Sehr ſchön wirkten hiezu mehrere von der Sonne erleuchtete Rauchſäulen, die aus zerſtreuten, kaum ſichtbaren Hütten emporſtiegen.

Velletri liegt ſehr angenehm auf einem vulcaniſchen Hügel, der nur gegen Norden mit andern zuſammenhängt, über drei Himmelsgegenden aber den freiſten Anblick gewährt.

Nun beſahen wir das Cabinet des Cavaliere Borgia, welcher begünſtigt durch die Verwandtſchaft mit dem Cardinal und der Propagande, treffliche Alterthümer und ſonſtige Merkwürdigkeiten hier zuſammenſtellen konnte: Aegyptiſche Götzen, aus dem härteſten Steine gebildet, kleinere Metallfiguren früherer und ſpäterer Zeit; in der Gegend ausgegrabene aus Thon gebrannte, flach erhobene Bildwerke, durch welche veranlaßt man den alten Volskern einen eignen Styl zuſchreiben will.

Von allerlei andern Raritäten beſitzt das Muſeum mancherlei. Ich merkte mir zwei Chineſiſche Tuſchkäſtchen, wo auf den Stücken des einen die ganze Zucht der Seidenwürmer, auf dem andern der Reisbau vorgeſtellt iſt, beides höchſt naiv genommen und ausführlich gearbeitet. Das Käſtchen ſo wie die Einwicklung deſſelben ſind ausnehmend ſchön und dürfen ſich neben dem von mir ſchon gelobten Buch auf der Bibliothek der Propaganda wohl ſehen laſſen.

Es iſt freilich unverantwortlich daß man dieſen Schatz ſo nahe bei Rom hat und denſelben nicht öfter beſucht. Doch mag die Unbequemlichkeit einer jeden Ausflucht in dieſen Gegenden und die Gewalt des Römiſchen Zauberkreiſes zur Entſchuldigung dienen. Als wir nach der Herberge gingen, riefen uns einige vor ihren Hausthüren ſitzende Weiber an,

ob wir nicht auch Alterthümer zu kaufen Luſt hätten, und als wir uns darnach ſehr begierig erwieſen, holten ſie alte Keſſel, Feuerzange, nebſt anderem ſchlechten Hausgeräthe, und wollten ſich zu todt lachen uns angeführt zu haben. Als wir uns deßhalb entrüſteten, brachte unſer Führer die Sache wieder ins Gleiche: denn er verſicherte daß dieſer Spaß hergebracht ſey und daß alle Fremden denſelben Tribut entrichten müßten.

Dieß ſchreib' ich in einer ſehr übeln Herberge und fühle in mir weder Kraft noch Behagen weiter fortzufahren. Alſo die freundlichſte gute Nacht!

Fondi, den 23. Februar 1787.

Schon früh um drei Uhr waren wir auf dem Wege. Als es tagte fanden wir uns in den Pontiniſchen Sümpfen, welche kein ſo übles Anſehn haben, als man ſie in Rom gemeiniglich beſchreibt. Man kann zwar ein ſo großes und weitläufiges Unternehmen als die beabſichtigte Austrocknung iſt auf der Durchreiſe nicht beurtheilen, allein es ſcheint mir doch, daß die Arbeiten welche der Papſt angeordnet, die gewünſchten Endzwecke wenigſtens zum größten Theil erreichen werden. Man denke ſich ein weites Thal, das ſich von Norden nach Süden mit wenigem Falle hinzieht, oſtwärts gegen die Gebirge zu vertieft, weſtwärts aber gegen das Meer zu erhöht liegt.

Der ganzen Länge nach in gerader Linie iſt die alte Via Appia wieder hergeſtellt, an der rechten Seite derſelben der Hauptcanal gezogen, und das Waſſer fließt darin gelind hinab, dadurch iſt das Erdreich der rechten Seite nach dem Meere zu ausgetrocknet und dem Feldbau überantwortet; ſo

weit das Auge sehen kann ist es bebaut oder könnte es werden wenn sich Pächter fänden, einige Flecke ausgenommen die allzutief liegen.

Die linke Seite nach dem Gebirg zu ist schon schwerer zu behandeln. Zwar gehen Quercanäle unter der Chaussee in den Hauptcanal; da jedoch der Boden gegen die Berge zu abfällt, so kann er auf diese Weise nicht vom Wasser befreit werden. Man will, sagt man, einen zweiten Canal am Gebirge herführen. Große Strecken, besonders gegen Terracina, sind mit Weiden und Pappeln angeflogen.

Eine Poststation besteht aus einer bloßen langen Strohhütte. Tischbein zeichnete sie und genoß zur Belohnung dafür ein Vergnügen, das nur er völlig zu genießen weiß. Auf dem abgetrockneten Terrain hatte sich ein Schimmel losgemacht, der, sich seiner Freiheit bedienend, auf dem braunen Boden wie ein Lichtstrahl hin und wieder fuhr; wirklich war es ein herrlicher Anblick, durch Tischbein's Entzücken erst recht bedeutend.

Da wo sonst der Ort Meza stand hat der Papst ein großes und schönes Gebäude, als den Mittelpunkt der Fläche bezeichnend, aufrichten lassen. Der Anblick desselben vermehrt Hoffnung und Zutrauen für das ganze Unternehmen. Und so rückten wir immer fort uns lebhaft unterhaltend, wohl eingedenk der Warnung daß man auf diesem Wege nicht einschlafen dürfe, und freilich erinnerte uns der blaue Dunst, der schon in dieser Jahrszeit in gewisser Höhe über den Boden schwebte, an eine gefährliche Luftschicht. Desto erfreulicher und erwünschter war uns die Felsenlage von Terracina, und kaum hatten wir uns daran vergnügt, als wir das Meer gleich davor erblickten. Kurz darauf ließ uns die andere Seite des Stadtberges ein Schauspiel neuer Vegetation sehen. Indianische Feigen trieben

ihre großen, fetten Blätterkörper zwischen niedrigen graulichgrünen Myrten, unter gelbgrünen Granatbäumen und fahlgrünen Olivenzweigen. Am Wege sahen wir neue, noch nie gesehene Blumen und Sträuche. Narcissen und Adonis blühten auf den Wiesen. Man behält das Meer eine Zeit lang rechts; die Kalkfelsen aber bleiben links in der Nähe. Diese sind die Fortsetzung der Apenninen, welche sich von Tivoli herziehen und ans Meer anschließen, wovon sie, erst durch die Campagna di Roma, dann durch die Frascatanischen, Albanischen, Velletrischen Vulcane und endlich durch die Pontinischen Sümpfe getrennt wurden. Der Monte Circello, das Vorgebirg Terracina gegenüber, wo die Pontinischen Sümpfe sich endigen, mag gleichfalls aus gereihten Kalkfelsen bestehen.

Wir verließen das Meer und kamen bald in die reizende Ebene von Fondi. Dieser kleine Raum fruchtbaren und bebauten Erdreichs, von einem nicht allzurauhen Gebirg umschlossen, muß jedermann anlachen. Noch hängt die Mehrzahl der Orangen an den Bäumen, die Saat steht grün, durchaus Weizen; Oliven auf den Aeckern, das Städtchen im Grunde. Ein Palmbaum zeichnet sich aus und ward begrüßt. So viel für diesen Abend. Verzeihung der laufenden Feder. Ich muß schreiben ohne zu denken, damit ich nur schreibe. Der Gegenstände sind zu viel, der Aufenthalt zu schlecht und doch meine Begierde allzugroß einiges dem Papiere anzuvertrauen. Mit einbrechender Nacht kamen wir an, und es ist nun Zeit Ruhe zu suchen.

St. Agata, den 24. Februar 1787.

In einer kalten Kammer muß ich Nachricht von einem schönen Tage geben. Als wir aus Fondi herausfuhren ward

es eben helle und wir wurden sogleich durch die über die Mauern hängenden Pomeranzen auf beiden Seiten des Wegs begrüßt. Die Bäume hängen so voll, als man sich's nur denken kann. Obenher ist das junge Laub gelblich, unten aber und in der Mitte von dem saftigsten Grün. Mignon hatte wohl Recht sich dahin zu sehnen.

Dann fuhren wir durch wohlgeackerte und bestellte Weizenfelder, in schicklichen Räumen mit Oliven bepflanzt. Der Wind bewegte sie und brachte die silberne Unterfläche der Blätter ans Licht, die Aeste bogen sich leicht und zierlich. Es war ein grauer Morgen, ein starker Nordwind versprach alles Gewölk völlig zu vertreiben.

Dann zog der Weg im Thale hin, zwischen steinichten aber gut gebauten Aeckern, die Saat vom schönsten Grün. An einigen Orten sah man geräumige, runde, gepflasterte Plätze, mit niedrigen Mäuerchen umgeben; hier drischt man die Frucht sogleich aus, ohne sie in Garben nach Hause zu fahren. Das Thal ward schmäler, der Weg ging bergan, Kalkfelsen standen nackt an beiden Seiten. Der Sturm war heftiger hinter uns her. Es fielen Graupeln die sehr langsam thauten.

Einige Mauern antiker Gebäude mit netzförmiger Arbeit überraschten uns. Auf der Höhe sind die Plätze felsig, doch mit Olivenbäumen bepflanzt, wo nur das geringste Erdreich sie aufnehmen konnte. Nun über eine Plaine mit Oliven, sodann durch ein Städtchen. Eingemauert fanden wir nun Altäre, antike Grabsteine, Fragmente aller Art in den Gartenumfriedigungen, dann trefflich gemauerte jetzt aber mit Erdreich ausgefüllte Untergeschosse alter Landhäuser, nunmehr von Olivenwäldchen bewachsen. Dann erblickten wir den Vesuv, eine Rauchwolke auf seinem Scheitel.

heller Atmosphäre kamen wir Neapel näher; und nun fanden wir uns wirklich in einem andern Lande. Die Gebäude mit flachen Dächern deuten auf eine andere Himmelsgegend, inwendig mögen sie nicht sehr freundlich seyn. Alles ist auf der Straße, sitzt in der Sonne so lange sie scheinen will. Der Neapolitaner glaubt im Besitz des Paradieses zu seyn und hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai. Solch ein Bild machen sie sich von unserm Zustande. Zur Erbauung sämmtlicher deutschen Völkerschaften heißt diese Charakteristik übersetzt: Immer Schnee, hölzerne Häuser, große Unwissenheit; aber Geld genug.

Neapel selbst kündigt sich froh, frei und lebhaft an, unzählige Menschen rennen durch einander, der König ist auf der Jagd, die Königin guter Hoffnung und so kann's nicht besser gehn.

Neapel, Montag den 26. Februar 1787.

Alla Locanda del Sgr. Moriconi al Largo del Castello. Unter dieser eben so heiter als prächtig klingenden Aufschrift würden uns Briefe aus allen vier Theilen der Welt nunmehr auffinden. In der Gegend des am Meere liegenden großen Castells erstreckt sich eine große Weitung, die man, obgleich von allen vier Seiten mit Häusern umgeben, nicht Platz sondern Weite (largo) genannt hat. wahrscheinlicherweise von den ersten Zeiten her, da dieses noch ein unbegränztes Feld war. Hier nun tritt an der einen Seite ein großes Eckhaus herein und wir faßten Fuß in einem geräumigen Eckſaale, der einen freien und frohen Ueberblick über die immer bewegte Fläche gewährt. Ein eiserner Balcon zieht sich außen

hervorragen. Auf der nähern Höhe eine lange, wohl in die Augen fallende Stadt. In dem Thal liegt St. Agata, ein anſehnlicher Gaſthof, wo ein lebhaftes Feuer in einem Kamin, das als Cabinet angelegt iſt, brannte. Indeſſen iſt unſere Stube kalt, keine Fenſter, nur Läden, und ich eile zu ſchließen.

Neapel, den 25. Februar 1787.

Endlich auch hier glücklich und mit guten Vorbedeutungen angekommen. Von der Tagesreiſe nur ſo viel: St. Agata verließen wir mit Sonnenaufgang, der Wind blies heftig hinter uns her, und dieſer Nordoſt hielt den ganzen Tag an. Erſt Nachmittag ward er Herr von den Wolken; wir litten von Kälte.

Unſer Weg ging wieder durch und über vulcaniſche Hügel, wo ich nur noch wenige Kalkfelſen zu bemerken glaubte. Endlich erreichten wir die Plaine von Capua, bald darnach Capua ſelbſt, wo wir Mittag hielten. Nachmittag that ſich ein ſchönes, flaches Feld vor uns auf. Die Chauſſee geht breit zwiſchen grünen Weizenfeldern durch, der Weizen iſt wie ein Teppich und wohl ſpannenhoch. Pappeln ſind reihenweis auf den Feldern gepflanzt, hoch ausgezweigt und Wein hinangezogen. So geht es bis Neapel hinein. Ein klarer, herrlich lockerer Boden und gut bearbeitet. Die Weinſtöcke von ungewöhnlicher Stärke und Höhe, die Ranken wie Netze von Pappel zu Pappel ſchwebend.

Der Veſuv blieb uns immer zur linken Seite, gewaltſam dampfend, und ich war ſtill für mich erfreut, daß ich dieſen merkwürdigen Gegenſtand endlich auch mit Augen ſah. Der Himmel ward immer klärer, und zuletzt ſchien die Sonne recht heiß in unſere enge, rollende Wohnung. Bei ganz rein

heller Atmosphäre kamen wir Neapel näher; und nun fanden wir uns wirklich in einem andern Lande. Die Gebäude mit flachen Dächern deuten auf eine andere Himmelsgegend, inwendig mögen sie nicht sehr freundlich seyn. Alles ist auf der Straße, sitzt in der Sonne so lange sie scheinen will. Der Neapolitaner glaubt im Besitz des Paradieses zu seyn und hat von den nördlichen Ländern einen sehr traurigen Begriff: Sempre neve, case di legno, gran ignoranza, ma danari assai. Solch ein Bild machen sie sich von unserm Zustande. Zur Erbauung sämmtlicher deutschen Völkerschaften heißt diese Charakteristik übersetzt: Immer Schnee, hölzerne Häuser, große Unwissenheit; aber Geld genug.

Neapel selbst kündigt sich froh, frei und lebhaft an, unzählige Menschen rennen durch einander, der König ist auf der Jagd, die Königin guter Hoffnung und so kann's nicht besser gehn.

Neapel, Montag den 26. Februar 1787.

Alla Locanda del Sgr. Moriconi al Largo del Castello. Unter dieser eben so heiter als prächtig klingenden Aufschrift würden uns Briefe aus allen vier Theilen der Welt nunmehr auffinden. In der Gegend des am Meere liegenden großen Castells erstreckt sich eine große Weitung, die man, obgleich von allen vier Seiten mit Häusern umgeben, nicht Platz sondern Weite (largo) genannt hat. wahrscheinlicherweise von den ersten Zeiten her, da dieses noch ein unbegränztes Feld war. Hier nun tritt an der einen Seite ein großes Eckhaus herein und wir faßten Fuß in einem geräumigen Eckſaale, der einen freien und frohen Ueberblick über die immer bewegte Fläche gewährt. Ein eiserner Balcon zieht sich außen

an mehrern Fenstern vorbei, selbst um die Ecke hin. Man würde davon nicht wegkommen, wenn der scharfe Wind nicht äußerst fühlbar wäre.

Der Saal ist munter decorirt, besonders aber die Decke, deren Arabesken in hundert Abtheilungen schon die Nähe von Pompeji und Herculanum verkünden. Das wäre nun alles schön und gut, aber keine Feuerstätte, kein Kamin ist zu bemerken und der Februar übt denn doch auch hier seine Rechte. Ich sehnte mich nach einiger Erwärmung.

Man brachte mir einen Dreifuß, von der Erde dergestalt erhöht, daß man die Hände bequem drüber halten konnte. Auf demselben war ein flaches Becken befestigt, dieses enthielt ganz zarte glühende Kohlen, gar glatt mit Asche bedeckt. Hier gilt es nun haushältig seyn, wie wir es in Rom schon gelernt. Mit dem Ohr eines Schlüssels zieht man von Zeit zu Zeit die oberflächliche Asche behutsam weg, so daß von den Kohlen wieder etwas an die freie Luft gelange. Wollte man jedoch ungeduldig die Gluth aufwühlen, so würde man einen Augenblick größere Wärme spüren, aber sehr bald die ganze Gluth erschöpft haben, da denn das Becken abermals, gegen Erlegung einer gewissen Summe, zu füllen wäre.

Ich befand mich nicht ganz wohl und hätte freilich mehr Bequemlichkeit gewünscht. Eine Schilfmatte diente gegen die Einflüsse des Estrichs; Pelze sind nicht gewöhnlich und ich entschloß mich eine Schifferkutte, die wir aus Scherz mitgenommen hatten, anzuziehen, die mir gute Dienste leistete, besonders nachdem ich sie mit einem Kofferstrick um den Leib befestigt hatte: da ich mir denn als Mittelding zwischen Matrosen und Capuziner sehr komisch vorkommen mußte. Tischbein der von Besuchen bei Freunden zurückkehrte, konnte sich des Lachens nicht enthalten.

Neapel, den 27. Februar 1787.

Gestern bracht' ich den Tag in Ruhe zu um eine kleine körperliche Unbequemlichkeit erst abzuwarten, heute ward geschwelgt und die Zeit mit Anschauung der herrlichsten Gegenstände zugebracht. Man sage, erzähle, male was man will, hier ist mehr als alles. Die Ufer, Buchten und Busen des Meeres, der Vesuv, die Stadt, die Vorstädte, die Castelle, die Lustträume! — Wir sind auch noch Abends in die Grotte des Posilippo gegangen, da eben die untergehende Sonne zur andern Seite hereinschien. Ich verzieh es allen die in Neapel von Sinnen kommen und erinnerte mich mit Rührung meines Vaters, der einen unauslöschlichen Eindruck besonders von denen Gegenständen die ich heut zum erstenmal sah, erhalten hatte. Und wie man sagt, daß einer dem ein Gespenst erschienen nicht wieder froh wird, so konnte man umgekehrt von ihm sagen, daß er nie ganz unglücklich werden konnte, weil er sich immer wieder nach Neapel dachte. Ich bin nun nach meiner Art ganz stille, und mache nur, wenn's gar zu toll wird, große, große Augen.

Neapel, den 28. Februar 1787.

Heute besuchten wir Philipp Hackert, den berühmten Landschaftsmaler, der eines besondern Vertrauens, einer vorzüglichen Gnade des Königs und der Königin genießt. Man hat ihm einen Flügel des Palastes Francavilla eingeräumt, den er mit Künstlergeschmack meubliren ließ und mit Zufriedenheit bewohnt. Es ist ein sehr bestimmter, kluger Mann, der, bei unausgesetztem Fleiß, das Leben zu genießen versteht.

Dann gingen wir ans Meer und sahen allerlei Fische

und wunderliche Geſtalten aus den Wellen ziehen. Der Tag war herrlich, die Tramontane leidlich.

Neapel, den 1. März 1787.

Schon in Rom hatte man meinem eigenſinnigen Einſiedlerſinne, mehr als mir lieb war, eine geſellige Seite abgewonnen. Freilich ſcheint es ein wunderlich Beginnen, daß man in die Welt geht um allein bleiben zu wollen. So hatte ich denn auch dem Fürſten von Waldeck nicht widerſtehen können, der mich aufs freundlichſte einlud und, durch Rang und Einfluß, mir Theilnahme an manchem Guten verſchaffte. Kaum waren wir in Neapel angekommen, wo er ſich ſchon eine Zeit lang aufhielt, als er uns einladen ließ mit ihm eine Fahrt nach Puzzuoli und der anliegenden Gegend zu machen. Ich dachte heute ſchon auf den Veſuv, Tiſchbein aber nöthigt mich zu jener Fahrt, die, an und für ſich angenehm, bei dem ſchönſten Wetter, in Geſellſchaft eines ſo vollkommenen und unterrichteten Fürſten, ſehr viel Freude und Nutzen verſpricht. Auch haben wir ſchon in Rom eine ſchöne Dame geſehen, nebſt ihrem Gemahl, von dem Fürſten unzertrennlich; dieſe ſoll gleichfalls von der Partie ſeyn und man hofft alles Erfreuliche.

Auch bin ich dieſer edlen Geſellſchaft durch frühere Unterhaltung genauer bekannt. Der Fürſt nämlich fragte bei unſerer erſten Bekanntſchaft, womit ich mich jetzt beſchäftige, und meine Iphigenia war mir ſo gegenwärtig, daß ich ſie einen Abend umſtändlich genug erzählen konnte. Man ging drauf ein; aber ich glaubte doch zu merken, daß man etwas Lebhafteres, Wilderes von mir erwartet hatte.

Abends.

Von dem heutigen Tage wäre schwerlich Rechenschaft zu geben. Wer hat es nicht erfahren daß die flüchtige Lesung eines Buchs, das ihn unwiderstehlich fortriß, auf sein ganzes Leben den größten Einfluß hatte und schon die Wirkung entschied, zu der Wiederlesen und ernstliches Betrachten kaum in der Folge mehr hinzuthun konnte. So ging es mir einst mit Sakontala und geht es uns mit bedeutenden Menschen nicht gleicher Weise? Eine Wasserfahrt bis Puzzuoli, leichte Landfahrten, heitere Spaziergänge durch die wundersamste Gegend von der Welt. Unterm reinsten Himmel der unsicherste Boden. Trümmern undenkbarer Wohlhäbigkeit, zerlästert und unerfreulich. Siedende Wasser, Schwefel aushauchende Grüfte, dem Pflanzenleben widerstrebende Schlackenberge, kahle, widerliche Räume und dann doch zuletzt eine immer üppige Vegetation, eingreifend wo sie nur irgend vermag, sich über alles Ertödtete erhebend um Landseen und Bäche umher, ja den herrlichsten Eichwald an den Wänden eines alten Kraters behauptend.

Und so wird man zwischen Natur und Völkerereigniffen hin und wieder getrieben. Man wünscht zu denken und fühlt sich dazu zu ungeschickt. Indessen lebt der Lebendige lustig fort, woran wir es denn auch nicht fehlen ließen. Gebildete Personen, der Welt und ihrem Wesen angehörend, aber auch durch ernstes Geschick gewarnt, zu Betrachtungen aufgelegt. Unbegränzter Blick über Land, Meer und Himmel, zurückgerufen in die Nähe einer liebenswürdigen jungen Dame, Huldigung anzunehmen gewohnt und geneigt.

Unter allem diesem Taumel jedoch verfehlt' ich nicht manches anzumerken. Zu künftiger Redaction wird die an

Ort und Stelle benutzte Charte und eine flüchtige Zeichnung von Tischbein die beste Hülfe geben; heute ist mir nicht möglich auch nur das mindeste hinzuzufügen.

Den 2. März

bestieg ich den Vesuv, obgleich bei trübem Wetter und umwölktem Gipfel. Fahrend gelangt' ich nach Resina, sodann auf einem Maulthiere den Berg zwischen Weingärten hinauf; nun zu Fuß über die Lava vom Jahre einundsiebenzig, die schon feines aber festes Moos auf sich erzeugt hatte; dann an der Seite der Lava her. Die Hütte des Einsiedlers blieb mir links auf der Höhe. Ferner den Aschenberg hinauf, welches eine sauere Arbeit ist. Zwei Drittheile dieses Gipfels waren mit Wolken bedeckt. Endlich erreichten wir den alten nun ausgefüllten Krater, fanden die neuen Laven von zwei Monaten vierzehn Tagen, ja eine schwache von fünf Tagen schon erkaltet. Wir stiegen über sie an einem erst aufgeworfenen vulkanischen Hügel hinauf, er dampfte aus allen Enden. Der Rauch zog von uns weg und ich wollte nach dem Krater gehn. Wir waren ungefähr funfzig Schritte in den Dampf hinein, als er so stark wurde daß ich kaum meine Schuhe sehen konnte. Das Schnupftuch vorgehalten half nichts, der Führer war mir auch verschwunden, die Tritte auf den ausgeworfenen Lavabröckchen unsicher, ich fand für gut umzukehren und mir den gewünschten Anblick auf einen heitern Tag und verminderten Rauch zu sparen. Indeß weiß ich doch auch wie schlecht es sich in solcher Atmosphäre Athem holt.

Uebrigens war der Berg ganz still. Weder Flamme, noch Brausen, noch Steinwurf, wie er doch die ganze Zeit

her trieb. Ich habe ihn nun recognoſcirt, um ihn förmlich, ſobald das Wetter gut werden will, zu belagern.

Die Laven die ich fand waren mir meiſt bekannte Gegenſtände. Ein Phänomen hab' ich aber entdeckt das mir ſehr merkwürdig ſchien und das ich näher unterſuchen, nach welchem ich mich bei Kennern und Sammlern erkundigen will. Es iſt eine tropfſteinförmige Bekleidung einer vulkaniſchen Eſſe, die ehemals zugewölbt war, jetzt aber aufgeſchlagen iſt und aus dem alten nun ausgefüllten Krater herausragt. Dieſes feſte, grauliche, tropfſteinförmige Geſtein ſcheint mir durch Sublimation der allerfeinſten vulkaniſchen Ausdünſtungen, ohne Mitwirkung von Feuchtigkeit und ohne Schmelzung, gebildet worden zu ſeyn; es giebt zu weitern Gedanken Gelegenheit.

Heute, den dritten März, iſt der Himmel bedeckt und ein Scirocco weht; zum Poſttage gutes Wetter.

Sehr gemiſchte Menſchen, ſchöne Pferde und wunderliche Fiſche habe ich hier übrigens ſchon genug geſehn.

Von der Lage der Stadt und ihren Herrlichkeiten, die ſo oft beſchrieben und belobt ſind, kein Wort. Vedi Napoli e poi muori! ſagen ſie hier. Siehe Neapel und ſtirb!

Neapel, den 3. März 1787.

Daß kein Neapolitaner von ſeiner Stadt weichen will, daß ihre Dichter von der Glückſeligkeit der hieſigen Lage in gewaltigen Hyperbeln ſingen, iſt ihnen nicht zu verdenken, und wenn auch noch ein paar Veſuve in der Nachbarſchaft ſtünden. Man mag ſich hier an Rom gar nicht zurück erinnern; gegen die hieſige freie Lage kommt einem die Hauptſtadt der Welt im Tibergrunde wie ein altes, übelplacirtes Kloſter vor.

Das See- und Schiffweſen gewährt auch ganz neue Zuſtände. Die Fregatte nach Palermo ging mit reiner, ſtarker Tramontane geſtern ab. Dießmal hat ſie gewiß nicht über ſechsunddreißig Stunden auf der Fahrt zugebracht. Mit welcher Sehnſucht ſah ich den vollen Segeln nach, als das Schiff zwiſchen Capri und Cap Minerva durchfuhr und endlich verſchwand. Wenn man jemand Geliebtes ſo fortfahren ſähe, müßte man vor Sehnſucht ſterben! Jetzt weht der Scirocco; wenn der Wind ſtärker wird, werden die Wellen um den Molo luſtig genug ſeyn.

Heute, als an einem Freitage, war die große Spazierfahrt des Adels, wo jeder ſeine Equipagen, beſonders Pferde, producirt. Man kann unmöglich etwas Zierlicheres ſehen als dieſe Geſchöpfe hier; es iſt das erſtemal in meinem Leben daß mir das Herz gegen ſie aufgeht.

Neapel, den 5. März 1787.

Hier ſchick' ich einige gedrängte Blätter als Nachricht von dem Einſtande den ich hier gegeben. Auch ein an der Ecke angeſchmauchtes Couvert Eures letzten Briefes, zum Zeugniß daß er mit auf dem Veſuv geweſen. Doch muß ich Euch nicht, weder im Traume noch im Wachen, von Gefahr umgeben erſcheinen; ſeyd verſichert, da wo ich gehe iſt nicht mehr Gefahr als auf der Chauſſee nach Belvedere. Die Erde iſt überall des Herrn! kann man wohl bei dieſer Gelegenheit ſagen. Ich ſuche keine Abenteuer aus Vorwitz noch Sonderbarkeit, aber weil ich meiſt klar bin und dem Gegenſtand bald ſeine Eigenthümlichkeit abgewinne, ſo kann ich mehr thun und wagen als ein anderer. Nach Sicilien iſt's nichts weniger als gefährlich. Vor einigen Tagen fuhr

die Fregatte nach Palermo mit günstigem Nordostwind ab, sie ließ Capri rechts und hat gewiß den Weg in sechsunddreißig Stunden zurückgelegt. Drüben sieht es auch in der Wirklichkeit nicht so gefährlich aus, als man es in der Ferne zu machen beliebt.

Vom Erdbeben spürt man jetzt im untern Theile von Italien gar nichts, im obern ward neulich Rimini und nahliegende Orte beschädigt. Es hat wunderliche Launen, man spricht hier davon wie von Wind und Wetter und in Thüringen von Feuersbrünsten.

Mich freut daß Ihr nun mit der neuen Bearbeitung der Iphigenia euch befreundet; noch lieber wäre mir's, wenn euch der Unterschied fühlbarer geworden wäre. Ich weiß was ich daran gethan habe und darf davon reden, weil ich es noch weiter treiben könnte. Wenn es eine Freude ist das Gute zu genießen, so ist es eine größere das Bessere zu empfinden und in der Kunst ist das Beste gut genug.

Neapel, den 5. März 1787.

Den zweiten Fastensonntag benutzten wir von Kirche zu Kirche zu wandern. Wie in Rom alles höchst ernsthaft ist, so treibt sich hier alles lustig und wohlgemuth. Auch die Neapolitanische Malerschule begreift man nur zu Neapel. Hier sieht man mit Verwunderung die ganze Vorderseite einer Kirche von unten bis oben gemalt, über der Thüre Christus, der die Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus treibt, welche zu beiden Seiten munter und zierlich erschreckt die Treppen herunter purzeln. Innerhalb einer andern Kirche ist der Raum über dem Eingang reichhaltig mit einem Frescogemälde geziert, die Vertreibung Heliodor's vorstellend.

Luca Giordano mußte ſich freilich ſpuden, um ſolche Flächen auszufüllen. Auch die Kanzel iſt nicht immer, wie anderwärts, ein Katheder, Lehrſtuhl für eine einzelne Perſon, ſondern eine Galerie, auf welcher ich einen Capuziner hin und her ſchreiten und bald von dem einen bald von dem andern Ende dem Volk ſeine Sündhaftigkeit vorhalten ſah. Was wäre da nicht alles zu erzählen!

Aber weder zu erzählen noch zu beſchreiben iſt die Herrlichkeit einer Vollmondnacht wie wir ſie genoſſen, durch die Straßen über die Plätze wandelnd, auf der Chiaja, dem unermeßlichen Spaziergang, ſodann am Meeresufer hin und wieder. Es übernimmt einen wirklich das Gefühl von Unendlichkeit des Raums. So zu träumen iſt denn doch der Mühe werth.

Neapel, den 5. März 1787.

Von einem trefflichen Manne, den ich dieſe Tage kennen gelernt, muß ich kürzlich das Allgemeinſte erwähnen. Es iſt Ritter Filangieri, bekannt durch ſein Werk über die Geſetzgebung. Er gehört zu den ehrwürdigen jungen Männern, welche das Glück der Menſchen und eine löbliche Freiheit derſelben im Auge behalten. An ſeinem Betragen kann man den Soldaten, den Ritter und Weltmann erkennen, gemildert iſt jedoch dieſer Anſtand durch den Ausdruck eines zarten, ſittlichen Gefühls, welches, über die ganze Perſon verbreitet, aus Wort und Weſen gar anmuthig hervorleuchtet. Auch er iſt ſeinem Könige und deſſen Königreich im Herzen verbündet, wenn er auch nicht alles billigt was geſchieht; aber auch er iſt gedrückt durch die Furcht vor Joſeph dem Zweiten. Das Bild eines Deſpoten, wenn es auch nur

in der Luft ſchwebt, iſt edlen Menſchen ſchon fürchterlich. Er ſprach mit mir ganz offen, was Neapel von jenem zu fürchten habe. Er unterhält ſich gern über Montesquieu, Beccaria, auch über ſeine eigenen Schriften, alles in demſelben Geiſte des beſten Wollens und einer herzlichen, jugendlichen Luſt das Gute zu wirken. Er mag noch in den Dreißigen ſtehen.

Gar bald machte er mich mit einem alten Schriftſteller bekannt, an deſſen unergründlicher Tiefe ſich dieſe neuern Italiäniſchen Geſetzfreunde höchlich erquicken und erbauen, er heißt Johann Baptiſta Vico, ſie ziehen ihn dem Montesquieu vor. Bei einem flüchtigen Ueberblick des Buches, das ſie mir als ein Heiligthum mittheilten, wollte mir ſcheinen, hier ſeyen Sibylliniſche Vorahnungen des Guten und Rechten das einſt kommen ſoll oder ſollte, gegründet auf ernſte Betrachtungen des Ueberlieferten und des Lebens. Es iſt gar ſchön wenn ein Volk ſolch einen Aeltervater beſitzt; den Deutſchen wird einſt Hamann ein ähnlicher Coder werden.

Neapel, den 6. März 1787.

Obgleich ungern, doch aus treuer Geſelligkeit begleitete Tiſchbein mich heute auf den Veſuv. Ihm, dem bildenden Künſtler, der ſich nur immer mit den ſchönſten Menſchen- und Thierformen beſchäftigt, ja das Ungeformte ſelbſt, Felſen und Landſchaften durch Sinn und Geſchmack vermenſchlicht, ihm wird eine ſolche furchtbare, ungeſtalte Aufhäufung, die ſich immer wieder ſelbſt verzehrt und allem Schönheitsgefühl den Krieg ankündigt, ganz abſcheulich vorkommen.

Wir fuhren auf zwei Caleſſen, weil wir uns als Selbſtführer

durch das Gewühl der Stadt nicht durchzuwinden getrauten. Der Fahrende ſchreit unaufhörlich: Platz, Platz! damit Eſel, Holz, oder Kehricht Tragende, entgegen rollende Caleſſen, laſtſchleppende oder freiwandelnde Menſchen, Kinder und Greiſe ſich vorſehen, ausweichen, ungehindert aber der ſcharfe Trab fortgeſetzt werde.

Der Weg durch die äußerſten Vorſtädte und Gärten ſollte ſchon auf etwas Plutoniſches hindeuten. Denn da es lange nicht geregnet, waren von dickem aſchgrauem Staube die von Natur immergrünen Blätter überdeckt, alle Dächer, Gurtgeſimſe und was nur irgend eine Fläche bot, gleichfalls übergraut, ſo daß nur der herrliche blaue Himmel und die hereinſcheinende mächtige Sonne ein Zeugniß gab daß man unter den Lebendigen wandle.

Am Fuße des ſteilen Hanges empfingen uns zwei Führer, ein älterer und ein jüngerer, beides tüchtige Leute. Der erſte ſchleppte mich, der zweite Tiſchbein den Berg hinauf. Sie ſchleppten ſage ich: denn ein ſolcher Führer umgürtet ſich mit einem ledernen Riemen, in welchen der Reiſende greift und, hinaufwärts gezogen, ſich an einem Stabe, auf ſeinen eigenen Füßen, deſto leichter empor hilft.

So erlangten wir die Fläche über welcher ſich der Kegelberg erhebt, gegen Norden die Trümmer der Somma.

Ein Blick weſtwärts über die Gegend nahm wie ein heilſames Bad, alle Schmerzen der Anſtrengung und alle Müdigkeit hinweg und wir umkreiſ'ten nunmehr den immer qualmenden, Stein und Aſche auswerfenden Kegelberg. So lange der Raum geſtattete in gehöriger Entfernung zu bleiben, war es ein großes geiſterhebendes Schauſpiel. Erſt ein gewaltſamer Donner, der aus dem tiefſten Schlunde hervortönte, ſodann Steine, größere und kleinere zu Tauſenden in

die Luft geſchleudert, von Aſchenwolken eingehüllt. Der größte Theil fiel in den Schlund zurück. Die andern nach der Seite zu getriebenen Brocken auf die Außenſeite des Kegels niederfallend, machten ein wunderbares Geräuſch: erſt plumpten die ſchwereren und hupften mit dumpfem Getön an die Kegelſeite hinab, die geringeren klapperten hinterdrein und zuletzt rieſelte die Aſche nieder. Dieſes alles geſchah in regelmäßigen Pauſen, die wir durch ein ruhiges Zählen ſehr wohl abmeſſen konnten.

Zwiſchen der Somma und dem Kegelberge ward aber der Raum enge genug, ſchon fielen mehrere Steine um uns her und machten den Umgang unerfreulich. Tiſchbein fühlte ſich nunmehr auf dem Berge noch verdrießlicher, da dieſes Ungethüm, nicht zufrieden häßlich zu ſeyn, auch noch gefährlich werden wollte.

Wie aber durchaus eine gegenwärtige Gefahr etwas Reizendes hat und den Widerſpruchsgeiſt im Menſchen auffordert ihr zu trotzen, ſo bedachte ich, daß es möglich ſeyn müſſe in der Zwiſchenzeit von zwei Eruptionen, den Kegelberg hinauf an den Schlund zu gelangen und auch in dieſem Zeitraum den Rückweg zu gewinnen. Ich rathſchlagte hierüber mit den Führern, unter einem überhängenden Felſen der Somma, wo wir, in Sicherheit gelagert, uns an den mitgebrachten Vorräthen erquickten. Der jüngere getraute ſich das Wageſtück mit mir zu beſtehen, unſere Hutköpfe fütterten wir mit leinenen und ſeidenen Tüchern, wir ſtellten uns bereit, die Stäbe in der Hand, ich ſeinen Gürtel faſſend.

Noch klapperten die kleinen Steine um uns herum, noch rieſelte die Aſche, als der rüſtige Jüngling mich ſchon über das glühende Gerölle hinaufriß. Hier ſtanden wir an dem

ungeheuren Rachen, deſſen Rauch eine leiſe Luft von uns ablenkte, aber zugleich das Innere des Schlundes verhüllte, der ringsum aus tauſend Ritzen dampfte. Durch einen Zwiſchenraum des Qualmes erblickte man hie und da geborſtene Felſenwände. Der Anblick war weder unterrichtend noch erfreulich, aber eben deßwegen weil man nichts ſah verweilte man um etwas heraus zu ſehen. Das ruhige Zählen war verſäumt, wir ſtanden auf einem ſcharfen Rande vor dem ungeheuern Abgrund. Auf einmal erſcholl der Donner, die furchtbare Ladung flog an uns vorbei, wir duckten uns unwillkürlich, als wenn uns das vor den niederſtürzenden Maſſen gerettet hätte; die kleineren Steine klapperten ſchon, und wir, ohne zu bedenken daß wir abermals eine Pauſe vor uns hatten, froh die Gefahr überſtanden zu haben, kamen mit der noch rieſelnden Aſche am Fuße des Kegels an, Hüte und Schultern genugſam eingeäſchert.

Von Tiſchbein aufs freundlichſte empfangen, geſcholten und erquickt, konnte ich nun den älteren und neueren Laven eine beſondere Aufmerkſamkeit widmen. Der betagte Führer wußte genau die Jahrgänge zu bezeichnen. Aeltere waren ſchon mit Aſche bedeckt und ausgeglichen, neuere, beſonders die langſam gefloſſenen, boten einen ſeltſamen Anblick: denn indem ſie, fortſchleichend, die auf ihrer Oberfläche erſtarrten Maſſen eine Zeit lang mit ſich hinſchleppen, ſo muß es doch begegnen daß dieſe von Zeit zu Zeit ſtocken, aber, von den Gluthſtrömen noch fortbewegt, übereinander geſchoben, wunderbar zackig erſtarrt verharren, ſeltſamer als im ähnlichen Fall die über einander getriebenen Eisſchollen. Unter dieſem geſchmolzenen wüſten Weſen fanden ſich auch große Blöcke, welche angeſchlagen, auf dem friſchen Bruch einer Urgebirgsart völlig ähnlich ſehen. Die Führer behaupteten

es ſeyen alte Laven des tiefſten Grundes, welche der Berg manchmal auswerfe.

Auf unſerer Rückkehr nach Neapel wurden mir kleine Häuſer merkwürdig, einſtöckig, ſonderbar gebaut, ohne Fenſter, die Zimmer nur durch die auf die Straße gehende Thüre erleuchtet. Von früher Tageszeit bis in die Nacht ſitzen die Bewohner davor, da ſie ſich denn zuletzt in ihre Höhlen zurückziehen.

Die auf eine etwas verſchiedene Weiſe am Abend tumultuirende Stadt entlockte mir den Wunſch einige Zeit hier verweilen zu können, um das bewegliche Bild nach Kräften zu entwerfen. Es wird mir nicht ſo wohl werden.

Neapel, Mittwoch den 7. März 1787.

Und ſo hat mir dieſe Woche Tiſchbein redlich einen großen Theil der Kunſtſchätze von Neapel gezeigt und ausgelegt. Er, ein trefflicher Thierkenner und Zeichner, machte mich ſchon früher aufmerkſam auf einen Pferdekopf von Erz im Palaſt Colombrano. Wir gingen heute dahin. Dieſer Kunſtreſt ſteht gerade der Thorfahrt gegenüber, im Hofe in einer Niſche, über einem Brunnen, und ſetzt in Erſtaunen; was muß das Haupt erſt mit den übrigen Gliedern zu einem Ganzen verbunden für Wirkung gethan haben! Das Pferd im Ganzen war viel größer als die auf der Marcuskirche, auch läßt hier das Haupt, näher und einzeln beſchaut, Charakter und Kraft nur deſto deutlicher erkennen und bewundern.

Der prächtige Stirnknochen, die ſchnaubende Naſe, die aufmerkenden Ohren, die ſtarre Mähne! ein mächtig aufgeregtes, kräftiges Geſchöpf.

Wir kehrten uns um, eine weibliche Statue zu bemerken, die über dem Thorwege in einer Niſche ſtand. Sie wird für die Nachbildung einer Tänzerin ſchon von Winckelmann gehalten, wie denn ſolche Künſtlerinnen in lebendiger Bewegung auf das mannichfaltigſte dasjenige vorſtellen was die bildenden Meiſter uns als erſtarrte Nymphen und Göttinnen aufbewahren. Sie iſt ſehr leicht und ſchön, der Kopf war abgebrochen, iſt aber gut wieder aufgeſetzt, übrigens nichts daran verſehrt und verdiente wohl einen beſſern Platz.

Neapel, den 9. März 1787.

Heute erhalte ich die liebſten Briefe vom 16. Februar. Schreibet nur immer fort. Ich habe meine Zwiſchenpoſten wohl beſtellt und werde es auch thun wenn ich weiter gehen ſollte. Gar ſonderbar kommt es mir vor in ſo großer Entfernung zu leſen, daß die Freunde nicht zuſammenkommen und doch iſt oft nichts natürlicher, als daß man nicht zuſammen kommt, wenn man ſo nahe beiſammen iſt.

Das Wetter hat ſich verdunkelt, es iſt im Wechſeln, das Frühjahr tritt ein und wir werden Regentage haben. Noch iſt der Gipfel des Veſuvs nicht heiter geworden ſeit ich droben war. Dieſe letzten Nächte ſah man ihn manchmal flammen, jetzt hält er wieder inne, man erwartet ſtärkeren Ausbruch.

Die Stürme dieſer Tage haben uns ein herrliches Meer gezeigt, da ließen ſich die Wellen in ihrer würdigen Art und Geſtalt ſtudiren; die Natur iſt doch das einzige Buch das

auf allen Blättern großen Gehalt bietet. Dagegen giebt mir das Theater gar keine Freude mehr. Sie ſpielen hier in der Faſten geiſtliche Opern, die ſich von den weltlichen in gar nichts unterſcheiden, als daß keine Ballette zwiſchen den Acten eingeſchaltet ſind; übrigens aber ſo bunt als möglich. Im Theater St. Carlo führen ſie auf: Zerſtörung von Jeruſalem durch Nebukadnezar. Mir iſt es ein großer Guckkaſten; es ſcheint ich bin für ſolche Dinge verdorben.

Heute waren wir mit dem Fürſten von Waldeck auf Capo di Monte, wo die große Sammlung von Gemälden, Münzen u. d. g. ſich befindet, nicht angenehm aufgeſtellt, doch koſtbare Sachen. Mir beſtimmen und beſtätigen ſich nunmehr ſo viele Traditionsbegriffe. Was von Münzen, Gemmen, Vaſen einzeln wie die geſtutzten Citronenbäume nach Norden kommt, ſieht in Maſſe hier ganz anders aus, da wo dieſe Schätze einheimiſch ſind. Denn wo Werke der Kunſt rar ſind, giebt auch die Rarität ihnen einen Werth, hier lernt man nur das Würdige ſchätzen.

Sie bezahlen jetzt großes Geld für die Etruriſchen Vaſen und gewiß finden ſich ſchöne und treffliche Stücke darunter. Kein Reiſender, der nicht etwas davon beſitzen wollte. Man ſchlägt ſein Geld nicht ſo hoch an als zu Hauſe, ich fürchte ſelbſt noch verführt zu werden.

Neapel, Freitag den 9. März 1787.

Das iſt das Angenehme auf Reiſen, daß auch das Gewöhnliche durch Neuheit und Ueberraſchung das Anſehen eines Abenteuers gewinnt. Als ich von Capo di Monte zurück kam, machte ich noch einen Abendbeſuch bei Filangieri, wo ich auf dem Canapé neben der Hausfrau ein Frauenzimmer

ſitzend fand, deren Aeußeres mir nicht zu dem vertraulichen Betragen zu paſſen ſchien, dem ſie ſich ganz ohne Zwang hingab. In einem leichten, geſtreiften, ſeidenen Fähnchen, den Kopf wunderlich aufgeputzt, ſah die kleine, niedliche Figur einer Putzmacherin ähnlich, die, für die Zierde anderer ſorgend, ihrem eigenen Ausſehen wenig Aufmerkſamkeit ſchenkt. Sie ſind ſo gewohnt ihre Arbeit bezahlt zu ſehen, daß ſie nicht begreifen wie ſie für ſich ſelbſt etwas gratis thun ſollen. Durch meinen Eintritt ließ ſie ſich in ihrem Plaudern nicht ſtören und brachte eine Menge poſſierliche Geſchichten vor, welche ihr dieſer Tage begegnet, oder vielmehr durch ihre Strudeleien veranlaßt worden.

Die Dame vom Hauſe wollte mir auch zum Wort verhelfen, ſprach über die herrliche Lage von Capo di Monte und die Schätze daſelbſt. Das muntere Weibchen dagegen ſprang in die Höhe und war, auf ihren Füßen ſtehend, noch artiger als zuvor. Sie empfahl ſich, rannte nach der Thüre und ſagte mir im Vorbeigehen: Filangieri's kommen dieſe Tage bei mir zu Tiſche, ich hoffe Sie auch zu ſehen! Fort war ſie ehe ich noch zuſagen konnte. Nun vernahm ich, es ſey die Prinzeſſin *** mit dem Hauſe nah verwandt. Filangieri's waren nicht reich und lebten in anſtändiger Einſchränkung. So dacht' ich mir das Prinzeßchen auch, da ohnehin ſolche hohe Titel in Neapel nicht ſelten ſind. Ich merkte mir den Namen, Tag und Stunde und zweifelte nicht mich am rechten Orte zu gehöriger Zeit einzufinden.

Neapel, Sonntag den 11. März 1787.

Da mein Aufenthalt in Neapel nicht lange dauern wird, ſo nehme ich gleich die entfernteren Punkte zuerſt, das Nähere

zieht ſich. Mit Tiſchbein fuhr ich nach Pompeji, da wir denn alle die herrlichen Anſichten links und rechts neben uns liegen ſahen, welche durch ſo manche landſchaftliche Zeichnung uns wohl bekannt, nunmehr in ihrem zuſammenhängenden Glanze erſchienen. Pompeji ſetzt jedermann wegen ſeiner Enge und Kleinheit in Verwunderung. Schmale Straßen, obgleich grade und an der Seite mit Schrittplatten verſehen, kleine Häuſer ohne Fenſter, aus den Höfen und offenen Galerien die Zimmer nur durch die Thüren erleuchtet. Selbſt öffentliche Werke, die Bank am Thor, der Tempel, ſodann auch eine Villa in der Nähe, mehr Modell und Puppenſchrank als Gebäude. Dieſe Zimmer, Gänge und Galerien aber aufs heiterſte gemalt, die Wandflächen einförmig, in der Mitte ein ausführliches Gemälde, jetzt meiſt ausgebrochen, an Kanten und Enden leichte und geſchmackvolle Arabesken, aus welchen ſich auch wohl niedliche Kinder- und Nymphengeſtalten entwickeln, wenn an einer andern Stelle aus mächtigen Blumengewinden wilde und zahme Thiere hervordringen. Und ſo deutet der jetzige ganz wüſte Zuſtand einer erſt durch Stein und Aſchenregen bedeckten, dann aber durch die Aufgrabenden geplünderten Stadt auf eine Kunſt- und Bilderluſt eines ganzen Volkes, von der jetzo der eifrigſte Liebhaber weder Begriff, noch Gefühl, noch Bedürfniß hat.

Bedenkt man die Entfernung dieſes Orts vom Veſuv, ſo kann die bedeckende vulkaniſche Maſſe weder durch ein Schleudern noch durch einen Windſtoß hierher getrieben ſeyn; man muß ſich vielmehr vorſtellen daß dieſe Steine und Aſche eine Zeit lang wolkenartig in der Luft geſchwebt, bis ſie endlich über dieſem unglücklichen Orte niedergegangen.

Wenn man ſich nun dieſes Ereigniß noch mehr verſinnlichen will, ſo denke man allenfalls ein eingeſchneites Bergdorf.

Die Räume zwiſchen den Gebäuden, ja die zerdrückten Die bäude ſelbſt wurden ausgefüllt, allein Mauerwerk mochte hier und da noch herausſtehen, als früher oder ſpäter der Hügel zu Weinbergen und Gärten benutzt wurde. So hat nun gewiß mancher Eigenthümer, auf ſeinem Antheil niedergrabend, eine bedeutende Vorleſe gehalten. Mehrere Zimmer fand man leer und in der Ecke des einen einen Haufen Aſche, der mancherlei kleines Hausgeräthe und Kunſtarbeiten verſteckte.

Den wunderlichen, halb unangenehmen Eindruck dieſer mumiſirten Stadt wuſchen wir wieder aus den Gemüthern, als wir in der Laube, zunächſt des Meeres, in einem geringen Gaſthof ſitzend ein frugales Mahl verzehrten und uns an der Himmelsbläue, an des Meeres Glanz und Licht ergötzten, in Hoffnung, wenn dieſes Fleckchen mit Weinlaub bedeckt ſeyn würde, uns hier wieder zu ſehen und uns zuſammen zu ergötzen.

Näher an der Stadt fielen mir die kleinen Häuſer wieder auf, die als vollkommene Nachbildungen der Pompejaniſchen daſtehen. Wir erbaten uns die Erlaubniß in eins hinein zu treten und fanden es ſehr reinlich eingerichtet. Nett geflochtene Rohrſtühle, eine Kommode ganz vergoldet, mit bunten Blumen ſtaffirt und lackirt, ſo daß nach ſo vielen Jahrhunderten, nach unzähligen Veränderungen, dieſe Gegend ihren Bewohnern ähnliche Lebensart und Sitte, Neigungen und Liebhabereien einflößt.

Neapel, Montag den 12. März 1787.

Heute ſchlich ich beobachtend, meiner Weiſe nach, durch die Stadt und notirte mir viele Punkte zu dereinſtiger Schilderung derſelben, davon ich leider gegenwärtig nichts mittheilen kann. Alles deutet dahin, daß ein glückliches, die erſten Bedürfniſſe reichlich anbietendes Land auch Menſchen von glücklichem Naturell erzeugt, die, ohne Kümmerniß, erwarten können der morgende Tag werde bringen was der heutige gebracht und deßhalb ſorgenlos dahin leben. Augenblickliche Befriedigung, mäßiger Genuß, vorübergehender Leiden heiteres Dulden! — Von dem letzteren ein artiges Beiſpiel.

Der Morgen war kalt und feuchtlich, es hatte wenig geregnet. Ich gelangte auf einen Platz wo die großen Quadern des Pflaſters reinlich gekehrt erſchienen. Zu meiner großen Verwunderung ſah ich auf dieſem völlig ebenen gleichen Boden eine Anzahl zerlumpter Knaben im Kreiſe kauzend, die Hände gegen den Boden gewendet, als wenn ſie ſich wärmten. Erſt hielt ich's für eine Poſſe, als ich aber ihre Mienen völlig ernſthaft und beruhigt ſah, wie bei einem befriedigten Bedürfniß, ſo ſtrengte ich meinen Scharfſinn möglichſt an, er wollte mich aber nicht begünſtigen. Ich mußte daher fragen, was denn dieſe Aeffchen zu der ſonderbaren Poſitur verleite und ſie in dieſen regelmäßigen Kreis verſammle?

Hierauf erfuhr ich daß ein anwohnender Schmied auf dieſer Stelle eine Radſchiene heiß gemacht, welches auf folgende Weiſe geſchieht. Der eiſerne Reif wird auf den Boden gelegt und auf ihn im Kreiſe ſo viel Eichenſpäne gehäuft, als man nöthig hält ihn bis auf den erforderlichen Grad zu erweichen. Das entzündete Holz brennt ab, die Schiene wird

ums Rad gelegt und die Aſche ſorgfältig weggekehrt. Die dem Pflaſter mitgetheilte Wärme benutzen ſogleich die kleinen Huronen und rühren ſich nicht eher von der Stelle als bis ſie den letzten warmen Hauch ausgeſogen haben. Beiſpiele ſolcher Genügſamkeit und aufmerkſamen Benutzens deſſen was ſonſt verloren ginge giebt es hier unzählige. Ich finde in dieſem Volk die lebhafteſte und geiſtreichſte Induſtrie, nicht um reich zu werden, ſondern um ſorgenfrei zu leben.

Abends.

Damit ich ja zur beſtimmten Zeit heute bei dem wunderlichen Prinzeßchen wäre und das Haus nicht verfehlte, berief ich einen Lohnbedienten. Er brachte mich vor das Hofthor eines großen Palaſtes und da ich ihr keine ſo prächtige Wohnung zutraute, buchſtabirte ich ihm noch einmal aufs deutlichſte den Namen; er verſicherte daß ich recht ſey. Nun fand ich einen geräumigen Hof, einſam und ſtill, reinlich und leer, von Haupt- und Seitengebäuden umgeben. Bauart, die bekannte heitere Neapolitaniſche, ſo auch die Färbung. Gegen mir über ein großes Portal und eine breite, gelinde Treppe. An beiden Seiten derſelben hinaufwärts, in koſtbarer Livree, Bedienten gereiht, die ſich, wie ich an ihnen vorbei ſtieg, aufs tiefſte bückten. Ich ſchien mir der Sultan in Wieland's Feenmährchen und faßte mir nach deſſen Beiſpiel ein Herz. Nun empfingen mich die höheren Hausbedienten, bis endlich der anſtändigſte die Thüre eines großen Saals eröffnete, da ſich denn ein Raum vor mir aufthat den ich eben ſo heiter aber auch ſo menſchenleer fand als das Uebrige. Beim Auf- und Abgehen erblickte ich, in einer Seitengalerie, etwa für vierzig Perſonen, prächtig, dem

Ganzen gemaß eine Tafel bereitet. Ein Weltgeiſtlicher trat herein; ohne mich zu fragen wer ich ſey, noch woher ich komme, nahm er meine Gegenwart als bekannt an und ſprach von den allgemeinſten Dingen.

Ein paar Flügelthüren thaten ſich auf, hinter einem ältlichen Herrn der herein trat gleich wieder verſchloſſen. Der Geiſtliche ging auf ihn los, ich auch, wir begrüßten ihn mit wenigen, höflichen Worten, die er mit bellenden, ſtotternden Tönen erwiederte, ſo daß ich mir keine Sylbe des hottentottiſchen Dialekts enträthſeln konnte. Als er ſich ans Kamin geſtellt zog ſich der Geiſtliche zurück und ich mit ihm. Ein ſtattlicher Benedictiner trat herein, begleitet von einem jüngeren Gefährten; auch er begrüßte den Wirth, auch er wurde angebellt, worauf er ſich denn zu uns ans Fenſter zurückzog. Die Ordensgeiſtlichen, beſonders die eleganter gekleideten, haben in der Geſellſchaft die größten Vorzüge; ihre Kleidung deutet auf Demuth und Entſagung, indem ſie ihnen zugleich entſchiedene Würde verleiht. In ihrem Betragen können ſie, ohne ſich wegzuwerfen, unterwürfig erſcheinen und dann, wenn ſie wieder ſtrack auf ihren Hüften ſtehen, kleidet ſie eine gewiſſe Selbſtgefälligkeit ſogar wohl, welche man allen übrigen Ständen nicht zu gute gehen ließe. So war dieſer Mann. Ich fragte nach Monte Caſſino, er lud mich dahin und verſprach mir die beſte Aufnahme. Indeſſen hatte ſich der Saal bevölkert: Officiere, Hofleute, Weltgeiſtliche, ja ſogar einige Capuziner waren gegenwärtig. Vergebens ſuchte ich nach einer Dame, und daran ſollte es denn auch nicht fehlen. Abermals ein paar Flügelthüren thaten ſich auf und ſchloſſen ſich. Eine alte Dame war herein getreten, wohl noch älter als der Herr, und nun gab mir die Gegenwart der Hausfrau die völlige Verſicherung daß ich in einem

fremden Palaſt, unbekannt völlig den Bewohnern ſey. Schon wurden die Speiſen aufgetragen und ich hielt mich in der Nähe der geiſtlichen Herrn, um mit ihnen in das Paradies des Tafelzimmers zu ſchlüpfen, als auf einmal Filangieri mit ſeiner Gemahlin hereintrat, ſich entſchuldigend daß er verſpätet habe. Kurz darauf ſprang Prinzeßchen auch in den Saal, fuhr unter Knixen, Beugungen, Kopfnicken an allen vorbei auf mich los. Es iſt recht ſchön daß Sie Wort halten! rief ſie, ſetzen Sie ſich bei Tafel zu mir, Sie ſollen die beſten Biſſen haben. Warten Sie nur! ich muß mir erſt den rechten Platz ausſuchen, dann ſetzen Sie ſich gleich an mich. So aufgefordert folgte ich den verſchiedenen Winkelzügen die ſie machte und wir gelangten endlich zum Sitze, die Benedictiner gerade gegen uns über, Filangieri an meiner andern Seite. — Das Eſſen iſt durchaus gut, ſagte ſie, alles Faſtenſpeiſen, aber ausgeſucht, das Beſte will ich Ihnen andeuten. Jetzt muß ich aber die Pfaffen ſcheren. Die Kerls kann ich nicht ausſtehen; ſie hucken unſerm Hauſe tagtäglich etwas ab. Was wir haben, ſollten wir ſelbſt mit Freunden verzehren! — Die Suppe war herumgegeben, der Benedictiner aß mit Anſtand. — Bitte ſich nicht zu geniren, Hochwürden, rief ſie aus, iſt etwa der Löffel zu klein? Ich will einen größern holen laſſen, die Herren ſind ein tüchtiges Maulvoll gewohnt. — Der Pater verſetzte: Es ſey in ihrem fürſtlichen Hauſe alles ſo vortrefflich eingerichtet, daß ganz andere Gäſte als er eine vollkommenſte Zufriedenheit empfinden würden.

Von den Paſtetchen nahm ſich der Pater nur Eins, ſie rief ihm zu: er möchte doch ein halb Dutzend nehmen! Blätterteig, wiſſe er ja, verdaue ſich leicht genug. Der verſtändige Mann nahm noch ein Paſtetchen, für die gnädige Attention dankend, als habe er den läſterlichen Scherz nicht vernommen.

Und ſo mußte ihr auch bei einem derbern Backwerk Gelegenheit werden ihre Bosheit auszulaſſen: denn als der Pater ein Stück anſtach und es auf ſeinen Teller zog, rollte ein zweites nach. — Ein drittes, rief ſie, Herr Pater, Sie ſcheinen einen guten Grund legen zu wollen! — Wenn ſo vortreffliche Materialien gegeben ſind hat der Baumeiſter leicht arbeiten! verſetzte der Pater. — Und ſo ging es immer fort, ohne daß ſie eine andere Pauſe gemacht hätte, als mir gewiſſenhaft die beſten Biſſen zuzutheilen.

Ich ſprach indeſſen mit meinem Nachbar von den ernſteſten Dingen. Ueberhaupt habe ich Filangieri nie ein gleichgültiges Wort reden hören. Er gleicht darin, wie in manchem andern, unſerm Freunde Georg Schloſſer, nur daß er, als Neapolitaner und Weltmann, eine weichere Natur und einen bequemern Umgang hat.

Dieſe ganze Zeit war den geiſtlichen Herren von dem Muthwillen meiner Nachbarin keine Ruhe gegönnt, beſonders gaben ihr die zur Faſtenzeit in Fleiſchgeſtalt verwandelten Fiſche unerſchöpflichen Anlaß gott- und ſittenloſe Bemerkungen anzubringen, beſonders aber auch die Fleiſchesluſt hervorzuheben und zu billigen daß man ſich wenigſtens an der Form ergötze, wenn auch das Weſen verboten ſey.

Ich habe mir noch mehr ſolcher Scherze gemerkt, die ich jedoch mitzutheilen nicht Muth habe. Dergleichen mag ſich im Leben und aus einem ſchönen Munde noch ganz erträglich ausnehmen, ſchwarz auf weiß dagegen wollen ſie mir ſelbſt nicht mehr gefallen. Und dann hat freche Verwegenheit das Eigene, daß ſie in der Gegenwart erfreut weil ſie in Erſtaunen ſetzt, erzählt aber erſcheint ſie uns beleidigend und widerlich.

Das Deſſert war aufgetragen und ich fürchtete nun gehe

es immer so fort; unerwartet aber wandte sich meine Nachbarin ganz beruhigt zu mir und sagte: den Syracuser sollen die Pfaffen in Ruhe verschlucken, es gelingt mir doch nicht einen zu Tode zu ärgern, nicht einmal daß ich ihnen den Appetit verderben könnte. Nun lassen Sie uns ein vernünftiges Wort reden! Denn was war das wieder für ein Gespräch mit Filangieri! Der gute Mann! er macht sich viel zu schaffen. Schon oft habe ich ihm gesagt: wenn ihr neue Gesetze macht, so müssen wir uns wieder neue Mühe geben um auszusinnen, wie wir auch die zunächst übertreten können, bei den alten haben wir es schon weg. Sehen Sie nur einmal wie schön Neapel ist, die Menschen leben seit so vielen Jahren sorglos und vergnügt und wenn von Zeit zu Zeit einmal einer gehängt wird so geht alles Uebrige seinen herrlichen Gang. Sie that mir hierauf den Vorschlag ich solle nach Sorrent gehen, wo sie ein großes Gut habe, ihr Haushofmeister werde mich mit den besten Fischen und dem köstlichsten Milch-Kalbfleisch (mungana) herausfüttern. Die Bergluft und die himmlische Aussicht sollten mich von aller Philosophie curiren, dann wollte sie selbst kommen und von den sämmtlichen Runzeln, die ich ohnehin zu früh einreißen lasse, solle keine Spur übrig bleiben, wir wollten zusammen ein recht lustiges Leben führen.

Neapel, den 15. März 1787.

Auch heute schreib ich einige Worte, damit ein Brief den andern treibe. Es geht mir gut, doch seh' ich weniger als ich sollte. Der Ort inspirirt Nachlässigkeit und gemächlich Leben, indessen wird mir das Bild der Stadt nach und nach runder.

Sonntag waren wir in Pompeji. — Es ist viel Unheil

in der Welt geſchehen, aber wenig das den Nachkommen ſo viel Freude gemacht hätte. Ich weiß nicht leicht etwas Intereſſanteres. Die Häuſer ſind klein und eng, aber alle inwendig aufs zierlichſte gemalt. Das Stadtthor merkwürdig, mit den Gräbern gleich daran. Das Grab einer Prieſterin als Bank im Halbcirkel, mit ſteinerner Lehne, daran die Inſchrift mit großen Buchſtaben eingegraben. Ueber die Lehne hinaus ſieht man das Meer und die untergehende Sonne. Ein herrlicher Platz, des ſchönen Gedankens werth.

Wir fanden gute, muntere Neapolitaniſche Geſellſchaft daſelbſt. Die Menſchen ſind durchaus natürlich und leicht geſinnt. Wir aßen zu Torre dell' Annunziata, zunächſt des Meeres tafelnd. Der Tag war höchſt ſchön, die Ausſicht nach Caſtell a Mare und Sorrent nah und köſtlich. Die Geſellſchaft fühlte ſich ſo recht an ihrem Wohnplatz, einige meinten, es müſſe ohne den Anblick des Meers doch gar nicht zu leben ſeyn. Mir iſt ſchon genug, daß ich das Bild in der Seele habe und mag nun wohl gelegentlich wieder in das Bergland zurückkehren.

Glücklicherweiſe iſt ein ſehr treuer Landſchaftsmaler hier, der das Gefühl der freien und reichen Umgebung ſeinen Blättern mittheilt. Er hat ſchon einiges für mich gearbeitet.

Die veſuvianiſchen Producte hab' ich auch nun gut ſtudirt; es wird doch alles anders wenn man es in Verbindung ſieht. Eigentlich ſollt' ich den Reſt meines Lebens auf Beobachtung wenden, ich würde manches auffinden was die menſchlichen Kenntniſſe vermehren dürfte. Herdern bitte zu melden, daß meine botaniſchen Aufklärungen weiter und weiter gehen; es iſt immer daſſelbe Princip, aber es gehörte ein Leben dazu um es durchzuführen. Vielleicht bin ich noch im Stande die Hauptlinien zu ziehen.

Nun freu' ich mich auf das Muſeum von Portici. Man ſieht es ſonſt zuerſt, wir werden es zuletzt ſehen. Noch weiß ich nicht wie es weiter mit mir werden wird: alles will mich auf Oſtern nach Rom zurück haben. Ich will es ganz gehen laſſen. Angelica hat aus meiner Iphigenie ein Bild zu malen unternommen; der Gedanke iſt ſehr glücklich und ſie wird ihn trefflich ausführen. Den Moment da ſich Oreſt in der Nähe der Schweſter und des Freundes wiederfindet. Das was die drei Perſonen hinter einander ſprechen, hat ſie in eine gleichzeitige Gruppe gebracht und jene Worte in Gebärden verwandelt. Man ſieht auch hieran wie zart ſie fühlt und wie ſie ſich zuzueignen weiß, was in ihr Fach gehört. Und es iſt wirklich die Achſe des Stücks.

Lebt wohl und liebt mich! Hier ſind mir die Menſchen alle gut, wenn ſie auch nichts mit mir anzufangen wiſſen; Tiſchbein dagegen befriedigt ſie beſſer, er malt ihnen Abends gleich einige Köpfe in Lebensgröße vor, wobei und worüber ſie ſich wie Neuſeeländer bei Erblickung eines Kriegsſchiffes gebärden. Hievon ſogleich die luſtige Geſchichte:

Tiſchbein hat nämlich die große Gabe Götter- und Helden-Geſtalten in Lebensgröße und drüber mit der Feder zu umreißen. Er ſchraffirt wenig hinein und legt mit einem breiten Pinſel den Schatten tüchtig an, ſo daß der Kopf rund und erhaben daſteht. Die Beiwohnenden ſchauten mit Verwunderung, wie das ſo leicht ablief und freuten ſich recht herzlich darüber. Nun kam es ihnen in die Finger auch ſo malen zu wollen; ſie faßten die Pinſel und — malten ſich Bärte wechſelsweiſe und beſudelten ſich die Geſichter. Iſt darin nicht etwas Urſprüngliches der Menſchengattung? Und es war eine gebildete Geſellſchaft in dem Hauſe eines Mannes der ſelbſt recht wacker zeichnet und malt. Man macht ſich

von dieſem Geſchlecht keine Begriffe wenn man ſie nicht geſehen hat.

Caſerta, Mittwoch den 14. März 1787.

Bei Hackert in ſeiner höchſt behaglichen Wohnung, die ihm in dem alten Schloſſe gegönnt iſt. Das neue, freilich ein ungeheurer Palaſt, escurialartig, ins Viereck gebaut, mit mehrern Höfen; königlich genug. Die Lage außerordentlich ſchön auf der fruchtbarſten Ebene von der Welt, und doch erſtrecken ſich die Gartenanlagen bis ans Gebirge. Da führt nun ein Aquäduct einen ganzen Strom heran um Schloß und Gegend zu tränken, und die ganze Waſſermaſſe kann, auf künſtlich angelegte Felſen geworfen, zur herrlichſten Cascade gebildet werden. Die Gartenanlagen ſind ſchön und gehören recht in eine Gegend welche ganz Garten iſt.

Das Schloß, wahrhaft königlich, ſchien mir nicht genug belebt und unſer einem können die ungeheuern leeren Räume nicht behaglich vorkommen. Der König mag ein ähnliches Gefühl haben, denn es iſt im Gebirge für eine Anlage geſorgt, die enger an den Menſchen ſich anſchließend zur Jagd- und Lebensluſt geeignet iſt.

Caſerta, Donnerstag den 15. März 1787.

Hackert wohnt im alten Schloſſe gar behaglich, es iſt räumlich genug für ihn und Gäſte. Immerfort beſchäftigt mit Zeichnen oder Malen, bleibt er doch geſellig und weiß die Menſchen an ſich zu ziehen, indem er einen jeden zu ſeinem Schüler macht. Auch mich hat er ganz gewonnen, indem er mit meiner Schwäche Geduld hat, vor allen Dingen

auf Bestimmtheit der Zeichnung, sodann auf Sicherheit und Klarheit der Haltung dringt. Drei Tinten stehen, wenn er tuscht, immer bereit, und, indem er von hinten hervorarbeitet und eine nach der andern braucht, so entsteht ein Bild man weiß nicht woher es kommt. Wenn es nur so leicht auszuführen wäre als es aussieht. Er sagte zu mir mit seiner gewöhnlichen, bestimmten Aufrichtigkeit: Sie haben Anlage, aber Sie können nichts machen. Bleiben Sie achtzehn Monat bei mir, so sollen Sie etwas hervorbringen was Ihnen und andern Freude macht. — Ist das nicht ein Text über den man allen Dilettanten eine ewige Predigt halten sollte? Was sie mir fruchtet wollen wir erleben.

Von dem besondern Vertrauen womit ihn die Königin beehrt zeugt nicht allein daß er den Prinzessinnen praktischen Unterricht giebt, sondern vorzüglich, daß er über Kunst und was daran gränzt Abends öfters zu belehrender Unterhaltung gerufen wird. Er legt dabei Sulzer's Wörterbuch zum Grunde, woraus er, nach Belieben und Ueberzeugung einen oder den andern Artikel wählt.

Ich mußte das billigen und dabei über mich selbst lächeln. Welch ein Unterschied ist nicht zwischen einem Menschen der sich von innen aus auferbauen und einem, der auf die Welt wirken und sie zum Hausgebrauch belehren will! Sulzer's Theorie war mir wegen ihrer falschen Grundmarime immer verhaßt und nun sah ich, daß dieses Werk noch viel mehr enthielt als die Leute brauchen. Die vielen Kenntnisse die hier mitgetheilt werden, die Denkart in welcher ein so wackrer Mann als Sulzer sich beruhigte, sollten die nicht für Weltleute hinreichend seyn?

Mehrere vergnügte und bedeutende Stunden brachten wir bei dem Restaurator Anders zu, welcher, von Rom

berufen, auch hier in dem alten Schloſſe wohnt und ſeine Arbeiten, für die ſich der König intereſſirt, emſig fortſetzt. Von ſeiner Gewandtheit alte Bilder wieder herzuſtellen, darf ich zu erzählen nicht anfangen, weil man zugleich die ſchwere Aufgabe und die glückliche Löſung, womit ſich dieſe eigene Handwerkskunſt beſchäftigt, entwickeln müßte.

Caſerta, den 16. März 1787.

Die lieben Briefe vom 19. Februar kommen heute mir zur Hand und gleich ſoll ein Wort dagegen abgehen. Wie gerne mag ich, an die Freunde denkend, zur Beſinnung kommen.

Neapel iſt ein Paradies, jedermann lebt in einer Art von trunkner Selbſtvergeſſenheit. Mir geht es eben ſo, ich erkenne mich kaum, ich ſcheine mir ein ganz anderer Menſch. Geſtern dacht' ich: entweder du warſt ſonſt toll, oder du biſt es jetzt.

Die Reſte des alten Capua und was ſich daran knüpft hab' ich nun von hier aus auch beſucht.

In dieſer Gegend lernt man erſt verſtehen was Vegetation iſt und warum man den Acker baut. Der Lein iſt ſchon nah am Blühen und der Weizen anderthalb Spannen hoch. Um Caſerta das Land völlig eben, die Aecker ſo gleich und klar gearbeitet wie Gartenbeete. Alles mit Pappeln beſetzt, an denen ſich die Rebe hinaufſchlingt, und, ungeachtet ſolcher Beſchattung trägt der Boden noch die vollkommenſte Frucht. Wenn nun erſt das Frühjahr mit Gewalt eintritt! Bisher haben wir bei ſchöner Sonne ſehr kalte Winde gehabt, das macht der Schnee in den Bergen.

In vierzehn Tagen muß ſich's entſcheiden ob ich nach

Sicilien gehe. Noch nie bin ich ſo ſonderbar in einem Entſchluß hin und her gebogen worden. Heute kommt etwas das mir die Reiſe anräth, morgen ein Umſtand der ſie abräth. Es ſtreiten ſich zwei Geiſter um mich.

Im Vertrauen zu den Freundinnen allein, nicht daß es die Freunde vernehmen! Ich merke wohl daß es meiner Iphigenie wunderlich gegangen iſt, man war die erſte Form ſo gewohnt, man kannte die Ausdrücke die man ſich bei öfterm Hören und Leſen zugeeignet hatte; nun klingt das alles anders und ich ſehe wohl, daß im Grunde mir niemand für die unendlichen Bemühungen dankt. So eine Arbeit wird eigentlich nie fertig, man muß ſie für fertig erklären, wenn man nach Zeit und Umſtänden das Möglichſte gethan hat.

Doch das ſoll mich nicht abſchrecken, mit Taſſo eine ähnliche Operation vorzunehmen. Lieber würf' ich ihn ins Feuer, aber ich will bei meinem Entſchluß beharren, und da es einmal nicht anders iſt, ſo wollen wir ein wunderlich Werk daraus machen. Deßhalb iſt mir's ganz angenehm, daß es mit dem Abdruck meiner Schriften ſo langſam geht. Und dann iſt es doch wieder gut, ſich in einiger Ferne vom Setzer bedroht zu ſehen. Wunderlich genug, daß man zu der freiſten Handlung doch einige Nöthigung erwartet, ja fordert.

Caſerta, den 16. März 1787.

Wenn man in Rom gern ſtudiren mag, ſo will man hier nur leben; man vergißt ſich und die Welt, und für mich iſt es eine wunderliche Empfindung nur mit genießenden Menſchen umzugehen. Der Ritter Hamilton, der noch immer als engliſcher Geſandter hier lebt, hat nun, nach ſo

langer Kunſtliebhaberei, nach ſo langem Naturſtudium, den Gipfel aller Natur- und Kunſtfreunde in einem ſchönen Mädchen gefunden. Er hat ſie bei ſich, eine Engländerin von etwa zwanzig Jahren. Sie iſt ſehr ſchön und wohlgebaut. Er hat ihr ein Griechiſch Gewand machen laſſen, das ſie trefflich kleidet, dazu löſ't ſie ihre Haare auf, nimmt ein paar Shawls und macht eine Abwechslung von Stellungen, Gebärden, Mienen ꝛc., daß man zuletzt wirklich meint man träume. Man ſchaut, was ſo viele tauſend Künſtler gerne geleiſtet hätten, hier ganz fertig, in Bewegung und überraſchender Abwechslung. Stehend, knieend, ſitzend, liegend, ernſt, traurig, neckiſch, ausſchweifend, bußfertig, lockend, drohend, ängſtlich ꝛc., eins folgt aufs andere und aus dem andern. Sie weiß zu jedem Ausdruck die Falten des Schleiers zu wählen, zu wechſeln, und macht ſich hundert Arten von Kopfputz mit denſelben Tüchern. Der alte Ritter hält das Licht dazu und hat mit ganzer Seele ſich dieſem Gegenſtand ergeben. Er findet in ihr alle Antiken, alle ſchönen Profile der Sicilianiſchen Münzen, ja den Belveder'ſchen Apoll ſelbſt. Soviel iſt gewiß, der Spaß iſt einzig! Wir haben ihn ſchon zwei Abende genoſſen. Heute früh malt ſie Tiſchbein.

Vom Perſonal des Hofs und den Verhältniſſen, was ich erfahren und combinirt, muß erſt geprüft und geordnet werden. Heute iſt der König auf die Wolfsjagd, man hofft wenigſtens fünfe zu erlegen.

Neapel, zum 17. März 1787.

Wenn ich Worte ſchreiben will, ſo ſtehen mir immer Bilder vor Augen, des fruchtbaren Landes, des freien Meeres,

der duftigen Inseln, des rauchenden Berges, und mir fehlen die Organe das alles darzustellen.

Hier zu Lande begreift man erst, wie es dem Menschen einfallen konnte, das Feld zu bauen, hier wo der Acker alles bringt, und wo man drei bis fünf Ernten des Jahres hoffen kann. In den besten Jahren will man auf demselben Acker dreimal Mais gebaut haben.

Ich habe viel gesehen, und noch mehr gedacht: die Welt eröffnet sich mehr und mehr, auch alles was ich schon lange weiß wird mir erst eigen. Welch ein früh wissendes und spät übendes Geschöpf ist doch der Mensch!

Nur Schade daß ich nicht in jedem Augenblick meine Beobachtungen mittheilen kann; zwar ist Tischbein mit mir, aber als Mensch und Künstler wird er von tausend Gedanken hin und her getrieben, von hundert Personen in Anspruch genommen. Seine Lage ist eigen und wunderbar, er kann nicht freien Theil an eines andern Existenz nehmen, weil er sein eignes Bestreben so eingeengt fühlt.

Und doch ist die Welt nur ein einfach Rad, in dem ganzen Umkreise sich gleich und gleich, das uns aber so wunderlich vorkommt, weil wir selbst mit herumgetrieben werden.

Lava bedeckt, die sich durch nachfolgende Ausbrüche erhöhte, so daß die Gebäude jetzt sechzig Fuß unter der Erde liegen. Man entdeckte sie indem man einen Brunnen grub und auf getäfelte Marmorfußböden traf. Jammerschade daß die Ausgrabung nicht durch Deutsche Bergleute recht planmäßig geschehen; denn gewiß ist bei einem zufällig räuberischen Nachwühlen manches edle Alterthum vergeudet worden. Man steigt sechzig Stufen hinunter, in eine Gruft, wo man das ehmals unter freiem Himmel stehende Theater bei Fackelschein anstaunt und sich erzählen läßt, was alles da gefunden und hinaufgeschafft worden.

In das Museum traten wir wohl empfohlen und wohl empfangen. Doch war auch uns irgend etwas aufzuzeichnen nicht erlaubt. Vielleicht gaben wir nur desto besser Acht und versetzten uns desto lebhafter in die verschwundene Zeit, wo alle diese Dinge zu lebendigem Gebrauch und Genuß um die Eigenthümer umherstanden. Jene kleinen Häuser und Zimmer in Pompeji erschienen mir nun zugleich enger und weiter; enger, weil ich sie mir von so viel würdigen Gegenständen vollgedrängt dachte, weiter, weil gerade diese Gegenstände nicht bloß als nothdürftig vorhanden, sondern, durch bildende Kunst aufs geistreichste und anmuthigste verziert und belebt, den Sinn erfreuen und erweitern, wie es die größte Hausgeräumigkeit nicht thun könnte.

Man sieht z. B. einen herrlich geformten Eimer, oben mit dem zierlichsten Rande, näher beschaut schlägt sich dieser Rand von zwei Seiten in die Höhe, man faßt die verbundenen Halbkreise als Handhabe und trägt das Gefäß auf das bequemste. Die Lampen sind nach Anzahl ihrer Dochte mit Masken und Rankenwerk verziert, so daß jede Flamme ein wirkliches Kunstgebilde erleuchtet. Hohe, schlanke, eherne

Geſtelle ſind beſtimmt, die Lampen zu tragen, aufzuhängende Lampen hingegen, mit allerlei geiſtreich gedachten Figuren behängt, welche die Abſicht zu gefallen und zu ergötzen, ſobald ſie ſchaukeln und baumeln ſogar übertreffen.

In Hoffnung wiederzukehren folgten wir den Vorzeigenden von Zimmer zu Zimmer und haſchten, wie es der Moment erlaubte, Ergötzung und Belehrung weg, ſo gut es ſich ſchicken wollte.

Neapel, Montag den 19. März 1787.

In den letzten Tagen hat ſich ein neues Verhältniß näher angeknüpft. Nachdem in dieſen vier Wochen Tiſchbein mir ſein treues Geleit durch Natur- und Kunſtgegenſtände förderlich geleiſtet und wir geſtern noch zuſammen in Portici geweſen, ergab ſich aus wechſelſeitiger Betrachtung, daß ſeine Kunſtzwecke ſowohl als diejenigen Geſchäfte, die er, eine künftige Anſtellung in Neapel hoffend, in der Stadt und bei Hofe zu betreiben pflichtig iſt, mit meinen Abſichten, Wünſchen, und Liebhabereien nicht zu verbinden ſeyen. Er ſchlug mir daher, immer für mich beſorgt, einen jungen Mann vor, als beſtändigen Geſellſchafter, den ich ſeit den erſten Tagen öfter ſah, nicht ohne Theilnahme und Neigung. Es iſt Kniep der ſich eine Zeit lang in Rom aufgehalten, ſodann ſich aber nach Neapel, in das eigentlichſte Element des Landſchafters begeben hatte. Schon in Rom hörte ich ihn als einen geſchickten Zeichner preiſen, nur ſeiner Thätigkeit wollte man nicht gleiches Lob ertheilen. Ich habe ihn ſchon ziemlich kennen gelernt und möchte dieſen gerügten Mangel eher Unentſchloſſenheit nennen, die gewiß zu überwinden iſt, wenn wir eine Zeit lang beiſammen ſind. Ein glücklicher

Anfang beſtätigt mir dieſe Hoffnung, und wenn es mir nach geht, ſollen wir auf geraume Zeit gute Geſellen bleiben.

Neapel, zum 19. März 1787.

Man darf nur auf der Straße wandeln und Augen haben, man ſieht die unnachahmlichſten Bilder.

Am Molo, einer Hauptlärmecke der Stadt, ſah ich geſtern einen Pulcinell, der ſich auf einem Brettergerüſte mit einem kleinen Affen ſtritt, drüber einen Balkon auf dem ein recht artiges Mädchen ihre Reize feil bot. Neben dem Affengerüſte ein Wunderdoctor, der ſeine Arcana gegen alle Uebel den bedrängten Gläubigen darbot; von Gerhard Dow gemalt, hätte ſolch' ein Bild verdient Zeitgenoſſen und Nachwelt zu ergötzen.

So war auch heute Feſt des heiligen Joſephs; er iſt der Patron aller Fritaruolen, d. h. Gebacknesmacher, verſteht ſich Gebacknes im gröbſten Sinne. Weil nun immerfort ſtarke Flammen unter ſchwarzem und ſiedendem Oel hervorſchlagen, ſo gehört auch alle Feuerqual in ihr Fach; deßwegen hatten ſie geſtern Abend vor den Häuſern mit Gemälden zum beſten aufgeputzt: Seelen im Fegfeuer, jüngſte Gerichte glühten und flammten umher. Große Pfannen ſtanden vor der Thüre auf leicht gebauten Herden. Ein Geſell wirkte den Teig, ein anderer formte, zog ihn zu Kringlen und warf ſie in die ſiedende Fettigkeit. An der Pfanne ſtand ein dritter, mit einem kleinen Bratſpieße, er holte die Kringlen, wie ſie gar wurden, heraus, ſchob ſie einem vierten auf ein ander Spießchen der ſie den Umſtehenden anbot; die beiden letzten waren junge Burſche mit blonden und lockenreichen Perrücken, welches hier Engel bedeutet. Noch

einige Figuren vollendeten die Gruppe, reichten Wein den Beſchäftigten, tranken ſelbſt und ſchrieen die Waare zu loben; auch die Engel, die Köche, alle ſchrieen. Das Volk drängte ſich herzu, denn alles Gebackene wird dieſen Abend wohlfeiler gegeben und ſogar ein Theil der Einnahme den Armen.

Dergleichen könnte man endlos erzählen; ſo geht es mit jedem Tage, immer etwas Neues und Tolleres, nur die Mannichfaltigkeit von Kleidern die einem auf der Straße begegnet, die Menge Menſchen in der einzigen Straße Toledo!

Und ſo giebt es noch manche originale Unterhaltung, wenn man mit dem Volke lebt; es iſt ſo natürlich, daß man mit ihm natürlich werden könnte. Da iſt z. B. der Pulcinell, die eigentliche Nationalmaske, der Harlekin aus Bergamo, Hanswurſt aus Tyrol gebürtig. Pulcinell nun, ein wahrhaft gelaſſener, ruhiger, bis auf einen gewiſſen Grad gleichgültiger, beinahe fauler und doch humoriſtiſcher Knecht. Und ſo findet man überall Kellner und Hausknecht. Mit dem unſrigen macht' ich mir heute eine beſondere Luſt, und es war weiter nichts als daß ich ihn ſchickte Papier und Federn zu holen. Halber Mißverſtand, Zaudern, guter Wille und Schalkheit brachte die anmuthigſte Scene hervor, die man auf jedem Theater mit Glück produciren könnte.

Neapel, Dienſtag den 20. März 1787.

Die Kunde einer ſo eben ausbrechenden Lava, die für Neapel unſichtbar nach Ottajano hinunter fließt, reizte mich zum drittenmale den Veſuv zu beſuchen. Kaum war ich am Fuße deſſelben aus meinem zweirädrigen, einpferdigen Fuhrwerk geſprungen, ſo zeigten ſich ſchon jene beiden Führer,

die uns früher hinauf begleitet hatten. Ich wollte keinen miſſen und nahm den einen aus Gewohnheit und Dankbarkeit, den andern aus Vertrauen, beide der mehreren Bequemlichkeit wegen mit mir.

Auf die Höhe gelangt blieb der eine bei den Mänteln und Victualien, der jüngere folgte mir und wir gingen muthig auf einen ungeheuren Dampf los, der unterhalb des Kegelſchlundes aus dem Berge brach; ſodann ſchritten wir an deſſen Seite her gelind hinabwärts, bis wir endlich unter klarem Himmel aus dem wilden Dampfgewölke die Lava hervorquellen ſahen.

Man habe auch tauſendmal von einem Gegenſtande gehört, das Eigenthümliche deſſelben ſpricht nur zu uns aus dem unmittelbaren Anſchauen. Die Lava war ſchmal, vielleicht nicht breiter als zehn Fuß, allein die Art wie ſie eine ſanfte, ziemlich ebene Fläche hinabfloß war auffallend genug: denn indem ſie während des Fortfließens an den Seiten und an der Oberfläche verkühlt, ſo bildet ſich ein Canal, der ſich immer erhöht, weil das geſchmolzene Material auch unterhalb des Feuerſtroms erſtarrt, welcher die auf der Oberfläche ſchwimmenden Schlacken rechts und links gleichförmig hinunter wirft, wodurch ſich denn nach und nach ein Damm erhöht, auf welchem der Gluthſtrom ruhig fortfließt wie ein Mühlbach. Wir gingen neben dem anſehnlich erhöhten Damme her, die Schlacken rollten regelmäßig an den Seiten herunter bis zu unſern Füßen. Durch einige Lücken des Canals konnten wir den Gluthſtrom von unten ſehen und, wie er weiter hinabfloß, ihn von oben beobachten.

Durch die hellſte Sonne erſchien die Gluth verdüſtert, nur ein mäßiger Rauch ſtieg in die reine Luft. Ich hatte Verlangen mich dem Punkte zu nähern wo ſie aus dem

Berge bricht; dort sollte sie, wie mein Führer versicherte, sogleich Gewölb' und Dach über sich her bilden, auf welchem er öfters gestanden habe. Auch dieses zu sehen und zu erfahren stiegen wir den Berg wieder hinauf, um jenem Punkte von hinten her bei zu kommen. Glücklicherweise fanden wir die Stelle durch einen lebhaften Windzug entblößt, freilich nicht ganz, denn ringsum qualmte der Dampf aus tausend Ritzen, und nun standen wir wirklich auf der breiartiggewundenen, erstarrten Decke, die sich aber so weit vorwärts erstreckte daß wir die Lava nicht konnten herausquellen sehen.

Wir versuchten noch ein paar Dutzend Schritte, aber der Boden ward immer glühender; sonneverfinsternd und erstickend wirbelte ein unüberwindlicher Qualm. Der vorausgegangene Führer kehrte bald um, ergriff mich, und wir entwanden uns diesem Höllenbrudel.

Nachdem wir die Augen an der Aussicht, Gaumen und Brust aber am Weine gelabt, gingen wir umher, noch andere Zufälligkeiten dieses mitten im Paradies aufgethürmten Höllengipfels zu beobachten. Einige Schlünde, die als vulkanische Essen keinen Rauch aber eine glühende Luft fortwährend gewaltsam ausstoßen, betrachtete ich wieder mit Aufmerksamkeit. Ich sah sie durchaus mit einem tropfsteinartigen Material tapezirt, welches zitzen- und zapfenartig die Schlünde bis oben bekleidete. Bei der Ungleichheit der Essen fanden sich mehrere dieser herabhängenden Dunstproducte ziemlich zur Hand, so daß wir sie mit unsern Stäben und einigen hakenartigen Vorrichtungen gar wohl gewinnen konnten. Bei dem Lavahändler hatte ich schon dergleichen Exemplare unter der Rubrik der wirklichen Laven gefunden, und ich freute mich entdeckt zu haben daß es vulkanischer Ruß sey, abgesetzt

aus den heißen Schwaden, die darin enthaltenen verflüchtigten mineralischen Theile offenbarend.

Der herrlichste Sonnenuntergang, ein himmlischer Abend, erquickten mich auf meiner Rückkehr; doch konnte ich empfinden wie sinneverwirrend ein ungeheurer Gegensatz sich erweise. Das Schreckliche zum Schönen, das Schöne zum Schrecklichen, beides hebt einander auf und bringt eine gleichgültige Empfindung hervor. Gewiß wäre der Neapolitaner ein anderer Mensch, wenn er sich nicht zwischen Gott und Satan eingeklemmt fühlte.

Neapel, den 22. März 1787.

Triebe mich nicht die Deutsche Sinnesart und das Verlangen mehr zu lernen und zu thun als zu genießen, so sollte ich in dieser Schule des leichten und lustigen Lebens noch einige Zeit verweilen und mehr zu profitiren suchen. Es ist hier gar vergnüglich seyn, wenn man sich nur ein klein wenig einrichten könnte. Die Lage der Stadt, die Milde des Klimas kann nie genug gerühmt werden, aber darauf ist auch der Fremde fast allein angewiesen.

Freilich wer sich Zeit nimmt, Geschick und Vermögen hat, kann sich auch hier breit und gut niederlassen. So hat sich Hamilton eine schöne Existenz gemacht und genießt sie nun am Abend seines Lebens. Die Zimmer die er sich in Englischem Geschmack einrichtete, sind allerliebst, und die Aussicht aus dem Eckzimmer vielleicht einzig. Unter uns das Meer, im Angesicht Capri, rechts der Posilippo, näher der Spaziergang Villa reale, links ein altes Jesuitengebäude, weiterhin die Küste von Sorrent bis ans Cap Minerva. Dergleichen möcht' es wohl in Europa schwerlich zum zweitenmale

geben, wenigſtens nicht im Mittelpunkte einer großen bevölkerten Stadt.

Hamilton iſt ein Mann von allgemeinem Geſchmack, und, nachdem er alle Reiche der Schöpfung durchwandert, an ein ſchönes Weib, das Meiſterſtück des großen Künſtlers, gelangt.

Und nun nach allem dieſem und hundertfältigen Genuß locken mich die Sirenen jenſeits des Meeres, und, wenn der Wind gut iſt, geh' ich mit dieſem Briefe zugleich ab, er nordwärts, ich ſüdwärts. Des Menſchen Sinn iſt unbändig, ich beſonders bedarf der Weite gar ſehr. Nicht ſowohl das Beharren als ein ſchnelles Auffaſſen muß jetzt mein Augenmerk ſeyn. Hab' ich einem Gegenſtande nur die Spitze des Fingers abgewonnen, ſo kann ich mir die ganze Hand durch Hören und Denken wohl zueignen.

Seltſamerweiſe erinnert mich ein Freund in dieſen Tagen an Wilhelm Meiſter und verlangt deſſen Fortſetzung; unter dieſem Himmel möchte ſie wohl nicht möglich ſeyn, vielleicht läßt ſich von dieſer Himmelsluft den letzten Büchern etwas mittheilen. Möge meine Exiſtenz ſich dazu genugſam entwickeln, der Stengel mehr in die Länge rücken und die Blumen reicher und ſchöner hervorbrechen. Gewiß, es wäre beſſer ich käme gar nicht wieder, wenn ich nicht wiedergeboren zurückkommen kann.

Neapel, zum 22. März 1787.

Heute ſahen wir ein Bild von Correggio das verkäuflich iſt, zwar nicht vollkommen erhalten, das aber doch das glücklichſte Gepräg des Reizes unausgelöſcht mit ſich führt. Es ſtellt eine Mutter Gottes vor, das Kind in dem Augenblicke, da es zwiſchen der Mutter Bruſt und einigen Birnen,

die ihm ein Engelchen darreicht, zweifelhaft iſt. Alſo eine Entwöhnung Chriſti. Mir ſcheint die Idee äußerſt zart, die Compoſition bewegt, natürlich und glücklich, höchſt reizend ausgeführt. Es erinnert ſogleich an das Verlöbniß der heiligen Catharina und ſcheint mir unbezweifelt von Correggio's Hand.

Neapel, Freitag den 25. März 1787.

Nun hat ſich das Verhältniß zu Kniep auf eine recht praktiſche Weiſe ausgebildet und befeſtigt. Wir waren zuſammen in Päſtum, woſelbſt er, ſo wie auf der Hin- und Herreiſe, mit Zeichnen ſich auf das thätigſte erwies. Die herrlichſten Umriſſe ſind gewonnen, ihn freut nun ſelbſt dieſes bewegte, arbeitſame Leben, wodurch ein Talent aufgeregt wird, das er ſich ſelbſt kaum zutraute. Hier gilt es reſolut ſeyn; aber gerade hier zeigt ſich ſeine genaue und reinliche Fertigkeit. Das Papier, worauf gezeichnet werden ſoll, mit einem rechtwinklichen Viereck zu umziehen verſäumt er niemals, die beſten Engliſchen Bleiſtifte zuſpitzen, und immer wieder zuſpitzen, iſt ihm faſt eine eben ſo große Luſt als zu zeichnen; dafür ſind aber auch ſeine Contoure was man wünſchen kann.

Nun haben wir folgendes verabredet. Von heute an leben und reiſen wir zuſammen, ohne daß er weiter für etwas ſorgt als zu zeichnen, wie dieſe Tage geſchehen. Alle Contoure gehören mein, damit aber nach unſerer Rückkehr daraus ein ferneres Wirken für ihn entſpringe, ſo führt er eine Anzahl auszuwählender Gegenſtände bis auf eine gewiſſe beſtimmte Summe für mich aus; da ſich denn indeſſen, bei ſeiner Geſchicklichkeit, bei der Bedeutſamkeit der zu erobernden

Aussichten und sonst wohl das Weitere ergeben wird. Diese Einrichtung macht mich ganz glücklich und jetzt erst kann ich von unserer Fahrt kurze Rechenschaft geben.

Auf dem zweirädrigen, leichten Fuhrwerk sitzend und wechselsweise die Zügel führend, einen gutmüthigen rothen Knaben hintenauf, rollten wir durch die herrliche Gegend, welche Kniep mit malerischem Auge begrüßte. Nun erreichten wir die Gebirgsschlucht, die man auf dem glattesten Fahrdamme durchrennend an den köstlichsten Wald- und Felspartien vorbei fliegt. Da konnte denn Kniep zuletzt sich nicht enthalten, in der Gegend von Alla Cava, einen prächtigen Berg, welcher sich gerade vor uns scharf am Himmel abzeichnete, nicht weniger die Seiten so wie den Fuß dieser Höhe, reinlich und charakteristisch im Umriß aufs Papier zu befestigen. Wir freuten uns beide daran, als an dem Einstand unserer Verbindung.

Ein gleicher Umriß ward Abends aus den Fenstern von Salern genommen, welcher mich aller Beschreibung überheben wird, einer ganz einzig lieblichen und fruchtbaren Gegend. Wer wäre nicht geneigt gewesen an diesem Orte zu studiren, zur schönen Zeit der blühenden hohen Schule? Beim frühsten Morgen fuhren wir auf ungebahnten oft morastigen Wegen einem paar schön geformten Bergen zu, wir kamen durch Bach und Gewässer, wo wir den nilpferdischen Büffeln in die blutrothen wilden Augen sahen.

Das Land ward immer flacher und wüster, wenige Gebäude deuteten auf kärgliche Landwirthschaft. Endlich, ungewiß, ob wir durch Felsen oder Trümmer führen, konnten wir einige große länglichviereckige Massen, die wir in der Ferne schon bemerkt hatten, als überbliebene Tempel und Denkmale einer ehemals so prächtigen Stadt unterscheiden.

Kniep, welcher ſchon unterwegs die zwei maleriſchen Kalkgebirge umriſſen, ſuchte ſich ſchnell einen Standpunkt, von wo aus das Eigenthümliche dieſer völlig unmaleriſchen Gegend aufgefaßt und dargeſtellt werden könnte.

Von einem Landmanne ließ ich mich indeſſen in den Gebäuden herumführen; der erſte Eindruck konnte nur Erſtaunen erregen. Ich befand mich in einer völlig fremden Welt. Denn wie die Jahrhunderte ſich aus dem Ernſten in das Gefällige bilden, ſo bilden ſie den Menſchen mit, ja ſie erzeugen ihn ſo. Nun ſind unſere Augen und durch ſie unſer ganzes inneres Weſen an ſchlankere Baukunſt hinangetrieben und entſchieden beſtimmt, ſo daß uns dieſe ſtumpfen, kegelförmigen, enggedrängten Säulenmaſſen läſtig, ja furchtbar erſcheinen. Doch nahm ich mich bald zuſammen, erinnerte mich der Kunſtgeſchichte, gedachte der Zeit deren Geiſt ſolche Bauart gemäß fand, vergegenwärtigte mir den ſtrengen Styl der Plaſtik, und in weniger als einer Stunde fühlte ich mich befreundet, ja ich pries den Genius daß er mich dieſe ſo wohl erhaltenen Reſte mit Augen ſehen ließ, da ſich von ihnen durch Abbildung kein Begriff geben läßt. Denn im architektoniſchen Aufriß erſcheinen ſie eleganter, in perſpectiviſcher Darſtellung plumper als ſie ſind, nur wenn man ſich um ſie her, durch ſie durch bewegt, theilt man ihnen das eigentliche Leben mit; man fühlt es wieder aus ihnen heraus, welches der Baumeiſter beabſichtigte, ja hineinſchuf. Und ſo verbrachte ich den ganzen Tag, indeſſen Kniep nicht ſäumte uns die genauſten Umriſſe zuzueignen. Wie froh war ich von dieſer Seite ganz unbeſorgt zu ſeyn und für die Erinnerung ſo ſichere Merkzeichen zu gewinnen. Leider war keine Gelegenheit, hier zu übernachten, wir kehrten nach Salern zurück, und den andern Morgen ging es zeitig nach

Neapel. Der Vesuv, von der Rückseite gesehn, in der fruchtbarsten Gegend; Pappeln pyramidalkolossal an der Chaussee im Vordergrunde. Dieß war auch ein angenehmes Bild, das wir durch ein kurzes Stillhalten erwarben.

Nun erreichten wir eine Höhe; der größte Anblick that sich vor uns auf. Neapel in seiner Herrlichkeit, die meilenlange Reihe von Häusern am flachen Ufer des Golfs hin, die Vorgebirge, Erdzungen, Felswände, dann die Inseln und dahinter das Meer war ein entzückender Anblick.

Ein gräßlicher Gesang, vielmehr Lustgeschrei und Freudegeheul des hinten aufstehenden Knaben, erschreckte und störte mich. Heftig fuhr ich ihn an, er hatte noch kein böses Wort von uns gehört, er war der gutmüthigste Junge.

Eine Weile rührte er sich nicht, dann klopfte er mir sachte auf die Schulter, streckte seinen rechten Arm mit aufgehobenem Zeigefinger zwischen uns durch und sagte: Signor perdonate! questa è la mia patria! — Das heißt verdolmetscht: Herr, verzeiht! Ist das doch mein Vaterland! Und so war ich zum zweitenmale überrascht. Mir armem Nordländer kam etwas thränenartiges in die Augen.

Neapel, den 25. März 1787.
Verkündigung Mariä.

Ob ich gleich empfand daß Kniep sehr gern mit mir nach Sicilien gehe, so konnte ich doch bemerken, daß er ungern etwas zurückließ. Bei seiner Aufrichtigkeit blieb mir nicht lange verborgen, daß ihm ein Liebchen eng und treu verbunden sey. Wie sie zusammen bekannt geworden, war artig genug zu hören; wie sich das Mädchen bisher betragen, konnte für sie einnehmen; nun sollte ich sie aber auch sehen,

wie hübsch sie sey. Hiezu war Anstalt getroffen und zwar so, daß ich zugleich eine der schönsten Aussichten über Neapel genießen könnte. Er führte mich auf das flache Dach eines Hauses, von wo man besonders den untern Theil der Stadt nach dem Molo zu, den Golf, die Küste von Sorrent vollkommen übersehen konnte; alles weiter rechts liegende verschob sich auf die sonderbarste Weise, wie man es, ohne auf diesem Punkte zu stehen, nicht leicht sehen wird. Neapel ist überall schön und herrlich.

Als wir nun die Gegend bewunderten, stieg, obgleich erwartet doch unversehens, ein gar artiges Köpfchen aus dem Boden hervor. Denn zu einem solchen Söller macht nur eine länglich viereckige Oeffnung im Estrich, welche mit einer Fallthüre zugedeckt werden kann, den Eingang. Und da nun das Engelchen völlig hervortrat fiel mir ein, daß ältere Künstler die Verkündigung Mariä also vorstellen, daß der Engel eine Treppe herauf kömmt. Dieser Engel aber war nun wirklich von gar schöner Gestalt, hübschem Gesichtchen und einem guten natürlichen Betragen. Es freute mich, unter dem herrlichen Himmel und im Angesichte der schönsten Gegend von der Welt, meinen neuen Freund so glücklich zu sehen. Er gestand mir, als sie sich wieder entfernt hatte, daß er eben deßhalb eine freiwillige Armuth bisher getragen, weil er dabei sich zugleich ihrer Liebe erfreut und ihre Genügsamkeit schätzen lernen, nun sollten ihm auch seine bessern Aussichten und ein reichlicher Zustand vorzüglich deßhalb wünschenswerth seyn, damit er auch ihr bessere Tage bereiten könne.

Neapel, zum 25. März 1787.

Nach dieſem angenehmen Abenteuer ſpazierte ich am Meere hin und war ſtill und vergnüglich. Da kam mir eine gute Erleuchtung über botaniſche Gegenſtände. Herdern bitte ich zu ſagen, daß ich mit der Urpflanze bald zu Stande bin, nur fürchte ich, daß niemand die übrige Pflanzenwelt darin wird erkennen wollen. Meine famoſe Lehre von den Kotyledonen iſt ſo ſublimirt, daß man ſchwerlich wird weiter gehen können.

Neapel, den 26. März 1787.

Morgen geht dieſer Brief von hier zu Euch. Donnerstag den 29ſten geh' ich mit der Corvette, die ich, des Seeweſens unkundig, in meinem vorigen Briefe zum Rang einer Fregatte erhob, endlich nach Palermo. Der Zweifel ob ich reiſen oder bleiben ſollte, machte einen Theil meines hieſigen Aufenthaltes unruhig; nun da ich entſchloſſen bin geht es beſſer. Für meine Sinnesart iſt dieſe Reiſe heilſam, ja nothwendig. Sicilien deutet mir nach Aſien und Afrika, und auf dem wunderſamen Punkte, wohin ſo viele Radien der Weltgeſchichte gerichtet ſind, ſelbſt zu ſtehen iſt keine Kleinigkeit.

Neapel habe ich nach ſeiner eignen Art behandelt; ich war nichts weniger als fleißig, doch hab' ich viel geſehen und mir einen allgemeinen Begriff von dem Lande, ſeinen Einwohnern und Zuſtänden gebildet. Bei der Wiederkehr ſoll manches nachgeholt werden; freilich nur manches, denn vor dem 29ſten Juny muß ich wieder in Rom ſeyn. Hab' ich die heilige Woche verſäumt, ſo will ich dort wenigſtens den St. Peterstag feiern. Meine Sicilianiſche Reiſe darf mich nicht allzuweit von meiner erſten Abſicht wegleuken.

Vorgeſtern hatten wir ein gewaltiges Wetter mit Donner, Blitz und Regengüſſen; jetzt hat ſich's wieder ausgehellt, eine herrliche Tramontane weht herüber; bleibt ſie beſtändig ſo haben wir die ſchnellſte Fahrt.

Geſtern war ich mit meinem Gefährten unſer Schiff zu beſehen und das Kämmerchen zu beſuchen das uns aufnehmen ſoll. Eine Seereiſe fehlte mir ganz in meinen Begriffen; dieſe kleine Ueberfahrt, vielleicht eine Küſtenumſchiffung, wird meiner Einbildungskraft nachhelfen und mir die Welt erweitern. Der Capitän iſt ein junger, munterer Mann, das Schiff gar zierlich und nett, in Amerika gebaut, ein guter Segler.

Hier fängt nun alles an grün zu werden, in Sicilien ſind' ich es noch weiter. Wenn Ihr dieſen Brief erhaltet bin ich auf der Rückreiſe und habe Trinakrien hinter mir. So iſt der Menſch: immer ſpringt er in Gedanken vor- und rückwärts; ich war noch nicht dort und bin ſchon wieder bei Euch. Doch an der Verworrenheit dieſes Briefes bin ich nicht Schuld; jeden Augenblick werd' ich unterbrochen und möchte doch gern dieß Blatt zu Ende ſchreiben.

So eben beſuchte mich ein Marcheſe Berio, ein junger Mann der viel zu wiſſen ſcheint. Er wollte den Verfaſſer des Werther doch auch kennen lernen. Ueberhaupt iſt hier großer Drang und Luſt nach Bildung und Wiſſen. Sie ſind nur zu glücklich um auf den rechten Weg zu kommen. Hätte ich nur mehr Zeit, ſo wollt' ich ihnen gern mehr Zeit geben. Dieſe vier Wochen — was waren die gegen das ungeheure Leben! Nun gehabt euch wohl! Reiſen lern' ich wohl auf dieſer Reiſe, ob ich leben lerne weiß ich nicht. Die Menſchen die es zu verſtehen ſcheinen, ſind in Art und Weſen zu ſehr von mir verſchieden, als daß ich auf dieſes Talent ſollte Anſpruch machen können.

Lebet wohl und liebt mich, wie ich Eurer von Herzen gedenke.

Neapel, den 28. März 1787.

Dieſe Tage gehen mir nun gänzlich mit Einpacken und Abſchiednehmen, mit Beſorgen und Bezahlen, Nachholen und Vorbereiten, ſie gehen mir völlig verloren.

Der Fürſt von Waldeck beunruhigte mich noch beim Abſchied, denn er ſprach von nichts weniger, als daß ich bei meiner Rückkehr mich einrichten ſollte mit ihm nach Griechenland und Dalmatien zu gehen. Wenn man ſich einmal in die Welt macht und ſich mit der Welt einläßt, ſo mag man ſich ja hüten, daß man nicht entrückt oder wohl gar verrückt wird. Zu keiner Sylbe weiter bin ich fähig.

Neapel, den 29. März 1787.

Seit einigen Tagen machte ſich das Wetter ungewiß, heute, am beſtimmten Tage der Abfahrt iſt es ſo ſchön als möglich. Die günſtigſte Tramontane, ein klarer Sonnenhimmel unter dem man ſich in die weite Welt wünſcht. Nun ſag' ich noch allen Freunden in Weimar und Gotha ein treues Lebewohl! Eure Liebe begleite mich, denn ich möchte ihrer wohl immer bedürfen. Heute Nacht träumte ich mich wieder in meinen Geſchäften. Es iſt denn doch als wenn ich mein Faſanenſchiff nirgends als bei Euch ausladen könnte. Möge es nur erſt recht ſtattlich geladen ſeyn!

Sicilien.

Seefahrt, Donnerstag den 29. März 1787.

Nicht wie bei dem letzten Abgange des Packetboots wehte dießmal ein förderlicher frischer Nord-Ost, sondern leider von der Gegenseite ein lauer Süd-West, der allerhinderlichste; und so erfuhren wir denn wie der Seefahrer vom Eigensinne des Wetters und Windes abhängt. Ungeduldig verbrachten wir den Morgen bald am Ufer, bald im Kaffeehaus; endlich bestiegen wir zu Mittag das Schiff und genossen beim schönsten Wetter des herrlichsten Anblicks. Unfern vom Molo lag die Corvette vor Anker. Bei klarer Sonne eine dunstreiche Atmosphäre, daher die beschatteten Felsenwände von Sorrent vom schönsten Blau. Das beleuchtete, lebendige Neapel glänzte von allen Farben. Erst mit Sonnenuntergang bewegte sich das Schiff, jedoch nur langsam, von der Stelle, der Widerwind schob uns nach dem Posilippo und dessen Spitze hinüber. Die ganze Nacht ging das Schiff ruhig fort. Es war in Amerika gebaut, schnellsegelnd, inwendig mit artigen Kämmerchen und einzelnen Lagerstätten eingerichtet. Die Gesellschaft anständig munter: Operisten und Tänzer, nach Palermo verschrieben.

Freitag den 30. März 1787.

Bei Tagesanbruch fanden wir uns zwiſchen Iſchia und Capri, ungefähr von letzterem eine Meile. Die Sonne ging hinter den Gebirgen von Capri und Capo Minerva herrlich auf. Kniep zeichnete fleißig die Umriſſe der Küſten und Inſeln und ihre verſchiedenen Anſichten; die langſame Fahrt kam ſeiner Bemühung zu ſtatten. Wir ſetzten mit ſchwachem und halbem Winde unſern Weg fort. Der Veſuv verlor ſich gegen vier Uhr aus unſern Augen, als Capo Minerva und Iſchia noch geſehen wurden. Auch dieſe verloren ſich gegen Abend. Die Sonne ging unter ins Meer, begleitet von Wolken und einem langen, meilenweit reichenden Streifen, alles purpurglänzende Lichter. Auch dieſes Phänomen zeichnete Kniep. Nun ward kein Land mehr zu ſehen, der Horizont ringsum ein Waſſerkreis, die Nacht hell und ſchöner Mondſchein.

Ich hatte doch dieſer herrlichen Anſichten nur Augenblicke genießen können, die Seekrankheit überfiel mich bald. Ich begab mich in meine Kammer, wählte die horizontale Lage, enthielt mich, außer weißem Brod und rothem Wein, aller Speiſen und Getränke und fühlte mich ganz behaglich. Abgeſchloſſen von der äußern Welt ließ ich die innere walten und da eine langſame Fahrt vorauszuſehen war, gab ich mir gleich zu bedeutender Unterhaltung ein ſtarkes Penſum auf. Die zwei erſten Acte des Taſſo, in poetiſcher Proſa geſchrieben, hatte ich von allen Papieren allein mit über See genommen. Dieſe beiden Acte, in Abſicht auf Plan und Gang ungefähr den gegenwärtigen gleich, aber ſchon vor zehn Jahren geſchrieben, hatten etwas Weichliches, Nebelhaftes, welches ſich bald verlor, als ich nach neueren Anſichten die Form vorwalten und den Rhythmus eintreten ließ.

Sonnabend den 31. März 1787.

Die Sonne tauchte klar aus dem Meere herauf. Um sieben Uhr erreichten wir ein Französisches Schiff, welches zwei Tage vor uns abgegangen war; um so viel besser segelten wir und doch sahen wir noch nicht das Ende unserer Fahrt. Einigen Trost gab uns die Insel Ustica, doch leider zur linken, da wir sie eben, wie auch Capri, hätten rechts lassen sollen. Gegen Mittag war uns der Wind ganz zuwider und wir kamen nicht von der Stelle. Das Meer fing an höher zu gehen und im Schiffe war fast alles krank.

Ich blieb in meiner gewohnten Lage, das ganze Stück ward um und um, durch und durch gedacht. Die Stunden gingen vorüber ohne daß ich ihre Eintheilung bemerkt hätte, wenn nicht der schelmische Kniep, auf dessen Appetit die Wellen keinen Einfluß hatten, von Zeit zu Zeit, indem er mir Wein und Brod brachte, die treffliche Mittagstafel, die Heiterkeit und Anmuth des jungen tüchtigen Capitäns, dessen Bedauern daß ich meine Portion nicht mitgenieße, zugleich schadenfroh gerühmt hätte. Eben so gab ihm der Uebergang von Scherz und Lust zu Mißbehagen und Krankheit und wie sich dieses bei einzelnen Gliedern der Gesellschaft gezeigt, reichen Stoff zu muthwilliger Schilderung.

Nachmittags vier Uhr gab der Capitän dem Schiff eine andere Richtung. Die großen Segel wurden wieder aufgezogen und unsere Fahrt gerade auf die Insel Ustica gerichtet, hinter welcher wir, zu großer Freude, die Berge von Sicilien erblickten. Der Wind besserte sich, wir fuhren schneller auf Sicilien los, auch kamen uns noch einige Inseln zu Gesichte. Der Sonnenuntergang war trübe, das Himmelslicht hinter Nebel versteckt. Den ganzen Abend ziemlich günstiger Wind. Gegen Mitternacht fing das Meer an sehr unruhig zu werden.

Sonntag den 1. April 1787.

Um drei Uhr Morgens heftiger Sturm. Im Schlaf und Halbtraum setzte ich meine dramatischen Plane fort, indessen auf dem Verdeck große Bewegung war. Die Segel mußten eingenommen werden, das Schiff schwebte auf den hohen Fluthen. Gegen Anbruch des Tages legte sich der Sturm, die Atmosphäre klärte sich auf. Nun lag die Insel Ustica völlig links. Eine große Schildkröte zeigte man uns in der Weite schwimmend, durch unsere Fernröhre, als ein lebendiger Punkt wohl zu erkennen. Gegen Mittag konnten wir die Küste Siciliens mit ihren Vorgebirgen und Buchten ganz deutlich unterscheiden, aber wir waren sehr unter den Wind gekommen, wir lavirten an und ab. Gegen Nachmittag waren wir dem Ufer näher. Die westliche Küste, vom Lilybäischen Vorgebirge bis Capo Gallo, sahen wir ganz deutlich, bei heiterem Wetter und hell scheinender Sonne.

Eine Gesellschaft von Delphinen begleitete das Schiff an beiden Seiten des Vordertheils und schossen immer voraus. Es war lustig anzusehen wie sie, bald von den klaren durchscheinenden Wellen überdeckt, hinschwammen, bald mit ihren Rückenstacheln und Floßfedern, grün- und goldspielenden Seiten sich über dem Wasser springend bewegten.

Da wir weit unter dem Winde waren fuhr der Capitän gerade auf eine Bucht zu, gleich hinter Capo Gallo. Kniep versäumte die schöne Gelegenheit nicht die mannichfaltigsten Ansichten ziemlich im Detail zu zeichnen. Mit Sonnenuntergang wendete der Capitän das Schiff wieder dem hohen Meer zu und fuhr nordostwärts, um die Höhe von Palermo zu erreichen. Ich wagte mich manchmal aufs Verdeck, doch ließ ich meinen dichterischen Vorsatz nicht aus dem Sinne und ich war des ganzen Stücks so ziemlich Herr geworden.

Bei trüblichem Himmel heller Mondſchein, der Widerſchein auf dem Meer unendlich ſchön. Die Maler, um der Wirkung willen, laſſen uns oft glauben, der Widerſchein der Himmelslichter im Waſſer habe zunächſt dem Beſchauer die größte Breite wo er die größte Energie hat. Hier aber ſah man am Horizont den Widerſchein am breiteſten, der ſich, wie eine zugeſpitzte Pyramide, zunächſt am Schiff in blinkenden Wellen endigte. Der Capitän veränderte die Nacht noch einigemal das Manöuvre.

Montag, den 2. April 1787, früh 8 Uhr

fanden wir uns Palermo gegenüber. Dieſer Morgen erſchien für mich höchſt erfreulich. Der Plan meines Drama's war dieſe Tage daher, im Wallfiſchbauch, ziemlich gediehen. Ich befand mich wohl und konnte nun auf dem Verdeck die Küſten Siciliens mit Aufmerkſamkeit betrachten. Kniep zeichnete emſig fort, und durch ſeine gewandte Genauigkeit wurden mehrere Streifen Papier zu einem ſehr ſchätzbaren Andenken dieſes verſpäteten Landens.

Palermo, Montag den 2. April 1787.

Endlich gelangten wir mit Noth und Anſtrengung Nachmittags um drei Uhr in den Hafen, wo uns ein höchſt erfreulicher Anblick entgegen trat. Völlig hergeſtellt wie ich war, empfand ich das größte Vergnügen. Die Stadt gegen Norden gekehrt, am Fuß hoher Berge liegend; über ihr, der Tageszeit gemäß, die Sonne herüberſcheinend. Die klaren Schattenſeiten aller Gebäude ſahen uns an, vom Widerſchein erleuchtet. Monte Pelegrino rechts, ſeine zierlichen Formen im

vollkommenſten Lichte, links das weit hingeſtreckte Ufer mit Buchten, Landzungen und Vorgebirgen. Was ferner eine allerliebſte Wirkung hervorbrachte, war das junge Grün zierlicher Bäume, deren Gipfel, von hinten erleuchtet, wie große Maſſen vegetabiliſcher Johanniswürmer vor den dunkeln Gebäuden hin und wieder wogten. Ein klarer Duft blaute alle Schatten.

Anſtatt ungeduldig ans Ufer zu eilen, blieben wir auf dem Verdeck bis man uns wegtrieb; wo hätten wir einen gleichen Standpunkt, einen ſo glücklichen Augenblick ſobald wieder hoffen können!

Durch die wunderbare, aus zwei ungeheuern Pfeilern beſtehende Pforte, die oben nicht geſchloſſen ſeyn darf damit der thurmhohe Wagen der heiligen Roſalia an dem berühmten Feſte durchfahren könne, führte man uns in die Stadt und ſogleich links in einen großen Gaſthof. Der Wirth, ein alter behaglicher Mann, von jeher Fremde aller Nationen zu ſehen gewohnt, führte uns in ein großes Zimmer, von deſſen Balcon wir das Meer und die Rhede, den Roſalienberg und das Ufer überſchauten, auch unſer Schiff erblickten und unſern erſten Standpunkt beurtheilen konnten. Ueber die Lage unſeres Zimmers höchſt vergnügt bemerkten wir kaum daß im Grunde deſſelben ein erhöhter Alkoven hinter Vorhängen verſteckt ſey, wo ſich das weitläuftigſte Bett ausbreitete, das, mit einem ſeidenen Thronhimmel prangend, mit den übrigen veralteten ſtattlichen Mobilien völlig übereinſtimmte. Ein ſolches Prunkgemach ſetzte uns gewiſſermaßen in Verlegenheit, wir verlangten herkömmlicherweiſe Bedingungen abzuſchließen. Der Alte ſagte dagegen: es bedürfe keiner Bedingung, er wünſche, daß es uns bei ihm wohl gefalle. Wir ſollten uns auch des Vorſaals bedienen, welcher kühl und luftig, durch mehrere Balcone luftig, gleich an unſer Zimmer ſtieß.

Wir vergnügten uns an der unendlich mannichfaltigen Aussicht und suchten sie im einzelnen zeichnerisch und malerisch zu entwickeln, denn hier konnte man gränzenlos eine Ernte für den Künstler überschauen.

Der helle Mondschein lockte uns des Abends noch auf die Rhede und hielt nach der Rückkehr uns noch eine lange Zeit auf dem Altan. Die Beleuchtung war sonderbar, Ruhe und Anmuth groß.

Palermo, Dienstag den 3. April 1787.

Unser erstes war die Stadt näher zu betrachten, die sehr leicht zu überschauen und schwer zu kennen ist, leicht, weil eine meilenlange Straße vom untern zum obern Thor, vom Meere bis gegen das Gebirg, sie durchschneidet und diese, ungefähr in der Mitte, von einer andern abermals durchschnitten wird: was auf diesen Linien liegt ist bequem zu finden; das Innere der Stadt hingegen verwirrt den Fremden und er entwirrt sich nur mit Hülfe eines Führers diesem Labyrinthe.

Gegen Abend schenkten wir unsere Aufmerksamkeit der Kutschenreihe der bekannten Fahrt vornehmerer Personen, welche sich, zur Stadt hinaus, auf die Rhede begaben um frische Luft zu schöpfen, sich zu unterhalten und allenfalls zu courtoisiren.

Zwei Stunden vor Nacht war der Vollmond eingetreten und verherrlichte den Abend unaussprechlich. Die Lage von Palermo, gegen Norden, macht daß sich Stadt und Ufer sehr wundersam gegen die großen Himmelslichter verhält, deren Widerschein man niemals in den Wellen erblickt. Deßwegen wir auch heute an dem heitersten Tage das Meer dunkelblau, ernsthaft und zudringlich fanden, anstatt daß es bei Neapel,

von der Mittagsſtunde an, immer heiterer, luftiger und ferner glänzt.

Kniep hatte mich ſchon heute manchen Weg und manche Betrachtung allein machen laſſen, um einen genauen Contour des Monte Pelegrino zu nehmen, des ſchönſten aller Vorgebirge der Welt.

Palermo, den 5. April 1787.

Hier noch einiges zuſammenfaſſend, nachträglich und vertraulich:

Wir fuhren Donnerstag den 29ſten März mit Sonnenuntergang von Neapel und landeten erſt nach vier Tagen um drei Uhr im Hafen von Palermo. Ein kleines Diarium das ich beilege erzählt überhaupt unſere Schickſale. Ich habe nie eine Reiſe ſo ruhig angetreten als dieſe, habe nie eine ruhigere Zeit gehabt als auf der durch beſtändigen Gegenwind ſehr verlängerten Fahrt, ſelbſt auf dem Bette im engen Kämmerchen wo ich mich die erſten Tage halten mußte weil mich die Seekrankheit ſtark angriff. Nun denke ich ruhig zu Euch hinüber, denn wenn irgend etwas für mich entſcheidend war ſo iſt es dieſe Reiſe.

Hat man ſich nicht ringsum vom Meere umgeben geſehen, ſo hat man keinen Begriff von Welt und von ſeinem Verhältniß zur Welt. Als Landſchaftszeichner hat mir dieſe große, ſimple Linie ganz neue Gedanken gegeben.

Wir haben, wie das Diarium ausweiſ't, auf dieſer kurzen Fahrt mancherlei Abwechslungen und gleichſam die Schickſale der Seefahrer im Kleinen gehabt. Uebrigens iſt die Sicherheit und Bequemlichkeit des Packetboots nicht genug zu loben. Der Capitän iſt ein ſehr braver und recht artiger Mann.

Genuß und nun da wir fröhlich nach Hauſe kommen fühlen wir beide weder Kräfte noch Muth zu wiederholen und auszuführen. Unſere Entwürfe müſſen alſo für künftige Zeiten liegen bleiben, und dieſes Blatt giebt Euch bloß ein Zeugniß unſeres Unvermögens dieſe Gegenſtände genugſam zu faſſen, oder vielmehr unſerer Anmaßung, ſie in ſo kurzer Zeit erobern und beherrſchen zu wollen.

Palermo, Mittwoch den 4. April 1787.

Nachmittags beſuchten wir das fruchtreiche und angenehme Thal, welches die ſüdlichen Berge herab an Palermo vorbeizieht, durchſchlängelt von dem Fluß Oreto. Auch hier wird ein maleriſches Auge und eine geſchickte Hand gefordert wenn ein Bild ſoll gefunden werden, und doch erhaſchte Kniep einen Standpunkt, da wo das geſtemmte Waſſer von einem halbzerſtörten Wehr herunterfließt, beſchattet von einer fröhlichen Baumgruppe, dahinter, das Thal hinaufwärts, die freie Ausſicht und einige landwirthſchaftliche Gebäude.

Die ſchönſte Frühlingswitterung und eine hervorquellende Fruchtbarkeit verbreitete das Gefühl eines belebenden Friedens über das ganze Thal, welches mir der ungeſchickte Führer durch ſeine Gelehrſamkeit verkümmerte, umſtändlich erzählend, wie Hannibal hier vormals eine Schlacht geliefert und was für ungeheure Kriegsthaten an dieſer Stelle geſchehen. Unfreundlich verwies ich ihm das fatale Hervorrufen ſolcher abgeſchiedenen Geſpenſter. Es ſey ſchlimm genug, meinte ich, daß von Zeit zu Zeit die Saaten, wo nicht immer von Elephanten doch von Pferden und Menſchen zerſtampft werden müßten. Man ſolle wenigſtens die Einbildungskraft

nicht mit ſolchem Nachgetümmel aus ihrem friedlichen Traume aufſchrecken.

Er verwunderte ſich ſehr, daß ich das claſſiſche Andenken an ſo einer Stelle verſchmähte und ich konnte ihm freilich nicht deutlich machen, wie mir bei einer ſolchen Vermiſchung des Vergangenen und des Gegenwärtigen zu Muthe ſey.

Noch wunderlicher erſchien ich dieſem Begleiter, als ich auf allen ſeichten Stellen, deren der Fluß gar viele trocken läßt, nach Steinchen ſuchte und die verſchiedenen Arten derſelben mit mir forttrug. Ich konnte ihm abermals nicht erklären, daß man ſich von einer gebirgigen Gegend nicht ſchneller einen Begriff machen kann, als wenn man die Geſteinarten unterſucht die in den Bächen herabgeſchoben werden, und daß hier auch die Aufgabe ſey, durch Trümmer ſich eine Vorſtellung von jenen ewig claſſiſchen Höhen des Erdalterthums zu verſchaffen.

Auch war meine Ausbeute aus dieſem Fluſſe reich genug, ich brachte beinahe vierzig Stücke zuſammen, welche ſich freilich in wenige Rubriken unterordnen ließen. Das meiſte war eine Gebirgsart, die man bald für Jaſpis oder Hornſtein, bald für Thonſchiefer anſprechen konnte. Ich fand ſie theils in abgerundeten, theils unförmigen Geſchieben, theils rhombiſch geſtaltet, von vielerlei Farben. Ferner kamen viele Abänderungen des ältern Kalkes vor, nicht weniger Breccien, deren Bindemittel Kalk, die verbundenen Steine aber bald Jaſpis, bald Kalk waren. Auch fehlte es nicht an Geſchieben von Muſchelkalk.

Die Pferde füttern sie mit Gerste, Häckerling und Kleien; im Frühjahr geben sie ihnen geschoßte grüne Gerste, um sie zu erfrischen, per rinfrescar, wie sie es nennen. Da sie keine Wiesen haben fehlt es an Heu. Auf den Bergen giebt es einige Weide, auch auf den Aeckern, da ein Drittel als Brache liegen bleibt. Sie halten wenig Schafe, deren Race aus der Barbarei kommt, überhaupt auch mehr Maulthiere als Pferde, weil jenen die hitzige Nahrung besser bekommt als diesen.

Die Plaine worauf Palermo liegt, so wie außer der Stadt die Gegend Ai Colli, auch ein Theil der Baggaria, hat im Grunde Muschelkalk, woraus die Stadt gebaut ist, daher man denn auch große Steinbrüche in diesen Lagen findet. In der Nähe von Monte Pellegrino sind sie an einer Stelle über fünfzig Fuß tief. Die untern Lager sind weißer von Farbe. Man findet darin viel versteinte Corallen und Schalthiere, vorzüglich große Pilgermuscheln. Das obere Lager ist mit rothem Thon gemischt und enthält wenig oder gar keine Muscheln. Ganz obenauf liegt rother Thon, dessen Lage jedoch nicht stark ist.

Der Monte Pellegrino hebt sich aus allem diesem hervor; er ist ein älterer Kalk, hat viele Löcher und Spaltungen, welche, genau betrachtet, obgleich sehr unregelmäßig, sich doch nach der Ordnung der Bänke richten. Das Gestein ist fest und klingend.

Palermo, Donnerstag den 5. April 1787.

Wir gingen die Stadt im Besondern durch. Die Bauart gleicht meistens der von Neapel, doch stehen öffentliche

Monumente, z. B. Brunnen, noch weiter entfernt vom guten Geſchmack. Hier iſt nicht, wie in Rom, ein Kunſtgeiſt welcher die Arbeit regelt; nur von Zufälligkeiten erhält das Bauwerk Geſtalt und Daſeyn. Ein von dem ganzen Inſelvolke angeſtaunter Brunnen exiſtirte ſchwerlich, wenn es in Sicilien nicht ſchönen, bunten Marmor gäbe, und wenn nicht gerade ein Bildhauer, geübt in Thiergeſtalten, damals Gunſt gehabt hätte. Es wird ſchwer halten dieſen Brunnen zu beſchreiben. Auf einem mäßigen Platze ſteht ein rundes, architektoniſches Werk, nicht gar ſtockhoch, Sockel, Mauer und Geſims von farbigem Marmor; in die Mauer ſind, in einer Flucht, mehrere Niſchen angebracht, aus welchen, von weißem Marmor gebildet, alle Arten Thierköpfe auf geſtreckten Hälſen herausſchauen: Pferd, Löwe, Kameel, Elephant wechſeln mit einander ab, und man erwartete kaum hinter dem Kreiſe dieſer Menagerie einen Brunnen, zu welchem, von vier Seiten, durch gelaſſene Lücken, marmorne Stufen hinaufführen, um das reichlich geſpendete Waſſer ſchöpfen zu laſſen.

Etwas ähnliches iſt es mit den Kirchen, wo die Prachtliebe der Jeſuiten noch überboten ward, aber nicht aus Grundſatz und Abſicht, ſondern zufällig, wie allenfalls ein gegenwärtiger Handwerker, Figuren- oder Laubſchnitzer, Vergolder, Lackirer und Marmorirer gerade das was er vermochte ohne Geſchmack und Leitung an gewiſſen Stellen anbringen wollte.

Dabei findet man eine Fähigkeit natürliche Dinge nachzuahmen, wie denn z. B. jene Thierköpfe gut genug gearbeitet ſind. Dadurch wird freilich die Bewunderung der Menge erregt, deren ganze Kunſtfreude nur darin beſteht, daß ſie das Nachgebildete mit dem Urbilde vergleichbar findet.

Gegen Abend machte ich eine heitere Bekanntſchaft, indem ich auf der langen Straße bei einem kleinen Handelsmanne

eintrat, um verſchiedene Kleinigkeiten einzukaufen. Als ich vor dem Laden ſtand, die Waare zu beſehen, erhob ſich ein geringer Luftſtoß, welcher, längs der Straße herwirbelnd, einen unendlichen erregten Staub in alle Buden und Fenſter ſogleich vertheilte. Bei allen Heiligen! ſagt mir, rief ich aus, woher kommt die Unreinlichkeit eurer Stadt und iſt derſelben denn nicht abzuhelfen? Dieſe Straße wetteifert, an Länge und Schönheit, mit dem Corſo zu Rom. An beiden Seiten Schrittſteine, die jeder Laden- und Werkſtattbeſitzer mit unabläſſigem Kehren reinlich hält, indem er alles in die Mitte hinunter ſchiebt, welche dadurch nur immer unreinlicher wird und euch mit jedem Windshauch den Unrath zurückſendet den ihr der Hauptſtraße zugewieſen habt. In Neapel tragen geſchäftige Eſel jeden Tag das Kehricht nach Gärten und Feldern, ſollte denn bei euch nicht irgend eine ähnliche Einrichtung entſtehen oder getroffen werden?

Es iſt bei uns nun einmal wie es iſt, verſetzte der Mann; was wir aus dem Hauſe werfen verfault gleich vor der Thüre über einander. Ihr ſeht hier Schichten von Stroh und Rohr, von Küchenabgängen und allerlei Unrath, das trocknet zuſammen auf und kehrt als Staub zu uns zurück. Gegen den wehren wir uns den ganzen Tag. Aber ſeht, unſere ſchönen, geſchäftigen, niedlichen Beſen vermehren, zuletzt abgeſtumpft, nur den Unrath vor unſern Häuſern.

Und, luſtig genommen, war es wirklich an dem. Sie haben niedliche Beſchen von Zwergpalmen, die man, mit weniger Abänderung, zum Fächerdienſt eignen könnte, ſie ſchleifen ſich leicht ab und die ſtumpfen liegen zu Tauſenden in der Straße. Auf meine wiederholte Frage, ob dagegen keine Anſtalt zu treffen ſey, erwiederte er: die Rede gehe im Volke, daß gerade die, welche für Reinlichkeit zu ſorgen

hätten, wegen ihres großen Einflusses nicht genöthigt werden könnten die Gelder pflichtmäßig zu verwenden, und dabei sey noch der wunderliche Umstand, daß man fürchte, nach weggeschafftem misthaftem Geströhde werde erst deutlich zum Vorschein kommen, wie schlecht das Pflaster darunter beschaffen sey, wodurch denn abermals die unredliche Verwaltung einer andern Casse zu Tage kommen würde. Das alles aber sey, setzte er mit possierlichem Ausdruck hinzu, nur Auslegung von Uebelgesinnten, er aber von der Meinung derjenigen, welche behaupten: der Adel erhalte seinen Caroſſen diese weiche Unterlage, damit sie des Abends ihre herkömmliche Lustfahrt auf elastischem Boden bequem vollbringen könnten. Und da der Mann einmal im Zuge war, beſcherzte er noch mehrere Polizeimißbräuche, mir zu tröstlichem Beweis, daß der Mensch noch immer Humor genug hat sich über das Unabwendbare lustig zu machen.

Palermo, den 6. April 1787.

Die heilige Rosalie, Schutzpatronin von Palermo, ist durch die Beschreibung, welche Brydone von ihrem Feste gegeben hat, so allgemein bekannt geworden, daß es den Freunden gewiß angenehm seyn muß, etwas von dem Orte und der Stelle, wo sie besonders verehrt wird, zu lesen.

Der Monte Pellegrino, eine große Felsenmasse, breiter als hoch, liegt an dem nordwestlichen Ende des Golfs von Palermo. Seine schöne Form läßt sich mit Worten nicht beschreiben; eine vollkommene Abbildung davon findet sich in dem Voyage pittoresque de la Sicile. Er besteht aus einem grauen Kalkstein der früheren Epoche. Die Felsen sind ganz nackt, kein Baum, kein Strauch wächs't auf ihnen,

kaum daß die flachliegenden Theile mit etwas Rasen und Moos bedeckt sind.

In einer Höhle dieses Berges entdeckte man zu Anfang des vorigen Jahrhunderts die Gebeine der Heiligen und brachte sie nach Palermo. Ihre Gegenwart befreite die Stadt von der Pest, und Rosalie war seit diesem Augenblicke die Schutzheilige des Volks; man baute ihr Capellen und stellte ihr zu Ehren glänzende Feierlichkeiten an.

Die Andächtigen wallfahrteten fleißig auf den Berg, und man erbaute mit großen Kosten einen Weg, der wie eine Wasserleitung auf Pfeilern und Bogen ruht und in einem Zickzack zwischen zwei Klippen hinaufsteigt.

Der Andachtsort selbst ist der Demuth der Heiligen, welche sich dahin flüchtete, angemessener, als die prächtigen Feste, welche man ihrer völligen Entäußerung von der Welt zu Ehren anstellte. Und vielleicht hat die ganze Christenheit, welche nun achtzehnhundert Jahre ihren Besitz, ihre Pracht, ihre feierlichen Lustbarkeiten auf das Elend ihrer ersten Stifter und eifrigsten Bekenner gründet, keinen heiligen Ort aufzuweisen, der auf eine so unschuldige und gefühlvolle Art verziert und verehrt wäre.

Wenn man den Berg erstiegen hat, wendet man sich um eine Felsenecke, wo man einer steilen Felswand nah gegenüber steht, an welcher die Kirche und das Kloster gleichsam festgebaut sind.

Die Außenseite der Kirche hat nichts Einladendes noch Versprechendes; man eröffnet die Thüre ohne Erwartung, wird aber auf das wunderbarste überrascht indem man hineintritt. Man befindet sich unter einer Halle, welche in der Breite der Kirche hinläuft und gegen das Schiff zu offen ist. Man sieht in derselben die gewöhnlichen Gefäße mit

Weihwaſſer und einige Beichtſtühle. Das Schiff der Kirche iſt ein offner Hof, der an der rechten Seite von rauhen Felſen, auf der linken von einer Continuation der Halle zugeſchloſſen wird. Er iſt mit Steinplatten etwas abhängig belegt, damit das Regenwaſſer ablaufen kann; ein kleiner Brunnen ſteht ungefähr in der Mitte.

Die Höhle ſelbſt iſt zum Chor umgebildet, ohne daß man ihr von der natürlichen rauhen Geſtalt etwas genommen hätte. Einige Stufen führen hinauf: gleich ſteht der große Pult mit dem Chorbuche entgegen, auf beiden Seiten die Chorſtühle. Alles wird von dem aus dem Hofe oder Schiff einfallenden Tageslicht erleuchtet. Tief hinten, in dem Dunkel der Höhle, ſteht der Hauptaltar in der Mitte.

Man hat, wie ſchon geſagt, an der Höhle nichts verändert; allein da die Felſen immer von Waſſer träufeln, war es nöthig den Ort trocken zu halten. Man hat dieſes durch bleierne Rinnen bewirkt, welche man an den Kanten der Felſen hergeführt und verſchiedentlich mit einander verbunden hat. Da ſie oben breit ſind und unten ſpitz zulaufen, auch mit einer ſchmutzig grünen Farbe angeſtrichen ſind, ſo ſieht es faſt aus, als wenn die Höhle inwendig mit großen Cactusarten bewachſen wäre. Das Waſſer wird, theils ſeitwärts, theils hinten in einen klaren Behälter geleitet, woraus es die Gläubigen ſchöpfen und gegen allerlei Uebel gebrauchen.

Da ich dieſe Gegenſtände genau betrachtete, trat ein Geiſtlicher zu mir und fragte mich: ob ich etwa ein Genueſer ſey und einige Meſſen wollte leſen laſſen? Ich verſetzte ihm darauf: ich ſey mit einem Genueſer nach Palermo gekommen, welcher morgen als an einem Feſttage heraufſteigen würde. Da immer einer von uns zu Hauſe bleiben

müßte, wäre ich heute herauf gegangen, mich umzusehen. Er versetzte darauf: ich möchte mich aller Freiheit bedienen, alles wohl betrachten und meine Devotion verrichten. Besonders wies er mich an einen Altar, der links in der Höhle stand, als ein besonderes Heiligthum und verließ mich.

Ich sah durch die Oeffnungen eines großen aus Messing getriebenen Laubwerks Lampen unter dem Altar hervorschimmern, kniete ganz nahe davor hin und blickte durch die Oeffnungen. Es war inwendig noch ein Gitterwerk von feinem geflochtenem Messingdraht vorgezogen, so daß man nur wie durch einen Flor den Gegenstand dahinter unterscheiden konnte. — Ein schönes Frauenzimmer erblickt' ich bei dem Schein einiger stillen Lampen.

Sie lag wie in einer Art von Entzückung, die Augen halb geschlossen, den Kopf nachlässig auf die rechte Hand gelegt, die mit vielen Ringen geschmückt war. Ich konnte das Bild nicht genug betrachten; es schien mir ganz besondere Reize zu haben. Ihr Gewand ist aus einem vergoldeten Blech getrieben, welches einen reich von Gold gewirkten Stoff gar gut nachahmt. Kopf und Hände von weißem Marmor sind, ich darf nicht sagen in einem hohen Styl, aber doch so natürlich und gefällig gearbeitet, daß man glaubt sie müßte Athem holen und sich bewegen.

Ein kleiner Engel steht neben ihr und scheint ihr mit einem Lilienstengel Kühlung zuzuwehen.

Unterdessen waren die Geistlichen in die Höhle gekommen, hatten sich auf ihre Stühle gesetzt und sangen die Vesper.

Ich setzte mich auf eine Bank gegen dem Altar über, und hörte ihnen eine Weile zu; alsdann begab ich mich wieder zum Altare, kniete nieder und suchte das schöne Bild der Heiligen noch deutlicher gewahr zu werden. Ich

überließ mich ganz der reizenden Illusion der Gestalt und des Ortes.

Der Gesang der Geistlichen verklang nun in der Höhle, das Wasser rieselte in das Behältniß gleich neben dem Altare zusammen, die überhangenen Felsen des Vorhofs, des eigentlichen Schiffs der Kirche, schlossen die Scene noch mehr ein. Es war eine große Stille in dieser gleichsam wieder ausgestorbenen Wüste, eine große Reinlichkeit in einer wilden Höhle; der Flitterputz des katholischen, besonders Sicilianischen Gottesdienstes, hier noch zunächst seiner natürlichen Einfalt; die Illusion, welche die Gestalt der schönen Schläferin hervorbrachte, auch einem geübten Auge noch reizend, — genug, ich konnte mich nur mit Schwierigkeit von diesem Orte losreißen, und kam erst in später Nacht wieder in Palermo an.

Palermo, Sonnabend den 7. April 1787.

In dem öffentlichen Garten, unmittelbar an der Rhede, brachte ich im Stillen die vergnügtesten Stunden zu. Es ist der wunderbarste Ort von der Welt. Regelmäßig angelegt, scheint er uns doch feenhaft; vor nicht gar langer Zeit gepflanzt, versetzt er ins Alterthum. Grüne Beeteinfassungen umschließen fremde Gewächse, Citronenspaliere wölben sich zum niedlichen Laubengange, hohe Wände des Oleanders, geschmückt von tausend rothen nelkenhaften Blüthen, locken das Auge. Ganz fremde mir unbekannte Bäume, noch ohne Laub, wahrscheinlich aus wärmern Gegenden, verbreiten seltsame Zweige. Eine hinter dem flachen Raum erhöhte Bank läßt einen so wundersam verschlungenen Wachsthum übersehen und lenkt den Blick zuletzt auf große Bassins, in

welchen Gold- und Silberfiſche ſich gar lieblich bewegen, bald ſich unter bemoof'te Röhren verbergen, bald wieder ſchaarenweis, durch einen Biſſen Brod gelockt, ſich verſammeln. An den Pflanzen erſcheint durchaus ein Grün das wir nicht gewohnt ſind, bald gelblicher bald blaulicher als bei uns. Was aber dem Ganzen die wunderſamſte Anmuth verlieh, war ein ſtarker Duft der ſich über alles gleichförmig verbreitete, mit ſo merklicher Wirkung, daß die Gegenſtände, auch nur einige Schritte hinter einander entfernt, ſich entſchiedener hellblau von einander abſetzten, ſo daß ihre eigenthümliche Farbe zuletzt verloren ging, oder wenigſtens ſehr überbläut ſie ſich dem Auge darſtellten.

Welche wunderſame Anſicht ein ſolcher Duft entfernteren Gegenſtänden, Schiffen, Vorgebirgen ertheilt, iſt für ein maleriſches Auge merkwürdig genug, indem die Diſtanzen genau zu unterſcheiden, ja zu meſſen ſind; deßwegen auch ein Spaziergang auf die Höhe höchſt reizend ward. Man ſah keine Natur mehr ſondern nur Bilder, wie ſie der künſtlichſte Maler durch Laſiren auseinander geſtuft hätte.

Aber der Eindruck jenes Wundergartens war mir zu tief geblieben; die ſchwärzlichen Wellen am nördlichen Horizonte, ihr Anſtreben an die Buchtkrümmungen, ſelbſt der eigene Geruch des dünſtenden Meeres, das alles rief mir die Inſel der ſeligen Phäaken in die Sinne ſo wie ins Gedächtniß. Ich eilte ſogleich einen Homer zu kaufen, jenen Geſang mit großer Erbauung zu leſen und eine Ueberſetzung aus dem Stegreif Kniepen vorzutragen, der wohl verdiente bei einem guten Glaſe Wein von ſeinen ſtrengen heutigen Bemühungen behaglich auszuruhen.

Palermo, den 8. April 1787.
Oſterſonntag.

Nun aber ging die lärmige Freude über die glückliche Auferſtehung des Herrn mit Tagesanbruch los. Petarden, Lauffeuer, Schläge, Schwärmer und dergleichen wurden kaſtenweis vor den Kirchthüren losgebrannt, indeſſen die Gläubigen ſich zu den eröffneten Flügelpforten drängten. Glocken- und Orgelſchall, Chorgeſang der Proceſſionen und der ihnen entgegnenden geiſtlichen Chöre konnten wirklich das Ohr derjenigen verwirren, die an eine ſo lärmende Gottesverehrung nicht gewöhnt waren.

Die frühe Meſſe war kaum geendigt, als zwei wohlgeputzte Laufer des Vicekönigs unſern Gaſthof beſuchten, in der doppelten Abſicht, einmal den ſämmtlichen Fremden zum Feſte zu gratuliren und dagegen ein Trinkgeld einzunehmen, mich ſodann zur Tafel zu laden, weßhalb meine Gabe etwas erhöht werden mußte.

Nachdem ich den Morgen zugebracht die verſchiedenen Kirchen zu beſuchen und die Volksgeſichter und Geſtalten zu betrachten, fuhr ich zum Palaſt des Vicekönigs, welcher am obern Ende der Stadt liegt. Weil ich etwas zu früh gekommen fand ich die großen Säle noch leer, nur ein kleiner, munterer Mann ging auf mich zu, den ich ſogleich für einen Maltheſer erkannte.

Als er vernahm daß ich ein Deutſcher ſey, fragte er: ob ich ihm Nachricht von Erfurt zu geben wiſſe, er habe daſelbſt einige Zeit ſehr angenehm zugebracht. Auf ſeine Erkundigungen nach der von Dacheröddiſchen Familie, nach dem Coadjutor von Dalberg, konnte ich ihm hinreichende Auskunft geben, worüber er ſehr vergnügt nach dem übrigen Thüringen fragte. Mit bedenklichem Antheil erkundigte er

ſich nach Weimar. Wie ſteht es denn, ſagte er, mit dem Manne, der zu meiner Zeit jung und lebhaft, daſelbſt Regen und ſchönes Wetter machte? Ich habe ſeinen Namen vergeſſen, genug aber, es iſt der Verfaſſer des Werthers.

Nach einer kleinen Pauſe, als wenn ich mich bedächte, erwiederte ich: die Perſon, nach der ihr euch erkundigt, bin ich ſelbſt! — Mit dem ſichtbarſten Zeichen des Erſtaunens fuhr er zurück und rief aus: da muß ſich viel verändert haben! O ja! verſetzte ich, zwiſchen Weimar und Palermo hab' ich manche Veränderung gehabt.

In dem Augenblick trat mit ſeinem Gefolge der Vicekönig herein und betrug ſich mit anſtändiger Freimüthigkeit, wie es einem ſolchen Herrn geziemt. Er enthielt ſich jedoch nicht des Lächelns über den Maltheſer, welcher ſeine Verwunderung mich hier zu ſehen auszudrücken fortfuhr. Bei Tafel ſprach der Vicekönig, neben dem ich ſaß, über die Abſicht meiner Reiſe und verſicherte, daß er Befehl geben wolle mich in Palermo alles ſehen zu laſſen und mich auf meinem Wege durch Sicilien auf alle Weiſe zu fördern.

Palermo, Montag den 9. April 1787.

Heute den ganzen Tag beſchäftigte uns der Unſinn des Prinzen Pallagonia, und auch dieſe Thorheiten waren ganz etwas anders als wir uns leſend und hörend vorgeſtellt. Denn bei der größten Wahrheitsliebe kommt derjenige, der vom Abſurden Rechenſchaft geben ſoll, immer ins Gedränge: er will einen Begriff davon überliefern, und ſo macht er es ſchon zu etwas, da es eigentlich ein Nichts iſt, welches für etwas gehalten ſeyn will. Und ſo muß ich noch eine andere allgemeine Reflexion vorausſchicken: daß weder das

Abgeſchmackteſte noch das Vortrefflichſte ganz unmittelbar aus Einem Menſchen, aus Einer Zeit hervorſpringe, daß man vielmehr beiden mit einiger Aufmerkſamkeit eine Stammtafel der Herkunft nachweiſen könne.

Jener Brunnen in Palermo gehört unter die Vorfahren der Pallagoniſchen Raſerei, nur daß dieſe hier, auf eignem Grund und Boden, in der größten Freiheit und Breite ſich hervorthut. Ich will den Verlauf des Entſtehens zu entwickeln ſuchen.

Wenn ein Luſtſchloß in dieſen Gegenden mehr oder weniger in der Mitte des ganzen Beſitzthums liegt und man alſo, um zu der herrſchaftlichen Wohnung zu gelangen, durch gebaute Felder, Küchengärten und dergleichen landwirthſchaftliche Nützlichkeiten zu fahren hat, erweiſen ſie ſich haushältiſcher als die Nordländer, die oft eine große Strecke guten Bodens zu einer Parkanlage verwenden, um mit unfruchtbarem Geſträuche dem Auge zu ſchmeicheln. Dieſe Südländer hingegen führen zwei Mauern auf, zwiſchen welchen man zum Schloß gelangt, ohne daß man gewahr werde was rechts oder links vorgeht. Dieſer Weg beginnt gewöhnlich mit einem großen Portal, wohl auch mit einer gewölbten Halle und endigt im Schloßhofe. Damit nun aber das Auge zwiſchen dieſen Mauern nicht ganz unbefriedigt ſey, ſo ſind ſie oben ausgebogen, mit Schnörkeln und Poſtamenten verziert, worauf allenfalls hie und da eine Vaſe ſteht. Die Flächen ſind abgetüncht, in Felder getheilt und angeſtrichen. Der Schloßhof macht ein Rund von einſtöckigen Häuſern, wo Geſinde und Arbeitsleute wohnen; das viereckte Schloß ſteigt über alles empor.

Dieß iſt die Art der Anlage wie ſie herkömmlich gegeben iſt, wie ſie auch ſchon früher mag beſtanden haben, bis der

Vater des Prinzen das Schloß baute, zwar auch nicht in dem beſten aber doch erträglichem Geſchmack. Der jetzige Beſitzer aber, ohne jene allgemeinen Grundzüge zu verlaſſen, erlaubt ſeiner Luſt und Leidenſchaft zu mißgeſtaltetem, abgeſchmacktem Gebilde den freiſten Lauf, und man erzeigt ihm viel zu viel Ehre, wenn man ihm nur einen Funken Einbildungskraft zuſchreibt.

Wir treten alſo in die große Halle, welche mit der Gränze des Beſitzthums ſelbſt anfängt, und finden ein Achteck, ſehr hoch zur Breite. Vier ungeheure Rieſen, mit modernen, zugeknöpften Gamaſchen, tragen das Geſims, auf welchem, dem Eingang gerade gegenüber, die heilige Dreieinigkeit ſchwebt.

Der Weg nach dem Schloſſe zu iſt breiter als gewöhnlich, die Mauer in einen fortlaufenden hohen Sockel verwandelt, auf welchem ausgezeichnete Baſamente ſeltſame Gruppen in die Höhe tragen, indeſſen in dem Raum von einer zur andern mehrere Vaſen aufgeſtellt ſind. Das Widerliche dieſer von den gemeinſten Steinhauern gepfuſchten Mißbildungen wird noch dadurch vermehrt, daß ſie aus dem loſeſten Muſcheltuff gearbeitet ſind; doch würde ein beſſeres Material den Unwerth der Form nur deſto mehr in die Augen ſetzen. Ich ſagte vorhin Gruppen und bediente mich eines falſchen an dieſer Stelle uneigentlichen Ausdrucks: denn dieſe Zuſammenſtellungen ſind durch keine Art von Reflexion oder auch nur Willkür entſtanden, ſie ſind vielmehr zuſammengewürfelt. Jedesmal drei bilden den Schmuck eines ſolchen viereckten Poſtaments, indem ihre Baſen ſo eingerichtet ſind, daß ſie zuſammen in verſchiedenen Stellungen den viereckigen Raum ausfüllen. Die vorzüglichſte beſteht gewöhnlich aus zwei Figuren, und ihre Baſe nimmt den größten

vordern Theil des Piedestals ein; diese sind meistentheils Ungeheuer von thierischer und menschlicher Gestalt. Um nun den hintern Raum der Piedestalfläche auszufüllen, bedarf es noch zweier Stücke; das von mittlerer Größe stellt gewöhnlich einen Schäfer oder eine Schäferin, einen Cavalier oder eine Dame, einen tanzenden Affen oder Hund vor. Nun bleibt auf dem Piedestal noch eine Lücke: diese wird meistens durch einen Zwerg ausgefüllt, wie denn überall dieses Geschlecht bei geistlosen Scherzen eine große Rolle spielt.

Daß wir aber die Elemente der Tollheit des Prinzen Pallagonia vollständig überliefern, geben wir nachstehendes Verzeichniß. Menschen: Bettler, Bettlerinnen, Spanier, Spanierinnen, Mohren, Türken, Buckelige, alle Arten Verwachsene, Zwerge, Musikanten, Pulcinelle, anticostümirte Soldaten, Götter, Göttinnen, altfranzösisch Gekleidete, Soldaten mit Patrontaschen und Gamaschen, Mythologie mit frazzenhaften Zuthaten: Achill und Chiron mit Pulcinell. Thiere: nur Theile derselben, Pferd mit Menschenhänden, Pferdekopf auf Menschenkörper, entstellte Affen, viele Drachen und Schlangen, alle Arten von Pfoten an Figuren aller Art, Verdoppelungen, Verwechslungen der Köpfe. Vasen: alle Arten von Monstern und Schnörkeln, die unterwärts zu Vasenbäuchen und Untersätzen endigen.

Denke man sich nun dergleichen Figuren schockweise verfertigt und ganz ohne Sinn und Verstand entsprungen, auch ohne Wahl und Absicht zusammengestellt, denke man sich diesen Sockel, diese Piedestale und Unformen in einer unabsehbaren Reihe, so wird man das unangenehme Gefühl mit empfinden, das einen jeden überfallen muß, wenn er durch diese Spitzruthen des Wahnsinns durchgejagt wird.

Wir nähern uns dem Schlosse und werden durch die

Arme eines halbrunden Vorhofs empfangen; die entgegenstehende Hauptmauer, wodurch das Thor geht, ist burgartig angelegt. Hier finden wir eine Aegyptische Figur eingemauert, einen Springbrunnen ohne Wasser, ein Monument, zerstreut umherliegende Vasen, Statuen vorsätzlich auf die Nase gelegt. Wir treten in den Schloßhof und finden das herkömmliche, mit kleinen Gebäuden umgebene Rund in kleineren Halbcirkeln ausgebogt, damit es ja an Mannichfaltigkeit nicht fehle.

Der Boden ist großentheils mit Gras bewachsen. Hier stehen, wie auf einem verfallenen Kirchhofe, seltsam geschnörkelte Marmorvasen vom Vater her, Zwerge und sonstige Ungestalten aus der neuern Epoche zufällig durch einander, ohne daß sie bis jetzt einen Platz finden können; sogar tritt man vor eine Laube, vollgepfropft von alten Vasen und anderem geschnörkeltem Gestein.

Das Widersinnige einer solchen geschmacklosen Denkart zeigt sich aber im höchsten Grade darin, daß die Gesimse der kleinen Häuser durchaus schief nach einer oder der andern Seite hinhängen, so daß das Gefühl der Wasserwage und des Perpendikels, das uns eigentlich zu Menschen macht und der Grund aller Eurythmie ist, in uns zerrissen und gequält wird. Und so sind denn auch diese Dachreihen mit Hydern und kleinen Büsten, mit musicirenden Affenchören und ähnlichem Wahnsinn verbrämt. Drachen mit Göttern abwechselnd, ein Atlas, der statt der Himmelskugel ein Weinfaß trägt.

Gedenkt man sich aber aus allem diesem in das Schloß zu retten, welches, vom Vater erbaut, ein relativ vernünftiges äußeres Ansehn hat, so findet man nicht weit vor der Pforte den lorbeerbekränzten Kopf eines römischen Kaisers auf einer Zwerggestalt, die auf einem Delphin sitzt.

Im Schloſſe ſelbſt nun, deſſen Aeußeres ein leidliches Innere erwarten läßt, fängt das Fieber des Prinzen ſchon wieder zu raſen an. Die Stuhlfüße ſind ungleich abgeſägt, ſo daß niemand Platz nehmen kann und vor den ſitzbaren Stühlen warnt der Caſtellan, weil ſie unter ihren Sammetpolſtern Stacheln verbergen. Candelaber von Chineſiſchem Porcellan ſtehen in den Ecken, welche, näher betrachtet, aus einzelnen Schalen, Ober- und Untertaſſen u. d. g. zuſammen gekittet ſind. Kein Winkel wo nicht irgend eine Willkür hervorblickte. Sogar der unſchätzbare Blick über die Vorgebirge ins Meer wird durch farbige Scheiben verkümmert, welche durch einen unwahren Ton die Gegend entweder verkälten oder entzünden. Eines Cabinets muß ich noch erwähnen, welches aus alten vergoldeten, zuſammengeſchnittenen Rahmen aneinander getäfelt iſt. Alle die hundertfältigen Schnitzmuſter, alle die verſchiedenen Abſtufungen einer ältern oder jüngern, mehr oder weniger beſtaubten und beſchädigten Vergoldung bedecken hier, hart an einander gedrängt, die ſämmtlichen Wände und geben den Begriff von einem zerſtückelten Trödel.

Die Capelle zu beſchreiben wäre allein ein Heftchen nöthig. Hier findet man den Aufſchluß über den ganzen Wahnſinn, der nur in einem bigotten Geiſte bis auf dieſen Grad wuchern konnte. Wie manches Fratzenbild einer irregeleiteten Devotion ſich hier befinden mag, geb' ich zu vermuthen, das Beſte jedoch will ich nicht vorenthalten. Flach an der Decke nämlich iſt ein geſchnitztes Crucifix von ziemlicher Größe befeſtigt, nach der Natur angemalt, lackirt mit untermiſchter Vergoldung. Dem Gekreuzigten in den Nabel iſt ein Hacken eingeſchraubt, eine Kette aber die davon herabhängt befeſtigt ſich in den Kopf eines knieendbetenden, in der

Luft ſchwebenden Mannes, der, angemalt und lackirt wie alle übrigen Bilder der Kirche, wohl ein Sinnbild der ununterbrochenen Andacht des Beſitzers darſtellen ſoll.

Uebrigens iſt der Palaſt nicht ausgebaut: ein großer, von dem Vater bunt und reich angelegter, aber doch nicht widerlich verzierter Saal war unvollendet geblieben; wie denn der gränzenloſe Wahnſinn des Beſitzers mit ſeinen Narrheiten nicht zu Rande kommen kann.

Knieyen, deſſen Künſtlerſinn innerhalb dieſes Tollhauſes zur Verzweiflung getrieben wurde, ſah ich zum erſtenmal ungeduldig; er trieb mich fort, da ich mir die Elemente dieſer Unſchöpfung einzeln zu vergegenwärtigen und zu ſchematiſiren ſuchte. Gutmüthig genug zeichnete er zuletzt noch eine von den Zuſammenſtellungen, die einzige die noch wenigſtens eine Art von Bild gab. Sie ſtellt ein Pferd-Weib auf einem Seſſel ſitzend, gegen einem, unterwärts altmodiſch gekleideten, mit Greifenkopf, Krone und großer Perücke gezierten Cavalier Karte ſpielend vor, und erinnert an das nach aller Tollheit noch immer höchſt merkwürdige Wappen des Hauſes Pallagonia: ein Satyr hält einem Weib das einen Pferdekopf hat, einen Spiegel vor.

Palermo, Dienstag den 10. April 1787.

Heute fuhren wir bergauf nach Monreale. Ein herrlicher Weg, welchen der Abt jenes Kloſters, zur Zeit eines überſchwenglichen Reichthums angelegt hat; breit, bequemen Anſtiegs, Bäume hie und da, beſonders aber weitläufige Spring- und Röhrenbrunnen, beinah pallagoniſch verſchnörkelt und verziert, demungeachtet aber Thiere und Menſchen erquickend.

Das Kloſter San Martin, auf der Höhe liegend, iſt eine reſpectable Anlage. Ein Hageſtolz allein, wie man am

Prinzen Pallagonia ſieht, hat ſelten etwas Vernünftiges hervorgebracht, mehrere zuſammen hingegen die allergrößten Werke, wie Kirchen und Klöſter zeigen. Doch wirkten die geiſtlichen Geſellſchaften wohl nur deßwegen ſo viel, weil ſie noch mehr als irgend ein Familienvater einer unbegränzten Nachkommenſchaft gewiß waren.

Die Mönche ließen uns ihre Sammlungen ſehen. Von Alterthümern und natürlichen Sachen verwahren ſie manches Schöne. Beſonders fiel uns auf eine Medaille mit dem Bilde einer jungen Göttin, das Entzücken erregen mußte. Gern hätten uns die guten Männer einen Abdruck mitgegeben, es war aber nichts bei Handen, was zu irgend einer Art von Form tauglich geweſen wäre.

Nachdem ſie uns alles vorgezeigt, nicht ohne traurige Vergleichung der vorigen und gegenwärtigen Zuſtände, brachten ſie uns in einen angenehmen kleinen Saal, von deſſen Balcon man eine liebliche Ausſicht genoß; hier war für uns beide gedeckt und es fehlte nicht an einem ſehr guten Mittageſſen. Nach dem aufgetragenen Deſſert trat der Abt herein, begleitet von ſeinen älteſten Mönchen, ſetzte ſich zu uns und blieb wohl eine halbe Stunde, in welcher Zeit wir manche Frage zu beantworten hatten. Wir ſchieden aufs freundlichſte. Die jüngern begleiteten uns nochmals in die Zimmer der Sammlung und zuletzt nach dem Wagen.

Wir fuhren mit ganz andern Geſinnungen nach Hauſe als geſtern. Heute hatten wir eine große Anſtalt zu bedauern, die eben zu der Zeit verſinkt, indeſſen an der andern Seite ein abgeſchmacktes Unternehmen mit friſchem Wachsthum hervorſteigt.

Der Weg nach San Martin geht das ältere Kalkgebirg hinauf. Man zertrümmert die Felſen und brennt Kalk

daraus, der ſehr weiß wird. Zum Brennen brauchen ſie eine ſtarke, lange Grasart, in Bündeln getrocknet. Hier entſteht nun die Calcara. Bis an die ſteilſten Höhen liegt rother Thon angeſchwemmt, der hier die Dammerde vorſtellt, je höher, je röther, wenig durch Vegetation geſchwärzt. Ich ſah in der Entfernung eine Grube faſt wie Zinnober.

Das Kloſter ſteht mitten im Kalkgebirg, das ſehr quellenreich iſt. Die Gebirge umher ſind wohlbebaut.

Palermo, Mittwoch den 11. April 1787.

Nachdem wir nun zwei Hauptpunkte außerhalb der Stadt betrachtet, begaben wir uns in den Palaſt, wo der geſchäftige Laufer die Zimmer und ihren Inhalt vorzeigte. Zu unſerm großen Schrecken war der Saal, worin die Antiken ſonſt aufgeſtellt ſind, eben in der größten Unordnung, weil man eine neue architektoniſche Decoration im Werke hatte. Die Statuen waren von ihren Stellen weggenommen, mit Tüchern verhängt, mit Gerüſten verſtellt, ſo daß wir, trotz allem guten Willen unſeres Führers und einiger Bemühung der Handwerksleute, doch nur einen ſehr unvollſtändigen Begriff davon erwerben konnten. Am meiſten war mir um die zwei Widder von Erz zu thun, welche, auch nur unter dieſen Umſtänden geſehen, den Kunſtſinn höchlich erbauten. Sie ſind liegend vorgeſtellt, die eine Pfote vorwärts, als Gegenbilder die Köpfe nach verſchiedenen Seiten gekehrt; mächtige Geſtalten aus der mythologiſchen Familie Phrixus und Helle zu tragen würdig. Die Wolle nicht kurz und kraus, ſondern lang und wellenartig herabfallend, mit großer Wahrheit und Eleganz gebildet, aus der beſten Griechiſchen Zeit. Sie ſollen in dem Hafen von Syrakus geſtanden haben.

Nun führte uns der Laufer außerhalb der Stadt in Katakomben, welche, mit architektonischem Sinn angelegt, keineswegs zu Grabplätzen benutzte Steinbrüche sind. In einem ziemlich verhärteten Tuff und dessen senkrecht gearbeiteter Wand sind gewölbte Oeffnungen und innerhalb dieser Särge ausgegraben, mehrere übereinander, alles aus der Masse, ohne irgend eine Nachhülfe von Mauerwerk. Die oberen Särge sind kleiner und in den Räumen über den Pfeilern sind Grabstätten für Kinder angebracht.

Palermo, Donnerstag den 12. April 1787.

Man zeigte uns heute das Medaillen-Cabinet des Prinzen Torremuzza. Gewissermaßen ging ich ungern hin. Ich verstehe von diesem Fach zu wenig und ein bloß neugieriger Reisender ist wahren Kennern und Liebhabern verhaßt. Da man aber doch einmal anfangen muß, so bequemte ich mich und hatte davon viel Vergnügen und Vortheil. Welch ein Gewinn, wenn man auch nur vorläufig übersieht wie die alte Welt mit Städten übersäet war, deren kleinste, wo nicht eine ganze Reihe der Kunstgeschichte, wenigstens doch einige Epochen derselben uns in köstlichen Münzen hinterließ. Aus diesen Schubkasten lacht uns ein unendlicher Frühling von Blüthen und Früchten der Kunst, eines in höherem Sinne geführten Lebensgewerbes und was nicht alles noch mehr hervor. Der Glanz der Sicilischen Städte, jetzt verdunkelt, glänzt aus diesen geformten Metallen wieder frisch entgegen.

Leider haben wir andern in unserer Jugend nur die Familienmünzen besessen, die nichts sagen, und die Kaisermünzen, welche dasselbe Profil bis zum Ueberdruß wiederholen: Bilder von Herrschern, die eben nicht als Musterbilder

der Menschheit zu betrachten sind. Wie traurig hat man nicht unsere Jugend auf das gestaltlose Palästina und auf das gestaltverwirrende Rom beschränkt. Sicilien und Neugriechenland läßt mich nun wieder ein frisches Leben hoffen.

Daß ich über diese Gegenstände mich in allgemeine Betrachtungen ergehe, ist ein Beweis, daß ich noch nicht viel davon verstehen gelernt habe: doch das wird sich mit dem übrigen nach und nach schon geben.

Palermo, Donnerstag den 12. April 1787.

Heute am Abend ward mir noch ein Wunsch erfüllt und zwar auf eigene Weise. Ich stand in der großen Straße auf den Schrittsteinen, an jenem Laden mit dem Kaufherrn scherzend; auf einmal tritt ein Laufer, groß, wohlgekleidet an mich heran, einen silbernen Teller rasch vorhaltend, worauf mehrere Kupferpfennige, wenige Silberstücke lagen. Da ich nicht wußte was es heißen solle, so zuckte ich, den Kopf duckend, die Achseln, das gewöhnliche Zeichen wodurch man sich lossagt, man mag nun Antrag oder Frage nicht verstehen, oder nicht wollen. Eben so schnell als er gekommen war er fort, und nun bemerkte ich, auf der entgegengesetzten Seite der Straße, seinen Kameraden in gleicher Beschäftigung.

Was das bedeute? fragte ich den Handelsmann, der mit bedenklicher Gebärde, gleichsam verstohlen, auf einen langen, hagern Herrn deutete, welcher in der Straßenmitte, hofmäßig gekleidet, anständig und gelassen über den Mist einherschritt. Frisirt und gepudert, den Hut unter dem Arm, in seidenem Gewande, den Degen an der Seite, ein nettes Fußwerk mit Steinschnallen geziert: so trat der Bejahrte ernst und ruhig einher; aller Augen waren auf ihn gerichtet.

Dieß ist der Prinz Pallagonia, sagte der Händler, welcher von Zeit zu Zeit durch die Stadt geht und für die in der Barbarei gefangenen Sklaven ein Lösegeld zusammen heischt. Zwar beträgt dieses Einsammeln niemals viel, aber der Gegenstand bleibt doch im Andenken und oft vermachen diejenigen, welche bei Lebzeiten zurückhielten, schöne Summen zu solchem Zweck. Schon viele Jahre ist der Prinz Vorsteher dieser Anstalt und hat unendlich viel Gutes gestiftet!

Statt auf die Thorheiten seines Landsitzes, rief ich aus, hätte er hierher jene großen Summen verwenden sollen. Kein Fürst in der Welt hätte mehr geleistet.

Dagegen sagte der Kaufmann: sind wir doch alle so! unsere Narrheiten bezahlen wir gar gerne selbst, zu unsern Tugenden sollen andere das Geld hergeben.

Palermo, Freitag den 15. April 1787.

Vorgearbeitet in dem Steinreiche Siciliens hat uns Graf Borch sehr emsig, und wer nach ihm, gleichen Sinnes, die Insel besucht, wird ihm recht gern Dank zollen. Ich finde es angenehm, so wie pflichtmäßig, das Andenken eines Vorgängers zu feiern. Bin ich doch nur ein Vorfahre von künftigen andern, im Leben wie auf der Reise!

Die Thätigkeit des Grafen scheint mir übrigens größer als seine Kenntnisse; er verfährt mit einem gewissen Selbstbehagen, welches dem bescheidenen Ernst zuwider ist, mit welchem man wichtige Gegenstände behandeln sollte. Indessen ist sein Heft, in Quart, ganz dem Sicilianischen Steinreich gewidmet, mir von großem Vortheil, und ich konnte dadurch vorbereitet die Steinschleifer mit Nutzen besuchen, welche, früher mehr beschäftigt zur Zeit als Kirchen und Altäre noch

mit Marmor und Achaten überlegt werden mußten, das Handwerk doch noch immer forttreiben. Bei ihnen beſtellte ich Muſter von weichen und harten Steinen: denn ſo unterſcheiden ſie Marmor und Achate hauptſächlich deßwegen, weil die Verſchiedenheit des Preiſes ſich nach dieſem Unterſchiede richtet. Doch wiſſen ſie, außer dieſen beiden, ſich noch viel mit einem Material, einem Feuererzeugniß ihrer Kalköfen. In dieſen findet ſich nach dem Brande eine Art Glasfluß, welcher von der hellſten blauen Farbe zur dunkelſten ja zur ſchwärzeſten übergeht. Dieſe Klumpen werden, wie anderes Geſtein, in dünne Tafeln geſchnitten, nach der Höhe ihrer Farbe und Reinheit geſchätzt und anſtatt Lapis Lazuli beim Fourniren von Altären, Grabmälern und andern kirchlichen Verzierungen, mit Glück angewendet.

Eine vollſtändige Sammlung, wie ich ſie wünſche, iſt nicht fertig, man wird ſie mir erſt nach Neapel ſchicken. Die Achate ſind von der größten Schönheit, beſonders diejenigen, in welchen unregelmäßige Flecken von gelbem oder rothem Jaſpis mit weißem gleichſam gefrornem Quarz abwechſeln und dadurch die ſchönſte Wirkung hervorbringen.

Eine genaue Nachahmung ſolcher Achate, auf der Rückſeite dünner Glasſcheiben durch Lackfarben bewirkt, iſt das einzige Vernünftige was ich aus dem Pallagoniſchen Unſinn jenes Tages herausfand. Solche Tafeln nehmen ſich zur Decoration ſchöner aus als der ächte Achat, indem dieſer aus vielen kleinen Stücken zuſammengeſetzt werden muß, bei jenen hingegen die Größe der Tafeln vom Architekten abhängt. Dieſes Kunſtſtück verdiente wohl nachgeahmt zu werden.

Palermo den 11. April 1787.

Italien ohne Sicilien macht gar kein Bild in der Seele: hier ist der Schlüssel zu allem.

Vom Klima kann man nicht Gutes genug sagen; jetzt ist's Regenzeit, aber immer unterbrochen; heute donnert und blitzt es und alles wird mit Macht grün. Der Lein hat schon zum Theil Knoten gewonnen, der andere Theil blüht. Man glaubt in den Gründen kleine Teiche zu sehen, so schön blaugrün liegen die Leinfelder unten. Der reizenden Gegenstände sind unzählige! Und mein Geselle ist ein excellenter Mensch, der wahre Hoffegut, so wie ich redlich den Treufreund fortspiele. Er hat schon recht schöne Conture gemacht und wird noch das Beste mitnehmen. Welche Aussicht, mit meinen Schätzen dereinst glücklich nach Hause zu kommen!

Vom Essen und Trinken hier zu Land hab' ich noch nichts gesagt und doch ist es kein kleiner Artikel. Die Gartenfrüchte sind herrlich, besonders der Salat von Zartheit und Geschmack wie eine Milch; man begreift warum ihn die Alten Lactuca genannt haben. Das Oel, der Wein alles sehr gut, und sie könnten noch besser seyn, wenn man auf ihre Bereitung mehr Sorgfalt verwendete. Fische die besten, zartesten. Auch haben wir diese Zeit her sehr gut Rindfleisch gehabt, ob man es gleich sonst nicht loben will.

Nun vom Mittagsessen an's Fenster! auf die Straße! Es ward ein Missethäter begnadigt, welches immer zu Ehren der heilbringenden Osterwoche geschieht. Eine Brüderschaft führt ihn bis unter einen zum Schein aufgebauten Galgen, dort muß er vor der Leiter eine Andacht verrichten, die Leiter küssen und wird dann wieder weggeführt. Es war ein hübscher Mensch vom Mittelstande, frisirt, einen weißen Frack, weißen Hut, alles weiß. Er trug den Hut in der

Hand, und man hätte ihm hie und da nur bunte Bänder anheften dürfen, so konnte er als Schäfer auf jede Redoute gehen.

Palermo, den 13. und 14. April 1787.

Und so sollte mir denn kurz vor dem Schlusse ein sonderbares Abenteuer beschеert seyn, wovon ich sogleich umständliche Nachricht ertheile.

Schon die ganze Zeit meines Aufenthalts hörte ich an unserm öffentlichen Tische manches über Cagliostro, dessen Herkunft und Schicksale reden. Die Palermitaner waren darin einig: daß ein gewisser Joseph Balsamo, in ihrer Stadt geboren, wegen mancherlei schlechter Streiche berüchtigt und verbannt sey. Ob aber dieser mit dem Grafen Cagliostro nur Eine Person sey, darüber waren die Meinungen getheilt. Einige, die ihn ehemals gesehen hatten, wollten seine Gestalt in jenem Kupferstiche wieder finden, der bei uns bekannt genug ist und auch nach Palermo gekommen war.

Unter solchen Gesprächen berief sich einer der Gäste auf die Bemühungen, welche ein Palermitanischer Rechtsgelehrter übernommen, diese Sache ins Klare zu bringen. Er war durch das Französische Ministerium veranlaßt worden, dem Herkommen eines Mannes nachzuspüren, welcher die Frechheit gehabt hatte, vor dem Angesichte Frankreichs, ja man darf wohl sagen der Welt, bei einem wichtigen und gefährlichen Processe die albernsten Mährchen vorzubringen.

Es habe dieser Rechtsgelehrte, erzählte man, den Stammbaum des Joseph Balsamo aufgestellt und ein erläuterndes Memoire mit beglaubigten Beilagen nach Frankreich abgeschickt, wo man wahrscheinlich davon öffentlichen Gebrauch machen werde.

Ich äußerte den Wunsch, diesen Rechtsgelehrten, von welchem außerdem viel Gutes gesprochen wurde, kennen zu lernen, und der Erzähler erbot sich, mich bei ihm anzumelden und zu ihm zu führen.

Nach einigen Tagen gingen wir hin und fanden ihn mit seinen Clienten beschäftigt. Als er diese abgefertigt und wir das Frühstück genommen hatten, brachte er ein Manuscript hervor, welches den Stammbaum Cagliostro's, die zu dessen Begründung nöthigen Documente in Abschrift und das Concept eines Memoire enthielt, das nach Frankreich abgegangen war.

Er legte mir den Stammbaum vor und gab mir die nöthigen Erklärungen darüber, wovon ich hier so viel anführe als zu leichterer Einsicht nöthig ist.

Joseph Balsamo's Urgroßvater mütterlicher Seite war Matthäus Martello. Der Geburtsname seiner Urgroßmutter ist unbekannt. Aus dieser Ehe entsprangen zwei Töchter, eine Namens Maria, die an Joseph Bracconeri verheirathet und Großmutter Joseph Balsamo's ward. Die andere, Namens Vincenza, verheirathete sich an Joseph Cagliostro, der von einem kleinen Orte La Noava, acht Meilen von Messina, gebürtig war. Ich bemerke hier, daß zu Messina noch zwei Glockengießer dieses Namens leben. Die Großtante war in der Folge Pathe bei Joseph Balsamo; er erhielt den Taufnamen ihres Mannes und nahm endlich auswärts auch den Zunamen Cagliostro von seinem Großonkel an.

Die Eheleute Bracconeri hatten drei Kinder: Felicitas, Matthäus und Antonia.

Felicitas ward an Peter Balsamo verheirathet, den Sohn eines Bandhändlers in Palermo, Antonin Balsamo, der vermuthlich von jüdischem Geschlecht abstammte. Peter Balsamo, der Vater des berüchtigten Josephs, machte Bankerott und

ſtarb in ſeinem fünfundvierzigſten Jahre. Seine Wittwe, welche noch gegenwärtig lebt, gab ihm außer dem benannten Joſeph noch eine Tochter, Johanna Joſeph-Maria, welche an Johann Baptiſta Capitummino verheirathet wurde, der mit ihr drei Kinder zeugte und ſtarb.

Das Memoire, welches uns der gefällige Verfaſſer vorlas und mir, auf mein Erſuchen, einige Tage anvertraute, war auf Taufſcheine, Ehecontracte und Inſtrumente gegründet, die mit Sorgfalt geſammelt waren. Es enthielt ungefähr die Umſtände (wie ich aus einem Auszug, den ich damals gemacht, erſehe), die uns nunmehr aus den Römiſchen Proceßakten bekannt geworden ſind: daß Joſeph Balſamo Anfangs Juni 1743 zu Palermo geboren, von Vincenza Martello, verheirathete Caglioſtro, aus der Taufe gehoben ſey, daß er in ſeiner Jugend das Kleid der barmherzigen Brüder genommen, eines Ordens, der beſonders Kranke verpflegt, daß er bald viel Geiſt und Geſchick für die Medicin gezeigt, doch aber wegen ſeiner übeln Aufführung fortgeſchickt worden, daß er in Palermo nachher den Zauberer und Schatzgräber gemacht.

Seine große Gabe, alle Hände nachzuahmen, ließ er nicht unbenutzt (ſo fährt das Memoire fort). Er verfälſchte oder verfertigte vielmehr ein altes Document, wodurch das Eigenthum einiger Güter in Streit gerieth. Er kam in Unterſuchung, ins Gefängniß, entfloh und ward edictaliter citirt. Er reiſ'te durch Calabrien nach Rom, wo er die Tochter eines Gürtlers heirathete. Von Rom kehrte er nach Neapel unter dem Namen Marcheſe Pellegrini zurück. Er wagte ſich wieder nach Palermo, ward erkannt, gefänglich eingezogen und kam nur auf eine Weiſe los, die werth iſt, daß ich ſie umſtändlich erzähle.

Der Sohn eines der erſten Sicilianiſchen Prinzen und großen Güterbeſitzers, eines Mannes, der an dem Neapolitaniſchen Hofe anſehnliche Stellen bekleidete, verband mit einem ſtarken Körper und einer unbändigen Gemüthsart allen Uebermuth, zu dem ſich der Reiche und Große ohne Bildung berechtigt glaubt.

Donna Lorenza wußte ihn zu gewinnen und auf ihn baute der verſtellte Marcheſe Pellegrini ſeine Sicherheit. Der Prinz zeigte öffentlich, daß er dieß angekommene Paar beſchütze; aber in welche Wuth gerieth er, als Joſeph Balſamo auf Anrufen der Partei, welche durch ſeinen Betrug Schaden gelitten, abermals ins Gefängniß gebracht wurde! Er verſuchte verſchiedene Mittel ihn zu befreien und da ſie ihm nicht gelingen wollten, drohte er im Vorzimmer des Präſidenten, den Advokaten der Gegenpartei aufs grimmigſte zu mißhandeln, wenn er nicht ſogleich die Verhaftung des Balſamo wieder aufhöbe. Als der gegenſeitige Sachwalter ſich weigerte, ergriff er ihn, ſchlug ihn, warf ihn auf die Erde, trat ihn mit Füßen und war kaum von mehreren Mißhandlungen abzuhalten, als der Präſident ſelbſt auf den Lärm herauseilte und Frieden gebot.

Dieſer, ein ſchwacher, abhängiger Mann, wagte nicht den Beleidiger zu beſtrafen; die Gegenpartei und ihre Sachwalter wurden kleinmüthig und Balſamo ward in Freiheit geſetzt, ohne daß bei den Acten ſich eine Regiſtratur über ſeine Loslaſſung befindet, weder wer ſie verfügt, noch wie ſie geſchehen.

Bald darauf entfernte er ſich von Palermo und that verſchiedene Reiſen, von welchen der Verfaſſer nur unvollſtändige Nachrichten geben konnte.

Das Memoire endigte ſich mit einem ſcharfſinnigen

Beweiſe, daß Caglioſtro und Balſamo eben dieſelbe Perſon ſey, eine Theſe, die damals ſchwerer zu behaupten war, als ſie es jetzt iſt, da wir von dem Zuſammenhang der Geſchichte vollkommen unterrichtet ſind.

Hätte ich nicht damals vermuthen müſſen, daß man in Frankreich einen öffentlichen Gebrauch von jenem Aufſatz machen würde, daß ich ihn vielleicht bei meiner Zurückkunft ſchon gedruckt anträfe, ſo wäre es mir erlaubt geweſen eine Abſchrift zu nehmen und meine Freunde und das Publicum früher von manchen intereſſanten Umſtänden zu unterrichten.

Indeſſen haben wir das meiſte und mehr als jenes Memoire enthalten konnte, von einer Seite her erfahren, von der ſonſt nur Irrthümer auszuſtrömen pflegten. Wer hätte geglaubt daß Rom einmal zur Aufklärung der Welt, zur völligen Entlarvung eines Betrügers ſo viel beitragen ſollte, als es durch die Herausgabe jenes Auszugs aus den Proceßacten geſchehen iſt! Denn obgleich dieſe Schrift weit intereſſanter ſeyn könnte und ſollte, ſo bleibt ſie doch immer ein ſchönes Document in den Händen eines jeden Vernünftigen, der es mit Verdruß anſehen mußte, daß Betrogene, Halbbetrogene und Betrüger dieſen Menſchen und ſeine Poſſenſpiele Jahre lang verehrten, ſich durch die Gemeinſchaft mit ihm über andere erhoben fühlten und von der Höhe ihres gläubigen Dünkels den geſunden Menſchenverſtand bedauerten wo nicht geringſchätzten.

Wer ſchwieg nicht gern während dieſer Zeit? und auch nur jetzt, nachdem die ganze Sache geendigt und außer Streit geſetzt iſt, kann ich es über mich gewinnen, zu Completirung der Acten dasjenige, was mir bekannt iſt, mitzutheilen.

Als ich in dem Stammbaume ſo manche Perſonen, beſonders Mutter und Schweſter, noch als lebend angegeben fand, bezeigte ich dem Verfaſſer des Memoire meinen Wunſch ſie zu ſehen und die Verwandten eines ſo ſonderbaren Menſchen kennen zu lernen. Er verſetzte, daß es ſchwer ſeyn werde dazu zu gelangen, indem dieſe Menſchen, arm aber ehrbar, ſehr eingezogen lebten, keine Fremden zu ſehen gewohnt ſeyen, und der argwöhniſche Charakter der Nation ſich aus einer ſolchen Erſcheinung allerlei deuten werde; doch er wolle mir ſeinen Schreiber ſchicken, der bei der Familie Zutritt habe und durch den er die Nachrichten und Documente, woraus der Stammbaum zuſammengeſetzt worden, erhalten.

Den folgenden Tag erſchien der Schreiber und äußerte wegen des Unternehmens einige Bedenklichkeiten. Ich habe, ſagte er, bisher immer vermieden dieſen Leuten wieder unter die Augen zu treten: denn um ihre Ehecontracte, Taufſcheine und andere Papiere in die Hände zu bekommen und von ſelbigen legale Copien machen zu können, mußte ich mich einer eigenen Liſt bedienen. Ich nahm Gelegenheit von einem Familienſtipendio zu reden, das irgendwo vacant war, machte ihnen wahrſcheinlich daß der junge Capitummino ſich dazu qualificire, daß man vor allen Dingen einen Stammbaum aufſetzen müſſe, um zu ſehen, in wiefern der Knabe Anſprüche darauf machen könne; es werde freilich nachher alles auf Negociation ankommen, die ich übernehmen wolle, wenn man mir einen billigen Theil der zu erhaltenden Summe für meine Bemühungen verſpräche. Mit Freuden willigten die guten Leute in alles; ich erhielt die nöthigen Papiere, die Copien wurden genommen, der Stammbaum ausgearbeitet und ſeit der Zeit hüte ich mich vor ihnen zu erſcheinen. Noch vor einigen Wochen wurde mich die alte Capitummino gewahr

und ich wußte mich nur mit der Langſamkeit, womit hier dergleichen Sachen vorwärts gehen, zu entſchuldigen.

So ſagte der Schreiber. Da ich aber von meinem Vorſatz nicht abging, wurden wir nach einiger Ueberlegung dahin einig, daß ich mich für einen Engländer ausgeben und der Familie Nachrichten von Caglioſtro bringen ſollte, der eben aus der Gefangenſchaft der Baſtille nach London gegangen war.

Zur geſetzten Stunde, es mochte etwa drei Uhr nach Mittag ſeyn, machten wir uns auf den Weg. Das Haus lag in dem Winkel eines Gäßchens nicht weit von der Hauptſtraße il Caſaro genannt. Wir ſtiegen eine elende Treppe hinauf und kamen ſogleich in die Küche. Eine Frau von mittlerer Größe, ſtark und breit, ohne fett zu ſeyn, war beſchäftigt das Küchengeſchirr aufzuwaſchen. Sie war reinlich gekleidet und ſchlug, als wir hinein traten, das eine Ende der Schürze hinauf, um vor uns die ſchmutzige Seite zu verſtecken. Sie ſah meinen Führer freudig an und ſagte: Signor Giovanni, bringen Sie uns gute Nachrichten? Haben Sie etwas ausgerichtet?

Er verſetzte: in unſerer Sache hat mir's noch nicht gelingen wollen; hier iſt aber ein Fremder, der einen Gruß von Ihrem Bruder bringt und Ihnen erzählen kann, wie er ſich gegenwärtig befindet.

Der Gruß, den ich bringen ſollte, war nicht ganz in unſerer Abrede: indeſſen war die Einleitung einmal gemacht. — Sie kennen meinen Bruder? fragte ſie. — Es kennt ihn ganz Europa, verſetzte ich: und ich glaube es wird Ihnen angenehm ſeyn zu hören, daß er ſich in Sicherheit und wohl befindet, da Sie bisher wegen ſeines Schickſals gewiß in Sorgen geweſen ſind. — Treten Sie hinein, ſagte ſie, ich folge Ihnen gleich; und ich trat mit dem Schreiber in das Zimmer.

Es war groß und hoch, daß es bei uns für einen Saal gelten würde; es schien aber auch beinah die ganze Wohnung der Familie zu seyn. Ein einziges Fenster erleuchtete die großen Wände, die einmal Farbe gehabt hatten und auf denen schwarze Heiligenbilder in goldenen Rahmen herum hingen. Zwei große Betten ohne Vorhänge standen an der einen Wand, ein braunes Schränkchen, das die Gestalt eines Schreibtisches hatte, an der andern. Alte mit Rohr durchflochtene Stühle, deren Lehnen ehmals vergoldet gewesen, standen darneben und die Backsteine des Fußbodens waren an vielen Stellen tief ausgetreten. Uebrigens war alles reinlich und wir näherten uns der Familie, die am andern Ende des Zimmers an dem einzigen Fenster versammelt war.

Indeß mein Führer der alten Balsamo, die in der Ecke saß, die Ursache unsers Besuchs erklärte und seine Worte wegen der Taubheit der guten Alten mehrmals laut wiederholte, hatte ich Zeit das Zimmer und die übrigen Personen zu betrachten. Ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, wohlgewachsen, deren Gesichtszüge durch die Blattern undeutlich geworden waren, stand am Fenster; neben ihr ein junger Mensch, dessen unangenehme durch die Blattern entstellte Bildung mir auch auffiel. In einem Lehnstuhl saß oder lag vielmehr, gegen dem Fenster über, eine kranke sehr ungestaltete Person, die mit einer Art Schlafsucht behaftet schien.

Als mein Führer sich deutlich gemacht hatte, nöthigte man uns zum Sitzen. Die Alte that einige Fragen an mich, die ich mir aber mußte dolmetschen lassen eh ich sie beantworten konnte, da mir der Sicilianische Dialect nicht geläufig war.

Ich betrachtete indessen die alte Frau mit Vergnügen. Sie war von mittlerer Größe, aber wohlgebildet; über ihre

regelmäßigen Geſichtszüge, die das Alter nicht entſtellt hatte, war der Friede verbreitet, deſſen gewöhnlich die Menſchen genießen, die des Gehörs beraubt ſind; der Ton ihrer Stimme war ſanft und angenehm.

Ich beantwortete ihre Fragen und meine Antworten mußten ihr auch wieder verdolmetſcht werden.

Die Langſamkeit unſerer Unterredung gab mir Gelegenheit meine Worte abzumeſſen. Ich erzählte ihr, daß ihr Sohn in Frankreich losgeſprochen worden und ſich gegenwärtig in England befinde, wo er wohl aufgenommen ſey. Ihre Freude, die ſie über dieſe Nachrichten äußerte, war mit Ausdrücken einer herzlichen Frömmigkeit begleitet, und da ſie nun etwas lauter und langſamer ſprach, konnt' ich ſie eher verſtehen.

Indeſſen war ihre Tochter hereingekommen und hatte ſich zu meinem Führer geſetzt, der ihr das, was ich erzählt hatte, getreulich wiederholte. Sie hatte eine reinliche Schürze vorgebunden und ihre Haare in Ordnung unter das Netz gebracht. Je mehr ich ſie anſah und mit ihrer Mutter verglich, deſto auffallender war mir der Unterſchied beider Geſtalten. Eine lebhafte, geſunde Sinnlichkeit blickte aus der ganzen Bildung der Tochter hervor; ſie mochte eine Frau von vierzig Jahren ſeyn. Mit muntern blauen Augen ſah ſie klug umher, ohne daß ich in ihrem Blick irgend einen Argwohn ſpüren konnte. Indem ſie ſaß, verſprach ihre Figur mehr Länge als ſie zeigte, wenn ſie aufſtand; ihre Stellung war determinirt, ſie ſaß mit vorwärts gebogenem Körper und die Hände auf die Knie gelegt. Uebrigens erinnerte mich ihre mehr ſtumpfe als ſcharfe Geſichtsbildung an das Bildniß ihres Bruders, das wir in Kupfer kennen. Sie fragte mich verſchiedenes über meine Reiſe, über meine Abſicht Sicilien zu ſehen und war

überzeugt, daß ich gewiß zurückkommen und das Fest der heiligen Rosalie mit ihnen feiern würde.

Da indessen die Großmutter wieder einige Fragen an mich gethan hatte und ich ihr zu antworten beschäftigt war, sprach die Tochter halblaut mit meinem Gefährten, doch so, daß ich Anlaß nehmen konnte zu fragen: wovon die Rede sey? Er sagte darauf: Frau Capitummino erzähle ihm, daß ihr Bruder ihr noch vierzehn Unzen schuldig sey; sie habe bei seiner schnellen Abreise von Palermo versetzte Sachen für ihn eingelöset; seit der Zeit aber weder etwas von ihm gehört, noch Geld, noch irgend eine Unterstützung von ihm erhalten, ob er gleich, wie sie höre, große Reichthümer besitze und einen fürstlichen Aufwand mache. Ob ich nicht über mich nehmen wolle, nach meiner Zurückkunft ihn auf eine gute Weise an die Schuld zu erinnern und eine Unterstützung für sie auszuwirken, ja, ob ich nicht einen Brief mitnehmen oder allenfalls bestellen wolle? Ich erbot mich dazu. Sie fragte: wo ich wohne? Wohin sie mir den Brief zu schicken habe? Ich lehnte ab meine Wohnung zu sagen und erbot mich den andern Tag gegen Abend den Brief selbst abzuholen.

Sie erzählte mir darauf ihre mißliche Lage; sie sey eine Wittwe mit drei Kindern, von denen das eine Mädchen im Kloster erzogen werde; die andere sey hier gegenwärtig und ihr Sohn eben in die Lehrstunde gegangen. Außer diesen drei Kindern habe sie ihre Mutter bei sich, für deren Unterhalt sie sorgen müsse, und überdieß habe sie aus christlicher Liebe die unglückliche kranke Person zu sich genommen, die ihre Last noch vergrößere; alle ihre Arbeitsamkeit reiche kaum hin, sich und den Ihrigen das Nothdürftige zu verschaffen. Sie wisse zwar, daß Gott diese guten Werke nicht unbelohnt lasse, seufze aber doch sehr unter der Last die sie schon lange getragen habe

Die jungen Leute miſchten ſich auch ins Geſpräch und die Unterhaltung wurde lebhafter. Indem ich mit den andern ſprach, hört' ich, daß die Alte ihre Tochter fragte: ob ich denn auch wohl ihrer heiligen Religion zugethan ſey? Ich konnte bemerken, daß die Tochter auf eine kluge Weiſe der Antwort auszuweichen ſuchte, indem ſie, ſo viel ich verſtand, der Mutter bedeutete: daß der Fremde gut für ſie geſinnt zu ſeyn ſchiene, und daß es ſich wohl nicht ſchicke jemanden ſogleich über dieſen Punkt zu befragen.

Da ſie hörten, daß ich bald von Palermo abreiſen wollte, wurden ſie dringender und erſuchten mich, daß ich doch ja wiederkommen möchte; beſonders rühmten ſie die paradieſiſchen Tage des Roſalienfeſtes, dergleichen in der ganzen Welt nicht müſſe geſehen und genoſſen werden.

Mein Begleiter, der ſchon lange Luſt gehabt hatte ſich zu entfernen, machte endlich der Unterredung durch ſeine Gebärden ein Ende und ich verſprach den andern Tag gegen Abend wieder zu kommen und den Brief abzuholen. Mein Begleiter freute ſich, daß alles ſo glücklich gelungen ſey und wir ſchieden zufrieden von einander.

Man kann ſich den Eindruck denken, den dieſe arme, fromme, wohlgeſinnte Familie auf mich gemacht hatte. Meine Neugierde war befriedigt, aber ihr natürliches und gutes Betragen hatte einen Antheil in mir erregt, der ſich durch Nachdenken noch vermehrte.

Sogleich aber entſtand in mir die Sorge wegen des folgenden Tags. Es war natürlich, daß dieſe Erſcheinung, die ſie im erſten Augenblick überraſcht hatte, nach meinem Abſchiede manches Nachdenken bei ihnen erregen mußte. Durch den Stammbaum war mir bekannt, daß noch mehrere von der Familie lebten; es war natürlich daß ſie ihre Freunde

zuſammen beriefen, um ſich in ihrer Gegenwart dasjenige wiederholen zu laſſen, was ſie Tags vorher mit Verwunderung von mir gehört hatten. Meine Abſicht hatte ich erreicht und es blieb mir nur noch übrig dieſes Abenteuer auf eine ſchickliche Weiſe zu endigen. Ich begab mich daher des andern Tags gleich nach Tiſche allein in ihre Wohnung. Sie verwunderten ſich da ich hineintrat. Der Brief ſey noch nicht fertig ſagten ſie, und einige ihrer Verwandten wünſchten mich auch kennen zu lernen, welche ſich gegen Abend einfinden würden.

Ich verſetzte: daß ich morgen früh ſchon abreiſen müſſe, daß ich noch Viſiten zu machen, auch einzupacken habe und alſo lieber früher als gar nicht hätte kommen wollen.

Indeſſen trat der Sohn herein, den ich des Tags vorher nicht geſehen hatte. Er glich ſeiner Schweſter an Wuchs und Bildung. Er brachte den Brief den man mir mitgeben wollte, den er, wie es in jenen Gegenden gewöhnlich iſt, außer dem Hauſe bei einem der öffentlich ſitzenden Notarien hatte ſchreiben laſſen. Der junge Menſch hatte ein ſtilles, trauriges und beſcheidenes Weſen, erkundigte ſich nach ſeinem Oheim, fragte nach deſſen Reichthum und Ausgaben und ſetzte traurig hinzu: warum er ſeine Familie doch ſo ganz vergeſſen haben möchte? Es wäre unſer größtes Glück, fuhr er fort, wenn er einmal hieher käme und ſich unſerer annehmen wollte; aber, fuhr er fort, wie hat er Ihnen entdeckt, daß er noch Anverwandte in Palermo habe? Man ſagt, daß er uns überall verläugne und ſich für einen Mann von großer Geburt ausgebe. Ich beantwortete dieſe Frage, welche durch die Unvorſichtigkeit meines Führers bei unſerm erſten Eintritt veranlaßt worden war, auf eine Weiſe, die es wahrſcheinlich machte, daß der Oheim, wenn er gleich gegen

das Publikum Urſache habe ſeine Abkunft zu verbergen, doch gegen ſeine Freunde und Bekannten kein Geheimniß daraus mache.

Die Schweſter, welche während dieſer Unterredung herbeigetreten war und durch die Gegenwart des Bruders, wahrſcheinlich auch durch die Abweſenheit des geſtrigen Freundes mehr Muth bekam, fing gleichfalls an ſehr artig und lebhaft zu ſprechen. Sie baten ſehr, ſie ihrem Onkel, wenn ich ihm ſchriebe, zu empfehlen; eben ſo ſehr aber, wenn ich dieſe Reiſe durchs Königreich gemacht, wieder zu kommen und das Roſalienfeſt mit ihnen zu begehen.

Die Mutter ſtimmte mit den Kindern ein. Mein Herr, ſagte ſie, ob es ſich zwar eigentlich nicht ſchickt, da ich eine erwachſene Tochter habe, fremde Männer in meinem Hauſe zu ſehen, und man Urſache hat ſich ſowohl vor der Gefahr, als der Nachrede zu hüten, ſo ſollen Sie uns doch immer willkommen ſeyn wenn Sie in dieſe Stadt zurückkehren.

O ja, verſetzten die Kinder, wir wollen den Herrn beim Feſte herumführen, wir wollen ihm alles zeigen, wir wollen uns auf die Gerüſte ſetzen, wo wir die Feierlichkeit am beſten ſehen können. Wie wird er ſich über den großen Wagen und beſonders über die prächtige Illumination freuen!

Indeſſen hatte die Großmutter den Brief geleſen und wieder geleſen. Da ſie hörte, daß ich Abſchied nehmen wollte ſtand ſie auf und übergab mir das zuſammengefaltete Papier. Sagen Sie meinem Sohn, fing ſie mit einer edlen Lebhaftigkeit, ja einer Art von Begeiſterung an: ſagen Sie meinem Sohn, wie glücklich mich die Nachricht gemacht hat, die Sie mir von ihm gebracht haben! ſagen Sie ihm, daß ich ihn ſo an mein Herz ſchließe — hier ſtreckte ſie die Arme aus

einander und drückte sie wieder auf ihre Brust zusammen — daß ich täglich Gott und unsere heilige Jungfrau für ihn im Gebet anflehe, daß ich ihm und seiner Frau meinen Segen gebe, und daß ich nur wünsche ihn vor meinem Ende noch einmal mit diesen Augen zu sehen, die so viele Thränen über ihn vergossen haben.

Die eigne Zierlichkeit der Italienischen Sprache begünstigte die Wahl und die edle Stellung dieser Worte, welche noch überdieß von lebhaften Gebärden begleitet wurden, womit jene Nation einen unglaublichen Reiz zu verbreiten gewohnt ist.

Ich nahm nicht ohne Rührung von ihnen Abschied. Sie reichten mir alle die Hände, die Kinder geleiteten mich hinaus, und indeß ich die Treppe hinunterging, sprangen sie auf den Balcon des Fensters, das aus der Küche auf die Straße ging, riefen mir nach, winkten mir Grüße zu und wiederholten: daß ich ja nicht vergessen möchte wieder zu kommen. Ich sah sie noch auf dem Balcon stehen, als ich um die Ecke herumging.

Ich brauche nicht zu sagen, daß der Antheil den ich an dieser Familie nahm, den lebhaften Wunsch in mir erregte ihr nützlich zu seyn und ihrem Bedürfniß zu Hülfe zu kommen. Sie war nun durch mich abermals hintergangen und ihre Hoffnungen auf eine unerwartete Hülfe waren durch die Neugierde des nördlichen Europa's auf dem Wege zum zweitenmal getäuscht zu werden.

Mein erster Vorsatz war, ihnen vor meiner Abreise jene vierzehn Unzen zuzustellen die ihnen der Flüchtling schuldig geblieben, und durch die Vermuthung, daß ich diese Summe von ihm wieder zu erhalten hoffte, mein Geschenk zu bedecken; allein als ich zu Hause meine Rechnung machte, meine Casse

und Papiere überschlug, sah ich wohl daß in einem Lande wo durch Mangel von Communication die Entfernung gleichsam ins Unendliche wächst, ich mich selbst in Verlegenheit setzen würde, wenn ich mir anmaßte, die Ungerechtigkeit eines frechen Menschen durch eine herzliche Gutmüthigkeit zu verbessern.

Der spätere Verlauf dieser Angelegenheit möge hier sogleich eintreten.

Ich reis'te von Palermo weg, ohne wieder zurückzukehren, und unerachtet der großen Zerstreuung meiner Sicilianischen und übrigen Italiänischen Reise, verlor ich jenen einfachen Eindruck nicht aus meiner Seele.

Ich kam in mein Vaterland zurück, und als jener Brief unter andern Papieren, die von Neapel den Weg zur See gemacht hatten, sich endlich auch vorfand, gab es Gelegenheit, von diesem, wie von andern Abenteuern zu sprechen.

Hier ist eine Uebersetzung jenes Blattes, durch welche ich das Eigenthümliche des Originals mit Willen durchscheinen lasse:

Geliebtester Sohn!

Den 16ten April 1787 hatte ich Nachricht von Dir durch Herrn Wilton, und ich kann Dir nicht ausdrücken, wie tröstlich sie mir gewesen ist: denn seit Du Dich aus Frankreich entfernt hattest, konnte ich nichts mehr von Dir erfahren.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, meiner nicht zu vergessen: denn ich bin sehr arm und von allen Verwandten verlassen, außer von meiner Tochter Maria Anna, Deiner Schwester, in deren Hause ich lebe. Sie kann mir nicht den völligen

Unterhalt geben, aber sie thut, was sie kann; sie ist Wittwe mit drei Kindern; eine Tochter ist im Kloster der heil. Katharina, zwei andere sind zu Hause.

Ich wiederhole, lieber Sohn, meine Bitte, schick' mir nur so viel, daß ich mir einigermaßen helfen kann, indem ich nicht einmal die nöthigen Kleidungsstücke habe, um die Pflichten einer katholischen Christin zu erfüllen; denn mein Mantel und Ueberkleid sind ganz zerrissen.

Wenn Du mir etwas schickest oder auch nur einen Brief schreibst, so sende ihn nicht durch die Post, sondern übers Meer, weil Don Matteo (Bracconeri), mein Bruder, Oberpostcommissarius ist.

Lieber Sohn, ich bitte Dich, mir des Tages einen Tari auszusetzen, damit Deiner Schwester einigermaßen die Last abgenommen werde und damit ich nicht vor Mangel umkomme. Erinnere Dich des göttlichen Gebotes, und hilf einer armen Mutter, die aufs Letzte gebracht ist. Ich gebe Dir meinen Segen und umarme Dich von Herzen, auch so Donna Lorenza Deine Frau.

Deine Schwester umarmt Dich von Herzen und ihre Kinder küssen Dir die Hände. Deine Mutter, die Dich zärtlich liebt und die Dich an ihr Herz drückt,

Palermo, den 18. April 1787.

Felice Balsamo.

Verehrungswürdige Personen, denen ich dieses Document vorlegte und die Geschichte erzählte, theilten meine Empfindungen und setzten mich in den Stand, jener unglücklichen Familie meine Schuld abtragen zu können und ihr eine Summe zu übermachen, die sie zu Ende des Jahres 1788 erhielt, und von deren Wirkung folgender Brief ein Zeugniß ablegt.

Palermo, den 25. December 1788.

Geliebteſter Sohn!
Lieber getreuer Bruder!

Die Freude, die wir gehabt haben, zu hören, daß Ihr lebt und Euch wohl befindet, können wir mit keiner Feder ausdrücken. Ihr habt eine Mutter und eine Schweſter, die von allen Menſchen verlaſſen ſind und zwei Töchter und einen Sohn zu erziehen haben, durch die Hülfe, die Ihr ihnen überſendet, mit der größten Freude und Vergnügen erfüllt. Denn nachdem Herr Jacob Joff, ein Engliſcher Kaufmann, ſich viele Mühe gegeben, die Frau Joſeph-Maria Capitummino, geborne Balſamo, aufzuſuchen, weil man mich nur gewöhnlich Marana Capitummino nennt, fand er uns endlich in einem kleinen Hauſe, wo wir mit der gebührenden Schicklichkeit leben. Er zeigte uns an, daß Ihr uns eine Summe Geldes anweiſen laſſen, und daß eine Quittung dabei ſey, die ich, Eure Schweſter, unterzeichnen ſollte, wie es auch geſchehen iſt. Denn er hat uns das Geld ſchon eingehändigt und der günſtige Wechſelcours hat uns noch einigen Vortheil gebracht.

Nun bedenkt, mit welchem Vergnügen wir eine ſolche Summe empfangen haben, zu einer Zeit, da wir im Begriff waren, die Weihnachtsfeiertage zu begehen, ohne Hoffnung irgend einer Beihülfe.

Unſer Menſch-gewordene Jeſus hat Euer Herz bewegt uns dieſe Summe zu übermachen, die nicht allein gedient hat, unſern Hunger zu ſtillen, ſondern auch uns zu bedecken, weil uns wirklich alles mangelte.

Es würde uns die größte Zufriedenheit ſeyn, wenn Ihr unſer Verlangen ſtilltet, und wir Euch nochmals ſehen könnten, beſonders mir, Eurer Mutter, die nicht aufhört das

Unglück zu beweinen, immer von einem einzigen Sohne entfernt zu seyn, den ich vor meinem Tode noch einmal sehen möchte.

Wenn aber dieses wegen Eurer Verhältnisse nicht geschehen könnte, so unterlaßt doch nicht meinem Mangel zu Hülfe zu kommen, besonders da Ihr so einen trefflichen Canal gefunden habt und einen so genauen und redlichen Kaufmann, der, ohne daß wir davon benachrichtigt waren, und alles in seiner Hand lag, uns redlich aufgesucht und treulich die übersendete Summe ausgeliefert hat.

Für Euch will das wohl nichts sagen; aber uns scheint eine jede Beihülfe ein Schatz. Eure Schwester hat zwei erwachsene Mädchen und ihr Sohn braucht auch Unterstützung. Ihr wißt, daß sie nichts besitzen, und welches treffliche Werk würdet Ihr thun, wenn Ihr so viel sendetet, als nöthig ist sie schicklich auszustatten.

Gott erhalte Euch bei guter Gesundheit! Wir rufen ihn dankbar an und wünschen, daß er Euch das Glück erhalten möge, dessen Ihr genießt, und daß er Euer Herz bewegen möge, sich unserer zu erinnern. In seinem Namen segne ich Euch und Eure Frau als liebevolle Mutter, ich umarme Euch, ich Eure Schwester; dasselbe thut der Vetter Joseph (Bracconeri) der diesen Brief geschrieben hat, wir bitten Euch um Euern Segen, wie es auch die beiden Schwestern Antonie und Therese thun. Wir umarmen Euch und nennen uns

Eure Schwester,
die Euch liebt,
Joseph-Maria
Capitummino
und Balsamo.

Eure Mutter, die Euch
liebt und segnet,
die Euch alle Stunden segnet,
Felice Balsamo
und Bracconeri.

Die Unterschriften dieses Briefes sind eigenhändig.

Ich hatte die Summe ohne Brief und ohne Anzeige, von wem ſie eigentlich komme, übermachen laſſen; um ſo natürlicher war ihr Irrthum und um ſo wahrſcheinlicher ihre Hoffnung für die Zukunft.

Jetzt, da ſie von der Gefangenſchaft und Verurtheilung ihres Verwandten unterrichtet ſind, bleibt mir noch übrig, zu ihrer Aufklärung und zu ihrem Troſte etwas zu thun. Ich habe noch eine Summe für ſie in Händen, die ich ihnen überſchicken und zugleich das wahre Verhältniß anzeigen will. Sollten einige meiner Freunde, ſollten einige meiner reichen und edlen Landsleute mir das Vergnügen machen und jene kleine Summe, die noch bei mir liegt, durch Beiträge vermehren wollen: ſo bitte ich, mir ſolche vor Michael zuzuſchicken und an dem Dank und der Zufriedenheit einer guten Familie Theil zu nehmen, aus welcher eins der ſonderbarſten Ungeheuer entſprungen iſt, welche in unſerm Jahrhundert erſchienen ſind.

Ich werde nicht verfehlen den weitern Verlauf dieſer Geſchichte und die Nachricht von dem Zuſtande, worin meine nächſte Sendung die Familie antreffen wird, öffentlich bekannt zu machen, und vielleicht alsdann einige Anmerkungen hinzuzufügen, die ſich mir bei dieſer Gelegenheit aufgedrungen haben, deren ich mich aber gegenwärtig enthalte, um meinen Leſern in ihrem erſten Urtheile nicht vorzugreifen.

Palermo, Sonnabend den 14. April 1787.

Gegen Abend trat ich noch zu meinem Handelsmanne und fragte ihn: wie denn das Feſt morgen ablaufen werde, da eine große Proceſſion durch die Stadt ziehen und der Vicekönig ſelbſt das Heiligſte zu Fuß begleiten ſolle? Der

geringſte Windſtoß müſſe ja Gott und Menſchen in die dickſte Staubwolke verhüllen.

Der muntere Mann verſetzte, daß man in Palermo ſich gern auf ein Wunder verlaſſe. Schon mehrmals in ähnlichen Fällen ſey ein gewaltſamer Platzregen gefallen und habe die meiſt abhängige Straße wenigſtens zum Theil rein abgeſchwemmt und der Proceſſion reinen Weg gebahnt. Auch dießmal hege man die gleiche Hoffnung nicht ohne Grund, denn der Himmel überziehe ſich und verſpreche Regen auf die Nacht.

Palermo, Sonntag den 15. April 1787.

Und ſo geſchah es denn auch! der gewaltſamſte Regenguß fiel vergangene Nacht vom Himmel. Sogleich morgens eilte ich auf die Straße um Zeuge des Wunders zu ſeyn. Und es war wirklich ſeltſam genug. Der zwiſchen den beiderſeitigen Schrittſteinen eingeſchränkte Regenſtrom hatte das leichteſte Kehricht die abhängige Straße herunter, theils nach dem Meere, theils in die Abzüge, in ſofern ſie nicht verſtopft waren, fortgetrieben, das gröbere Geſtröhde wenigſtens von einem Orte zum andern geſchoben und dadurch wunderſame, reine Mäanders auf das Pflaſter gezeichnet. Nun waren hundert und aber hundert Menſchen mit Schaufeln, Beſen und Gabeln dahinterher, dieſe reinen Stellen zu erweitern und in Zuſammenhang zu bringen, indem ſie die noch übrig gebliebenen Unreinigkeiten bald auf dieſe bald auf jene Seite häuften. Daraus erfolgte denn, daß die Proceſſion, als ſie begann, wirklich einen reinlichen Schlangenweg durch den Moraſt gebahnt ſah und ſowohl die ſämmtliche langbekleidete Geiſtlichkeit als der nettfüßige Adel, den

Vicekönig an der Spitze, ungehindert und unbesudelt durchschreiten konnte. Ich glaubte die Kinder Israel zu sehen, denen durch Moor und Moder von Engelshand ein trockner Pfad bereitet wurde, und veredelte mir in diesem Gleichnisse den unerträglichen Anblick, so viel andächtige und anständige Menschen durch eine Allee von feuchten Kothhaufen durchbeten und durchprunken zu sehen.

Auf den Schrittsteinen hatte man nach wie vor reinlichen Wandel, im Innern der Stadt hingegen, wohin uns die Absicht verschiedenes bis jetzt Vernachlässigtes zu sehen gerade heute gehen hieß, war es fast unmöglich durchzukommen, obgleich auch hier das Kehren und Aufhäufen nicht versäumt war.

Diese Feierlichkeit gab uns Anlaß die Hauptkirche zu besuchen und ihre Merkwürdigkeiten zu betrachten, auch weil wir einmal auf den Beinen waren, uns nach andern Gebäuden umzusehen; da uns denn ein maurisches, bis jetzt wohlerhaltenes Haus gar sehr ergötzte — nicht groß aber mit schönen, weiten und wohlproportionirten, harmonischen Räumen; in einem nördlichen Klima nicht eben bewohnbar, im südlichen ein höchst willkommener Aufenthalt. Die Baukundigen mögen uns davon Grund- und Aufriß überliefern.

Auch sahen wir in einem unfreundlichen Local verschiedene Reste antiker, marmorner Statuen, die wir aber zu entziffern keine Geduld hatten.

Palermo, Montag den 16. April 1787.

Da wir uns nun selbst mit einer nahen Abreise aus diesem Paradies bedrohen müssen, so hoffte ich heute noch im öffentlichen Garten ein vollkommenes Labsal zu finden,

mein Penſum in der Odyſſee zu leſen und auf einem Spaziergang nach dem Thale, am Fuße des Roſalienbergs, den Plan der Nauſikaa weiter durchzudenken und zu verſuchen, ob dieſem Gegenſtande eine dramatiſche Seite abzugewinnen ſey. Dieß alles iſt, wo nicht mit großem Glück, doch mit vielem Behagen geſchehen. Ich verzeichnete den Plan, und konnte nicht unterlaſſen, einige Stellen die mich beſonders anzogen, zu entwerfen und auszuführen.

Palermo, Dienstag den 17. April 1787.

Es iſt ein wahres Unglück wenn man von vielerlei Geiſtern verfolgt und verſucht wird! Heute früh ging ich mit dem feſten, ruhigen Vorſatz meine dichteriſchen Träume fortzuſetzen nach dem öffentlichen Garten, allein, ehe ich mich's verſah, erhaſchte mich ein anderes Geſpenſt, das mir ſchon dieſe Tage nachgeſchlichen. Die vielen Pflanzen, die ich ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenſtern zu ſehen gewohnt war, ſtehen hier froh und friſch unter freiem Himmel und, indem ſie ihre Beſtimmung vollkommen erfüllen, werden ſie uns deutlicher. Im Angeſicht ſo vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein: ob ich nicht unter dieſer Schaar die Urpflanze entdecken könnte? Eine ſolche muß es denn doch geben! Woran würde ich ſonſt erkennen, daß dieſes oder jenes Gebilde eine Pflanze ſey, wenn ſie nicht alle nach einem Muſter gebildet wären.

Ich bemühte mich zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten von einander unterſchieden ſeyen. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging

das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Gestört war mein guter poetischer Vorsatz, der Garten des Alcinous war verschwunden, ein Weltgarten hatte sich aufgethan. Warum sind wir Neueren doch so zerstreut, warum gereizt zu Forderungen, die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

Alcamo, Mittwoch den 18. April 1787.

Bei Zeiten ritten wir aus Palermo. Kniep und der Vetturin hatten sich beim Ein- und Aufpacken vortrefflich erwiesen. Wir zogen langsam die herrliche Straße hinauf, die uns schon beim Besuch auf San Martino bekannt geworden, und bewunderten abermals eine der Pracht-Fontainen am Wege, als wir auf die mäßige Sitte dieses Landes vorbereitet wurden. Unser Reitknecht nämlich hatte ein kleines Weinfäßchen am Riemen umgehängt, wie unsere Marketenderinnen pflegen, und es schien für einige Tage genugsam Wein zu enthalten. Wir verwunderten uns daher als er auf eine der vielen Springröhren los ritt den Pfropf eröffnete und Wasser einlaufen ließ. Wir fragten, mit wahrhaft Deutschem Erstaunen, was er da vorhabe? ob das Fäßchen nicht voll Wein sey? Worauf er mit großer Gelassenheit erwiederte: er habe ein Drittheil davon leer gelassen und weil niemand ungemischten Wein trinke, so sey es besser man mische ihn gleich im Ganzen, da vereinigten sich die Flüssigkeiten besser und man sey ja nicht sicher überall Wasser zu finden. Indessen war das Fäßchen gefüllt und wir mußten uns diesen altorientalischen Hochzeitsgebrauch gefallen lassen.

Als wir nun hinter Monreale auf die Höhen gelangten, sahen wir wunderschöne Gegenden, mehr im historischen als

ökonomiſchen Styl. Wir blickten rechter Hand bis ans Meer, das zwiſchen den wunderſamſten Vorgebirgen über baumreiche und baumloſe Geſtade ſeine ſchnurgerade Horizontallinie hinzog und ſo, entſchieden ruhig, mit den wilden Kalkfelſen herrlich contraſtirte. Kniep enthielt ſich nicht deren in kleinem Format mehrere zu umreißen.

Nun ſind wir in Alcamo, einem ſtillen, reinlichen Städtchen, deſſen wohleingerichteter Gaſthof als eine ſchöne Anſtalt zu rühmen iſt, da man von hieraus den abſeits und einſam belegenen Tempel von Segeſt bequem beſuchen kann.

Alcamo, Donnerſtag den 19. April 1787

Die gefällige Wohnung in einem ruhigen Bergſtädtchen zieht uns an, und wir faſſen den Entſchluß den ganzen Tag hier zuzubringen. Da mag denn vor allen Dingen von geſtrigen Ereigniſſen die Rede ſeyn. Schon früher läugnete ich des Prinzen Pallagonia Originalität; er hat Vorgänger gehabt und Muſter gefunden. Auf dem Wege nach Monreale ſtehen zwei Ungeheuer an einer Fontaine und auf dem Geländer einige Vaſen, völlig als wenn ſie der Fürſt beſtellt hätte.

Hinter Monreale, wenn man den ſchönen Weg verläßt und in ſteinichte Gebirge kommt, liegen oben auf dem Rücken Steine im Weg, die ich ihrer Schwere und Anwitterung nach für Eiſenſtein hielt. Alle Landesflächen ſind bebaut und tragen beſſer oder ſchlechter. Der Kalkſtein zeigte ſich roth, die verwitterte Erde an ſolchen Stellen deßgleichen. Dieſe rothe, thonig kalkige Erde iſt weit verbreitet, der Boden ſchwer, kein Sand darunter, trägt aber trefflichen Weizen. Wir fanden alte, ſehr ſtarke, aber verſtümmelte Oelbäume.

Unter dem Obdach einer luftigen an der ſchlechten Herberge vorgebauten Halle erquickten wir uns an einem mäßigen Imbiß. Hunde verzehrten begierig die weggeworfenen Schalen unſerer Würſte, ein Betteljunge vertrieb ſie und ſpeiſ'te mit Appetit die Schalen der Aepfel die wir verzehrten, dieſer aber ward gleichfalls von einem alten Bettler verjagt. Handwerksneid iſt überall zu Hauſe. In einer zerlumpten Toga lief der alte Bettler hin und wieder, als Hausknecht oder Kellner. So hatte ich auch ſchon früher geſehen, daß, wenn man etwas von einem Wirthe verlangt was er grade nicht im Hauſe hat, ſo läßt er es durch einen Bettler beim Krämer holen.

Doch ſind wir gewöhnlich vor einer ſo unerfreulichen Bedienung bewahrt, da unſer Vetturin vortrefflich iſt — Stallknecht, Cicerone, Garde, Einkäufer, Koch und alles.

Auf den höheren Bergen findet ſich noch immer der Oelbaum, Caruba, Fraxinus. Ihr Feldbau iſt auch in drei Jahre getheilt. Bohnen, Getreide und Ruhe, wobei ſie ſagen: Miſt thut mehr Wunder als die Heiligen. Der Weinſtock wird ſehr niedrig gehalten.

Die Lage von Alcamo iſt herrlich auf der Höhe in einiger Entfernung vom Meerbuſen, die Großheit der Gegend zog uns an. Hohe Felſen, tiefe Thäler dabei, aber Weite und Mannichfaltigkeit. Hinter Monreale rückt man in ein ſchönes doppeltes Thal, in deſſen Mitte ſich noch ein Felsrücken herzieht. Die fruchtbaren Felder ſtehen grün und ſtill, indeß auf dem breiten Wege wildes Gebüſch und Staudenmaſſen, wie unſinnig, von Blüthen glänzt: der Linſenbuſch, ganz gelb von Schmetterlingsblumen überdeckt, kein grünes Blatt zu ſehen, der Weißdorn, Strauß an Strauß, die Aloes rücken in die Höhe und deuten auf Blüthen, reiche

Teppiche von amarantrothem Klee, die Insecten-Ophris, Alpenröslein, Hyacinthen mit geschlossenen Glocken, Borraß, Allien, Asphodelen.

Das Wasser das von Segest herunter kommt, bringt außer Kalksteinen viele Hornstein-Geschiebe, sie sind sehr fest, dunkelblau, roth, gelb, braun, von den verschiedensten Schattirungen. Auch anstehend als Gänge fand ich Horn- oder Feuersteine in Kalkfelsen, mit Sahlband von Kalk. Von solchem Geschiebe findet man ganze Hügel ehe man nach Alcamo kommt.

Segest, den 20. April 1787.

Der Tempel von Segest ist nie fertig geworden und man hat den Platz um denselben nie verglichen, man ebnete nur den Umkreis worauf die Säulen gegründet werden sollten; denn noch jetzt stehen die Stufen an manchen Orten neun bis zehn Fuß in der Erde und es ist kein Hügel in der Nähe, von dem Steine und Erdreich hätten herunter kommen können. Auch liegen die Steine in ihrer meist natürlichen Lage und man findet keine Trümmer darunter.

Die Säulen stehen alle; zwei die umgefallen waren sind neuerdings wieder hergestellt. In wiefern die Säulen Sockel haben sollten ist schwer zu bestimmen und ohne Zeichnung nicht deutlich zu machen. Bald sieht es aus als wenn die Säule auf der vierten Stufe stände, da muß man aber wieder eine Stufe zum Innern des Tempels hinab, bald ist die oberste Stufe durchschnitten, dann sieht es aus als wenn die Säulen Basen hätten, bald sind diese Zwischenräume wieder ausgefüllt, und da haben wir wieder den ersten Fall. Der Architekt mag dieß genauer bestimmen.

Die Nebenſeiten haben zwölf Säulen ohne die Eckſaulen, die vordere und hintere Seite ſechs, mit den Eckſäulen. Die Zapfen an denen man die Steine transportirt, ſind an den Stufen des Tempels ringsum nicht weggehauen, zum Beweis, daß der Tempel nicht fertig geworden. Am meiſten zeigt davon aber der Fußboden: derſelbe iſt von den Seiten herein an einigen Orten durch Platten angegeben, in der Mitte aber ſteht noch der rohe Kalkfels höher als das Niveau des angelegten Bodens; er kann alſo nie geplattet geweſen ſeyn. Auch iſt keine Spur von innerer Halle. Noch weniger iſt der Tempel mit Stuck überzogen geweſen, daß es aber die Abſicht war läßt ſich vermuthen: an den Platten der Capitäle ſind Vorſprünge, wo ſich vielleicht der Stuck anſchließen ſollte. Das Ganze iſt aus einem travertinähnlichen Kalkſtein gebaut, jetzt ſehr verfreſſen. Die Reſtauration von 1781 hat dem Gebäude ſehr wohl gethan. Der Steinſchnitt der die Theile zuſammenfügt iſt einfach aber ſchön. Die großen beſondern Steine, deren Niedeſel erwähnt, konnt' ich nicht finden, ſie ſind vielleicht zu Reſtauration der Säulen verbraucht worden.

Die Lage des Tempels iſt ſonderbar: am höchſten Ende eines weiten langen Thales, auf einem iſolirten Hügel, aber doch noch von Klippen umgeben, ſieht er über viel Land in eine weite Ferne, aber nur ein Eckchen Meer. Die Gegend ruht in trauriger Fruchtbarkeit, alles bebaut und faſt nirgends eine Wohnung. Auf blühenden Diſteln ſchwärmten unzählige Schmetterlinge. Wilder Fenchel ſtand, acht bis neun Fuß hoch, verdorret von vorigem Jahr her ſo reichlich und in ſcheinbarer Ordnung, daß man es für die Anlage einer Baumſchule hätte halten können. Der Wind ſauſ'te in den Säulen wie in einem Walde, und Raubvögel ſchwebten ſchreiend über dem Gebälke.

Die Mühseligkeit in den unscheinbaren Trümmern eines Theaters herumzusteigen, benahm uns die Lust die Trümmer der Stadt zu besuchen. Am Fuße des Tempels finden sich große Stücke jenes Hornsteins und der Weg nach Alcamo ist mit unendlichen Geschieben desselben gemischt. Hiedurch kommt ein Antheil Kieselerde in den Boden, wodurch er lockerer wird. An frischem Fenchel bemerkte ich den Unterschied der unteren und oberen Blätter und es ist doch nur immer dasselbe Organ, das sich aus der Einfachheit zur Mannichfaltigkeit entwickelt. Man gätet hier sehr fleißig, die Männer gehen wie bei einem Treibjagen das ganze Feld durch. Insecten lassen sich auch sehen. In Palermo hatte ich nur Gewürm bemerkt. Eidechsen, Blutegel, Schnecken nicht schöner gefärbt als unsere, ja nur grau.

Castel Vetrano, Sonnabend den 21. April 1787.

Von Alcamo auf Castel Vetrano kommt man am Kalkgebirge her über Kieshügel. Zwischen den steilen unfruchtbaren Kalkbergen weite, hügliche Thäler, alles bebaut, aber fast kein Baum. Die Kieshügel voll großer Geschiebe, auf alte Meeresströmungen hindeutend; der Boden schön gemischt, leichter als bisher, wegen des Antheils von Sand. Salemi blieb uns eine Stunde rechts, hier kamen wir über Gypsfelsen, dem Kalke vorliegend, das Erdreich immer trefflicher gemischt. In der Ferne sieht man das westliche Meer. Im Vordergrund das Erdreich durchaus hüglich. Wir fanden ausgeschlagne Feigenbäume, was aber Lust und Bewunderung erregte, waren unübersehbare Blumenmassen, die sich auf dem überbreiten Wege angesiedelt hatten und in großen, bunten, an einander stoßenden Flächen sich absonderten und

wiederholten. Die ſchönſten Winden, Hibiscus und Malven, vielerlei Arten Klee herrſchten wechſelsweiſe, dazwiſchen das Allium, Galegageſträuche. Und durch dieſen bunten Teppich wand man ſich reitend hindurch, denen ſich kreuzenden unzähligen ſchmalen Pfaden nachfolgend. Dazwiſchen weidet ſchönes rothbraunes Vieh, nicht groß, ſehr nett gebaut, beſonders zierliche Geſtalt der kleinen Hörner.

Die Gebirge in Nordoſt ſtehen alle reihenweis, ein einziger Gipfel Cuniglione ragt aus der Mitte hervor. Die Kieshügel zeigen wenig Waſſer, auch müſſen wenig Regengüſſe hier niedergehen, man findet keine Waſſerriſſe noch ſonſt Verſchwemmtes.

In der Nacht begegnete mir ein eignes Abenteuer. Wir hatten uns in einem freilich nicht ſehr zierlichen Local ſehr müde auf die Betten geworfen, zu Mitternacht wach' ich auf und erblicke über mir die angenehmſte Erſcheinung: einen Stern ſo ſchön als ich ihn nie glaubte geſehen zu haben. Ich erquicke mich an dem lieblichen alles Gute weiſſagenden Anblick, bald aber verſchwindet mein holdes Licht und läßt mich in der Finſterniß allein. Bei Tagesanbruch bemerkte ich erſt die Veranlaſſung dieſes Wunders; es war eine Lücke im Dach und einer der ſchönſten Sterne des Himmels war in jenem Augenblick durch meinen Meridian gegangen. Dieſes natürliche Ereigniß jedoch legten die Reiſenden mit Sicherheit zu ihren Gunſten aus.

Sciacca, den 22. April 1787.

Der Weg hieher, mineralogiſch unintereſſant, geht immerfort über Kieshügel. Man gelangt ans Ufer des Meers, dort ragen mitunter Kalkfelſen hervor. Alles flache Erdreich

unendlich fruchtbar, Gerſte und Hafer von dem ſchönſten Stande; Salſola Kali gepflanzt; die Aloes haben ſchon höhere Fruchtſtämme getrieben, als geſtern und ehegeſtern. Die vielerlei Kleearten verließen uns nicht. Endlich kamen wir an ein Wäldchen, buſchig, die höheren Bäume nur einzeln; endlich auch Pantoffelholz!

Girgenti, den 23. April 1787. Abends.

Von Sciacca hieher ſtarke Tagreiſe. Gleich vor genanntem Orte betrachteten wir die Bäder; ein heißer Quell dringt aus dem Felſen mit ſehr ſtarkem Schwefelgeruch, das Waſſer ſchmeckt ſehr ſalzig aber nicht faul. Sollte der Schwefeldunſt nicht im Augenblick des Hervorbrechens ſich erzeugen? etwas höher iſt ein Brunnen, kühl, ohne Geruch. Ganz oben liegt das Kloſter, wo die Schwitzbäder ſind, ein ſtarker Dampf ſteigt davon in die reine Luft.

Das Meer rollt hier nur Kalkgeſchiebe, Quarz und Hornſtein ſind abgeſchnitten. Ich beobachtete die kleinen Flüſſe; Calta Bellota und Maccaſoli bringen auch nur Kalkgeſchiebe, Platani gelben Marmor und Feuerſteine, die ewigen Begleiter dieſes edlern Kalkgeſteins. Wenige Stückchen Lava machten mich aufmerkſam, allein ich vermuthe hier in der Gegend nichts Vulcaniſches, ich denke vielmehr es ſind Trümmer von Mühlſteinen, oder zu welchem Gebrauch man ſolche Stücke aus der Ferne geholt hat. Bei Monte allegro iſt alles Gyps: dichter Gyps und Fraueneis, ganze Felſen vor und zwiſchen dem Kalk. Die wunderliche Felſenlage von Calta Belotta!

Girgenti, Dienstag den 24. April 1787.

So ein herrlicher Frühlingsblick wie der heutige, bei aufgehender Sonne, ward uns freilich nie durchs ganze Leben. Auf dem hohen, uralten Burgraume liegt das neue Girgenti, in einem Umfang, groß genug um Einwohner zu faſſen. Aus unſern Fenſtern erblicken wir den weiten und breiten ſanften Abhang der ehemaligen Stadt, ganz von Gärten und Weinbergen bedeckt, unter deren Grün man kaum eine Spur ehemaliger großer bevölkerten Stadt-Quartiere vermuthen dürfte. Nur gegen das mittägige Ende dieſer grünenden und blühenden Fläche ſieht man den Tempel der Concordia hervorragen, in Oſten die wenigen Trümmer des Juno-Tempels; die übrigen mit den genannten in grader Linie gelegenen Trümmer anderer heiliger Gebäude bemerkt das Auge nicht von oben, ſondern eilt weiter ſüdwärts nach der Strandfläche, die ſich noch eine halbe Stunde bis gegen das Meer erſtreckt. Verſagt ward heute uns in jene ſo herrlich grünenden, blühenden, fruchtverſprechenden Räume zwiſchen Zweige und Ranken hinabzubegeben, denn unſer Führer, ein kleiner guter Weltgeiſtlicher, erſuchte uns vor allen Dingen dieſen Tag der Stadt zu widmen.

Erſt ließ er uns die ganz wohlgebauten Straßen beſchauen, dann führte er uns auf höhere Punkte, wo ſich der Anblick durch größere Weite und Breite noch mehr verherrlichte, ſodann zum Kunſtgenuß in die Hauptkirche. Dieſe enthält einen wohlerhaltenen Sarkophag, zum Altar gerettet: Hippolyt, mit ſeinen Jagdgeſellen und Pferden, wird von der Amme Phädras aufgehalten, die ihm ein Täfelchen zuſtellen will. Hier war die Hauptabſicht ſchöne Jünglinge darzuſtellen, deßwegen auch die Alte, ganz klein und zwergenhaft, als ein Nebenwerk das nicht ſtören ſoll dazwiſchen gebildet iſt. Mich

dünkt von halberhabener Arbeit nichts Herrlichers gesehen zu haben, zugleich vollkommen erhalten. Es soll mir einstweilen als ein Beispiel der anmuthigsten Zeit Griechischer Kunst gelten.

In frühere Epochen wurden wir zurück geführt durch Betrachtung einer köstlichen Vase von bedeutender Größe und vollkommener Erhaltung. Ferner schienen sich manche Reste der Baukunst in der neuen Kirche hie und da untergesteckt zu haben.

Da es hier keine Gasthöfe giebt, so hatte uns eine freundliche Familie Platz gemacht und einen erhöhten Alkoven an einem großen Zimmer eingeräumt. Ein grüner Vorhang trennte uns und unser Gepäck von den Hausgliedern, welche in dem großen Zimmer Nudeln fabricirten und zwar von der feinsten, weißesten und kleinsten Sorte, davon diejenigen am theuersten bezahlt werden, die, nachdem sie erst in die Gestalt von gliedslangen Stiften gebracht sind, noch von spitzen Mädchenfingern einmal in sich selbst gedreht, eine schneckenhafte Gestalt annehmen. Wir setzten uns zu den hübschen Kindern, ließen uns die Behandlung erklären und vernahmen, daß sie aus dem besten und schwersten Weizen, Grano forte genannt, fabricirt würden. Dabei kommt vielmehr Handarbeit als Maschinen- und Formwesen vor. Und so hatten sie uns denn auch das trefflichste Nudelgericht bereitet, bedauerten jedoch, daß grade von der allervollkommensten Sorte, die außer Girgent, ja außer ihrem Hause nicht gefertigt werden könnte, nicht einmal ein Gericht vorräthig sey. An Weiße und Zartheit schienen diese ihres Gleichen nicht zu haben

Auch den ganzen Abend wußte unser Führer die Ungeduld zu besänftigen, die uns hinabwärts trieb, indem er uns abermals auf die Höhe zu herrlichen Aussichtspunkten

führte, und uns dabei die Uebersicht der Lage gab alle der Merkwürdigkeiten, die wir morgen in der Nähe sehen sollten.

Girgenti, Mittwoch den 25. April 1787.

Mit Sonnenaufgang wandelten wir nun hinunter, wo sich bei jedem Schritt die Umgebung malerischer anließ. Mit dem Bewußtseyn, daß es zu unserm Besten gereiche, führte uns der kleine Mann unaufhaltsam quer durch die reiche Vegetation, an tausend Einzelheiten vorüber, wovon jede das Local zu idyllischen Scenen darbot. Hierzu trägt die Ungleichheit des Bodens gar vieles bei, der sich wellenförmig über verborgene Ruinen hinbewegt, die um so eher mit fruchtbarer Erde überdeckt werden konnten, als die vormaligen Gebäude aus einem leichten Muscheltuff bestanden. Und so gelangten wir an das östliche Ende der Stadt, wo die Trümmer des Junotempels jährlich mehr verfallen, weil eben der lockre Stein von Luft und Witterung aufgezehrt wird. Heute sollte nur eine cursorische Beschauung angestellt werden, aber schon wählte sich Kniep die Punkte, von welchen aus er morgen zeichnen wollte.

Der Tempel steht gegenwärtig auf einem verwitterten Felsen; von hieraus erstreckten sich die Stadtmauern gerade ostwärts auf einem Kalklager hin, welches, senkrecht über dem flachen Strande, den das Meer, früher und später, nachdem es diese Felsen gebildet und ihren Fuß bespült, verlassen hatte. Theils aus den Felsen gehauen, theils aus denselben erbaut, waren die Mauern hinter welchen die Reihe der Tempel hervorragte. Kein Wunder also, daß der untere, der aufsteigende und der höchste Theil von Girgenti zusammen, von dem Meere her einen bedeutenden Anblick gewährte.

Der Tempel der Concordia hat so vielen Jahrhunderten widerstanden; seine schlanke Baukunst nähert ihn schon unserm Maaßstabe des Schönen und Gefälligen, er verhält sich zu denen von Pästum wie Göttergestalt zum Riesenbilde. Ich will mich nicht beklagen, daß der neuere löbliche Vorsatz diese Monumente zu erhalten geschmacklos ausgeführt worden, indem man die Lücken mit blendend weißem Gyps ausbesserte; dadurch steht dieses Monument auch auf gewisse Weise zertrümmert vor dem Auge; wie leicht wäre es gewesen dem Gyps die Farbe des verwitterten Steins zu geben. Sieht man freilich den so leicht sich bröckelnden Muschelkalk der Säulen und Mauern, so wundert man sich, daß er noch so lange gehalten. Aber die Erbauer, hoffend auf eine ähnliche Nachkommenschaft, hatten deßhalb Vorkehrung getroffen: man findet noch Ueberreste eines feinen Tünchs an den Säulen, der zugleich dem Auge schmeicheln und die Dauer verbürgen sollte.

Die nächste Station ward sodann bei den Ruinen des Jupitertempels gehalten. Dieser liegt weit gestreckt, wie die Knochenmasse eines Riesengerippes, inner- und unterhalb mehrerer kleinen Besitzungen, von Zäunen durchschnitten, von höhern und niedern Pflanzen durchwachsen. Alles Gebildete ist aus diesen Schutthaufen verschwunden, außer einem ungeheueren Triglyph und einem Stück einer demselben proportionirten Halbsäule. Jenen maß ich mit ausgespannten Armen und konnte ihn nicht erklaftern, von der Cannelirung der Säule hingegen kann dieß einen Begriff geben, daß ich, darin stehend, dieselbe als eine kleine Nische ausfüllte, mit beiden Schultern anstoßend. Zweiundzwanzig Männer, im Kreise neben einander gestellt, würden ungefähr die Peripherie einer solchen Säule bilden. Wir schieden mit dem unangenehmen Gefühle, daß hier für den Zeichner gar nichts zu thun sey.

Der Tempel des Hercules hingegen ließ noch Spuren vormaliger Symmetrie entdecken. Die zwei Säulenreihen, die den Tempel hüben und drüben begleiteten, lagen in gleicher Richtung wie auf einmal zusammen hingelegt, von Norden nach Süden; jene einen Hügel hinaufwärts, diese hinabwärts. Der Hügel mochte aus der zerfallenen Zelle entstanden seyn. Die Säulen, wahrscheinlich durch das Gebälk zusammengehalten, stürzten auf einmal, vielleicht durch Sturmwuth niedergestreckt und sie liegen noch regelmäßig, in die Stücke aus denen sie zusammengesetzt waren, zerfallen. Dieses merkwürdige Vorkommen genau zu zeichnen spitzte Kniep schon in Gedanken seine Stifte.

Der Tempel des Aesculap, von dem schönsten Johannisbrodbaum beschattet und in ein kleines feldwirthschaftliches Haus beinahe eingemauert, bietet ein freundliches Bild.

Nun stiegen wir zum Grabmahl Theron's hinab und erfreuten uns der Gegenwart dieses so oft nachgebildet gesehenen Monuments, besonders da es uns zum Vorgrunde diente einer wundersamen Ansicht: denn man schaute von Westen nach Osten an dem Felslager hin, auf welchem die lückenhaften Stadtmauern, so wie durch sie und über ihnen die Reste der Tempel zu sehen waren. Unter Hackert's kunstreicher Hand ist diese Ansicht zum erfreulichen Bilde geworden; Kniep wird einen Umriß auch hier nicht fehlen lassen.

Girgenti, Donnerstag den 26. April 1787.

Als ich erwachte war Kniep schon bereit mit einem Knaben, der ihm den Weg zeigen und die Pappen tragen sollte, seine zeichnerische Reise anzutreten. Ich genoß des herrlichsten Morgens am Fenster, meinen geheimen, stillen aber nicht

ſtummen Freund an der Seite. Aus frommer Scheu habe ich bisher den Namen nicht genannt des Mentors, auf den ich von Zeit zu Zeit hinblicke und hinhorche; es iſt der treffliche von Riedeſel, deſſen Büchlein ich wie ein Brevier oder Talisman am Buſen trage. Sehr gern habe ich mich immer in ſolchen Weſen beſpiegelt, die das beſitzen was mir abgeht, und ſo iſt es grade hier: ruhiger Vorſatz, Sicherheit des Zwecks, reinliche, ſchickliche Mittel, Vorbereitung und Kenntniß, inniges Verhältniß zu einem meiſterhaft Belehrenden, zu Winckelmann; dieß alles geht mir ab und alles übrige was daraus entſpringt. Und doch kann ich mir nicht Feind ſeyn, daß ich das zu erſchleichen, zu erſtürmen, zu erliſten ſuche, was mir während meines Lebens auf dem gewöhnlichen Wege verſagt war. Möge jener treffliche Mann in dieſem Augenblick mitten in dem Weltgetümmel empfinden, wie ein dankbarer Nachfahr ſeine Verdienſte feiert, einſam in dem einſamen Orte, der auch für ihn ſoviel Reize hatte, daß er ſogar hier, vergeſſen von den Seinigen und ihrer vergeſſend, ſeine Tage zuzubringen wünſchte.

Nun durchzog ich die geſtrigen Wege mit meinem kleinen geiſtlichen Führer, die Gegenſtände von mehrern Seiten betrachtend und meinen fleißigen Freund hie und da beſuchend.

Auf eine ſchöne Anſtalt der alten mächtigen Stadt machte mich mein Führer aufmerkſam. In den Felſen und Gemäuermaſſen, welche Girgenti zum Bollwerk dienten, finden ſich Gräber, wahrſcheinlich den Tapfern und Guten zur Ruheſtätte beſtimmt. Wo konnten dieſe ſchöner, zu eigener Glorie und zu ewig lebendiger Nacheifrung beigeſetzt werden!

In dem weiten Raume zwiſchen den Mauern und dem Meere finden ſich noch die Reſte eines kleinen Tempels, als chriſtliche Capelle erhalten. Auch hier ſind Halbſäulen mit

den Quaderſtücken der Mauer aufs ſchönſte verbunden, und beides in einander gearbeitet; höchſt erfreulich dem Auge. Man glaubt genau den Punkt zu fühlen, wo die Doriſche Ordnung ihr vollendetes Maaß erhalten hat.

Manches unſcheinbare Denkmal des Alterthums ward obenhin angeſehen, ſodann mit mehr Aufmerkſamkeit die jetzige Art den Weizen unter der Erde in großen ausgemauerten Gewölben zu verwahren. Ueber den bürgerlichen und kirchlichen Zuſtand erzählte mir der gute Alte gar manches. Ich hörte von nichts was nur einigermaßen in Aufnahme wäre. Das Geſpräch ſchickte ſich recht gut zu den unaufhaltſam verwitternden Trümmern.

Die Schichten des Muſchelkalks fallen alle gegen das Meer. Wunderſam von unten und hinten ausgefreſſene Felsbänke, deren oberes und vorderes ſich theilweiſe erhalten, ſo daß ſie wie herunterhängende Franzen ausſehen. Haß auf die Franzoſen, weil ſie mit den Barbaresken Frieden haben und man ihnen Schuld giebt ſie verriethen die Chriſten an die Ungläubigen.

Vom Meere her war ein antikes Thor in Felſen gehauen. Die noch beſtehenden Mauern ſtufenweis auf den Felſen gegründet. Unſer Cicerone hieß Don Michael Vella, Antiquar, wohnhaft bei Meiſter Gerio in der Nähe von St. Maria.

Die Puffbohnen zu pflanzen verfahren ſie folgendermaßen: ſie machen in gehöriger Weite von einander Löcher in die Erde, darein thun ſie eine Hand voll Miſt, ſie erwarten Regen und dann ſtecken ſie die Bohnen. Das Bohnenſtroh verbrennen

ſie, mit der daraus entſtehenden Aſche waſchen ſie die Leinwand. Sie bedienen ſich keiner Seife. Auch die äußern Mandelſchalen verbrennen ſie und bedienen ſich derſelben ſtatt Soda. Erſt waſchen ſie die Wäſche mit Waſſer und dann mit ſolcher Lauge.

Die Folge ihres Fruchtbaus iſt Bohnen, Weizen, Tumenia, das vierte Jahr laſſen ſie es zur Wieſe liegen. Unter Bohnen werden hier die Puffbohnen verſtanden. Ihr Weizen iſt unendlich ſchön. Tumenia, deren Namen ſich von bimenia oder trimenia herſchreiben ſoll, iſt eine herrliche Gabe der Ceres: es iſt eine Art von Sommerkorn, das in drei Monaten reif wird. Sie ſäen es vom erſten Januar bis zum Juni, wo es denn immer zur beſtimmten Zeit reif iſt. Sie braucht nicht viel Regen aber ſtarke Wärme; anfangs hat ſie ein ſehr zartes Blatt, aber ſie wächſ't dem Weizen nach und macht ſich zuletzt ſehr ſtark. Das Korn ſäen ſie im October und November, es reift im Juni. Die im November geſäete Gerſte iſt den erſten Juni reif, an der Küſte ſchneller, in Gebirgen langſamer.

Der Lein iſt ſchon reif. Der Akanth hat ſeine prächtigen Blätter entfaltet. Salſalo fruticoſa wächſ't üppig.

Auf unbebauten Hügeln wächſ't reichlicher Eſparſett. Er wird theilweis verpachtet und bündelweis in die Stadt gebracht. Ebenſo verkaufen ſie bündelweis den Hafer, den ſie aus dem Weizen ausgäten.

Sie machen artige Eintheilungen mit Rändchen in dem Erdreich wo ſie Kohl pflanzen wollen, zum Behuf der Wäſſerung.

An den Feigen waren alle Blätter heraus und die Früchte hatten angesetzt. Sie werden zu Johanni reif, dann setzt der Baum noch einmal an. Die Mandeln hingen sehr voll; ein gestutzter Karubenbaum trug unendliche Schoten. Die Trauben zum Essen werden an Lauben gezogen, durch hohe Pfeiler unterstützt. Melonen legen sie im März, die im Juni reifen. In den Ruinen des Jupitertempels wachsen sie munter ohne eine Spur von Feuchtigkeit.

Der Vetturin aß mit größtem Appetit rohe Artischocken und Kohlrabi; freilich muß man gestehen, daß sie viel zärter und saftiger sind als bei uns. Wenn man durch Aecker kommt, so lassen die Bauern z. B. junge Puffbohnen essen so viel man will.

Als ich auf schwarze, feste Steine aufmerksam ward, die einer Lava glichen, sagte mir der Antiquar, sie seyen vom Aetna, auch am Hafen oder vielmehr Landungsplatz stünden solche.

Der Vögel giebts hier zu Lande nicht viel: Wachteln. Die Zugvögel sind: Nachtigallen, Lerchen und Schwalben. Rinnine, kleine schwarze Vögel, die aus der Levante kommen, in Sicilien hecken und weiter gehen oder zurück. Ridene, kommen im December und Januar aus Africa, fallen auf dem Akragas nieder und dann ziehen sie sich in die Berge.

Von der Vaſe des Doms noch ein Wort. Auf derſelben ſteht ein Held in völliger Rüſtung, gleichſam als Ankömmling, vor einem ſitzenden Alten der durch Kranz und Scepter als König bezeichnet iſt. Hinter dieſem ſteht ein Weib, das Haupt geſenkt, die linke Hand unter dem Kinn; aufmerkſam nachdenkende Stellung. Gegenüber hinter dem Helden ein Alter, gleichfalls bekränzt, er ſpricht mit einem ſpießtragenden Manne, der von der Leibwache ſeyn mag. Der Alte ſcheint den Helden eingeführt zu haben und zu der Wache zu ſagen: laßt ihn nur mit dem König reden, es iſt ein braver Mann.

Das Rothe ſcheint der Grund dieſer Vaſe, das Schwarze darauf geſetzt. Nur an dem Frauengewande ſcheint Roth auf Schwarz zu ſitzen.

Girgenti, Freitag den 27. April 1787.

Wenn Kniep alle Vorſätze ausführen will, muß er unabläſſig zeichnen, indeß ich mit meinem alten kleinen Führer umherziehe. Wir ſpazierten gegen das Meer, von woher ſich Girgenti, wie uns die Alten verſichern, ſehr gut ausgenommen habe. Der Blick ward in die Wellenweite gezogen und mein Führer machte mich aufmerkſam auf einen langen Wolkenſtreif, der ſüdwärts, einem Bergrücken gleich, auf der Horizontallinie aufzuliegen ſchien: dieß ſey die Andeutung der Küſte von Africa, ſagte er. Mir fiel indeß ein anderes Phänomen als ſeltſam auf; es war aus leichtem Gewölk ein ſchmaler Bogen, welcher mit dem einen Fuß auf Sicilien aufſtehend, ſich hoch am blauen, übrigens ganz reinen Himmel hinwölbte und mit dem andern Ende in Süden auf dem Meer zu ruhen ſchien. Von der niedergehenden Sonne

gar schön gefärbt und wenig Bewegung zeigend, war er dem Auge eine so seltsame als erfreuliche Erscheinung. Es stehe dieser Bogen, versicherte man mir, gerade in der Richtung nach Malta und möge wohl auf dieser Insel seinen andern Fuß niedergelassen haben, das Phänomen komme manchmal vor. Sonderbar genug wäre es, wenn die Anziehungskraft der beiden Inseln gegen einander sich in der Atmosphäre auf diese Art kund thäte.

Durch dieses Gespräch ward bei mir die Frage wieder rege: ob ich den Vorsatz Malta zu besuchen aufgeben sollte? allein die schon früher überdachten Schwierigkeiten und Gefahren blieben noch immer dieselben und wir nahmen uns vor unsern Vetturin bis Messina zu dingen.

Dabei aber sollte wieder nach einer gewissen eigensinnigen Grille gehandelt werden. Ich hatte nämlich auf dem bisherigen Wege in Sicilien wenig kornreiche Gegenden gesehen, sodann war der Horizont überall von nahen und fernen Bergen beschränkt, so daß es der Insel ganz an Flächen zu fehlen schien und man nicht begriff wie Ceres dieses Land so vorzüglich begünstigt haben sollte. Als ich mich darnach erkundigte, erwiederte man mir: daß ich, um dieses einzusehen, statt über Syrakus, quer durchs Land gehen müsse, wo ich denn der Weizenstriche genug antreffen würde. Wir folgten dieser Lockung Syrakus aufzugeben, indem uns nicht unbekannt war, daß von dieser herrlichen Stadt wenig mehr als der prächtige Name geblieben sey. Allenfalls war sie von Catania aus leicht zu besuchen.

Caltanisetta, Sonnabend den 28. April 1787.

Heute können wir denn endlich sagen, daß uns ein anschaulicher Begriff geworden, wie Sicilien den Ehrennamen einer Kornkammer Italiens erlangen können. Eine Strecke nachdem wir Girgent verlassen fing der fruchtbare Boden an. Es sind keine großen Flächen, aber sanft gegen einander laufende Berg- und Hügelrücken, durchgängig mit Weizen und Gerste bestellt, die eine ununterbrochene Masse von Fruchtbarkeit dem Auge darbieten. Der diesen Pflanzen geeignete Boden wird so genutzt und so geschont daß man nirgends einen Baum sieht, ja alle die kleinen Ortschaften und Wohnungen liegen auf Rücken der Hügel, wo eine hinstreichende Reihe Kalkfelsen den Boden ohnehin unbrauchbar macht. Dort wohnen die Weiber das ganze Jahr, mit Spinnen und Weben beschäftigt, die Männer hingegen bringen zur eigentlichen Epoche der Feldarbeit nur Sonnabend und Sonntag bei ihnen zu, die übrigen Tage bleiben sie unten und ziehen sich Nachts in Rohrhütten zurück. Und so war denn unser Wunsch bis zum Ueberdruß erfüllt, wir hätten uns Triptolems Flügelwagen gewünscht, um dieser Einförmigkeit zu entfliehen.

Nun ritten wir bei heißem Sonnenschein durch diese wüste Fruchtbarkeit und freuten uns in dem wohlgelegenen und wohlgebauten Caltanisetta zuletzt anzukommen, wo wir jedoch abermals vergeblich um eine leibliche Herberge bemüht waren. Die Maulthiere stehen in prächtig gewölbten Ställen, die Knechte schlafen auf dem Klee der den Thieren bestimmt ist, der Fremde aber muß seine Haushaltung von vorn anfangen. Ein allenfalls zu beziehendes Zimmer muß erst gereinigt werden. Stühle und Bänke giebt es nicht, man sitzt auf niedrigen Böcken von starkem Holz, Tische sind auch nicht zu finden.

Will man jene Böcke in Bettfüße verwandeln, so geht man zum Tischler und borgt so viel Breter als nöthig sind, gegen eine gewisse Miethe. Der große Juchtensack, den uns Hackert geliehen, kam dießmal sehr zu gute und ward vorläufig mit Häckerling angefüllt.

Vor allem aber mußte wegen des Essens Anstalt getroffen werden. Wir hatten unterwegs eine Henne gekauft, der Vetturin war gegangen Reis, Salz und Specereien anzuschaffen, weil er aber nie hier gewesen, so blieb lange unerörtert, wo denn eigentlich gekocht werden sollte, wozu in der Herberge selbst keine Gelegenheit war. Endlich bequemte sich ein ältlicher Bürger Herd und Holz, Küchen- und Tischgeräthe gegen ein billiges herzugeben und uns, indessen gekocht würde, in der Stadt herumzuführen, endlich auf den Markt, wo die angesehensten Einwohner nach antiker Weise umhersaßen, sich unterhielten und von uns unterhalten seyn wollten.

Wir mußten von Friederich dem Zweiten erzählen, und ihre Theilnahme an diesem großen Könige war so lebhaft, daß wir seinen Tod verhehlten, um nicht durch eine so unselige Nachricht unsern Wirthen verhaßt zu werden.

Caltanisetta, Sonnabend den 28. April 1787.

Geologisches, nachträglich. Von Girgent die Muschelkalkfelsen hinab, zeigt sich ein weißliches Erdreich das sich nachher erklärt: man findet den älteren Kalk wieder und Gyps unmittelbar daran. Weite flache Thäler, Fruchtbau bis an die Gipfel, oft darüber weg; älterer Kalk mit verwittertem Gyps gemischt. Nun zeigt sich ein loseres, gelbliches, leicht verwitterndes neues Kalkgestein: in den geackerten

Feldern kann man deſſen Farbe deutlich erkennen, die oft ins Dunklere, ja ins Violette zieht. Etwas über halben Weg tritt der Gyps wieder hervor. Auf demſelben wächſ't häufig ein ſchön violettes, faſt roſenrothes Sedum und an den Kalkfelſen ein ſchön gelbes Moos.

Jenes verwitterliche Kalkgeſtein zeigt ſich öfters wieder, am ſtärkſten gegen Caltaniſetta, wo es in Lagern liegt die einzelne Muſcheln enthalten; dann zeigt ſich's röthlich, beinahe wie Mennige, mit wenigem Violett, wie oben bei San Martino bemerkt worden.

Quarzgeſchiebe habe ich nur etwa auf halbem Wege in einem Thälchen gefunden, das an drei Seiten geſchloſſen, gegen Morgen und alſo gegen das Meer zu offen ſtand.

Links in der Ferne war der hohe Berg bei Camerata merkwürdig und ein anderer wie ein geſtutzter Kegel. Die große Hälfte des Wegs kein Baum zu ſehen. Die Frucht ſtand herrlich, obgleich nicht ſo hoch wie zu Girgent und am Meeresufer, jedoch ſo rein als möglich; in den unabſehbaren Weizenäckern kein Unkraut. Erſt ſahen wir nichts als grünende Felder, dann gepflügte, an feuchtlichen Oertern ein Stückchen Wieſe. Hier kommen auch Pappeln vor. Gleich hinter Girgent fanden wir Aepfel und Birnen, übrigens an den Höhen und in der Nähe der wenigen Ortſchaften etwas Feigen.

Dieſe dreißig Miglien, nebſt allem was ich rechts und links erkennen konnte, iſt älterer und neuerer Kalk, dazwiſchen Gyps. Der Verwitterung und Verarbeitung dieſer drei unter einander hat das Erdreich ſeine Fruchtbarkeit zu verdanken. Wenig Sand mag es enthalten, es knirſcht kaum unter den Zähnen. Eine Vermuthung wegen des Fluſſes Achates wird ſich morgen beſtätigen.

Die Thäler haben eine schöne Form, und ob sie gleich nicht ganz flach sind, so bemerkt man doch keine Spur von Regengüssen, nur kleine Bäche, kaum merklich, rieseln hin, denn alles fließt gleich unmittelbar nach dem Meere. Wenig rother Klee ist zu sehen, die niedrige Palme verschwindet auch, so wie alle Blumen und Sträuche der südwestlichen Seite. Den Disteln ist nur erlaubt sich der Wege zu bemächtigen, alles andere gehört der Ceres an. Uebrigens hat die Gegend viel ähnliches mit Deutschen hügeligen und fruchtbaren Gegenden, z. B. mit der zwischen Erfurt und Gotha, besonders wenn man nach den Gleichen hinsieht. Sehr vieles mußte zusammen kommen, um Sicilien zu einem der fruchtbarsten Länder der Welt zu machen.

Man sieht wenig Pferde auf der ganzen Tour, sie pflügen mit Ochsen und es besteht ein Verbot keine Kühe und Kälber zu schlachten. Ziegen, Esel und Maulthiere begegneten uns viele. Die Pferde sind meist Apfelschimmel mit schwarzen Füßen und Mähnen, man findet die prächtigsten Stallräume mit gemauerten Bettstellen. Das Land wird zu Bohnen und Linsen gedüngt, die übrigen Feldfrüchte wachsen nach dieser Sömmerung. In Aehren geschoßt noch grüne Gerste, in Bündeln, rother Klee deßgleichen werden dem Vorbeireitenden zu Kauf angeboten.

Auf dem Berg über Caltanisetta fand sich fester Kalkstein mit Versteinerungen; die großen Muscheln lagen unten, die kleinen obenauf. Im Pflaster des Städtchens fanden wir Kalkstein mit Pektiniten.

Zum 28. April 1787.

Hinter Caltanisetta senken sich die Hügel jäh herunter in mancherlei Thäler, die ihre Wasser in den Fluß Salso

ergießen. Das Erdreich ist röthlich, sehr thonig, vieles lag unbestellt, auf dem bestellten die Früchte ziemlich gut, doch mit den vorigen Gegenden verglichen, noch zurück.

Castro Giovanni, Sonntag den 29. April 1787.

Noch größere Fruchtbarkeit und Menschenöde hatten wir heute zu bemerken. Regenwetter war eingefallen und machte den Reisezustand sehr unangenehm, da wir durch mehrere stark angeschwollene Gewässer hindurch mußten. Am Fiume Salso, wo man sich nach einer Brücke vergeblich umsieht, überraschte uns eine wunderliche Anstalt. Kräftige Männer waren bereit, wovon immer zwei und zwei das Maulthier, mit Reiter und Gepäck, in die Mitte faßten und so, durch einen tiefen Stromtheil hindurch, bis auf eine große Kiesfläche führten; war nun die sammtliche Gesellschaft hier beisammen, so ging es auf eben diese Weise durch den zweiten Arm des Flusses, wo die Männer denn abermals, durch Stämmen und Drängen, das Thier auf dem rechten Pfade und im Stromzug aufrecht erhielten. An dem Wasser her ist etwas Buschwerk, das sich aber landeinwärts gleich wieder verliert. Der Fiume Salso bringt Granit, einen Uebergang in Gneiß, breccirten und einfarbigen Marmor.

Nun sahen wir den einzeln stehenden Bergrücken vor uns, worauf Castro Giovanni liegt und welcher der Gegend einen ernsten, sonderbaren Charakter ertheilt. Als wir den langen an der Seite sich hinanziehenden Weg ritten, fanden wir den Berg aus Muschelkalk bestehend; große, nur calcinirte Schalen wurden aufgepackt. Man sieht Castro Giovanni nicht eher, als bis man ganz oben auf den Bergrücken gelangt, denn es liegt am Felsabhang gegen Norden. Das wunderliche

Städtchen selbst, der Thurm, links in einiger Entfernung das Oertchen Caltascibetta stehen gar ernsthaft gegen einander. In der Plaine sah man die Bohnen in voller Blüthe, wer hätte sich aber dieses Anblicks erfreuen können! Die Wege waren entsetzlich, noch schrecklicher weil sie ehemals gepflastert gewesen, und es regnete immer fort. Das alte Enna empfing uns sehr unfreundlich: ein Estrichzimmer mit Läden ohne Fenster, so daß wir entweder im Dunkeln sitzen, oder den Sprühregen, dem wir so eben entgangen waren, wieder erdulden mußten. Einige Ueberreste unseres Reisevorraths wurden verzehrt, die Nacht kläglich zugebracht. Wir thaten ein feierliches Gelübde, nie wieder nach einem mythologischen Namen unser Wegeziel zu richten.

Montag den 30. April 1787.

Von Castro Giovanni herab führt ein rauher, unbequemer Stieg, wir mußten die Pferde führen. Die Atmosphäre vor uns tief herab mit Wolken bedeckt, wobei sich ein wunderbar Phänomen in der größten Höhe sehen ließ. Es war weiß und grau gestreift und schien etwas Körperliches zu seyn; aber wie käme das Körperliche in den Himmel! Unser Führer belehrte uns, diese unsere Verwunderung gelte einer Seite des Aetna, welche durch die zerrissenen Wolken durchsehe: Schnee und Bergrücken abwechselnd bildeten die Streifen, es sey nicht einmal der höchste Gipfel.

Des alten Enna steiler Felsen lag nun hinter uns, wir zogen durch lange, lange, einsame Thäler; unbebaut und unbewohnt lagen sie da, dem weidenden Vieh überlassen, das wir schön braun fanden, nicht groß, mit kleinen Hörnern, gar nett, schlank und munter wie die Hirschchen. Diese guten

Geschöpfe hatten zwar Weide genug, sie war ihnen aber doch durch ungeheure Distelmassen beengt und nach und nach verkümmert. Diese Pflanzen finden hier die schönste Gelegenheit sich zu besamen und ihr Geschlecht auszubreiten, sie nehmen einen unglaublichen Raum ein, der zur Weide von ein paar großen Landgütern hinreichte. Da sie nicht perenniren, so wären sie jetzt, vor der Blüthe niedergemäht, gar wohl zu vertilgen.

Indessen wir nun diese landwirthlichen Kriegsplane gegen die Disteln ernstlich durchdachten, mußten wir, zu unserer Beschämung, bemerken, daß sie doch nicht ganz unnütz seyen. Auf einem einsam stehenden Gasthofe, wo wir fütterten, waren zugleich ein paar Sicilianische Edelleute angekommen, welche quer durch das Land, eines Processes wegen, nach Palermo zogen. Mit Verwundrung sahen wir diese beiden ernsthaften Männer, mit scharfen Taschenmessern, vor einer solchen Distelgruppe stehen und die obersten Theile dieser emporstrebenden Gewächse niederhauen; sie faßten alsdann diesen stachlichen Gewinn mit spitzen Fingern, schälten den Stengel und verzehrten das Innere desselben mit Wohlgefallen. Damit beschäftigten sie sich eine lange Zeit, indessen wir uns an Wein, dießmal ungemischt, und gutem Brod erquickten. Der Vetturin bereitete uns dergleichen Stengelmark und versicherte es sey eine gesunde, kühlende Speise, sie wollte uns aber so wenig schmecken als der rohe Kohlrabi zu Segeste.

Unterwegs den 30. April 1787.

In das Thal gelangt, wodurch der Fluß St. Paolo sich schlängelt, fanden wir das Erdreich röthlich schwarz und

verwitterlichen Kalk; viel Brache, sehr weite Felder, schönes Thal, durch das Flüßchen sehr angenehm. Der gemischte gute Lehmboden ist mitunter zwanzig Fuß tief und meistens gleich. Die Aloes hatten stark getrieben. Die Frucht stand schön, doch mitunter unrein und, gegen die Mittagseite berechnet, weit zurück. Hie und da kleine Wohnungen; kein Baum als unmittelbar unter Castro Giovanni. Am Ufer des Flusses viel Weide, durch ungeheure Distelmassen eingeschränkt. Im Flußgeschiebe das Quarzgestein wieder, theils einfach, theils breccienartig.

Molimenti, ein neues Oertchen, sehr klug in der Mitte schöner Felder angelegt, am Flüßchen St. Paolo. Der Weizen stand in der Nähe ganz unvergleichlich, schon den zwanzigsten Mai zu schneiden. Die ganze Gegend zeigt noch keine Spur von vulcanischem Wesen, auch selbst der Fluß führt keine dergleichen Geschiebe. Der Boden gut gemischt, eher schwer als leicht, ist im Ganzen kaffeebraun-violettlich anzusehen. Alle Gebirge links die den Fluß einschließen sind Kalk- und Sandstein, deren Abwechselung ich nicht beobachten konnte, welche jedoch, verwitternd, die große durchaus gleiche Fruchtbarkeit des untern Thals bereitet haben.

Dienstag, den 4. Mai 1787.

Durch ein so ungleich angebautes obwohl von der Natur zu durchgängiger Fruchtbarkeit bestimmtes Thal ritten wir einigermaßen verdrießlich herunter, weil, nach so viel ausgestandenen Unbilden, unsern malerischen Zwecken gar nichts entgegen kam. Kniep hatte eine recht bedeutende Ferne umrissen, weil aber der Mittel- und Vordergrund gar zu abscheulich war, setzte er, geschmackvoll scherzend, ein Poussin'sches

Vordertheil daran, welches ihm nichts kostete und das Blatt zu einem ganz hübschen Bildchen machte. Wie viel malerische Reisen mögen dergleichen Halbwahrheiten enthalten.

Unser Reitmann versprach, um unser mürrisches Wesen zu begütigen, für den Abend eine gute Herberge, brachte uns auch wirklich in einen vor wenig Jahren gebauten Gasthof, der auf diesem Wege, gerade in gehöriger Entfernung von Catania gelegen, dem Reisenden willkommen seyn mußte, und wir ließen es uns, bei einer leidlichen Einrichtung, seit zwölf Tagen wieder einigermaßen bequem werden. Merkwürdig aber war uns eine Inschrift an die Wand, bleistiftlich mit schönen Englischen Schriftzügen geschrieben; sie enthielt folgendes: „Reisende, wer ihr auch seyd, hütet euch in Catania vor dem Wirthshause zum goldenen Löwen; es ist schlimmer als wenn ihr Cyclopen, Sirenen und Scyllen zugleich in die Klauen fielet.“ Ob wir nun schon dachten, der wohlmeinende Warner möchte die Gefahr etwas mythologisch vergrößert haben, so setzten wir uns doch fest vor, den goldenen Löwen zu vermeiden, der uns als ein so grimmiges Thier angekündigt war. Als uns daher der Maulthiertreibende befragte, wo wir in Catania einkehren wollten, so versetzten wir: überall, nur nicht im Löwen! worauf er den Vorschlag that da vorlieb zu nehmen wo er seine Thiere unterstelle, nur müßten wir uns daselbst auch verköstigen, wie wir es schon bisher gethan. Wir waren alles zufrieden: dem Rachen des Löwen zu entgehen war unser einziger Wunsch.

Gegen Ibla Major melden sich Lavageschiebe, welche das Wasser von Norden herunter bringt. Ueber der Fähre findet man Kalkstein, welcher allerlei Arten Geschiebe, Hornstein,

Lava und Kalk verbunden hat, dann verhärtete vulcaniſche Aſche mit Kalktuff überzogen. Die gemiſchten Kieshügel dauern immer fort bis gegen Catania, bis an dieſelbe und über dieſelbe finden ſich Lavaſtröme des Aetna. Einen wahrſcheinlichen Krater läßt man links. (Gleich unter Molimenti rauften die Bauern den Flachs.) Wie die Natur das Bunte liebt läßt ſie hier ſehen, wo ſie ſich an der ſchwarzblau grauen Lava erluſtigt; hochgelbes Moos überzieht ſie, ein ſchön rothes Sedum wächſ't üppig darauf, andere ſchöne violette Blumen. Eine ſorgſame Cultur beweiſ't ſich an den Cactuspflanzungen und Weinranken. Nun drängen ſich ungeheuere Lavaflüſſe heran. Motta iſt ein ſchöner bedeutender Fels. Hier ſtehen die Bohnen als ſehr hohe Stauden. Die Aecker ſind veränderlich, bald ſehr kieſig, bald beſſer gemiſcht.

Der Vetturin, der dieſe Frühlingsvegetation der Südoſtſeite lange nicht geſehen haben mochte, verfiel in großes Ausrufen über die Schönheit der Frucht und fragte uns mit ſelbſtgefälligem Patriotismus: ob es in unſern Landen auch wohl ſolche gäbe? Ihr iſt hier alles aufgeopfert, man ſieht wenig ja gar keine Bäume. Allerliebſt war ein Mädchen von prächtiger, ſchlanker Geſtalt, eine ältere Bekanntſchaft unſeres Vetturins, die ſeinem Maulthiere gleichlief, ſchwatzte und dabei mit ſolcher Zierlichkeit als möglich ihren Faden ſpann. Nun fingen gelbe Blumen zu herrſchen an. Gegen Miſterbianco ſtanden die Cactus ſchon wieder in Zäunen; Zäune aber, ganz von dieſen wunderſam gebildeten Gewächſen, werden in der Nähe von Catania immer regelmäßiger und ſchöner.

Catania, Mittwoch den 2. Mai 1787.

In unserer Herberge befanden wir uns freilich sehr übel. Die Kost, wie sie der Maulthierknecht bereiten konnte, war nicht die beste. Eine Henne in Reis gekocht, wäre dennoch nicht zu verachten gewesen, hätte sie nicht ein unmäßiger Saffran so gelb als ungenießbar gemacht. Das unbequemste Nachtlager hätte uns beinahe genöthigt Hackerts Juchtensack wieder hervorzuholen, deßhalb sprachen wir Morgens zeitig mit dem freundlichen Wirthe. Er bedauerte, daß er uns nicht besser versorgen könne: da drüben aber ist ein Haus wo Fremde gut aufgehoben sind und alle Ursache haben zufrieden zu seyn. — Er zeigte uns ein großes Eckhaus, von welchem die uns zugekehrte Seite viel Gutes versprach. Wir eilten sogleich hinüber, fanden einen rührigen Mann, der sich als Lohnbedienter angab und, in Abwesenheit des Wirths, uns ein schönes Zimmer neben einem Saal anwies, auch zugleich versicherte, daß wir aufs billigste bedient werden sollten. Wir erkundigten uns ungesäumt hergebrachter Weise, was für Quartier, Tisch, Wein, Frühstück und sonstiges Bestimmbare zu bezahlen sey? das war alles billig und wir schafften eilig unsere Wenigkeiten herüber, sie in die weitläufigen, vergoldeten Commoden einzuordnen. Kniep fand zum erstenmale Gelegenheit seine Pappe auszubreiten; er ordnete seine Zeichnungen, ich mein Bemerktes. Sodann, vergnügt über die schönen Räume, traten wir auf den Balcon des Saals, der Aussicht zu genießen. Nachdem wir diese genugsam betrachtet und gelobt, kehrten wir um nach unsern Geschäften und siehe! da drohte über unserm Haupte ein großer goldener Löwe. Wir sahen einander bedenklich an, lächelten und lachten. Von nun an aber blickten wir umher, ob nicht irgendwo eins der Homerischen Schreckbilder hervorschauen möchte.

Nichts dergleichen war zu sehen, dagegen fanden wir im Saal eine hübsche, junge Frau, die mit einem Kinde von etwa zwei Jahren herumtändelte, aber sogleich von dem beweglichen Halbwirth derb ausgescholten dastand: Sie solle sich hinweg verfügen! hieß es, sie habe hier nichts zu thun. — Es ist doch hart daß du mich fortjagst, sagte sie, das Kind ist zu Hause nicht zu begütigen wenn du weg bist, und die Herrn erlauben mir gewiß in deiner Gegenwart das Kleine zu beruhigen. Der Gemahl ließ es dabei nicht bewenden, sondern suchte sie fortzuschaffen, das Kind schrie in der Thüre ganz erbärmlich und wir mußten zuletzt ernstlich verlangen, daß das hübsche Madamchen dabliebe.

Durch den Engländer gewarnt war es keine Kunst die Komödie zu durchschauen, wir spielten die Neulinge, die Unschuldigen, er aber machte seine liebreiche Vaterschaft auf das Beste gelten. Das Kind wirklich war am freundlichsten mit ihm, wahrscheinlich hatte es die angebliche Mutter unter der Thüre gekneipt.

Und so war sie auch in der größten Unschuld dageblieben als der Mann wegging, ein Empfehlungsschreiben an den Hausgeistlichen des Prinzen Biscaris zu überbringen. Sie dahlte fort bis er zurückkam und anzeigte, der Abbé würde selbst erscheinen uns von dem Näheren zu unterrichten.

Catania, Donnerstag den 3 Mai 1787.

Der Abbé, der uns gestern Abend schon begrüßt hatte, erschien heute zeitig und führte uns in den Palast, welcher auf einem hohen Sockel einstöckig gebaut ist, und zwar sahen wir zuerst das Museum, wo marmorne und eherne Bilder, Vasen und alle Arten solcher Alterthümer beisammenstehen.

Wir hatten abermals Gelegenheit unſere Kenntniſſe zu erweitern, beſonders aber feſſelte uns der Sturz eines Jupiters, deſſen Abguß ich ſchon aus Tiſchbein's Werkſtatt kannte und welcher größere Vorzüge beſitzt als wir zu beurtheilen vermochten. Ein Hausgenoſſe gab die nöthigſte hiſtoriſche Auskunft und nun gelangten wir in einen großen hohen Saal. Die vielen Stühle an den Wänden umher zeugten, daß große Geſellſchaft ſich manchmal hier verſammle. Wir ſetzten uns, in Erwartung einer günſtigen Aufnahme. Da kamen ein paar Frauenzimmer herein und gingen der Länge nach auf und ab. Sie ſprachen angelegentlich mit einander. Als ſie uns gewahrten, ſtand der Abbé auf, ich deßgleichen, wir neigten uns. Ich fragte: wer ſie ſeyen? und erfuhr, die jüngere ſey die Prinzeſſin, die ältere eine edle Catanierin. Wir hatten uns wieder geſetzt, ſie gingen auf und ab wie man auf einem Marktplatze thun würde.

Wir wurden zum Prinzen geführt, der, wie man mir ſchon bemerkt hatte, uns ſeine Münzſammlung aus beſonderem Vertrauen vorwies, da wohl früher ſeinem Herrn Vater und auch ihm nachher bei ſolchem Vorzeigen manches abhanden gekommen und ſeine gewöhnliche Bereitwilligkeit dadurch einigermaßen vermindert worden. Hier konnte ich nun ſchon etwas kenntnißreicher ſcheinen, indem ich mich bei Betrachtung der Sammlung des Prinzen Torremuzza belehrt hatte. Ich lernte wieder und half mir an jenem dauerhaften Winckelmanniſchen Faden, der uns durch die verſchiedenen Kunſtepochen durchleitet, ſo ziemlich hin. Der Prinz von dieſen Dingen völlig unterrichtet, da er keine Kenner aber aufmerkſame Liebhaber vor ſich ſah, mochte uns gern in allem wornach wir forſchten belehren.

Nachdem wir dieſen Betrachtungen geraume Zeit, aber

doch noch immer zu wenig gewidmet, ſtanden wir im Begriff uns zu beurlauben, als er uns zu ſeiner Frau Mutter führte, woſelbſt die übrigen kleineren Kunſtwerke zu ſehen waren.

Wir fanden eine anſehnliche, natürlich edle Frau, die uns mit den Worten empfing: ſehen Sie ſich bei mir um, meine Herrn, Sie finden hier alles noch wie es mein ſeliger Gemahl geſammelt und geordnet hat. Dieß danke ich der Frömmigkeit meines Sohnes, der mich in ſeinen beſten Zimmern nicht nur wohnen, ſondern auch hier nicht das geringſte entfernen oder verrücken läßt was ſein ſeliger Herr Vater anſchaffte und aufſtellte; wodurch ich den doppelten Vortheil habe, ſowohl auf die ſo lange Jahre her gewohnte Weiſe zu leben, als auch, wie von jeher, die trefflichen Fremden zu ſehen und näher zu kennen, die, unſere Schätze zu betrachten, von ſo weiten Orten herkommen.

Sie ſchloß uns darauf ſelbſt den Glasſchrank auf, worin die Arbeiten in Bernſtein aufbewahrt ſtanden. Der Sicilianiſche unterſcheidet ſich von dem nordiſchen darin, daß er von der durchſichtigen und undurchſichtigen Wachs- und Honigfarbe durch alle Abſchattungen eines geſättigten Gelbs bis zum ſchönſten Hyacinthroth hinanſteigt. Urnen, Becher und andere Dinge waren daraus geſchnitten, wozu man große bewundernswürdige Stücke des Materials mitunter vorausſetzen mußte. An dieſen Gegenſtänden, ſo wie an geſchnittenen Muſcheln, wie ſie in Trapani gefertigt werden, ferner an ausgeſuchten Elfenbeinarbeiten, hatte die Dame ihre beſondere Freude und wußte dabei manche heitere Geſchichte zu erzählen. Der Fürſt machte uns auf die ernſteren Gegenſtände aufmerkſam und ſo floſſen einige Stunden vergnügt und belehrend vorüber.

Indeſſen hatte die Fürſtin vernommen, daß wir Deutſche ſeyen, ſie fragte daher nach Herrn von Riedeſel, Bartels,

Münter, welche ſie ſämmtlich gekannt und ihren Charakter und Betragen gar wohl unterſcheidend zu würdigen wußte. Wir trennten uns ungern von ihr und ſie ſchien uns ungern wegzulaſſen. Dieſer Inſelzuſtand hat doch immer etwas einſames, nur durch vorübergehende Theilnahme aufgefriſcht und erhalten.

Uns führte der Geiſtliche alsdann in das Benedictinerkloſter, in die Zelle eines Bruders, deſſen, bei mäßigem Alter, trauriges und in ſich zurückgezogenes Anſehn wenig frohe Unterhaltung verſprach. Er war jedoch der kunſtreiche Mann, der die ungeheuere Orgel dieſer Kirche allein zu bändigen wußte. Als er unſere Wünſche mehr errathen als vernommen, erfüllte er ſie ſchweigend; wir begaben uns in die ſehr geräumige Kirche, die er, das herrliche Inſtrument bearbeitend, bis in den letzten Winkel mit leiſeſtem Hauch ſowohl als gewaltſamſten Tönen durchſäuſelte und durchſchmetterte.

Wer den Mann nicht vorher geſehen, hätte glauben müſſen, es ſey ein Rieſe der ſolche Gewalt ausübe; da wir aber ſeine Perſönlichkeit ſchon kannten, bewunderten wir nur, daß er in dieſem Kampf nicht ſchon längſt aufgerieben ſey.

Catania, Freitag den 4. Mai 1787.

Bald nach Tiſche kam der Abbé mit einem Wagen, da er uns den entfernten Theil der Stadt zeigen ſollte. Beim Einſteigen ereignete ſich ein wunderſamer Rangſtreit. Ich war zuerſt eingeſtiegen und hätte ihm zur linken Hand geſeſſen, er einſteigend, verlangte ausdrücklich daß ich herumrücken und ihn zu meiner Linken nehmen ſollte; ich bat ihn dergleichen Ceremonien zu unterlaſſen. Verzeiht! ſagte er,

daß wir alſo ſitzen, denn wenn ich meinen Platz zu eurer Rechten nehme, ſo glaubt jedermann daß ich mit euch fahre, ſitze ich aber zur Linken, ſo iſt es ausgeſprochen daß ihr mit mir fahrt, mit mir nämlich, der ich euch im Namen des Fürſten die Stadt zeige. Dagegen war freilich nichts einzuwenden und alſo geſchah es.

Wir fuhren die Straßen hinaufwärts, wo die Lava, welche 1669 einen großen Theil dieſer Stadt zerſtörte, noch bis auf unſere Tage ſichtbar blieb. Der ſtarre Feuerſtrom ward bearbeitet wie ein anderer Fels, ſelbſt auf ihm waren Straßen vorgezeichnet und theilweiſe gebaut. Ich ſchlug ein unbezweifeltes Stück des Geſchmolzenen herunter, bedenkend, daß vor meiner Abreiſe aus Deutſchland ſchon der Streit über die Vulcanität der Baſalte ſich entzündet hatte. Und ſo that ich's an mehrern Stellen, um zu mancherlei Abänderungen zu gelangen.

Wären jedoch Einheimiſche nicht ſelbſt Freunde ihrer Gegend, nicht ſelbſt bemüht, entweder eines Vortheils oder der Wiſſenſchaft willen, das was in ihrem Revier merkwürdig iſt zuſammen zu ſtellen, ſo müßte der Reiſende ſich lang vergebens quälen. Schon in Neapel hatte mich der Lavenhändler ſehr gefördert, hier, in einem weit höheren Sinne, der Ritter Gioeni. Ich fand in ſeiner reichen, ſehr galant aufgeſtellten Sammlung die Laven des Aetna, die Baſalte am Fuß deſſelben, verändertes Geſtein, mehr oder weniger zu erkennen; alles wurde freundlichſt vorgezeigt. Am meiſten hatte ich Zeolithe zu bewundern, aus den ſchroffen im Meere ſtehenden Felſen unter Jaci.

Als wir den Ritter um die Mittel befragten, wie man ſich benehmen müſſe um den Aetna zu beſteigen, wollte er von einer Wagniß nach dem Gipfel, beſonders in der

gegenwärtigen Jahreszeit, gar nichts hören. Ueberhaupt, sagte er, nachdem er uns um Verzeihung gebeten, die hier ankommenden Fremden sehen die Sache für allzuleicht an, wir andern Nachbarn des Berges sind schon zufrieden, wenn wir ein paarmal in unserm Leben die beste Gelegenheit abgepaßt und den Gipfel erreicht haben. Brydone, der zuerst durch seine Beschreibung die Lust nach diesem Feuergipfel entzündet, ist gar nicht hinauf gekommen; Graf Borch läßt den Leser in Ungewißheit, aber auch er ist nur bis auf eine gewisse Höhe gelangt, und so könnte ich von mehrern sagen. Für jetzt erstreckt sich der Schnee noch allzuweit herunter und breitet unüberwindliche Hindernisse entgegen. Wenn Sie meinem Rathe folgen mögen, so reiten Sie morgen, bei guter Zeit, bis an den Fuß des Monte Rosso, besteigen Sie diese Höhe; Sie werden von da des herrlichsten Anblicks genießen und zugleich die alte Lava bemerken, welche dort, 1669 entsprungen, unglücklicherweise sich nach der Stadt hereinwälzte. Die Aussicht ist herrlich und deutlich; man thut besser sich das Uebrige erzählen zu lassen.

Catania, Sonnabend den 5. Mai 1787.

Folgsam dem guten Rathe machten wir uns zeitig auf den Weg und erreichten, auf unsern Maulthieren immer rückwärts schauend, die Region der durch die Zeit noch ungebändigten Laven. Zackige Klumpen und Tafeln starrten uns entgegen, durch welche nur ein zufälliger Pfad von den Thieren gefunden wurde. Auf der ersten bedeutenden Höhe hielten wir still. Kniep zeichnete mit großer Präcision was hinaufwärts vor uns lag: die Lavenmassen im Vorgrunde, den Doppelgipfel des Monte Rosso links, gerade über uns die Wälder von Nicolosi, aus denen der beschneite wenig rauchende

Gipfel hervorſtieg. Wir rückten dem rothen Berge näher, ich ſtieg hinauf: er iſt ganz aus rothem vulcaniſchem Grus, Aſche und Steinen zuſammengehäuft. Um die Mündung hätte ſich bequem herumgehen laſſen, hätte nicht ein gewaltſam ſtürmender Morgenwind jeden Schritt unſicher gemacht; wollte ich nur einigermaßen fortkommen, ſo mußte ich den Mantel ablegen, nun aber war der Hut jeden Augenblick in Gefahr in den Krater getrieben zu werden und ich hinterdrein. Deßhalb ſetzte ich mich nieder um mich zu faſſen und die Gegend zu überſchauen; aber auch dieſe Lage half mir nichts: der Sturm kam gerade von Oſten her, über das herrliche Land, das nah und fern bis ans Meer unter mir lag. Den ausgedehnten Strand von Meſſina bis Syrakus, mit ſeinen Krümmungen und Buchten, ſah ich vor Augen, entweder ganz frei oder durch Felſen des Ufers nur wenig bedeckt. Als ich ganz betäubt wieder herunter kam, hatte Kniep im Schauer ſeine Zeit gut angewendet und mit zarten Linien auf dem Papier geſichert, was der wilde Sturm mich kaum ſehen, vielweniger feſthalten ließ.

In dem Nachen des goldenen Löwen wieder angelangt, fanden wir den Lohnbedienten den wir nur mit Mühe uns zu begleiten abgehalten hatten. Er lobte daß wir den Gipfel aufgegeben, ſchlug aber für Morgen eine Spazierfahrt auf dem Meere, zu den Felſen von Jaci, andringlich vor: das ſey die ſchönſte Luſtpartie, die man von Catania aus machen könne! man nehme Trank und Speiſe mit, auch wohl Geräthſchaften um etwas zu wärmen. Seine Frau erbiete ſich dieſes Geſchäft zu übernehmen. Ferner erinnerte er ſich des Jubels, wie Engländer wohl gar einen Kahn mit Muſik zur Begleitung genommen hätten, welche Luſt über alle Vorſtellung ſey.

Die Felſen von Jaci zogen mich heftig an, ich hatte großes Verlangen mir ſo ſchöne Zeolithe herauszuſchlagen als ich bei Gioeni geſehen. Man konnte ja die Sache kurz faſſen, die Begleitung der Frau ablehnen. Aber der warnende Geiſt des Engländers behielt die Oberhand, wir thaten auf die Zeolithe Verzicht und dünkten uns nicht wenig wegen dieſer Enthaltſamkeit.

Catania, Sonntag den 6. Mai 1787.

Unſer geiſtlicher Begleiter blieb nicht aus. Er führte uns die Reſte alter Baukunſt zu ſehen, zu welchen der Beſchauer freilich ein ſtarkes Reſtaurationstalent mitbringen muß. Man zeigte die Reſte von Waſſerbehältern, einer Naumachie und andere dergleichen Ruinen, die aber bei der vielfachen Zerſtörung der Stadt durch Laven, Erdbeben und Krieg dergeſtalt verſchüttet und verſenkt ſind, daß Freude und Belehrung nur dem genauſten Kenner alterthümlicher Baukunſt daraus entſpringen kann.

Eine nochmalige Aufwartung beim Prinzen lehnte der Pater ab und wir ſchieden beiderſeits mit lebhaften Ausdrücken der Dankbarkeit und des Wohlwollens.

Taormina, Montag den 7. Mai 1787.

Gott ſey Dank, daß alles was wir heute geſehen, ſchon genugſam beſchrieben iſt, mehr aber noch, daß Kniep ſich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu zeichnen. Wenn man die Höhe der Felſenwände erſtiegen hat, welche unſern des Meerſtrandes in die Höhe ſteilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dieß auch

Nichts dergleichen war zu sehen, dagegen fanden wir im Saal eine hübsche, junge Frau, die mit einem Kinde von etwa zwei Jahren herumtändelte, aber sogleich von dem beweglichen Halbwirth derb ausgescholten dastand: Sie solle sich hinweg verfügen! hieß es, sie habe hier nichts zu thun. — Es ist doch hart daß du mich fortjagst, sagte sie, das Kind ist zu Hause nicht zu begütigen wenn du weg bist, und die Herrn erlauben mir gewiß in deiner Gegenwart das Kleine zu beruhigen. Der Gemahl ließ es dabei nicht bewenden, sondern suchte sie fortzuschaffen, das Kind schrie in der Thüre ganz erbärmlich und wir mußten zuletzt ernstlich verlangen, daß das hübsche Madamchen bliebe.

Durch den Engländer gewarnt war es keine Kunst die Komödie zu durchschauen, wir spielten die Neulinge, die Unschuldigen, er aber machte seine liebreiche Vaterschaft auf das Beste gelten. Das Kind wirklich war am freundlichsten mit ihm, wahrscheinlich hatte es die angebliche Mutter unter der Thüre gekneipt.

Und so war sie auch in der größten Unschuld dageblieben als der Mann wegging, ein Empfehlungsschreiben an den Hausgeistlichen des Prinzen Biscaris zu überbringen. Sie dahlte fort bis er zurückkam und anzeigte, der Abbé würde selbst erscheinen uns von dem Näheren zu unterrichten.

Catania, Donnerstag den 3 Mai 1787.

Der Abbé, der uns gestern Abend schon begrüßt hatte, erschien heute zeitig und führte uns in den Palast, welcher auf einem hohen Sockel einstöckig gebaut ist, und zwar sahen wir zuerst das Museum, wo marmorne und eherne Bilder, Vasen und alle Arten solcher Alterthümer beisammenstehen.

Wir hatten abermals Gelegenheit unſere Kenntniſſe zu erweitern, beſonders aber feſſelte uns der Sturz eines Jupiters, deſſen Abguß ich ſchon aus Tiſchbein's Werkſtatt kannte und welcher größere Vorzüge beſitzt als wir zu beurtheilen vermochten. Ein Hausgenoſſe gab die nöthigſte hiſtoriſche Auskunft und nun gelangten wir in einen großen hohen Saal. Die vielen Stühle an den Wänden umher zeugten, daß große Geſellſchaft ſich manchmal hier verſammle. Wir ſetzten uns, in Erwartung einer günſtigen Aufnahme. Da kamen ein paar Frauenzimmer herein und gingen der Länge nach auf und ab. Sie ſprachen angelegentlich mit einander. Als ſie uns gewahrten, ſtand der Abbé auf, ich deßgleichen, wir neigten uns. Ich fragte: wer ſie ſeyen? und erfuhr, die jüngere ſey die Prinzeſſin, die ältere eine edle Catanierin. Wir hatten uns wieder geſetzt, ſie gingen auf und ab wie man auf einem Marktplatze thun würde.

Wir wurden zum Prinzen geführt, der, wie man mir ſchon bemerkt hatte, uns ſeine Münzſammlung aus beſonderem Vertrauen vorwies, da wohl früher ſeinem Herrn Vater und auch ihm nachher bei ſolchem Vorzeigen manches abhanden gekommen und ſeine gewöhnliche Bereitwilligkeit dadurch einigermaßen vermindert worden. Hier konnte ich nun ſchon etwas kenntnißreicher ſcheinen, indem ich mich bei Betrachtung der Sammlung des Prinzen Torremuzza belehrt hatte. Ich lernte wieder und half mir an jenem dauerhaften Winckelmanniſchen Faden, der uns durch die verſchiedenen Kunſtepochen durchleitet, ſo ziemlich hin. Der Prinz von dieſen Dingen völlig unterrichtet, da er keine Kenner aber aufmerkſame Liebhaber vor ſich ſah, mochte uns gern in allem wornach wir forſchten belehren.

Nachdem wir dieſen Betrachtungen geraume Zeit, aber

doch noch immer zu wenig gewidmet, ſtanden wir im Begriff uns zu beurlauben, als er uns zu ſeiner Frau Mutter führte, woſelbſt die übrigen kleineren Kunſtwerke zu ſehen waren.

Wir fanden eine anſehnliche, natürlich edle Frau, die uns mit den Worten empfing: ſehen Sie ſich bei mir um, meine Herrn, Sie finden hier alles noch wie es mein ſeliger Gemahl geſammelt und geordnet hat. Dieß danke ich der Frömmigkeit meines Sohnes, der mich in ſeinen beſten Zimmern nicht nur wohnen, ſondern auch hier nicht das geringſte entfernen oder verrücken läßt was ſein ſeliger Herr Vater anſchaffte und aufſtellte; wodurch ich den doppelten Vortheil habe, ſowohl auf die ſo lange Jahre her gewohnte Weiſe zu leben, als auch, wie von jeher, die trefflichen Fremden zu ſehen und näher zu kennen, die, unſere Schätze zu betrachten, von ſo weiten Orten herkommen.

Sie ſchloß uns darauf ſelbſt den Glasſchrank auf, worin die Arbeiten in Bernſtein aufbewahrt ſtanden. Der Sicilianiſche unterſcheidet ſich von dem nordiſchen darin, daß er von der durchſichtigen und undurchſichtigen Wachs- und Honigfarbe durch alle Abſchattungen eines geſättigten Gelbs bis zum ſchönſten Hyacinthroth hinanſteigt. Urnen, Becher und andere Dinge waren daraus geſchnitten, wozu man große bewundernswürdige Stücke des Materials mitunter vorausſetzen mußte. An dieſen Gegenſtänden, ſo wie an geſchnittenen Muſcheln, wie ſie in Trapani gefertigt werden, ferner an ausgeſuchten Elfenbeinarbeiten, hatte die Dame ihre beſondere Freude und wußte dabei manche heitere Geſchichte zu erzählen. Der Fürſt machte uns auf die ernſteren Gegenſtände aufmerkſam und ſo floſſen einige Stunden vergnügt und belehrend vorüber.

Indeſſen hatte die Fürſtin vernommen, daß wir Deutſche ſeyen, ſie fragte daher nach Herrn von Riedeſel, Bartels,

Münter, welche ſie ſämmtlich gekannt und ihren Charakter und Betragen gar wohl unterſcheidend zu würdigen wußte. Wir trennten uns ungern von ihr und ſie ſchien uns ungern wegzulaſſen. Dieſer Inſelzuſtand hat doch immer etwas einſames, nur durch vorübergehende Theilnahme aufgefriſcht und erhalten.

Uns führte der Geiſtliche alsdann in das Benedictinerkloſter, in die Zelle eines Bruders, deſſen, bei mäßigem Alter, trauriges und in ſich zurückgezogenes Anſehn wenig frohe Unterhaltung verſprach. Er war jedoch der kunſtreiche Mann, der die ungeheuere Orgel dieſer Kirche allein zu bändigen wußte. Als er unſere Wünſche mehr errathen als vernommen, erfüllte er ſie ſchweigend; wir begaben uns in die ſehr geräumige Kirche, die er, das herrliche Inſtrument bearbeitend, bis in den letzten Winkel mit leiſeſtem Hauch ſowohl als gewaltſamſten Tönen durchſäuſelte und durchſchmetterte.

Wer den Mann nicht vorher geſehen, hätte glauben müſſen, es ſey ein Rieſe der ſolche Gewalt ausübe; da wir aber ſeine Perſönlichkeit ſchon kannten, bewunderten wir nur, daß er in dieſem Kampf nicht ſchon längſt aufgerieben ſey.

Catania, Freitag den 4. Mai 1787.

Bald nach Tiſche kam der Abbé mit einem Wagen, da er uns den entferntern Theil der Stadt zeigen ſollte. Beim Einſteigen ereignete ſich ein wunderſamer Rangſtreit. Ich war zuerſt eingeſtiegen und hätte ihm zur linken Hand geſeſſen, er einſteigend, verlangte ausdrücklich daß ich herumrücken und ihn zu meiner Linken nehmen ſollte; ich bat ihn dergleichen Ceremonien zu unterlaſſen. Verzeiht! ſagte er,

daß wir alſo ſitzen, denn wenn ich meinen Platz zu eurer Rechten nehme, ſo glaubt jedermann daß ich mit euch fahre, ſitze ich aber zur Linken, ſo iſt es ausgeſprochen daß ihr mit mir fahrt, mit mir nämlich, der ich euch im Namen des Fürſten die Stadt zeige. Dagegen war freilich nichts einzuwenden und alſo geſchah es.

Wir fuhren die Straßen hinaufwärts, wo die Lava, welche 1669 einen großen Theil dieſer Stadt zerſtörte, noch bis auf unſere Tage ſichtbar blieb. Der ſtarre Feuerſtrom ward bearbeitet wie ein anderer Fels, ſelbſt auf ihm waren Straßen vorgezeichnet und theilweiſe gebaut. Ich ſchlug ein unbezweifeltes Stück des Geſchmolzenen herunter, bedenkend, daß vor meiner Abreiſe aus Deutſchland ſchon der Streit über die Vulcanität der Baſalte ſich entzündet hatte. Und ſo that ich's an mehrern Stellen, um zu mancherlei Abänderungen zu gelangen.

Wären jedoch Einheimiſche nicht ſelbſt Freunde ihrer Gegend, nicht ſelbſt bemüht, entweder eines Vortheils oder der Wiſſenſchaft willen, das was in ihrem Revier merkwürdig iſt zuſammen zu ſtellen, ſo müßte der Reiſende ſich lang vergebens quälen. Schon in Neapel hatte mich der Lavenhändler ſehr gefördert, hier, in einem weit höheren Sinne, der Ritter Gioeni. Ich fand in ſeiner reichen, ſehr galant aufgeſtellten Sammlung die Laven des Aetna, die Baſalte am Fuß deſſelben, verändertes Geſtein, mehr oder weniger zu erkennen; alles wurde freundlichſt vorgezeigt. Am meiſten hatte ich Zeolithe zu bewundern, aus den ſchroffen im Meere ſtehenden Felſen unter Jaci.

Als wir den Ritter um die Mittel befragten, wie man ſich benehmen müſſe um den Aetna zu beſteigen, wollte er von einer Wagniß nach dem Gipfel, beſonders in der

gegenwärtigen Jahreszeit, gar nichts hören. Ueberhaupt, sagte er, nachdem er uns um Verzeihung gebeten, die hier ankommenden Fremden sehen die Sache für allzuleicht an, wir andern Nachbarn des Berges sind schon zufrieden, wenn wir ein paarmal in unserm Leben die beste Gelegenheit abgepaßt und den Gipfel erreicht haben. Brydone, der zuerst durch seine Beschreibung die Lust nach diesem Feuergipfel entzündet, ist gar nicht hinauf gekommen; Graf Borch läßt den Leser in Ungewißheit, aber auch er ist nur bis auf eine gewisse Höhe gelangt, und so könnte ich von mehrern sagen. Für jetzt erstreckt sich der Schnee noch allzuweit herunter und breitet unüberwindliche Hindernisse entgegen. Wenn Sie meinem Rathe folgen mögen, so reiten Sie morgen, bei guter Zeit, bis an den Fuß des Monte Rosso, besteigen Sie diese Höhe; Sie werden von da des herrlichsten Anblicks genießen und zugleich die alte Lava bemerken, welche dort, 1669 entsprungen, unglücklicherweise sich nach der Stadt hereinwälzte. Die Aussicht ist herrlich und deutlich; man thut besser sich das Uebrige erzählen zu lassen.

Catania, Sonnabend den 5. Mai 1787.

Folgsam dem guten Rathe machten wir uns zeitig auf den Weg und erreichten, auf unsern Maulthieren immer rückwärts schauend, die Region der durch die Zeit noch ungebändigten Laven. Zackige Klumpen und Tafeln starrten uns entgegen, durch welche nur ein zufälliger Pfad von den Thieren gefunden wurde. Auf der ersten bedeutenden Höhe hielten wir still. Kniep zeichnete mit großer Präcision was hinaufwärts vor uns lag: die Lavenmassen im Vorgrunde, den Doppelgipfel des Monte Rosso links, gerade über uns die Wälder von Nicolosi, aus denen der beschneite wenig rauchende

Gipfel hervorſtieg. Wir rückten dem rothen Berge näher, ich ſtieg hinauf: er iſt ganz aus rothem vulcaniſchem Grus, Aſche und Steinen zuſammengehäuft. Um die Mündung hätte ſich bequem herumgehen laſſen, hätte nicht ein gewaltſam ſtürmender Morgenwind jeden Schritt unſicher gemacht; wollte ich nur einigermaßen fortkommen, ſo mußte ich den Mantel ablegen, nun aber war der Hut jeden Augenblick in Gefahr in den Krater getrieben zu werden und ich hinterdrein. Deßhalb ſetzte ich mich nieder um mich zu faſſen und die Gegend zu überſchauen; aber auch dieſe Lage half mir nichts: der Sturm kam gerade von Oſten her, über das herrliche Land, das nah und fern bis ans Meer unter mir lag. Den ausgedehnten Strand von Meſſina bis Syrakus, mit ſeinen Krümmungen und Buchten, ſah ich vor Augen, entweder ganz frei oder durch Felſen des Ufers nur wenig bedeckt. Als ich ganz betäubt wieder herunter kam, hatte Kniep im Schauer ſeine Zeit gut angewendet und mit zarten Linien auf dem Papier geſichert, was der wilde Sturm mich kaum ſehen, vielweniger feſthalten ließ.

In dem Rachen des goldenen Löwen wieder angelangt, fanden wir den Lohnbedienten den wir nur mit Mühe uns zu begleiten abgehalten hatten. Er lobte daß wir den Gipfel aufgegeben, ſchlug aber für Morgen eine Spazierfahrt auf dem Meere, zu den Felſen von Jaci, andringlich vor: das ſey die ſchönſte Luſtpartie, die man von Catania aus machen könne! man nehme Trank und Speiſe mit, auch wohl Geräthſchaften um etwas zu wärmen. Seine Frau erbiete ſich dieſes Geſchäft zu übernehmen. Ferner erinnerte er ſich des Jubels, wie Engländer wohl gar einen Kahn mit Muſik zur Begleitung genommen hätten, welche Luſt über alle Vorſtellung ſey.

Die Felſen von Jaci zogen mich heftig an, ich hatte großes Verlangen mir ſo ſchöne Zeolithe herauszuſchlagen als ich bei Gioeni geſehen. Man konnte ja die Sache kurz faſſen, die Begleitung der Frau ablehnen. Aber der warnende Geiſt des Engländers behielt die Oberhand, wir thaten auf die Zeolithe Verzicht und dünkten uns nicht wenig wegen dieſer Enthaltſamkeit.

Catania, Sonntag den 6. Mai 1787.

Unſer geiſtlicher Begleiter blieb nicht aus. Er führte uns die Reſte alter Baukunſt zu ſehen, zu welchen der Beſchauer freilich ein ſtarkes Reſtaurationstalent mitbringen muß. Man zeigte die Reſte von Waſſerbehältern, einer Naumachie und andere dergleichen Ruinen, die aber bei der vielfachen Zerſtörung der Stadt durch Laven, Erdbeben und Krieg dergeſtalt verſchüttet und verſenkt ſind, daß Freude und Belehrung nur dem genauſten Kenner alterthümlicher Baukunſt daraus entſpringen kann.

Eine nochmalige Aufwartung beim Prinzen lehnte der Pater ab und wir ſchieden beiderſeits mit lebhaften Ausdrücken der Dankbarkeit und des Wohlwollens.

Taormina, Montag den 7. Mai 1787.

Gott ſey Dank, daß alles was wir heute geſehen, ſchon genugſam beſchrieben iſt, mehr aber noch, daß Kniep ſich vorgenommen hat, morgen den ganzen Tag oben zu zeichnen. Wenn man die Höhe der Felſenwände erſtiegen hat, welche unſern des Meerſtrandes in die Höhe ſteilen, findet man zwei Gipfel durch ein Halbrund verbunden. Was dieß auch

von Natur für eine Geſtalt gehabt haben mag, die Kunſt hat nachgeholfen und daraus den amphitheatraliſchen Halbcirkel für Zuſchauer gebildet; Mauern und andere Angebäude von Ziegelſteinen ſich anſchließend, ſupplirten die nöthigen Gänge und Hallen. Am Fuße des ſtufenartigen Halbcirkels erbaute man die Scene quer vor, verband dadurch die beiden Felſen und vollendete das ungeheuerſte Natur- und Kunſtwerk.

Setzt man ſich nun dahin, wo ehmals die oberſten Zuſchauer ſaßen, ſo muß man geſtehen, daß wohl nie ein Publicum im Theater ſolche Gegenſtände vor ſich gehabt. Rechts zur Seite auf höheren Felſen erheben ſich Caſtelle, weiter unten liegt die Stadt, und ob ſchon dieſe Baulichkeiten aus neueren Zeiten ſind, ſo ſtanden doch vor Alters wohl eben dergleichen auf derſelben Stelle. Nun ſieht man an dem ganzen langen Gebirgsrücken des Aetna hin, links das Meerufer bis nach Catania, ja Syrakus; dann ſchließt der ungeheure, dampfende Feuerberg das weite, breite Bild, aber nicht ſchrecklich, denn die mildernde Atmoſphäre zeigt ihn entfernter und ſanfter als er iſt.

Wendet man ſich von dieſem Anblick in die an der Rückſeite der Zuſchauer angebrachten Gänge, ſo hat man die ſämmtlichen Felswände links, zwiſchen denen und dem Meere ſich der Weg nach Meſſina hinſchlingt. Felsgruppen und Felsrücken im Meere ſelbſt, die Küſte von Calabrien in der weiteſten Ferne, nur mit Aufmerkſamkeit von gelind ſich erhebenden Wolken zu unterſcheiden.

Wir ſtiegen gegen das Theater hinab, verweilten in deſſen Ruinen, an welchen ein geſchickter Architekt ſeine Reſtaurationsgabe wenigſtens auf dem Papier verſuchen ſollte, unternahmen ſodann uns durch die Gärten eine Bahn nach der Stadt zu brechen. Allein hier erfuhren wir, was ein

Zaun von nebeneinander gepflanzten Agaven für ein undurchdringliches Bollwerk sey: durch die verschränkten Blätter sieht man durch und glaubt auch hindurch dringen zu können, allein die kräftigen Stacheln der Blattränder sind empfindliche Hindernisse; tritt man auf ein solches kolossales Blatt, in Hoffnung es werde uns tragen, so bricht es zusammen, und anstatt hinüber ins Freie zu kommen, fallen wir einer Nachbarpflanze in die Arme. Zuletzt entwickelten wir uns doch diesem Labyrinthe, genossen Weniges in der Stadt, konnten aber vor Sonnenuntergang von der Gegend nicht scheiden. Unendlich schön war es zu beobachten, wie diese in allen Punkten bedeutende Gegend nach und nach in Finsterniß versank.

Unter Taormina, am Meer, Dienstag den 8. Mai 1787.

Kniepen, mir vom Glück zugeführt, kann ich nicht genug preisen, da er mich einer Bürde entledigt, die mir unerträglich wäre und mich meiner eigenen Natur wiedergiebt. Er ist hinaufgegangen im Einzelnen zu zeichnen, was wir obenhin betrachtet. Er wird seine Bleistifte manchmal spitzen und ich sehe nicht, wie er fertig werden will. Das hätte ich nun auch alles wiedersehen können! Erst wollte ich mit hinaufgehen, dann aber reizte mich's hier zu bleiben, die Enge sucht' ich, wie der Vogel der sein Nest bauen möchte. In einem schlechten verwahrlos'ten Bauergarten habe ich mich auf Orangenäste gesetzt und mich in Grillen vertieft. Orangenäste worauf der Reisende sitzt, klingt etwas wunderbar, wird aber ganz natürlich, wenn man weiß daß der Orangenbaum, seiner Natur überlassen, sich bald über der Wurzel in Zweige trennt, die mit der Zeit zu entschiedenen Aesten werden.

Und so saß ich, den Plan zu Nausikaa weiter denkend, eine dramatische Concentration der Odyssee. Ich halte sie nicht für unmöglich, nur müßte man den Grundunterschied des Drama und der Epopöe recht ins Auge fassen.

Kniep ist herabgekommen und hat zwei ungeheure Blätter, reinlichst gezeichnet, zufrieden und vergnügt zurück gebracht. Beide wird er zum ewigen Gedächtniß an diesen herrlichen Tag für mich ausführen.

Zu vergessen ist nicht, daß wir auf dieses schöne Ufer unter dem reinsten Himmel von einem kleinen Altan herabschauten, Rosen erblickten und Nachtigallen hörten. Diese singen hier, wie man uns versichert, sechs Monate hindurch.

Aus der Erinnerung.

War ich nun durch die Gegenwart und Thätigkeit eines geschickten Künstlers und durch eigne, obgleich nur einzelne und schwächere Bemühungen gewiß, daß mir von den interessantesten Gegenden und ihren Theilen feste wohlgewählte Bilder, im Umriß und nach Belieben auch ausgeführt, bleiben würden; so gab ich um so mehr einem nach und nach auflebenden Drange nach: die gegenwärtige herrliche Umgebung, das Meer, die Inseln, die Häfen, durch poetische würdige Gestalten zu beleben und mir auf und aus diesem Local eine Composition zu bilden, in einem Sinne und in einem Ton, wie ich sie noch nicht hervorgebracht. Die Klarheit des Himmels, der Hauch des Meeres, die Düfte, wodurch die Gebirge mit Himmel und Meer gleichsam in Ein Element aufgelöst wurden, alles dieß gab Nahrung meinen Vorsätzen, und indem ich in jenem schönen öffentlichen Garten zwischen

blühenden Hecken von Oleander, durch Lauben von fruchttragenden Orangen- und Citronenbäumen wandelte, und zwischen andern Bäumen und Sträuchen, die mir unbekannt waren, verweilte, fühlte ich den fremden Einfluß auf das allerangenehmste.

Ich hatte mir, überzeugt, daß es für mich keinen bessern Commentar zur Odyssee geben könne, als eben gerade diese lebendige Umgebung, ein Exemplar verschafft und las es nach meiner Art mit unglaublichem Antheil. Doch wurde ich gar bald zu eigner Production angeregt, die, so seltsam sie auch im ersten Augenblicke schien, mir doch immer lieber ward und mich endlich ganz beschäftigte. Ich ergriff nämlich den Gedanken, den Gegenstand der Nausikaa als Tragödie zu behandeln.

Es ist mir selbst nicht möglich abzusehen was ich daraus würde gemacht haben, aber ich war über den Plan bald mit mir einig. Der Hauptsinn war der: in der Nausikaa eine treffliche, von vielen umworbene Jungfrau darzustellen, die, sich keiner Neigung bewußt, alle Freier bisher ablehnend behandelt, durch einen seltsamen Fremdling aber gerührt aus ihrem Zustand heraustritt und durch eine voreilige Aeußerung ihrer Neigung sich compromittirt, was die Situation vollkommen tragisch macht. Diese einfache Fabel sollte durch den Reichthum der subordinirten Motive und besonders durch das Meer- und Inselhafte der eigentlichen Ausführung und des besondern Tons erfreulich werden.

Der erste Act begann mit dem Ballspiel. Die unerwartete Bekanntschaft wird gemacht und die Bedenklichkeit den Fremden nicht selbst in die Stadt zu führen, wird schon ein Vorbote der Neigung.

Der zweite Act exponirte das Haus des Alcinous,

die Charaktere der Freier, und endigte mit Eintritt des Ulysses.

Der dritte war ganz der Bedeutsamkeit des Abenteurers gewidmet, und ich hoffte in der dialogirten Erzählung seiner Abenteuer, die von den verschiedenen Zuhörern sehr verschieden aufgenommen werden, etwas Künstliches und Erfreuliches zu leisten. Während der Erzählung erhöhen sich die Leidenschaften, und der lebhafte Antheil Nausikaa's an dem Fremdling wird durch Wirkung und Gegenwirkung endlich hervorgeschlagen.

Im vierten Acte bethätigt Ulysses außer der Scene seine Tapferkeit, indessen die Frauen zurückbleiben und der Neigung, der Hoffnung und allen zarten Gefühlen Raum lassen. Bei den großen Vortheilen welche der Fremdling davon trägt, hält sich Nausikaa noch weniger zusammen und compromittirt sich unwiderruflich mit ihren Landsleuten. Ulyß der halb schuldig, halb unschuldig dieses alles veranlaßt, muß sich zuletzt als einen scheidenden erklären, und es bleibt dem guten Mädchen nichts übrig als im fünften Acte den Tod zu suchen.

Es war in dieser Composition nichts was ich nicht aus eignen Erfahrungen nach der Natur hätte ausmalen können. Selbst auf der Reise, selbst in Gefahr Neigungen zu erregen, die, wenn sie auch kein tragisches Ende nehmen, doch schmerzlich genug, gefährlich und schädlich werden können; selbst in dem Falle in einer so großen Entfernung von der Heimath abgelegne Gegenstände, Reiseabenteuer, Lebensvorfälle zu Unterhaltung der Gesellschaft mit lebhaften Farben auszumalen, von der Jugend für einen Halbgott, von gesetztern Personen für einen Aufschneider gehalten zu werden, manche unverdiente Gunst, manches unerwartete Hinderniß zu

erfahren; das alles gab mir ein solches Attachement an diesen Plan, an diesen Vorsatz, daß ich darüber meinen Aufenthalt zu Palermo, ja den größten Theil meiner übrigen Sicilianischen Reise verträumte. Weßhalb ich denn auch von allen Unbequemlichkeiten wenig empfand, da ich mich auf dem überclassischen Boden in einer poetischen Stimmung fühlte, in der ich das, was ich erfuhr, was ich sah, was ich bemerkte, was mir entgegen kam, alles auffassen und in einem erfreulichen Gefäß bewahren konnte.

Nach meiner löblichen oder unlöblichen Gewohnheit schrieb ich wenig oder nichts davon auf, arbeitete aber den größten Theil bis aufs letzte Detail im Geiste durch, wo es denn, durch nachfolgende Zerstreuungen zurück gedrängt, liegen geblieben, bis ich gegenwärtig nur eine flüchtige Erinnerung davon zurückrufe.

Den 8. Mai 1787. Auf dem Wege nach Messina.

Man hat hohe Kalkfelsen links. Sie werden farbiger und machen schöne Meerbusen; dann folgt eine Art Gestein, das man Thonschiefer oder Grauwacke nennen möchte. In den Bächen finden sich schon Granitgeschiebe. Die gelben Aepfel des Solanum, die rothen Blüthen des Oleanders machen die Landschaft lustig. Der Fiume Nisi bringt Glimmerschiefer so wie auch die folgenden Bäche.

Mittwoch den 9. Mai 1787.

Vom Ostwinde bestürmt ritten wir zwischen dem rechter Hand wogenden Meere und den Felswänden hin, an denen wir vorgestern oben herab gesehen hatten, diesen Tag beständig

mit dem Waſſer im Kampfe; wir kamen über unzählige Bäche, unter welchen ein größerer, Niſi, den Ehrentitel eines Fluſſes führt; doch dieſe Gewäſſer, ſo wie das Geröll das ſie mitbringen, waren leichter zu überwinden als das Meer, das heftig ſtürmte und an vielen Stellen über den Weg hinweg bis an die Felſen ſchlug und zurück auf die Wanderer ſpritzte. Herrlich war das anzuſehen und die ſeltſame Begebenheit ließ uns das Unbequeme übertragen.

Zugleich ſollte es nicht an mineralogiſcher Betrachtung fehlen. Die ungeheuren Kalkfelſen, verwitternd, ſtürzen herunter, deren weiche Theile durch die Bewegung der Wellen aufgerieben, die zugemiſchten, feſteren übrig laſſen, und ſo iſt der ganze Strand mit bunten, hornſteinartigen Feuerſteinen überdeckt, wovon mehrere Muſter aufgepackt worden.

Meſſina, Donnerstag den 10. Mai 1787.

Und ſo gelangten wir nach Meſſina, bequemten uns, weil wir keine Gelegenheit kannten, die erſte Nacht in dem Quartier des Vetturins zuzubringen, um uns den andern Morgen nach einem beſſern Wohnort umzuſehen. Dieſer Entſchluß gab gleich beim Eintritt den fürchterlichen Begriff einer zerſtörten Stadt: denn wir ritten eine Viertelſtunde lang an Trümmern nach Trümmern vorbei, ehe wir zur Herberge kamen, die in dieſem ganzen Revier allein wieder aufgebaut, aus den Fenſtern des obern Stocks nur eine zackige Ruinenwüſte überſehen ließ. Außer dem Bezirk dieſes Gehöftes ſpürte man weder Menſch noch Thier, es war Nachts eine furchtbare Stille. Die Thüren ließen ſich weder verſchließen noch verriegeln, auf menſchliche Gäſte war man hier ſo wenig eingerichtet als in ähnlichen Pferdewohnungen,

und doch ſchliefen wir ruhig auf einer Matratze, welche der dienſtfertige Vetturin dem Wirthe unter dem Leibe weggeſchwatzt hatte.

Freitag den 11. Mai 1787.

Heute trennten wir uns von dem wackern Führer, ein gutes Trinkgeld belohnte ſeine ſorgfältigen Dienſte. Wir ſchieden freundlich, nachdem er uns vorher noch einen Lohnbedienten verſchafft, der uns gleich in die beſte Herberge bringen und alles Merkwürdige von Meſſina vorzeigen ſollte. Der Wirth, um ſeinen Wunſch uns los zu werden ſchleunigſt erfüllt zu ſehen, half Koffer und ſämmtliches Gepäck auf das ſchnellſte in eine angenehme Wohnung ſchaffen, näher dem belebten Theile der Stadt, das heißt, außerhalb der Stadt ſelbſt. Damit aber verhält es ſich folgendermaßen. Nach dem ungeheuren Unglück das Meſſina betraf, blieb, nach zwölftauſend umgekommenen Einwohnern, für die übrigen dreißigtauſend keine Wohnung: die meiſten Gebäude waren niedergeſtürzt, die zerriſſenen Mauern der übrigen gaben einen unſichern Aufenthalt; man errichtete daher eiligſt im Norden von Meſſina, auf einer großen Wieſe, eine Bretterſtadt, von der ſich am ſchnellſten derjenige einen Begriff macht, der zu Meßzeiten den Römerberg zu Frankfurt, den Markt zu Leipzig durchwanderte, denn alle Kramläden und Werkſtätte ſind gegen die Straße geöffnet, vieles ereignet ſich außerhalb. Daher ſind nur wenig größere Gebäude auch nicht ſonderlich gegen das Oeffentliche verſchloſſen, indem die Bewohner manche Zeit unter freiem Himmel zubringen. So wohnen ſie nun ſchon drei Jahre, und dieſe Buden-, Hütten-, ja Zeltwirthſchaft hat auf den Charakter der Einwohner

entschiedenen Einfluß. Das Entsetzen über jenes ungeheure Ereigniß, die Furcht vor einem ähnlichen, treibt sie der Freuden des Augenblicks mit gutmüthigem Frohsinn zu genießen. Die Sorge vor neuem Unheil ward am einundzwanzigsten April, also ungefähr vor zwanzig Tagen, erneuert, ein merklicher Erdstoß erschütterte den Boden abermals. Man zeigte uns eine kleine Kirche, wo eine Masse Menschen, gerade in dem Augenblick zusammengedrängt, diese Erschütterung empfanden. Einige Personen die darin gewesen, schienen sich von ihrem Schrecken noch nicht erholt zu haben.

Beim Aufsuchen und Betrachten dieser Gegenstände leitete uns ein freundlicher Consul, der, unaufgefordert, vielfache Sorge für uns trug — in dieser Trümmerwüste mehr als irgendwo dankbar anzuerkennen. Zugleich auch, da er vernahm daß wir bald abzureisen wünschten, machte er uns einem Französischen Kauffahrer bekannt, der im Begriff stehe nach Neapel zu segeln. Doppelt erwünscht, da die weiße Flagge vor den Seeräubern sichert.

Eben hatten wir unserm gütigen Führer den Wunsch zu erkennen gegeben, eine der größern obgleich auch nur einstöckigen Hütten inwendig, ihre Einrichtung und extemporirte Haushaltung zu sehen, als ein freundlicher Mann sich an uns anschloß, der sich bald als Französischer Sprachmeister bezeichnete, welchem der Consul, nach vollbrachtem Spaziergange, unsern Wunsch solch ein Gebäude zu sehen eröffnete, mit dem Ersuchen uns bei sich einzuführen und mit den Seinigen bekannt zu machen.

Wir traten in die mit Brettern beschlagene und gedeckte Hütte. Der Eindruck war völlig wie der jener Meßbuden, wo man wilde Thiere oder sonstige Abenteuer für Geld sehen läßt: das Zimmerwerk an den Wänden wie am Dache

ſichtbar, ein grüner Vorhang ſonderte den vordern Raum, der nicht gedielt, tennenartig geſchlagen ſchien. Stühle und Tiſche befanden ſich da, nichts weiter von Hausgeräthe. Erleuchtet war der Platz von oben durch zufällige Oeffnungen der Bretter. Wir discurrirten eine Zeit lang und ich betrachtete mir die grüne Hülle und das darüber ſichtbare innere Dachgebälke, als auf einmal, hüben und drüben des Vorhangs, ein paar allerliebſte Mädchenköpfchen neugierig herausguckten, ſchwarzäugig, ſchwarzlockig, die aber ſobald ſie ſich bemerkt ſahen wie der Blitz verſchwanden, auf Anſuchen des Conſuls jedoch, nach ſo viel verfloſſener Zeit als nöthig war ſich anzuziehen, auf wohlgeputzten und niedlichen Körperchen wieder hervortraten und ſich mit ihren bunten Kleidern gar zierlich vor dem grünen Teppich ausnahmen. Aus ihren Fragen konnten wir wohl merken daß ſie uns für fabelhafte Weſen aus einer andern Welt hielten, in welchem liebenswürdigen Irrthum ſie unſere Antworten nur mehr beſtärken mußten. Auf eine heitere Weiſe malte der Conſul unſere mährchenhafte Erſcheinung aus, die Unterhaltung war ſehr angenehm, ſchwer ſich zu trennen. Vor der Thür erſt fiel uns auf, daß wir die innern Räume nicht geſehen und die Hausconſtruction über die Bewohnerinnen vergeſſen hatten.

Meſſina, Sonnabend den 12. Mai 1787.

Der Conſul, unter andern, ſagte daß es wo nicht unumgänglich nöthig doch wohl gethan ſey dem Gouverneur aufzuwarten, der, ein wunderlicher alter Mann, nach Laune und Vorurtheil eben ſo gut ſchaden als nutzen könne: dem Conſul werde es zu Gunſten gerechnet, wenn er bedeutende Fremde vorſtelle, auch wiſſe der Ankömmling nie, ob er dieſes Mannes

auf eine oder andere Weise bedürfe. Dem Freunde zu gefallen ging ich mit.

Ins Vorzimmer tretend hörten wir drinne ganz entsetzlichen Lärm, ein Laufer mit Pulcinell-Gebärden raunte dem Consul ins Ohr: böser Tag! gefährliche Stunde! Doch traten wir hinein und fanden den uralten Gouverneur, uns den Rücken zugewandt, zunächst des Fensters an einem Tische sitzen. Große Haufen vergelbter alter Briefschaften lagen vor ihm, von denen er die unbeschriebenen Blätter mit größter Gelassenheit abschnitt und seinen haushältischen Charakter dadurch zu erkennen gab. Während dieser friedlichen Beschäftigung schalt und fluchte er fürchterlich auf einen anständigen Mann los, der seiner Kleidung nach, mit Malta verwandt seyn konnte und sich mit vieler Gemüthsruhe und Präcision vertheidigte, wozu ihm jedoch wenig Raum blieb. Der Gescholtene und Angeschriene suchte mit Fassung einen Verdacht abzulehnen, den der Gouverneur, so schien es, auf ihn, als einen ohne Befugniß mehrmals An- und Abreisenden, mochte geworfen haben, der Mann berief sich auf seine Pässe und bekannten Verhältnisse in Neapel. Dieß aber half alles nichts, der Gouverneur zerschnitt seine alten Briefschaften, sonderte das weiße Papier sorgfältig und tobte fortwährend.

Außer uns beiden standen noch etwa zwölf Personen in einem weiten Kreise, dieses Thiergefechtes Zeugen, uns wahrscheinlich den Platz an der Thüre beneidend, als gute Gelegenheit wenn der Erzürnte allenfalls den Krückenstock erheben und dreinschlagen sollte. Die Gesichtszüge des Consuls hatten sich bei dieser Scene merklich verlängert; mich tröstete des Laufers possenhafte Nähe, der, draußen vor der Schwelle, hinter mir allerlei Faxen schnitt, mich, wenn ich manchmal

umblickte, zu beruhigen, als habe das so viel nicht zu bedeuten.

Auch entwirrte sich der gräßliche Handel noch ganz gelinde, der Gouverneur schloß damit: es halte ihn zwar nichts ab den Betretenen einzustecken und in Verwahrung zappeln zu lassen, allein es möge dießmal hingehen, er solle die paar bestimmten Tage in Messina bleiben, alsdann aber sich fortpacken und niemals wiederkehren. Ganz ruhig, ohne die Miene zu verändern, beurlaubte sich der Mann, grüßte anständig die Versammlung und uns besonders, die er durchschneiden mußte um zur Thüre zu gelangen. Als der Gouverneur ihm noch etwas nachzuschelten sich ingrimmig umkehrte, erblickte er uns, faßte sich sogleich, winkte dem Consul und wir traten an ihn heran.

Ein Mann von sehr hohem Alter, gebückten Hauptes, unter grauen struppigen Augenbrauen schwarze, tiefliegende Blicke hervorsendend; nun ein ganz anderer als kurz zuvor. Er hieß mich zu sich sitzen, fragte, in seinem Geschäft ununterbrochen fortfahrend, nach mancherlei, worüber ich ihm Bescheid gab, zuletzt fügte er hinzu: ich sey so lange ich hier bliebe zu seiner Tafel geladen. Der Consul, zufrieden wie ich, ja noch zufriedener weil er die Gefahr der wir entronnen besser kannte, flog die Treppe hinunter und mir war alle Lust vergangen dieser Löwenhöhle je wieder nah zu treten.

—

Messina, Sonntag den 13. Mai 1787.

Zwar bei hellstem Sonnenschein in einer angenehmern Wohnung erwachend fanden wir uns doch immer in dem unseligen Messina. Einzig unangenehm ist der Anblick der sogenannten Palazzata, einer sichelförmigen Reihe von

wahrhaften Paläſten, die, wohl in der Länge einer Viertelſtunde, die Rhede einſchließen und bezeichnen. Alles waren ſteinerne, vierſtockige Gebäude, von welchen mehrere Vorderſeiten bis aufs Hauptgeſims noch völlig ſtehen, andere bis auf den dritten, zweiten, erſten Stock heruntergebrochen ſind; ſo daß dieſe ehemalige Prachtreihe nun aufs widerlichſte zahnlückig erſcheint und auch durchlöchert: denn der blaue Himmel ſchaut beinahe durch alle Fenſter. Die inneren eigentlichen Wohnungen ſind ſämmtlich zuſammengeſtürzt.

An dieſem ſeltſamen Phänomen iſt Urſache, daß, nach der von Reichen begonnenen architektoniſchen Prachtanlage, weniger begüterte Nachbarn, mit dem Scheine wetteifernd, ihre alten, aus größern und kleinern Flußgeſchieben und vielem Kalk zuſammengekneteten Häuſer hinter neuen aus Quaderſtücken aufgeführten Vorderſeiten verſteckten. Jenes an ſich ſchon unſichere Gefüge mußte, von der ungeheuern Erſchütterung aufgelöſ't und zerbröckelt, zuſammen ſtürzen; wie man denn unter manchen bei ſo großem Unglück vorgekommenen wunderbaren Rettungen auch folgendes erzählt: der Bewohner eines ſolchen Gebäudes ſey im furchtbaren Augenblick gerade in die Mauervertiefung eines Fenſters getreten, das Haus aber hinter ihm völlig zuſammengeſtürzt und ſo habe er, in der Höhe gerettet, den Augenblick ſeiner Befreiung aus dieſem luftigen Kerker beruhigt abgewartet. Daß jene aus Mangel naher Bruchſteine ſo ſchlechte Bauart hauptſächlich Schuld an dem völligen Ruin der Stadt geweſen; zeigt die Beharrlichkeit ſolider Gebäude. Der Jeſuiten Collegium und Kirche, von tüchtigen Quadern aufgeführt, ſtehen noch unverletzt in ihrer anfänglichen Tüchtigkeit. Dem ſey aber wie ihm wolle, Meſſina's Anblick iſt äußerſt verdrießlich und erinnert an die Urzeiten wo Sikaner und

Sikuler dieſen unruhigen Erdboden verließen und die weſtliche Küſte Siciliens bebauten.

Und ſo brachten wir unſern Morgen zu, gingen dann im Gaſthof ein frugales Mahl zu verzehren. Wir ſaßen noch ganz vergnügt beiſammen, als der Bediente des Conſuls athemlos hereinſprang und mir verkündigte: der Gouverneur laſſe mich in der ganzen Stadt ſuchen; er habe mich zur Tafel geladen und nun bleibe ich aus. Der Conſul laſſe mich aufs inſtändigſte bitten, auf der Stelle hinzugehen, ich möchte geſpeiſ't haben oder nicht, möchte aus Vergeſſenheit oder aus Vorſatz die Stunde verſäumt haben. Nun fühlte ich erſt den unglaublichen Leichtſinn womit ich die Einladung des Cyklopen aus dem Sinne geſchlagen, froh daß ich das erſtemal entwiſcht. Der Bediente ließ mich nicht zaudern, ſeine Vorſtellungen waren die dringendſten und triftigſten: der Conſul riskire, hieß es, daß jener wüthende Deſpot ihn und die ganze Nation auf den Kopf ſtelle.

Indeſſen ich nun Haare und Kleider zurechte putzte, faßte ich mir ein Herz und folgte mit heiterm Sinne meinem Führer, Odyſſeus, den Patron anrufend und mir ſeine Vorſprache bei Pallas Athene erbittend.

In der Höhle des Löwen angelangt, ward ich vom luſtigen Laufer in einen großen Speiſeſaal geführt, wo etwa vierzig Perſonen, ohne daß man einen Laut vernommen hätte, an einer länglichrunden Tafel ſaßen. Der Platz zur Rechten des Gouverneurs war offen, wohin mich der Laufer geleitete.

Nachdem ich den Hausherrn und die Gäſte mit einer Verbeugung gegrüßt, ſetzte ich mich neben ihn, entſchuldigte mein Außenbleiben mit der Weitläuftigkeit der Stadt und dem Irrthum in welchen mich die ungewöhnliche Stundenzahl ſchon mehrmals geführt. Er verſetzte mit glühendem

Blick: man habe sich in fremden Landen nach den jedesmaligen Gewohnheiten zu erkundigen und zu richten. Ich erwiederte, dieß sey jederzeit mein Bestreben, nur hätte ich gefunden, daß bei den besten Vorsätzen man gewöhnlich die ersten Tage, wo uns ein Ort noch neu und die Verhältnisse unbekannt seyen, in gewisse Fehler verfalle, welche unverzeihlich scheinen müßten, wenn man nicht die Ermüdung der Reise, die Zerstreuung durch Gegenstände, die Sorge für ein leidliches Unterkommen, ja sogar für eine weitere Reise als Gründe der Entschuldigung möchte gelten lassen.

Er fragte darauf, wie lange ich hier zu bleiben gedächte. Ich versetzte, daß ich mir einen recht langen Aufenthalt wünsche, damit ich ihm die Dankbarkeit für die mir erwiesene Gunst durch die genaueste Befolgung seiner Befehle und Anordnungen bethätigen könnte. Nach einer Pause fragte er sodann: was ich in Messina gesehen habe. Ich erzählte kürzlich meinen Morgen mit einigen Bemerkungen und fügte hinzu, daß ich am meisten bewundert die Reinlichkeit und Ordnung in den Straßen dieser zerstörten Stadt. Und wirklich war bewunderungswürdig, wie man die sämmtlichen Straßen von Trümmern gereinigt, indem man den Schutt in die zerfallenen Mauerstätten selbst geworfen, die Steine dagegen an die Häuser angereiht, und dadurch die Mitte der Straßen frei, dem Handel und Wandel offen wieder übergeben. Hiebei konnte ich dem Ehrenmanne mit der Wahrheit schmeicheln, indem ich ihm versicherte, daß alle Messineser dankbar erkennten diese Wohlthat seiner Vorsorge schuldig zu seyn. — Erkennen sie es, brummte er, haben sie doch früher genug über die Härte geschrien mit der man sie zu ihrem Vortheile nöthigen mußte. Ich sprach von weisen Absichten der Regierung, von höhern Zwecken die erst später eingesehen

und geschätzt werden könnten und dergleichen. Er fragte, ob ich die Jesuitenkirche gesehen habe, welches ich verneinte; worauf er mir denn zusagte daß er mir sie wolle zeigen lassen und zwar mit allem Zubehör.

Während diesem durch wenige Pausen unterbrochenen Gespräche sah ich die übrige Gesellschaft in dem tiefsten Stillschweigen, nicht mehr sich bewegen als nöthig, die Bissen zum Munde zu bringen. Und so standen sie, als die Tafel aufgehoben und der Kaffee gereicht war, wie Wachspuppen rings an den Wänden. Ich ging auf den Hausgeistlichen los, der mir die Kirche zeigen sollte, ihm zum voraus für seine Bemühungen zu danken; er wich zur Seite, indem er demüthig versicherte, die Befehle Ihro Excellenz habe er ganz allein vor Augen. Ich redete darauf einen jungen, nebenstehenden Fremden an, dem es auch, ob er gleich ein Franzose war, nicht ganz wohl in seiner Haut zu seyn schien; denn auch er war verstummt und erstarrt wie die ganze Gesellschaft, worunter ich mehrere Gesichter sah, die der gestrigen Scene mit dem Malteserritter bedenklich beigewohnt hatten.

Der Gouverneur entfernte sich und nach einiger Zeit sagte mir der Geistliche: es sey nun an der Stunde zu gehen. Ich folgte ihm, die übrige Gesellschaft hatte sich stille verloren. Er führte mich an das Portal der Jesuitenkirche, das, nach der bekannten Architektur dieser Väter, prunkhaft und wirklich imposant in die Luft steht. Ein Schließer kam uns schon entgegen und lud zum Eintritt, der Geistliche hingegen hielt mich zurück, mit der Weisung, daß wir zuvor auf den Gouverneur zu warten hätten. Dieser fuhr auch bald heran, hielt auf dem Platze unfern der Kirche und winkte, worauf wir drei ganz nah an seinem Kutschenschlag

uns vereinigten. Er gebot dem Schließer daß er mir nicht allein die Kirche in allen ihren Theilen zeigen, sondern auch die Geschichte der Altäre und anderer Stiftungen umständlich erzählen solle: ferner habe er auch die Sakristeyen aufzuschließen und mich auf alles das darin enthaltene Merkwürdige aufmerksam zu machen. Ich sey ein Mann den er ehren wolle, der alle Ursache haben solle in seinem Vaterlande rühmlich von Messina zu sprechen. Versäumen Sie nicht, sagte er darauf zu mir gewandt mit einem Lächeln, in sofern seine Züge dessen fähig waren, versäumen Sie nicht so lange Sie hier sind zur rechten Stunde an Tafel zu kommen, Sie sollen immer wohl empfangen seyn. Ich hatte kaum Zeit ihm hierauf verehrlich zu erwiedern. Der Wagen bewegte sich fort.

Von diesem Augenblick an ward auch der Geistliche heiterer, wir traten in die Kirche. Der Castellan, wie man ihn wohl in diesem entgottesdiensteten Zauberpalaste nennen dürfte, schickte sich an, die ihm scharf empfohlene Pflicht zu erfüllen, als der Consul und Kniep in das leere Heiligthum herein stürzten, mich umarmten und eine leidenschaftliche Freude ausdrückten, mich, den sie schon in Gewahrsam geglaubt, wieder zu sehen. Sie hatten in Höllenangst gesessen, bis der gewandte Laufer, wahrscheinlich vom Consul gut pensionirt, einen glücklichen Ausgang des Abenteuers unter hundert Possen erzählte, worauf denn ein erheiternder Frohsinn sich über die beiden ergoß, die mich sogleich aufsuchten, als die Aufmerksamkeit des Gouverneurs wegen der Kirche ihnen bekannt geworden.

Indessen standen wir vor dem Hochaltare, die Auslegung alter Kostbarkeiten vernehmend. Säulen von Lapis Lazuli, durch bronzene, vergoldete Stäbe gleichsam cannelirt, nach

Florentiniſcher Art eingelegte Pilaſter und Füllungen; die prächtigen Sicilianiſchen Achate in Ueberfluß, Erz und Vergoldung ſich wiederholend und alles verbindend.

Nun war es aber eine wunderbare contrapunctiſche Fuge, wenn Kniep und der Conſul die Verlegenheit des Abenteuers, der Vorzeiger dagegen die Koſtbarkeiten der noch wohlerhaltenen Pracht verſchränkt vortrugen, beide von ihrem Gegenſtand durchdrungen; wobei ich denn das doppelte Vergnügen hatte, den Werth meines glücklichen Entkommens zu fühlen und zugleich die Sicilianiſchen Gebirgsproducte, um die ich mir ſchon manche Mühe gegeben, architektoniſch angewendet zu ſehen.

Die genaue Kenntniß der einzelnen Theile woraus dieſer Prunk zuſammengeſetzt war, verhalf mir zur Entdeckung, daß der ſogenannte Lapis Lazuli jener Säulen eigentlich nur Calcara ſey, aber freilich von ſo ſchöner Farbe als ich ſie noch nicht geſehn und herrlich zuſammengefügt. Aber auch ſo blieben dieſe Säulen noch immer ehrwürdig: denn es ſetzt eine ungeheure Menge jenes Materials voraus, um Stücke von ſo ſchöner und gleicher Farbe ausſuchen zu können und dann iſt die Bemühung des Schneidens, Schleifens und Polirens höchſt bedeutend. Doch was war jenen Vätern unüberwindlich?

Der Conſul hatte indeſſen nicht aufgehört mich über mein bedrohliches Schickſal aufzuklären. Der Gouverneur nämlich, mit ſich ſelbſt unzufrieden daß ich von ſeinem gewaltſamen Betragen gegen den Quaſi-Malteſer gleich beim erſten Eintritt Zeuge geweſen, habe ſich vorgenommen mich beſonders zu ehren und ſich darüber einen Plan feſtgeſetzt, dieſer habe durch mein Außenbleiben gleich zu Anfang der Ausführung einen Strich erlitten. Nach langem Warten ſich endlich zur Tafel ſetzend, habe der Deſpot ſein ungeduldiges

Mißvergnügen nicht verbergen können und die Gesellschaft sey in Furcht gestanden, entweder bei meinem Kommen oder nach aufgehobener Tafel eine Scene zu erleben.

Indessen suchte der Küster immer wieder das Wort zu erhaschen, öffnete die geheimen Räume, nach schönen Verhältnissen gebaut, anständig ja prächtig verziert, auch war darin noch manches bewegliche Kirchengeräthe übrig geblieben, dem Ganzen gemäß geformt und geputzt. Von edeln Metallen sah ich nichts, so wenig als von ältern und neuern ächten Kunstwerken.

Unsere Italiänisch-Deutsche Fuge, denn Pater und Küster psalmodirten in der ersten, Kniep und Consul in der zweiten Sprache, neigte sich zu Ende, als ein Officier sich zu uns gesellte den ich bei Tafel gesehen. Er gehörte zum Gefolge des Gouverneurs. Dieß konnte wieder einige Besorgniß erregen, besonders da er sich erbot mich an den Hafen zu führen, wo er mich an Punkte bringen wolle, die Fremden sonst unzugänglich seyen. Meine Freunde sahen sich an, ich ließ mich jedoch nicht abhalten allein mit ihm zu gehen. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen, begann ich ihn zutraulich anzureden und gestand: bei Tafel gar wohl bemerkt zu haben, daß mehrere stille Beisitzer mir durch ein freundliches Zeichen zu verstehen gegeben, daß ich nicht unter weltfremden Menschen allein, sondern unter Freunden, ja Brüdern mich befinde und deßhalb nichts zu besorgen habe. Ich halte für Pflicht ihm zu danken und um Erstattung gleichen Danks an die übrigen Freunde zu ersuchen. Hierauf erwiederte derselbe: daß sie mich um so mehr zu beruhigen gesucht, als sie bei Kenntniß der Gemüthsart ihres Vorgesetzten für mich eigentlich nichts befürchtet hätten; denn eine Explosion wie die gegen den Malteser sey nur selten und gerade wegen einer solchen

mache ſich der würdige Greis ſelbſt Vorwürfe, hüte ſich lange, lebe dann eine Weile in einer ſorgloſen Sicherheit ſeiner Pflicht, bis er denn endlich, durch einen unerwarteten Vorfall überraſcht, wieder zu neuen Heftigkeiten hingeriſſen werde. Der wackere Freund ſetzte hinzu, daß ihm und ſeinen Genoſſen nichts wünſchenswerther wäre, als mit mir ſich genauer zu verbinden, weßhalb ich die Gefälligkeit haben möchte mich näher zu bezeichnen, wozu ſich heute Nacht die beſte Gelegenheit finden werde. Ich wich dieſem Verlangen höflich aus, indem ich ihn bat mir eine Grille zu verzeihen: ich wünſche nämlich auf Reiſen bloß als Menſch angeſehen zu werden, könne ich als ein ſolcher Vertrauen erregen und Theilnahme erlangen, ſo ſey es mir angenehm und erwünſcht; in andere Verhältniſſe einzugehen verböten mir mancherlei Gründe.

Ueberzeugen wollt' ich ihn nicht, denn ich durfte ja nicht ſagen was eigentlich mein Grund war. Merkwürdig genug aber ſchien mir's, wie ſchön und unſchuldig die wohldenkenden Männer unter einem deſpotiſchen Regiment ſich zu eignem und zu der Fremdlinge Schutz verbündet hatten. Ich verhehlte ihm nicht daß ich ihre Verhältniſſe zu andern Deutſchen Reiſenden recht wohl kenne, verbreitete mich über die löblichen Zwecke die erreicht werden ſollten und ſetzte ihn immer mehr in Erſtaunen über meine vertrauliche Hartnäckigkeit. Er verſuchte alles Mögliche mich aus meinem Incognito hervorzuziehen, welches ihm nicht gelang, theils, weil ich einer Gefahr entronnen mich nicht zwecklos in eine andere begeben konnte, theils, weil ich gar wohl bemerkte die Anſichten dieſer wackern Inſulaner ſeyen von den meinigen ſo ſehr verſchieden, daß ihnen mein näherer Umgang weder Freude noch Troſt bringen könne.

Dagegen wurden Abends mit dem theilnehmenden und

thätigen Conſul noch einige Stunden verbracht, der denn auch die Scene mit dem Malteſer aufklärte. Es ſey dieſer zwar kein eigentlicher Abenteurer, aber ein unruhiger Ortwechsler. Der Gouverneur, aus einer großen Familie, wegen Ernſt und Tüchtigkeit verehrt, wegen bedeutender Dienſte geſchätzt, ſtehe doch im Rufe unbegränzten Eigenwillens, zaumloſer Heftigkeit und ehernen Starrſinns. Argwöhniſch als Greis und Deſpot, mehr beſorgt als überzeugt daß er Feinde bei Hofe habe, haſſe er ſolche hin und wieder ziehende Figuren, die er durchaus für Spione halte. Dießmal ſey ihm der Rothrock in die Quer gekommen, da er nach einer ziemlichen Pauſe ſich wieder einmal im Zorn habe ergehen müſſen, um die Leber zu befreien.

Meſſina und auf der See. Montag den 12. Mai 1787.

Beide wir erwachten mit gleicher Empfindung, verdrießlich, daß wir durch den erſten wüſten Anblick von Meſſina zur Ungeduld gereizt, uns entſchloſſen hatten mit dem franzöſiſchen Kauffahrer die Rückfahrt abzuſchließen. Nach dem glücklich beendigten Abenteuer mit dem Gouverneur, bei dem Verhältniß zu wackern Männern, denen ich mich nur näher zu bezeichnen brauchte, aus dem Beſuch bei meinem Banquier, der auf dem Lande in der angenehmſten Gegend wohnte, ließ ſich für einen längern Aufenthalt in Meſſina das Angenehmſte hoffen. Kniep, von ein paar hübſchen Kindern wohl unterhalten, wünſchte nichts mehr als die längere Dauer des ſonſt verhaßten Gegenwindes. Indeſſen war die Lage unangenehm, alles mußte gepackt bleiben und wir jeden Augenblick bereit ſeyn zu ſcheiden.

So geſchah denn auch dieſer Aufruf gegen Mittag, wir

eilten an Bord und fanden unter der am Ufer verſammelten Menge auch unſern guten Conſul, von dem wir dankbar Abſchied nahmen. Der gelbe Laufer drängte ſich auch herbei, ſeine Ergötzlichkeiten abzuholen. Dieſer ward nun belohnt und beauftragt, ſeinem Herrn unſere Abreiſe zu melden und mein Außenbleiben von Tafel zu entſchuldigen. — Wer abſegelt iſt entſchuldigt! rief er aus, ſodann mit einem ſeltſamen Sprung ſich umkehrend war er verſchwunden.

Im Schiffe ſelbſt ſah es nun anders aus als auf der Neapolitaniſchen Corvette; doch beſchäftigte uns, bei allmähliger Entfernung vom Ufer, die herrliche Anſicht des Palaſtcirkels, der Citadelle, der hinter der Stadt aufſteigenden Berge. Calabrien an der andern Seite. Nun der freie Blick in die Meerenge nord- und ſüdwärts, bei einer ausgedehnten, an beiden Seiten ſchön beuferten Breite. Als wir dieſes nach und nach anſtaunten, ließ man uns links, in ziemlicher Ferne, einige Bewegung im Waſſer, rechts aber, etwas näher, einen vom Ufer ſich auszeichnenden Felſen bemerken, jene als Charybdis, dieſen als Scylla. Man hat ſich bei Gelegenheit beider in der Natur ſo weit aus einander ſtehenden, von dem Dichter ſo nah zuſammengerückten Merkwürdigkeiten über die Fabelei der Poeten beſchwert und nicht bedacht, daß die Einbildungskraft aller Menſchen durchaus Gegenſtände, wenn ſie ſich ſolche bedeutend vorſtellen will, höher als breit imaginirt und dadurch dem Bilde mehr Charakter, Ernſt und Würde verſchafft. Tauſendmal habe ich klagen hören, daß ein durch Erzählung gekannter Gegenſtand in der Gegenwart nicht mehr befriedige; die Urſache hievon iſt immer dieſelbe: Einbildung und Gegenwart verhalten ſich wie Poeſie und Proſa, jene wird die Gegenſtände mächtig und ſteil denken, dieſe ſich immer in die Fläche verbreiten. Landſchaftsmaler des ſechzehnten

Jahrhunderts gegen die unſrigen gehalten, geben das auffallendſte Beiſpiel. Eine Zeichnung von Jodocus Momper neben einem Kniep'ſchen Contour würde den ganzen Contraſt ſichtbar machen.

Mit ſolchen und ähnlichen Geſprächen unterhielten wir uns, indem ſelbſt für Kniep die Küſten, welche zu zeichnen er ſchon Anſtalt getroffen hatte, nicht reizend genug waren.

Mich aber befiel abermals die unangenehme Empfindung der Seekrankheit, und hier war dieſer Zuſtand nicht wie bei der Ueberfahrt durch bequeme Abſonderung gemildert; doch fand ſich die Cajüte groß genug um mehrere Perſonen einzunehmen, auch an guten Matratzen war kein Mangel. Ich nahm die horizontale Stellung wieder an, in welcher mich Kniep gar vorſorglich mit rothem Wein und gutem Brod ernährte. In dieſer Lage wollte mir unſere ganze Sicilianiſche Reiſe in keinem angenehmen Lichte erſcheinen. Wir hatten doch eigentlich nichts geſehen, als durchaus eitle Bemühungen des Menſchengeſchlechts ſich gegen die Gewaltſamkeit der Natur, gegen die hämiſche Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindſeligen Spaltungen zu erhalten. Die Karthager, Griechen und Römer und ſo viele nachfolgende Völkerſchaften haben gebaut und zerſtört. Selinunt liegt methodiſch umgeworfen, die Tempel von Girgenti niederzulegen waren zwei Jahrtauſende nicht hinreichend, Catania und Meſſina zu verderben wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke. Dieſe wahrhaft ſeekranken Betrachtungen eines auf der Woge des Lebens hin und wieder Geſchaukelten ließ ich nicht Herrſchaft gewinnen.

Auf der See, Dienstag den 15. Mai 1787.

Meine Hoffnung dießmal ſchneller nach Neapel zu gelangen, oder von der Seekrankheit eher befreit zu ſeyn, war nicht eingetroffen. Verſchiedenemal verſuchte ich, durch Kniep angeregt, auf das Verdeck zu treten, allein der Genuß eines ſo mannichfaltigen Schönen war mir verſagt, nur einige Vorfälle ließen mich meinen Schwindel vergeſſen. Der ganze Himmel war mit einem weißlichen Wolkendunſt umzogen, durch welchen die Sonne, ohne daß man ihr Bild hätte unterſcheiden können, das Meer überleuchtete, welches die ſchönſte Himmelsbläue zeigte die man nur ſehen kann. Eine Schaar Delphine begleitete das Schiff, ſchwimmend und ſpringend blieben ſie ihm immer gleich. Mich däucht ſie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein ſchwarzer Punkt erſcheinende Schwimmgebäude für irgend einen Raub und willkommene Zehrung gehalten. Vom Schiff aus wenigſtens behandelte man ſie nicht als Geleitsmänner, ſondern wie Feinde: einer ward mit dem Harpun getroffen, aber nicht herangebracht.

Der Wind blieb ungünſtig, den unſer Schiff in verſchiedenen Richtungen fortſtreichend nur überliſten konnte. Die Ungeduld hierüber ward vermehrt als einige erfahrne Reiſende verſicherten: weder Hauptmann noch Steurer verſtünden ihr Handwerk, jener möge wohl als Kaufmann, dieſer als Matroſe gelten, für den Werth ſo vieler Menſchen und Güter ſeyen ſie nicht geeignet einzuſtehen.

Ich erſuchte dieſe übrigens braven Perſonen ihre Beſorgniſſe geheim zu halten. Die Anzahl der Paſſagiere war groß, darunter Weiber und Kinder von verſchiedenem Alter, denn alles hatte ſich auf das Franzöſiſche Fahrzeug gedrängt, die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, ſonſt nichts

weiter bedenkend. Ich ſtellte vor, daß Mißtrauen und Sorge jeden in die peinlichſte Lage verſetzen würde, da bis jetzt alle in der farb- und wappenloſen Leinwand ihr Heil geſehen.

Und wirklich iſt zwiſchen Himmel und Meer dieſer weiße Zipfel als entſcheidender Talisman merkwürdig genug. Wie ſich Abfahrende und Zurückbleibende noch mit geſchwungenen weißen Taſchentüchern begrüßen und dadurch, wechſelſeitig, ein ſonſt nie zu empfindendes Gefühl der ſcheidenden Freundſchaft und Neigung erregen, ſo iſt hier in dieſer einfachen Fahne der Urſprung geheiligt; eben als wenn einer ſein Taſchentuch an eine Stange befeſtigte, um der ganzen Welt anzukündigen, es komme ein Freund über Meer.

Mit Wein und Brod von Zeit zu Zeit erquickt, zum Verdruß des Hauptmanns, welcher verlangte daß ich eſſen ſollte was ich bezahlt hatte, konnte ich doch auf dem Verdeck ſitzen und an mancher Unterhaltung Theil nehmen. Kniep wußte mich zu erheitern indem er nicht wie auf der Corvette über die vortreffliche Koſt triumphirend meinen Neid zu erregen ſuchte, mich vielmehr dießmal glücklich pries daß ich keinen Appetit habe.

Mittwoch den 16. Mai 1787.

Und ſo war der Nachmittag vorbeigegangen ohne daß wir unſern Wünſchen gemäß in den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer weſtwärts getrieben und das Schiff, indem es ſich der Inſel Capri näherte, entfernte ſich immer mehr von dem Cap Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig, wir beiden aber — die Welt mit maleriſchen Augen betrachteten, — ſehr zufrieden ſeyn, denn bei Sonnenuntergang —

des herrlichſten Anblicks den uns die ganze Reiſe gewährt hatte. In dem glänzendſten Farbenſchmuck lag Cap Minerva mit den daranſtoßenden Gebirgen vor unſern Augen, indeß die Felſen die ſich ſüdwärts hinabziehen, ſchon einen blaulichen Ton angenommen hatten.' Vom Cap an zog ſich die ganze erleuchtete Küſte bis Sorrent hin. Der Veſuv war uns ſichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgethürmt, von der ſich oſtwärts ein langer Streif weit hinzog, ſo daß wir den ſtärkſten Ausbruch vermuthen konnten. Links lag Capri ſteil in die Höhe ſtrebend; die Formen ſeiner Felswände konnten wir durch den durchſichtigen, bläulichen Dunſt vollkommen unterſcheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenloſen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das bei einer völligen Windſtille endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick, Kniep trauerte daß alle Farbenkunſt nicht hinreiche dieſe Harmonie wiederzugeben, ſo wie der feinſte Engliſche Bleiſtift die geübteſte Hand nicht in den Stand ſetze dieſe Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt daß ein weit geringeres Andenken als dieſer geſchickte Künſtler zu erhalten vermochte in der Zukunft höchſt wünſchenswerth ſeyn würde, ich ermunterte ihn Hand und Auge zum letztenmal anzuſtrengen; er ließ ſich bereden und lieferte eine der genauſten Zeichnungen die er nachher colorirte und ein Beiſpiel zurückließ, daß bildlicher Darſtellung das Unmögliche möglich wird. Den Uebergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit eben ſo begierigen Augen. Capri lag nun ganz finſter vor uns und zu unſerm Erſtaunen entzündete ſich die veſuviſche Wolke ſo wie auch der Wolkenſtreif, je länger je mehr, und wir ſahen zuletzt einen anſehnlichen Strich der Atmoſphäre im Grunde unſeres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten.

Ueber dieſe uns ſo willkommenen Scenen hatten wir unbemerkt gelaſſen, daß uns ein großes Unheil bedrohe; doch ließ uns die Bewegung unter den Paſſagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie der Meeresereigniſſe kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und ſeinem Steuermanne bittere Vorwürfe; daß über ihre Ungeſchicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt ſey, ſondern auch die ihnen anvertraute Perſonenzahl, Güter und alles umzukommen in Gefahr ſchwebe. Wir erkundigten uns nach der Urſache dieſer Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bei völliger Windſtille irgend ein Unheil zu befürchten ſey. Aber eben dieſe Windſtille machte jene Männer troſtlos: wir befinden uns, ſagten ſie, ſchon in der Strömung die ſich um die Inſel bewegt und durch einen ſonderbaren Wellenſchlag ſo langſam als unwiderſtehlich nach dem ſchroffen Felſen hinzieht, wo uns auch nicht ein fußbreit Vorſprung oder Bucht zur Rettung gegeben iſt.

Aufmerkſam durch dieſe Reden, betrachteten wir nun unſer Schickſal mit Grauen: denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterſcheiden ließ, ſo bemerkten wir doch daß das Schiff, ſchwankend und ſchwippend, ſich den Felſen näherte, die immer finſterer vor uns ſtanden, während über das Meer hin noch ein leichter Abendſchimmer verbreitet lag. Nicht die geringſte Bewegung war in der Luft zu bemerken: Schnupftücher und leichte Bänder wurden von jedem in die Höhe und ins Freie gehalten, aber keine Andeutung eines erwünſchten Hauches zeigte ſich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, ſondern, weil der Raum zu eng war, ſich darauf zu bewegen, lagen ſie gedrängt an einander. Sie noch mehr als die Männer, welche beſonnen auf Hülfe und Rettung dachten, ſchalten und

tobten gegen den Capitän. Nun ward ihm alles vorgeworfen was man auf der ganzen Reise schweigend zu erinnern gehabt: für theures Geld einen schlechten Schiffsraum, geringe Kost, ein zwar nicht unfreundliches aber doch stummes Betragen. Er hatte niemand von seinen Handlungen Rechenschaft gegeben, ja selbst noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillschweigen über seine Manövres beobachtet. Nun hieß er und der Steuermann hergelaufene Krämer, die, ohne Kenntniß der Schiffkunst, sich aus bloßem Eigennutz den Besitz eines Fahrzeuges zu verschaffen gewußt und nun, durch Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit, alle die ihnen anvertraut zu Grunde richteten. Der Hauptmann schwieg und schien immer noch auf Rettung zu sinnen; mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen als der Tod selbst, war es unmöglich länger zu schweigen. Ich trat vor sie hin und redete ihnen zu, mit ungefähr eben so viel Gemüthsruhe als den Vögeln von Malsesine. Ich stellte ihnen vor, daß gerade in diesem Augenblick ihr Lärmen und Schreien denen von welchen noch allein Rettung zu hoffen sey, Ohr und Kopf verwirrten, so daß sie weder denken noch sich unter einander verständigen könnten. Was euch betrifft, rief ich aus, kehrt in euch selbst zurück und dann wendet euer drünstiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob sie sich bei ihrem Sohne verwenden mag, daß er für euch thue, was er damals für seine Apostel gethan, als auf dem stürmenden See Tiberias die Wellen schon in das Schiff schlugen, der Herr aber schlief, der jedoch, als ihn die Trost- und Hülflosen aufweckten, sogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann sich zu regen, wenn es anders sein heiliger Wille ist.

Diese Worte thaten die beste Wirkung. Eine unter den

Frauen, mit der ich mich ſchon früher über ſittliche und geiſtliche Gegenſtände unterhalten hatte, rief aus: Ah! il Balarmé! benedetto il Balarmé! und wirklich fingen ſie, da ſie ohnehin ſchon auf den Knieen lagen, ihre Litaneien mit mehr als herkömmlicher Inbrunſt leidenſchaftlich zu beten an. Sie konnten dieß mit deſto größerer Beruhigung thun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel verſuchten, das wenigſtens in die Augen fallend war: ſie ließen das Boot hinunter, das freilich nur ſechs bis acht Männer faſſen konnte, befeſtigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matroſen durch Ruderſchläge nach ſich zu ziehen kräftig bemüht waren. Auch glaubte man einen Augenblick daß ſie es innerhalb der Strömung bewegten und hoffte es bald aus derſelben herausgerettet zu ſehen. Ob aber gerade dieſe Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt, oder wie es damit beſchaffen ſeyn mochte, ſo ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und ſeine Mannſchaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geſchleudert, wie die Schmitze einer Peitſche wenn der Fuhrmann einen Zug thut. Auch dieſe Hoffnung ward aufgegeben! — Gebet und Klagen wechſelten ab und der Zuſtand wuchs um ſo ſchauerlicher da nun oben auf den Felſen die Ziegenhirten, deren Feuer man ſchon längſt geſehen hatte, hohl aufſchrien: da unten ſtrande das Schiff! Sie riefen einander noch viel' unverſtändliche Töne zu, in welchen einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten ſie ſich auf manche Beute die ſie am andern Morgen aufzufiſchen gedächten. Sogar der tröſtliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felſen ſich ſo drohend nähere, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannſchaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum äußerſten käme, damit von den Felſen

abzuhalten, bis denn endlich auch dieſe brächen und alles verloren ſey. Immer ſtärker ſchwankte das Schiff, die Brandung ſchien ſich zu vermehren und meine durch alles dieſes wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entſchluß auf, hinunter in die Cajüte zu ſteigen. Ich legte mich halb beräubt auf meine Matratze, doch aber mit einer gewiſſen angenehmen Empfindung die ſich vom See Tiberias herzuſchreiben ſchien: denn ganz deutlich ſchwebte mir das Bild aus Merian's Kupferbibel vor Augen. Und ſo bewährt ſich die Kraft aller ſinnlich-ſittlichen Eindrücke jedesmal am ſtärkſten, wenn der Menſch ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen iſt. Wie lange ich ſo in halbem Schlafe gelegen wüßte ich nicht zu ſagen, aufgeweckt aber ward ich durch ein gewaltſames Getöſe über mir; ich konnte deutlich vernehmen daß es die großen Seile waren die man auf dem Verdeck hin und wieder ſchleppte, dieß gab mir Hoffnung daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile ſprang Kniep herunter und kündigte mir an, daß man gerettet ſey, der gelindeſte Windshauch habe ſich erhoben; in dem Augenblick ſey man bemüht geweſen die Segel aufzuziehen, er ſelbſt habe nicht verſäumt Hand anzulegen. Man entferne ſich ſchon ſichtbar vom Felſen, und obgleich noch nicht völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch ſie zu überwinden. Oben war alles ſtille; ſodann kamen mehrere der Paſſagiere, verkündigten den glücklichen Ausgang und legten ſich nieder.

Als ich früh am vierten Tage unſerer Fahrt erwachte, befand ich mich friſch und geſund, ſo wie ich auch bei der Ueberfahrt zu eben dieſer Epoche geweſen war; ſo daß ich alſo auf einer längern Seereiſe wahrſcheinlich mit einer dreitägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck ſah ich mit Vergnügen die Inſel Capri in

ziemlicher Entfernung zur Seite liegen und unser Schiff in solcher Richtung, daß wir hoffen konnten in den Golf hineinzufahren, welches denn auch bald geschah. Nun hatten wir die Freude nach einer ausgestandenen harten Nacht dieselben Gegenstände, die uns Abends vorher entzückt hatten, in entgegengesetztem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felseninsel hinter uns. Hatten wir gestern die rechte Seite des Golfs von weitem bewundert, so erschienen nun auch die Castelle und die Stadt gerade vor uns, sodann links der Posilippo und die Erdzungen, die sich bis gegen Procida und Ischia erstrecken. Alles war auf dem Verdeck, voran ein für seinen Orient sehr eingenommener Griechischer Priester, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf ihre Frage: wie sich denn Neapel zu Constantinopel verhalte, sehr pathetisch antwortete: anche questa è una città! — Auch dieses ist eine Stadt! — Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umsummt von Menschen; es war der lebhafteste Augenblick des Tages. Kaum waren unsere Koffer und sonstigen Geräthschaften ausgeladen und standen am Ufer, als gleich zwei Lastträger sich derselben bemächtigten, und kaum hatten wir ausgesprochen, daß wir bei Moriconi logiren würden, so liefen sie mit dieser Last wie mit einer Beute davon, so daß wir ihnen durch die menschenreichen Straßen und über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Kniep hatte das Portefeuille unter dem Arm, und wir hätten wenigstens die Zeichnungen gerettet, wenn jene Träger, weniger ehrlich als die Neapolitanischen armen Teufel, uns um dasjenige gebracht hätten was die Brandung verschont hatte.

Goethe's

ſämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vollſtändige, neugeordnete Ausgabe.

Vierundzwanzigſter Band.

Unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1840.

Jahrhunderts gegen die unſrigen gehalten, geben das auffallendſte Beiſpiel. Eine Zeichnung von Jodocus Momper neben einem Kniep'ſchen Contour würde den ganzen Contraſt ſichtbar machen.

Mit ſolchen und ähnlichen Geſprächen unterhielten wir uns, indem ſelbſt für Kniep die Küſten, welche zu zeichnen er ſchon Anſtalt getroffen hatte, nicht reizend genug waren.

Mich aber befiel abermals die unangenehme Empfindung der Seekrankheit, und hier war dieſer Zuſtand nicht wie bei der Ueberfahrt durch bequeme Abſonderung gemildert; doch fand ſich die Cajüte groß genug um mehrere Perſonen einzunehmen, auch an guten Matratzen war kein Mangel. Ich nahm die horizontale Stellung wieder an, in welcher mich Kniep gar vorſorglich mit rothem Wein und gutem Brod ernährte. In dieſer Lage wollte mir unſere ganze Sicilianiſche Reiſe in keinem angenehmen Lichte erſcheinen. Wir hatten doch eigentlich nichts geſehen, als durchaus eitle Bemühungen des Menſchengeſchlechts ſich gegen die Gewaltſamkeit der Natur, gegen die hämiſche Tücke der Zeit und gegen den Groll ihrer eigenen feindſeligen Spaltungen zu erhalten. Die Karthager, Griechen und Römer und ſo viele nachfolgende Völkerſchaften haben gebaut und zerſtört. Selinunt liegt methodiſch umgeworfen, die Tempel von Girgenti niederzulegen waren zwei Jahrtauſende nicht hinreichend, Catania und Meſſina zu verderben wenige Stunden, wo nicht gar Augenblicke. Dieſe wahrhaft ſeekranken Betrachtungen eines auf der Woge des Lebens hin und wieder Geſchaukelten ließ ich nicht Herrſchaft gewinnen.

Auf der See, Dienstag den 15. Mai 1787.

Meine Hoffnung dießmal ſchneller nach Neapel zu gelangen, oder von der Seekrankheit eher befreit zu ſeyn, war nicht eingetroffen. Verſchiedenemal verſuchte ich, durch Kniep angeregt, auf das Verdeck zu treten, allein der Genuß eines ſo mannichfaltigen Schönen war mir verſagt, nur einige Vorfälle ließen mich meinen Schwindel vergeſſen. Der ganze Himmel war mit einem weißlichen Wolkendunſt umzogen, durch welchen die Sonne, ohne daß man ihr Bild hätte unterſcheiden können, das Meer überleuchtete, welches die ſchönſte Himmelsbläue zeigte die man nur ſehen kann. Eine Schaar Delphine begleitete das Schiff, ſchwimmend und ſpringend blieben ſie ihm immer gleich. Mich däucht ſie hatten das aus der Tiefe und Ferne ihnen als ein ſchwarzer Punkt erſcheinende Schwimmgebäude für irgend einen Raub und willkommene Zehrung gehalten. Vom Schiff aus wenigſtens behandelte man ſie nicht als Geleitsmänner, ſondern wie Feinde: einer ward mit dem Harpun getroffen, aber nicht herangebracht.

Der Wind blieb ungünſtig, den unſer Schiff in verſchiedenen Richtungen fortſtreichend nur überliſten konnte. Die Ungeduld hierüber ward vermehrt als einige erfahrne Reiſende verſicherten: weder Hauptmann noch Steurer verſtünden ihr Handwerk, jener möge wohl als Kaufmann, dieſer als Matroſe gelten, für den Werth ſo vieler Menſchen und Güter ſeyen ſie nicht geeignet einzuſtehen.

Ich erſuchte dieſe übrigens braven Perſonen ihre Beſorgniſſe geheim zu halten. Die Anzahl der Paſſagiere war groß, darunter Weiber und Kinder von verſchiedenem Alter, denn alles hatte ſich auf das Franzöſiſche Fahrzeug gedrängt, die Sicherheit der weißen Flagge vor Seeräubern, ſonſt nichts

weiter bedenkend. Ich ſtellte vor, daß Mißtrauen und Sorge jeden in die peinlichſte Lage verſetzen würde, da bis jetzt alle in der farb- und wappenloſen Leinwand ihr Heil geſehen.

Und wirklich iſt zwiſchen Himmel und Meer dieſer weiße Zipfel als entſcheidender Talisman merkwürdig genug. Wie ſich Abfahrende und Zurückbleibende noch mit geſchwungenen weißen Taſchentüchern begrüßen und dadurch, wechſelſeitig, ein ſonſt nie zu empfindendes Gefühl der ſcheidenden Freundſchaft und Neigung erregen, ſo iſt hier in dieſer einfachen Fahne der Urſprung geheiligt; eben als wenn einer ſein Taſchentuch an eine Stange befeſtigte, um der ganzen Welt anzukündigen, es komme ein Freund über Meer.

Mit Wein und Brod von Zeit zu Zeit erquickt, zum Verdruß des Hauptmanns, welcher verlangte daß ich eſſen ſollte was ich bezahlt hatte, konnte ich doch auf dem Verdeck ſitzen und an mancher Unterhaltung Theil nehmen. Kniep wußte mich zu erheitern indem er nicht wie auf der Corvette über die vortreffliche Koſt triumphirend meinen Neid zu erregen ſuchte, mich vielmehr dießmal glücklich pries daß ich keinen Appetit habe.

Mittwoch den 16. Mai 1787.

Und ſo war der Nachmittag vorbeigegangen ohne daß wir unſern Wünſchen gemäß in den Golf von Neapel eingefahren wären. Wir wurden vielmehr immer weſtwärts getrieben, und das Schiff, indem es ſich der Inſel Capri näherte, entfernte ſich immer mehr von dem Cap Minerva. Jedermann war verdrießlich und ungeduldig, wir beiden aber, die wir die Welt mit maleriſchen Augen betrachteten, konnten damit ſehr zufrieden ſeyn, denn bei Sonnenuntergang genoſſen wir

des herrlichſten Anblicks den uns die ganze Reiſe gewährt hatte. In dem glänzendſten Farbenſchmuck lag Cap Minerva mit den daranſtoßenden Gebirgen vor unſern Augen, indeß die Felſen die ſich ſüdwärts hinabziehen, ſchon einen blaulichen Ton angenommen hatten. Vom Cap an zog ſich die ganze erleuchtete Küſte bis Sorrent hin. Der Veſuv war uns ſichtbar, eine ungeheure Dampfwolke über ihm aufgethürmt, von der ſich oſtwärts ein langer Streif weit hinzog, ſo daß wir den ſtärkſten Ausbruch vermuthen konnten. Links lag Capri ſteil in die Höhe ſtrebend; die Formen ſeiner Felswände konnten wir durch den durchſichtigen, bläulichen Dunſt vollkommen unterſcheiden. Unter einem ganz reinen, wolkenloſen Himmel glänzte das ruhige, kaum bewegte Meer, das bei einer völligen Windſtille endlich wie ein klarer Teich vor uns lag. Wir entzückten uns an dem Anblick, Kniep trauerte daß alle Farbenkunſt nicht hinreiche dieſe Harmonie wiederzugeben, ſo wie der feinſte Engliſche Bleiſtift die geübteſte Hand nicht in den Stand ſetze dieſe Linien nachzuziehen. Ich dagegen, überzeugt daß ein weit geringeres Andenken als dieſer geſchickte Künſtler zu erhalten vermochte in der Zukunft höchſt wünſchenswerth ſeyn würde, ich ermunterte ihn Hand und Auge zum letztenmal anzuſtrengen; er ließ ſich bereden und lieferte eine der genauſten Zeichnungen die er nachher colorirte und ein Beiſpiel zurückließ, daß bildlicher Darſtellung das Unmögliche möglich wird. Den Uebergang vom Abend zur Nacht verfolgten wir mit eben ſo begierigen Augen. Capri lag nun ganz finſter vor uns und zu unſerm Erſtaunen entzündete ſich die veſuviſche Wolke ſo wie auch der Wolkenſtreif, je länger je mehr, und wir ſahen zuletzt einen anſehnlichen Strich der Atmoſphäre im Grunde unſeres Bildes erleuchtet, ja wetterleuchten.

Ueber dieſe uns ſo willkommenen Scenen hatten wir unbemerkt gelaſſen, daß uns ein großes Unheil bedrohe; doch ließ uns die Bewegung unter den Paſſagieren nicht lange in Ungewißheit. Sie der Meeresereigniſſe kundiger als wir, machten dem Schiffsherrn und ſeinem Steuermanne bittere Vorwürfe; daß über ihre Ungeſchicklichkeit nicht allein die Meerenge verfehlt ſey, ſondern auch die ihnen anvertraute Perſonenzahl, Güter und alles umzukommen in Gefahr ſchwebe. Wir erkundigten uns nach der Urſache dieſer Unruhe, indem wir nicht begriffen, daß bei völliger Windſtille irgend ein Unheil zu befürchten ſey. Aber eben dieſe Windſtille machte jene Männer troſtlos: wir befinden uns, ſagten ſie, ſchon in der Strömung die ſich um die Inſel bewegt und durch einen ſonderbaren Wellenſchlag ſo langſam als unwiderſtehlich nach dem ſchroffen Felſen hinzieht, wo uns auch nicht ein fußbreit Vorſprung oder Bucht zur Rettung gegeben iſt.

Aufmerkſam durch dieſe Reden, betrachteten wir nun unſer Schickſal mit Grauen: denn obgleich die Nacht die zunehmende Gefahr nicht unterſcheiden ließ, ſo bemerkten wir doch daß das Schiff, ſchwankend und ſchwippend, ſich den Felſen näherte, die immer finſterer vor uns ſtanden, während über das Meer hin noch ein leichter Abendſchimmer verbreitet lag. Nicht die geringſte Bewegung war in der Luft zu bemerken: Schnupftücher und leichte Bänder wurden von jedem in die Höhe und ins Freie gehalten, aber keine Andeutung eines erwünſchten Hauches zeigte ſich. Die Menge ward immer lauter und wilder. Nicht etwa betend knieten die Weiber mit ihren Kindern auf dem Verdeck, ſondern, weil der Raum zu eng war, ſich darauf zu bewegen, lagen ſie gedrängt an einander. Sie noch mehr als die Männer, welche beſonnen auf Hülfe und Rettung dachten, ſchalten und

tobten gegen den Capitän. Nun ward ihm alles vorgeworfen was man auf der ganzen Reise schweigend zu erinnern gehabt: für theures Geld einen schlechten Schiffsraum, geringe Kost, ein zwar nicht unfreundliches aber doch stummes Betragen. Er hatte niemand von seinen Handlungen Rechenschaft gegeben, ja selbst noch den letzten Abend ein hartnäckiges Stillschweigen über seine Manövres beobachtet. Nun hieß er und der Steuermann hergelaufene Krämer, die, ohne Kenntniß der Schiffkunst, sich aus bloßem Eigennutz den Besitz eines Fahrzeuges zu verschaffen gewußt und nun, durch Unfähigkeit und Ungeschicklichkeit, alle die ihnen anvertraut zu Grunde richteten. Der Hauptmann schwieg und schien immer noch auf Rettung zu sinnen; mir aber, dem von Jugend auf Anarchie verdrießlicher gewesen als der Tod selbst, war es unmöglich länger zu schweigen. Ich trat vor sie hin und redete ihnen zu, mit ungefähr eben so viel Gemüthsruhe als den Vögeln von Malsesine. Ich stellte ihnen vor, daß gerade in diesem Augenblick ihr Lärmen und Schreien denen von welchen noch allein Rettung zu hoffen sey, Ohr und Kopf verwirrten, so daß sie weder denken noch sich unter einander verständigen könnten. Was euch betrifft, rief ich aus, kehrt in euch selbst zurück und dann wendet euer brünstiges Gebet zur Mutter Gottes, auf die es ganz allein ankommt, ob sie sich bei ihrem Sohne verwenden mag, daß er für euch thue, was er damals für seine Apostel gethan, als auf dem stürmenden See Tiberias die Wellen schon in das Schiff schlugen, der Herr aber schlief, der jedoch, als ihn die Trost- und Hülflosen aufweckten, sogleich dem Winde zu ruhen gebot, wie er jetzt der Luft gebieten kann sich zu regen, wenn es anders sein heiliger Wille ist.

Diese Worte thaten die beste Wirkung. Eine unter den

Frauen, mit der ich mich schon früher über sittliche und geistliche Gegenstände unterhalten hatte, rief aus: Ah! il Balarmé! benedetto il Balarmé! und wirklich fingen sie, da sie ohnehin schon auf den Knieen lagen, ihre Litaneien mit mehr als herkömmlicher Inbrunst leidenschaftlich zu beten an. Sie konnten dieß mit desto größerer Beruhigung thun, als die Schiffsleute noch ein Rettungsmittel versuchten, das wenigstens in die Augen fallend war: sie ließen das Boot hinunter, das freilich nur sechs bis acht Männer fassen konnte, befestigten es durch ein langes Seil an das Schiff, welches die Matrosen durch Ruderschläge nach sich zu ziehen kräftig bemüht waren. Auch glaubte man einen Augenblick daß sie es innerhalb der Strömung bewegten und hoffte es bald aus derselben herausgerettet zu sehen. Ob aber gerade diese Bemühungen die Gegengewalt der Strömung vermehrt, oder wie es damit beschaffen seyn mochte, so ward mit einmal an dem langen Seile das Boot und seine Mannschaft im Bogen rückwärts nach dem Schiffe geschleudert, wie die Schmitze einer Peitsche wenn der Fuhrmann einen Zug thut. Auch diese Hoffnung ward aufgegeben! — Gebet und Klagen wechselten ab und der Zustand wuchs um so schauerlicher da nun oben auf den Felsen die Ziegenhirten, deren Feuer man schon längst gesehen hatte, hohl aufschrien: da unten strande das Schiff! Sie riefen einander noch viel' unverständliche Töne zu, in welchen einige, mit der Sprache bekannt, zu vernehmen glaubten, als freuten sie sich auf manche Beute die sie am andern Morgen aufzufischen gedächten. Sogar der tröstliche Zweifel, ob denn auch wirklich das Schiff dem Felsen sich so drohend nähere, war leider nur zu bald gehoben, indem die Mannschaft zu großen Stangen griff, um das Fahrzeug, wenn es zum äußersten käme, damit von den Felsen

abzuhalten, bis denn endlich auch dieſe brächen und alles verloren ſey. Immer ſtärker ſchwankte das Schiff, die Brandung ſchien ſich zu vermehren und meine durch alles dieſes wiederkehrende Seekrankheit drängte mir den Entſchluß auf, hinunter in die Cajüte zu ſteigen. Ich legte mich halb beräubt auf meine Matratze, doch aber mit einer gewiſſen angenehmen Empfindung die ſich vom See Tiberias herzuſchreiben ſchien: denn ganz deutlich ſchwebte mir das Bild aus Merian's Kupferbibel vor Augen. Und ſo bewährt ſich die Kraft aller ſinnlich-ſittlichen Eindrücke jedesmal am ſtärkſten, wenn der Menſch ganz auf ſich ſelbſt zurückgewieſen iſt. Wie lange ich ſo in halbem Schlafe gelegen wüßte ich nicht zu ſagen, aufgeweckt aber ward ich durch ein gewaltſames Getöſe über mir; ich konnte deutlich vernehmen daß es die großen Seile waren die man auf dem Verdeck hin und wieder ſchleppte, dieß gab mir Hoffnung daß man von den Segeln Gebrauch mache. Nach einer kleinen Weile ſprang Kniep herunter und kündigte mir an, daß man gerettet ſey, der gelindeſte Windshauch habe ſich erhoben; in dem Augenblick ſey man bemüht geweſen die Segel aufzuziehen, er ſelbſt habe nicht verſäumt Hand anzulegen. Man entferne ſich ſchon ſichtbar vom Felſen, und obgleich noch nicht völlig außer der Strömung, hoffe man nun doch ſie zu überwinden. Oben war alles ſtille; ſodann kamen mehrere der Paſſagiere, verkündigten den glücklichen Ausgang und legten ſich nieder.

Als ich früh am vierten Tage unſerer Fahrt erwachte, befand ich mich friſch und geſund, ſo wie ich auch bei der Ueberfahrt zu eben dieſer Epoche geweſen war; ſo daß ich alſo auf einer längern Seereiſe wahrſcheinlich mit einer dreitägigen Unpäßlichkeit meinen Tribut würde bezahlt haben.

Vom Verdeck ſah ich mit Vergnügen die Inſel Capri in

ziemlicher Entfernung zur Seite liegen und unser Schiff in solcher Richtung, daß wir hoffen konnten in den Golf hineinzufahren, welches denn auch bald geschah. Nun hatten wir die Freude nach einer ausgestandenen harten Nacht dieselben Gegenstände, die uns Abends vorher entzückt hatten, in entgegengesetztem Lichte zu bewundern. Bald ließen wir jene gefährliche Felseninsel hinter uns. Hatten wir gestern die rechte Seite des Golfs von weitem bewundert, so erschienen nun auch die Castelle und die Stadt gerade vor uns, sodann links der Posilippo und die Erdzungen, die sich bis gegen Procida und Ischia erstrecken. Alles war auf dem Verdeck, voran ein für seinen Orient sehr eingenommener Griechischer Priester, der den Landesbewohnern, die ihr herrliches Vaterland mit Entzücken begrüßten, auf ihre Frage: wie sich denn Neapel zu Constantinopel verhalte, sehr pathetisch antwortete: anche questa è una città! — Auch dieses ist eine Stadt! — Wir langten zur rechten Zeit im Hafen an, umsummt von Menschen; es war der lebhafteste Augenblick des Tages. Kaum waren unsere Koffer und sonstigen Geräthschaften ausgeladen und standen am Ufer, als gleich zwei Lastträger sich derselben bemächtigten, und kaum hatten wir ausgesprochen, daß wir bei Moriconi logiren würden, so liefen sie mit dieser Last wie mit einer Beute davon, so daß wir ihnen durch die menschenreichen Straßen und über den bewegten Platz nicht mit den Augen folgen konnten. Kniep hatte das Portefeuille unter dem Arm, und wir hätten wenigstens die Zeichnungen gerettet, wenn jene Träger, weniger ehrlich als die Neapolitanischen armen Teufel, uns um dasjenige gebracht hätten was die Brandung verschont hatte.

Goethe's

ſämmtliche Werke

in vierzig Bänden.

Vollſtändige, neugeordnete Ausgabe.

Vierundzwanzigſter Band.

Unter des durchlauchtigſten deutſchen Bundes ſchützenden Privilegien.

Stuttgart und Tübingen.

J. G. Cotta'ſcher Verlag.

1840.

Inhalt.

Neapel.

Seite
An Herder 5

Zweiter Aufenthalt in Rom.

Juni 1787. Correspondenz 39
Tischbein an Goethe 46
Nachtrag. Päpstliche Teppiche 53
Juli. Correspondenz, und Bericht 58
Störende Naturbetrachtungen 72
August bis December. Correspondenz, und Bericht 81–177
Moritz als Etymolog 177
Philipp Neri, der humoristische Heilige 180
Memorial des Philipp Neri an Clemens VIII. 194
Eigenhändige Resolution des Papstes 195
Allgemeine Betrachtung 196
Januar 1788. Correspondenz, und Bericht 198
Aufnahme in die Gesellschaft der Arkadier 203
Das Römische Carneval 208
Februar und März. Correspondenz, und Bericht 248–270
Ueber die bildende Nachahmung des Schönen, von Moritz 270
April. Correspondenz, und Bericht 281

Ueber Italien. Fragmente.

Volksgesang:
Venedig 303

Seite

Röm. Ritornelli 306
Vaudevilles 307
Romanze 308
Geistliches dialogisirtes Lied 310
Die Tarantella 319
Stundenmaaß der Italiäner 321
Frauenrollen auf dem Römischen Theater durch Männer gespielt . . 324
Aeltere Gemälde. Venedig 1790 329

Neapel.

An Herder.

Neapel, den 17. Mai 1787.

Hier bin ich wieder, meine Lieben, frisch und gesund. Ich habe die Reise durch Sicilien leicht und schnell getrieben, wenn ich wiederkomme sollt Ihr beurtheilen wie ich gesehen habe. Daß ich sonst so an den Gegenständen klebte und haftete, hat mir nun eine unglaubliche Fertigkeit verschafft, alles gleichsam vom Blatt wegzuspielen, und ich finde mich recht glücklich den großen, schönen, unvergleichbaren Gedanken von Sicilien so klar, ganz und lauter in der Seele zu haben. Nun bleibt meiner Sehnsucht kein Gegenstand mehr im Mittag, da ich auch gestern von Pästum zurückgekommen bin. Das Meer und die Inseln haben mir Genuß und Leiden gegeben und ich kehre befriedigt zurück. Laßt mich jedes Detail bis zu meiner Wiederkehr aufsparen. Auch ist hier in Neapel kein Besinnens; diesen Ort werde ich Euch nun besser schildern, als es meine ersten Briefe thaten. Den ersten Juni reise ich nach Rom, wenn mich nicht eine höhere Macht hindert, und Anfangs Juli denke ich von dort wieder abzugehen. Ich muß Euch sobald als möglich wiedersehen, es sollen gute Tage werden. Ich habe unsäglich aufgeladen und brauche Ruhe es wieder zu verarbeiten.

Für alles was Du liebes und gutes an meinen Schriften thust, danke ich Dir tausendmal, ich wünschte immer etwas

beſſeres auch Dir zur Freude zu machen. Was mir auch von Dir begegnen wird und wo, ſoll mir willkommen ſeyn, wir ſind ſo nah in unſern Vorſtellungsarten, als es möglich iſt ohne Eins zu ſeyn, und in den Hauptpunkten am nächſten. Wenn Du dieſe Zeit her viel aus Dir ſelbſt geſchöpft haſt, ſo hab' ich viel erworben, und ich kann einen guten Tauſch hoffen.

Ich bin freilich, wie Du ſagſt, mit meiner Vorſtellung ſehr ans Gegenwärtige geheftet, und jemehr ich die Welt ſehe, deſto weniger kann ich hoffen, daß die Menſchheit je Eine weiſe, kluge, glückliche Maſſe werden könne. Vielleicht iſt unter den Millionen Welten eine die ſich dieſes Vorzugs rühmen kann; bei der Conſtitution der unſrigen bleibt mir ſo wenig für ſie, als für Sicilien bei der ſeinigen zu hoffen.

In einem beiliegenden Blatte ſag' ich etwas über den Weg nach Salerno und über Päſtum ſelbſt; es iſt die letzte und faſt möcht' ich ſagen herrlichſte Idee, die ich nun nordwärts vollſtändig mitnehme. Auch iſt der mittlere Tempel, nach meiner Meinung, allem vorzuziehen was man noch in Sicilien ſieht.

Was den Homer betrifft, iſt mir wie eine Decke von den Augen gefallen. Die Beſchreibungen, die Gleichniſſe ꝛc., kommen uns poetiſch vor und ſind doch unſäglich natürlich, aber freilich mit einer Reinheit und Innigkeit gezeichnet, vor der man erſchrickt. Selbſt die ſonderbarſten, erlogenen Begebenheiten haben eine Natürlichkeit, die ich nie ſo gefühlt habe als in der Nähe der beſchriebenen Gegenſtände. Laß mich meinen Gedanken kurz ſo ausdrücken: ſie ſtellten die Exiſtenz dar, wir gewöhnlich den Effect; ſie ſchilderten das Fürchterliche, wir ſchildern fürchterlich; ſie das Angenehme, wir angenehm u. ſ. w. Daher kommt alles Uebertriebene,

alles Manierirte, alle falsche Grazie, aller Schwulst. Denn wenn man den Effect und auf den Effect arbeitet, so glaubt man ihn nicht fühlbar genug machen zu können. Wenn was ich sage nicht neu ist, so hab' ich es doch bei neuem Anlaß recht lebhaft gefühlt. Nun ich alle diese Küsten und Vorgebirge, Golfe und Buchten, Inseln und Erdzungen, Felsen und Sandstreifen, buschige Hügel, sanfte Weiden, fruchtbare Felder, geschmückte Gärten, gepflegte Bäume, hängende Reben, Wolkenberge und immer heitere Ebnen, Klippen und Bänke und das alles umgehende Meer mit so vielen Abwechselungen und Mannichfaltigkeiten im Geiste gegenwärtig habe, nun ist mir erst die Odyssee ein lebendiges Wort.

Ferner muß ich Dir vertrauen daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organisation ganz nahe bin und daß es das einfachste ist was nur gedacht werden kann. Unter diesem Himmel kann man die schönsten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt, wo der Keim steckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden; alles Uebrige seh' ich auch schon im Ganzen und nur noch einige Punkte müssen bestimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichste Geschöpf von der Welt, um welches mich die Natur selbst beneiden soll. Mit diesem Modell und dem Schlüssel dazu kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die consequent seyn müssen, das heißt: die, wenn sie auch nicht existiren, doch existiren könnten und nicht etwa malerische oder dichterische Schatten und Scheine sind, sondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Dasselbe Gesetz wird sich auf alles übrige Lebendige anwenden lassen.

Neapel, den 18. Mai 1787.

Tiſchbein, der nach Rom wieder zurückgekehrt iſt, hat, wie wir merken, hier in der Zwiſchenzeit ſo für uns gearbeitet, daß wir ſeine Abweſenheit nicht empfinden ſollen. Er ſcheint ſeinen ſämmtlichen hieſigen Freunden ſo viel Zutrauen zu uns eingeflößt zu haben, daß ſie ſich alle offen, freundlich und thätig gegen uns erweiſen, welches ich beſonders in meiner gegenwärtigen Lage ſehr bedarf, weil kein Tag vergeht wo ich nicht jemand um irgend eine Gefälligkeit und Beiſtand anzurufen hätte. So eben bin ich im Begriff ein ſummariſches Verzeichniß aufzuſetzen von dem was ich noch zu ſehen wünſchte; da denn die Kürze der Zeit Meiſterin bleiben und andeuten wird, was denn auch wirklich nachgeholt werden könne.

Neapel, den 22. Mai 1787.

Heute begegnete mir ein angenehmes Abenteuer, welches mich wohl zu einigem Nachdenken bewegen konnte, und des Erzählens werth iſt.

Eine Dame, die mich ſchon bei meinem erſten Aufenthalt vielfach begünſtigt, erſuchte mich Abends Punkt fünf Uhr bei ihr einzutreffen: es wolle mich ein Engländer ſprechen der mir über meinen Werther etwas zu ſagen habe.

Vor einem halben Jahre würde hierauf, und wäre ſie mir doppelt werth geweſen, gewiß eine abſchlägliche Antwort erfolgt ſeyn; aber daran, daß ich zuſagte, konnte ich wohl merken meine Sicilianiſche Reiſe habe glücklich auf mich gewirkt und ich verſprach zu kommen.

Leider aber iſt die Stadt zu groß und der Gegenſtände ſo viel, daß ich eine Viertelſtunde zu ſpät die Treppe hinauf ſtieg und eben an der verſchloſſenen Thüre auf der Schilf-

matte ſtand um zu klingeln, als die Thüre ſchon aufging und ein ſchöner Mann in mittlern Jahren heraus trat, den ich ſogleich für den Engländer erkannte. Er hatte mich kaum angeſehen, als er ſagte: Sie ſind der Verfaſſer des Werther! Ich bekannte mich dazu und entſchuldigte mich nicht früher gekommen zu ſeyn.

Ich konnte nicht einen Augenblick länger warten, verſetzte derſelbe, was ich Ihnen zu ſagen habe iſt ganz kurz und kann eben ſo gut hier auf der Schilfmatte geſchehen. Ich will nicht wiederholen was Sie von Tauſenden gehört, auch hat das Werk nicht ſo heftig auf mich gewirkt als auf andere; ſo oft ich aber daran denke was dazu gehörte um es zu ſchreiben, ſo muß ich mich immer aufs Neue verwundern.

Ich wollte irgend etwas dankbar dagegen erwiedern, als er mir ins Wort fiel und ausrief: ich darf keinen Augenblick länger ſäumen, mein Verlangen iſt erfüllt Ihnen dieß ſelbſt geſagt zu haben, leben Sie recht wohl und glücklich! und ſo fuhr er die Treppe hinunter. Ich ſtand einige Zeit über dieſen ehrenvollen Text nachdenkend und klingelte endlich. Die Dame vernahm mit Vergnügen unſer Zuſammentreffen, und erzählte manches Vortheilhafte von dieſem ſeltenen und ſeltſamen Manne.

Neapel, Freitag den 25. Mai 1787.

Mein lockeres Prinzeßchen werde ich wohl nicht wieder ſehen; ſie iſt wirklich nach Sorrent und hat mir die Ehre angethan vor ihrer Abreiſe auf mich zu ſchelten, daß ich das ſteinichte und wüſte Sicilien ihr habe vorziehen können. Einige Freunde gaben mir Auskunft über dieſe ſonderbare Erſcheinung. Aus einem guten doch unvermögenden Hauſe geboren, im Kloſter erzogen, entſchloß ſie ſich einen alten und reichen

Fürſten zu heirathen, und man konnte ſie um ſo eher dazu überreden, als die Natur ſie zu einem zwar guten, aber zur Liebe völlig unfähigen Weſen gebildet hatte. In dieſer reichen, aber durch Familienverhältniſſe höchſt beſchränkten Lage ſuchte ſie ſich durch ihren Geiſt zu helfen und, da ſie in Thun und Laſſen gehindert war, wenigſtens ihrem Mundwerk freies Spiel zu geben. Man verſicherte mir daß ihr eigentlichſter Wandel ganz untadelich ſey, daß ſie ſich aber feſt vorgeſetzt zu haben ſcheine durch ein unbändiges Reden allen Verhältniſſen ins Angeſicht zu ſchlagen. Man bemerkte ſcherzend, daß keine Cenſur ihre Discurſe, wären ſie ſchriftlich verfaßt, könne durchgehen laſſen, weil ſie durchaus nichts vorbringe, als was Religion, Staat, oder Sitten verletze.

Man erzählte die wunderlichſten und artigſten Geſchichten von ihr, wovon eine hier ſtehen mag, ob ſie gleich nicht die anſtändigſte iſt.

Kurz vor dem Erdbeben das Calabrien betraf, war ſie auf die dortigen Güter ihres Gemahls gezogen. Auch in der Nähe ihres Schloſſes war eine Baracke gebaut, das heißt ein hölzernes, einſtöckiges Haus, unmittelbar auf den Boden aufgeſetzt; übrigens tapezirt, möblirt und ſchicklich eingerichtet. Bei den erſten Anzeichen des Erdbebens flüchtete ſie dahin. Sie ſaß auf dem Sopha, Knötchen knüpfend, vor ſich ein Nähtiſchchen, gegen ihr über ein Abbé, ein alter Hausgeiſtlicher. Auf einmal wogte der Boden, das Gebäude ſank an ihrer Seite nieder, indem die entgegengeſetzte ſich empor hob, der Abbé und das Tiſchchen wurde alſo auch in die Höhe gehoben. Pfui! rief ſie, an der ſinkenden Wand mit dem Kopfe gelehnt, ſchickt ſich das für einen ſo ehrwürdigen Mann? Ihr gebärdet euch ja als wenn Ihr auf mich fallen wolltet. Das iſt ganz gegen alle Sitte und Wohlſtand.

Indeſſen hatte das Haus ſich wieder niedergeſetzt und ſie wußte ſich vor Lachen nicht zu laſſen, über die närriſche, lüſterne Figur die der gute Alte ſollte geſpielt haben, und ſie ſchien über dieſen Scherz von allen Calamitäten, ja dem großen Verluſt der ihre Familie und ſoviel tauſend Menſchen betraf nicht das mindeſte zu empfinden. Ein wunderſam glücklicher Charakter, dem noch eine Poſſe gelingt, indem ihn die Erde verſchlingen will.

Neapel, Sonnabend den 26. Mai 1787.

Genau betrachtet, möchte man doch wohl gut heißen, daß es ſo viele Heilige giebt; nun kann jeder Gläubige den ſeinigen ausleſen und, mit vollem Vertrauen, ſich gerade an den wenden, der ihm eigentlich zuſagt. Heute war der Tag des meinigen, den ich denn, ihm zu Ehren, nach ſeiner Weiſe und Lehre andächtig-munter beging.

Philippus Neri ſteht in hohem Anſehn und zugleich heiterm Andenken; man wird erbaut und erfreut wenn man von ihm und ſeiner hohen Gottesfurcht vernimmt, zugleich aber hört man auch von ſeiner guten Laune ſehr viel erzählen. Seit ſeinen erſten Jugendjahren fühlte er die brünſtigſten Religionstriebe und im Laufe ſeines Lebens entwickelten ſich in ihm die höchſten Gaben des religiöſen Enthuſiasmus: die Gabe des unwillkürlichen Gebets, der tiefen wortloſen Anbetung, die Gabe der Thränen, der Ekſtaſe und zuletzt ſogar des Aufſteigens vom Boden und Schwebens über demſelben, welches vor allen für das Höchſte gehalten wird.

Zu ſo vielen geheimnißvollen, ſeltſamen Innerlichkeiten geſellte er den klarſten Menſchenverſtand, die reinſte Würdigung oder vielmehr Abwürdigung der irdiſchen Dinge, den

thätigſten Beiſtand, in leiblicher und geiſtlicher Noth, ſeinem Nebenmenſchen gewidmet. Streng beobachtete er alle Obliegenheiten, wie ſie auch an Feſten, Kirchenbeſuchen, Beten, Faſten und ſonſt von dem gläubigen, kirchlichen Manne gefordert werden. Eben ſo beſchäftigte er ſich mit Bildung der Jugend, mit muſikaliſcher und redneriſcher Uebung derſelben, indem er nicht allein geiſtliche ſondern auch geiſtreiche Themata vorlegte und ſonſt aufregende Geſpräche und Disputationen veranlaßte. Hiebei möchte denn wohl das ſonderbarſte ſcheinen, daß er das alles aus eignem Trieb und Befugniß that und leiſtete, ſeinen Weg viele Jahre ſtetig verfolgte, ohne zu irgend einem Orden oder Congregation zu gehören, ja ohne die geiſtliche Weihe zu haben.

Doch bedeutender muß es auffallen, daß gerade dieß zu Luther's Zeit geſchah und daß mitten in Rom ein tüchtiger, gottesfürchtiger, energiſcher, thätiger Mann gleichfalls den Gedanken hatte das Geiſtliche, ja das Heilige mit dem Weltlichen zu verbinden, das Himmliſche in das Seculum einzuführen und dadurch ebenfalls eine Reformation vorzubereiten. Denn hier liegt doch ganz allein der Schlüſſel der die Gefängniſſe des Papſtthums öffnen und der freien Welt ihren Gott wiedergeben ſoll.

Der päpſtliche Hof jedoch, der einen ſo bedeutenden Mann in der Nähe, im Bezirk von Rom, unter ſeinem Gewahrſam hatte, ließ nicht nach bis dieſer, der ohnehin ein geiſtliches Leben führte, ſchon ſeine Wohnung in Klöſtern nahm, daſelbſt lehrte, ermunterte, ja ſogar wo nicht einen Orden doch eine freie Verſammlung zu ſtiften im Begriff war, endlich beredet ward die Weihe zu nehmen und alle die Vortheile damit zu empfangen, die ihm denn doch bisher auf ſeinem Lebenswege ermangelt hatten.

Will man auch seine körperliche wunderbare Erhebung über den Boden, wie billig, in Zweifel ziehen, so war er doch dem Geiste nach hoch über dieser Welt erhoben und deßwegen ihm nichts so sehr zuwider als Eitelkeit, Schein, Anmaßung, gegen die er auch immer, als gegen die größten Hindernisse eines wahren gottseligen Lebens, kräftig wirkte, und zwar, wie uns manche Geschichte überliefert, immer mit gutem Humor.

Er befindet sich z. B. eben in der Nähe des Papstes, als diesem berichtet wird, daß in der Nähe von Rom eine Klosterfrau mit allerlei wunderlichen, geistlichen Gaben sich hervorthue. Die Wahrhaftigkeit dieser Erzählungen zu untersuchen erhält Neri den Auftrag. Er setzt sich sogleich zu Maulthier und ist bei sehr bösem Wetter und Weg bald im Kloster. Eingeführt unterhält er sich mit der Aebtissin, die ihm von allen diesen Gnadenzeichen mit vollkommener Beistimmung genaueste Kenntniß giebt. Die geforderte Nonne tritt ein, und er, ohne sie weiter zu begrüßen, reicht ihr den kothigen Stiefel hin, mit dem Ansinnen daß sie ihn ausziehen solle. Die heilige, reinliche Jungfrau tritt erschrocken zurück und giebt ihre Entrüstung über dieses Zumuthen mit heftigen Worten zu erkennen. Neri erhebt sich ganz gelassen, besteigt sein Maulthier und findet sich wieder vor dem Papst, ehe dieser es nur vermuthen konnte: denn wegen Prüfung solcher Geistesgaben sind katholischen Beichtvätern bedeutende Vorsichtsmaßregeln aufs genauste vorgeschrieben, weil die Kirche zwar die Möglichkeit solcher himmlischen Begünstigungen zugiebt, aber die Wirklichkeit derselben nicht ohne die genauste Prüfung zugesteht. Dem verwunderten Papste eröffnete Neri kürzlich das Resultat: Sie ist keine Heilige: ruft er aus, sie thut keine Wunder! denn die Haupteigenschaft fehlt ihr, die Demuth.

Dieſe Maxime kann man als leitendes Princip ſeines ganzen Lebens anſehen; denn, um nur noch Eins zu erzählen: Als er die Congregation der Padri dell' Oratorio geſtiftet hatte, die ſich bald ein großes Anſehn erwarb und gar vielen den Wunſch einflößte Mitglied derſelben zu werden, kam ein junger Römiſcher Prinz, um Aufnahme bittend, welchem denn auch das Noviciat und die demſelben angewieſene Kleidung zugeſtanden wurde. Da aber ſelbiger nach einiger Zeit um wirklichen Eintritt nachſuchte, hieß es: daß vorher noch einige Prüfungen zu beſtehen ſeyen; wozu er ſich denn auch bereit erklärte. Da brachte Neri einen langen Fuchsſchwanz hervor und forderte: der Prinz ſolle dieſen ſich hinten an das lange Röckchen anheften laſſen und ganz ernſthaft durch alle Straßen von Rom gehen. Der junge Mann entſetzte ſich, wie oben die Nonne, und äußerte: er habe ſich gemeldet nicht um Schande ſondern um Ehre zu erlangen. Da meinte denn Vater Neri, dieß ſey von ihrem Kreiſe nicht zu erwarten, wo die höchſte Entſagung das erſte Geſetz bleibe. Worauf denn der Jüngling ſeinen Abſchied nahm.

In einem kurzen Wahlſpruch hatte Neri ſeine Hauptlehre verfaßt: Spernere mundum, spernere te ipsum, spernere te sperni. Und damit war freilich alles geſagt. Die beiden erſten Punkte bildet ſich ein Hypochondriſt wohl manchmal ein erfüllen zu können, um aber ſich zum dritten zu bequemen müßte man auf dem Wege ſeyn ein Heiliger zu werden.

Neapel, den 27. Mai 1787.

Die ſämmtlichen lieben Briefe vom Ende des vorigen Monats habe ich geſtern alle auf einmal von Rom her durch Graf Frieß erhalten und mir mit Leſen und Wiederleſen etwas

rechts zu gute gethan. Das sehnlich erwartete Schächtelchen war auch dabei und ich danke tausendmal für alles.

Nun wird es aber bald Zeit daß ich von hier flüchte, denn indem ich mir Neapel und seine Umgebungen noch recht zu guter Letzt vergegenwärtigen, den Eindruck erneuern und über manches abschließen möchte, so reißt der Strom des Tages mich fort und nun schließen auch vorzügliche Menschen sich an, die ich als alte und neue Bekannte unmöglich so geradezu abweisen kann. Ich fand eine liebenswürdige Dame, mit der ich vorigen Sommer in Carlsbad die angenehmsten Tage verlebt hatte. Um wie manche Stunde betrogen wir die Gegenwart in heiterster Erinnerung. Alle die Lieben und Werthen kamen wieder an die Reihe, vor allem der heitere Humor unseres theuren Fürsten. Sie besaß das Gedicht noch, womit ihn bei seinem Wegritt die Mädchen von Engelhaus überraschten. Es rief die lustigen Scenen alle zurück, die witzigen Neckereien und Mystificationen, die geistreichen Versuche das Vergeltungsrecht an einander auszuüben. Schnell fühlten wir uns auf Deutschem Boden in der besten Deutschen Gesellschaft, eingeschränkt von Felswänden, durch ein seltsames Local zusammen gehalten, mehr noch durch Hochachtung, Freundschaft und Neigung vereinigt. Sobald wir jedoch ans Fenster traten rauschte der Neapolitanische Strom wieder so gewaltsam an uns vorbei, daß jene friedlichen Erinnerungen nicht festzuhalten waren.

Der Bekanntschaft des Herzogs und der Herzogin von Ursel konnt' ich eben so wenig ausweichen. Treffliche Personen von hohen Sitten, reinem Natur- und Menschensinn, entschiedener Kunstliebe, Wohlwollen für Begegnende. Eine fortgesetzte und wiederholte Unterhaltung war höchst anziehend.

Hamilton und seine Schöne setzten gegen mich ihre

Freundlichkeit fort. Ich ſpeiſ'te bei ihnen und gegen Abend producirte Miß Harte auch ihre muſikaliſchen und meliſchen Talente.

Auf Antrieb Freund Hackert's, der ſein Wohlwollen gegen mich ſteigert und mir alles Merkwürdige zur Kenntniß bringen möchte, führte uns Hamilton in ſein geheimes Kunſt- und Gerümpelgewölbe. Da ſieht es denn ganz verwirrt aus; die Producte aller Epochen zufällig durch einander geſtellt: Büſten, Torſe, Vaſen, Bronze, von Sicilianiſchen Achaten allerlei Hauszierrath, ſogar ein Capellchen, Geſchnitztes, Gemaltes und was er nur zufällig zuſammenkaufte. In einem langen Kaſten an der Erde, deſſen aufgebrochenen Deckel ich neugierig bei Seite ſchob, lagen zwei ganz herrliche Candelaber von Bronze. Mit einem Wink machte ich Hackerten aufmerkſam und lispelte ihm die Frage zu: ob dieſe nicht ganz denen in Portici ähnlich ſeyen? Er winkte mir dagegen Stillſchweigen; ſie mochten ſich freilich aus den Pompejiſchen Grüften ſeitwärts hieher verloren haben. Wegen ſolcher und ähnlicher glücklichen Erwerbniſſe mag der Ritter dieſe verborgenen Schätze nur wohl ſeinen vertrauteſten Freunden ſehen laſſen.

Auffallend war mir ein aufrechtſtehender, an der Vorderſeite offener, inwendig ſchwarzangeſtrichener Kaſten, von dem prächtigſten goldenen Rahmen eingefaßt. Der Raum groß genug um eine ſtehende menſchliche Figur aufzunehmen, und dem gemäß erfuhren wir auch die Abſicht. Der Kunſt- und Mädchenfreund, nicht zufrieden das ſchöne Gebild als bewegliche Statue zu ſehen, wollte ſich auch an ihr als an einem bunten, unnachahmbaren Gemälde ergötzen, und ſo hatte ſie manchmal innerhalb dieſes goldenen Rahmens, auf ſchwarzem Grund vielfarbig gekleidet, die antiken Gemälde von Pompeji und ſelbſt neuere Meiſterwerke nachgeahmt. Dieſe Epoche

ſchien vorüber zu ſeyn, auch was der Apparat ſchwer zu transportiren und ins rechte Licht zu ſetzen; und dieſer also ein ſolches Schauſpiel nicht zu Theil werden.

Hier iſt der Ort noch einer andern entſchiedenen Liebhaberei der Neapolitaner überhaupt zu gedenken. Es ſind die Krippchen (presepe), die man zu Weihnachten in allen Kirchen ſieht, eigentlich die Anbetung der Hirten, Engel und Könige vorſtellend, mehr oder weniger vollſtändig, reich und koſtbar zuſammen gruppirt. Dieſe Darſtellung iſt in dem heitern Neapel bis auf die flachen Hausdächer geſtiegen; dort wird ein leichtes, hüttenartiges Gerüſte erbaut, mit immergrünen Bäumen und Sträuchen aufgeſchmückt. Die Mutter Gottes, das Kind und die ſämmtlichen Umſtehenden und Umſchwebenden, koſtbar ausgeputzt, auf welche Garderobe das Haus große Summen verwendet. Was aber das Ganze unnachahmlich verherrlicht iſt der Hintergrund, welcher den Veſuv mit ſeinen Umgebungen einfaßt.

Da mag man nun manchmal auch lebendige Figuren zwiſchen die Puppen mit eingemiſcht haben und nach und nach iſt eine der bedeutendſten Unterhaltungen hoher und reicher Familien geworden, zu ihrer Abendergötzung auch weltliche Bilder, ſie mögen nun der Geſchichte oder der Dichtkunſt angehören, in ihren Paläſten aufzuführen.

Darf ich mir eine Bemerkung erlauben, die freilich ein wohlbehandelter Gaſt nicht wagen ſollte, ſo muß ich geſtehen daß mir unſere ſchöne Unterhaltende doch eigentlich als ein geiſtloſes Weſen vorkommt, die wohl mit ihrer Geſtalt bezahlen, aber durch keinen ſeelenvollen Ausdruck der Stimme, der Sprache ſich geltend machen kann. Schon ihr Geſang iſt nicht von zuſagender Fülle.

Und ſo mag es ſich auch am Ende mit jenen ſtarren

Bildern verhalten. Schöne Personen giebt's überall, tiefempfindende zugleich mit günstigen Sprachorganen versehene viel seltener, am allerseltensten solche wo zu allem diesen noch eine einnehmende Gestalt hinzutritt.

Auf Herder's dritten Theil freu' ich mich sehr. Hebet mir ihn auf bis ich sagen kann wo er mir begegnen soll. Er wird gewiß den schönen Traumwunsch der Menschheit, daß es dereinst besser mit ihr werden solle, trefflich ausgeführt haben. Auch muß ich selbst sagen halt' ich es für wahr, daß die Humanität endlich siegen wird, nur fürcht' ich, daß zu gleicher Zeit die Welt ein großes Hospital und einer des andern humaner Krankenwärter seyn werde.

Neapel, den 28. Mai 1787.

Der gute und so brauchbare Volkmann nöthigt mich von Zeit zu Zeit von seiner Meinung abzugehen. Er spricht z. B. daß dreißig bis vierzig tausend Müßiggänger in Neapel zu finden wären, und wer spricht's ihm nicht nach! Ich vermuthete zwar sehr bald nach einiger erlangter Kenntniß des südlichen Zustandes, daß dieß wohl eine nordische Ansicht seyn möchte, wo man jeden für einen Müßiggänger hält der sich nicht den ganzen Tag ängstlich abmüht. Ich wendete deßhalb vorzügliche Aufmerksamkeit auf das Volk, es mochte sich bewegen oder in Ruhe verharren, und konnte zwar sehr viel übelgekleidete Menschen bemerken, aber keine unbeschäftigten.

Ich frage deßwegen einige Freunde nach den unzähligen Müßiggängern welche ich doch auch wollte kennen lernen; sie konnten mir aber solche eben so wenig zeigen, und so ging ich,

weil die Unterſuchung mit Betrachtung der Stadt genau zuſammenhing, ſelbſt auf die Jagd aus.

Ich fing an mich in dem ungeheuren Gewirre mit den verſchiedenen Figuren bekannt zu machen, ſie nach ihrer Geſtalt, Kleidung, Betragen, Beſchäftigung zu beurtheilen und zu claſſificiren. Ich fand dieſe Operation hier leichter als irgendwo, weil der Menſch ſich hier mehr ſelbſt gelaſſen iſt und ſich ſeinem Stande auch äußerlich gemäß bezeigt.

Ich fing meine Beobachtung bei früher Tageszeit an, und alle die Menſchen die ich hie und da ſtill ſtehen oder ruhen fand waren Leute, deren Beruf es in dem Augenblick mit ſich brachte.

Die Laſtträger, die an verſchiedenen Plätzen ihre privilegirten Stände haben und nur erwarten, bis ſich jemand ihrer bedienen will; die Caleſſaren, ihre Knechte und Jungen, die bei den einſpännigen Caleſchen auf großen Plätzen ſtehen, ihre Pferde beſorgen und einem jeden der ſie verlangt zu Dienſten ſind; Schiffer, die auf dem Molo ihre Pfeife rauchen; Fiſcher, die an der Sonne liegen, weil vielleicht ein ungünſtiger Wind weht, der ihnen auf das Meer auszufahren verbietet. Ich ſah auch wohl noch manche hin und wieder gehen, doch trug meiſt ein jeder ein Zeichen ſeiner Thätigkeit mit ſich. Von Bettlern war keiner zu bemerken als ganz alte, völlig unfähige und krüppelhafte Menſchen. Je mehr ich mich umſah, je genauer ich beobachtete, deſto weniger konnt' ich, weder von der geringen, noch von der mittlern Claſſe, weder am Morgen, noch den größten Theil des Tages, ja von keinem Alter und Geſchlecht eigentliche Müßiggänger finden.

Ich gehe in ein näheres Detail, um das was ich behaupte glaubwürdiger und anſchaulicher zu machen. Die kleinſten

Kinder sind auf mancherlei Weise beschäftigt. Ein großer Theil derselben trägt Fische zum Verkauf von Santa Lucia in die Stadt; andere sieht man sehr oft in der Gegend des Arsenals, oder wo sonst etwas gezimmert wird wobei es Späne giebt, auch am Meere, welches Reiser und kleines Holz auswirft, beschäftigt sogar die kleinsten Stückchen in Körbchen aufzulesen. Kinder von einigen Jahren, die nur auf der Erde so hinkriechen, in Gesellschaft älterer Knaben von fünf bis sechs Jahren, befassen sich mit diesem kleinen Gewerbe. Sie gehen nachher mit dem Körbchen tiefer in die Stadt und setzen sich mit ihren kleinen Holzportionen gleichsam zu Markte. Der Handwerker, der kleine Bürger kauft es ihnen ab, brennt es auf seinem Dreifuß zu Kohlen, um sich daran zu erwärmen, oder verbraucht es in seiner sparsamen Küche.

Andere Kinder tragen das Wasser der Schwefelquellen, welches besonders im Frühjahr sehr stark getrunken wird, zum Verkauf herum. Andere suchen einen kleinen Gewinn indem sie Obst, gesponnenen Honig, Kuchen und Zuckerwaare einkaufen und wieder als kindische Handelsleute den übrigen Kindern anbieten und verkaufen; allenfalls, nur um ihren Theil daran umsonst zu haben. Es ist wirklich artig anzusehen, wie ein solcher Junge, dessen ganzer Kram und Geräthschaft in einem Bret und Messer besteht, eine Wassermelone, oder einen halben gebratenen Kürbis herumträgt, wie sich um ihn eine Schaar Kinder versammelt, wie er sein Bret niedersetzt und die Frucht in kleine Stücke zu zertheilen anfängt. Die Käufer spannen sehr ernsthaft, ob sie auch für ihr klein Stückchen Kupfergeld genug erhalten sollen, und der kleine Handelsmann traktirt gegen die Begierigen die Sache eben so bedächtig, damit er ja nicht um ein Stückchen betrogen werde. Ich bin überzeugt daß man bei längerem Aufenthalt

noch manche Beiſpiele ſolches kindlichen Erwerbes ſammlen könnte.

Eine ſehr große Anzahl von Menſchen, theils mittlern Alters, theils Knaben, welche meiſtentheils ſehr ſchlecht gekleidet ſind, beſchäftigen ſich das Kehricht auf Eſeln aus der Stadt zu bringen. Das nächſte Feld um Neapel iſt nur Ein Küchengarten, und es iſt eine Freude zu ſehen, welche unſägliche Menge von Küchengewächſen alle Markttage herein geſchafft wird und wie die Induſtrie der Menſchen ſogleich die überflüſſigen, von der Köchin verworfenen Theile wieder in die Felder bringt um den Cirkel der Vegetation zu beſchleunigen. Bei der unglaublichen Conſumtion von Gemüſe machen wirklich die Strünke und Blätter von Blumenkohl, Broccoli, Artiſchocken, Kohl, Salat, Knoblauch einen großen Theil des Neapolitaniſchen Kehrichts aus; dieſem wird denn auch beſonders nachgeſtrebt. Zwei große biegſame Körbe hängen auf dem Rücken eines Eſels und werden nicht allein ganz voll gefüllt, ſondern noch auf jeden mit beſonderer Kunſt ein Haufen aufgethürmt. Kein Garten kann ohne einen ſolchen Eſel beſtehen. Ein Knecht, ein Knabe, manchmal der Patron ſelbſt, eilen des Tags ſo oft als möglich nach der Stadt, die ihnen zu allen Stunden eine reiche Schatzgrube iſt. Wie aufmerkſam dieſe Sammler auf den Miſt der Pferde und Maulthiere ſind, läßt ſich denken. Ungern verlaſſen ſie die Straße wenn es Nacht wird, und die Reichen die nach Mitternacht aus der Oper fahren, denken wohl nicht, daß ſchon vor Anbruch des Tages ein emſiger Menſch ſorgfältig die Spuren ihrer Pferde aufſuchen wird. Man hat mir verſichert, daß ein paar ſolche Leute die ſich zuſammen thun, ſich einen Eſel kaufen und einem größern Beſitzer ein Stückchen Krautland abpachten, durch anhaltenden Fleiß in dem glücklichen Klima, in welchem

die Vegetation niemals unterbrochen wird, es bald ſo weit bringen daß ſie ihr Gewerbe anſehnlich erweitern.

Ich würde zu weit aus meinem Wege gehen, wenn ich hier von der mannichfaltigen Krämerei ſprechen wollte, welche man mit Vergnügen in Neapel, wie in jedem andern großen Orte bemerkt; allein ich muß doch hier von den Herumträgern ſprechen, weil ſie der letztern Claſſe des Volks beſonders angehören. Einige gehen herum mit Fäßchen Eiswaſſer und Citronen, um überall gleich Limonade machen zu können, einen Trank den auch der Geringſte nicht zu entbehren vermag; andere mit Credenztellern, auf welchen Flaſchen mit verſchiedenen Liqueuren und Spitzgläſern in hölzernen Ringen vor dem Fallen geſichert ſtehen; andere tragen Körbe allerlei Backwerks, Näſcherei, Citronen und anderes Obſt umher, und es ſcheint als wolle jeder das große Feſt des Genuſſes, das in Neapel alle Tage gefeiert wird, mitgenießen und vermehren.

Wie dieſe Art Herumträger geſchäftig ſind, ſo giebt es noch eine Menge kleine Krämer, welche gleichfalls herumgehen und, ohne viele Umſtände, auf einem Bret, in einem Schachteldeckel ihre Kleinigkeiten, oder auf Plätzen, geradezu auf flacher Erde, ihren Kram ausbieten. Da iſt nicht von einzelnen Waaren die Rede, die man auch in größern Läden fände, es iſt der eigentliche Trödelkram. Kein Stückchen Eiſen, Leder, Tuch, Leinewand, Filz u. ſ. w., das nicht wieder als Trödelwaare zu Markte käme und das nicht wieder von einem oder dem andern gekauft würde. Noch ſind viele Menſchen der niedern Claſſe bei Handelsleuten und Handwerkern als Beiläufer und Handlanger beſchäftigt.

Es iſt wahr, man thut nur wenig Schritte ohne einem ſehr übelgekleideten, ja ſogar einem zerlumpten Menſchen zu

begegnen, aber dieß iſt deßwegen noch kein Faullenzer, kein Tagedieb! Ja ich möchte faſt das Paradoxon aufſtellen, daß zu Neapel verhältnißmäßig vielleicht noch die meiſte Induſtrie in der ganz niedern Claſſe zu finden ſey. Freilich dürfen wir ſie nicht mit einer nordiſchen Induſtrie vergleichen, die nicht allein für Tag und Stunde ſondern am guten und heitern Tage für den böſen und trüben, im Sommer für den Winter zu ſorgen hat. Dadurch daß der Nordländer zur Vorſorge, zur Einrichtung von der Natur gezwungen wird, daß die Hausfrau einſalzen und räuchern muß um die Küche das ganze Jahr zu verſorgen, daß der Mann den Holz- und Fruchtvorrath, das Futter für das Vieh nicht aus der Acht laſſen darf u. ſ. w., dadurch werden die ſchönſten Tage und Stunden dem Genuß entzogen und der Arbeit gewidmet. Mehrere Monate lang entfernt man ſich gern aus der freien Luft und verwahrt ſich in Häuſern vor Sturm, Regen, Schnee und Kälte; unaufhaltſam folgen die Jahreszeiten auf einander und jeder der nicht zu Grunde gehen will muß ein Haushälter werden. Denn es iſt hier gar nicht die Frage ob er entbehren *wolle*; er darf nicht entbehren wollen, er *kann* nicht entbehren wollen, denn er kann nicht entbehren; die Natur zwingt ihn zu ſchaffen, vorzuarbeiten. Gewiß haben die Naturwirkungen, welche ſich Jahrtauſende gleich bleiben, den Charakter der in ſo manchem Betracht ehrwürdigen nordiſchen Nationen beſtimmt. Dagegen beurtheilen wir die ſüdlichen Völker, mit welchen der Himmel ſo gelinde umgegangen iſt, aus unſerm Geſichtspunkte zu ſtreng. Was Herr von *Pauw* in ſeinen Recherches sur les Grecs, bei Gelegenheit da er von den cyniſchen Philoſophen ſpricht, zu äußern wagt, paßt völlig hierher. Man mache ſich, glaubt er, von dem elenden Zuſtande ſolcher Menſchen nicht den richtigſten Begriff; ihr

Grundſatz alles zu entbehren ſey durch ein Klima ſehr begünſtigt das alles gewährt. Ein armer, uns elend ſcheinender Menſch könne in den dortigen Gegenden die nöthigſten und nächſten Bedürfniſſe nicht allein befriedigen, ſondern die Welt aufs ſchönſte genießen; und eben ſo möchte ein ſogenannter Neapolitaniſcher Bettler die Stelle eines Vicekönigs in Norwegen leicht verſchmähen und die Ehre ausſchlagen, wenn ihm die Kaiſerin von Rußland das Gouvernement von Sibirien übertragen wollte.

Gewiß würde in unſern Gegenden ein cyniſcher Philoſoph ſchlecht ausdauern, da hingegen in ſüdlichen Ländern die Natur gleichſam dazu einladet. Der zerlumpte Menſch iſt dort noch nicht nackt; derjenige der weder ein eigenes Haus hat, noch zur Miethe wohnt, ſondern im Sommer unter den Ueberdächern auf den Schwellen der Paläſte und Kirchen, in öffentlichen Hallen die Nacht zubringt und ſich bei ſchlechtem Wetter irgendwo gegen ein geringes Schlafgeld unterſteckt, iſt deßwegen noch nicht verſtoßen und elend; ein Menſch noch nicht arm, weil er nicht für den andern Tag geſorgt hat. Wenn man nur bedenkt was das fiſchreiche Meer, von deſſen Producten ſich jene Menſchen geſetzmäßig einige Tage der Woche nähren müſſen, für eine Maſſe von Nahrungsmitteln anbietet; wie allerlei Obſt und Gartenfrüchte zu jeder Jahreszeit in Ueberfluß zu haben ſind; wie die Gegend worin Neapel liegt den Namen Terra di Lavoro (nicht das Land der Arbeit, ſondern das Land des Ackerbaues) ſich verdienet hat und die ganze Provinz den Ehrentitel der glücklichen Gegend (Campagna felice) ſchon Jahrhunderte trägt: ſo läßt ſich wohl begreifen wie leicht dort zu leben ſeyn möge.

Ueberhaupt würde jenes Paradoxon, welches ich eben gewagt habe, zu manchen Betrachtungen Anlaß geben, wenn

jemand ein ausführliches Gemälde von Neapel zu ſchreiben unternehmen ſollte; wozu denn freilich kein geringes Talent und manches Jahr Beobachtung erforderlich ſeyn möchte. Man würde alsdann im Ganzen vielleicht bemerken, daß der ſogenannte Lazarone nicht um ein Haar unthätiger iſt als alle übrigen Claſſen, zugleich aber auch wahrnehmen, daß alle in ihrer Art nicht arbeiten um bloß zu leben, ſondern um zu genießen, und daß ſie ſogar bei der Arbeit des Lebens froh werden wollen. Es erklärt ſich hiedurch gar manches: daß die Handwerker beinahe durchaus gegen die nordiſchen Länder ſehr zurück ſind; daß Fabriken nicht zu Stande kommen; daß, außer Sachwaltern und Aerzten, in Verhältniß zu der großen Maſſe von Menſchen wenig Gelehrſamkeit angetroffen wird, ſo verdiente Männer ſich auch im einzelnen bemühen mögen; daß kein Maler der Neapolitaniſchen Schule jemals gründlich geweſen und groß geworden iſt: daß ſich die Geiſtlichen im Müßiggange am wohlſten ſeyn laſſen, und auch die Großen ihre Güter meiſt nur in ſinnlichen Freuden, Pracht und Zerſtreuung genießen mögen.

Ich weiß wohl, daß dieß viel zu allgemein geſagt iſt und daß die Charakterzüge jeder Claſſe nur erſt nach einer genaueren Bekanntſchaft und Beobachtung rein gezogen werden können, allein im Ganzen würde man doch, glaube ich, auf dieſe Reſultate treffen.

Ich kehre wieder zu dem geringen Volke in Neapel zurück. Man bemerkt bei ihnen, wie bei frohen Kindern denen man etwas aufträgt, daß ſie zwar ihr Geſchäft verrichten aber auch zugleich einen Scherz aus dem Geſchäft machen. Durchgängig iſt dieſe Claſſe von Menſchen eines ſehr lebhaften Geiſtes und zeigt einen freien richtigen Blick. Ihre Sprache ſoll figürlich, ihr Witz ſehr lebhaft und beißend ſeyn. Das

alte Atella lag in der Gegend von Neapel, und wie ihr geliebter Pulcinell noch jene Spiele fortsetzt, so nimmt die ganz gemeine Classe von Menschen noch jetzt Antheil an dieser Laune.

Plinius, im fünften Capitel des dritten Buchs seiner Naturgeschichte, hält Campanien allein einer weitläufigen Beschreibung werth. „So glücklich, anmuthig, selig sind jene Gegenden," sagt er, „daß man erkennt, an diesem Ort habe die Natur sich ihres Werks erfreut. Denn diese Lebensluft, diese immer heilsame Milde des Himmels, so fruchtbare Felder, so sonnige Hügel, so unschädliche Waldungen, so schattige Haine, so nutzbare Wälder, so luftige Berge, so ausgebreitete Saaten, solch eine Fülle von Reben und Oelbäumen, so edle Wolle der Schafe, so fette Nacken der Stiere, so viel Seen, so ein Reichthum von durchwässernden Flüssen und Quellen, so viele Meere, so viele Hafen! Die Erde selbst die ihren Schooß überall dem Handel eröffnet und, gleichsam dem Menschen nachzuhelfen begierig, ihre Arme in das Meer hinaus streckt."

„Ich erwähne nicht die Fähigkeiten der Menschen, ihre Gebräuche, ihre Kräfte und wie viele Völker sie durch Sprache und Hand überwunden haben."

„Von diesem Lande fällten die Griechen, ein Volk das sich selbst unmäßig zu rühmen pflegte, das ehrenvollste Urtheil indem sie einen Theil davon Großgriechenland nannten."

Neapel, den 29. Mai 1787.

Eine ausgezeichnete Fröhlichkeit erblickt man überall mit dem größten theilnehmenden Vergnügen. Die vielfarbigen bunten Blumen und Früchte, mit welchen die Natur sich ziert, scheint den Menschen einzuladen sich und alle seine

Geräthſchaften mit ſo hohen Farben als möglich auszuputzen. Seidene Tücher und Binden, Blumen auf den Hüten ſchmücken einen jeden der es einigermaßen vermag. Stühle und Commoden in den geringſten Häuſern ſind auf vergoldetem Grund mit bunten Blumen geziert; ſogar die einſpännigen Caleſchen hochroth angeſtrichen, das Schnitzwerk vergoldet, die Pferde davor mit gemachten Blumen, hochrothen Quaſten und Rauſchgold ausgeputzt. Manche haben Federbüſche andere ſogar kleine Fähnchen auf den Köpfen, die ſich im Laufe nach jeder Bewegung drehen. Wir pflegen gewöhnlich die Liebhaberei zu bunten Farben barbariſch und geſchmacklos zu nennen, ſie kann es auch auf gewiſſe Weiſe ſeyn und werden, allein unter einem recht heitern und blauen Himmel iſt eigentlich nichts bunt, denn nichts vermag den Glanz der Sonne und ihren Widerſchein im Meer zu überſtrahlen. Die lebhafteſte Farbe wird durch das gewaltige Licht gedämpft, und weil alle Farben, jedes Grün der Bäume und Pflanzen, das gelbe, braune, rothe Erdreich in völliger Kraft auf das Auge wirken, ſo treten dadurch ſelbſt die farbigen Blumen und Kleider in die allgemeine Harmonie. Die ſcharlachnen Weſten und Röcke der Weiber von Nettuno, mit breitem Gold und Silber beſetzt, die andern farbigen Nationaltrachten, die gemalten Schiffe, alles ſcheint ſich zu beeifern unter dem Glanze des Himmels und des Meeres einigermaßen ſichtbar zu werden.

Und wie ſie leben, ſo begraben ſie auch ihre Todten; da ſtört kein ſchwarzer langſamer Zug die Harmonie der luſtigen Welt.

Ich ſah ein Kind zu Grabe tragen. Ein rothſammetner großer, mit Gold breit geſtickter Teppich überdeckte eine breite Bahre, darauf ſtand ein geſchnitztes, ſtark vergoldetes und verſilbertes Käſtchen, worin das weißgekleidete Todte mit roſenfarbnen Bändern ganz überdeckt lag. Auf den vier Ecken

des Käſtchens waren vier Engel, ungefähr jeder zwei Fuß hoch, welche große Blumenbüſchel über das ruhende Kind hielten, und, weil ſie unten nur an Drähten befeſtigt waren, ſo wie die Bahre ſich bewegte wackelten und mild belebende Blumengerüche auszuſtreuen ſchienen. Die Engel ſchwankten um deſto heftiger, als der Zug ſehr über die Straßen wegeilte und die vorangehenden Prieſter und Kerzenträger mehr liefen als gingen.

Es iſt keine Jahreszeit wo man ſich nicht überall von Eßwaaren umgeben ſähe, und der Neapolitaner freut ſich nicht allein des Eſſens, ſondern er will auch daß die Waare zum Verkauf ſchön aufgeputzt ſey.

Bei Santa Lucia ſind die Fiſche nach ihren Gattungen meiſt in reinlichen und artigen Körben, Krebſe, Auſtern, Schaiden, kleine Muſcheln, jedes beſonders aufgetiſcht und mit grünen Blättern unterlegt. Die Läden von getrocknetem Obſt und Hülſenfrüchten ſind auf das mannichfaltigſte herausgeputzt. Die ausgebreiteten Pomeranzen und Citronen von allen Sorten, mit dazwiſchen hervorſtechendem grünem Laub, dem Auge ſehr erfreulich. Aber nirgends putzen ſie mehr als bei den Fleiſchwaaren, nach welchen das Auge des Volks beſonders lüſtern gerichtet iſt, weil der Appetit durch periodiſches Entbehren nur mehr gereizt wird.

In den Fleiſchbänken hängen die Theile der Ochſen, Kälber, Schöpſe niemals aus, ohne daß neben dem Fett zugleich die Seite oder die Keule ſtark vergoldet ſey. Es ſind verſchiedene Tage im Jahr, beſonders die Weihnachtsfeiertage, als Schmausfeſte berühmt; alsdann feiert man eine allgemeine Cocagna, wozu ſich fünfhunderttauſend Menſchen das Wort gegeben haben. Dann iſt aber auch die Straße Toledo

und neben ihr mehrere Straßen und Plätze auf das appetitlichſte verziert. Die Boutiquen wo grüne Sachen verkauft werden, wo Roſinen, Melonen und Feigen aufgeſetzt ſind, erfreuen das Auge auf das allerangenehmſte. Die Eßwaaren hängen in Guirlanden über die Straßen hinüber; große Paternoſter von vergoldeten, mit rothen Bändern geſchnürten Würſten; welſche Hähne, welche alle eine rothe Fahne unter dem Bürzel ſtecken haben. Man verſicherte, daß deren dreißig tauſend verkauft worden, ohne die zu rechnen, welche die Leute im Hauſe gemäſtet hatten. Außer dieſen werden noch eine Menge Eſel mit grüner Waare, Kapaunen und jungen Lämmern beladen durch die Stadt und über den Markt getrieben, und die Haufen Eier, welche man hier und da ſieht, ſind ſo groß, daß man ſich ihrer niemals ſo viel beiſammen gedacht hat. Und nicht genug daß alles dieſes verzehret wird: alle Jahre reitet ein Polizeidiener mit einem Trompeter durch die Stadt und verkündigt auf allen Plätzen und Kreuzwegen, wie viel tauſend Ochſen, Kälber, Lämmer, Schweine u. ſ. w. der Neapolitaner verzehret habe. Das Volk höret aufmerkſam zu, freut ſich unmäßig über die großen Zahlen, und jeder erinnert ſich des Antheils an dieſem Genuſſe mit Vergnügen.

Was die Mehl- und Milchſpeiſen betrifft, welche unſere Köchinnen ſo mannichfaltig zu bereiten wiſſen, iſt für jenes Volk, das ſich in dergleichen Dingen gerne kurz faßt und keine wohleingerichtete Küche hat, doppelt geſorgt. Die Maccaroni, ein zarter ſtark durchgearbeiteter, gekochter, in gewiſſe Geſtalten gepreßter Teig von feinem Mehle, ſind von allen Sorten überall um ein Geringes zu haben. Sie werden meiſtens nur in Waſſer abgekocht und der geriebene Käſe ſchmälzt und würzt zugleich die Schüſſel. Faſt an der Ecke jeder großen Straße ſind die Backwerksverfertiger mit ihren Pfannen

voll ſiedenden Oels, beſonders an Feſttagen, beſchäftigt, Fiſche und Backwerk einem jeden nach ſeinem Verlangen ſogleich zu bereiten. Dieſe Leute haben einen unglaublichen Abgang, und viele tauſend Menſchen tragen ihr Mittag- und Abendeſſen von da auf einem Stückchen Papier davon.

Neapel, den 30. Mai 1787.

Nachts durch die Stadt ſpazierend, gelangt' ich zum Molo. Dort ſah ich mit einem Blick den Mond, den Schein deſſelben auf den Wolkenſäumen, den ſanftbewegten Abglanz im Meere, heller und lebhafter auf dem Saum der nächſten Welle. Und nun die Sterne des Himmels, die Lampen des Leuchtthurms, das Feuer des Veſuvs, den Widerſchein davon im Waſſer und viele einzelne Lichter ausgeſäet über die Schiffe. Eine ſo mannichfaltige Aufgabe hätt' ich wohl von Van der Neer gelöſ't ſehen mögen.

Neapel, Donnerstag den 31. Mai 1787.

Ich hatte das Römiſche Frohnleichnamfeſt und dabei beſonders die nach Raphael gewirkten Teppiche ſo feſt in den Sinn gefaßt, daß ich mich alle dieſe herrlichen Naturerſcheinungen, ob ſie ſchon in der Welt ihres Gleichen nicht haben können, keineswegs irren ließ, ſondern die Anſtalten zur Reiſe hartnäckig fortſetzte. Ein Paß war beſtellt, ein Vetturin hatte mir den Miethpfennig gegeben: denn es geſchieht dort zur Sicherheit der Reiſenden umgekehrt als bei uns. Kniep war beſchäftigt, ſein neues Quartier zu beziehen, an Raum und Lage viel beſſer als das vorige.

Schon früher als dieſe Veränderung im Werke war, hatte mir der Freund einigemal zu bedenken gegeben: es ſey

doch unangenehm und gewiſſermaßen unanſtändig, wenn man in ein Haus ziehe und gar nichts mit bringe; ſelbſt ein Bettgeſtell flöße den Wirthsleuten ſchon einigen Reſpect ein. Als wir nun heute durch den unendlichen Trödel der Caſtell-Weitung hindurchgingen, ſah ich ſo ein paar eiſerne Geſtelle, bronzeartig angeſtrichen, welche ich ſogleich feilſchte und meinem Freund als künftigen Grund zu einer ruhigen und ſoliden Schlafſtätte verehrte. Einer der allezeit fertigen Träger brachte ſie nebſt den erforderlichen Bretern in das neue Quartier, welche Anſtalt Kniepen ſo ſehr freute, daß er ſogleich von mir weg und hier einzuziehen gedachte, große Reisbreter, Papier und alles Nöthige ſchnell anzuſchaffen beſorgt war. Einen Theil der Contouren in beiden Sicilien gezogen übergab ich ihm nach unſerer Verabredung.

Neapel, den 1. Juni 1787.

Die Ankunft des Marquis Lucheſini hat meine Abreiſe auf einige Tage weiter geſchoben; ich habe viel Freude gehabt ihn kennen zu lernen. Er ſcheint mir einer von denen Menſchen zu ſeyn, die einen guten moraliſchen Magen haben, um an dem großen Welttiſche immer mitgenießen zu können; anſtatt daß unſer einer, wie ein wiederkäuendes Thier, ſich zu Zeiten überfüllt und dann nichts weiter zu ſich nehmen kann, bis er eine wiederholte Kauung und Verdauung geendigt hat. Sie gefällt mir auch recht wohl, ſie iſt ein wackres, Deutſches Weſen.

Ich gehe nun gern aus Neapel, ja ich muß fort. Dieſe letzten Tage überließ ich mich der Gefälligkeit Menſchen zu ſehen; ich habe meiſt intereſſante Perſonen kennen lernen und bin mit den Stunden die ich ihnen gewidmet ſehr zufrieden,

aber noch vierzehn Tage, ſo hätte es mich weiter und weiter und abwärts von meinem Zwecke geführt. Und dann wird man hier immer unthätiger. Seit meiner Rückkunft von Päſtum habe ich, außer den Schätzen von Portici, wenig geſehen und es bleibt mir manches zurück, um deſſentwillen ich nicht den Fuß aufheben mag. Aber jenes Muſeum iſt auch das *A* und *Ω* aller Antiquitäten-Sammlungen; da ſieht man recht was die alte Welt an freudigem Kunſtſinn voraus war, wenn ſie gleich in ſtrenger Handwerksfertigkeit weit hinter uns zurück blieb.

Zum 1. Juni 1787.

Der Lohnbediente welcher mir den ausgefertigten Paß zuſtellte erzählte zugleich, meine Abreiſe bedauernd, daß eine ſtarke Lava aus dem Veſuv hervorgebrochen, ihren Weg nach dem Meer zu nehme; an den ſteileren Abhängen des Berges ſey ſie beinahe ſchon herab und könne wohl in einigen Tagen das Ufer erreichen. Nun befand ich mich in der größten Klemme. Der heutige Tag ging auf Abſchiedsbeſuche hin, die ich ſo vielen wohlwollenden und befördernden Perſonen ſchuldig war; wie es mir morgen ergehen wird, ſehe ich ſchon. Einmal kann man ſich auf ſeinem Wege den Menſchen doch nicht völlig entziehen, was ſie uns aber auch nutzen und zu genießen geben, ſie reißen uns doch zuletzt von unſern ernſtlichen Zwecken zur Seite hin, ohne daß wir die ihrigen fördern. Ich bin äußerſt verdrießlich.

Abends.

Auch meine Dankbeſuche waren nicht ohne Freude und Belehrung, man zeigte mir noch manches freundlich vor was man bisher verſchoben oder verſäumt. Cavaliere Venuti

ließ mich ſogar noch verborgene Schätze ſehen. Ich betrachtete abermals mit großer Verehrung ſeinen obgleich verſtümmelten doch unſchätzbaren Ulyſſes. Er führte mich zum Abſchied in die Porcellanfabrik, wo ich mir den Hercules möglichſt einprägte und mir an den Campaniſchen Gefäßen die Augen noch einmal recht voll ſah.

Wahrhaft gerührt und freundſchaftlich Abſchied nehmend vertraute er mir dann noch zuletzt wo ihn eigentlich der Schuh drücke, und wünſchte nichts mehr, als daß ich noch eine Zeit lang mit ihm verweilen könnte. Mein Banquier bei dem ich gegen Tiſchzeit eintraf ließ mich nicht los; das wäre nun alles ſchön und gut geweſen, hätte nicht die Lava meine Einbildungskraft an ſich gezogen. Unter mancherlei Beſchäftigungen, Zahlungen und Einpacken kam die Nacht heran, ich aber eilte ſchnell nach dem Molo.

Hier ſah ich nun alle die Feuer und Lichter und ihre Widerſcheine, nur bei bewegtem Meer noch ſchwankender; den Vollmond in ſeiner ganzen Herrlichkeit neben dem Sprühfeuer des Vulcans, und nun die Lava, die neulich fehlte, auf ihrem glühenden ernſten Wege. Ich hätte noch hinaus fahren ſollen, aber die Anſtalten waren zu weitſchichtig, ich wäre erſt am Morgen dort angekommen. Den Anblick, wie ich ihn genoß, wollte ich mir durch Ungeduld nicht verderben, ich blieb auf dem Molo ſitzen, bis mir, ungeachtet des Zu- und Abſtrömens der Menge, ihres Deutens, Erzählens, Vergleichens, Streitens wohin die Lava ſtrömen werde und was dergleichen Unfug noch mehr ſeyn mochte, die Augen zufallen wollten.

Neapel, Sonnabend den 2. Juni 1787.

Und ſo hätte ich auch dieſen ſchönen Tag zwar mit vorzüglichen Perſonen vergnüglich und nützlich, aber doch ganz

gegen meine Abſichten und mit ſchwerem Herzen zugebracht. Sehnſuchtsvoll blickte ich nach dem Dampfe, der, den Berg herab langſam nach dem Meer ziehend, den Weg bezeichnete welchen die Lava ſtündlich nahm. Auch der Abend ſollte nicht frei ſeyn. Ich hatte verſprochen die Herzogin von Stovane zu beſuchen, die auf dem Schloſſe wohnte, wo man mich denn, viele Stufen hinauf, durch manche Gänge wandern ließ, deren oberſte verengt waren durch Kiſten, Schränke und alles Mißfällige eines Hof-Garderobe-Weſens. Ich fand in einem großen und hohen Zimmer, das keine ſonderliche Ausſicht hatte, eine wohlgeſtaltete junge Dame von ſehr zarter und ſittlicher Unterhaltung. Als einer gebornen Deutſchen war ihr nicht unbekannt wie ſich unſere Literatur zu einer freieren, weit umherblickenden Humanität gebildet, Herder's Bemühungen und was ihnen ähnelte ſchätzte ſie vorzüglich, auch Garvens reiner Verſtand hatte ihr aufs innigſte zugeſagt. Mit den Deutſchen Schriftſtellerinnen ſuchte ſie gleichen Schritt zu halten, und es ließ ſich wohl bemerken, daß es ihr Wunſch ſey eine geübte und belobte Feder zu führen. Dahin bezogen ſich ihre Geſpräche und verriethen zugleich die Abſicht auf die Töchter des höchſten Standes zu wirken; ein ſolches Geſpräch kennt keine Gränzen. Die Dämmerung war ſchon eingebrochen und man hatte noch keine Kerzen gebracht. Wir gingen im Zimmer auf und ab, und ſie, einer durch Läden verſchloſſenen Fenſterſeite ſich nähernd, ſtieß einen Laden auf und ich erblickte was man in ſeinem Leben nur einmal ſieht. That ſie es abſichtlich mich zu überraſchen, ſo erreichte ſie ihren Zweck vollkommen. Wir ſtanden an einem Fenſter des oberen Geſchoſſes, der Veſuv gerade vor uns; die herabfließende Lava, deren Flamme bei längſt niedergegangener Sonne ſchon deutlich glühte und ihren begleitenden Rauch ſchon zu vergolden

anfing; der Berg gewaltſam tobend, über ihm eine ungeheuere feſtſtehende Dampfwolke, ihre verſchiedenen Maſſen bei jedem Auswurf blitzartig geſondert und körperhaft erleuchtet. Von da herab bis gegen das Meer ein Streif von Gluthen und glühenden Dünſten; übrigens Meer und Erde, Fels und Wachsthum deutlich in der Abenddämmerung, klar friedlich, in einer zauberhaften Ruhe. Dieß alles mit einem Blick zu überſehen und den hinter dem Bergrücken hervortretenden Vollmond als die Erfüllung des wunderbarſten Bildes zu ſchauen, mußte wohl Erſtaunen erregen.

Dieß alles konnte von dieſem Standpunkt das Auge mit einmal faſſen, und wenn es auch die einzelnen Gegenſtände zu muſtern nicht im Stande war, ſo verlor es doch niemals den Eindruck des großen Ganzen. War unſer Geſpräch durch dieſes Schauſpiel unterbrochen, ſo nahm es eine deſto gemüthlichere Wendung. Wir hatten nun einen Text vor uns, welchen Jahrtauſende zu commentiren nicht hinreichen. Je mehr die Nacht wuchs deſto mehr ſchien die Gegend an Klarheit zu gewinnen; der Mond leuchtete wie eine zweite Sonne; die Säulen des Rauchs, deſſen Streifen und Maſſen durchleuchtet bis ins einzelne deutlich, ja man glaubte mit halbweg bewaffnetem Auge die glühend ausgeworfenen Felsklumpen auf der Nacht des Kegelberges zu unterſcheiden. Meine Wirthin, ſo will ich ſie nennen, weil mir nicht leicht ein köſtlicheres Abendmahl zubereitet war, ließ die Kerzen an die Gegenſeite des Zimmers ſtellen und die ſchöne Frau, vom Monde beleuchtet, als Vordergrund dieſes unglaublichen Bildes, ſchien mir immer ſchöner zu werden, ja ihre Lieblichkeit vermehrte ſich beſonders dadurch, daß ich in dieſem ſüdlichen Paradieſe eine ſehr angenehme Deutſche Mundart vernahm. Ich vergaß wie ſpät es war, ſo daß ſie mich zuletzt aufmerkſam

machte: ſie müſſe mich wiewohl ungerne entlaſſen, die Stunde nahe ſchon, wo ihre Galerien kloſtermäßig verſchloſſen würden. Und ſo ſchied ich zaudernd von der Ferne und von der Nähe, mein Geſchick ſegnend, das mich für die widerwillige Artigkeit des Tages noch ſchön am Abend belohnt hatte. Unter den freien Himmel gelangt ſagte ich mir vor: daß ich in der Nähe dieſer größern Lava doch nur die Wiederholung jener kleinern würde geſehen haben, und daß mir ein ſolcher Ueberblick, ein ſolcher Abſchied aus Neapel nicht anders als auf dieſe Weiſe hätte werden können. Anſtatt nach Hauſe zu gehen richtete ich meine Schritte nach dem Molo, um das große Schauſpiel mit einem andern Vordergrund zu ſehen: aber ich weiß nicht ob die Ermüdung nach einem ſo reichen Tage, oder ein Gefühl, daß man das letzte, ſchöne Bild nicht verwiſchen müſſe, mich wieder nach Moricont zurück zog, wo ich denn auch Kniepen fand, der aus ſeinem neu bezognen Quartier mir einen Abendbeſuch abſtattete. Bei einer Flaſche Wein beſprachen wir unſere künftigen Verhältniſſe; ich konnte ihm zuſagen, daß er, ſobald ich etwas von ſeinen Arbeiten in Deutſchland vorzeigen könne, gewiß dem trefflichen Herzog Ernſt von Gotha empfohlen ſeyn und von dort Beſtellungen erhalten würde. Und ſo ſchieden wir mit herzlicher Freude, mit ſicherer Ausſicht künftiger wechſelſeitig wirkender Thätigkeit.

Neapel, Sonntag den 3. Juni 1787.
Dreieinigkeitsfeſt.

Und ſo fuhr ich denn durch das unendliche Leben dieſer unvergleichlichen Stadt, die ich wahrſcheinlich nicht wieder ſehen ſollte, halb betäubt hinaus; vergnügt jedoch, daß weder Reue noch Schmerz hinter mir blieb. Ich dachte an den guten Kniep und gelobte ihm auch in der Ferne meine beſte Vorſorge.

An den äußersten Polizeischranken der Vorstadt störte mich einen Augenblick ein Marqueur, der mir freundlich ins Gesicht sah, aber schnell wieder hinweg sprang. Die Zollmänner waren noch nicht mit dem Vetturin fertig geworden, als aus der Kaffeebuden-Thüre, die größte Chinesische Tasse voll schwarzen Kaffee auf einem Präsentirteller tragend, Kniep heraustrat. Er nahte sich dem Wagenschlag langsam mit einem Ernst, der, von Herzen gehend, ihn sehr gut kleidete. Ich war erstaunt und gerührt, eine solche erkenntliche Aufmerksamkeit hat nicht ihres Gleichen. Sie haben, sagte er, mir so viel Liebes und Gutes, auf mein ganzes Leben Wirksames erzeigt, daß ich Ihnen hier ein Gleichniß anbieten möchte, was ich Ihnen verdanke.

Da ich in solchen Gelegenheiten ohnehin keine Sprache habe, so brachte ich nur sehr lakonisch vor: daß er durch seine Thätigkeit mich schon zum Schuldner gemacht, und durch Benutzung und Bearbeitung unserer gemeinsamen Schätze mich noch immer mehr verbinden werde.

Wir schieden, wie Personen selten von einander scheiden, die sich zufällig auf kurze Zeit verbunden. Vielleicht hätte man viel mehr Dank und Vortheil vom Leben, wenn man sich wechselsweise gerade heraus spräche was man von einander erwartet. Ist das geleistet, so sind beide Theile zufrieden und das Gemüthliche, was das erste und letzte von allem ist, erscheint als reine Zugabe.

Unterwegs am 4, 5. und 6. Juni.

Da ich dießmal allein reise habe ich Zeit genug die Eindrücke der vergangenen Monate wieder hervorzurufen; es geschieht mit vielem Behagen. Und doch tritt gar oft das Lückenhafte der Bemerkungen hervor, und wenn die Reise

dem der ſie vollbracht hat, in einem Fluſſe vorüber zu ziehen ſcheint und in der Einbildungskraft als eine ſtetige Folge hervortritt, ſo fühlt man doch, daß eine eigentliche Mittheilung unmöglich ſey. Der Erzählende muß alles einzeln hinſtellen: wie ſoll daraus in der Seele des Dritten ein Ganzes gebildet werden?

Deßhalb konnte mir nichts Tröſtlicheres und Erfreulicheres begegnen als die Verſicherungen Eurer letzten Briefe: daß Ihr Euch fleißig mit Italien und Sicilien beſchäftigt, Reiſebeſchreibungen leſet und Kupferwerke betrachtet; das Zeugniß daß dadurch meine Briefe gewinnen, iſt mein höchſter Troſt. Hättet Ihr es früher gethan oder ausgeſprochen, ich wäre noch eifriger geweſen als ich war. Daß treffliche Männer wie Bartels, Münter, Architekten verſchiedener Nationen vor mir hergingen, die gewiß äußere Zwecke ſorgfältiger verfolgten als ich, der ich nur die innerlichſten im Auge hatte, hat mich oft beruhigt, wenn ich alle meine Bemühungen für unzulänglich halten mußte.

Ueberhaupt, wenn jeder Menſch nur als ein Supplement aller übrigen zu betrachten iſt, und am nützlichſten und liebenswürdigſten erſcheint, wenn er ſich als einen ſolchen giebt: ſo muß dieſes vorzüglich von Reiſeberichten und Reiſenden gültig ſeyn. Perſönlichkeit, Zwecke, Zeitverhältniſſe, Gunſt und Ungunſt der Zufälligkeiten, alles zeigt ſich bei einem jeden anders. Kenn' ich ſeine Vorgänger, ſo werd' ich auch an ihm mich freuen, mich mit ihm behelfen, ſeinen Nachfolger erwarten und dieſem, wäre mir ſogar inzwiſchen das Glück geworden, die Gegend ſelbſt zu beſuchen, gleichfalls freundlich begegnen.

Zweiter römiſcher Aufenthalt

vom Juni 1787 bis April 1788.

„Longa sit huic aetas, dominaeque potentia terrae,
Sitque sub hac oriens occiduusque dies.“

Juni.

Correſpondenz.

Rom, den 8. Juni 1787.

Vorgeſtern bin ich glücklich wieder hier angelangt, und geſtern hat der feierliche Frohnleichnamstag mich ſogleich wieder zum Römer eingeweiht. Gern will ich geſtehen, meine Abreiſe von Neapel machte mir einige Pein; nicht ſowohl die herrliche Gegend, als eine gewaltige Lava hinter mir laſſend, die von dem Gipfel aus ihren Weg nach dem Meere zu nahm, die ich wohl hätte in der Nähe betrachten, deren Art und Weiſe, von der man ſo viel geleſen und erzählt hat, ich in meine Erfahrungen hätte mit aufnehmen ſollen.

Heute jedoch iſt meine Sehnſucht nach dieſer großen Naturſcene ſchon wieder ins Gleiche gebracht; nicht ſowohl das fromme Feſtgewirre, das bei einem impoſanten Ganzen doch hie und da durch abgeſchmacktes Einzelne den innern Sinn verletzt, ſondern die Anſchauung der Teppiche nach Raphael's Cartonen hat mich wieder in den Kreis höherer Betrachtungen zurückgeführt. Die vorzüglichſten, die ihm am gewiſſeſten ihren Urſprung verdanken ſind zuſammen ausgebreitet, andere, wahrſcheinlich von Schülern, Zeit- und Kunſtgenoſſen erfundene, ſchließen ſich nicht unwürdig an und bedecken die grünzenloſen Räume.

Rom, den 16. Juni 1787.

Laßt mich auch wieder, meine Lieben, ein Wort zu Euch reden. Mir geht es ſehr wohl, ich finde mich immer mehr in mich zurück und lerne unterſcheiden was mir eigen und was mir fremd iſt. Ich bin fleißig und nehme von allen Seiten ein und wachſe von innen heraus. Dieſe Tage war ich in Tivoli und habe eins der erſten Naturſchauſpiele geſehen. Es gehören die Waſſerfälle dort, mit den Ruinen und dem ganzen Complex der Landſchaft zu denen Gegenſtänden, deren Bekanntſchaft uns im tiefſten Grund reicher macht.

Am letzten Poſttage habe ich verſäumt zu ſchreiben. In Tivoli war ich ſehr müde vom Spazierengehen und vom Zeichnen in der Hitze. Ich war mit Herrn Hackert draußen, der eine unglaubliche Meiſterſchaft hat die Natur abzuſchreiben und der Zeichnung gleich eine Geſtalt zu geben. Ich habe in dieſen wenigen Tagen viel von ihm gelernt.

Weiter mag ich gar nichts ſagen. Das iſt wieder ein Gipfel irdiſcher Dinge. Ein ſehr complicirter Fall in der Gegend bringt die herrlichſten Wirkungen hervor.

Herr Hackert hat mich gelobt und getadelt und mir weiter geholfen. Er that mir halb im Scherz halb im Ernſt den Vorſchlag, achtzehn Monate in Italien zu bleiben und mich nach guten Grundſätzen zu üben; nach dieſer Zeit, verſprach er mir, ſollte ich Freude an meinen Arbeiten haben. Ich ſehe auch wohl was und wie man ſtudiren muß, um über gewiſſe Schwierigkeiten hinauszukommen, unter deren Laſt man ſonſt ſein ganzes Leben hinkriecht.

Noch eine Bemerkung. Jetzt fangen erſt die Bäume, die Felſen, ja Rom ſelbſt an mir lieb zu werden; bisher hab' ich ſie immer nur als fremd gefühlt; dagegen freuten mich geringe Gegenſtände, die mit denen Aehnlichkeit hatten, die ich

in der Jugend sah. Nun muß ich auch erst hier zu Hause werden, und doch kann ich's nie so innig seyn als mit jenen ersten Gegenständen des Lebens. Ich habe verschiedenes bezüglich auf Kunst und Nachahmung bei dieser Gelegenheit gedacht.

Während meiner Abwesenheit hatte Tischbein ein Gemälde von Daniel Volterra im Kloster an der Porta del Popolo entdeckt; die Geistlichen wollen es für tausend Scudi hergeben, welche Tischbein als Künstler nicht aufzutreiben wußte. Er machte daher an Madame Angelica durch Meyer den Vorschlag, in den sie willigte, gedachte Summe auszahlte, das Bild zu sich nahm und später Tischbein die ihm contractmäßige Hälfte um ein Namhaftes abkaufte. Es war ein vortreffliches Bild, die Grablegung vorstellend, mit vielen Figuren. Eine von Meyer darnach sorgfältig hergestellte Zeichnung ist noch vorhanden.

Rom, den 20. Juni 1787.

Nun hab' ich hier schon wieder treffliche Kunstwerke gesehen, und mein Geist reinigt und bestimmt sich. Doch brauchte ich wenigstens noch ein Jahr allein in Rom, um nach meiner Art den Aufenthalt nutzen zu können, und Ihr wißt, ich kann nichts auf andre Art. Jetzt wenn ich scheide werde ich nur wissen, welcher Sinn mir noch nicht aufgegangen ist, und so sey es denn eine Weile genug.

Der Hercules Farneſe ist fort, ich hab' ihn noch auf seinen ächten Beinen gesehen, die man ihm nach so langer Zeit wieder gab. Nun begreift man nicht, wie man die ersten, von Porta, hat so lange gut finden können. Es ist nun eins der vollkommensten Werke alter Zeit. In Neapel wird der König ein Museum bauen lassen, wo alles was er von Kunstsachen

beſitzt, das Herculaniſche Muſeum, die Gemälde von Pompeji, die Gemälde von Capo di Monte, die ganze Farneſiſche Erbſchaft, vereinigt aufgeſtellt werden ſollen. Es iſt ein groſſes und ſchönes Unternehmen. Unſer Landsmann Hackert iſt die erſte Triebfeder dieſes Werks. Sogar der Toro Farnese ſoll nach Neapel wandern und dort auf der Promenade aufgeſtellt werden. Könnten ſie die Carracciſche Galerie aus dem Palaſte mitnehmen, ſie thäten's auch.

Rom, den 27. Juni 1787.

Ich war mit Hackert in der Galerie Colonna, wo Pouſſin's, Claude's, Salvator Roſa's Arbeiten zuſammen hängen. Er ſagte mir viel Gutes und gründlich Gedachtes über dieſe Bilder, er hat einige davon copirt und die andern recht aus dem Fundament ſtudirt. Es freute mich, daß ich im allgemeinen bei den erſten Beſuchen in der Galerie eben dieſelbe Vorſtellung gehabt hatte. Alles was er mir ſagte hat meine Begriffe nicht geändert, ſondern nur erweitert und beſtimmt. Wenn man nun gleich wieder die Natur anſehn und wieder finden und leſen kann, was jene gefunden und mehr oder weniger nachgeahmt haben, das muß die Seele erweitern, reinigen und ihr zuletzt den höchſten anſchauenden Begriff von Natur und Kunſt geben. Ich will auch nicht mehr ruhen, bis mir nichts mehr Wort und Tradition, ſondern lebendiger Begriff iſt. Von Jugend auf war mir dieſes mein Trieb und meine Plage, jetzt da das Alter kommt, will ich wenigſtens das Erreichbare erreichen und das Thuliche thun, da ich ſo lange verdient und unverdient das Schickſal des Siſyphus und Tantalus erduldet habe.

Bleibt in der Liebe und Glauben an mich. Mit den

Menſchen hab' ich jetzt ein leidlich Leben und eine gute Art Offenheit, ich bin wohl und freue mich meiner Tage.

Tiſchbein iſt ſehr brav, doch fürchte ich, er wird nie in einen ſolchen Zuſtand kommen, in welchem er mit Freude und Freiheit arbeiten kann. Mündlich mehr von dieſem auch wunderbaren Menſchen. Mein Portrait wird glücklich, es gleicht ſehr, und der Gedanke gefällt jedermann; Angelica malt mich auch, daraus wird aber nichts. Es verdrießt ſie ſehr, daß es nicht gleichen und werden will. Es iſt immer ein hübſcher Burſche, aber keine Spur von mir.

Rom, den 30. Juni 1787.

Das große Feſt St. Peter und Paul iſt endlich auch herangekommen; geſtern haben wir die Erleuchtung der Kuppel und das Feuerwerk vom Caſtell geſehn. Die Erleuchtung iſt ein Anblick wie ein ungeheures Mährchen, man traut ſeinen Augen nicht. Da ich neuerdings nur die Sachen und nicht wie ſonſt, bei und mit den Sachen ſehe was nicht da iſt, ſo müſſen mir ſo große Schauſpiele kommen, wenn ich mich freuen ſoll. Ich habe auf meiner Reiſe etwa ein halb Duzend gezählt, und dieſes darf allerdings unter den erſten ſtehn. Die ſchöne Form der Colonnade, der Kirche und beſonders der Kuppel, erſt in einem feurigen Umriſſe und, wenn die Stunde vorbei iſt, in einer glühenden Maſſe zu ſehn, iſt einzig und herrlich. Wenn man bedenkt, daß das ungeheure Gebäude in dieſem Augenblick nur zum Gerüſte dient, ſo wird man wohl begreifen, daß etwas Aehnliches in der Welt nicht ſeyn kann. Der Himmel war rein und hell, der Mond ſchien und dämpfte das Feuer der Lampen zum angenehmen Schein, zuletzt aber, wie alles durch die zweite Erleuchtung in Gluth geſetzt wurde,

ward das Licht des Mondes ausgelöſcht. Das Feuerwerk iſt wegen des Ortes ſchön, doch lange nicht verhältnißmäßig zur Erleuchtung. Heute Abend ſehen wir beides noch einmal.

Auch das iſt vorüber. Es war ein ſchöner klarer Himmel und der Mond voll, dadurch ward die Erleuchtung ſanfter, und es ſah ganz aus wie ein Mährchen. Die ſchöne Form der Kirche und der Kuppel gleichſam in einem feurigen Aufriß zu ſehen, iſt ein großer und reizender Anblick.

Rom, Ende Juni 1787.

Ich habe mich in eine zu große Schule begeben, als daß ich geſchwind wieder aus der Lehre gehen dürfte. Meine Kunſtkenntniſſe, meine kleinen Talente müſſen hier ganz durchgearbeitet, ganz reif werden, ſonſt bring' ich wieder Euch einen halben Freund zurück und das Sehnen, Bemühen, Krabbeln und Schleichen geht von neuem an. Ich würde nicht fertig werden, wenn ich Euch erzählen ſollte wie mir auch wieder alles dieſen Monat hier geglückt iſt, ja wie mir alles auf einem Teller iſt präſentirt worden, was ich nur gewünſcht habe. Ich habe ein ſchönes Quartier, gute Hausleute. Tiſchbein geht nach Neapel, und ich beziehe ſein Studium, einen großen kühlen Saal. Wenn Ihr mein gedenkt, ſo denkt an mich als an einen Glücklichen, ich will oft ſchreiben, und ſo ſind und bleiben wir zuſammen.

Auch neue Gedanken und Einfälle hab' ich genug, ich finde meine erſte Jugend bis auf Kleinigkeiten wieder, indem ich mir ſelbſt überlaſſen bin, und dann trägt mich die Höhe und Würde der Gegenſtände wieder ſo hoch und weit als meine letzte Exiſtenz nur reicht. Mein Auge bildet ſich unglaublich und meine Hand ſoll nicht ganz zurückbleiben. Es iſt nur

Ein Rom in der Welt, und ich befinde mich hier wie der Fisch im Waſſer und ſchwimme oben wie eine Stückkugel im Queckſilber, die in jedem andern Fluidum untergeht. Nichts trübt die Atmoſphäre meiner Gedanken, als daß ich mein Glück nicht mit meinen Geliebten theilen kann. Der Himmel iſt jetzt herrlich heiter, ſo daß Rom nur Morgens und Abends einigen Nebel hat. Auf den Gebirgen aber, Albano, Caſtello, Frascati, wo ich vergangene Woche drei Tage zubrachte, iſt eine immer heitre reine Luft. Da iſt eine Natur zu ſtudiren.

Bemerkung.

Indem ich nun meine Mittheilungen den damaligen Zuſtänden, Eindrücken und Gefühlen gemäß einrichten möchte und daher aus eigenen Briefen, welche freilich mehr als irgend eine ſpätere Erzählung das Eigenthümliche des Augenblicks darſtellen, die allgemein intereſſanten Stellen auszuziehen anfange, ſo find' ich auch Freundes-Briefe mir unter der Hand, welche hiezu noch vorzüglicher dienen möchten. Deßhalb ich denn ſolche briefliche Documente hie und da einzuſchalten mich entſchließe und hier ſogleich damit beginne, von dem aus Rom ſcheidenden, in Neapel anlangenden Tiſchbein die lebhafteſten Erzählungen einzuführen. Sie gewähren den Vortheil, den Leſer ſogleich in jene Gegenden und in die unmittelbarſten Verhältniſſe der Perſonen zu verſetzen, beſonders auch den Charakter des Künſtlers aufzuklären, der ſo lange bedeutend gewirkt, und, wenn er auch mitunter gar wunderlich erſcheinen mochte, doch immer ſo in ſeinem Beſtreben als in ſeinem Leiſten ein dankbares Erinnern verdient.

Tiſchbein an Goethe.

Neapel, den 10. Juli 1787.

Unſere Reiſe von Rom bis Capua war ſehr glücklich und angenehm. In Albano kam Hackert zu uns; in Veletri ſpeiſ'ten wir bei Cardinal Borgia und beſahen deſſen Muſeum, zu meinem beſondern Vergnügen, weil ich manches bemerkte, das ich im erſtenmal übergangen hatte. Um drei Uhr Nachmittags reiſ'ten wir wieder ab, durch die Pontiniſchen Sümpfe, die mir dieſesmal auch viel beſſer gefielen als im Winter, weil die grünen Bäume und Hecken dieſen großen Ebenen eine anmuthige Verſchiedenheit geben. Wir fanden uns kurz vor der Abenddämmerung in Mitte der Sümpfe, wo die Poſt wechſelt. Während der Zeit aber, als die Poſtillons alle Beredſamkeit anwendeten uns Geld abzunöthigen, fand ein muthiger Schimmelhengſt Gelegenheit ſich loszureißen und fortzurennen; das gab ein Schauſpiel, welches uns viel Vergnügen machte. Es war ein ſchneeweißes ſchönes Pferd von prächtiger Geſtalt; er zerriß die Zügel womit er angebunden war, hackte mit den Vorderfüßen nach dem der ihn aufhalten wollte, ſchlug hinten aus und machte ein ſolches Geſchrei mit Wiehern, daß alles, aus Furcht, bei Seite trat. Nun ſprang er über'n Graben und galoppirte über das Feld, beſtändig ſchnaubend und wiehernd. Schweif und Mähnen flatterten hoch in die Luft auf, und ſeine Geſtalt in freier Bewegung war ſo ſchön, daß alles ausrief che bellezze! che bellezze! dann lief er nah an einem andern Graben hin und wieder und ſuchte eine ſchmale Stelle um überzuſpringen, um zu den Fohlen und Stuten zu kommen, deren viele hundert jenſeits weideten. Endlich gelang es ihm hinüberzuſpringen, und nun ſetzte er unter die Stuten die ruhig graſeten. Die erſchracken vor

ſeiner Wildheit und ſeinem Geſchrei, liefen in langer Reihe und flohen über das flache Feld vor ihm hin; er aber immer hinterdrein, indem er aufzuſpringen verſuchte.

Endlich trieb er eine Stute abſeits; die eilte nun auf ein ander Feld zu einer andern zahlreichen Verſammlung von Stuten. Auch dieſe von Schrecken ergriffen, ſchlugen hinüber zu dem erſten Haufen. Nun war das Feld ſchwarz von Pferden, wo der weiße Hengſt immer drunter herumſprang, alles in Schrecken und Wildheit. Die Heerde lief in langen Reihen auf dem Felde hin und her, es ſauſ'te die Luft und donnerte die Erde, wo die Kraft der ſchweren Pferde überhinflog. Wir ſahen lange mit Vergnügen zu, wie der Trupp von ſo vielen Hunderten auf dem Feld herumgaloppirte, bald in einem Klump, bald getheilt, jetzt zerſtreut einzeln umherlaufend, bald in langen Reihen über den Boden hinrennend.

Endlich beraubte uns die Dunkelheit der einbrechenden Nacht dieſes einzigen Schauſpiels, und als der klarſte Mond hinter den Bergen aufſtieg, verloſch das Licht unſrer angezündeten Laternen. Doch da ich mich lange an ſeinem ſanften Schein vergnügt hatte, konnte ich mich des Schlafs nicht mehr erwehren, und mit aller Furcht vor der ungeſunden Luft ſchlief ich länger als eine Stunde und erwachte nicht eher bis wir zu Terracina ankamen, wo wir die Pferde wechſelten.

Hier waren die Poſtillons ſehr artig, wegen der Furcht welche ihnen der Marcheſe Lucheſini eingejagt hatte; ſie gaben uns die beſten Pferde und Führer, weil der Weg zwiſchen den großen Klippen und dem Meer gefährlich iſt. Hier ſind ſchon manche Unglücke geſchehen, beſonders Nachts, wo die Pferde leicht ſcheu werden. Während des Anſpannens, und indeſſen man den Paß an die letzte Römiſche Wache vorzeigte, ging ich zwiſchen den hohen Felſen und dem Meer ſpazieren, und

erblickte den größten Effect: der dunkle Fels vom Mond glänzend erleuchtet, der eine lebhaft flimmernde Säule in das blaue Meer warf, und bis auf die am Ufer ſchwankenden Wellen heranflimmerte.

Da oben, auf der Zinne des Berges, im dämmernden Blau, lagen die Trümmer von Genſerich's zerfallener Burg; ſie machte mich an vergangene Zeiten denken, ich fühlte des unglücklichen Conradin's Sehnſucht ſich zu retten, wie des Cicero und des Marius, die ſich alle in dieſer Gegend geängſtigt hatten.

Schön war es nun fernerhin an dem Berg, zwiſchen den großen herabgerollten Felſenklumpen am Saume des Meers im Mondenlicht herzufahren. Deutlich beleuchtet waren die Gruppen der Olivenbäume, Palmen und Pinien bei Fondi; aber die Vorzüge der Citronenwälder vermißte man, ſie ſtehen nur in ihrer ganzen Pracht, wenn die Sonne auf die goldglänzenden Früchte ſcheint. Nun ging es über den Berg, wo die vielen Oliven- und Johannisbrodbäume ſtehen, und es war ſchon Tag geworden, als wir bei den Ruinen der antiken Stadt, wo die vielen Ueberbleibſel von Grabmälern ſind, ankamen. Das größte darunter ſoll dem Cicero errichtet worden ſeyn, eben an dem Ort, wo er ermordet worden. Es war ſchon einige Stunden Tag, als wir an den erfreulichen Meerbuſen zu Molo di Gaeta ankamen. Die Fiſcher mit ihrer Beute kehrten ſchon wieder zurück, das machte den Strand ſehr lebhaft. Einige trugen die Fiſche und Meerfrüchte in Körben weg, die andern bereiteten die Garne ſchon wieder auf einen künftigen Fang. Von da fuhren wir nach Garigliano, wo Cavaliere Venuti graben läßt. Hier verließ uns Hackert, denn er eilte nach Caſerta, und wir gingen, abwärts von der Straße, herunter an das Meer, wo ein Frühſtück

für uns bereitet war, welches wohl für ein Mittagsessen gelten konnte. Hier waren die ausgegrabenen Antiken aufgehoben, die aber jämmerlich zerschlagen sind. Unter andern schönen Sachen findet sich ein Bein von einer Statue, die dem Apoll von Belvedere nicht viel nachgeben mag. Es wär' ein Glück, wenn man das Uebrige dazu fände.

Wir hatten uns aus Müdigkeit etwas schlafen gelegt, und da wir wieder erwachten, fanden wir uns in Gesellschaft einer angenehmen Familie, die in dieser Gegend wohnt, um uns ein Mittagsmahl zu geben; welche Aufmerksamkeit wir freilich Herrn Hackert schuldig seyn mochten, der sich aber schon entfernt hatte. Es stand also wieder aufs neue ein Tisch bereitet; ich aber konnte nicht essen noch sitzen bleiben, so gut auch die Gesellschaft war, sondern ging am Meer spazieren zwischen den Steinen, worunter sich sehr wunderliche befanden, besonders vieles, durch Meerinsecten durchlöchert, deren einige aussahen wie ein Schwamm.

Hier begegnete mir auch etwas recht Vergnügliches: ein Ziegenhirt trieb an den Strand des Meeres; die Ziegen kamen in das Wasser und kühlten sich ab. Nun kam auch der Schweinehirt dazu, und unter der Zeit daß die beiden Heerden sich in den Wellen erfrischten, setzten sich beide Hirten in den Schatten und machten Musik; der Schweinehirt auf einer Flöte, der Ziegenhirt auf dem Dudelsack. Endlich ritt ein erwachsener Knabe nackend heran und ging so tief in das Wasser, so tief daß das Pferd mit ihm schwamm. Das sah nun gar schön aus, wenn der wohlgewachsene Junge so nah ans Ufer kam, daß man seine ganze Gestalt sah, und er sodann wieder in das tiefe Meer zurückkehrte, wo man nichts weiter sah als den Kopf des schwimmenden Pferdes, ihn aber bis an die Schultern.

Um drei Uhr Nachmittags fuhren wir weiter, und als wir Capua drei Meilen hinter uns gelaſſen hatten, es war ſchon eine Stunde in der Nacht, zerbrachen wir das Hinterrad unſres Wagens. Das hielt uns einige Stunden auf, um ein andres an die Stelle zu nehmen. Da aber dieſes geſchehen war, und wir abermals einige Meilen zurückgelegt hatten, brach die Achſe. Hierüber wurden wir ſehr verdrießlich; wir waren ſo nah bei Neapel und konnten doch unſre Freunde nicht ſprechen. Endlich langten wir einige Stunden nach Mitternacht daſelbſt an, wo wir noch ſo viele Menſchen auf der Straße fanden, als man in einer andern Stadt kaum um Mittag findet.

Hier hab' ich nun alle unſre Freunde geſund und wohl angetroffen, die ſich alle freuten, daſſelbe von Ihnen zu hören. Ich wohne bei Herrn Hackert im Hauſe; vorgeſtern war ich mit Ritter Hamilton zu Pauſilippo auf ſeinem Luſthauſe. Da kann man denn freilich nichts Herrlicheres auf Gottes Erdboden ſchauen. Nach Tiſche ſchwammen ein Duzend Jungen in dem Meere, das war ſchön anzuſehen. Die vielen Gruppen und Stellungen, welche ſie in ihren Spielen machten! er bezahlt ſie dafür, damit er jeden Nachmittag dieſe Luſt habe. Hamilton gefällt mir außerordentlich wohl; ich ſprach vieles mit ihm, ſowohl hier im Haus, als auch da wir auf dem Meer ſpazieren fuhren. Es freute mich außerordentlich ſo viel von ihm zu erfahren, und hoffe noch viel Gutes von dieſem Manne. Schreiben Sie mir doch die Namen Ihrer übrigen hieſigen Freunde, damit ich auch ſie kennen lernen und grüßen kann. Bald ſollen Sie mehreres von hier vernehmen. Grüßen Sie alle Freunde, beſonders Angelica und Reiffenſtein.

N. S. Ich finde es in Neapel ſehr viel heißer als in

Rom, nur mit dem Unterſchied, daß die Luft geſünder iſt und auch beſtändig etwas friſcher Wind weht, aber die Sonne hat viel mehr Kraft; die erſten Tage war es mir faſt unerträglich. Ich habe bloß von Eis- und Schneewaſſer gelebt.

Später, ohne Datum.

Geſtern hätt' ich Sie in Neapel gewünſcht: einen ſolchen Lärmen, eine ſolche Volksmenge die nur da war um Eßwaaren einzukaufen, hab' ich in meinem Leben nicht geſehen, aber auch ſo viele dieſer Eßwaaren ſieht man nie wieder beiſammen. Von allen Sorten war die große Straße Toledo faſt bedeckt. Hier bekommt man erſt eine Idee von einem Volk, das in einer ſo glücklichen Gegend wohnt, wo die Jahrszeit täglich Früchte wachſen läßt. Denken Sie ſich, daß heute 500,000 Menſchen im Schmauſen begriffen ſind und das auf Neapolitaner Art. Geſtern und heute war ich an einer Tafel, wo gefreſſen iſt worden, daß ich erſtaunt bin, ein ſündiger Ueberfluß war da. Kniep ſaß auch dabei und übernahm ſich ſo von allen den leckern Speiſen zu eſſen, daß ich fürchtete, er platze; aber ihn rührte es nicht, und er erzählte dabei immer von dem Appetit den er auf dem Schiff und in Sicilien gehabt habe, indeſſen Sie für Ihr gutes Geld, theils aus Uebelbefinden, theils aus Vorſatz, gefaſtet und ſo gut als gehungert.

Heute iſt ſchon alles aufgefreſſen worden, was geſtern verkauft wurde, und man ſagt, morgen ſey die Straße wieder ſo voll als ſie geſtern war. Toledo ſcheint ein Theater, wo man den Ueberfluß zeigen will. Die Boutiquen ſind alle ausgeziert mit Eßwaaren, die ſogar über die Straße in Guirlanden hinüber hängen, die Würſtchen zum Theil vergoldet und mit rothen Bändern gebunden; die welſchen Hahnen haben

alle eine rothe Fahne im Hintern ſtecken, deren ſind geſtern dreißig tauſend verkauft worden, dazu rechne man die, welche die Leute im Hauſe fett machen. Die Zahl der Eſel mit Capaunen beladen, ſo wie der andern mit kleinen Pomeranzen belaſtet, die großen auf dem Pflaſter aufgeſchütteten Haufen ſolcher Goldfrüchte erſchreckten einen. Aber am ſchönſten möchten doch die Boutiquen ſeyn, wo grüne Sachen verkauft werden, und die wo Roſinen-Trauben, Feigen und Melonen aufgeſetzt ſind: alles ſo zierlich zur Schau geordnet, daß es Auge und Herz erfreut. Neapel iſt ein Ort, wo Gott häufig ſeinen Segen giebt für alle Sinne.

Später, ohne Datum.

Hier haben Sie eine Zeichnung von den Türken die hier gefangen liegen. Der Hercules, wie es erſt hieß, hat ſie nicht genommen, ſondern ein Schiff welches die Corallenfiſcher begleitete. Die Türken ſahen dieſes chriſtliche Fahrzeug und machten ſich dran, um es wegzunehmen, aber ſie fanden ſich betrogen, denn die Chriſten waren ſtärker, und ſo wurden ſie überwältigt und gefangen hierher geführt. Es waren dreißig Mann auf dem chriſtlichen Schiffe, vierundzwanzig auf dem Türkiſchen; ſechs Türken blieben im Gefechte, einer iſt verwundet; von den Chriſten iſt kein einziger geblieben, die Madonne hat ſie beſchützt.

Der Schiffer hat eine große Beute gemacht; er fand ſehr viel Geld und Waaren, Seidenzeug und Kaffee, auch einen reichen Schmuck, welcher einer jungen Mohrin gehörte.

Es war merkwürdig die vielen tauſend Menſchen zu ſehen, welche Kahn an Kahn dahinfuhren, um die Gefangenen zu beſchauen, beſonders die Mohrin. Es fanden ſich verſchiedene

Liebhaber, die ſie kaufen wollten und viel Geld boten, aber der Capitän will ſie nicht weggeben.

Ich fuhr alle Tage hin und fand einmal den Ritter Hamilton und Miß Harte, die ſehr gerührt war und weinte. Da das die Mohrin ſah, fing ſie auch an zu weinen; die Miß wollte ſie kaufen, der Capitän aber hartnäckig ſie nicht hergeben. Jetzo ſind ſie nicht mehr hier; die Zeichnung beſagt das Weitere.

Nachtrag.

Päpſtliche Teppiche.

Die große Aufopferung, zu der ich mich entſchloß, eine, von dem Gipfel des Bergs bis beinahe ans Meer herabſtrömende Lava hinter mir zu laſſen, ward mir durch den erreichten Zweck reichlich vergolten, durch den Anblick der Teppiche, welche, am Frohnleichnamstag aufgehängt, uns an Raphael, ſeine Schüler, ſeine Zeit, auf das glänzendſte erinnerten.

In den Niederlanden hatte das Teppichwirken mit ſtehendem Zettel, Hauteliſſe genannt, ſich ſchon auf den höchſten Grad erhoben. Es iſt mir nicht bekannt geworden, wie ſich nach und nach die Fertigung der Teppiche entwickelt und geſteigert hat. In dem zwölften Jahrhundert mag man noch die einzelnen Figuren durch Stickerei, oder auf ſonſt eine Weiſe, fertig gemacht und ſodann, durch beſonders gearbeitete Zwiſchenſtücke, zuſammengeſetzt haben. Dergleichen finden wir noch über den Chorſtühlen alter Domkirchen, und hat die Arbeit etwas Aehnliches mit den bunten Fenſterſcheiben, welche

auch zuerſt aus ganz kleinen farbigen Glasſtückchen ihre Bilder zuſammen geſetzt haben. Bei den Teppichen vertrat Nadel und Faden das Loth und die Zinnſtäbchen. Alle frühen Anfänge der Kunſt und Technik ſind von dieſer Art; wir haben koſtbare Chineſiſche Teppiche auf gleiche Weiſe gefertigt vor Augen gehabt.

Wahrſcheinlich durch orientaliſche Muſter veranlaßt hatte man in den Handels- und prachtreichen Niederlanden, zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts, dieſe kunſtreiche Technik ſchon aufs höchſte getrieben; dergleichen Arbeiten gingen ſchon wieder nach dem Orient zurück und waren gewiß auch in Rom bekannt, wahrſcheinlich nach unvollkommenen in Byzantiniſchem Sinne gemodelten Muſtern und Zeichnungen. Der große und in manchem beſonders auch äſthetiſchem Sinn freie Geiſt Leo X. mochte nun auch, was er auf Wänden abgebildet ſah, gleichmäßig frei und groß in ſeiner Umgebung auf Teppichen erblicken, und auf ſeine Veranlaſſung fertigte Raphael die Cartone: glücklicherweiſe ſolche Gegenſtände, welche Chriſti Bezug zu ſeinen Apoſteln, ſodann aber die Wirkungen ſolcher begabten Männer nach dem Heimgange des Meiſters vorſtellten.

Am Frohnleichnamstage nun lernte man erſt die wahre Beſtimmung der Teppiche kennen, hier machten ſie Colonnaden und offene Räume zu prächtigen Sälen und Wandelgängen, und zwar indem ſie das Vermögen des begabteſten Mannes uns entſchieden vor Augen ſtellen, und uns das glücklichſte Beiſpiel geben, wo Kunſt und Handwerk in beiderſeitiger Vollendung ſich auf ihrem höchſten Punkte lebendig begegnen.

Die Raphaeliſchen Cartone, wie ſie bis jetzt in England verwahrt ſind, bleiben noch immer die Bewunderung der Welt; einige rühren gewiß von dem Meiſter allein her, andere

mögen nach ſeinen Zeichnungen, ſeiner Angabe, andere ſogar erſt nachdem er abgeſchieden war, gefertigt ſeyn. Alles bezeugte große übereintreffende Kunſtbeſtimmung, und die Künſtler aller Nationen ſtrömten hier zuſammen, um ihren Geiſt zu erheben und ihre Fähigkeiten zu ſteigern.

Dieß giebt uns Veranlaſſung über die Tendenz der Deutſchen Künſtler zu denken, welche Hochſchätzung und Neigung gegen ſeine erſten Werke hinzog und wovon ſchon damals leiſe Spuren ſich bemerken ließen.

Mit einem talentreichen zarten Jüngling, der im Sanften, Anmuthigen, Natürlichen verweilt, fühlt man ſich in jeder Kunſt näher verwandt, man wagt es zwar nicht ſich mit ihm zu vergleichen, doch im Stillen mit ihm zu wetteifern, von ſich zu hoffen, was er geleiſtet hat.

Nicht mit gleichem Behagen wenden wir uns an den vollendeten Mann; denn wir ahnen die furchtbaren Bedingungen, unter welchen allein ſich ſelbſt das entſchiedenſte Naturell zum letztmöglichen des Gelingens erheben kann, und, wollen wir nicht verzweifeln, ſo müſſen wir uns zurück wenden und uns mit dem ſtrebenden, dem werdenden vergleichen.

Dieß iſt die Urſache warum die Deutſchen Künſtler Neigung, Verehrung, Zutrauen zu dem Aelteren, Unvollkommenen wendeten, weil ſie ſich daneben auch für etwas halten konnten und ſich mit der Hoffnung ſchmeicheln durften, das in ihrer Perſon zu leiſten, wozu dennoch eine Folge von Jahrhunderten erforderlich geweſen.

Kehren wir zu Raphael's Cartonen zurück und ſprechen aus, daß ſie alle männlich gedacht ſind; ſittlicher Ernſt, ahnungsvolle Größe walten überall, und, obgleich hie und da geheimnißvoll, werden ſie doch denjenigen durchaus klar, welche, von dem Abſchiede des Erlöſers und den wundervollen Gaben die

er ſeinen Jüngern hinterließ, aus den heiligen Schriften genugſam unterrichtet ſind.

Nehmen wir vor allen die Beſchämung und Beſtrafung des Ananias vor Augen, da uns denn jederzeit der kleine dem Marc Anton nicht unbillig zugeſchriebene Kupferſtich, nach einer ausführlichen Zeichnung Raphael's, die Nachbildung der Cartone von Dorigny und die Vergleichung beider hinlänglichen Dienſt leiſten.

Wenig Compoſitionen wird man dieſer an die Seite ſetzen können; hier iſt ein großer Begriff, eine in ihrer Eigenthümlichkeit höchſtwichtige Handlung in ihrer vollkommenſten Mannichfaltigkeit auf das klarſte dargeſtellt.

Die Apoſtel, als fromme Gabe das Eigenthum eines jeden in den allgemeinen Beſitz dargebracht, erwartend; die heranbringenden Gläubigen auf der einen, die empfangenden Dürftigen auf der andern Seite, und in der Mitte der Defraudirende gräßlich beſtraft: eine Anordnung deren Symmetrie aus dem gegebenen hervorgeht und welche wieder durch die Erforderniſſe des Darzuſtellenden nicht ſowohl verborgen als belebt wird; wie ja die unerläßliche ſymmetriſche Proportion des menſchlichen Körpers erſt durch mannichfaltige Lebensbewegung eindringliches Intereſſe gewinnt.

Wenn nun bei Anſchauung dieſes Kunſtwerkes der Bemerkungen kein Ende ſeyn würde, ſo wollen wir hier nur noch ein wichtiges Verdienſt dieſer Darſtellung auszeichnen. Zwei männliche Perſonen, welche herankommend zuſammengepackte Kleidungsſtücke tragen, gehören nothwendig zu Ananias; aber wie will man hieraus erkennen, daß ein Theil davon zurückgeblieben und dem Gemeingut unterſchlagen worden? Hier werden wir aber auf eine junge hübſche Weibsperſon aufmerkſam gemacht, welche mit einem heitern

Geſichte aus der rechten Hand Geld in die linke zählt; und ſogleich erinnern wir uns an das edle Wort: „die Linke ſoll nicht wiſſen was die Rechte giebt,“ und zweifeln nicht, daß hier Saphira gemeint ſey, welche das den Apoſteln einzureichende Geld abzählt, um noch einiges zurückzubehalten, welches ihre heiter liſtige Miene anzudeuten ſcheint. Dieſer Gedanke iſt erſtaunenswürdig und furchtbar, wenn man ſich ihm hingiebt. Vor uns der Gatte, ſchon verſenkt und beſtraft am Boden in gräßlicher Zuckung ſich windend; wenig hinterwärts, das Vorgehende nicht gewahr werdend, die Gattin; ſicher argliſtig ſinnend die Göttlichen zu bevortheilen, ohne Ahnung welchem Schickſal ſie entgegen geht. Ueberhaupt ſteht dieſes Bild als ein ewiges Problem vor uns da, welches wir immer mehr bewundern, je mehr uns deſſen Auflöſung möglich und klar wird. Die Vergleichung des Mark-Antoniſchen Kupfers, nach einer gleich großen Zeichnung Raphael's, und des größeren von Dorigny, nach dem Carton, führt uns abermals in die Tiefe der Betrachtung, mit welcher Weisheit ein ſolches Talent bei einer zweiten Behandlung derſelben Compoſition Veränderungen und Steigerungen zu bewirken gewußt hat. Bekennen wir gern, daß ein ſolches Studium uns zu den ſchönſten Freuden eines langen Lebens gedient hat.

Juli.

Correſpondenz.

Rom, den 5. Juli 1787.

Mein jetziges Leben ſieht einem Jugendtraume völlig ähnlich, wir wollen ſehen, ob ich beſtimmt bin ihn zu genießen, oder zu erfahren, daß auch dieſes, wie ſo vieles andre, nur eitel iſt. Tiſchbein iſt fort, ſein Studium aufgeräumt, ausgeſtäubt und ausgewaſchen, ſo daß ich nun gerne drin ſeyn mag. Wie nöthig iſt's in der jetzigen Zeit ein angenehmes Zuhauſe zu haben. Die Hitze iſt gewaltig. Morgens mit Sonnenaufgang ſteh' ich auf und gehe nach der Aqua acetosa, einem Sauerbrunnen, ungefähr eine halbe Stunde von dem Thor an dem ich wohne, trinke das Waſſer, das wie ein ſchwacher Schwalbacher ſchmeckt, in dieſem Klima aber ſchon ſehr wirkſam iſt. Gegen acht Uhr bin ich wieder zu Hauſe und bin fleißig auf alle Weiſe, wie es die Stimmung nur geben will. Ich bin recht wohl. Die Hitze ſchafft alles Flußartige weg und treibt was Schärfe im Körper iſt nach der Haut, und es iſt beſſer, daß ein Uebel jückt als daß es reißt und zieht. Im Zeichnen fahr' ich fort Geſchmack und Hand zu bilden, ich habe Architektur angefangen ernſtlicher zu treiben, es wird mir alles erſtaunend leicht (das heißt der Begriff, denn die Ausübung erfordert ein Leben). Was das Beſte war: ich hatte keinen Eigendünkel und keine Prätenſion,

ich hatte nichts zu verlangen als ich herkam. Und nun dringe ich nur drauf, daß mir nichts Name, nichts Wort bleibe. Was schön, groß, ehrwürdig gehalten wird, will ich mit eignen Augen sehn und erkennen. Ohne Nachahmung ist dieß nicht möglich. Nun muß ich mich an die Gypsköpfe setzen. (Die rechte Methode wird mir von Künstlern angedeutet. Ich halte mich zusammen was möglich ist.) Am Anfang der Woche konnt' ich's nicht absagen hier und da zu essen. Nun wollen sie mich hier und dahin haben; ich lasse es vorübergehn und bleibe in meiner Stille. Moritz, einige Landsleute im Hause, ein wackerer Schweizer sind mein gewöhnlicher Umgang. Zu Angelica und Rath Reiffenstein geh' ich auch; überall mit meiner nachdenklichen Art, und niemand ist dem ich mich eröffnete. Luchesini ist wieder hier, der alle Welt sieht und den man sieht wie alle Welt. Ein Mann der sein Metier recht macht, wenn ich mich nicht sehr irre. Nächstens schreib' ich Dir von einigen Personen die ich bald zu kennen hoffe.

Egmont ist in der Arbeit, und ich hoffe er wird gerathen. Wenigstens hab' ich immer unter dem Machen Symptome gehabt, die mich nicht betrogen haben. Es ist recht sonderbar, daß ich so oft bin abgehalten worden das Stück zu endigen, und daß es nun in Rom fertig werden soll. Der erste Act ist ins Reine und zur Reife, es sind ganze Scenen im Stücke, an die ich nicht zu rühren brauche.

Ich habe über allerlei Kunst so viel Gelegenheit zu denken, daß mein Wilhelm Meister recht anschwillt. Nun sollen aber die alten Sachen voraus weg; ich bin alt genug, und wenn ich noch etwas machen will, darf ich mich nicht säumen. Wie Du Dir leicht denken kannst, hab' ich hundert neue Dinge im Kopfe, und es kommt nicht aufs Denken, es kommt aufs Machen an; das ist ein verwünschtes Ding, die Gegenstände

hinzuſetzen, daß ſie nun einmal ſo und nicht anders daſtehen. Ich möchte nun recht viel von der Kunſt ſprechen, doch ohne die Kunſtwerke was will man ſagen? Ich hoffe über manche Kleinheit wegzurücken, drum gönnt mir meine Zeit, die ich hier ſo wunderbar und ſonderbar zubringe, gönnt mir ſie durch den Beifall Eurer Liebe.

Ich muß dießmal ſchließen und wider Willen eine leere Seite ſchicken. Die Hitze des Tages war groß und gegen Abend bin ich eingeſchlafen.

Rom, den 9. Juli 1787.

Ich will künftig Einiges die Woche über ſchreiben, daß nicht die Hitze des Poſttags oder ein andrer Zufall mich hindre, Euch ein vernünftiges Wort zu ſagen. Geſtern hab' ich vieles geſehen und wieder geſehen, ich bin vielleicht in zwölf Kirchen geweſen, wo die ſchönſten Altarblätter ſind.

Dann war ich mit Angelica bei dem Engländer Moore, einem Landſchaftsmaler, deſſen Bilder meiſt trefflich gedacht ſind. Unter andern hat er eine Sündfluth gemalt, das etwas Einziges iſt. Anſtatt daß andere ein offnes Meer genommen haben, das immer nur die Idee von einem weiten aber nicht hohen Waſſer giebt, hat er ein geſchloſſenes hohes Bergthal vorgeſtellt, in welches die immer ſteigenden Waſſer endlich auch hereinſtürzen. Man ſieht an der Form der Felſen, daß der Waſſerſtand ſich den Gipfeln nähert, und dadurch daß es hinten quervor zugeſchloſſen iſt, die Klippen alle ſteil ſind, macht es einen fürchterlichen Effect. Es iſt gleichſam nur grau in grau gemalt, das ſchmutzige aufgewühlte Waſſer, der triefende Regen verbinden ſich aufs innigſte, das Waſſer ſtürzt und trieft von den Felſen, als wenn die ungeheuren Maſſen

ſich auch in dem allgemeinen Elemente auflöſen wollten, und die Sonne blickt, wie ein trüber Mond, durch den Waſſerflor durch, ohne zu erleuchten, und doch iſt es nicht Nacht. In der Mitte des Vordergrundes iſt eine flache iſolirte Felſenplatte, auf die ſich einige hülfloſe Menſchen retten, in dem Augenblick daß die Fluth heranſchwillt und ſie bedecken will. Das Ganze iſt unglaublich gut gedacht. Das Bild iſt groß. Es kann 7 — 8 Fuß lang und 5 — 6 Fuß hoch ſeyn. Von den andern Bildern, einem herrlich ſchönen Morgen, einer trefflichen Nacht, ſag' ich gar nichts.

Drei volle Tage war Feſt auf Ara coeli wegen der Beatification zweier Heiligen aus dem Orden des heiligen Franciscus. Die Decoration der Kirche, Muſik, Illumination und Feuerwerk des Nachts zog eine große Menge Volks dahin. Das nah gelegene Capitol war mit erleuchtet und die Feuerwerke auf dem Platz des Capitols abgebrannt. Das Ganze zuſammen machte ſich ſehr ſchön, obgleich es nur ein Nachſpiel von St. Peter war. Die Römerinnen zeigen ſich bei dieſer Gelegenheit, von ihren Männern oder Freunden begleitet, des Nachts weiß gekleidet mit einem ſchwarzen Gürtel und ſind ſchön und artig. Auch iſt im Corſo jetzt des Nachts häufiger Spaziergang und Fahrt, da man des Tags nicht aus dem Hauſe geht. Die Hitze iſt ſehr leidlich und dieſe Tage her immer ein kühles Windchen wehend. Ich halte mich in meinem kühlen Saale und bin ſtill und vergnügt.

Ich bin fleißig, mein Egmont rückt ſehr vor. Sonderbar iſt's, daß ſie eben jetzt in Brüſſel die Scene ſpielen, wie ich ſie vor zwölf Jahren aufſchrieb, man wird vieles jetzt für Pasquill halten.

Rom, den 16. Juli 1787.

Es ist schon weit in der Nacht, und man merkt es nicht, denn die Straße ist voll Menschen, die singend, auf Cithern und Violinen spielend, mit einander wechselnd, auf und ab gehn. Die Nächte sind kühl und erquickend, die Tage nicht unleidlich heiß.

Gestern war ich mit Angelica in der Farnesina, wo die Fabel der Psyche gemalt ist. Wie oft und unter wie manchen Situationen hab' ich die bunten Copien dieser Bilder in meinen Zimmern mit Euch angesehn! Es fiel mir recht auf, da ich sie eben durch jene Copien fast auswendig weiß. Dieser Saal oder vielmehr Galerie ist das Schönste was ich von Decoration kenne, so viel auch jetzt dran verdorben und restaurirt ist.

Heute war Thierhetze in dem Grabmal des August. Dieses große, inwendig leere, oben offne, ganz runde Gebäude ist jetzt zu einem Kampfplatz, zu einer Ochsenhetze eingerichtet, wie eine Art Amphitheater. Es wird vier bis fünftausend Menschen fassen können. Das Schauspiel selbst hat mich nicht sehr erbaut.

Dienstag den 17. Juli war ich Abends bei Albacini, dem Restaurator antiker Statuen, um einen Torso zu sehen, den sie unter den Farnesinischen Besitzungen, die nach Neapel gehen, gefunden haben. Es ist ein Torso eines sitzenden Apolls und hat an Schönheit vielleicht nicht seines Gleichen, wenigstens kann er unter die ersten Sachen gesetzt werden, die vom Alterthum übrig sind.

Ich speis'te bei Graf Frieß; Abbate Casti, der mit ihm reis't, recitirte eine seiner Novellen, der Erzbischof von Prag, die nicht sehr ehrbar, aber außerordentlich schön, in Ottave rime, geschrieben ist. Ich schätzte ihn schon als den

Verfaſſer meines beliebten Re Teodoro in Venezia. Er hat nun einen Re Teodoro in Corsica geſchrieben, wovon ich den erſten Act geleſen habe, auch ein ganz allerliebſtes Werk.

Graf Frieß kauft viel, und hat unter andern eine Madonna von Andrea del Sarto für 600 Zechinen gekauft. Im vergangenen März hatte Angelica ſchon 450 drauf geboten, hätte auch das Ganze dafür gegeben, wenn ihr attenter Gemahl nicht etwas einzuwenden gehabt hätte. Nun reut' ſie's beide. Es iſt ein unglaublich ſchön Bild, man hat keine Idee von ſo etwas, ohne es geſehn zu haben.

Und ſo kommt tagtäglich etwas Neues zum Vorſchein, was, zu dem Alten und Bleibenden geſellt, ein großes Vergnügen gewährt. Mein Auge bildet ſich gut aus, mit der Zeit könnte ich Kenner werden.

Tiſchbein beſchwert ſich in einem Briefe über die entſetzliche Hitze in Neapel. Hier iſt ſie auch ſtark genug. Am Dienstag ſoll es ſo heiß geweſen ſeyn, als Fremde es nicht in Spanien und Portugal empfunden.

Egmont iſt ſchon bis in den vierten Act gediehen, ich hoffe er ſoll Euch Freude machen. In drei Wochen denke ich fertig zu ſeyn, und ich ſchicke ihn gleich an Herdern ab.

Gezeichnet und illuminirt wird auch fleißig. Man kann nicht aus dem Hauſe gehn, nicht die kleinſte Promenade machen, ohne die würdigſten Gegenſtände zu treffen. Meine Vorſtellung, mein Gedächtniß füllt ſich voll unendlich ſchöner Gegenſtände.

Rom, den 20. Juli 1787.

Ich habe recht dieſe Zeit her zwei meiner Capitalfehler, die mich mein ganzes Leben verfolgt und gepeinigt haben,

entdecken können. Einer iſt, daß ich nie das Handwerk einer Sache, die ich treiben wollte oder ſollte, lernen mochte. Daher iſt gekommen, daß ich mit ſoviel natürlicher Anlage ſo wenig gemacht und gethan habe. Entweder es war durch die Kraft des Geiſtes gezwungen, gelang oder mißlang, wie Glück und Zufall es wollten, oder wenn ich eine Sache gut und mit Ueberlegung machen wollte, war ich furchtſam und konnte nicht fertig werden. Der andere nah verwandte Fehler iſt: daß ich nie ſo viel Zeit auf eine Arbeit oder Geſchäft wenden mochte, als dazu erfordert wird. Da ich die Glückſeligkeit genieße, ſehr viel in kurzer Zeit denken und combiniren zu können, ſo iſt mir eine ſchrittweiſe Ausführung nojos und unerträglich. Nun dächt' ich, wäre Zeit und Stunde da ſich zu corrigiren. Ich bin im Land der Künſte, laßt uns das Fach durcharbeiten, damit wir für unſer übriges Leben Ruh und Freude haben und an was anders gehen können.

Rom iſt ein herrlicher Ort dazu. Nicht allein die Gegenſtände aller Art ſind hier, ſondern auch Menſchen aller Art denen es Ernſt iſt, die auf den rechten Wegen gehen, mit denen man ſich unterhaltend gar bequem und ſchleunig weiter bringen kann. Gott ſey Dank ich fange an von andern lernen und annehmen zu können.

Und ſo befinde ich mich an Leib und Seele wohler als jemals! Möchtet Ihr es an meinen Productionen ſehen und meine Abweſenheit preiſen. Durch das was ich mache und denke häng' ich mit Euch zuſammen, übrigens bin ich freilich ſehr allein und muß meine Geſpräche modificiren. Doch das iſt hier leichter als irgendwo, weil man mit jedem etwas Intereſſantes zu reden hat.

Mengs ſagt irgendwo vom Apoll von Belvedere, daß eine Statue, die zu gleich großem Styl mehr Wahrheit des

Fleiſches geſellte, das Größte wäre, was der Menſch ſich denken könnte. Und durch jenen Torſo eines Apolls, oder Bachus, deſſen ich ſchon gedacht, ſcheint ſein Wunſch, ſeine Prophezeiung erfüllt zu ſeyn. Mein Auge iſt nicht genug gebildet um in einer ſo delicaten Materie zu entſcheiden; aber ich bin ſelbſt geneigt dieſen Reſt für das Schönſte zu halten was ich je geſehn habe. Leider iſt es nicht allein nur Torſo, ſondern auch die Epiderm iſt an vielen Orten weggewaſchen, er muß unter einer Traufe geſtanden haben.

Montag den 23. Juli

beſtieg ich Abends die Trajaniſche Säule, um des unſchätzbaren Anblicks zu genießen. Von dort oben herab, bei untergehender Sonne, nimmt ſich das Coliſeum ganz herrlich aus, das Capitol ganz nahe, der Palatin dahinter, die Stadt die ſich anſchließt. Ich ging erſt ſpät und langſam durch die Straße zurück. Ein merkwürdiger Gegenſtand iſt der Platz von Monte Cavallo mit dem Obelisk.

Dienstag den 24. Juli 1787.

Nach der Villa Patrizzi, um die Sonne untergehen zu ſehen, der friſchen Luft zu genießen, meinen Geiſt recht mit dem Bilde der großen Stadt anzufüllen, durch die langen Linien meinen Geſichtskreis auszuweiten und zu vereinfachen, durch die vielen ſchönen und mannichfaltigen Gegenſtände zu bereichern. Dieſen Abend ſah ich den Platz der Antoniniſchen Säule, den Palaſt Chigi vom Mond erleuchtet, und die Säule, von Alter ſchwarz, vor dem helleren Nachthimmel, mit einem weißen glänzenden Piedeſtal. Und wie viel andere unzählige

ſchöne einzelne Gegenſtände trifft man auf ſo einer Promenade an. Aber wie viel dazu gehört ſich nur einen geringen Theil von allem dieſem zuzueignen! Es gehört ein Menſchenleben dazu, ja das Leben vieler Menſchen die immer ſtufenweis von einander lernen.

Mittwoch den 25. Juli 1787.

Ich war mit dem Grafen Frieß die Gemmenſammlung des Prinzen von Piombino zu ſehen.

Freitag den 27.

Uebrigens helfen mir alle Künſtler, alt und jung, um mein Talentchen zuzuſtutzen und zu erweitern. In der Perſpectiv und Baukunſt bin ich vorgerückt, auch in der Compoſition der Landſchaft. An den lebendigen Creaturen hängt's noch, da iſt ein Abgrund, doch wäre mit Ernſt und Application hier auch weiter zu kommen.

Ich weiß nicht, ob ich ein Wort von dem Concert ſagte, das ich zu Ende voriger Woche gab. Ich lud diejenigen Perſonen dazu die mir hier manches Vergnügen verſchafft haben, und ließ durch die Sänger der komiſchen Oper die beſten Stücke der letzten Intermezzen aufführen. Jedermann war vergnügt und zufrieden.

Nun iſt mein Saal ſchön aufgeräumt und aufgeputzt; es lebt ſich bei der großen Wärme aufs angenehmſte darin. Wir haben einen trüben, einen Regentag, ein Donnerwetter, nun einige heitere nicht ſehr heiße Tage gehabt.

Sonntags den 22. Juli

aß ich bei Angelica, es ist nun schon hergebracht, daß ich ihr Sonntagsgast bin. Vorher fuhren wir nach dem Palast Barberini, den trefflichen Leonard da Vinci und die Geliebte des Raphael, von ihm selbst gemalt, zu sehen. Mit Angelica ist es gar angenehm Gemälde zu betrachten, da ihr Auge sehr gebildet und ihre mechanische Kunstkenntniß so groß ist. Dabei ist sie sehr für alles Schöne, Wahre, Zarte empfindlich und unglaublich bescheiden.

Nachmittags war ich beim Chevalier d'Agincourt, einem reichen Franzosen, der seine Zeit und sein Geld anwendet, eine Geschichte der Kunst von ihrem Verfall bis zur Auflebung zu schreiben. Die Sammlungen die er gemacht hat sind höchst interessant. Man sieht wie der Menschengeist während der trüben und dunkeln Zeit immer geschäftig war. Wenn das Werk zusammenkömmt, wird es sehr merkwürdig seyn.

Jetzt habe ich etwas vor, daran ich viel lerne; ich habe eine Landschaft erfunden und gezeichnet, die ein geschickter Künstler, Dies, in meiner Gegenwart colorirt; dadurch gewöhnt sich Auge und Geist immer mehr an Farbe und Harmonie. Ueberhaupt geht es gut fort, ich treibe nur, wie immer, zu viel. Meine größte Freude ist, daß mein Auge sich an sichern Formen bildet und sich an Gestalt und Verhältniß leicht gewöhnt, und dabei mein alt Gefühl für Haltung und Ganzes recht lebhaft wiederkehrt. Auf Uebung käme nun alles an.

Sonntag den 29. Juli 1787

war ich mit Angelica in dem Palaſt Rondanini. Ihr werdet Euch aus meinen erſten Römiſchen Briefen einer Meduſe erinnern, die mir damals ſchon ſo ſehr einleuchtete, jetzt nun aber mir die größte Freude giebt. Nur einen Begriff zu haben daß ſo etwas in der Welt iſt, daß ſo etwas zu machen möglich war, macht einen zum doppelten Menſchen. Wie gern ſagt' ich etwas drüber, wenn nicht alles was man über ſo ein Werk ſagen kann, leerer Windhauch wäre. Die Kunſt iſt deßhalb da, daß man ſie ſehe, nicht davon ſpreche, als höchſtens in ihrer Gegenwart. Wie ſchäme ich mich alles Kunſtgeſchwätzes, in das ich ehmals einſtimmte. Wenn es möglich iſt einen guten Gypsabguß von dieſer Meduſe zu haben, ſo bring' ich ihn mit, doch ſie müßte neu geformt werden. Es ſind einige hier zu Kaufe, die ich nicht möchte, denn ſie verderben mehr die Idee, als daß ſie uns den Begriff gäben und erhielten. Beſonders iſt der Mund unausſprechlich und unnachahmlich groß.

Montag den 30.

blieb ich den ganzen Tag zu Hauſe und war fleißig. Egmont rückt zum Ende, der vierte Act iſt ſo gut wie fertig. Sobald er abgeſchrieben iſt, ſchick' ich ihn mit der reitenden Poſt. Welche Freude wird mir's ſeyn, von Euch zu hören, daß Ihr dieſer Production einigen Beifall gebt. Ich fühle mich recht jung wieder, da ich das Stück ſchreibe; möchte es auch auf den Leſer einen friſchen Eindruck machen. Abends war ein kleiner Ball in dem Garten hinter dem Hauſe, wozu wir auch eingeladen wurden. Ungeachtet jetzt keine Jahrszeit des Tanzes iſt, ſo war man doch ganz luſtig. Die Italiäniſchen Mäuschen

haben ihre Eigenthümlichkeiten, vor zehn Jahren hätten einige paſſiren können, nun iſt dieſe Ader vertrocknet, und es gab mir dieſe kleine Feierlichkeit kaum ſo viel Intereſſe, um ſie bis ans Ende auszuhalten. Die Mondnächte ſind ganz unglaublich ſchön; der Aufgang, eh' ſich der Mond durch die Dünſte heraufgearbeitet hat, ganz gelb und warm, come il sole d' Inghilterra, die übrige Nacht klar und freundlich. Ein kühler Wind und alles fängt an zu leben. Bis gegen Morgen ſind immer Partien auf der Straße, die ſingen und ſpielen, man hört manchmal Duette, ſo ſchön und ſchöner als in einer Oper oder Concert.

Dienstag den 31. Juli 1787

wurden einige Mondſcheine aufs Papier gebracht, dann ſonſt allerlei gute Kunſt getrieben. Abends ging ich mit einem Landsmann ſpazieren, und wir ſtritten über den Vorzug von Michel Angelo und Raphael; ich hielt die Partie des erſten, er des andern, und wir ſchloſſen zuletzt mit einem gemeinſchaftlichen Lob auf Leonard da Vinci. Wie glücklich bin ich, daß nun alle dieſe Namen aufhören Namen zu ſeyn, und lebendige Begriffe des Werthes dieſer trefflichen Menſchen nach und nach vollſtändig werden.

Nachts in die komiſche Oper. Ein neues Intermezz L' Impressario in angustie iſt ganz fürtrefflich und wird uns manche Nacht unterhalten, ſo heiß es auch im Schauſpiele ſeyn mag. Ein Quintett, da der Poeta ſein Stück vorlieſ't, der Impreſar und die prima donna auf der einen Seite ihm Beifall geben, der Componiſt und die seconda donna auf der andern ihn tadeln, worüber ſie zuletzt in einen allgemeinen Streit gerathen, iſt gar glücklich. Die als Frauenzimmer

verkleideten Caſtraten machen ihre Rollen immer beſſer und gefallen immer mehr. Wirklich für eine kleine Sommertruppe, die ſich nur ſo zuſammen gefunden hat, iſt ſie recht artig. Sie ſpielen mit einer großen Natürlichkeit und gutem Humor. Von der Hitze ſtehen die armen Teufel erbärmlich aus.

Bericht.

Juli.

Um Nachſtehendes, welches ich nunmehr einzuführen gedenke, ſchicklicher Weiſe vorzubereiten, halte für nöthig einige Stellen aus dem vorigen Bande, welche dort, im Lauf der Ereigniſſe, der Aufmerkſamkeit möchten entgangen ſeyn, hier einzuſchalten und die mir ſo wichtige Angelegenheit den Freunden der Naturwiſſenſchaft dadurch abermals zu empfehlen.

Palermo, Dienstag den 17. April 1787.

Es iſt ein wahres Unglück, wenn man von vielerlei Geiſtern verfolgt und verſucht wird! Heute früh ging ich mit dem feſten, ruhigen Vorſatz meine dichteriſchen Träume fortzuſetzen nach dem öffentlichen Garten, allein, eh' ich mich's verſah, erhaſchte mich ein anderes Geſpenſt, das mir ſchon dieſer Tage nachgeſchlichen. Die vielen Pflanzen, die ich ſonſt nur in Kübeln und Töpfen, ja die größte Zeit des Jahres nur hinter Glasfenſtern zu ſehen gewohnt war, ſtehen hier froh und friſch unter freiem Himmel, und, indem ſie ihre

Beſtimmung vollkommen erfüllen, werden ſie uns deutlicher. Im Angeſicht ſo vielerlei neuen und erneuten Gebildes fiel mir die alte Grille wieder ein: ob ich nicht unter dieſer Schaar die Urpflanze entdecken könnte? Eine ſolche muß es denn doch geben! Woran würde ich ſonſt erkennen, daß dieſes oder jenes Gebilde eine Pflanze ſey, wenn ſie nicht alle nach Einem Muſter gebildet wären?

Ich bemühte mich zu unterſuchen, worin denn die vielen abweichenden Geſtalten von einander unterſchieden ſeyen. Und ich fand ſie immer mehr ähnlich als verſchieden, und wollte ich meine botaniſche Terminologie anbringen, ſo ging das wohl, aber es fruchtete nicht, es machte mich unruhig, ohne daß es mir weiter half. Geſtört war mein guter poetiſcher Vorſatz, der Garten des Alcinous war verſchwunden, ein Weltgarten hatte ſich aufgethan. Warum ſind wir Neuern doch ſo zerſtreut, warum gereizt zu Forderungen die wir nicht erreichen noch erfüllen können!

Neapel, den 17. Mai 1787.

Ferner muß ich Dir vertrauen, daß ich dem Geheimniß der Pflanzenzeugung und Organiſation ganz nahe bin und daß es das einfachſte iſt was nur gedacht werden kann. Unter dieſem Himmel kann man die ſchönſten Beobachtungen machen. Den Hauptpunkt wo der Keim ſteckt, habe ich ganz klar und zweifellos gefunden, alles Uebrige ſeh' ich auch ſchon im Ganzen und nur noch einige Punkte müſſen beſtimmter werden. Die Urpflanze wird das wunderlichſte Geſchöpf von der Welt, um welches mich die Natur ſelbſt beneiden ſoll. Mit dieſem Modell und dem Schlüſſel dazu, kann man alsdann noch Pflanzen ins Unendliche erfinden, die conſequent ſeyn müſſen,

das heißt: die, wenn ſie auch nicht exiſtiren, doch exiſtiren könnten und nicht etwa maleriſche oder dichteriſche Schatten und Scheine ſind, ſondern eine innerliche Wahrheit und Nothwendigkeit haben. Daſſelbe Geſetz wird ſich auf alles übrige Lebendige anwenden laſſen.

Soviel aber ſey hier, ferneres Verſtändniß vorzubereiten, kürzlich ausgeſprochen: Es war mir nämlich aufgegangen, daß in demjenigen Organ der Pflanze, welches wir als Blatt gewöhnlich anzuſprechen pflegen, der wahre Proteus verborgen liege, der ſich in allen Geſtaltungen verſtecken und offenbaren könne. Vorwärts und rückwärts iſt die Pflanze immer nur Blatt, mit dem künftigen Keime ſo unzertrennlich vereint, daß man eins ohne das andere nicht denken darf. Einen ſolchen Begriff zu faſſen, zu ertragen, ihn in der Natur aufzufinden iſt eine Aufgabe, die uns in einen peinlich ſüßen Zuſtand verſetzt.

Störende Naturbetrachtungen.

Wer an ſich erfahren hat, was ein reichhaltiger Gedanke heißen will, er ſey nun aus uns ſelbſt entſprungen, oder von andern mitgetheilt und eingeimpft, wird geſtehen was dadurch für eine leidenſchaftliche Bewegung in unſerm Geiſte hervorgebracht werde, wie wir uns begeiſtert fühlen, indem wir alles dasjenige in Geſammtheit vorausahnen, was in der Folge ſich mehr und mehr entwickeln, wozu das Entwickelte weiter führen ſoll. Dieſes bedenkend wird man mir zugeſtehen, daß ich von einem ſolchen Gewahrwerden wie von

einer Leidenſchaft eingenommen und getrieben worden, und, wo nicht ausſchließlich, doch durch alles übrige Leben hindurch mich damit beſchäftigen müſſen.

So ſehr nun auch dieſe Neigung mich innerlichſt ergriffen hatte, ſo war doch an kein geregeltes Studium nach meiner Rückkehr in Rom zu denken; Poeſie, Kunſt und Alterthum, jedes forderte mich gewiſſermaßen ganz, und ich habe in meinem Leben nicht leicht operoſere, mühſamer beſchäftigte Tage zugebracht. Männern vom Fach wird es vielleicht gar zu naiv vorkommen, wenn ich erzähle, wie ich tagtäglich, in einem jeden Garten, auf Spaziergängen, kleinen Luſtfahrten, mich der neben mir bemerkten Pflanzen bemächtigte. Beſonders bei der eintretenden Samenreife war es mir wichtig zu beobachten, wie manche davon an das Tageslicht hervortraten. So wendete ich meine Aufmerkſamkeit auf das Keimen des während ſeines Wachsthums unförmlichen Cactus opuntia, und ſah mit Vergnügen daß er ganz unſchuldig dikotyledoniſch ſich in zwei zarten Blättchen enthüllte, ſodann aber bei fernerem Wuchſe ſich die künftige Unform entwickelte.

Auch mit Samenkapſeln begegnete mir etwas Auffallendes; ich hatte derſelben mehrere von Acanthus mollis nach Hauſe getragen und in einem offenen Käſtchen niedergelegt; nun geſchah es in einer Nacht, daß ich ein Kniſtern hörte und bald darauf das Umherſpringen an Decke und Wände wie von kleinen Körpern. Ich erklärte mir's nicht gleich, fand aber nachher meine Schoten aufgeſprungen und die Samen umher zerſtreut. Die Trockne des Zimmers hatte die Reife bis zu ſolcher Elaſticität in wenigen Tagen vollendet.

Unter den vielen Samen, die ich auf dieſe Weiſe beobachtete, muß ich einiger noch erwähnen, weil ſie zu meinem Andenken kürzer oder länger in dem alten Rom fortwuchſen.

Pinienkerne gingen gar merkwürdig auf, ſie huben ſich wie in einem Ei eingeſchloſſen empor, warfen aber dieſe Haube bald ab und zeigten in einem Kreuze von grünen Nadeln ſchon die Anfänge ihrer künftigen Beſtimmung.

Galt das Bisherige der Fortpflanzung durch Samen, ſo ward ich auf die Fortpflanzung durch Augen nicht weniger aufmerkſam gemacht, und zwar durch Rath Reiffenſtein, der auf allen Spaziergängen hier und dort einen Zweig abreißend, bis zur Pedanterie behauptete: in die Erde geſteckt müſſe jeder ſogleich fortwachſen. Zum entſcheidenden Beweis zeigte er dergleichen Stecklinge gar wohl angeſchlagen in ſeinem Garten. Und wie bedeutend iſt nicht in der Folgezeit eine ſolche allgemein verſuchte Vermehrung für die botaniſche Gärtnerei geworden, die ich ihm wohl zu erleben gewünſcht hätte.

Am auffallendſten war mir jedoch ein ſtrauchartig in die Höhe gewachſener Nelkenſtock. Man kennt die gewaltige Lebens- und Vermehrungskraft dieſer Pflanze; Auge iſt über Auge an ihren Zweigen gedrängt, Knoten in Knoten hineingetrichtert; dieſes wird nun hier durch Dauer geſteigert und die Augen aus unerforſchlicher Enge zur höchſt möglichen Entwickelung getrieben, ſo daß ſelbſt die vollendete Blume wieder vier vollendete Blumen aus ihrem Buſen hervorbrachte.

Zu Aufbewahrung dieſer Wundergeſtalt kein Mittel vor mir ſehend, unternahm ich es ſie genau zu zeichnen, wobei ich immer zu mehrerer Einſicht in den Grundbegriff der Metamorphoſe gelangte. Allein die Zerſtreuung durch ſo vielerlei Obliegenheiten ward nur deſto zudringlicher, und mein Aufenthalt in Rom, deſſen Ende ich vorausſah, immer peinlicher und belaſteter.

Nachdem ich mich nun so geraume Zeit ganz im Stillen gehalten und von aller höheren zerstreuenden Gesellschaft fern geblieben, begingen wir einen Fehler, der die Aufmerksamkeit des ganzen Quartiers, nicht weniger der nach neuen und seltsamen Vorfällen sich umschauenden Societät auf uns richtete. Die Sache verhielt sich aber also: Angelica kam nie ins Theater, wir untersuchten nicht aus welcher Ursache; aber da wir als leidenschaftliche Bühnenfreunde in ihrer Gegenwart die Anmuth und Gewandtheit der Sänger, so wie die Wirksamkeit der Musik unseres Cimarosa nicht genugsam zu rühmen wußten und nichts sehnlicher wünschten, als sie solcher Genüsse theilhaftig zu machen, so ergab sich eins aus dem andern, daß nämlich unsere jungen Leute, besonders Bury, der mit den Sängern und Musikverwandten in dem besten Vernehmen stand, es dahin brachte, daß diese sich in heiterer Gesinnung erboten, auch vor uns, ihren leidenschaftlichen Freunden und entschieden Beifall Gebenden, gelegentlich einmal in unserm Saale Musik machen und singen zu wollen. Dergleichen Vorhaben öfters besprochen, vorgeschlagen und verzögert, gelangte doch endlich nach dem Wunsche der jüngern Theilnehmer zur fröhlichen Wirklichkeit. Concertmeister Kranz, ein geübter Violinist, in Herzogl. Weimarischen Diensten, der sich in Italien auszubilden Urlaub hatte, gab zuletzt durch seine unvermuthete Ankunft eine baldige Entscheidung. Sein Talent legte sich auf die Wage der Musiklustigen, und wir sahen uns in den Fall versetzt, Madam Angelica, ihren Gemahl, Hofrath Reiffenstein, die Herren Jenkins, Volpato, und wem wir sonst eine Artigkeit schuldig waren, zu einem anständigen Feste einladen zu können. Juden und Tapezier hatten den Saal geschmückt, der nächste Kaffeewirth die Erfrischungen übernommen, und so ward ein

glänzendes Concert aufgeführt in der ſchönſten Sommernacht, wo ſich große Maſſen von Menſchen unter den offenen Fenſtern verſammelten und, als wären ſie im Theater gegenwärtig, die Geſänge gehörig beklatſchten.

Ja was das Auffallendſte war, ein großer mit einem Orcheſter von Muſikfreunden beſetzter Geſellſchaftswagen, der ſo eben durch die nächtliche Stadt ſeine Luſtrunde zu machen beliebte, hielt unter unſern Fenſtern ſtille, und nachdem er den obern Bemühungen lebhaften Beifall geſchenkt hatte, ließ ſich eine wackre Baßſtimme vernehmen, die eine der beliebteſten Arien eben der Oper, welche wir ſtückweiſe vortrugen, von allen Inſtrumenten begleitet, hinzugeſellte. Wir erwiederten den vollſten Beifall, das Volk klatſchte mit drein, und jedermann verſicherte, an ſo mancher Nachtluſt, niemals aber an einer ſo vollkommenen zufällig gelungenen Theil genommen zu haben.

Auf einmal nun zog unſere zwar anſtändige aber doch ſtille Wohnung dem Palaſt Rondanini gegenüber die Aufmerkſamkeit des Corſo auf ſich. Ein reicher Mylordo, hieß es, müſſe da eingezogen ſeyn, niemand aber wußte ihn unter den bekannten Perſönlichkeiten zu finden und zu entziffern. Freilich, hätte ein dergleichen Feſt ſollen mit baarem Gelde geleiſtet werden, ſo würde dasjenige was hier von Künſtlern Künſtlern zu Liebe geſchah und mit mäßigem Aufwand zur Ausführung zu bringen war, bedeutende Koſten verurſacht haben. Wir ſetzten nun zwar unſer voriges ſtilles Leben fort, konnten aber das Vorurtheil von Reichthum und vornehmer Geburt nicht mehr von uns ablehnen.

Zu einer lebhaften Geſelligkeit gab ſodann auch die Ankunft des Grafen Frieß jedoch neuen Anlaß. Er hatte den Abbate Caſti bei ſich, welcher durch Vorleſung ſeiner, damals noch ungedruckten galanten Erzählungen große Luſt erregte; ſein heiterer freier Vortrag ſchien jene geiſtreichen übermäßig genialen Darſtellungen vollkommen ins Leben zu bringen. Wir bedauerten nur, daß ein ſo gut geſinnter reicher Kunſtliebhaber nicht immer von den zuverläſſigſten Menſchen bedient werde. Der Ankauf eines untergeſchobenen geſchnittenen Steines machte viel Reden und Verdruß. Er konnte ſich indeſſen über den Ankauf einer ſchönen Statue gar wohl erfreuen, die einen Paris, nach der Auslegung anderer einen Mithras, vorſtellte. Das Gegenbild ſteht jetzt im Muſeo Pio-Clementino, beide waren zuſammen in einer Sandgrube gefunden worden. Doch waren es nicht die Unterhändler in Kunſtgeſchäften allein die ihm auflauerten, er hatte manches Abenteuer zu beſtehen; und da er ſich überhaupt in der heißen Jahreszeit nicht zu ſchonen wußte, ſo konnt' es nicht fehlen, daß er von mancherlei Uebeln angefallen wurde, welche die letzten Tage ſeines Aufenthalts verbitterten. Mir aber war es um ſo ſchmerzlicher, als ich ſeiner Gefälligkeit gar manches ſchuldig geworden; wie ich denn auch die treffliche Gemmenſammlung des Prinzen von Piombino mit ihm zu betrachten günſtige Gelegenheit fand.

Beim Grafen Frieß fanden ſich, außer den Kunſthändlern, auch wohl der Art Literatoren, wie ſie hier in Abbé-Tracht herumwandern. Mit dieſen war kein angenehmes Geſpräch. Kaum hatte man von nationaler Dichtung zu ſprechen

angefangen und ſich über ein und andern Punkt zu belehren geſucht, ſo mußte man unmittelbar, und ohne weiteres, die Frage vernehmen: ob man Arioſt oder Taſſo, welchen von beiden man für den größten Dichter halte? Antwortete man: Gott und der Natur ſey zu danken, daß ſie zwei ſolche vorzügliche Männer Einer Nation gegönnt, deren jeder uns, nach Zeit und Umſtänden, nach Lagen und Empfindungen, die herrlichſten Augenblicke verliehen, uns beruhigt und entzückt — dieß vernünftige Wort ließ niemand gelten. Nun wurde derjenige für den man ſich entſchieden hatte hoch und höher gehoben, der andere tief und tiefer dagegen herabgeſetzt. Die erſtenmale ſucht' ich die Vertheidigung des Herabgeſetzten zu übernehmen und ſeine Vorzüge geltend zu machen; dieß aber verfing nicht, man hatte Partei ergriffen und blieb auf ſeinem Sinne. Da nun eben daſſelbe immerfort und fort ſich wiederholte, und es mir zu ernſt war, um dialektiſch über dergleichen Gegenſtände zu controvertiren, ſo vermied ich ein ſolches Geſpräch, beſonders da ich merkte, daß es nur Phraſen waren, die man, ohne eigentliches Intereſſe an dem Gegenſtande zu finden, ausſprach und behauptete.

Viel ſchlimmer aber war es, wenn Dante zur Sprache kam. Ein junger Mann von Stande und Geiſt und wirklichem Antheil an jenem außerordentlichen Manne, nahm meinen Beifall und Billigung nicht zum Beſten auf, indem er ganz unbewunden verſicherte: jeder Ausländer müſſe Verzicht thun auf das Verſtändniß eines ſo außerordentlichen Geiſtes, dem ja ſelbſt die Italiäner nicht in allem folgen könnten. Nach einigen Hin- und Widerreden verdroß es mich denn doch zuletzt, und ich ſagte: ich müſſe bekennen, daß ich geneigt ſey ſeinen Aeußerungen Beifall zu geben; denn ich habe nie

begreifen können, wie man ſich mit dieſen Gedichten beſchäftigen möge. Mir komme die Hölle ganz abſcheulich vor, das Fegefeuer zweideutig und das Paradies langweilig; womit er ſehr zufrieden war, indem er daraus ein Argument für ſeine Behauptung zog: dieß eben beweiſe, daß ich nicht die Tiefe und Höhe dieſer Gedichte zum Verſtändniß bringen könne. Wir ſchieden als die beſten Freunde; er verſprach mir ſogar einige ſchwere Stellen, über die er lange nachgedacht und über deren Sinn er endlich mit ſich einig geworden ſey, mitzutheilen und zu erklären.

Leider war die Unterhaltung mit Künſtlern und Kunſtfreunden nicht erbaulicher. Man verzieh jedoch endlich andern den Fehler den man an ſich bekennen mußte. Bald war es Raphael, bald Michel Angelo, dem man den Vorzug gab, woraus denn am Schluß nur hervorging: der Menſch ſey ein ſo beſchränktes Weſen, daß, wenn ſein Geiſt ſich auch dem Großen geöffnet habe, er doch niemals die Großheiten verſchiedener Art ebenmäßig zu würdigen und anzuerkennen Fähigkeit erlange.

Wenn wir Tiſchbein's Gegenwart und Einfluß vermißten, ſo hielt er uns dagegen durch ſehr lebendige Briefe möglichſt ſchadlos. Außer manchen geiſtreich aufgefaßten wunderlichen Vorfällen und genialen Anſichten erfuhren wir das Nähere durch Zeichnung und Skizze von einem Gemälde, mit welchem er ſich daſelbſt hervorthat. In halben Figuren ſah man darauf Oreſten, wie er am Opferaltar von Iphigenien erkannt wird, und die ihn bisher verfolgenden Furien ſo eben entweichen. Iphigenie war das wohlgetroffene Bildniß

der Lady Hamilton, welche damals auf dem höchſten Gipfel der Schönheit und des Anſehens glänzte. Auch eine der Furien war durch die Aehnlichkeit mit ihr veredelt, wie ſie denn überhaupt als Typus für alle Heroinen, Muſen und Halbgöttinnen gelten mußte. Ein Künſtler der dergleichen vermochte, war in dem bedeutenden geſelligen Kreiſe eines Ritter Hamilton ſehr wohl aufgenommen.

Auguſt.

Correſpondenz.

Den 1. Auguſt 1787.

Den ganzen Tag fleißig und ſtill wegen der Hitze. Meine beſte Freude bei der großen Wärme iſt die Ueberzeugung, daß ihr auch einen guten Sommer in Deutſchland haben werdet. Hier das Heu einführen zu ſehen iſt die größte Luſt, da es in dieſer Zeit gar nicht regnet und ſo der Feldbau nach Willkür behandelt werden kann, wenn ſie nur Feldbau hätten.

Abends ward in der Tiber gebadet, in wohlangelegten ſichern Badhäuschen; dann auf Trinità de Monti ſpaziert und friſche Luft im Mondſcheine genoſſen. Die Mondſcheine ſind hier wie man ſich ſie denkt oder fabelt.

Der vierte Act von Egmont iſt fertig, im nächſten Brief hoff' ich Dir den Schluß des Stückes anzukündigen.

Ohne Datum.

Bei meiner Rückreiſe durch die Schweiz werde ich auf den Magnetismus achten. Die Sache iſt weder ganz leer, noch ganz Betrug. Nur die Menſchen die ſich bisher damit abgegeben, ſind mir verdächtig. Marktſchreier, große Herren und Propheten, lauter Menſchen die gern Viel mit Wenigem thun, gern oben ſind ꝛc.

Wir haben die famoſe Hexen-Epoche in der Geſchichte, die mir pſychologiſch noch lange nicht erklärt iſt, dieſe hat mich aufmerkſam und mir alles Wunderbare verdächtig gemacht.

Wie mir die Hexen beim Magnetismus einfallen, iſt eine etwas weite Ideen-Aſſociation, die ich auf dieſem Blättchen nicht ausführen kann.

Geſtern nach Sonnenuntergang — man mag früher wegen der Hitze nicht ausgehen — war ich in der Villa Borgheſe. Wie hab' ich dich zu mir gewünſcht. Gleich vier herrliche Tableau's habe ich gefunden, die man nur abſchreiben dürfte, wenn man's könnte. Ich muß in der Landſchaft und im Zeichnen überhaupt fortrücken, es koſte was es wolle. Auf eben dem Spaziergange machte ich Anſtalten Egmont zu endigen. Wenn ich dran komme geht es geſchwind. Lebe wohl, und gedenke mein.

Den 11. Auguſt 1787.

Ich bleibe noch bis künftige Oſtern in Italien. Ich kann jetzt nicht aus der Lehre laufen. Wenn ich aushalte, komme ich gewiß ſo weit, daß ich meinen Freunden mit mir Freude machen kann. Ihr ſollt immer Briefe von mir haben, meine Schriften kommen nach und nach, ſo habt Ihr den Begriff von mir als eines abweſend Lebenden, da Ihr mich ſo oft als einen gegenwärtig Todten bedauert habt.

Egmont iſt fertig und wird zu Ende dieſes Monats abgehen können. Alsdann erwarte ich mit Schmerzen Euer Urtheil.

Kein Tag vergeht daß ich nicht in Kenntniß und Ausübung der Kunſt zunehme. Wie eine Flaſche ſich leicht füllt, die man oben offen unter das Waſſer ſtößt, ſo kann man hier leicht ſich ausfüllen wenn man empfänglich und bereitet iſt; es drängt das Kunſtelement von allen Seiten zu.

Den guten Sommer den Ihr habt, konnte ich hier vorausſagen. Wir haben ganz gleichen reinen Himmel und am hohen Tag entſetzliche Hitze, der ich in meinem kühlen Saale ziemlich entgehe. September und October will ich auf dem Lande zubringen und nach der Natur zeichnen. Vielleicht geh' ich wieder nach Neapel, um Hackert's Unterricht zu genießen. Er hat mich in vierzehn Tagen, die ich mit ihm auf dem Lande war, weiter gebracht, als ich in Jahren für mich würde vorgerückt ſeyn. Noch ſchicke ich Dir nichts und halte ein Dutzend kleine Skizzchen zurück, um dir auf einmal etwas gutes zu ſenden.

Dieſe Woche iſt ſtill und fleißig hingegangen. Beſonders hab' ich in der Perſpectiv manches gelernt. Verſchaffeldt, ein Sohn des Mannheimer Directors, hat dieſe Lehre recht durchgedacht und theilt mir ſeine Kunſtſtücke mit. Auch ſind einige Mondſcheine aufs Bret gekommen und ausgetuſcht worden, nebſt einigen andern Ideen, die faſt zu toll ſind als daß man ſie mittheilen ſollte.

Rom, den 11. Auguſt 1787.

Ich habe der Herzogin einen langen Brief geſchrieben und ihr gerathen die Reiſe nach Italien noch ein Jahr zu verſchieben. Geht ſie im October, ſo kommt ſie gerade zur Zeit in dieß ſchöne Land, wenn ſich das Wetter umkehrt, und ſie hat einen böſen Spaß. Folgt ſie mir in dieſem und andrem, ſo kann ſie Freude haben, wenn das Glück gut iſt. Ich gönne ihr herzlich dieſe Reiſe.

Es iſt ſowohl für mich als für andere geſorgt und die Zukunft wollen wir geruhig erwarten. Niemand kann ſich umprägen und niemand ſeinem Schickſale entgehn. Aus eben

dieſem Briefe wirſt Du meinen Plan ſehn und ihn hoffentlich billigen. Ich wiederhole hier nichts.

Ich werde oft ſchreiben und den Winter durch immer im Geiſte unter Euch ſeyn. Taſſo kommt nach dem neuen Jahre. Fauſt ſoll auf ſeinem Mantel als Courier meine Ankunft melden. Ich habe alsdann eine Hauptepoche zurückgelegt, rein geendigt, und kann wieder anfangen und eingreifen wo es nöthig iſt. Ich fühle mir einen leichtern Sinn und bin faſt ein andrer Menſch als vorm Jahr.

Ich lebe in Reichthum und Ueberfluß alles deſſen was mir eigens lieb und werth iſt, und habe erſt dieſe paar Monate meine Zeit hier recht genoſſen. Denn es legt ſich nun aus einander, und die Kunſt wird mir wie eine zweite Natur, die gleich der Minerva aus dem Haupte Jupiters, ſo aus dem Haupte der größten Menſchen geboren worden. Davon ſollt Ihr in der Folge Tage lang, wohl Jahre lang unterhalten werden.

Ich wünſche Euch allen einen guten September. Am Ende Auguſts, wo alle unſre Geburtstage zuſammentreffen, will ich Eurer fleißig gedenken. Wie die Hitze abnimmt geh' ich aufs Land, dort zu zeichnen, indeß thu' ich, was in der Stube zu thun iſt, und muß oft pauſiren. Abends beſonders muß man ſich vor Verkältung in Acht nehmen.

Rom, den 18. Auguſt 1787.

Dieſe Woche hab' ich einigermaßen von meiner nordiſchen Geſchäftigkeit nachlaſſen müſſen, die erſten Tage waren gar zu heiß. Ich habe alſo nicht ſo viel gethan als ich wünſchte. Nun haben wir ſeit zwei Tagen die ſchönſte Tramontane und eine gar freie Luft. September und October müſſen ein paar himmliſche Monate werden.

Gestern fuhr ich vor Sonnenaufgang nach Aqua acetosa; es ist wirklich zum närrisch werden, wenn man die Klarheit, die Mannichfaltigkeit, duftige Durchsichtigkeit und himmlische Färbung der Landschaft, besonders der Fernen ansieht.

Moritz studirt jetzt die Antiquitäten und wird sie zum Gebrauch der Jugend und zum Gebrauch eines jeden Denkenden vermenschlichen und von allem Büchermoder und Schulstaub reinigen. Er hat eine gar glückliche richtige Art die Sachen anzusehn, ich hoffe daß er sich auch Zeit nehmen wird gründlich zu seyn. Wir gehen des Abends spazieren, und er erzählt mir welchen Theil er des Tags durchgedacht, was er in den Autoren gelesen, und so füllt sich auch diese Lücke aus, die ich bei meinen übrigen Beschäftigungen lassen müßte und nur spät und mit Mühe nachholen könnte. Ich sehe indeß Gebäude, Straßen, Gegend, Monumente an, und wenn ich Abends nach Hause komme, wird ein Bild, das mir besonders aufgefallen, unterm Plaudern aufs Papier gescherzt. Ich lege Dir eine solche Skizze von gestern Abend bei. Es ist die ungefähre Idee, wenn man von hinten das Capitol heraufkommt.

Mit der guten Angelica war ich Sonntags die Gemälde des Prinzen Aldobrandini, besonders einen trefflichen Leonard da Vinci zu sehen. Sie ist nicht glücklich wie sie es zu seyn verdiente, bei dem wirklich großen Talent und bei dem Vermögen das sich täglich mehrt. Sie ist müde auf den Kauf zu malen und doch findet ihr alter Gatte es gar zu schön, daß so schweres Geld für oft leichte Arbeit einkommt. Sie möchte nun sich selbst zur Freude, mit mehr Muße, Sorgfalt und Studium arbeiten und könnte es. Sie haben keine Kinder, können ihre Interessen nicht verzehren und sie verdient täglich auch mit mäßiger Arbeit noch genug hinzu. Das ist nun aber nicht und wird nicht. Sie spricht sehr aufrichtig mit

mir, ich hab' ihr meine Meinung geſagt, hab' ihr meinen Rath gegeben, und muntre ſie auf, wenn ich bei ihr bin. Man rede von Mangel und Unglück, wenn die welche genug beſitzen, es nicht brauchen und genießen können! Sie hat ein unglaubliches und als Weib wirklich ungeheures Talent. Man muß ſehen und ſchätzen was ſie macht, nicht das was ſie zurückläßt. Wie vieler Künſtler Arbeiten halten Stich, wenn man rechnen will was fehlt.

Und ſo, meine Lieben, wird mir Rom, das Römiſche Weſen, Kunſt und Künſtler immer bekannter, und ich ſehe die Verhältniſſe ein, ſie werden mir nah und natürlich, durchs Mitleben und Hin- und Herwandeln. Jeder bloße Beſuch giebt falſche Begriffe. Sie möchten mich auch hier aus meiner Stille und Ordnung bringen und in die Welt ziehen, ich wahre mich ſo gut ich kann. Verſpreche, verzögre, weiche aus, verſpreche wieder und ſpiele den Italiäner mit den Italiänern. Der Cardinal Staatsſecretair, Buoncompagni, hat mir es gar zu nahe legen laſſen, ich werde aber ausweichen, bis ich halb September aufs Land gehe. Ich ſcheue mich vor den Herren und Damen wie vor einer böſen Krankheit, es wird mir ſchon weh, wenn ich ſie fahren ſehe.

Rom, den 25. Auguſt 1787.

Euren lieben Brief Nr. 24 erhielt ich vorgeſtern eben als ich nach dem Vatican ging, und habe ihn unterwegs und in der Sixtiniſchen Capelle aber- und abermals geleſen, ſo oft ich ausruhte von dem Sehen und Aufmerken. Ich kann Euch nicht ausdrücken wie ſehr ich Euch zu mir gewünſcht habe, damit Ihr nur einen Begriff hättet was ein einziger und ganzer Menſch machen und ausrichten kann; ohne die Sixtiniſche Capelle geſehen zu haben kann man ſich keinen anſchauenden

Begriff machen, was ein Menſch vermag. Man hört und lieſ't von viel großen und braven Leuten, aber hier hat man es noch ganz lebendig über dem Haupte, vor den Augen. Ich habe mich viel mit Euch unterhalten und wollte es ſtände alles auf dem Blatte. Ihr wollt von mir wiſſen! Wie vieles könnt' ich ſagen! denn ich bin wirklich umgeboren und erneuert und ausgefüllt. Ich fühle daß ſich die Summe meiner Kräfte zuſammenſchließt und hoffe noch etwas zu thun. Ueber Landſchaft und Architektur habe ich dieſe Zeit her ernſtlich nachgedacht, auch einiges verſucht und ſehe nun wo es damit hinauswill, auch wie weit es zu bringen wäre.

Nun hat mich zuletzt das A und O aller uns bekannten Dinge, die menſchliche Figur, angefaßt, und ich ſie, und ich ſage: Herr ich laſſe dich nicht, du ſegneſt mich denn, und ſollt' ich mich lahm ringen. Mit dem Zeichnen geht es gar nicht, und ich habe alſo mich zum Modelliren entſchloſſen und das ſcheint rücken zu wollen. Wenigſtens bin ich auf einen Gedanken gekommen, der mir vieles erleichtert. Es wäre zu weitläufig es zu detailliren, und es iſt beſſer zu thun als zu reden. Genug, es läuft darauf hinaus: daß mich nun mein hartnäckig Studium der Natur, meine Sorgfalt mit der ich in der comparirenden Anatomie zu Werke gegangen bin, nunmehr in den Stand ſetzen in der Natur und den Antiken manches im Ganzen zu ſehen, was den Künſtlern im Einzelnen aufzuſuchen ſchwer wird, und das ſie, wenn ſie es endlich erlangen, nur für ſich beſitzen und andern nicht mittheilen können.

Ich habe alle meine phyſiognomiſchen Kunſtſtückchen, die ich aus Pik auf den Propheten in den Winkel geworfen, wieder hervorgeſucht, und ſie kommen mir gut zu paſſen. Ein Herculeskopf iſt angefangen; wenn dieſer glückt, wollen wir weiter gehen.

So entfernt bin ich jetzt von der Welt und allen weltlichen Dingen, es kommt mir recht wunderbar vor, wenn ich eine Zeitung lese. Die Gestalt dieser Welt vergeht, ich möchte mich nur mit dem beschäftigen was bleibende Verhältnisse sind und so nach der Lehre des *** meinem Geiste erst die Ewigkeit verschaffen.

Gestern sah ich bei Ch. v. Worthley, der eine Reise nach Griechenland, Aegypten ic. gemacht hat, viele Zeichnungen. Was mich am meisten interessirte waren Zeichnungen nach Basreliefs, welche im Fries des Tempels der Minerva zu Athen sind, Arbeiten des Phidias. Man kann sich nichts Schöneres denken als die wenigen einfachen Figuren. Uebrigens war wenig Reizendes an den vielen gezeichneten Gegenständen; die Gegenden waren nicht glücklich, die Architektur besser.

Lebe wohl für heute. Es wird meine Büste gemacht, und das hat mir drei Morgen dieser Woche genommen.

Den 28. August 1787.

Mir ist diese Tage manches Gute begegnet, und heute zum Feste kam mir Herder's Büchlein voll würdiger Gottesgedanken. Es war mir tröstlich und erquicklich sie in diesem Babel, der Mutter so vieles Betrugs und Irrthums, so rein und schön zu lesen, und zu denken daß doch jetzt die Zeit ist wo sich solche Gesinnungen, solche Denkarten verbreiten können und dürfen. Ich werde das Büchlein in meiner Einsamkeit noch oft lesen und beherzigen, auch Anmerkungen dazu machen, welche Anlaß zu künftigen Unterredungen geben können.

Ich habe diese Tage immer weiter um mich gegriffen in Betrachtung der Kunst, und übersehe nun fast das ganze

Penſum das mir zu abſolviren bleibt; und wenn es abſolvirt iſt, iſt noch nichts gethan. Vielleicht giebt's andern Anlaß, dasjenige leichter und beſſer zu thun, wozu Talent und Geſchick beſtimmt.

Die Franzöſiſche Akademie hat ihre Arbeiten ausgeſtellt, es ſind intereſſante Sachen drunter. Pindar der die Götter um ein glückliches Ende bittet, fällt in die Arme eines Knaben den er ſehr liebt, und ſtirbt. Es iſt viel Verdienſt in dem Bilde. Ein Architekt hat eine gar artige Idee ausgeführt, er hat das jetzige Rom von einer Seite gezeichnet, wo es ſich mit allen ſeinen Theilen gut ausnimmt. Dann hat er auf einem andern Blatte das alte Rom vorgeſtellt, als wenn man es aus demſelben Standpunkt ſähe. Die Orte wo die alten Monumente geſtanden weiß man, ihre Form auch meiſtens, von vielen ſtehen noch die Ruinen. Nun hat er alles Neue weggethan und das Alte wieder hergeſtellt, wie es etwa zu Zeiten Diocletian's ausgeſehen haben mag: und mit eben ſo viel Geſchmack, als Studium, und allerliebſt gefärbt. Was ich thun kann thu' ich, und häufe ſoviel von allen dieſen Begriffen und Talenten auf mich, als ich ſchleppen kann, und bringe auf dieſe Weiſe doch das Reellſte mit.

Hab' ich Dir ſchon geſagt, daß Trippel meine Büſte arbeitet? Der Fürſt von Waldeck hat ſie bei ihm beſtellt. Er iſt ſchon meiſt fertig, und es macht ein gutes Ganze. Sie iſt in einem ſehr ſoliden Styl gearbeitet. Wenn das Modell fertig iſt, wird er eine Gypsform darüber machen, und dann gleich den Marmor anfangen, welchen er dann zuletzt nach dem Leben auszuarbeiten wünſcht, denn was ſich in dieſer Materie thun läßt, kann man in keiner andern erreichen.

Angelica malt jetzt ein Bild das ſehr glücken wird: die Mutter der Gracchen, wie ſie einer Freundin, welche

ihre Juwelen auskramte, ihre Kinder als die beſten Schätze zeigt. Es iſt eine natürliche und ſehr glückliche Compoſition.

Wie ſchön iſt es zu ſäen, damit geerntet werde! Ich habe hier durchaus verſchwiegen, daß heute mein Geburtstag ſey, und dachte beim Aufſtehen: ſollte mir denn von Hauſe nichts zur Feier kommen? Und ſiehe da wird mir Euer Packet gebracht das mich unſäglich erfreut. Gleich ſetzte ich mich hin es zu leſen und bin nun zu Ende und ſchreibe gleich meinen herzlichſten Dank nieder.

Nun möchte ich denn erſt bei Euch ſeyn, da ſollte es an ein Geſpräch gehen, zu Ausführung einiger angedeuteten Punkte. Genug, das wird uns auch werden, und ich danke herzlich, daß eine Säule geſetzt iſt, von welcher an wir nun unſre Meilen zählen können. Ich wandle ſtarken Schrittes in den Gefilden der Natur und Kunſt herum und werde Dir mit Freuden von da aus entgegen kommen.

Ich habe es heute, nach Empfang Deines Briefes, noch einmal durchgedacht und muß darauf beharren: mein Kunſtſtudium, mein Autorweſen alles fordert noch dieſe Zeit. In der Kunſt muß ich es ſo weit bringen, daß alles anſchauende Kenntniß werde, nichts Tradition und Name bleibe, und ich zwing' es in dieſem halben Jahre, auch iſt es nirgends als in Rom zu zwingen. Meine Sächelchen, denn ſie kommen mir ſehr im Diminutiv vor, muß ich wenigſtens mit Sammlung und Freudigkeit enden.

Dann zieht mich alles nach dem Vaterlande zurück. Und wenn ich auch ein iſolirtes, privates Leben führen ſollte, habe ich ſoviel nachzuholen und zu vereinigen, daß ich für zehn Jahre keine Ruhe ſehe.

In der Naturgeſchichte bring' ich Dir Sachen mit die Du nicht erwarteſt. Ich glaube dem Wie der Organiſation ſehr

nahe zu rücken. Du ſollſt dieſe Manifeſtationen (nicht Fulgurationen) unſres Gottes mit Freuden beſchauen und mich belehren, wer in der alten und neuen Zeit daſſelbe gefunden, gedacht, es von eben der Seite oder aus einem wenig abweichenden Standpunkte betrachtet.

Bericht.

Auguſt.

Zu Anfang dieſes Monats reifte bei mir der Vorſatz, noch den nächſten Winter in Rom zu bleiben; Gefühl und Einſicht daß ich aus dieſem Zuſtande noch völlig unreif mich entfernen, auch daß ich nirgends ſolchen Raum und ſolche Ruhe für den Abſchluß meiner Werke finden würde, beſtimmten mich endlich; und nun, als ich ſolches nach Hauſe gemeldet hatte, begann ein Zeitraum neuer Art.

Die große Hitze, welche ſich nach und nach ſteigerte und einer allzuraſchen Thätigkeit Ziel und Maaß gab, machte ſolche Räume angenehm und wünſchenswerth, wo man ſeine Zeit nützlich in Ruh und Kühlung zubringen konnte. Die Sixtiniſche Capelle gab hiezu die ſchönſte Gelegenheit. Gerade zu dieſer Zeit hatte Michel Angelo aufs neue die Verehrung der Künſtler gewonnen; neben ſeinen übrigen großen Eigenſchaften ſollt' er ſogar auch im Colorit nicht übertroffen worden ſeyn, und es wurde Mode, zu ſtreiten, ob er oder Raphael mehr Genie gehabt. Die Transfiguration des Letzteren wurde mitunter ſehr ſtrenge getadelt und die Disputa das beſte ſeiner Werke genannt; wodurch ſich denn ſchon die ſpäter aufgekommene Vorliebe für Werke der alten Schule

ankündigte, welche der ſtille Beobachter nur für ein Symptom halber und unfreier Talente betrachten und ſich niemals damit befreunden konnte.

Es iſt ſo ſchwer, ein großes Talent zu faſſen, geſchweige denn zwei zugleich. Wir erleichtern uns dieſes durch Parteilichkeit; deßhalb denn die Schätzung von Künſtlern und Schriftſtellern immer ſchwankt, und einer oder der andere immer ausſchließlich den Tag beherrſcht. Mich konnten dergleichen Streitigkeiten nicht irre machen, da ich ſie auf ſich beruhen ließ, und mich mit unmittelbarer Betrachtung alles Werthen und Würdigen beſchäftigte. Dieſe Vorliebe für den großen Florentiner theilte ſich von den Künſtlern gar bald auch den Liebhabern mit, da denn auch gerade zu jener Zeit Bury und Lips Aquarellcopien in der Sixtiniſchen Capelle für Grafen Frieß zu fertigen hatten. Der Cuſtode ward gut bezahlt, er ließ uns durch die Hinterthür neben dem Altar hinein, und wir hauſeten darin nach Belieben. Es fehlte nicht an einiger Nahrung, und ich erinnere mich, ermüdet von großer Tageshitze, auf dem päpſtlichen Stuhle einem Mittagsſchlaf nachgegeben zu haben.

Sorgfältige Durchzeichnungen der unteren Köpfe und Figuren des Altarbildes, die man mit der Leiter erreichen konnte, wurden gefertigt, erſt mit weißer Kreide auf ſchwarze Florrahmen, dann mit Röthel auf große Papierbogen durchgezeichnet.

Ebnermaßen ward denn auch, indem man ſich nach dem Aeltern hinwendete, Leonard da Vinci berühmt, deſſen hochgeſchätztes Bild, Chriſtus unter den Phariſäern, in der Galerie Aldobrandini ich mit Angelica beſuchte. Es war herkömmlich geworden, daß ſie Sonntag um Mittag mit ihrem Gemahl und Rath Reiffenſtein bei mir vorfuhr, und wir

sodann mit möglichster Gemüthsruhe uns durch eine Backofenhitze in irgend eine Sammlung begaben, dort einige Stunden verweilten, und sodann zu einer wohlbesetzten Mittagstafel bei ihr einkehrten. Es war vorzüglich belehrend mit diesen drei Personen, deren eine jede in ihrer Art theoretisch, praktisch, ästhetisch und technisch gebildet war, sich in Gegenwart so bedeutender Kunstwerke zu besprechen.

Ritter Worthley, der aus Griechenland zurückgekommen war, ließ uns wohlwollend seine mitgebrachten Zeichnungen sehen, unter welchen die Nachbildungen der Arbeiten des Phidias im Fronton der Akropolis einen entschiedenen und unauslöschlichen Eindruck in mir zurückließen, der um desto stärker war, als ich, durch die mächtigen Gestalten des Michel Angelo veranlaßt, dem menschlichen Körper mehr als bisher Aufmerksamkeit und Studium zugewendet hatte.

Eine bedeutende Epoche jedoch in dem regsamen Kunstleben machte die Ausstellung der Französischen Akademie zu Ende des Monats. Durch David's Horatier hatte sich das Uebergewicht auf die Seite der Franzosen hingeneigt. Tischbein wurde dadurch veranlaßt, seinen Hektor, der den Paris in Gegenwart der Helena auffordert, lebensgroß anzufangen. Durch Drouais, Gagnereau, des Marés, Gauffier, St. Ours erhält sich nunmehr der Ruhm der Franzosen, und Boguet erwirbt als Landschaftsmaler im Sinne Poussin's einen guten Namen.

Indessen hatte Moritz sich um die alte Mythologie bemüht; er war nach Rom gekommen, um nach früherer Art durch eine Reisebeschreibung sich die Mittel einer Reise zu verschaffen. Ein Buchhändler hatte ihm Vorschuß geleistet; aber bei seinem Aufenthalt in Rom wurde er bald gewahr, daß ein leichtes loses Tagebuch nicht ungestraft verfaßt werden

könne. Durch tagtägliche Gespräche, durch Anschauen so vieler wichtiger Kunstwerke regte sich in ihm der Gedanke, eine Götterlehre der Alten in rein menschlichem Sinne zu schreiben, und solche mit belehrenden Umrissen nach geschnittenen Steinen künftig herauszugeben. Er arbeitete fleißig daran, und unser Verein ermangelte nicht, sich mit demselben einwirkend darüber zu unterhalten.

Eine höchst angenehme, belehrende Unterhaltung, mit meinen Wünschen und Zwecken unmittelbar zusammentreffend, knüpfte ich mit dem Bildhauer Trippel in seiner Werkstatt an, als er meine Büste modellirte, welche er für den Fürsten von Waldeck in Marmor ausarbeiten sollte. Gerade zum Studium der menschlichen Gestalt, und um über ihre Proportionen, als Kanon und als abweichender Charakter aufgeklärt zu werden, war nicht wohl unter andern Bedingungen zu kommen. Dieser Augenblick ward auch doppelt interessant, dadurch daß Trippel von einem Apollokopf Kenntniß erhielt, der sich in der Sammlung des Palasts Giustiniani bisher unbeachtet befunden hatte. Er hielt denselben für eins der edelsten Kunstwerke, und hegte Hoffnung ihn zu kaufen, welches jedoch nicht gelang. Diese Antike ist seitdem berühmt geworden und später an Herrn v. Pourtalès nach Neufchatel gekommen.

Aber wie derjenige, der sich einmal zur See wagt, durch Wind und Wetter bestimmt wird seinen Lauf bald dahin bald dorthin zu nehmen, so erging es auch mir. Verschaffeldt eröffnete einen Curs der Perspective, wo wir uns des Abends versammelten und eine zahlreiche Gesellschaft auf seine Lehren horchte, und sie unmittelbar ausübte. Das Vorzüglichste war dabei, daß man gerade das Hinreichende und nicht zu viel lernte.

Aus dieſer contemplativ thätigen, geſchäftigen Ruhe hätte
an mich gerne herausgeriſſen. Das unglückliche Concert
ar in Rom, wo das Hin- und Wiederreden des Tags wie
a kleinen Orten herkömmlich iſt, vielfach beſprochen; man
ar auf mich und meine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aufmerk-
m geworden; ich hatte die Iphigenie und ſonſtiges unter
reunden vorgeleſen, worüber man ſich gleichfalls beſprach.
ardinal Buoncompagni verlangte mich zu ſehen, ich aber
elt feſt in meiner wohlbekannten Einſiedelei, und ich konnte
eß um ſo eher, als Rath Reiffenſtein feſt und eigenſinnig
hauptete: da ich mich durch ihn nicht habe präſentiren laſſen,
) könne es kein anderer thun. Dieß gereichte mir ſehr zum
ortheil, und ich benutzte immer ſein Anſehn, um mich in
nmal gewählter und ausgeſprochener Abgeſchiedenheit zu
halten.

September.

Correſpondenz.

Den 1. September 1787.

Heute kann ich ſagen iſt Egmont fertig geworden; ich habe dieſe Zeit her immer noch hier und da daran gearbeitet. Ich ſchicke ihn über Zürich, denn ich wünſche daß Kayſer Zwiſchenacte dazu und was ſonſt von Muſik nöthig iſt componiren möge. Dann wünſch' ich Euch Freude daran.

Meine Kunſtſtudien gehen ſehr vorwärts, mein Princip paßt überall und ſchließt mir alles auf. Alles was Künſtler nur einzeln mühſam zuſammenſuchen müſſen, liegt nun zuſammen offen und frei vor mir. Ich ſehe jetzt wie viel ich nicht weiß, und der Weg iſt offen alles zu wiſſen und zu begreifen.

Moritzen hat Herder's Gotteslehre ſehr wohl gethan, er zählt gewiß Epoche ſeines Lebens davon, er hat ſein Gemüth dahin geneigt und war durch meinen Umgang vorbereitet, er ſchlug gleich wie wohl getrocknet Holz in lichte Flammen.

Rom, den 3. September 1787.

Heute iſt es jährig daß ich mich aus Carlsbad entfernte. Welch ein Jahr! und welch eine ſonderbare Epoche für mich dieſer Tag, des Herzogs Geburtstag und ein Geburtstag für

mich zu einem neuen Leben. Wie ich dieses Jahr genutzt, kann ich jetzt weder mir noch andern berechnen; ich hoffe es wird die Zeit kommen, die schöne Stunde, da ich mit Euch alles werde summiren können.

Jetzt gehn hier erst meine Studien an, und ich hätte Rom gar nicht gesehen, wenn ich früher weggegangen wäre. Man denkt sich gar nicht was hier zu sehen und zu lernen ist; auswärts kann man keinen Begriff davon haben.

Ich bin wieder in die Aegyptischen Sachen gekommen. Diese Tage war ich einigemal bei dem großen Obelisk der noch zerbrochen zwischen Schutt und Koth in einem Hofe liegt. Es war der Obelisk des Sesostris, in Rom zu Ehren des Augusts aufgerichtet, und stand als Zeiger der großen Sonnenuhr, die auf dem Boden des Campus Martius gezeichnet war. Dieses älteste und herrlichste vieler Monumente liegt nun da zerbrochen, einige Seiten, wahrscheinlich durchs Feuer verunstaltet. Und doch liegt es noch da, und die unzerstörten Seiten sind noch frisch, wie gestern gemacht und von der schönsten Arbeit (in ihrer Art). Ich lasse jetzt eine Sphinx der Spitze, und die Gesichter von Sphinxen, Menschen, Vögeln abformen und in Gyps gießen. Diese unschätzbaren Sachen muß man besitzen, besonders da man sagt, der Papst wolle ihn aufrichten lassen, da man denn die Hieroglyphen nicht mehr erreichen kann. So will ich es auch mit den besten hetrurischen Sachen thun u. s. w. Nun modellire ich nach diesen Bildungen in Thon, um mir alles recht eigen zu machen.

Den 5. September 1787.

Ich muß an einem Morgen schreiben, der ein festlicher Morgen für mich wird. Denn heute ist Egmont eigentlich

recht völlig fertig geworden. Der Titel und die Perſonen ſind geſchrieben, und einige Lücken die ich gelaſſen hatte, ausgefüllt worden, nun freue ich mich ſchon zum voraus auf die Stunde, in welcher Ihr ihn erhalten und leſen werdet. Es ſollen auch einige Zeichnungen beigelegt werden.

- - -

Den 6. September 1787.

Ich hatte mir vorgenommen Euch recht viel zu ſchreiben und auf den letzten Brief allerlei zu ſagen, nun bin ich unterbrochen worden, und morgen geh' ich nach Frascati. Dieſer Brief muß Sonnabends fort, und nun ſag' ich nur noch zum Abſchied wenige Worte. Wahrſcheinlich habt Ihr jetzt auch ſchönes Wetter, wie wir es unter dieſem freieren Himmel genießen. Ich habe immer neue Gedanken, und da die Gegenſtände um mich tauſendfach ſind, ſo wecken ſie mich bald zu dieſer bald zu jener Idee. Von vielen Wegen rückt alles gleichſam auf Einen Punkt zuſammen, ja ich kann ſagen, daß ich nun Licht ſehe, wo es mit mir und meinen Fähigkeiten hinaus will; ſo alt muß man werden, um nur einen leidlichen Begriff von ſeinem Zuſtande zu haben. Es ſind alſo die Schwaben nicht allein die vierzig Jahre brauchen um klug zu werden.

Ich höre daß Herder nicht wohl iſt und bin darüber in Sorge, ich hoffe bald beſſere Nachrichten zu vernehmen.

Mir geht es immer an Leib und Seele gut, und faſt kann ich hoffen radicaliter curirt zu werden; alles geht mir leicht von der Hand, und manchmal kommt ein Hauch der Jugendzeit mich anzuwehen. Egmont geht mit dieſem Brief ab, wird aber ſpäter kommen, weil ich ihn auf die fahrende Poſt gebe. Recht neugierig und verlangend bin ich was Ihr dazu ſagen werdet.

Vielleicht wäre gut mit dem Druck bald anzufangen. Es würde mich freuen, wenn das Stück so frisch ins Publicum käme. Seht wie Ihr das einrichtet, ich will mit dem Rest des Bandes nicht zurückbleiben.

Der Gott leistet mir die beste Gesellschaft. Moritz ist dadurch wirklich aufgebaut worden, es fehlte gleichsam nur an diesem Werke, das nun als Schlußstein seine Gedanken schließt, die immer aus einander fallen wollten. Es wird recht brav. Mich hat er aufgemuntert in natürlichen Dingen weiter vorzudringen, wo ich denn besonders in der Botanik, auf ein ἓν καὶ πᾶν gekommen bin, das mich in Erstaunen setzt; wie weit es um sich greift, kann ich selbst noch nicht sehn.

Mein Princip, die Kunstwerke zu erklären und das auf einmal aufzuschließen, woran Künstler und Kenner sich schon seit der Wiederherstellung der Kunst zersuchen und zerstudiren, find' ich bei jeder Anwendung richtiger. Eigentlich ist's auch ein Columbisches Ei. Ohne zu sagen, daß ich einen solchen Capitalschlüssel besitze, sprech' ich nun die Theile zweckmäßig mit den Künstlern durch und sehe wie weit sie gekommen sind, was sie haben und wo es widerstößt. Die Thüre hab' ich offen und stehe auf der Schwelle und werde leider mich von da aus nur im Tempel umsehen können und wieder scheiden.

So viel ist gewiß, die alten Künstler haben eben so große Kenntniß der Natur und einen eben so sichern Begriff von dem was sich vorstellen läßt und wie es vorgestellt werden muß gehabt, als Homer. Leider ist die Anzahl der Kunstwerke der ersten Classe gar zu klein. Wenn man aber auch diese sieht, so hat man nichts zu wünschen als sie recht zu erkennen und dann in Friede hinzufahren. Diese hohen Kunstwerke sind zugleich als die höchsten Naturwerke von Menschen nach wahren und natürlichen Gesetzen hervorgebracht worden.

Alles Willkürliche, Eingebildete fällt zuſammen, da iſt die Nothwendigkeit, da iſt Gott.

In einigen Tagen werde ich die Arbeiten eines geſchickten Architekten ſehen, der ſelbſt in Palmyra war und die Gegenſtände mit großem Verſtand und Geſchmack gezeichnet hat. Ich gebe gleich Nachricht davon und erwarte mit Verlangen Eure Gedanken über dieſe wichtigen Ruinen.

Freut Euch mit mir, daß ich glücklich bin, ja ich kann wohl ſagen, ich war es nie mit dem Maaße: mit der größten Ruhe und Reinheit eine eingeborne Leidenſchaft befriedigen zu können und von einem anhaltenden Vergnügen einen dauernden Nutzen ſich verſprechen zu dürfen, iſt wohl nichts Geringes. Könnte ich meinen Geliebten nur etwas von meinem Genuß und meiner Empfindung mittheilen.

Ich hoffe, die trüben Wolken am politiſchen Himmel ſollen ſich zerſtreuen. Unſre modernen Kriege machen viele unglücklich indeſſen ſie dauern, und niemand glücklich wenn ſie vorbei ſind.

Den 12. September 1787.

Es bleibt wohl dabei, meine Lieben, daß ich ein Menſch bin, der von der Mühe lebt. Dieſe Tage her habe ich wieder mehr gearbeitet als genoſſen. Nun geht die Woche zu Ende und Ihr ſollt ein Blatt haben.

Es iſt ein Leid daß die Aloe in Belvedere eben das Jahr meiner Abweſenheit wählt um zu blühen. In Sicilien war ich zu früh, hier blüht dieß Jahr nur Eine, nicht groß, und ſie ſteht ſo hoch, daß man nicht dazu kann. Es iſt allerdings ein Indianiſch Gewächs auch in dieſen Gegenden nicht recht zu Hauſe.

Des Engländers Beſchreibungen machen mir wenig Freude. Die Geiſtlichen müſſen ſich in England ſehr in Acht nehmen, dagegen haben ſie auch das übrige Publicum in der Flucht. Der freie Engländer muß in ſittlichen Schriften ſehr eingeſchränkt einhergehn.

Die Schwanzmenſchen wundern mich nicht, nach der Beſchreibung iſt es etwas ſehr Natürliches. Es ſtehen weit wunderbarere Sachen täglich vor unſern Augen, die wir nicht achten, weil ſie nicht ſo nah mit uns verwandt ſind.

Daß B. wie mehr Menſchen die kein Gefühl ächter Gottesverehrung während ihres Lebens gehabt haben, in ihrem Alter fromm werden, wie man's heißt, iſt auch recht gut, wenn man nur ſich nicht mit ihnen erbauen ſoll.

Einige Tage war ich in Frascati mit Rath Reiffenſtein, Angelica kam Sonntags uns abzuholen. Es iſt ein Paradies.

Erwin und Elmire iſt zur Hälfte ſchon umgeſchrieben. Ich habe geſucht dem Stückchen mehr Intereſſe und Leben zu verſchaffen und habe den äußerſt platten Dialog ganz weggeſchmiſſen. Es iſt Schülerarbeit oder vielmehr Sudelei. Die artigen Geſänge, worauf ſich alles dreht, bleiben alle, wie natürlich.

Die Künſte werden auch fortgetrieben, daß es ſauſ't und brauſ't.

Meine Büſte iſt ſehr gut gerathen, jedermann iſt damit zufrieden. Gewiß iſt ſie in einem ſchönen und edlen Styl gearbeitet, und ich habe nichts dagegen, daß die Idee, als hätte ich ſo ausgeſehen, in der Welt bleibt. Sie wird nun gleich in Marmor angefangen und zuletzt auch in den Marmor nach der Natur gearbeitet. Der Transport iſt ſo läſtig, ſonſt ſchickte ich gleich einen Abguß; vielleicht einmal mit einem Schiffstransport, denn einige Kiſten werd' ich doch zuletzt zuſammenpacken.

Iſt denn Kranz noch nicht angekommen, dem ich eine Schachtel für die Kinder mitgab?

Sie haben jetzt wieder eine gar graziose Operette auf dem Theater in Valle, nachdem zwei jämmerlich verunglückt waren. Die Leute ſpielen mit viel Luſt, und es harmonirt alles zuſammen. Nun wird es bald aufs Land gehen. Es hat einigemal geregnet, das Wetter iſt abgekühlt, und die Gegend macht ſich wieder grün.

Von der großen Eruption des Aetna werden Euch die Zeitungen geſagt haben oder ſagen.

Den 15. September 1787.

Nun hab' ich auch Trencks Leben geleſen, es iſt intereſſant genug, und laſſen ſich Reflexionen genug darüber machen.

Mein nächſter Brief wird meine Bekanntſchaft mit einem merkwürdigen Reiſenden erzählen, die ich morgen machen ſoll.

Freuet Euch übrigens meines hieſigen Aufenthalts. Rom iſt mir nun ganz familiär, und ich habe faſt nichts mehr drin was mich überſpannte. Die Gegenſtände haben mich nach und nach zu ſich hinaufgehoben. Ich genieße immer reiner, immer mit mehr Kenntniß, das gute Glück wird immer weiter helfen.

Hier liegt ein Blatt bei, das ich abgeſchrieben den Freunden mitzutheilen bitte. Auch darum iſt der Aufenthalt in Rom ſo intereſſant, weil es ein Mittelpunkt iſt, nach dem ſich ſo vieles hinzieht. Die Sachen des Caſſas ſind außerordentlich ſchön. Ich habe ihm manches in Gedanken geſtohlen das ich Euch mitbringen will.

Ich bin immer fleißig. Nun hab' ich ein Köpfchen nach Opps gezeichnet, um zu ſehen ob mein Principium Stich

hält. Ich finde, es paßt vollkommen, und erleichtert erstaunend das Machen. Man wollte nicht glauben, daß ich's gemacht habe, und doch ist es noch nichts. Ich sehe nun wohl wie weit sich's mit Application bringen ließe.

Montag geht es wieder nach Frascati. Ich will sorgen, daß doch heute über acht Tage ein Brief abgehen kann. Dann werd' ich wohl nach Albano gehen. Es wird recht fleißig nach der Natur gezeichnet werden. Ich mag nun gar nichts mehr wissen als etwas hervorzubringen und meinen Sinn recht zu üben. Ich liege an dieser Krankheit von Jugend auf krank, und gebe Gott, daß sie sich einmal auflöse.

Den 22. September 1787.

Gestern war eine Procession, wo sie das Blut des heiligen Franciscus herumtrugen; ich speculirte auf Köpfe und Gesichter, indeß die Reihen von Ordensgeistlichen vorbeizogen.

Ich habe mir eine Sammlung von zweihundert der besten Antiken-Gemmen-Abdrücke angeschafft. Es ist das Schönste, was man von alter Arbeit hat, und zum Theil sind sie auch wegen der artigen Gedanken gewählt. Man kann von Rom nichts Kostbareres mitnehmen, besonders da die Abdrücke so außerordentlich schön und scharf sind.

Wie manches Gute werd' ich mitbringen, wenn ich mit meinem Schiffchen zurückkehre, doch vor allem ein fröhliches Herz, fähiger das Glück was mir Liebe und Freundschaft zudenkt zu genießen. Nur muß ich nichts wieder unternehmen was außer dem Kreise meiner Fähigkeit liegt, wo ich mich nur abarbeite und nichts fruchte.

Den 22. September 1787.

Noch ein Blatt, meine Lieben, muß ich Euch mit dieſer Poſt eilig ſchicken. Heute war mir ein ſehr merkwürdiger Tag. Briefe von vielen Freunden, von der Herzogin Mutter, Nachricht von meinem gefeierten Geburtsfeſte und endlich meine Schriften.

Es iſt mir wirklich ſonderbar zu Muthe, daß dieſe vier zarten Bändchen, die Reſultate eines halben Lebens, mich in Rom aufſuchen. Ich kann wohl ſagen: es iſt kein Buchſtabe drin, der nicht gelebt, empfunden, genoſſen, gelitten, gedacht wäre, und ſie ſprechen mich nun alle deſto lebhafter an. Meine Sorge und Hoffnung iſt, daß die vier folgenden nicht hinter dieſen bleiben. Ich danke Euch für alles was Ihr an dieſen Blättern gethan habt, und wünſche Euch auch Freude bringen zu können. Sorgt auch für die folgenden mit treuen Herzen.

Ihr verirt mich über die Provinzen, und ich geſtehe, der Ausdruck iſt ſehr uneigentlich. Da kann man aber ſehen, wie man ſich in Rom angewöhnt, alles grandios zu denken. Wirklich ſchein' ich mich zu nationaliſiren, denn man giebt den Römern Schuld, daß ſie nur von cose grosse wiſſen und reden mögen.

Ich bin immer fleißig und halte mich nun an die menſchliche Figur. O wie weit und lang iſt die Kunſt und wie unendlich wird die Welt, wenn man ſich nur einmal recht ans Endliche halten mag.

Dienstag den 25. geh' ich nach Frascati und werde auch dort mühen und arbeiten. Es fängt nun an zu gehen. Wenn es nur einmal recht ginge.

Mir iſt aufgefallen, daß in einer großen Stadt, in einem weiten Kreis, auch der Aermſte, der Geringſte ſich empfindet,

und an einem kleinen Orte der Beſte, der Reichſte, ſich nicht fühlen, nicht Athem ſchöpfen kann.

Frascati, den 28. September 1787.

Ich bin hier ſehr glücklich, es wird den ganzen Tag bis in die Nacht gezeichnet, gemalt, getuſcht, geklebt, Handwerk und Kunſt recht ex professo getrieben. Rath Reiffenſtein, mein Wirth, leiſtet Geſellſchaft, und wir ſind munter und luſtig. Abends werden die Villen im Mondſchein beſucht, und ſogar im Dunkeln die frappanteſten Motive nachgezeichnet. Einige haben wir aufgejagt die ich nur einmal auszuführen wünſche. Nun hoff' ich, daß auch die Zeit des Vollendens kommen wird. Die Vollendung liegt nur zu weit, wenn man weit ſieht.

Geſtern fuhren wir nach Albano und wieder zurück; auch auf dieſem Wege ſind viele Vögel im Fluge geſchoſſen worden. Hier wo man recht in der Fülle ſitzt, kann man ſich was zu gute thun, auch brenne ich recht vor Leidenſchaft mir alles zuzueignen, und ich fühle daß ſich mein Geſchmack reinigt, nach dem Maaße wie meine Seele mehr Gegenſtände faßt. Wenn ich nur ſtatt all des Redens einmal etwas Gutes ſchicken könnte. Einige Kleinigkeiten gehen mit einem Landsmann an Euch ab.

Wahrſcheinlich hab' ich die Freude, Kayſern in Rom zu ſehen. So wird ſich denn auch noch die Muſik zu mir geſellen, um den Reihen zu ſchließen, den die Künſte um mich ziehen, gleichſam als wollten ſie mich verhindern nach meinen Freunden zu ſehen. Und doch darf ich kaum das Capitel berühren, wie ſehr allein ich mich oft fühle, und welche Sehnſucht mich ergreift bei Euch zu ſeyn. Ich lebe doch nur

im Grunde im Taumel weg, will und kann nicht weiter denken.

Mit Moritz hab' ich recht gute Stunden, und habe angefangen ihm mein Pflanzenſyſtem zu erklären, und jedesmal in ſeiner Gegenwart aufzuſchreiben, wie weit wir gekommen ſind. Auf dieſe Art konnt' ich allein etwas von meinen Gedanken zu Papier bringen. Wie faßlich aber das Abſtracteſte von dieſer Vorſtellungsart wird, wenn es mit der rechten Methode vorgetragen wird, und eine vorbereitete Seele findet, ſeh' ich an meinem neuen Schüler. Er hat eine große Freude daran, und ruckt immer ſelbſt mit Schlüſſen vorwärts. Doch auf alle Fälle iſt's ſchwer zu ſchreiben, und unmöglich aus dem bloßen Leſen zu begreifen, wenn auch alles noch ſo eigentlich und ſcharf geſchrieben wäre.

So lebe ich denn glücklich, weil ich in dem bin was meines Vaters iſt. Grüßt alle die mir's gönnen und mir direct oder indirect helfen, mich fördern und erhalten.

Bericht.

September.

Der dritte September war mir heute doppelt und dreifach merkwürdig, um ihn zu feiern. Es war der Geburtstag meines Fürſten, welcher eine treue Neigung mit ſo mannichfaltigem Guten zu erwiedern wußte; es war der Jahrestag meiner Hegire von Carlsbad, und noch durfte ich nicht zurückſchauen, was ein ſo bedeutend durchlebter, völlig fremder Zuſtand auf mich gewirkt, mir gebracht und verliehen; wie mir auch nicht Raum zu vielem Nachdenken übrig blieb.

Rom hat den eignen großen Vorzug, daß es als Mittelpunkt

künſtleriſcher Thätigkeit anzuſehen iſt. Gebildete Reiſende ſprechen ein, ſie ſind ihrem kürzeren oder längeren Aufenthalte hier gar vieles ſchuldig; ſie ziehen weiter, wirken und ſammeln, und wenn ſie bereichert nach Hauſe kommen, ſo rechnen ſie ſich's zur Ehre und Freude, das Erworbene auszulegen und ein Opfer der Dankbarkeit ihren entfernten und gegenwärtigen Lehrern darzubringen.

Ein Franzöſiſcher Architekt, mit Namen Caſſas, kam von ſeiner Reiſe in den Orient zurück; er hatte die wichtigſten alten Monumente, beſonders die noch nicht herausgegebenen gemeſſen, auch die Gegenden wie ſie anzuſchauen ſind gezeichnet, nicht weniger alte zerfallene und zerſtörte Zuſtände bildlich wieder hergeſtellt, und einen Theil ſeiner Zeichnungen, von großer Präciſion und Geſchmack, mit der Feder umriſſen und, mit Aquarellfarben belebt, dem Auge dargeſtellt.

1. Das Serail von Conſtantinopel von der Seeſeite mit einem Theil der Stadt und der Sophien-Moſchee. Auf der reizendſten Spitze von Europa iſt der Wohnort des Großherrn ſo luſtig angebaut, als man es nur denken kann. Hohe und immer reſpective Bäume ſtehen in großen meiſt verbundenen Gruppen hinter einander, darunter ſieht man nicht etwa große Mauern und Paläſte, ſondern Häuschen, Gitterwerke, Gänge, Kioſken, ausgeſpannte Teppiche, ſo häuslich klein, und freundlich durch einander gemiſcht, daß es eine Luſt iſt. Da die Zeichnung mit Farben ausgeführt iſt, macht es einen gar freundlichen Effect. Eine ſchöne Strecke Meer beſpült die ſo bebaute Küſte. Gegenüber liegt Aſien, und man ſieht in die Meerenge die nach den Dardanellen führt. Die Zeichnung iſt bei ſieben Fuß lang und drei bis vier hoch.

2. Generalausſicht der Ruinen von Palmyra, in derſelben Größe.

Er zeigte uns vorher einen Grundriß der Stadt, wie er ihn aus den Trümmern herausgesucht.

Eine Colonnade auf eine Italiänische Meile lang, ging vom Thore durch die Stadt bis zum Sonnentempel, nicht in ganz gerader Linie, sie macht in der Mitte ein sanftes Knie. Die Colonnade war von vier Säulenreihen, die Säule zehn Diameter hoch. Man sieht nicht, daß sie oben bedeckt gewesen; er glaubt, es sey durch Teppiche geschehen. Auf der großen Zeichnung erscheint ein Theil der Colonnade noch aufrecht stehend im Vordergrunde. Eine Caravane die eben quer durchzieht, ist mit vielem Glück angebracht. Im Hintergrunde steht der Sonnentempel, und auf der rechten Seite zieht sich eine große Fläche hin, auf welcher einige Janitscharen in Carrière forteilen. Das sonderbarste Phänomen ist: eine blaue Linie wie eine Meereslinie schließt das Bild. Er erklärte es uns, daß der Horizont der Wüste der in der Ferne blau werden muß, so völlig wie das Meer den Gesichtskreis schließt, daß es eben so in der Natur das Auge trügt, wie es uns im Bilde anfangs getrogen, da wir doch wußten daß Palmyra vom Meere entfernt genug sey.

3. Gräber von Palmyra.

4. Restauration des Sonnentempels zu Balbeck, auch eine Landschaft mit den Ruinen wie sie stehen.

5. Die große Moschee zu Jerusalem auf den Grund des Salomonischen Tempels gebaut.

6. Ruinen eines kleinen Tempels in Phönicien.

7. Gegend am Fuße des Berges Libanon, anmuthig wie man sie denken mag. Ein Pinienwäldchen, ein Wasser, daran Hängeweiden und Gräber drunter, der Berg in der Entfernung.

8. Türkische Gräber. Jeder Grabstein trägt den Hauptschmuck

des Verstorbenen, und da sich die Türken durch den Kopfschmuck unterscheiden, so sieht man gleich die Würde des Begrabenen. Auf den Gräbern der Jungfrauen werden Blumen mit großer Sorgfalt erzogen.

9. Aegyptische Pyramide mit dem großen Sphinxkopfe. Er sey, sagt Cassas, in einen Kalkfelsen gehauen, und weil derselbe Sprünge gehabt und Ungleichheiten, habe man den Koloß mit Stuck überzogen und gemalt, wie man noch in den Falten des Kopfschmuckes bemerke. Eine Gesichtspartie ist etwa zehn Schuh hoch. Auf der Unterlippe hat er bequem spazieren können.

10. Eine Pyramide, nach einigen Urkunden, Anlässen und Muthmaßungen restaurirt. Sie hat von vier Seiten vorspringende Hallen mit danebenstehenden Obelisken; nach den Hallen gehen Gänge hin mit Sphinxen besetzt, wie sich solche noch in Ober-Aegypten befinden. Es ist diese Zeichnung die ungeheuerste Architekturidee, die ich zeitlebens gesehen, und ich glaube nicht, daß man weiter kann.

Abends, nachdem wir alle diese schönen Sachen mit behaglicher Muße betrachtet, gingen wir in die Gärten auf dem Palatin, wodurch die Räume zwischen den Ruinen der Kaiserpaläste urbar und anmuthig gemacht worden. Dort auf einem freien Gesellschaftsplatze, wo man unter herrlichen Bäumen die Fragmente verzierter Capitäler, glatter und canelirter Säulen, zerstückte Basreliefe und was man noch der Art im weiten Kreise umhergelegt hatte, wie man sonsten Tische, Stühle und Bänke zu heiterer Versammlung im Freien anzubringen pflegt — dort genossen wir der reizenden Zeit nach Herzens Lust, und als wir die mannichfaltigste Aussicht mit frisch gewaschenen und gebildeten Augen bei Sonnenuntergang überschauten, mußten wir gestehen, daß dieses Bild auf alle

die andern, die man uns heute gezeigt, noch recht gut anzusehen sey. In demselbigen Geschmack von Cassas gezeichnet und gefärbt würde es überall Entzücken erregen. Und so wird uns durch künstlerische Arbeiten nach und nach das Auge so gestimmt, daß wir für die Gegenwart der Natur immer empfänglicher und für die Schönheiten die sie darbietet immer offener werden.

Nun aber mußte des nächsten Tages uns zu scherzhaften Unterhaltungen dienen, daß gerade das was wir bei dem Künstler Großes und Gränzenloses gesehen, uns in eine niedrige unwürdige Enge zu begeben veranlassen sollte. Die herrlichen Aegyptischen Denkmale erinnerten uns an den mächtigen Obelisk, der auf dem Marsfelde durch August errichtet als Sonnenweiser diente, nunmehr aber in Stücken umzäunt von einem Bretterverschlag, in einem schmutzigen Winkel auf den kühnen Architekten wartete der ihn aufzuerstehen berufen möchte. (NB. Jetzt ist er auf dem Platz Monte Citorio wieder aufgerichtet und dient, wie zur Römerzeit abermals als Sonnenweiser.) Er ist aus dem ächtesten Aegyptischen Granit gehauen, überall mit zierlichen naiven Figuren, obgleich in dem bekannten Styl, übersäet. Merkwürdig war es, als wir neben der sonst in die Luft gerichteten Spitze standen, auf den Zuschärfungen derselben Sphinx nach Sphinxen auf das zierlichste abgebildet zu sehen, früher keinem menschlichen Auge, sondern nur den Strahlen der Sonne erreichbar. Hier tritt der Fall ein, daß das Gottesdienstliche der Kunst nicht auf einen Effect berechnet ist, den es auf den menschlichen Anblick machen soll. Wir machten Anstalt diese heiligen Bilder abgießen zu lassen, um das bequem noch vor Augen zu sehen, was sonst gegen die Wolkenregion hinaufgerichtet war.

In dem widerwärtigen Raume worin wir uns mit dem

würdigsten Werke befanden, konnten wir uns nicht entbrechen, Rom als ein Quodlibet anzusehen, aber als einziges in seiner Art: denn auch in diesem Sinne hat diese ungeheure Localität die größten Vorzüge. Hier brachte der Zufall nichts hervor, er zerstörte nur; alles Zertrümmerte ist ehrwürdig, die Unform der Ruinen deutet auf uralte Regelmäßigkeit, welche sich in neuen großen Formen der Kirchen und Paläste wieder hervorthat.

Jene bald gefertigten Abgüsse brachten in Erinnerung, daß in der großen Dehnischen Pastensammlung, wovon die Drücke im Ganzen und theilweise verkäuflich waren, auch einiges Aegyptische zu sehen sey; und wie sich denn eins aus dem andern ergiebt, so wählte ich aus gedachter Sammlung die vorzüglichsten und bestellte solche bei den Inhabern. Solche Abdrücke sind der größte Schatz und ein Fundament das der in seinen Mitteln beschränkte Liebhaber zu künftigem großen mannichfaltigen Vortheil bei sich niederlegen kann.

Die vier ersten Bände meiner Schriften, bei Göschen, waren angekommen und das Prachtexemplar sogleich in die Hände Angelica's gegeben, die daran ihre Muttersprache aufs neue zu beloben Ursach zu finden glaubte.

Ich aber durfte den Betrachtungen nicht nachhängen, die sich mir bei dem Rückblick auf meine früheren Thätigkeiten lebhaft aufdrangen. Ich wußte nicht, wie weit der eingeschlagene Weg mich führen würde, ich konnte nicht einsehen, in wiefern jenes frühere Bestreben gelingen und wiefern der Erfolg dieses Sehnens und Wandelns die aufgewendete Mühe belohnen würde.

Aber es blieb mir auch weder Zeit noch Raum rückwärts zu schauen und zu denken. Die über organische Natur, deren Bilden und Umbilden mir gleichsam eingeimpften Ideen

erlaubten keinen Stillſtand, und indem mir Nachdenkendem eine Folge nach der andern ſich entwickelte, ſo bedurfte ich, zu eigner Ausbildung täglich und ſtündlich irgend einer Art von Mittheilung. Ich verſuchte es mit Moritz und trug ihm, ſoviel ich vermochte, die Metamorphoſe der Pflanzen vor; und er, ein ſeltſames Gefäß das immer leer und inhaltsbedürftig nach Gegenſtänden lechzte, die er ſich aneignen könnte, griff endlich mit ein, dergeſtalt wenigſtens, daß ich meine Vorträge fortzuſetzen Muth behielt.

Hier kam uns ein merkwürdiges Buch, ich will nicht fragen, ob zu Statten, aber doch zu bedeutender Anregung: Herder's Werk das unter einem lakoniſchen Titel, über Gott und göttliche Dinge, die verſchiedenen Anſichten, in Geſprächsform, vorzutragen bemüht war. Mich verſetzte dieſe Mittheilung in jene Zeiten, wo ich an der Seite des trefflichen Freundes über dieſe Angelegenheiten mich mündlich zu unterhalten oft veranlaßt war. Wunderſam jedoch contraſtirte dieſer in den höchſten frommen Betrachtungen verſirende Band mit der Verehrung, zu der uns das Feſt eines beſondern Heiligen aufrief.

Am 21. September ward das Andenken des heil. Franciscus gefeiert, und ſein Blut in langgedehnter Proceſſion von Mönchen und Gläubigen in der Stadt umhergetragen. Aufmerkſam ward ich bei dem Vorbeiziehen ſo vieler Mönche, deren einfache Kleidung das Auge nur auf die Betrachtung des Kopfes hinzog. Es war mir auffallend, daß eigentlich Haar und Bart dazu gehören, um ſich von dem männlichen Individuum einen Begriff zu machen. Erſt mit Aufmerkſamkeit, dann mit Erſtaunen muſterte ich die vor mir vorüberziehende Reihe, und war wirklich entzückt, zu ſehen, daß ein Geſicht, von Haar und Bart in einen Rahmen eingefaßt, ſich

ganz anders ausnahm, als das bartlose Volk umher. Und ich konnte nun wohl finden, daß dergleichen Gesichter, in Gemälden dargestellt, einen ganz unnennbaren Reiz auf den Beschauer ausüben mußten.

Hofrath Reiffenstein, welcher sein Amt, Fremde zu führen und zu unterhalten, gehörig ausstudirt hatte, konnte freilich im Laufe seines Geschäfts nur allzubald gewahr werden, daß Personen, welche wenig mehr nach Rom bringen als Lust zu sehen und sich zu zerstreuen, mitunter an der grimmigsten Langeweile zu leiden haben, indem ihnen die gewohnte Ausfüllung müßiger Stunden in einem fremden Lande durchaus zu fehlen pflegt. Auch war dem praktischen Menschenkenner gar wohl bekannt, wie sehr ein bloßes Beschauen ermüde, und wie nöthig es sey seine Freunde durch irgend eine Selbstthätigkeit zu unterhalten und zu beruhigen. Zwei Gegenstände hatte er sich deßhalb ausersehn, worauf er ihre Geschäftigkeit zu richten pflegte: die Wachsmalerei und die Pastenfabrication. Jene Kunst, eine Wachsseife zum Bindemittel der Farben anzuwenden, war erst vor kurzem wieder in den Gang gekommen, und da es in der Kunstwelt hauptsächlich darum zu thun ist, die Künstler auf irgend eine Weise zu beschäftigen, so giebt eine neue Art das Gewohnte zu thun, immer wieder frische Aufmerksamkeit und lebhaften Anlaß, etwas was man auf die alte Weise zu unternehmen nicht Lust hätte, in einer neuen zu versuchen.

Das kühne Unternehmen, für die Kaiserin Catharine die Raphael'schen Logen in einer Copie zu verwirklichen, und die Wiederholung sämmtlicher Architektur mit der Fülle ihrer Zierrathen in Petersburg möglich zu machen, ward durch diese neue Technik begünstigt, ja wäre vielleicht ohne dieselbe nicht auszuführen gewesen. Man ließ dieselben Felder,

Wandtheile, Sockel, Pilaſter, Capitäler, Geſimſe aus den ſtärkſten Bohlen und Klötzen eines dauerhaften Caſtanienholzes verfertigen, überzog ſie mit Leinwand, welche grundirt ſodann der Enkauſtik zur ſichern Unterlage diente. Dieſes Werk, womit ſich beſonders Unterberger, nach Anleitung Reiffenſtein's, mehrere Jahre beſchäftigt hatte, mit großer Gewiſſenhaftigkeit ausgeführt, war ſchon abgegangen als ich ankam, und es konnte mir nur was von jenem großen Unternehmen übrig blieb bekannt und anſchaulich werden.

Nun aber war durch eine ſolche Ausführung die Enkauſtik zu hohen Ehren gelangt; Fremde von einigem Talent ſollten praktiſch damit bekannt werden; zugerichtete Farbengarnituren waren um leichten Preis zu haben; man kochte die Seife ſelbſt, genug, man hatte immer etwas zu thun und zu kramen, wo ſich nur ein müßiger loſer Augenblick zeigte. Auch mittlere Künſtler wurden als Lehrende und Nachhelfende beſchäftigt, und ich habe wohl einigemal Fremde geſehen, welche ihre Römiſchen enkauſtiſchen Arbeiten höchſt behaglich, als ſelbſtverfertigt einpackten, und mit zurück ins Vaterland nahmen.

Die andere Beſchäftigung, Paſten zu fabriciren, war mehr für Männer geeignet. Ein großes altes Küchengewölbe im Reiffenſteiniſchen Quartier gab dazu die beſte Gelegenheit. Hier hatte man mehr als nöthigen Raum zu einem ſolchen Geſchäft. Die refractäre, in Feuer unſchmelzbare Maſſe wurde aufs zarteſte pulveriſirt und durchgeſiebt, der daraus geknetete Teig in Paſten eingedruckt, ſorgfältig getrocknet, und ſodann mit einem eiſernen Ring umgeben, in die Gluth gebracht, ferner die geſchmolzene Glasmaſſe darauf gedruckt, wodurch doch immer ein kleines Kunſtwerk zum Vorſchein kam, das einen jeden freuen mußte der es ſeinen eignen Fingern zu verdanken hatte.

Hofrath Reiffenſtein, welcher mich zwar willig und geſchäftig in dieſe Thätigkeiten eingeführt hatte, merkte gar bald, daß mir eine fortgeſetzte Beſchäftigung der Art nicht zuſagte, daß mein eigentlicher Trieb war, durch Nachbildung von Natur- und Kunſtgegenſtänden, Hand und Augen möglichſt zu ſteigern. Auch war die große Hitze kaum vorübergegangen, als er mich ſchon, in Geſellſchaft von einigen Künſtlern, nach Frascati führte, wo man in einem wohl eingerichteten Privathauſe Unterkommen und das nächſte Bedürfniß fand, und nun, den ganzen Tag im Freien, ſich Abends gern um einen großen Ahorntiſch verſammelte. Georg Schütz, ein Frankfurter, geſchickt, ohne eminentes Talent, eher einem gewiſſen anſtändigen Behagen, als anhaltender künſtleriſcher Thätigkeit ergeben, weßwegen ihn die Römer auch il Barone nannten, begleitete mich auf meinen Wanderungen, und ward mir vielfach nützlich. Wenn man bedenkt, daß Jahrhunderte hier im höchſten Sinne architektoniſch gewaltet, daß, auf übrig gebliebenen mächtigen Subſtructionen, die künſtleriſchen Gedanken vorzüglicher Geiſter ſich hervorgehoben und den Augen dargeſtellt, ſo wird man begreifen, wie ſich Geiſt und Aug' entzücken müſſen, wenn man unter jeder Beleuchtung dieſe vielfachen horizontalen und tauſend verticalen Linien unterbrochen, und geſchmückt wie eine ſtumme Muſik mit den Augen auffaßt, und wie alles, was klein und beſchränkt in uns iſt, nicht ohne Schmerz, erregt und ausgetrieben wird. Beſonders iſt die Fülle der Mondſcheinbilder über alle Begriffe, wo das einzeln Unterhaltende, vielleicht ſtörend zu Nennende durchaus zurücktritt, und nur die großen Maſſen von Licht und Schatten ungeheuer anmuthige, ſymmetriſch harmoniſche Rieſenkörper dem Auge entgegentragen. Dagegen fehlte es denn auch Abends nicht an unterrichtender, oft aber auch neckiſcher Unterhaltung.

So darf man nicht verſchweigen, daß junge Künſtler, die Eigenheiten des wackern Reiffenſtein's, die man Schwachheiten zu nennen pflegt, kennend und bemerkend, darüber ſich oft im Stillen ſcherzhaft und ſpottend unterhielten. Nun war eines Abends der Apoll von Belvedere, als eine unverſiegbare Quelle künſtleriſcher Unterhaltung wieder zum Geſpräch gelangt, und bei der Bemerkung, daß die Ohren an dieſem trefflichen Kopfe doch nicht ſonderlich gearbeitet ſeyen, kam die Rede ganz natürlich auf die Würde und Schönheit dieſes Organs, die Schwierigkeit ein ſchönes in der Natur zu finden, und es künſtleriſch ebenmäßig nachzubilden. Da nun Schütz wegen ſeiner hübſchen Ohren bekannt war, erſuchte ich ihn, mir bei der Lampe zu ſitzen, bis ich das vorzüglich gut gebildete, es war ohne Frage das rechte, ſorgfältig abgezeichnet hätte. Nun kam er mit ſeiner ſtarren Modellſtellung gerade dem Rath Reiffenſtein gegenüber zu ſitzen, von welchem er die Augen nicht abwenden konnte noch durfte. Jener fing nun an, ſeine wiederholt angeprieſenen Lehren vorzutragen: man müßte ſich nämlich nicht gleich unmittelbar an das Beſte wenden, ſondern erſt bei den Carracci's anfangen, und zwar in der Farneſiſchen Galerie, dann zum Raphael übergehen, und zuletzt den Apoll von Belvedere ſo oft zeichnen, bis man ihn auswendig könne, da denn nicht viel Weiteres zu wünſchen, und zu hoffen ſeyn würde.

Der gute Schütz ward von einem ſolchen innerlichen Anfall von Lachen ergriffen, den er äußerlich kaum zu bergen wußte, welche Pein ſich immer vermehrte, je länger ich ihn in ruhiger Stellung zu halten trachtete. So kann der Lehrer, der Wohlthäter immer, wegen ſeines individuellen unbillig aufgenommenen Zuſtandes einer ſpöttiſchen Undankbarkeit erwarten.

Eine herrliche, obgleich nicht unerwartete Aussicht ward uns aus den Fenstern der Villa des Fürsten Aldobrandini, der, gerade auf dem Lande gegenwärtig, uns freundlich einlud, und uns in Gesellschaft seiner geistlichen und weltlichen Hausgenossen an einer gut besetzten Tafel festlich bewirthete. Es läßt sich denken, daß man das Schloß dergestalt angelegt hat, die Herrlichkeit der Hügel und des flachen Landes mit Einem Blick übersehen zu können. Man spricht viel von Lusthäusern, aber man müßte von hier aus umherblicken, um sich zu überzeugen, daß nicht leicht ein Haus lustiger gelegen seyn könne.

Hier aber finde ich mich gedrängt, eine Betrachtung einzufügen, deren ernste Bedeutung ich wohl empfehlen darf. Sie giebt Licht über das Vorgetragene, und verbreitet's über das Folgende; auch wird mancher gute, sich heranbildende Geist Anlaß daher zur Selbstprüfung gewinnen.

Lebhaft vordringende Geister begnügen sich nicht mit dem Genusse, sie verlangen Kenntniß. Diese treibt sie zur Selbstthätigkeit, und wie es ihr nun auch gelingen möge, so fühlt man zuletzt, daß man nichts richtig beurtheilt, als was man selbst hervorbringen kann. Doch hierüber kommt der Mensch nicht leicht ins Klare, und daraus entstehen gewisse falsche Bestrebungen, welche um desto ängstlicher werden, je redlicher und reiner die Absicht ist. Indeß fingen mir in dieser Zeit an Zweifel und Vermuthungen aufzusteigen, die mich mitten in diesen angenehmen Zuständen beunruhigten; denn ich mußte bald empfinden, daß der eigentliche Wunsch und die Absicht meines Hierseyns schwerlich erfüllt werden dürfte.

Nunmehr aber, nach Verlauf einiger vergnügter Tage, kehrten wir nach Rom zurück, wo wir durch eine neue höchſt anmuthige Oper im hellen vollgedrängten Saal für die vermißte Himmelsfreiheit entſchädigt werden ſollten. Die Deutſche Künſtlerbank, eine der vorderſten im Parterre, war wie ſonſt dicht beſetzt, und dießmal fehlte es nicht an Beifallklatſchen und Rufen, um ſowohl wegen der gegenwärtigen als vergangenen Genüſſe unſre Schuldigkeit abzutragen. Ja wir hatten es erreicht, daß wir durch ein künſtliches, erſt leiſeres, dann ſtärkeres, zuletzt gebietendes Zitti-Rufen, jederzeit mit dem Ritornell einer eintretenden beliebten Arie, oder ſonſt gefälligen Partie, das ganze laut ſchwätzende Publicum zum Schweigen brachten, weßhalb uns denn unſere Freunde von oben die Artigkeit erwieſen, die intereſſanteſten Exhibitionen nach unſrer Seite zu richten.

October.

Correſpondenz.

Frascati, den 2. October 1787.

Ich muß bei Zeiten ein Blättchen anfangen, wenn Ihr es zur rechten Zeit erhalten ſollt. Eigentlich hab' ich viel und nicht viel zu ſagen. Es wird immerfort gezeichnet, und ich denke dabei im Stillen an meine Freunde. Dieſe Tage empfand ich wieder viel Sehnſucht nach Hauſe, vielleicht eben weil es mir hier ſo wohl geht und ich doch fühle daß mir mein Liebſtes fehlt.

Ich bin in einer recht wunderlichen Lage, und will mich eben zuſammen nehmen, jeden Tag nutzen, thun was zu thun iſt, und ſo dieſen Winter durch arbeiten.

Ihr glaubt nicht wie nützlich, aber auch wie ſchwer es mir war, dieſes ganze Jahr abſolut unter fremden Menſchen zu leben, beſonders da Tiſchbein — dieß ſey unter uns geſagt — nicht ſo einſchlug wie ich hoffte. Es iſt ein wirklich guter Menſch, aber er iſt nicht ſo rein, ſo natürlich, ſo offen wie ſeine Briefe. Seinen Charakter kann ich nur mündlich ſchildern, um ihm nicht unrecht zu thun, und was will eine Schilderung heißen die man ſo macht. Das Leben eines Menſchen iſt ſein Charakter. Nun hab' ich Hoffnung Kayſern zu beſitzen, dieſer wird mir zu großer Freude ſeyn. Gebe der Himmel, daß ſich nichts dazwiſchen ſtelle!

Meine erſte Angelegenheit iſt und bleibt: daß ich es im Zeichnen zu einem gewiſſen Grade bringe, wo man mit Leichtigkeit etwas macht, und nicht wieder zurücklernt, noch ſo lange ſtill ſteht, wie ich wohl leider die ſchönſte Zeit des Lebens verſäumt habe. Doch muß man ſich ſelbſt entſchuldigen. Zeichnen um zu zeichnen wäre wie reden um zu reden. Wenn ich nichts auszudrücken habe, wenn mich nichts anreizt, wenn ich würdige Gegenſtände erſt mühſam aufſuchen muß, ja mit allem Suchen ſie kaum finde, wo ſoll da der Nachahmungstrieb herkommen? In dieſen Gegenden muß man zum Künſtler werden, ſo dringt ſich alles auf, man wird voller und voller und gezwungen etwas zu machen. Nach meiner Anlage und meiner Kenntniß des Weges bin ich überzeugt, daß ich hier in einigen Jahren ſehr weit kommen müßte.

Ihr verlangt, meine Lieben, daß ich von mir ſelbſt ſchreibe und ſeht wie ich's thue; wenn wir wieder zuſammen kommen, ſollt Ihr gar manches hören. Ich habe Gelegenheit gehabt über mich ſelbſt und andre, über Welt und Geſchichte viel nachzudenken, wovon ich manches Gute, wenn gleich nicht Neue, auf meine Art mittheilen werde. Zuletzt wird alles im Wilhelm gefaßt und geſchloſſen.

Moritz iſt bisher mein liebſter Geſellſchafter geblieben, ob ich gleich bei ihm fürchtete und faſt noch fürchte, er möchte aus meinem Umgange nur klüger und weder richtiger, beſſer noch glücklicher werden, eine Sorge die mich immer zurückhält ganz offen zu ſeyn.

Auch im Allgemeinen mit mehreren Menſchen zu leben geht mir ganz gut. Ich ſehe eines jeden Gemüthsart und Handelsweiſe. Der eine ſpielt ſein Spiel, der andre nicht, dieſer wird vorwärts kommen, jener ſchwerlich. Einer ſammelt einer zerſtreut. Einem genügt alles, dem andern nichts. Der

hat Talent und übt's nicht, jener hat keins und iſt fleißig ꝛc. ꝛc. Das alles ſehe ich, und mich mitten drinn; es vergnügt mich und giebt mir, da ich keinen Theil an den Menſchen, nichts an ihnen zu verantworten habe, keinen böſen Humor. Nur alsdann, meine Lieben, wenn jeder nach ſeiner Weiſe handelt und zuletzt noch prätendirt, daß ein Ganzes werden, ſeyn und bleiben ſolle, es zunächſt von mir prätendirt, dann bleibt einem nichts übrig als zu ſcheiden oder toll zu werden.

Albano, den 5. October 1787.

Ich will ſehen, daß ich dieſen Brief noch zur morgenden Poſt nach Rom ſchaffe, daß ich auf dieſem Blatt nur den tauſendſten Theil ſage von dem was ich zu ſagen habe.

Eure Blätter hab' ich zu gleicher Zeit mit den zerſtreuten, beſſer geſammelten Blättern, den Ideen und den vier Saffianbänden erhalten, geſtern als ich im Begriff war von Frascati abzufahren. Es iſt mir nun ein Schatz auf die ganze Villeggiatur.

Perſepolis habe ich geſtern Nacht geleſen. Es freut mich unendlich, und ich kann nichts dazu ſetzen, indem jene Art und Kunſt nicht herüber gekommen iſt. Ich will nun die angeführten Bücher auf irgend einer Bibliothek ſehen und Euch aufs neue danken. Fahret fort, ich bitte Euch, oder fahret fort, weil Ihr müßt, beleuchtet alles mit Eurem Lichte.

Die Ideen, die Gedichte ſind noch nicht berührt. Meine Schriften mögen nun gehen, ich will treulich fortfahren. Die vier Kupfer zu den letzten Bänden ſollen hier werden.

Mit den Genannten war unſer Verhältniß nur ein gutmüthiger Waffenſtillſtand von beiden Seiten, ich habe das wohl gewußt, nur was werden kann, kann werden. Es wird

immer weitere Entfernung und endlich, wenn's recht gut geht, leiſe, loſe Trennung werden. Der eine iſt ein Narr, der voller Einfaltsprätenſionen ſteckt. „Meine Mutter hat Gänſe“ ſingt ſich mit bequemerer Naivität, als ein: „Allein Gott in der Höh' ſey Ehr.“ Er iſt einmal auch ein —: Sie laſſen ſich das Heu und Stroh, das Heu und Stroh nicht irren ꝛc. ꝛc. Bleibt von dieſem Volke! der erſte Undank iſt beſſer als der letzte. Der andere denkt, er komme aus einem fremden Lande zu den Seinigen, und er kommt zu Menſchen die ſich ſelbſt ſuchen, ohne es geſtehn zu wollen. Er wird ſich fremd finden, und vielleicht nicht wiſſen warum. Ich müßte mich ſehr irren oder die Großmuth des Alcibiades iſt ein Taſchenſpielerſtreich des Züricher Propheten, der klug genug und gewandt genug iſt, große und kleine Kugeln mit unglaublicher Behendigkeit einander zu ſubſtituiren, durch einander zu miſchen, um das Wahre und Falſche nach ſeinem theologiſchen Dichtergemüth gelten und verſchwinden zu machen. Hole oder erhalte ihn der Teufel! der ein Freund der Lügen, Dämonologie, Ahnungen, Sehnſuchten ꝛc. iſt von Anfang.

Und ich muß ein neues Blatt nehmen und bitten, daß Ihr leſ't wie ich ſchreibe, mit dem Geiſte mehr als mit den Augen, wie ich mit der Seele mehr als den Händen.

Fahre Du fort, lieber Bruder, zu ſinnen, zu ſinnen, zu vereinigen, zu dichten, zu ſchreiben, ohne Dich um andere zu bekümmern. Man muß ſchreiben wie man lebt, erſt um ſein ſelbſt willen, und dann exiſtirt man auch für verwandte Weſen.

Plato wollte keinen ἀγεωμέτρητον in ſeiner Schule leiden; wäre ich im Stande eine zu machen, ich litte keinen der ſich nicht irgend ein Naturſtudium ernſt und eigentlich gewählt. Neulich fand ich in einer leidig apoſtoliſchcapuzinermäßigen Declamation des Züricher Propheten die unſinnigen

Worte: Alles was Leben hat, lebt durch etwas außer sich. Oder so ungefähr klang's. Das kann nun so ein Heidenbekehrer hinschreiben, und bei der Revision zupft ihn der Genius nicht beim Aermel. Nicht die ersten simpelsten Naturwahrheiten haben sie gefaßt, und möchten doch gar zu gern auf den Stühlen um den Thron sitzen, wo andre Leute hingehören oder keiner hingehört. Laß das alles gut seyn wie ich auch thue, der ich es freilich jetzt leichter habe.

Ich mag von meinem Leben keine Beschreibung machen, es sieht gar zu lustig aus. Vor allem beschäftigt mich das Landschaftszeichnen, wozu dieser Himmel und diese Erde vorzüglich einlädt. Sogar hab' ich einige Idyllen gefunden. Was werd' ich nicht noch alles machen. Das seh' ich wohl, unser einer muß nur immer neue Gegenstände um sich haben, dann ist er geborgen.

Lebt wohl und vergnügt, und wenn es Euch weh werden will, so fühlt nur recht, daß Ihr beisammen seyd und was Ihr einander seyd, indeß ich durch eigenen Willen exilirt, mit Vorsatz irrend, zweckmäßig unklug, überall fremd und überall zu Hause, mein Leben mehr laufen lasse als führe und auf alle Fälle nicht weiß wo es hinaus will.

Lebt wohl, empfehlt mich der Frau Herzogin. Ich habe mit Rath Reiffenstein in Frascati ihren ganzen Aufenthalt projectirt. Wenn alles gelingt, so ist's ein Meisterstück. Wir sind jetzt in Negotiation wegen einer Villa begriffen, welche gewissermaßen sequestrirt ist, und also vermiethet wird, anstatt daß die andern entweder besetzt sind, oder von den großen Familien nur aus Gefälligkeit abgetreten würden, dagegen man in Obligationen und Relationen geräth. Ich schreibe, sobald nur etwas Gewisseres zu sagen ist. In Rom ist auch ein schönes freiliegendes Quartier mit einem Garten für sie

bereit. Und ſo wünſcht' ich, daß ſie ſich überall zu Hauſe fände, denn ſonſt genießt ſie nichts; die Zeit verſtreicht, das Geld iſt ausgegeben, und man ſieht ſich um wie nach einem Vogel der einem aus der Hand entwiſcht iſt. Wenn ich ihr alles einrichten kann, daß ihr Fuß an keinen Stein ſtoße, ſo will ich es thun.

Nun kann ich nicht weiter, wenn gleich noch Raum da iſt. Lebt wohl und verzeiht die Eilfertigkeit dieſer Zeilen.

Caſtel Gandolfo, den 8. October 1787, eigentlich den 12ten.

denn dieſe Woche iſt hingegangen, ohne daß ich zum Schreiben kommen konnte. Alſo geht dieſes Blättchen nur eilig nach Rom, daß es noch zu Euch gelange.

Wir leben hier wie man in Bädern lebt, nur mache ich mich des Morgens beiſeite, um zu zeichnen, dann muß man den ganzen Tag der Geſellſchaft ſeyn, welches mir denn auch ganz recht iſt für dieſe kurze Zeit; ich ſehe doch auch einmal Menſchen ohne großen Zeitverluſt und viele auf einmal.

Angelica iſt auch hier und wohnt in der Nähe, dann ſind einige muntere Mädchen, einige Frauen, Hr. von Maron, Schwager von Mengs, mit der ſeinigen, theils im Hauſe, theils in der Nachbarſchaft; die Geſellſchaft iſt luſtig und es giebt immer was zu lachen. Abends geht man in die Komödie, wo Pulcinell die Hauptperſon iſt, und trägt ſich dann einen Tag mit den bon-mots des vergangenen Abends. Tout comme chez nous — nur unter einem heitern köſtlichen Himmel. Heute hat ſich ein Wind erhoben, der mich zu Hauſe hält. Wenn man mich außer mir ſelbſt herausbringen könnte, müßten es dieſe Tage thun, aber ich falle immer wieder in mich zurück, und meine ganze Neigung iſt auf die Kunſt

gerichtet. Jeden Tag geht mir ein neues Licht auf, und es ſcheint als wenn ich wenigſtens würde ſehen lernen.

Erwin und Elmire iſt ſo gut als fertig; es kommt auf ein paar ſchreibſelige Morgen an; gedacht iſt alles.

Herder hat mich aufgefordert, Forſtern auf ſeine Reiſe um die Welt auch Fragen und Muthmaßungen mitzugeben. Ich weiß nicht, wo ich Zeit und Sammlung hernehmen ſoll, wenn ich es auch von Herzen gerne thäte. Wir wollen ſehen.

Ihr habt wohl ſchon kalte trübe Tage, wir hoffen noch einen ganzen Monat zum Spazierengehn. Wie ſehr mich Herder's Ideen freuen, kann ich nicht ſagen. Da ich keinen Meſſias zu erwarten habe, ſo iſt mir dieß das liebſte Evangelium. Grüßt alles, ich bin in Gedanken immer mit Euch, und liebt mich.

Den letzten Poſttag, meine Lieben, habt Ihr keinen Brief erhalten, die Bewegung in Caſtello war zuletzt gar zu arg, und ich wollte doch auch zeichnen. Es war wie bei uns im Bade, und da ich in einem Hauſe wohnte das immer Zuſpruch hat, ſo mußte ich mich drein geben. Bei dieſer Gelegenheit habe ich mehr Italiäner geſehen als bisher in einem Jahre, und bin auch mit dieſer Erfahrung zufrieden.

Eine Mailänderin intereſſirte mich die acht Tage ihres Bleibens, ſie zeichnete ſich durch ihre Natürlichkeit, ihren Gemeinſinn, ihre gute Art ſehr vortheilhaft vor den Römerinnen aus. Angelica war wie ſie immer iſt, verſtändig, gut, gefällig, zuvorkommend. Man muß ihr Freund ſeyn, man kann viel von ihr lernen, beſonders arbeiten, denn es iſt unglaublich was ſie alles endigt.

Dieſe letzten Tage war das Wetter kühl, und ich bin recht vergnügt wieder in Rom zu ſeyn.

Geſtern Abend, als ich zu Bette ging, fühlt' ich recht

das Vergnügen hier zu seyn. Es war mir als wenn ich mich auf einen recht breiten, sichern Grund niederlegte.

Ueber seinen Gott möcht' ich gern mit Herdern sprechen. Zu bemerken ist mir ein Hauptpunkt: man nimmt dieses Büchlein wie andre, für Speise, da es eigentlich die Schüssel ist. Wer nichts hinein zu legen hat, findet sie leer. Laßt mich ein wenig weiter allegorisiren, und Herder wird meine Allegorie am besten erklären. Mit Hebel und Walzen kann man schon ziemliche Lasten fortbringen; die Stücke des Obelisks zu bewegen, brauchen sie Erdwinden, Flaschenzüge und so weiter. Je größer die Last, oder je feiner der Zweck (wie z. E. bei einer Uhr), desto zusammengesetzter, desto künstlicher wird der Mechanismus seyn, und doch im Innern die größte Einheit haben. So sind alle Hypothesen oder vielmehr alle Principien. — Wer nicht viel zu bewegen hat, greift zum Hebel und verschmäht meinen Flaschenzug, was will der Steinhauer mit einer Schraube ohne Ende? Wenn L. seine ganze Kraft anwendet, um ein Mährchen wahr zu machen, wenn J. sich abarbeitet eine hohle Kindergehirnempfindung zu vergöttern, wenn C. aus einem Fußboten ein Evangelist werden möchte, so ist offenbar, daß sie alles, was die Tiefen der Natur näher aufschließt, verabscheuen müssen. Würde der eine ungestraft sagen: alles was lebt, lebt durch etwas außer sich! würde der andere sich der Verwirrung der Begriffe, der Verwechslung der Worte von Wissen und Glauben, von Ueberlieferung und Erfahrung nicht schämen? würde der dritte nicht um ein paar Bänke tiefer hinunter müssen, wenn sie nicht mit aller Gewalt die Stühle um den Thron des Lamms aufzustellen bemüht wären; wenn sie nicht sich sorgfältig hüteten den festen Boden der Natur zu betreten, wo jeder nur ist was er ist, wo wir alle gleiche Ansprüche haben?

Halte man dagegen ein Buch wie den dritten Theil der Ideen, ſehe erſt was es iſt, und frage ſodann, ob der Autor es hätte ſchreiben können, ohne jenen Begriff von Gott zu haben? Nimmermehr; denn eben das Aechte, Große, Innerliche was es hat, hat es in, aus und durch jenen Begriff von Gott und der Welt.

Wenn es alſo irgendwo fehlt, ſo mangelt's nicht an der Waare, ſondern an Käufern, nicht an der Maſchine, ſondern an denen die ſie zu brauchen wiſſen. Ich habe immer mit ſtillem Lächeln zugeſehen, wenn ſie mich in metaphyſiſchen Geſprächen nicht für voll anſahen, da ich aber ein Künſtler bin, ſo kann mir's gleich ſeyn. Mir könnte vielmehr dran gelegen ſeyn, daß das Principium verborgen bliebe, aus dem und durch das ich arbeite. Ich laſſe einem jeden ſeinen Hebel, und bediene mich der Schraube ohne Ende ſchon lange, und nun mit noch mehr Freude und Bequemlichkeit.

An Herder.

Caſtel Gandolfo, den 12. Oktober 1787.

Nur ein flüchtig Wort, und zuerſt den lebhafteſten Dank für die Ideen! Sie ſind mir als das liebenswertheſte Evangelium gekommen, und die intereſſanteſten Studien meines Lebens laufen alle da zuſammen. Woran man ſich ſo lange geplackt hat, wird einem nun ſo vollſtändig vorgeführt. Wie viel Luſt zu allem Guten haſt Du mir durch dieſes Buch gegeben und erneut! Noch bin ich erſt in der Hälfte. Ich bitte Dich, laß mir ſobald als möglich die Stelle aus Camper, die Du pag. 159 anführſt, ganz ausſchreiben, damit ich ſehe, welche Regeln des Griechiſchen Künſtlerideals er ausgefunden hat.

Ich erinnere mich nur an den Gang ſeiner Demonſtration des Profils aus dem Kupfer. Schreibe mir dazu und excerpire mir ſonſt was Du mir nützlich dünkſt, daß ich das Ultimum wiſſe, wie weit man in dieſer Speculation gekommen iſt; denn ich bin immer das neugeborne Kind. Hat Lavater's Phyſiognomik etwas Kluges darüber? Deinem Aufruf wegen Forſter's will ich gerne gehorchen, wenn ich gleich noch nicht recht ſehe wie es möglich iſt; denn ich kann keine einzelnen Fragen thun, ich muß meine Hypotheſen völlig aus einander ſetzen, und vortragen. Du weißt, wie ſauer mir das ſchriftlich wird. Schreibe mir nur den letzten Termin, wann es fertig ſeyn, und wohin es geſchickt werden ſoll. Ich ſitze jetzt im Rohre und kann vor Pfeifenſchneiden nicht zum Pfeifen kommen. Wenn ich es unternehme, muß ich zum Dictiren mich wenden; denn eigentlich ſeh' ich es als einen Wink an. Es ſcheint, ich ſoll von allen Seiten mein Haus beſtellen und meine Bücher ſchließen.

Was mir am ſchwerſten ſeyn wird iſt: daß ich abſolut alles aus dem Kopfe nehmen muß, ich habe doch kein Blättchen meiner Collectaneen, keine Zeichnung, nichts hab' ich bei mir, und alle neuſten Bücher fehlen hier ganz und gar.

Noch vierzehn Tage bleib' ich wohl in Caſtello und treibe ein Badeleben. Morgens zeichne ich, dann giebt's Menſchen auf Menſchen. Es iſt mir lieb, daß ich ſie beiſammen ſehe, einzeln wäre es eine große Seccatur. Angelica iſt hier und hilft alles übertragen.

Der Papſt ſoll Nachricht haben, Amſterdam ſey von den Preußen eingenommen. Die nächſten Zeitungen werden uns Gewißheit bringen. Das wäre die erſte Expedition, wo ſich unſer Jahrhundert in ſeiner ganzen Größe zeigt. Das heiß' ich eine sodezza! Ohne Schwertſtreich, mit ein paar Bomben,

und niemand der ſich der Sache weiter annimmt! Lebt wohl. Ich bin ein Kind des Friedens, und will Friede halten für und für, mit der ganzen Welt, da ich ihn einmal mit mir ſelbſt geſchloſſen habe.

Rom, den 27. October 1787.

Ich bin in dieſem Zauberkreiſe wieder angelangt, und befinde mich gleich wieder wie bezaubert, zufrieden, ſtille hinarbeitend, vergeſſend alles was außer mir iſt, und die Geſtalten meiner Freunde beſuchen mich friedlich und freundlich. Dieſe erſten Tage hab' ich mit Briefſchreiben zugebracht, habe die Zeichnungen, die ich auf dem Lande gemacht, ein wenig gemuſtert, die nächſte Woche ſoll es an neue Arbeit gehn. Es iſt zu ſchmeichelhaft, als daß ich es ſagen dürfte, was mir Angelica für Hoffnungen über mein Landſchaftszeichnen, unter gewiſſen Bedingungen giebt. Ich will wenigſtens fortfahren, um mich dem zu nähern was ich wohl nie erreiche.

Ich erwarte mit Verlangen Nachricht, daß Egmont angelangt und wie Ihr ihn aufgenommen. Ich habe doch ſchon geſchrieben, daß Kayſer herkommt? Ich erwarte ihn in einigen Tagen, mit der nun vollendeten Partitur unſrer Scapinereien. Du kannſt denken was das für ein Feſt ſeyn wird! Sogleich wird Hand an eine neue Oper gelegt, und Claudine mit Erwin, in ſeiner Gegenwart, mit ſeinem Beirath verbeſſert.

Herder's Ideen hab' ich nun durchgeleſen und mich des Buches außerordentlich gefreut. Der Schluß iſt herrlich, wahr und erquicklich, und er wird, wie das Buch ſelbſt, erſt mit der Zeit, und vielleicht unter fremdem Namen den Menſchen wohlthun. Jemehr dieſe Vorſtellungsart gewinnt, je glücklicher

wird der nachdenkliche Menſch werden. Auch habe ich dieſes Jahr unter fremden Menſchen Acht gegeben, und gefunden, daß alle wirklich klugen Menſchen, mehr oder weniger, zärter oder gröber, darauf kommen und beſtehen: daß der Moment alles iſt, und daß nur der Vorzug eines vernünftigen Menſchen darin beſtehe: ſich ſo zu betragen, daß ſein Leben, in ſo fern es von ihm abhängt, die möglichſte Maſſe von vernünftigen, glücklichen Momenten enthalte.

Ich müßte wieder ein Buch ſchreiben, wenn ich ſagen ſollte, was ich bei dem und jenem Buch gedacht habe. Ich leſe jetzt wieder Stellen, ſo wie ich ſie aufſchlage, um mich an jeder Seite zu ergötzen, denn es iſt durchaus köſtlich gedacht und geſchrieben.

Beſonders ſchön find' ich das Griechiſche Zeitalter; daß ich am Römiſchen, wenn ich mich ſo ausdrücken darf, etwas Körperlichkeit vermiſſe, kann man vielleicht denken, ohne daß ich es ſage. Es iſt auch natürlich. Gegenwärtig ruht in meinem Gemüth die Maſſe deß was der Staat war, an und für ſich; mir iſt er, wie Vaterland, etwas Ausſchließendes. Und ihr müßtet im Verhältniß mit dem ungeheuern Weltganzen den Werth dieſer einzelnen Exiſtenz beſtimmen, wo denn freilich vieles zuſammenſchrumpfte, und in Rauch aufgehn mag.

So bleibt mir das Coliſeo immer impoſant, wenn ich gleich denke, zu welcher Zeit es gebaut worden, und daß das Volk, welches dieſen ungeheuren Kreis ausfüllte, nicht mehr das altrömiſche Volk war.

Ein Buch über Malerei und Bildhauerkunſt in Rom iſt auch zu uns gekommen. Es iſt ein Deutſches Product, und, was ſchlimmer iſt, eines Deutſchen Cavaliers. Es ſcheint ein junger Mann zu ſeyn, der Energie hat, aber voller

Prätenſion ſteckt, der ſich Mühe gegeben hat herumzulaufen, zu notiren, zu hören, zu horchen, zu leſen. Er hat gewußt dem Werke einen Anſchein von Ganzheit zu geben, es iſt darin viel Wahres und Gutes, gleich darneben Falſches und Albernes, Gedachtes und Nachgeſchwätztes, Longueuvs und Echappaden. Wer es auch in der Entfernung durchſieht, wird bald merken, welch monſtroſes Mittelding zwiſchen Compilation und eigen gedachtem Werk dieſes voluminoſe Opus geworden ſey.

Die Ankunft Egmonts erfreut und beruhigt mich, und ich verlange auch ein Wort darüber, das nun wohl unterwegs iſt. Das Saffianexemplar iſt angelangt, ich hab' es der Angelica gegeben. Mit Kayſer's Oper wollen wir es klüger machen, als man uns gerathen hat; Euer Vorſchlag iſt ſehr gut, wenn Kayſer kommt ſollt Ihr mehr hören.

Die Recenſion iſt recht im Styl des Alten, zu viel und zu wenig. Mir iſt jetzt nur dran gelegen zu machen, ſeitdem ich ſehe wie ſich am Gemachten, wenn es auch nicht das Vollkommenſte iſt, Jahrtauſende recenſiren, das heißt, etwas von ſeinem Daſeyn hererzählen läßt.

Jedermann verwundert ſich, wie ich ohne Tribut durchgekommen bin; man weiß aber auch nicht wie ich mich betragen habe. Unſer October war nicht der ſchönſte, ob wir gleich himmliſche Tage gehabt haben.

Es geht mit mir jetzt eine neue Epoche an. Mein Gemüth iſt nun durch das viele Sehen und Erkennen ſo ausgeweitet, daß ich mich auf irgend eine Arbeit beſchränken muß. Die Individualität eines Menſchen iſt ein wunderlich Ding, die meine hab' ich jetzt recht kennen lernen, da ich einerſeits dieſes Jahr bloß von mir ſelbſt abgehangen habe, und von der andern Seite mit völlig fremden Menſchen umzugehen hatte.

Bericht.

October.

Zu Anfang dieſes Monats bei mildem durchaus heiterem herrlichem Wetter genoſſen wir eine förmliche Villeggiatur in Caſtel Gandolfo, wodurch wir uns denn in die Mitte dieſer unvergleichlichen Gegend eingeweiht und eingebürgert ſahen. Herr Jenkins, der wohlhabende Engliſche Kunſthändler, bewohnte daſelbſt ein ſehr ſtattliches Gebäude, den ehemaligen Wohnſitz des Jeſuitergenerals, wo es einer Anzahl von Freunden weder an Zimmern zu bequemer Wohnung, noch an Sälen zu heiterem Beiſammenſeyn, noch an Bogengängen zu munterem Luſtwandeln fehlte.

Man kann ſich von einem ſolchen Herbſtaufenthalte den beſten Begriff machen, wenn man ſich ihn wie den Aufenthalt an einem Badorte gedenkt. Perſonen ohne den mindeſten Bezug auf einander werden durch Zufall augenblicklich in die unmittelbarſte Nähe verſetzt. Frühſtück und Mittageſſen, Spaziergänge und Luſtpartien, ernſt- und ſcherzhafte Unterhaltung bewirken ſchnell Bekanntſchaft und Vertraulichkeit; da es denn ein Wunder wäre, wenn, beſonders hier, wo nicht einmal Krankheit und Cur eine Art von Diverſion macht, hier im vollkommenſten Müßiggange, ſich die entſchiedenſten Wahlverwandtſchaften zunächſt hervorthun ſollten. Hofrath Reiffenſtein hatte für gut befunden, und zwar mit Recht, daß wir zeitig hinausgehen ſollten, um zu unſeren Spaziergängen und ſonſtigen artiſtiſchen Wanderungen ins Gebirg die nöthige Zeit zu finden, ehe noch der Schwall der Geſellſchaft ſich heraundrängte und uns zur Theilnahme an gemeinſchaftlicher Unterhaltung aufforderte. Wir waren die erſten und

verſäumten nicht uns in der Gegend, nach Anleitung des erfahrenen Führers, zweckmäßig umzuſehen, und ernteten davon die ſchönſten Genüſſe und Belehrungen.

Nach einiger Zeit ſah ich eine gar hübſche Römiſche Nachbarin, nicht weit von uns im Corſo wohnend, mit ihrer Mutter heraufkommen. Sie hatten beide, ſeit meiner Mylordſchaft, meine Begrüßungen freundlicher als ſonſt erwiedert, doch hatte ich ſie nicht angeſprochen, ob ich gleich an ihnen, wenn ſie Abends vor der Thür ſaßen, öfters nah genug vorbei ging; denn ich war dem Gelübde, mich durch dergleichen Verhältniſſe von meinem Hauptzwecke nicht abhalten zu laſſen, vollkommen treu geblieben. Nun aber fanden wir uns auf einmal wie völlig alte Bekannte; jenes Concert gab Stoff genug zur erſten Unterhaltung, und es iſt wohl nichts angenehmer als eine Römerin der Art, die ſich in natürlichem Geſpräch heiter gehen läßt, und ein lebhaftes, auf die reine Wirklichkeit gerichtetes Aufmerken, eine Theilnahme, mit anmuthigem Bezug auf ſich ſelbſt, in der wohlklingenden Römiſchen Sprache ſchnell, doch deutlich vorträgt; und zwar in einer edlen Mundart, die auch die mittlere Claſſe über ſich ſelbſt erhebt, und dem Allernatürlichſten, ja dem Gemeinen, einen gewiſſen Adel verleiht. Dieſe Eigenſchaften und Eigenheiten waren mir zwar bekannt, aber ich hatte ſie noch nie in einer ſo einſchmeichelnden Folge vernommen.

Zu gleicher Zeit ſtellten ſie mich einer jungen Mailänderin vor, die ſie mitgebracht hatten, der Schweſter eines Commis von Herrn Jenkins, eines jungen Mannes, der wegen Fertigkeit und Redlichkeit bei ſeinem Principal in großer Gunſt ſtand. Sie ſchienen genau mit einander verbunden und Freundinnen zu ſeyn.

Dieſe beiden Schönen, denn ſchön durfte man ſie wirklich nennen, ſtanden in einem nicht ſchroffen aber doch entſchiedenen Gegenſatz; dunkelbraune Haare die Römerin, hellbraune die Mailänderin; jene braun von Geſichtsfarbe, dieſe klar, von zarter Haut; dieſe zugleich mit faſt blauen Augen, jene mit braunen; die Römerin einigermaßen ernſt, zurückhaltend, die Mailänderin von einem offnen, nicht ſowohl anſprechenden als gleichſam anfragenden Weſen. Ich ſaß bei einer Art Lottoſpiel zwiſchen beiden Frauenzimmern und hatte mit der Römerin Caſſe zuſammen gemacht; im Laufe des Spiels fügte es ſich nun, daß ich auch mit der Mailänderin mein Glück verſuchte durch Wetten oder ſonſt. Genug es entſtand auch auf dieſer Seite eine Art von Partnerſchaft, wobei ich in meiner Unſchuld nicht gleich bemerkte, daß ein ſolches getheiltes Intereſſe nicht gefiel, bis endlich nach aufgehobener Partie die Mutter, mich abſeits findend, zwar höflich, aber mit wahrhaftem Matronenernſt dem werthen Fremden verſicherte: daß, da er einmal mit ihrer Tochter in ſolche Theilnahme gekommen ſey, es ſich nicht wohl zieme mit einer andern gleiche Verbindlichkeiten einzugehen; man halte es in einer Villeggiatur für Sitte, daß Perſonen die ſich einmal auf einen gewiſſen Grad verbunden, dabei in der Geſellſchaft verharrten und eine unſchuldig anmuthige Wechſelgefälligkeit durchführten. Ich entſchuldigte mich aufs beſte, jedoch mit der Wendung, daß es einem Fremden nicht wohl möglich ſey, dergleichen Verpflichtungen anzuerkennen, indem es in unſern Landen herkömmlich ſey, daß man den ſämmtlichen Damen der Geſellſchaft, einer wie der andern, mit und nach der andern ſich dienſtlich und höflich erweiſe, und daß dieſes hier um deſto mehr gelten werde, da von zwei ſo eng verbundenen Freundinnen die Rede ſey.

Aber leider! indeſſen ich mich ſo auszureden ſuchte, empfand ich auf die wunderſamſte Weiſe, daß meine Neigung für die Mailänderin ſich ſchon entſchieden hatte, blitzſchnell und eindringlich genug, wie es einem müßigen Herzen zu gehen pflegt, das in ſelbſtgefälligem ruhigen Zutrauen nichts befürchtet, nichts wünſcht, und das nun auf einmal dem Wünſchenswertheſten unmittelbar nahe kommt. Ueberſieht man doch in ſolchem Augenblicke die Gefahr nicht, die uns unter dieſen ſchmeichelhaften Zügen bedroht.

Den nächſten Morgen fanden wir uns drei allein und da vermehrte ſich denn das Uebergewicht auf die Seite der Mailänderin. Sie hatte den großen Vorzug vor ihrer Freundin, daß in ihren Aeußerungen etwas Strebſames zu bemerken war. Sie beklagte ſich nicht über vernachläſſigte aber allzuängſtliche Erziehung: man lehrt uns nicht ſchreiben, ſagte ſie, weil man fürchtet, wir würden die Feder zu Liebesbriefen benutzen; man würde uns nicht leſen laſſen, wenn wir uns nicht mit dem Gebetbuch beſchäftigen müßten; uns in fremden Sprachen zu unterrichten daran wird niemand denken; ich gäbe alles darum Engliſch zu können. Herrn Jenkins mit meinem Bruder, Mad. Angelica, Herrn Zucchi, die Herren Volpato und Camoccini hör' ich oft ſich untereinander Engliſch unterhalten, mit einem Gefühl das dem Neid ähnlich iſt: und die ellenlangen Zeitungen da liegen vor mir auf dem Tiſche, es ſtehen Nachrichten darin aus der ganzen Welt, wie ich ſehe, und ich weiß nicht was ſie bringen.

Es iſt deſto mehr Schade, verſetzte ich, da das Engliſche ſich ſo leicht lernen läßt; Sie müßten es in kurzer Zeit faſſen und begreifen. Machen wir gleich einen Verſuch, fuhr ich fort, indem ich eines der gränzenloſen Engliſchen Blätter aufhob, die häufig umherlagen.

Ich blickte ſchnell hinein und fand einen Artikel: daß ein Frauenzimmer ins Waſſer gefallen, glücklich aber gerettet und den Ihrigen wiedergegeben worden. Es fanden ſich Umſtände bei dem Falle die ihn verwickelt und intereſſant machten, es blieb zweifelhaft ob ſie ſich ins Waſſer geſtürzt, um den Tod zu ſuchen, ſo wie auch, welcher von ihren Verehrern, der Begünſtigte oder Verſchmähte, ſich zu ihrer Rettung gewagt. Ich wies ihr die Stelle hin und bat ſie aufmerkſam darauf zu ſchauen. Darauf überſetzt' ich ihr erſt alle Subſtantiva und examinirte ſie, ob ſie auch ihre Bedeutung wohl behalten. Gar bald überſchaute ſie die Stellung dieſer Haupt- und Grundworte und machte ſich mit dem Platz bekannt, den ſie im Perioden eingenommen hatten. Ich ging darauf zu den einwirkenden, bewegenden, beſtimmenden Worten über und machte nunmehr, wie dieſe das Ganze belebten, auf das heiterſte bemerklich, und katechiſirte ſie ſo lange bis ſie mir endlich, unaufgefordert, die ganze Stelle, als ſtünde ſie Italiäniſch auf dem Papiere, vorlas, welches ſie nicht ohne Bewegung ihres zierlichen Weſens leiſten konnte. Ich habe nicht leicht eine ſo herzlich geiſtige Freude geſehen als ſie ausdrückte, indem ſie mir für den Einblick in dieſes neue Feld einen allerliebſten Dank ausſprach. Sie konnte ſich kaum faſſen, indem ſie die Möglichkeit gewahrte die Erfüllung ihres ſehnlichſten Wunſches ſo nahe und ſchon verſuchsweiſe erreicht zu ſehen.

Die Geſellſchaft hatte ſich vermehrt, auch Angelica war angekommen; an einer großen gedeckten Tafel hatte man ihr mich rechter Hand geſetzt, meine Schülerin ſtand an der entgegengeſetzten Seite des Tiſches und beſann ſich keinen Augenblick, als die übrigen ſich um die Tafelplätze complimentirten, um den Tiſch herumzugehen und ſich neben mir nieder zu laſſen. Meine ernſte Nachbarin ſchien dieß mit einiger

Verwunderung zu bemerken, und es bedurfte nicht des Blicks einer klugen Frau, um zu gewahren daß hier was vorgegangen seyn müsse und daß ein zeither bis zur trockenen Unhöflichkeit von den Frauen sich entfernender Freund wohl selbst sich endlich zahm und gefangen überrascht gesehen habe.

Ich hielt zwar äußerlich noch ziemlich gut Stand, eine innere Bewegung aber gab sich wohl eher kund durch eine gewisse Verlegenheit, in der ich mein Gespräch zwischen den Nachbarinnen theilte, indem ich die ältere zarte, dießmal schweigsame Freundin belebend zu unterhalten, und jene, die sich immer noch in der fremden Sprache zu ergehen schien und sich in dem Zustande befand desjenigen der mit einemmal von dem erwünscht aufgehenden Lichte geblendet, sich nicht gleich in der Umgebung zu finden weiß, durch eine freundlich ruhige, eher ablehnende Theilnahme zu beschwichtigen suchte.

Dieser aufgeregte Zustand jedoch hatte sogleich die Epoche einer merkwürdigen Umwälzung zu erleben. Gegen Abend die jungen Frauenzimmer aufsuchend, fand ich die älteren Frauen in einem Pavillon, wo die herrlichste der Aussichten sich darbot; ich schweifte mit meinem Blick in die Runde, aber es ging vor meinen Augen etwas anders vor als das landschaftlich Malerische; es hatte sich ein Ton über die Gegend gezogen der weder dem Untergang der Sonne noch den Lüften des Abends allein zuzuschreiben war. Die glühende Beleuchtung der hohen Stellen, die kühlende blaue Beschattung der Tiefe schien herrlicher als jemals in Oel oder Aquarell; ich konnte nicht genug hinsehen, doch fühlte ich daß ich den Platz zu verlassen Lust hatte, um in theilnehmender kleiner Gesellschaft dem letzten Blick der Sonne zu huldigen.

Doch hatte ich leider der Einladung der Mutter und Nachbarinnen nicht absagen können mich bei ihnen niederzulassen, besonders da sie mir an dem Fenster der schönsten Aussicht Raum gemacht hatten. Als ich auf ihre Reden merkte, konnt' ich vernehmen daß von Ausstattung die Rede sey, einem immer wiederkehrenden und nie zu erschöpfenden Gegenstande. Die Erfordernisse aller Art wurden gemustert, Zahl und Beschaffenheit der verschiedenen Gaben, Grundgeschenke der Familie, vielfache Beiträge von Freunden und Freundinnen, theilweise noch ein Geheimniß, und was nicht alles in genauer Hererzählung die schöne Zeit hinnahm, mußte von mir geduldig angehört werden, weil die Damen mich zu einem späteren Spaziergang festgenommen hatten.

Endlich gelangte denn das Gespräch zu den Verdiensten des Bräutigams, man schilderte ihn günstig genug, wollte sich aber seine Mängel nicht verbergen, in getroster Hoffnung, daß diese zu mildern und zu bessern die Anmuth, der Verstand, die Liebenswürdigkeit seiner Braut im künftigen Ehestande hinreichen werde.

Ungeduldig zuletzt, als eben die Sonne sich in das entfernte Meer niedersenkte und einen unschätzbaren Blick durch die langen Schatten und die zwar gedämpften doch mächtigen Streiflichter gewährte, fragt' ich auf das bescheidenste: wer denn aber die Braut sey? Mit Verwunderung erwiederte man mir: ob ich denn das allgemein Bekannte nicht wisse; und nun erst fiel es ihnen ein, daß ich kein Hausgenosse sondern ein Fremder sey.

Hier ist es freilich nun nicht nöthig auszusprechen welch Entsetzen mich ergriff, als ich vernahm es sey eben die kurz erst so liebgewonnene Schülerin. Die Sonne ging unter, und ich wußte mich unter irgend einem Vorwand von der

Gesellschaft loszumachen, die, ohne es zu wissen, mich auf eine so grausame Weise belehrt hatte.

Daß Neigungen, denen man eine Zeitlang unvorsichtig nachgegeben, endlich aus dem Traume geweckt, in die schmerzlichsten Zustände sich umwandeln, ist herkömmlich und bekannt, aber vielleicht interessirt dieser Fall durch das Seltsame, daß ein lebhaftes wechselseitiges Wohlwollen in dem Augenblicke des Keimens zerstört wird, und damit die Vorahnung alles des Glücks, das ein solches Gefühl sich in künftiger Entwickelung unbegränzt vorspiegelt. Ich kam spät nach Hause, und des andern Morgens früh machte ich, meine Mappe unter dem Arm, einen weiteren Weg, mit der Entschuldigung nicht zur Tafel zu kommen.

Ich hatte Jahre und Erfahrungen hinreichend, um mich, obwohl schmerzhaft, doch auf der Stelle zusammen zu nehmen. Es wäre wunderbar genug, rief ich aus, wenn ein Wertherähnliches Schicksal dich in Rom aufgesucht hätte, um dir so bedeutende bisher wohlbewahrte Zustände zu verderben.

Ich wendete mich abermals rasch zu der inzwischen vernachlässigten landschaftlichen Natur und suchte sie so treu als möglich nachzubilden, mehr aber gelang mir sie besser zu sehen. Das wenige Technische was ich besaß reichte kaum zu dem unscheinbarsten Umriß hin, aber die Fülle der Körperlichkeit, die uns jene Gegend in Felsen und Bäumen, Auf- und Absteigen, stillen Seen, belebten Bächen entgegen bringt, war meinem Auge beinahe fühlbarer als sonst, und ich konnte dem Schmerz nicht feind werden, der mir den innern und äußern Sinn in dem Grade zu schärfen geeignet war.

Von nun an aber hab' ich mich kurz zu fassen; die Menge von Besuchenden füllte das Haus und die Häuser der Nachbarschaft, man konnte sich ohne Affectation vermeiden, und

eine wohlempfundene Höflichkeit, zu der uns eine ſolche Neigung ſtimmt, iſt in der Geſellſchaft überall gut aufgenommen. Mein Betragen gefiel, und ich hatte keine Unannehmlichkeit, keinen Zwiſt außer ein einzigesmal mit dem Wirth, Herrn Jenkins. Ich hatte nämlich, von einer weiten Berg- und Waldtour, die appetitlichſten Pilze mitgebracht und ſie dem Koch übergeben, der, über eine zwar ſeltene, aber in jenen Gegenden ſehr berühmte Speiſe höchſt vergnügt, ſie aufs ſchmackhafteſte zubereitet auf die Tafel gab. Sie ſchmeckten jedermann ganz herrlich, nur, als zu meinen Ehren verrathen wurde, daß ich ſie aus der Wildniß mitgebracht, ergrimmte unſer Engliſcher Wirth, obgleich nur im Verborgenen darüber, daß ein Fremder eine Speiſe zum Gaſtmahl beigetragen habe, von welcher der Hausherr nichts wiſſe, die er nicht befohlen und angeordnet; es zieme ſich nicht wohl, jemanden an ſeiner eignen Tafel zu überraſchen, Speiſen aufzuſetzen, von denen er nicht Rechenſchaft geben könne. Dieß alles mußte mir Rath Reiffenſtein nach Tafel diplomatiſch eröffnen, wogegen ich, der ich an ganz anderm Weh als das ſich von Schwämmen herleiten kann, innerlichſt zu dulden hatte, beſcheidentlich erwiederte: ich hätte vorausgeſetzt, der Koch würde das dem Herrn melden, und verſicherte: wenn mir wieder dergleichen Edulien unterwegs in die Hände kämen, ſolche unſerm trefflichen Wirthe ſelbſt zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen. Denn wenn man billig ſeyn will, muß man geſtehen, ſein Verdruß entſprang daher, daß dieſe überhaupt zweideutige Speiſe ohne gehörige Unterſuchung auf die Tafel gekommen war. Der Koch freilich hatte mir verſichert, und brachte auch dem Herrn ins Gedächtniß, daß dergleichen, zwar, als beſondere Rarität nicht oft, aber doch immer mit großem Beifall in dieſer Jahreszeit vorgeſetzt worden.

Dieſes culinariſche Abenteuer gab mir Anlaß, in ſtillem Humor zu bedenken, daß ich ſelbſt, von einem ganz eignen Gifte angeſteckt, in Verdacht gekommen ſey, durch gleiche Unvorſichtigkeit eine ganze Geſellſchaft zu vergiften.

Es war leicht meinen gefaßten Vorſatz fortzuführen. Ich ſuchte ſogleich den Engliſchen Studien auszuweichen, indem ich mich Morgens entfernte und meiner heimlich geliebten Schülerin niemals anders als im Zuſammentritt von mehrern Perſonen zu nähern wußte.

Gar bald legte ſich auch dieſes Verhältniß in meinem ſo viel beſchäftigten Gemüthe wieder zurechte und zwar auf eine ſehr anmuthige Weiſe; denn indem ich ſie als Braut, als künftige Gattin anſah, erhob ſie ſich vor meinen Augen aus dem trivialen Mädchenzuſtande, und indem ich ihr nun eben dieſelbe Neigung, aber in einem höhern uneigennützigen Begriff zuwendete, ſo war ich, als einer der ohnehin nicht mehr einem leichtſinnigen Jüngling glich, gar bald gegen ſie in dem freundlichſten Behagen. Mein Dienſt, wenn man eine freie Aufmerkſamkeit ſo nennen darf, bezeichnete ſich durchaus ohne Zudringlichkeit und beim Begegnen eher mit einer Art von Ehrfurcht. Sie aber, welche nun auch wohl wußte daß ihr Verhältniß mir bekannt geworden, konnte mit meinem Benehmen vollkommen zufrieden ſeyn. Die übrige Welt aber, weil ich mich mit jedermann unterhielt, merkte nichts oder hatte kein Arges daran, und ſo gingen Tage und Stunden einen ruhigen behaglichen Gang.

Von der mannichfaltigſten Unterhaltung wäre viel zu ſagen. Genug es war auch ein Theater daſelbſt, wo der von uns ſo oft im Carneval beklatſchte Pulcinell, welcher die übrige Zeit ſein Schuſterhandwerk trieb und auch übrigens hier als ein anſtändiger kleiner Bürger erſchien, uns mit ſeinen

pantomimisch-mimisch lakonischen Absurditäten auf's beste zu vergnügen und uns in die so höchst behagliche Nullität des Daseyns zu versetzen wußte.

Briefe von Haus hatten mich indessen bemerken lassen, daß meine nach Italien so lang projectirte, immer verschobene und endlich so rasch unternommene Reise bei den Zurückgelassenen einige Unruhe und Ungeduld erregt, ja sogar den Wunsch mir nachzufolgen und das gleiche Glück zu genießen, von dem meine heitern, auch wohl unterrichtenden Briefe den günstigsten Begriff gaben. Freilich in dem geistreichen und kunstliebenden Kreise unserer Herzogin Amalie war es herkömmlich, daß Italien jederzeit als das neue Jerusalem wahrer Gebildeten betrachtet wurde und ein lebhaftes Streben dahin wie es nur Miguon ausdrücken konnte, sich immer in Herz und Sinn erhielt. Der Damm war endlich gebrochen, und es ergab sich nach und nach ganz deutlich, daß Herzogin Amalie mit ihrer Umgebung von einer, Herder und der jüngere Dalberg von der andern Seite über die Alpen zu gehen ernstliche Anstalt machten. Mein Rath war, sie möchten den Winter vorübergehen lassen, in der mittleren Jahreszeit bis Rom gelangen, und sodann weiter nach und nach alles des Guten genießen, was die Umgegend der alten Weltstadt u. s. w., der untere Theil von Italien darbieten könnte.

Dieser mein Rath, redlich und sachgemäß wie er war, bezog sich denn doch auch auf meinen eigenen Vortheil. Merkwürdige Tage meines Lebens hatte ich bisher in dem fremdesten Zustande mit ganz fremden Menschen gelebt und mich eigentlich wieder frisch des humanen Zustands erfreut, dessen ich in zwar zufälligen aber doch natürlichen Bezügen seit langer Zeit erst wieder gewahr wurde, da ein geschlossener heimathlicher Kreis, ein Leben unter völlig bekannten und verwandten

Perſonen uns am Ende in die wunderlichſte Lage verſetzt. Hier iſt es, wo durch ein wechſelſeitiges Dulden und Tragen, Theilnehmen und Entbehren ein gewiſſes Mittelgefühl von Reſignation entſteht, daß Schmerz und Freude, Verdruß und Behagen ſich in herkömmlicher Gewohnheit wechſelſeitig vernichten. Es erzeugt ſich gleichſam eine Mittelzahl, die den Charakter der einzelnen Ergebniſſe durchaus aufhebt, ſo daß man zuletzt, im Streben nach Bequemlichkeit, weder dem Schmerz noch der Freude ſich mit freier Seele hingeben kann.

Ergriffen von dieſen Gefühlen und Ahnungen fühlte ich mich ganz entſchieden, die Ankunft der Freunde in Italien nicht abzuwarten. Denn daß meine Art die Dinge zu ſehen nicht ſogleich die ihrige ſeyn würde, konnte ich um ſo deutlicher wiſſen, als ich mich ſelbſt ſeit einem Jahre jenen chimäriſchen Vorſtellungen und Denkweiſen des Nordens zu entziehen geſucht, und unter einem himmelblauen Gewölbe mich freier umzuſchauen und zu athmen gewöhnt hatte. In der mittlern Zeit waren mir aus Deutſchland kommende Reiſende immerfort höchſt beſchwerlich; ſie ſuchten das auf was ſie vergeſſen ſollten, und konnten das was ſie ſchon lange gewünſcht hatten nicht erkennen, wenn es ihnen vor Augen lag. Ich ſelbſt fand es noch immer mühſam genug, durch Denken und Thun mich auf dem Wege zu erhalten, den ich als den rechten anzuerkennen mich entſchieden hatte.

Fremde Deutſche konnt' ich vermeiden, ſo nah verbundene, verehrte, geliebte Perſonen aber hätten mich durch eignes Irren und Halbgewahrwerden, ja ſelbſt durch Eingehen in meine Denkweiſe geſtört und gehindert. Der nordiſche Reiſende glaubt, er komme nach Rom, um ein Supplement ſeines Daſeyns zu finden, auszufüllen was ihm fehlt; allein er wird

erſt nach und nach mit großer Unbehaglichkeit gewahr, daß er ganz den Sinn ändern und von vorn anfangen müſſe.

So deutlich nun auch ein ſolches Verhältniß mir erſchien, ſo erhielt ich mich doch über Tag und Stunde weislich im Ungewiſſen und fuhr unabläſſig fort in der ſorgfältigſten Benutzung der Zeit. Unabhängiges Nachdenken, Anhören von andern, Beſchauen künſtleriſchen Beſtrebens, eigene praktiſche Verſuche wechſelten unaufhörlich oder griffen vielmehr wechſelſeitig in einander ein.

Hiebei förderte mich beſonders die Theilnahme Heinrich Meyer's von Zürich, deſſen Unterhaltung mir, obgleich ſeltener, günſtig zu Statten kam, indem er als ein fleißiger und gegen ſich ſelbſt ſtrenger Künſtler die Zeit beſſer anzuwenden wußte, als der Kreis von jüngeren, die einen ernſten Fortſchritt in Begriffen und Technik mit einem raſchen luſtigen Leben leichtmüthig zu verbinden glaubten.

November.

Correſpondenz.

Rom, den 3. November 1787.

Kayſer iſt angekommen, und ich habe drüber die ganze Woche nicht geſchrieben. Er iſt erſt am Clavierſtimmen, und nach und nach wird die Oper vorgetragen werden. Es macht ſeine Gegenwart wieder eine ſonderbare anſchließende Epoche, und ich ſehe, man ſoll ſeinen Weg nur ruhig fortgehn, die Tage bringen das Beſte wie das Schlimmſte.

Die Aufnahme meines Egmont macht mich glücklich, und ich hoffe es ſoll beim Wiederleſen nicht verlieren, denn ich weiß was ich hineingearbeitet habe, und daß ſich das nicht auf einmal herausleſen läßt. Das was Ihr daran lobt, habe ich machen wollen; wenn Ihr ſagt, daß es gemacht iſt, ſo habe ich meinen Endzweck erreicht. Es war eine unſäglich ſchwere Aufgabe, die ich ohne eine ungemeſſene Freiheit des Lebens und des Gemüths nie zu Stande gebracht hätte. Man denke, was das ſagen will: ein Werk vornehmen, was zwölf Jahre früher geſchrieben iſt, es vollenden ohne es umzuſchreiben. Die beſondern Umſtände der Zeit haben mir die Arbeit erſchwert und erleichtert. Nun liegen noch ſo zwei Steine vor mir: Fauſt und Taſſo. Da die barmherzigen Götter mir die Strafe des Siſyphus auf die Zukunft erlaſſen zu haben ſcheinen, hoffe ich auch, dieſe Klumpen den Berg hinauf zu

bringen. Bin ich einmal damit oben, dann ſoll es aufs neue angehn, und ich will mein Möglichſtes thun Euren Beifall zu verdienen, da Ihr mir Eure Liebe ohne mein Verdienſt ſchenkt und erhaltet.

Was Du von Clärchen ſagſt, verſtehe ich nicht ganz, und erwarte Deinen nächſten Brief. Ich ſehe wohl, daß Dir eine Nüance zwiſchen der Dirne und der Göttin zu fehlen ſcheint. Da ich aber ihr Verhältniß zu Egmont ſo ausſchließlich gehalten habe; da ich ihre Liebe mehr in den Begriff der Vollkommenheit des Geliebten, ihr Entzücken mehr in den Genuß des Unbegreiflichen, daß dieſer Mann ihr gehört, als in die Sinnlichkeit ſetze; da ich ſie als Heldin auftreten laſſe; da ſie im innigſten Gefühl der Ewigkeit der Liebe ihrem Geliebten nachgeht, und endlich vor ſeiner Seele durch einen verklärenden Traum verherrlicht wird: ſo weiß ich nicht wo ich die Zwiſchennüance hinſetzen ſoll, ob ich gleich geſtehe, daß aus Nothdurft des dramatiſchen Puppen- und Lattenwerks, die Schattirungen, die ich oben hererzähle, vielleicht zu abgeſetzt und unverbunden, oder vielmehr durch zu leiſe Andeutungen verbunden ſind; vielleicht hilft ein zweites Leſen, vielleicht ſagt mir Dein folgender Brief etwas Näheres.

Angelica hat ein Titelkupfer zum Egmont gezeichnet, Lips geſtochen, das wenigſtens in Deutſchland nicht gezeichnet, nicht geſtochen worden wäre.

Rom, den 10. November 1787.

Kayſer iſt nun da, und es iſt ein dreifach Leben, da die Muſik ſich anſchließt. Es iſt ein trefflich guter Mann, und paßt zu uns, die wir wirklich ein Naturleben führen, wie es nur irgend auf dem Erdboden möglich iſt, Tiſchbein kommt

von Neapel zurück, und da muß beider Quartier und alles verändert werden, doch bei unſern guten Naturen wird alles in acht Tagen wieder im Gleis ſeyn.

Ich habe der Herzogin Mutter den Vorſchlag gethan, ſie ſoll mir erlauben, die Summe von zweihundert Zechinen, nach und nach, für ſie in verſchiedenen kleinen Kunſtwerken auszugeben. Unterſtütze dieſen Vorſchlag, wie Du ihn in meinem Briefe findeſt, ich brauche das Geld nicht gleich, nicht auf einmal. Es iſt dieſes ein wichtiger Punkt, deſſen ganzen Umfang Du ohne große Entwicklung empfinden wirſt, und Du würdeſt die Nothwendigkeit und Nützlichkeit meines Raths und Erbietens noch mehr erkennen, wenn Du die Verhältniſſe hier wüßteſt, die vor mir liegen wie meine Hand. Ich bereite ihr durch Kleinigkeiten großes Vergnügen, und wenn ſie die Sachen, die ich nach und nach machen laſſe, hier findet, ſo ſtille ich die Begierde zu beſitzen, die bei jedem Ankömmling, er ſey wer er wolle, entſteht, und welche ſie nur mit einer ſchmerzlichen Reſignation unterdrücken, oder mit Koſten und Schaden befriedigen könnte. Es ließen ſich davon noch Blätter vollſchreiben.

Rom, den 5. November 1787.

Leider muß ich jetzt die bildende Kunſt ganz zurückſetzen, denn ſonſt werde ich mit meinen dramatiſchen Sachen nicht fertig, die auch eine eigne Sammlung und ruhige Bearbeitung fordern, wenn etwas daraus werden ſoll. Claudine iſt nun in der Arbeit, wird, ſo zu ſagen ganz neu ausgeführt, und die alte Spreu meiner Exiſtenz herausgeſchwungen.

Rom, den 10. November 1787.

Daß mein Egmont Beifall erhält, freut mich herzlich. Kein Stück hab' ich mit mehr Freiheit des Gemüths und mit mehr Gewiſſenhaftigkeit vollbracht als dieſes; doch fällt es ſchwer, wenn man ſchon anderes gemacht hat, dem Leſer genug zu thun, er verlangt immer etwas wie das Vorige war.

Rom, den 24. November 1787.

Du fragſt in Deinem letzten Briefe, wegen der Farbe der Landſchaft dieſer Gegenden. Darauf kann ich Dir ſagen: daß ſie bei heitern Tagen, beſonders des Herbſtes ſo farbig iſt, daß ſie in jeder Nachbildung bunt ſcheinen muß. Ich hoffe Dir in einiger Zeit einige Zeichnungen zu ſchicken, die ein Deutſcher macht, der jetzt in Neapel iſt; die Waſſerfarben bleiben ſo weit unter dem Glanz der Natur, und doch werdet Ihr glauben es ſey unmöglich. Das Schönſte dabei iſt, daß die lebhaften Farben, in geringer Entfernung ſchon, durch den Lufttон gemildert werden, und daß die Gegenſätze von kalten und warmen Tönen (wie man ſie nennt) ſo ſichtbar daſtehn. Die blauen klaren Schatten ſtechen ſo reizend, von allem erleuchteten Grünen, Gelblichen, Röthlichen, Bräunlichen ab, und verbinden ſich mit der bläulich duftigen Ferne. Es iſt ein Glanz, und zugleich eine Harmonie, eine Abſtufung im Ganzen, wovon man nordwärts gar keinen Begriff hat. Bei Euch iſt alles entweder hart oder trüb, bunt oder eintönig. Wenigſtens erinnere ich mich ſelten einzelne Effecte geſehn zu haben, die mir einen Vorſchmack von dem gaben, was jetzt täglich und ſtündlich vor mir ſteht. Vielleicht fände ich jetzt, da mein Auge geübter iſt, auch nordwärts mehr Schönheiten.

Uebrigens kann ich wohl ſagen, daß ich nun faſt die

rechten geraden Wege zu allen bildenden Künsten vor mir sehe und erkenne, aber auch nun ihre Weiten und Fernen desto klarer ermesse. Ich bin schon zu alt, um von jetzt an mehr zu thun, als zu pfuschen; wie es andre treiben seh' ich auch, finde manchen auf dem guten Pfade, keinen mit großen Schritten. Es ist also auch damit, wie mit Glück und Weisheit, davon uns die Urbilder nur vorschweben, deren Kleidsaum wir höchstens berühren.

Kayser's Ankunft, und bis wir uns ein wenig mit ihm in häusliche Ordnung setzten, hatte mich einigermaßen zurückgebracht, meine Arbeiten stockten. Jetzt geht es wieder, und meine Opern sind nahe fertig zu seyn. Er ist sehr brav, verständig, ordentlich, gesetzt, in seiner Kunst so fest und sicher, als man seyn kann, einer von denen Menschen, durch deren Nähe man gesunder wird. Dabei hat er eine Herzensgüte, einen richtigen Lebens- und Gesellschaftsblick, wodurch sein, übrigens strenger Charakter biegsamer wird, und sein Umgang eine eigene Grazie gewinnt.

Bericht.

November.

Nun aber bei dem stillen Gedanken an ein allmähliges Loslösen ward ein neues Anknüpfen durch die Ankunft eines wackeren früheren Freundes vorbereitet, des Christoph Kayser, eines gebornen Frankfurters, der zu gleicher Zeit mit Klingern und uns andern herangekommen war. Dieser, von Natur mit eigenthümlichem musikalischem Talente begabt, hatte schon vor Jahren, indem er Scherz, List und Rache zu componiren unternahm, auch eine zu Egmont passende

Musik zu liefern begonnen. Ich hatte ihm von Rom aus gemeldet, das Stück sey abgegangen und eine Copie in meinen Händen geblieben. Statt weitläufiger Correspondenz darüber ward räthlich gefunden, er soll selbst unverzüglich herankommen; da er denn auch nicht säumend mit dem Courier durch Italien hindurchflog, sehr bald bei uns eintraf und in den Künstlerkreis, der sein Hauptquartier im Corso, Rondanini gegenüber, aufgeschlagen hatte, sich freundlich aufgenommen sah.

Hier aber zeigte sich gar bald, statt des so nöthigen Sammelns und Einens, neue Zerstreuung und Zersplitterung.

Vorerst gingen mehrere Tage hin bis ein Clavier beigeschafft, probirt, gestimmt und nach des eigensinnigen Künstlers Willen und Wollen zurecht gerückt war, wobei denn immer noch etwas zu wünschen und zu fordern übrig blieb. Indessen belohnte sich baldigst der Aufwand von Mühe und Versäumniß durch die Leistungen eines sehr gewandten, seiner Zeit völlig gemäßen, die damaligen schwierigsten Werke leicht vortragenden Talentes. Und damit der musikalische Geschichtskenner sogleich wisse wovon die Rede sey, bemerke ich, daß zu jener Zeit Schubart für unerreichbar gehalten, sodann auch daß als Probe eines geübten Clavierspielers die Ausführung von Variationen geachtet wurde, wo ein einfaches Thema auf die künstlichste Weise durchgeführt, endlich durch sein natürliches Wiedererscheinen den Hörer zu Athem kommen ließ.

Die Symphonie zu Egmont brachte er mit, und so belebte sich von dieser Seite mein ferneres Bestreben, welches gegenwärtig mehr als jemals, aus Nothwendigkeit und Liebhaberei, gegen das musikalische Theater gerichtet war.

Erwin und Elmire so wie Claudine von Villa Bella sollten nun auch nach Deutschland abgesendet werden; ich hatte mich aber durch die Bearbeitung Egmonts in meinen

Forderungen gegen mich ſelbſt dergeſtalt geſteigert, daß ich nicht über mich gewinnen konnte ſie in ihrer erſten Form dahin zu geben. Gar manches Lyriſche das ſie enthalten, war mir lieb und werth; es zeugte von vielen zwar thörig aber doch glücklich verlebten Stunden, wie von Schmerz und Kummer, welchen die Jugend in ihrer unberathenen Lebhaftigkeit ausgeſetzt bleibt. Der proſaiſche Dialog dagegen erinnerte zu ſehr an jene Franzöſiſchen Operetten, denen wir zwar ein freundliches Andenken zu gönnen haben, indem ſie zuerſt ein heiteres ſingbares Weſen auf unſer Theater herüber brachten, die mir aber jetzt nicht mehr genügen wollten, als einem eingebürgerten Italiäner, der den melodiſchen Geſang durch einen recitirenden und declamatoriſchen wenigſtens wollte verknüpft ſehen.

In dieſem Sinne wird man nunmehr beide Opern bearbeitet finden; ihre Compoſitionen haben hie und da Freude gemacht, und ſo ſind ſie auf dem dramatiſchen Strom auch zu ihrer Zeit mit vorüber geſchwommen.

Gewöhnlich ſchilt man auf die Italiäniſchen Texte und das zwar in ſolchen Phraſen wie einer dem andern nachſagen kann ohne was dabei zu denken; ſie ſind freilich leicht und heiter, aber ſie machen nicht mehr Forderungen an den Componiſten und an den Sänger, als in wie weit beide ſich hinzugeben Luſt haben. Ohne hierüber weitläufig zu ſeyn, erinnere ich an den Text der heimlichen Heirath; man kennt den Verfaſſer nicht, aber es war einer der geſchickteſten die in dieſem Fache gearbeitet haben, wer er auch mag geweſen ſeyn. In dieſem Sinne zu handeln, in gleicher Freiheit nach beſtimmten Zwecken zu wirken, war meine Abſicht, und ich wüßte ſelbſt nicht zu ſagen, in wiefern ich mich meinem Ziel genähert habe.

Leider aber war ich mit Freund Kayſer ſeit geraumer Zeit

ſchon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar ſchien.

Man vergegenwärtige ſich jene ſehr unſchuldige Zeit des Deutſchen Opernweſens, wo noch ein einfaches Intermezzo, wie die Serva Padrona von Pergoleſe, Eingang und Beifall fand. Damals nun producirte ſich ein Deutſcher Buffo Namens Berger, mit einer hübſchen, ſtattlichen gewandten Frau, welche in Deutſchen Städten und Ortſchaften, mit geringer Verkleidung, und ſchwacher Muſik, im Zimmer, mancherlei heitere aufregende Vorſtellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beſchämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten.

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu beſetzende Stimme gedacht, und ſo war denn ſchon vor Jahren das Singſpiel Scherz, Liſt und Rache entſtanden, das ich an Kayſern nach Zürich ſchickte, welcher aber, als ein ernſter, gewiſſenhafter Mann, das Werk zu redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich ſelbſt war ja ſchon über das Maaß des Intermezzo hinausgegangen, und das kleinlich ſcheinende Sujet hatte ſich in ſo viel Singſtücke entfaltet, daß ſelbſt bei einer vorübergehenden ſparſamen Muſik drei Perſonen kaum mit der Darſtellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayſer die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf ſagen ſtellenweiſe glücklich genug, wie nicht ohne Anmuth des Ganzen.

Allein wie und wo ſollte das zur Erſcheinung kommen? Unglücklicherweiſe litt es, nach frühern Mäßigkeitsprincipien, an einer Stimmenmagerkeit; es ſtieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchſen des Doctors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unſer Bemühen daher, uns im Einfachen und Beſchränkten

abzuschließen, ging verloren als Mozart auftrat. Die Entführung aus dem Serail schlug alles nieder, und es ist auf dem Theater von unserm so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen.

Die Gegenwart unseres Kayser's erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Musik, die sich bisher nur auf theatralische Exhibitionen eingeschränkt hatte. Er war sorgfältig die Kirchenfeste zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt auch die an solchen Tagen aufgeführten solennen Musiken mit anzuhören. Wir fanden sie freilich schon sehr weltlich mit vollständigstem Orchester, obgleich der Gesang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage zum erstenmal eine Bravour-Arie mit eingreifendem Chor gehört zu haben, sie that auf mich eine außerordentliche Wirkung, wie sie solche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vorkommt, auf das Publicum ausübt.

Nächst diesem hatte Kayser noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm sehr um alte Musik zu thun war, ihm auch die Geschichte der Tonkunst ernstlich zu erforschen oblag, sich in Bibliotheken umsah; wie denn sein treuer Fleiß besonders in der Minerva gute Aufnahme und Förderniß gefunden hatte. Dabei aber hatte sein Bücherforschen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des sechzehnten Jahrhunderts aufmerksam machte und z. B. das Speculum romanae magnificentiae, die Architekturen von Lomazzo, nicht weniger die späteren Admiranda Romae und was sonst noch dergleichen seyn mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Diese Bücher- und Blättersammlungen, zu denen wir andere denn auch wallfahrteten, haben besonders einen großen Werth, wenn

ſchon in einem Unternehmen befangen, das nach und nach immer bedenklicher und weniger ausführbar ſchien.

Man vergegenwärtige ſich jene ſehr unſchuldige Zeit des Deutſchen Opernweſens, wo noch ein einfaches Intermezzo, wie die Serva Padrona von Pergoleſe, Eingang und Beifall fand. Damals nun producirte ſich ein Deutſcher Buffo Namens Berger, mit einer hübſchen, ſtattlichen gewandten Frau, welche in Deutſchen Städten und Ortſchaften, mit geringer Verkleidung, und ſchwacher Muſik, im Zimmer, mancherlei heitere aufregende Vorſtellungen gaben, die denn freilich immer auf Betrug und Beſchämung eines alten verliebten Gecken auslaufen mochten.

Ich hatte mir zu ihnen eine dritte mittlere, leicht zu beſetzende Stimme gedacht, und ſo war denn ſchon vor Jahren das Singſpiel Scherz, Liſt und Rache entſtanden, das ich an Kayſern nach Zürich ſchickte, welcher aber, als ein ernſter, gewiſſenhafter Mann, das Werk zu redlich angriff und zu ausführlich behandelte. Ich ſelbſt war ja ſchon über das Maaß des Intermezzo hinausgegangen, und das kleinlich ſcheinende Sujet hatte ſich in ſo viel Singſtücke entfaltet, daß ſelbſt bei einer vorübergehenden ſparſamen Muſik drei Perſonen kaum mit der Darſtellung wären zu Ende gekommen. Nun hatte Kayſer die Arien ausführlich nach altem Schnitt behandelt, und man darf ſagen ſtellenweiſe glücklich genug, wie nicht ohne Anmuth des Ganzen.

Allein wie und wo ſollte das zur Erſcheinung kommen? Unglücklicherweiſe litt es, nach frühern Mäßigkeitsprincipien, an einer Stimmenmagerkeit; es ſtieg nicht weiter als bis zum Terzett, und man hätte zuletzt die Theriaksbüchſen des Doctors gern beleben mögen, um ein Chor zu gewinnen. Alles unſer Bemühen daher, uns im Einfachen und Beſchränkten

abzuschließen, ging verloren als Mozart auftrat. Die Entführung aus dem Serail schlug alles nieder, und es ist auf dem Theater von unserm so sorgsam gearbeiteten Stück niemals die Rede gewesen.

Die Gegenwart unseres Kayser's erhöhte und erweiterte nun die Liebe zur Musik, die sich bisher nur auf theatralische Exhibitionen eingeschränkt hatte. Er war sorgfältig die Kirchenfeste zu bemerken, und wir fanden uns dadurch veranlaßt auch die an solchen Tagen aufgeführten solennen Musiken mit anzuhören. Wir fanden sie freilich schon sehr weltlich mit vollständigstem Orchester, obgleich der Gesang noch immer vorwaltete. Ich erinnere mich, an einem Cäcilientage zum erstenmal eine Bravour-Arie mit eingreifendem Chor gehört zu haben, sie that auf mich eine außerordentliche Wirkung, wie sie solche auch noch immer, wenn dergleichen in den Opern vorkommt, auf das Publicum ausübt.

Nächst diesem hatte Kayser noch eine Tugend, daß er nämlich, weil ihm sehr um alte Musik zu thun war, ihm auch die Geschichte der Tonkunst ernstlich zu erforschen oblag, sich in Bibliotheken umsah; wie denn sein treuer Fleiß besonders in der Minerva gute Aufnahme und Förderniß gefunden hatte. Dabei aber hatte sein Bücherforschen den Erfolg, daß er uns auf die ältern Kupferwerke des sechzehnten Jahrhunderts aufmerksam machte und z. B. das Speculum romanae magnificentiae, die Architekturen von Lomazzo, nicht weniger die späteren Admiranda Romae und was sonst noch dergleichen seyn mochte, in Erinnerung zu bringen nicht unterließ. Diese Bücher- und Blättersammlungen, zu denen wir andere denn auch wallfahrteten, haben besonders einen großen Werth, wenn

man ſie in guten Abdrücken vor ſich ſieht: ſie vergegenwärtigen jene frühere Zeit, wo das Alterthum mit Ernſt und Scheu betrachtet, und die Ueberbleibſel in tüchtigem Charakter ausgedrückt wurden. So näherte man ſich z. B. den Koloſſen, wie ſie noch auf dem alten Fleck im Garten Colonna ſtanden; die Halbruine des Septizoniums Severi gab noch den ungefähren Begriff von dieſem verſchwundenen Gebäude; die Peterskirche ohne Façade, das große Mittel ohne Kuppel, der alte Vatican, in deſſen Hof noch Turniere gehalten werden konnten, alles zog in die alte Zeit zurück, und ließ zugleich aufs deutlichſte bemerken, was die zwei folgenden Jahrhunderte für Veränderungen hervorgerufen, und ungeachtet bedeutender Hinderniſſe, das Zerſtörte herzuſtellen, das Verſäumte nachzuholen getrachtet.

Heinrich Meyer von Zürich, deſſen ich ſchon oft zu gedenken Urſach hatte, ſo zurückgezogen er lebte, ſo fleißig er war, fehlte doch nicht leicht, wo etwas Bedeutendes zu ſchauen, zu erfahren, zu lernen war; denn die Uebrigen ſuchten und wünſchten ihn, indem er ſich in Geſellſchaft ſo beſcheiden als lehrreich erwies. Er ging den ſichern, von Winckelmann und Mengs eröffneten Pfad ruhig fort, und weil er in der Seidelmanniſchen Manier antike Büſten mit Sepia gar löblich darzuſtellen wußte, ſo fand niemand mehr Gelegenheit als er, die zarten Abſtufungen der frühern und ſpätern Kunſt zu prüfen und kennen zu lernen.

Als wir nun einen von allen Fremden, Künſtlern, Kennern und Laien gleich gewünſchten Beſuch bei Fackelſchein, dem Muſeum, ſowohl des Vaticans als auch des Capitols abzuſtatten Anſtalt machten, ſo geſellte er ſich uns zu; und ich

finde unter meinen Papieren einen ſeiner Aufſätze, wodurch ein ſolcher genußreicher Umgang durch die herrlichſten Reſte der Kunſt, welcher meiſtentheils wie ein entzückender, nach und nach verlöſchender Traum vor der Seele ſchwebt, auch in ſeinen vortheilhaften Einwirkungen Kenntniß und Einſicht eine bleibende Bedeutung erhält.

„Der Gebrauch, die großen römiſchen Muſeen, z. B. das Muſeo Pio-Clementino im Vatican, das Capitoliniſche ꝛc. beim Licht von Wachsfackeln zu beſehen, ſcheinet in den achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts noch ziemlich neu geweſen zu ſeyn, indeſſen iſt mir nicht bekannt, wann er eigentlich ſeinen Anfang genommen.“

„Vortheile der Fackelbeleuchtung: Jedes Stück wird nur einzeln abgeſchloſſen, von allen übrigen betrachtet, und die Aufmerkſamkeit des Beſchauers bleibt lediglich auf daſſelbe gerichtet; dann erſcheinen in dem gewaltigen wirkſamen Fackellicht alle zarten Nüancen der Arbeit weit deutlicher, alle ſtörenden Widerſcheine (zumal bei glänzend polirten Statuen beſchwerlich) hören auf, die Schatten werden entſchiedener, die beleuchteten Theile treten heller hervor. Ein Hauptvortheil aber iſt unſtreitig der, daß ungünſtig aufgeſtellte Stücke hierdurch das ihnen gebührende Recht erhalten. So konnte man z. B. den Laokoon, in der Niſche wo er ſtand, nur bei Fackellicht recht ſehen, weil kein unmittelbares Licht auf ihn fiel, ſondern bloß ein Widerſchein aus dem kleinen runden, mit einer Säulenhalle umgebenen Hof des Belvedere; daſſelbe war der Fall mit dem Apollo, und dem ſogenannten Antinous (Mercur). Noch nöthiger war Fackelbeleuchtung, um den Nil, wie auch den Meleager zu ſehen, und ihre Verdienſte ſchätzen

zu können. Keiner andern Antike iſt Fackelbeleuchtung ſo vortheilhaft, als dem ſogenannten Phocion, weil man nur dann, nicht aber bei gewöhnlichem Licht, indem er ungünſtig aufgeſtellt iſt, die wunderſam zart durch das einfache Gewand durchſcheinenden Theile des Körpers wahrnehmen kann. Schön nimmt ſich auch der vortreffliche Sturz eines ſitzenden Bacchus aus, eben ſo das obere Theil einer Bacchus-Statue mit ſchönem Kopf, und die Halbfigur eines Triton, vor allen aber das Wunder der Kunſt, der nie genug zu preiſende berühmte Torſo."

„Die Denkmale im Capitoliniſchen Muſeum ſind zwar überhaupt weniger wichtig, als die im Muſeo Pio-Clementino, doch giebt es einige von großer Bedeutung, und man thut wohl, um ſich von ihren Verdienſten gehörig zu unterrichten, ſolche bei Fackelbeleuchtung zu ſehen. Der ſogenannte Pyrrhus, vortrefflich gearbeitet, ſteht auf der Treppe, und erhält gar kein Tageslicht; auf der Galerie vor den Säulen ſteht eine ſchöne halbe Figur, die für eine bekleidete Venus gehalten wird, welche von drei Seiten ſchwaches Licht erhält. Die nackte Venus, die ſchönſte Statue dieſer Art in Rom, erſcheint bei Tageslicht nicht zu ihrem Vortheil, da ſie in einem Eckzimmer aufgeſtellt iſt, und die ſogenannte ſchön bekleidete Juno, ſteht an der Wand zwiſchen Fenſtern, wo ſie bloß ein wenig Streiflicht erhält; auch der ſo berühmte Ariadne-Kopf im Miscellaneen-Zimmer wird, außer bei Fackellicht, nicht in ſeiner ganzen Herrlichkeit geſehen. Und ſo ſind noch mehrere Stücke dieſes Muſeums ungünſtig aufgeſtellt, ſo daß Fackelbeleuchtung durchaus nothwendig wird, wenn man ſolche recht ſehen, und nach Verdienſten ſchätzen ſoll."

„Wie übrigens ſo vieles was geſchieht, um die Mode mit zu machen, zum Mißbrauch wird, ſo iſt es auch mit der Fackelbeleuchtung. Sie kann nur in dem Falle Gewinn bringen,

wenn verſtanden wird, wozu ſie nütze iſt. Monumente zu ſehen, die, wie vorhin von einigen berichtet worden, bloß verkümmertes Tageslicht erhalten, iſt ſie nothwendig, indem alsdann Höhen und Tiefen, und Uebergang der Theile in einander richtiger erkannt werden. Vornehmlich aber wird ſie Werken aus der allerbeſten Zeit der Kunſt günſtig ſeyn (wenn nämlich der, welcher die Fackel führt und der Beſchauer wiſſen, worauf es ankömmt); ſie wird die Maſſen derſelben beſſer zeigen, und die zarteſten Nüancen der Arbeit hervorheben. Werke des alten Kunſtſtyls hingegen, die vom mächtigen, und ſelbſt die vom hohen, haben nicht viel zu gewinnen, wenn ſie anders ſonſt in hellem Lichte ſtehen. Denn da die Künſtler damals noch des Lichts und Schattens nicht kundig waren, wie ſollten ſie für ihre Arbeiten auf Licht und Schatten gerechnet haben? So iſt es auch mit ſpät gearbeiteten Werken, als die Künſtler anfingen, nachläſſiger zu werden, der Geſchmack ſchon ſo weit geſunken war, daß auf Licht und Schatten in plaſtiſchen Werken nicht weiter geachtet, die Lehre von den Maſſen vergeſſen war. Wozu ſollte Fackelbeleuchtung an Monumenten dieſer Art dienen?"

Bei einer ſo feierlichen Gelegenheit iſt es der Erinnerung gemäß, auch Herrn Hirt's zu gedenken, der unſerem Verein auf mehr als eine Weiſe nützlich und förderlich geweſen. Im Fürſtenbergiſchen 1759 geboren, fand er nach zurückgelegten Studien der alten Schriftſteller, einen unwiderſtehlichen Trieb, ſich nach Rom zu verfügen. Er war einige Jahre früher daſelbſt angekommen als ich, und hatte ſich auf die ernſtlichſte Weiſe mit alten und neuern Bau- und Bilderwerken jeder Art bekannt gemacht, und ſich zu einem

unterrichtenden Führer von wißbegierigen Fremden geeignet. Auch mir erwies er dieſe Gefälligkeit mit aufopfernder Theilnahme.

Sein Hauptſtudium war die Baukunſt, ohne daß er den claſſiſchen Localitäten und ſo viel andern Merkwürdigkeiten ſeine Beachtung entzogen hätte. Seine theoretiſchen Anſichten über Kunſt gaben in dem ſtreit- und parteiſüchtigen Rom vielfältige Gelegenheit zu lebhaften Discuſſionen. Aus der Verſchiedenheit der Anſichten kommen, beſonders dort wo immer und überall von Kunſt die Rede iſt, gar mannichfaltig Hin- und Widerreden, wodurch der Geiſt in der Nähe ſo bedeutender Gegenſtände lebhafteſt angeregt und gefördert wird. Unſres Hirt's Maxime ruhte auf Ableitungen Griechiſcher und Römiſcher Architektur von der älteſten nothwendigſten Holzconſtruction, worauf er denn Lob und Tadel der neuern Ausführung gründete, und ſich dabei der Geſchichte und Beiſpiele geſchickt zu bedienen wußte. Andere behaupteten dagegen, daß in der Baukunſt, wie in jeder andern, geſchmackvolle Fictionen ſtatt fänden, auf welche der Baukünſtler niemals Verzicht thun dürfe, indem er ſich in den mannichfaltigſten Fällen die ihm vorkommen, bald auf dieſe, bald auf jene Weiſe zu helfen habe, und von der ſtrengen Regel abzuweichen genöthigt ſey.

In Abſicht auf Schönheit gerieth er auch oft mit andern Künſtlern in Discrepanz, indem er den Grund derſelben ins Charakteriſtiſche legte, da ihm denn inſofern diejenigen beipflichteten, welche ſich überzeugt hielten, daß freilich der Charakter jedem Kunſtwerk zum Grunde liegen müſſe, die Behandlung aber dem Schönheitsſinne und dem Geſchmack anempfohlen ſey, welche einen jeden Charakter in ſeiner Angemeſſenheit ſowohl als in ſeiner Anmuth darzuſtellen haben.

Weil aber die Kunst im Thun, und nicht im Reden besteht, man aber dennoch immerfort mehr reden als thun wird, so begreift man leicht, daß dergleichen Unterhaltungen damals gränzenlos waren, wie sie es bis in die neusten Zeiten geblieben sind.

Wenn die differirenden Meinungen der Künstler zu gar mancherlei Unannehmlichkeiten, ja Entfernungen unter einander Gelegenheit gaben, so traf es sich auch wohl, obgleich selten, daß heitere Vorfälle sich bei solcher Gelegenheit ereigneten. Nachstehendes mag davon ein Beispiel seyn.

Eine Anzahl Künstler hatten den Nachmittag im Vatican zugebracht, und gingen spät, um nicht den langen Weg durch die Stadt zu ihrem Quartier zu nehmen, zu dem Thor an der Colonnade hinaus, an den Weinbergen her bis an die Tiber. Sie hatten sich unterwegs gestritten, kamen streitend ans Ufer, und setzten auf der Ueberfahrt die Unterhaltung lebhaft fort. Nun wären sie, bei Ripetta aussteigend, in den Fall gekommen sich zu trennen, und die von beiden Seiten noch überflüssig vorhandenen Argumente in der Geburt erstickt zu sehen. Sie wurden also einig, beisammenzubleiben, und wieder hinüber und herüber zu fahren, und auf der schwankenden Fähre ihrer Dialektik den ferneren Lauf zu lassen. Einmal aber fand sich diese Bewegung nicht hinreichend; sie waren einmal im Zuge, und verlangten von dem Fährmann mehrmalige Wiederholung. Dieser auch ließ es sich wohl gefallen, indem ein jedesmaliges Herüber und Hinüber ihm von der Person einen Bajocco eintrug, einen ansehnlichen Gewinn, den er so spät nicht mehr zu erwarten hatte. Deßhalb erfüllte er ganz stillschweigend ihr Verlangen; und da ihn sein

Söhnchen mit Verwunderung fragte: was wollen ſie denn damit! antwortet' er ganz ruhig: ich weiß nicht, aber ſie ſind toll.

Ungefähr in dieſer Zeit erhielt ich in einem Packet von Hauſe nachſtehenden Brief:

Monsieur, je ne suis pas étonné que vous ayez de mauvais lecteurs; tant de gens aiment mieux parler que sentir, mais il faut les plaindre et se féliciter de ne pas leur ressembler. — Oui Monsieur, je vous dois la meilleure action de ma vie, par conséquent la racine de plusieurs autres et pour moi votre livre est bon. Si j'avais le bonheur d'habiter le même pays que vous, j'irais vous embrasser et vous dire mon secret, mais malheureusement j'en habite un, où personne ne croirait au motif qui vient de me déterminer à cette démarche. Soyez satisfait, Monsieur, d'avoir pu à 300 lieues de votre demeure ramener le cœur d'un jeune homme à l'honnêteté et à la vertu, toute une famille va être tranquille et mon cœur jouit d'une bonne action. Si j'avais des talens, des lumières ou un rang qui me fit influer sur le sort des hommes, je vous dirais mon nom, mais je ne suis rien et je sais ce que je ne voudrais être. Je souhaite, Monsieur, que vous soyez jeune, que vous ayez le gout d'écrire, que vous soyez l'époux d'une Charlotte qui n'avait point vu de Werther, et vous serez le plus heureux des hommes, car je crois que vous aimez la vertu.

December.

Correſpondenz.

Rom, den 1. December 1787.

Soviel verſichre ich Dir: ich bin über die wichtigſten Punkte mehr als gewiß, und obgleich die Erkenntniß ſich ins Unendliche erweitern könnte, ſo hab' ich doch vom Endlich-Unendlichen einen ſichern ja klaren und mittheilbaren Begriff.

Ich habe noch die wunderlichſten Sachen vor und halte mein Erkenntnißvermögen zurück, daß nur meine thätige Kraft einigermaßen fortkomme. Denn da ſind herrliche Sachen und ſo begreiflich wie die Flachhand, wenn man ſie nur gefaßt hat.

Rom, den 7. December 1787.

Dieſe Woche iſt mit Zeichnen zugebracht worden, da es mit der Dichtung nicht fort wollte, man muß ſehen und ſuchen alle Epochen zu nutzen. Unſre Hausakademie geht immer fort, und wir ſind bemüht den alten Agantyr aus dem Schlafe zu wecken; die Perſpectiv beſchäftigt uns des Abends, und ich ſuche immer dabei einige Theile des menſchlichen Körpers beſſer und ſichrer zeichnen zu lernen. Es iſt nur alles Gründliche gar zu ſchwer und verlangt große Application in der Ausübung.

Angelika iſt gar lieb und gut, ſie macht mich auf alle

Weiſe zu ihrem Schuldner. Den Sonntag bringen wir zuſammen zu, und in der Woche ſehe ich ſie Abends einmal. Sie arbeitet ſo viel und ſo gut, daß man gar keinen Begriff hat, wie's möglich iſt, und glaubt doch immer ſie mache nichts.

Rom, den 8. December 1787.

Wie ſehr es mich ergötzt, daß Dir mein Liedchen gefallen hat, glaubſt Du nicht, wie ſehr es mich freut einen Laut hervorzubringen der in Deine Stimmung trifft. Eben das wünſcht' ich Egmonten, von dem Du ſo wenig ſagſt und eher daß Dir daran etwas weh als wohl thut. O wir wiſſen genug, daß wir eine ſo große Compoſition ſchwer ganz rein ſtimmen können, es hat doch im Grunde Niemand einen rechten Begriff von der Schwierigkeit der Kunſt als der Künſtler ſelbſt.

Es iſt weit mehr Poſitives, das heißt Lehrbares und Ueberlieferbares in der Kunſt, als man gewöhnlich glaubt; und der mechaniſchen Vortheile, wodurch man die geiſtigſten Effecte (verſteht ſich immer mit Geiſt) hervorbringen kann, ſind ſehr viele. Wenn man dieſe kleinen Kunſtgriffe weiß, iſt vieles ein Spiel, was nach Wunder was ausſieht, und nirgends glaub' ich, daß man mehr lernen kann, in Hohem und Niedrem, als in Rom.

Rom, den 15. December 1787.

Ich ſchreibe Dir ſpäte, um nur etwas zu ſchreiben. Dieſe Woche hab' ich ſehr vergnügt zugebracht. Es wollte die vorige Woche nicht gehen, weder mit einer noch andrer

Arbeit, und da es am Montage ſo ſchön Wetter war und meine Kenntniß des Himmels mich gute Tage hoffen ließ, machte ich mich mit Kayſern und meinem zweiten Fritz auf die Beine und durchging von Dienstag bis heute Abend die Plätze, die ich ſchon kannte, und verſchiedene Seiten, die ich noch nicht kannte.

Dienstag Abend erreichten wir Frascati, Mittwoch beſuchten wir die ſchönſten Villen und beſonders den köſtlichen Antinous auf Monte Dragone. Donnerstag gingen wir von Frascati auf Monte Caro über Rocca di Papa, wovon Du einmal Zeichnungen haben ſollſt, denn Worte und Beſchreibungen ſind nichts; dann nach Albano herunter. Freitag ſchied Kayſer von uns, dem es nicht ganz wohl war, und ich ging mit Fritz dem zweiten auf Aricia Genzano, am See von Nemi her wieder auf Albano zurück. Heute ſind wir auf Caſtell Gandolfo und Marino gegangen, und von da nach Rom zurück. Das Wetter hat uns unglaublich begünſtigt, es war faſt das ſchönſte Wetter des ganzen Jahrs. Außer den immer grünen Bäumen haben noch einige Eichen ihr Laub, auch junge Caſtanien noch das Laub, wenn gleich gelb. Es ſind Töne in der Landſchaft von der größten Schönheit, und die herrlichen großen Formen im nächtlichen Dunkel! Ich habe große Freude gehabt, die ich Dir in der Ferne mittheile. Ich war ſehr vergnügt und wohl.

Rom, den 21. December 1787.

Daß ich zeichne und die Kunſt ſtudire hilft dem Dichtungsvermögen auf, ſtatt es zu hindern, denn ſchreiben muß man nur wenig, zeichnen viel. Dir wünſche ich nur den Begriff der bildenden Kunſt mittheilen zu können, den ich jetzt habe;

ſo ſubordinirt er auch noch iſt, ſo erfreulich, weil er wahr iſt und immer weiter deutet. Der Verſtand und die Conſequenz der großen Meiſter iſt unglaublich. Wenn ich bei meiner Ankunft in Italien wie neu geboren war, ſo fange ich jetzt an, wie neu erzogen zu ſeyn.

Was ich bisher geſchickt habe, ſind nur leichtſinnige Verſuche. Mit Thurneiſen ſchicke ich eine Rolle, worauf das Beſte fremde Sachen ſind, die Dich erfreuen werden.

Rom, den 25. December 1787.

Dießmal iſt Chriſtus unter Donner und Blitzen geboren worden, wir hatten gerade um Mitternacht ein ſtarkes Wetter.

Der Glanz der größten Kunſtwerke blendet mich nicht mehr, ich wandle nun im Anſchauen, in der wahren unterſcheidenden Erkenntniß. Wie viel ich hierin einem ſtillen einſam fleißigen Schweizer, Namens Meyer, ſchuldig bin, kann ich nicht ſagen. Er hat mir zuerſt die Augen über das Detail, über die Eigenſchaften der einzelnen Formen aufgeſchloſſen, hat mich in das eigentliche Machen initiirt. Er iſt in Wenigem genügſam und beſcheiden. Er genießt die Kunſtwerke eigentlich mehr als die großen Beſitzer, die ſie nicht verſtehen, mehr als andere Künſtler, die zu ängſtlich von der Nachahmungsbegierde des Unerreichbaren getrieben werden. Er hat eine himmliſche Klarheit der Begriffe, und eine engliſche Güte des Herzens. Er ſpricht niemals mit mir, ohne daß ich alles aufſchreiben möchte was er ſagt, ſo beſtimmt, richtig, die einzige wahre Linie beſchreibend ſind ſeine Worte. Sein Unterricht giebt mir, was mir kein Menſch geben konnte, und ſeine Entfernung wird mir unerſetzlich bleiben. In ſeiner Nähe, in einer Reihe von Zeit hoffe ich noch auf einen Grad

im Zeichnen zu kommen, den ich mir jetzt selbst kaum denken darf. Alles was ich in Deutschland lernte, vornahm, dachte, verhält sich zu seiner Leitung wie Baumrinde zum Kern der Frucht. Ich habe keine Worte die stille wache Seligkeit auszudrücken, mit der ich nun die Kunstwerke zu betrachten anfange; mein Geist ist erweitert genug, um sie zu fassen, und bildet sich immer mehr aus, um sie eigentlich schätzen zu können.

Es sind wieder Fremde hier, mit denen ich manchmal eine Galerie sehe; sie kommen mir wie Wespen in meinem Zimmer vor, die gegen die Fenster fahren und die helle Scheibe für Luft halten, dann wieder abprallen und an den Wänden summen.

In den schweigenden zurücktretenden Zustand mag ich einen Feind nicht wünschen. Und wie sonst für krank und bornirt gehalten zu werden, geziemt mir weniger als jemals. Denke also, mein Lieber, thue, wirke das Beste für mich, und erhalte mir mein Leben, das sonst ohne jemanden zu nutzen zu Grunde geht. Ja ich muß sagen, ich bin dieses Jahr moralisch sehr verwöhnt worden. Ganz abgeschnitten von aller Welt, hab' ich eine Zeit lang allein gestanden. Nun hat sich wieder ein enger Kreis um mich gezogen, die alle gut sind, alle auf dem rechten Wege, und das ist nun das Kennzeichen, daß sie es bei mir aushalten können, mich mögen, Freude in meiner Gegenwart finden, jemehr sie denkend und handlend auf dem rechten Wege sind. Denn ich bin unbarmherzig, unduldsam gegen alle die auf ihrem Wege schlendern oder irren und doch für Boten und Reisende gehalten werden wollen. Mit Scherz und Spott treib' ich's so lang, bis sie ihr Leben ändern oder sich von mir scheiden. Hier, versteht sich, ist nur von guten, graden Menschen die Rede, Halb- und

Schiefköpfe werden gleich ohne Umstände mit der Wanne gesondert. Zwei Menschen danken mir schon ihre Sinnes- und Lebensänderung, ja dreie, und werden sie mir zeitlebens danken. Da, auf dem Punkte der Wirkung meines Wesens, fühl' ich die Gesundheit meiner Natur und ihre Ausbreitung; meine Füße werden nur krank in engen Schuhen, und ich sehe nichts, wenn man mich vor eine Mauer stellt.

Bericht.

December.

Der Monat December war mit heiterem ziemlich gleichem Wetter eingetreten, wodurch ein Gedanke rege ward, der einer guten frohen Gesellschaft viel angenehme Tage verschaffen sollte. Man sagte nämlich: stellen wir uns vor, wir kämen so eben in Rom an, und müßten als eilige Fremde geschwind von den vorzüglichsten Gegenständen uns unterrichten. Beginnen wir einen Umgang in diesem Sinne, damit das schon Bekannte möchte in Geist und Sinn wieder neu werden.

Die Ausführung des Gedankens ward alsobald begonnen, und mit einiger Stetigkeit so ziemlich durchgesetzt; leider daß von manchem Guten, welches bei dieser Gelegenheit bemerkt und gedacht worden, nur wenig übrig geblieben. Briefe, Notizen, Zeichnungen und Entwürfe mangeln von dieser Epoche fast gänzlich, einiges werde jedoch hievon kürzlich mitgetheilt.

Unterhalb Roms, eine Strecke nicht weit von der Tiber, liegt eine mäßig große Kirche, zu den drei Brünnlein genannt; diese sind, so erzählt man, bei Enthauptung des heiligen Paulus durch sein Blut hervorgerufen worden, und quillen noch bis auf den heutigen Tag.

Ohnehin iſt die Kirche niedrig gelegen, und da vermehren denn freilich die in ihrem Innern hervordringenden Röhrbrunnen eine dunſtige Feuchtigkeit. Das Innere ſteht wenig geſchmückt und beinahe verlaſſen, nur für einen ſeltenen Gottesdienſt, reinlich, wenn gleich moderhaft gehegt und beſorgt. Was ihr aber zur größten Zierde dient, ſind Chriſtus und ſeine Apoſtel, die Reihe her an den Pfeilern des Schiffs, nach Zeichnungen Raphael's farbig in Lebensgröße gemalt. Dieſer außerordentliche Geiſt hat jene frommen Männer, die er ſonſt am rechten Orte in verſammelter Schaar als übereinſtimmend gekleidet vorgeführt, hier, da jeder einzelne abgeſondert auftritt, jeden auch mit beſonderer Auszeichnung abgebildet, nicht als wenn er im Gefolge des Herrn ſich befände, ſondern als wenn er, nach der Himmelfahrt deſſelben, auf ſeine eignen Füße geſtellt, nunmehr ſeinem Charakter gemäß das Leben durchzuwirken und auszudulden habe.

Um uns aber von den Vorzügen dieſer Bilder auch in der Ferne zu belehren, ſind uns Nachbildungen der Originalzeichnungen von der treuen Hand Marc Anton's übrig geblieben, welche uns öfters Gelegenheit und Anlaß gaben, unſer Gedächtniß aufzufriſchen, und unſere Bemerkungen niederzuſchreiben. (Siehe im 31. Band den Aufſatz über Chriſtus und die zwölf Apoſtel.)

Von dieſem kleinen beſcheidenen Kirchlein iſt jedoch nicht weit zu dem größeren, dem hohen Apoſtel gewidmeten Denkmal: es iſt die Kirche St. Paul vor den Mauern genannt, ein, aus alten herrlichen Paſten groß und kunſtreich zuſammengeſtelltes Monument. Der Eintritt in dieſe Kirche verleiht einen erhabenen Eindruck, die mächtigſten Säulenreihen tragen hohe gemalte Wände, welche oben durch das verſchränkte Zimmerwerk des Dachs geſchloſſen, zwar jetzt unſerm

verwöhnten Auge einen scheunenartigen Anblick geben, obschon das Ganze, wäre die Contignation an festlichen Tagen mit Teppichen überspannt, von unglaublicher Wirkung seyn müßte. Mancher wundersame Rest kolossaler höchst verzierter Architektur an Capitälen findet sich hier anständig aufbewahrt, aus den Ruinen von dem ehemals nahe gelegenen, jetzo fast ganz verschwundenen Palast des Caracalla entnommen und gerettet.

Die Rennbahn sodann, die von diesem Kaiser noch jetzt den Namen führt, giebt uns, wenn schon großentheils verfallen, doch noch einen Begriff eines solchen immensen Raumes. Stellte sich der Zeichner an den linken Flügel der zum Wettlauf Ausfahrenden, so hätte er rechts in der Höhe, über den zertrümmerten Sitzen der Zuschauer, das Grab der Cäcilia Metella mit dessen neueren Umgebungen, von wo aus die Linie der ehemaligen Sitze ins Gränzenlose hinausläuft und in der Ferne bedeutende Villen und Lusthäuser sich sehen lassen. Kehrt das Auge zurück, so kann es gerade vor sich die Ruinen der Spina noch gar wohl verfolgen, und derjenige, dem architektonische Phantasie gegeben ist, kann sich den Uebermuth jener Tage einigermaßen vergegenwärtigen. Der Gegenstand in Trümmern, wie er jetzt vor unsern Augen liegt, würde auf jeden Fall, wenn ein geistreicher und kenntnißgewandter Künstler es unternehmen wollte, immer noch ein angenehmes Bild geben, das freilich um das Doppelte länger als hoch seyn müßte.

Die Pyramide des Cestius ward für dießmal mit den Augen von außen begrüßt, und die Trümmer der Antoninischen oder Caracallischen Bäder, von denen uns Piranesi so manches Effectreiche vorgefabelt, konnten auch dem malerisch gewöhnten Auge in der Gegenwart kaum einige Zufriedenheit geben. Doch sollte bei dieser Gelegenheit die Erinnerung an

Hermann von Schwanefeld lebendig werden, welcher mit seiner zarten, das reinste Natur- und Kunstgefühl ausdrückenden Nadel, diese Vergangenheiten zu beleben, ja sie zu den anmuthigsten Trägern des lebendig Gegenwärtigen umzuschaffen wußte.

Auf dem Platze vor St. Peter in Montorio begrüßten wir den Wasserschwall der Aqua Paola, welcher durch eines Triumphbogens Pforten und Thore, in fünf Strömen, ein großes verhältnißmäßiges Becken bis an den Rand füllt. Durch einen von Paul V. wiederhergestellten Aquäduct macht diese Stromfülle einen Weg von fünfundzwanzig Miglien hinter dem See Bracciano her, durch ein wunderliches, von abwechselnden Höhen gebotenes Zickzack, bis an diesen Ort, versieht die Bedürfnisse verschiedener Mühlen und Fabriken, um sich zugleich in Trastevere zu verbreiten.

Hier nun rühmten Freunde der Baukunst den glücklichen Gedanken, diesen Wassern einen offen schaubaren triumphirenden Eintritt verschafft zu haben. Man wird durch Säulen und Bogen, durch Gesims und Attiken an jene Prachtthore erinnert, wodurch ehmals kriegerische Ueberwinder sonst einzutreten pflegten; hier tritt der friedlichste Ernährer mit gleicher Kraft und Gewalt ein, und empfängt für die Mühen seines weiten Laufes sogleich Dank und Bewunderung. Auch sagen uns die Inschriften, daß Vorsehung und Wohlthätigkeit eines Papstes, aus dem Hause Borghese, hier gleichsam einen ewigen ununterbrochenen stattlichen Einzug halten.

Ein kurz vorher eingetroffener Ankömmling aus Norden fand jedoch, man würde besser gethan haben rohe Felsen hier aufzuthürmen, um diesen Fluthen einen natürlicheren Eintritt ans Tageslicht zu verschaffen. Man entgegnete ihm, daß dieß kein Natur- sondern ein Kunstwasser sey, dessen Ankunft man

auf eine gleichartige Weiſe zu ſchmücken gar wohl berechtigt geweſen wäre.

Doch hierüber vereinigte man ſich eben ſo wenig als über das herrliche Bild der Transfiguration, welches man in dem zunächſt gelegenen Kloſter gleich darauf anzuſtaunen Gelegenheit fand. Da war denn des Redens viel; der ſtillere Theil jedoch ärgerte ſich den alten Tadel von doppelter Handlung wiederholt zu ſehen. Es iſt aber nicht anders in der Welt, als daß eine werthloſe Münze neben einer gehaltigen auch immer eine gewiſſe Art von Cours behält, beſonders da, wo man in der Kürze aus einem Handel zu ſcheiden und ohne viel Ueberlegung und Zaudern gewiſſe Differenzen auszugleichen gedenkt. Wunderſam bleibt es indeß immer, daß man an der großen Einheit einer ſolchen Conception jemals hat mäkeln dürfen. In Abweſenheit des Herrn ſtellen troſtloſe Eltern einen beſeſſenen Knaben den Jüngern des Heiligen dar; ſie mögen ſchon Verſuche gemacht haben, den Geiſt zu bannen; man hat ſogar ein Buch aufgeſchlagen, um zu forſchen, ob nicht etwa eine überlieferte Formel gegen dieſes Uebel wirkſam könne gefunden werden; aber vergebens. In dieſem Augenblick erſcheint der einzig Kräftige und zwar verklärt, anerkannt von ſeinem großen Vorfahren, eilig deutet man hinauf nach ſolcher Viſion, als der einzigen Quelle des Heils. Wie will man nun das Obere und Untere trennen? Beides iſt eins: unten das Leidende, Bedürftige, oben das Wirkſame, Hülfreiche, beides auf einander ſich beziehend, in einander einwirkend. Läßt ſich denn, um den Sinn auf eine andere Weiſe auszuſprechen, ein ideeller Bezug aufs Wirkliche von dieſem lostrennen.

Die Gleichgeſinnten beſtärkten ſich auch dießmal in ihrer Ueberzeugung; Raphael, ſagten ſie zu einander, zeichnete

ch eben durch die Richtigkeit des Denkens aus, und der gott-
:gabte Mann, den man eben hieran durchaus erkennt, ſoll
ı der Blüthe ſeines Lebens falſch gedacht, falſch gehandelt
aben? Nein! er hat, wie die Natur, jederzeit Recht, und
erade da am gründlichſten, wo wir ſie am wenigſten begreifen.

Eine Verabredung wie die unſrige, einen flüchtigen Ueber-
lick von Rom ſich in guter vereinigter Geſellſchaft zu ver-
haffen, konnte nicht ganz, wie es wohl der Vorſatz geweſen,
ı völliger Abgeſondertheit durchgeführt werden; ein und der
ndere fehlte, vielleicht zufällig abgehalten, wieder andere
hloſſen ſich an, auf ihrem Wege dieſes oder jenes Sehens-
ürdige zu betrachten. Dabei hielt jedoch der Kern zuſam-
ıen, und wußte bald aufzunehmen, bald abzuſondern, bald
ırück zu bleiben, bald vorzueilen. Gelegentlich hatte man
:eilich gar wunderliche Aeußerungen zu vernehmen. Es giebt
ine gewiſſe Art von empiriſchem Urtheil, welches ſeit länge-
:r Zeit zumal durch Engliſche und Franzöſiſche Reiſende be-
ınders in den Gang gekommen; man ſpricht ſein augenblick-
.ches unvorbereitetes Urtheil aus, ohne nur irgend zu bedenken,
aß jeder Künſtler auf gar vielfache Weiſe bedingt iſt, durch
:in beſonderes Talent, durch Vorgänger und Meiſter, durch
)rt und Zeit, durch Gönner und Beſteller. Nichts von allem
em, welches freilich zu einer reinen Würderung nöthig wäre,
ommt in Betrachtung, und ſo entſteht daraus ein gräßliches
3emiſch von Lob und Tadel, von Bejahen und Verneinen,
)odurch jeder eigenthümliche Werth der fraglichen Gegenſtände
anz eigentlich aufgehoben wird.

Unſer guter Volkmann, ſonſt ſo aufmerkſam und als
ührer nützlich genug, ſcheint ſich durchaus an jene fremden

Urtheiler gehalten zu haben, deßwegen denn seine eigenen Schätzungen gar wunderlich hervortreten. Kann man sich z. B. unglücklicher ausdrücken, als er sich in der Kirche Maria della Pace vernehmen läßt?

„Ueber der ersten Capelle hat Raphael einige Sibyllen gemalt, die sehr gelitten haben. Die Zeichnung ist richtig, aber die Zusammensetzung schwach, welches vermuthlich dem unbequemen Platz beigemessen werden muß. Die zwote Capelle ist nach des Michael Angelo Zeichnungen mit Arabesken geziert, die hoch geschätzt werden, aber nicht simpel genug sind. Unter der Kuppel bemerkt man drei Gemälde, das erste stellt die Heimsuchung der Maria von Carl Maratti vor, ist frostig gemalt, aber gut angeordnet; das andere die Geburt der Maria vom Cavalier Vanni, in der Manier des Peter von Cortona, und das dritte den Tod der Maria von Maria Morandi. Die Anordnung ist etwas verwirrt, und fällt ins Rohe. Am Gewölbe über dem Chor hat Albani mit einem schwachen Colorit die Himmelfahrt der Maria abgebildet. Die von ihm herrührenden Malereien an den Pfeilern unter der Kuppel sind besser gerathen. Den Hof des zu dieser Kirche gehörigen Klosters hat Bramante angegeben."

Dergleichen unzulängliche schwankende Urtheile verwirren durchaus den Beschauer, der ein solches Buch zum Leitfaden erwählt. Manches ist denn aber auch ganz falsch, z. B. was hier von den Sibyllen gesagt ist. Raphael war niemals von dem Raume genirt, den ihm die Architektur darbot, vielmehr gehört zu der Großheit und Eleganz seines Genies, daß er jeden Raum auf das zierlichste zu füllen und zu schmücken wußte, wie er augenfällig in der Farnesine dargethan hat. Selbst die herrlichen Bilder der Messe von Bolsena, der Befreiung des gefangenen Petrus, des Parnasses, wären ohne die

wunderliche Beſchränkung des Raumes nicht ſo unſchätzbar geiſtreich zu denken. Eben ſo iſt auch hier in den Sibyllen die verheimlichte Symmetrie, worauf bei der Compoſition alles ankommt, auf eine höchſt geniale Weiſe obwaltend; denn wie in dem Organismus der Natur, ſo thut ſich auch in der Kunſt innerhalb der genauſten Schranke die Vollkommenheit der Lebensäußerung kund.

Wie dem aber auch ſey, ſo mag einem jeden die Art und Weiſe Kunſtwerke aufzunehmen völlig überlaſſen bleiben. Mir ward bei dieſem Umgang das Gefühl, der Begriff, die Anſchauung deſſen, was man im höchſten Sinne die Gegenwart des claſſiſchen Bodens nennen dürfte. Ich nenne dieß die ſinnlich geiſtige Ueberzeugung, daß hier das Große war, iſt und ſeyn wird. Daß das Größte und herrlichſte vergehe, liegt in der Natur der Zeit und der gegeneinander unbedingt wirkenden ſittlichen und phyſiſchen Elemente. Wir konnten in allgemeinſter Betrachtung nicht traurig an dem Zerſtörten vorüber gehen, vielmehr hatten wir uns zu freuen, daß ſoviel erhalten, ſoviel wieder hergeſtellt war, prächtiger und übermäßiger als es je geſtanden.

Die Peterskirche iſt gewiß ſo groß gedacht, und wohl größer und kühner als einer der alten Tempel, und nicht allein was zwei tauſend Jahre vernichten ſollten lag vor unſern Augen, ſondern zugleich was eine geſteigerte Bildung wieder hervorzubringen vermochte.

Selbſt das Schwanken des Kunſtgeſchmackes, das Beſtreben zum einfachen Großen, das Wiederkehren zum vervielfachten Kleineren, alles deutete auf Leben und Bewegung;

Kunſt- und Menſchengeſchichte ſtanden ſynchroniſtiſch vor unſeren Augen.

Es darf uns nicht niederſchlagen, wenn ſich uns die Bemerkung aufdringt, das Große ſey vergänglich; vielmehr wenn wir finden das Vergangene ſey groß geweſen, muß es uns aufmuntern ſelbſt etwas von Bedeutung zu leiſten, das forten unſre Nachfolger, und wär' es auch ſchon in Trümmer zerfallen, zu edler Thätigkeit aufrege, woran es unſre Vorvordern niemals haben ermangeln laſſen.

Dieſe höchſt belehrenden und geiſterhebenden Anſchauungen wurden, ich darf nicht ſagen geſtört und unterbrochen, aber doch mit einem ſchmerzlichen Gefühl durchflochten, das mich überall hin begleitete; ich erfuhr nämlich, daß der Bräutigam jener artigen Mailänderin, unter ich weiß nicht welchem Vorwande, ſein Wort zurückgenommen, und ſich von ſeiner Verſprochenen losgeſagt habe. Wenn ich mich nun einerſeits glücklich pries, meiner Neigung nicht nachgehangen, und mich ſehr bald von dem lieben Kinde zurückgezogen zu haben, wie denn auch nach genauſter Erkundigung unter den Vorwänden jener Villeggiatur auch nicht im mindeſten gedacht worden, ſo war es mir doch höchſt empfindlich, das artige Bild, das mich bisher ſo heiter und freundlich begleitet hatte, nunmehr getrübt und entſtellt zu ſehen: denn ich vernahm ſogleich: das liebe Kind ſey aus Schrecken und Entſetzen über dieſes Ereigniß in ein gewaltſames Fieber verfallen, welches für ihr Leben fürchten laſſe. Indem ich mich nun tagtäglich, und die erſte Zeit zweimal erkundigen ließ, hatte ich die Pein, daß meine Einbildungskraft ſich etwas Unmögliches hervorzubringen bemüht war, jene heitern dem offnen, frohen Tag allein gehörigen

Züge, dieſen Ausdruck unbefangenen, ſtill vorſchreitenden Lebens nunmehr durch Thränen getrübt, durch Krankheit entſtellt, und eine ſo friſche Jugend durch inneres und äußeres Leiden ſo frühzeitig blaß und ſchmächtig zu denken.

In ſolcher Stimmung war freilich ein ſo großes Gegengewicht, als eine Reihenfolge des Bedeutendſten das theils dem Auge durch ſein Daſeyn, theils der Einbildungskraft durch nie verſchollene Würde genug zu thun gab, höchſt erſehnt und nichts natürlicher als das meiſte davon mit inniger Trauer anzublicken.

Waren die alten Monumente nach ſo vielen Jahrhunderten meiſtens zu unförmlichen Maſſen zerfallen, ſo mußte man bei neueren aufrechtſtehenden Prachtgebäuden gleichermaßen den Verfall ſo vieler Familien in der ſpäteren Zeit bedauern, ja ſelbſt das noch friſch im Leben Erhaltene ſchien an einem heimlichen Wurm zu kranken; denn wie wollte ſich das Irdiſche ohne eigentlich phyſiſche Kraft durch ſittliche und religioſe Stützen allein in unſern Tagen aufrecht erhalten? Und wie einem heiteren Sinn auch die Ruine wieder zu beleben, gleich einer friſchen, unſterblichen Vegetation, verfallene Mauern und zerſtreute Blöcke wieder mit Leben auszuſtatten gelingt, ſo entkleidet ein trauriger Sinn das lebendige Daſeyn von ſeinem ſchönſten Schmuck, und möchte es uns gern als ein nacktes Gerippe aufdringen.

Auch zu einer Gebirgsreiſe, die wir noch vor Winters in heiterer Geſellſchaft zu vollbringen gedachten, konnt' ich mich nicht entſchließen, bis ich, einer erfolgten Beſſerung gewiß, und durch ſorgfältige Anſtalten geſichert, Nachricht von ihrer Geneſung auch an denen Orten erhalten ſollte, wo ich ſie, ſo munter als liebenswürdig, in den ſchönſten Herbſttagen kennen gelernt hatte.

Schon die erſten Briefe aus Weimar über Egmont enthielten einige Ausſtellungen über dieſes und jenes; hiebei erneute ſich die alte Bemerkung, daß der unpoetiſche, in ſeinem bürgerlichen Behagen bequeme Kunſtfreund gewöhnlich da einen Anſtoß nimmt, wo der Dichter ein Problem aufzulöſen, zu beſchönigen oder zu verſtecken geſucht hat. Alles ſoll, ſo will es der behagliche Leſer, im natürlichen Gange fortgehen; aber auch das Ungewöhnliche kann natürlich ſeyn, ſcheint es aber demjenigen nicht der auf ſeinen eigenen Anſichten verharrt. Ein Brief dieſes Inhalts war angekommen, ich nahm ihn und ging in die Villa Borgheſe; da mußt' ich denn leſen, daß einige Scenen für zu lang gehalten würden. Ich dachte nach, hätte ſie aber auch jetzt nicht zu verkürzen gewußt, indem ſo wichtige Motive zu entwickeln waren. Was aber am meiſten den Freundinnen tadelnswerth ſchien, war das lakoniſche Vermächtniß, womit Egmont ſein Clärchen an Ferdinand empfiehlt.

Ein Auszug aus meinem damaligen Antwortſchreiben wird über meine Geſinnungen und Zuſtände den beſten Aufſchluß geben.

„Wie ſehr wünſcht' ich nun auch Euren Wunſch erfüllen, und dem Vermächtniß Egmonts einige Modification geben zu können! Ich eilte an einem herrlichen Morgen mit Eurem Briefe gleich in die Villa Borgheſe, dachte zwei Stunden den Gang des Stücks, die Charaktere, die Verhältniſſe durch und konnte nichts finden, das ich abzukürzen hätte. Wie gerne möcht' ich Euch alle meine Ueberlegungen, mein pro und contra ſchreiben, ſie würden ein Buch Papier füllen, und eine Diſſertation über die Oekonomie meines Stücks enthalten. Sonntags kam ich zu Angelica, und legte ihr die Frage vor. Sie hat das Stück ſtudirt und beſitzt eine Abſchrift davon.

Möchteſt Du doch gegenwärtig geweſen ſeyn, wie weiblich zart ſie alles aus einander legte, und es darauf hinausging: daß das, was Ihr noch mündlich von dem Helden erklärt wünſchtet, in der Erſcheinung implicite enthalten ſey. Angelica ſagte: da die Erſcheinung nur vorſtelle, was in dem Gemüthe des ſchlafenden Helden vorgehe, ſo könne er mit keinen Worten ſtärker ausdrücken, wie ſehr er ſie liebe und ſchätze als es dieſer Traum thue, der das liebenswürdige Geſchöpf, nicht zu ihm herauf, ſondern über ihn hinauf hebe. Ja es wolle ihr wohl gefallen, daß der, welcher durch ſein ganzes Leben gleichſam wachend geträumt, Leben und Liebe mehr als geſchätzt, oder vielmehr nur durch den Genuß geſchätzt, daß dieſer zuletzt noch gleichſam träumend wache, und uns ſtill geſagt werde, wie tief die Geliebte in ſeinem Herzen wohne, und welche vornehme und hohe Stelle ſie darin einnehme. — Es kamen noch mehr Betrachtungen dazu, daß in der Scene mit Ferdinand Clärchens nur auf eine ſubordinirte Weiſe gedacht werden konnte, um das Intereſſe des Abſchieds von dem jungen Freunde nicht zu ſchmälern, der ohnehin in dieſem Augenblicke nichts zu hören noch zu erkennen im Stande war."

Moritz
als Etymolog.

Schon längſt hat ein weiſer Mann das wahre Wort ausgeſprochen: der Menſch, deſſen Kräfte zu dem Nothwendigen und Nützlichen nicht hinreichen, mag ſich gern mit dem Unnöthigen und Unnützen beſchäftigen! Vielleicht möchte Nachſtehendes von manchem auf dieſe Weiſe beurtheilt werden.

Unſer Geſelle Moritz ließ nicht ab, jetzt, in dem Kreiſe der höchſten Kunſt und ſchönſten Natur, über die Innerlichkeiten des Menſchen, ſeine Anlagen und Entwickelungen fortwährend zu ſinnen und zu ſpinnen; deßhalb er denn auch ſich mit dem Allgemeinen der Sprache vorzüglich beſchäftigte.

Zu jener Zeit war in Gefolg der Herderiſchen Preisſchrift über den Urſprung der Sprachen und in Gemäßheit der damaligen allgemeinen Denkweiſe die Vorſtellung herrſchend: das Menſchengeſchlecht habe ſich nicht von Einem Paare aus dem hohen Orient herab über die ganze Erde verbreitet, ſondern zu einer gewiſſen merkwürdig productiven Zeit des Erdballs ſey, nachdem die Natur die verſchiedenartigſten Thiere ſtufenweis hervorzubringen verſucht, da und dort, in mancher günſtigen Lage die Menſchenart mehr oder weniger vollendet hervorgetreten. Ganz im innerlichſten Bezug auf ſeine Organe ſowohl als ſeine Geiſtesfähigkeiten ſey nun dem Menſchen die Sprache angeboren. Hier bedürfe es keiner übernatürlichen Anleitung, ſo wenig als einer Ueberlieferung. Und in dieſem Sinne gebe es eine allgemeine Sprache, welche zu manifeſtiren ein jeder autochthoniſche Stamm verſucht habe. Die Verwandtſchaft aller Sprachen liege in der Uebereinſtimmung der Idee, wonach die ſchaffende Kraft das menſchliche Geſchlecht und ſeinen Organismus gebildet. Daher komme denn, daß theils aus innerem Grundtriebe, theils durch äußere Veranlaſſung die ſehr beſchränkte Vocal- und Conſonantenzahl zum Ausdruck von Gefühlen und Vorſtellungen richtig oder unrichtig angewendet worden; da es denn natürlich, ja nothwendig ſey, daß die verſchiedenſten Autochthonen theils zuſammengetroffen, theils von einander abgewichen und ſich dieſe oder jene Sprache in der Folge entweder verſchlimmert oder verbeſſert habe. Was von den Stammworten gelte, gelte

denn auch von den Ableitungen, wodurch die Bezüge der einzelnen Begriffe und Vorstellungen ausgedrückt und bestimmter bezeichnet werden. Dieß möchte denn gut seyn und als ein Unerforschliches, nie mit Gewißheit zu Bestimmendes auf sich beruhen.

Hierüber find' ich in meinen Papieren folgendes Nähere:

„Mir ist es angenehm, daß sich Moritz aus seiner brütenden Trägheit, aus dem Unmuth und Zweifel an sich selbst zu einer Art von Thätigkeit wendet, denn da wird er allerliebst. Seine Grillenfängereien haben alsdann eine wahre Unterlage und seine Träumereien Zweck und Sinn. Jetzt beschäftigt ihn eine Idee, in welche ich auch eingegangen bin, und die uns sehr unterhält. Es ist schwer sie mitzutheilen, weil es gleich toll klingt. Doch will ich's versuchen.

Er hat ein Verstands- und Empfindungsalphabet erfunden, wodurch er zeigt, daß die Buchstaben nicht willkürlich, sondern in der menschlichen Natur gegründet sind und alle gewissen Regionen des innern Sinnes angehören, welchen sie denn auch, ausgesprochen, ausdrücken. Nun lassen sich nach diesem Alphabet die Sprachen beurtheilen, und da findet sich, daß alle Völker versucht haben sich dem innern Sinn gemäß auszudrücken, alle sind aber durch Willkür und Zufall vom rechten Wege abgeleitet worden. Dem zufolge suchen wir in den Sprachen die Worte auf, die am glücklichsten getroffen sind, bald hat's die eine, bald die andre; dann verändern wir die Worte bis sie uns recht dünken, machen neue u. s. w. Ja wenn wir recht spielen wollen, machen wir Namen für Menschen, untersuchen, ob diesem oder jenem sein Name gehöre ꝛc. ꝛc.

Das etymologische Spiel beschäftigt schon so viele Menschen, und so giebt es auch uns auf diese heitere Weise viel

zu thun. Sobald wir zuſammenkommen, wird es wie ein Schachſpiel vorgenommen und hunderterlei Combinationen werden verſucht, ſo daß wer uns zufällig behorchte uns für wahnſinnig halten müßte. Auch möchte ich es nur den allernächſten Freunden vertrauen. Genug es iſt das witzigſte Spiel von der Welt und übt den Sprachſinn unglaublich.

Philipp Neri,

der humoriſtiſche Heilige.

Philipp Neri, in Florenz geboren 1515, erſcheint von Kindheit auf als ein folgſamer ſittlicher Knabe von kräftigen Anlagen. Sein Bildniß als eines ſolchen iſt glücklicherweiſe aufbewahrt in des Fidanza Teste Scelte Tom. V. Bl. 31. Man wüßte ſich keinen tüchtigern, geſündern, geradſinnigeren Knaben zu denken. Als Abkömmling einer edlen Familie wird er in allem Guten und Wiſſenswerthen der Zeit gemäß unterrichtet, und endlich, um ſeine Studien zu vollenden, man meldet nicht in welchem Alter, nach Rom geſandt. Hier entwickelt er ſich zum vollkommnen Jüngling; ſein ſchönes Antlitz, ſeine reichen Locken zeichnen ihn aus; er iſt anziehend und ablehnend zugleich, Anmuth und Würde begleiten ihn überall.

Hier, zur traurigſten Zeit, wenige Jahre nach der grauſamen Plünderung der Stadt, ergiebt er ſich, nach Vorgang und Beiſpiel vieler Edlen, ganz den Uebungen der Frömmigkeit, und ſein Enthuſiasmus ſteigert ſich mit den Kräften einer friſchen Jugend. Unabläſſiges Beſuchen der Kirchen,

besonders der sieben Hauptkirchen, brünstiges Beten zu Heran-nöthigung der Hülfe, fleißiges Beichten und Genuß des Abend-mahls, Flehen und Ringen nach geistigen Gütern.

In solch einem enthusiastischen Momente wirft er sich einst auf die Stufen des Altars und zerbricht ein paar Rippen, welche, schlecht geheilt, ihm lebenslängliches Herzklopfen ver-ursachen, und die Steigerung seiner Gefühle veranlassen.

Um ihn versammeln sich junge Männer zu thätiger Sitt-lichkeit und Frömmigkeit, sie erweisen sich unermüdet die Armen zu versorgen, die Kranken zu pflegen, und scheinen ihre Studien hintanzusetzen. Wahrscheinlich bedienen sie sich der Zuschüsse von Haus zu wohlthätigen Zwecken, genug, sie geben und helfen immer und behalten nichts für sich, ja er lehnt nachher ausdrücklich alle Beihülfe von den Seinigen ab, um dasjenige was Wohlthätigkeit ihnen zuweiset, an Bedürftige zu wenden und selbst zu darben.

Dergleichen fromme Handlungen waren jedoch zu herzlich und lebhaft, als daß man nicht hätte suchen sollen sich zugleich auf eine geistliche und gefühlvolle Weise über die wichtigsten Gegenstände zu unterhalten. Die kleine Gesellschaft besaß noch kein eigenes Local, sie erbat sich's bald in diesem, bald in jenem Kloster, wo dergleichen Räume wohl zu finden seyn mochten. Nach einem kurzen stillen Gebet ward ein Text der heiligen Schrift verlesen, worüber ein und der andere sich, auslegend oder anwendend, in einer kurzen Rede vernehmen ließ. Man besprach sich auch wohl hierüber, alles in Bezug auf unmittelbare Thätigkeit; dialektische und spitzfindige Behandlung war durchaus verboten. Die übrige Tageszeit ward immerfort einer aufmerksamen Versorgung der Kranken, dem Dienst in Hospitälern, dem Beistande der Armen und Nothleidenden gewidmet.

Da bei dieſen Verhältniſſen keine Beſchränkung vorwaltete und man eben ſo gut kommen als gehen konnte, ſo vermehrte ſich die Zahl der Theilnehmenden ungemein, ſo wie ſich denn auch jene Verſammlung ernſter und umſichgreifender beſchäftigte. Auch aus dem Leben der Heiligen ward vorgeleſen, Kirchenväter und Kirchengeſchichte ſtellenweiſe zu Rathe gezogen, worauf denn vier der Theilnehmenden, jeder eine halbe Stunde, zu ſprechen das Recht und Pflicht hatten.

Dieſe fromme tagtägliche, ja familiär praktiſche Behandlung der höchſten Seelenangelegenheiten erregte immer mehr Aufmerkſamkeit, nicht allein unter Einzelnen, ſondern ſogar unter ganzen Körperſchaften. Man verlegte die Verſammlungen in die Kreuzgänge und Räume dieſer und jener Kirche, der Zugang vermehrte ſich, beſonders zeigte ſich der Orden der Dominicaner dieſer Art ſich zu erbauen ſehr geneigt, und ſchloß ſich zahlreich an die ſich immer mehr ausbildende Schaar an, welche durch die Kraft und den hohen Sinn ihres Anführers ſich durchaus gleich und, wenn auch geprüft durch mancherlei Widerwärtigkeiten auf demſelben Pfade fortſchreitend finden ließ.

Da nun aber nach dem hohen Sinne des trefflichen Vorgeſetzten alle Speculation verbannt, jede geregelte Thätigkeit aber aufs Leben gerichtet war, und das Leben ſich ohne Heiterkeit nicht denken läßt, ſo wußte der Mann auch hierin den unſchuldigen Bedürfniſſen und Wünſchen der Seinigen entgegen zu kommen. Bei eintretendem Frühling führte er ſie nach San Onofrio, welches hoch und breit gelegen in ſolchen Tagen die angenehmſte Oertlichkeit anbot. Hier, wo bei der jungen Jahrszeit alles jung erſcheinen ſollte, trat, nach ſtillen Gebeten, ein hübſcher Knabe hervor, recitirte eine auswendig gelernte Predigt, Gebete folgten, und ein Chor beſonders

eingeladener Sänger ließ ſich erfreulich und eindringlich zum Schluſſe hören, welches um ſo bedeutender war, als die Muſik damals weder ausgebreitet noch ausgebildet gefunden ward und hier vielleicht zum erſtenmal ein religioſer Geſang in freier Luft ſich mittheilte.

Immer auf dieſe Weiſe fortwirkend vermehrte ſich die Congregation und wuchs, ſo wie an Perſonenzahl, ſo an Bedeutung. Die Florentiner nöthigten gleichſam ihren Landsmann das von ihnen abhängige Kloſter San Girolamo zu beziehen, wo denn die Anſtalt ſich immer mehr ausdehnte und auf gleiche Weiſe fortwirkte, bis ihnen endlich der Papſt in der Nähe des Platzes Navona ein Kloſter als eigenthümlich anwies, welches, von Grund aus neu gebaut, eine gute Anzahl frommer Genoſſen aufnehmen konnte. Hier blieb es jedoch bei der früheren Einrichtung, Gotteswort, das will ſagen heilig edle Geſinnungen dem gemeinen Verſtande ſo wie dem gemeinen Alltagsleben anzunähern und eigen zu machen. Man verſammelte ſich nach wie vor, betete, vernahm einen Text, hörte darüber ſprechen, betete und ward zuletzt durch Muſik ergötzt, und was damals öfter, ja täglich geſchah, geſchieht jetzt noch Sonntags, und gewiß wird jeder Reiſende, der nähere Kenntniß von dem heiligen Stifter genommen, ſich künftighin dieſen unſchuldigen Functionen beiwohnend vorzüglich erbauen, wenn er dasjenige, was wir vorgetragen haben und zunächſt mittheilen, in Gemüth und Gedanke vorüber walten läßt.

Hier ſind wir nun in dem Falle in Erinnerung zu bringen, daß dieſe ganze Anſtalt noch immer ans Weltliche gränzte. Wie denn nur Wenige unter ihnen ſich dem eigentlichen Prieſterſtande gewidmet hatten und nur ſoviel geweihte Geiſtliche unter ihnen gefunden wurden als nöthig Beichte zu ſitzen

und das Meßopfer zu verrichten. Und ſo war denn auch Philipp Neri ſelbſt ſechsunddreißig Jahre alt geworden, ohne ſich zum Prieſterthum zu melden, denn er fand ſich, wie es ſcheint, in ſeinem gegenwärtigen Zuſtande frei und weit mehr ſich ſelbſt überlaſſen als er ſich, mit kirchlichen Banden gefeſſelt, als Glied der großen Hierarchie, zwar hochgeehrt aber doch beſchränkt gefühlt hätte.

Allein von oben her ließ man es dabei nicht bewenden, ſein Beichtvater machte es ihm zur Gewiſſensſache die Weihe zu nehmen und in den Prieſterſtand zu treten. Und ſo geſchah es auch; nun hatte die Kirche klüglich einen Mann in ihren Kreis eingeſchloſſen, der unabhängigen Geiſtes bisher, auf einen Zuſtand los ging, worin das Heilige mit dem Weltlichen, das Tugendſame mit dem Alltäglichen ſich vereinigen und vertragen ſollte. Dieſe Veränderung aber, der Uebergang zur Prieſterſchaft, ſcheint auf ſein äußeres Benehmen nicht im Mindeſten eingewirkt zu haben.

Er übt nur noch ſtrenger als bisher jede Entäußerung, und lebt in einem ſchlechten Klöſterchen mit andern kümmerlich zuſammen. So giebt er die, bei großer Theurung, ihm verehrten Brode einem andern Bedürftigern, und ſetzt ſeinen Dienſt gegen Unglückliche immer fort.

Aber auf ſein Inneres hat das Prieſterthum einen merkwürdig ſteigernden Einfluß. Die Verpflichtung zum Meßopfer verſetzt ihn in einen Enthuſiasmus, in eine Ekſtaſe, wo man den bisher ſo natürlichen Mann gänzlich verliert. Er weiß kaum wohin er ſchreitet, taumelt auf dem Wege und vor dem Altare. Hebt er die Hoſtie in die Höhe, ſo kann er die Arme nicht wieder herunterbringen; es ſcheint als zöge ihn eine unſichtbare Kraft empor. Beim Eingießen des Weins zittert und ſchaudert er. Und wenn er nach vollendeter Wandlung

dieſer geheimnißvollen Gaben genießen ſoll, erzeigt er ſich auf eine wunderliche, nicht auszuſprechende ſchwelgeriſche Weiſe. Vor Leidenſchaft beißt er in den Kelch, indeß er ahnungsvoll das Blut zu ſchlürfen glaubt des kurz vorher gleichſam gierig verſchlungenen Leibes. Iſt aber dieſer Taumel vorüber, ſo finden wir zwar immer einen leidenſchaftlich wunderſamen, aber immer höchſt verſtändig praktiſchen Mann.

Ein ſolcher Jüngling, ein ſolcher Mann, ſo lebhaft und ſeltſam wirkend, mußte den Menſchen wunderlich und mitunter gerade durch ſeine Tugenden beſchwerlich und widerwärtig vorkommen. Wahrſcheinlich iſt ihm dieſes in dem Laufe ſeines früheren Lebens oft begegnet; nachdem er aber zum Prieſter geweiht iſt, und ſich ſo eng und kümmerlich, gleichſam als Gaſt in einem armſeligen Kloſter behilft, treten Widerſacher auf, die ihn mit Spott und Hohn unabläſſig verfolgen.

Doch wir gehen weiter und ſagen, er ſey ein höchſt ausgezeichneter Menſch geweſen, der aber das einem jeden dieſer Art angeborne Herriſche zu beherrſchen, und in Entſagung, Entbehrung, Wohlthätigkeit, Demuth und Schmach den Glanz ſeines Daſeyns zu verhüllen trachtete. Der Gedanke, vor der Welt als thöricht zu erſcheinen und dadurch in Gott und göttliche Dinge ſich erſt recht zu verſenken und zu üben, war ſein andauerndes Beſtreben, wodurch er ſich und ſodann auch ſeine Schüler ausſchließlich zu erziehen unternahm. Die Maxime des heil. Bernhard:

Spernere mundum,
Spernere neminem,
Spernere se ipsum,
Spernere se sperni,

ſchien ihn ganz durchdrungen zu haben, ja vielmehr aus ihm friſch wieder entwickelt zu ſeyn.

Aehnliche Abſichten, ähnliche Zuſtände nöthigen den Menſchen in gleichen Maximen ſich aufzuerbauen. Man kann gewiß ſeyn, daß die erhabenſten, innerlich ſtolzeſten Menſchen ſich zu jenen Grundſätzen allein bequemen, indem ſie das Widerwärtige einer dem Guten und Großen immer widerſtrebenden Welt vorauszukoſten und den bittern Kelch der Erfahrung, eh' er ihnen noch angeboten iſt, bis auf den Grund zu leeren ſich entſchließen. Gränzenlos und in ununterbrochener Reihe machen jene Geſchichtchen, wie er ſeine Schüler geprüft, deren viele bis auf uns gekommen ſind, jeden lebensluſtigen Menſchen, der ſie vernimmt, wirklich ungeduldig, ſo wie dieſe Gebote demjenigen, der ihnen gehorchen ſollte, höchſt ſchmerzlich und nahe zu unerträglich fallen mußten. Deßwegen denn auch nicht alle eine ſolche Feuerprobe beſtanden.

Eh' wir aber uns auf dergleichen wunderbare, und dem Leſer gewiſſermaßen unwillkommene Erzählungen einlaſſen, wenden wir uns lieber noch einmal zu jenen großen Vorzügen, welche die Zeitgenoſſen ihm zugeſtehen und höchlich rühmen. Er habe, ſagen ſie, Kenntniſſe und Bildung mehr von Natur, als durch Unterricht und Erziehung erhalten; alles was andere mühſam erwerben, ſey ihm gleichſam eingegoſſen geweſen. Ferner habe er die große Gabe zu eigen gehabt, Geiſter zu unterſcheiden, Eigenſchaften und Fähigkeiten der Menſchen zu würdigen und zu ſchätzen; zugleich habe er mit dem größten Scharfſinn die weltlichen Dinge durchdrungen, auf einen Grad, daß man ihm den Geiſt der Wahrſagung zuſchreiben müſſen. Auch ward ihm eine entſchiedene Anziehungsgabe, welche auszudrücken die Italiäner ſich des ſchönen Wortes attrativa bedienen, kräftig verliehen, die ſich nicht allein auf Menſchen erſtreckt, ſondern auch auf Thiere. Als Beiſpiel wird erzählt, daß der Hund eines Freundes ſich ihm angeſchloſſen und durchaus

gefolgt sey, auch bei dem ersten Besitzer, der ihn lebhaft zurückgewünscht, und durch mancherlei Mittel ihn wieder zu gewinnen getrachtet, auf keine Weise verbleiben wollen, sondern sich immer zu dem anziehenden Manne zurück begeben, sich niemals von ihm getrennt, vielmehr zuletzt nach mehrern Jahren in dem Schlafzimmer seines erwählten Herrn das Leben geendet habe. Dieses Geschöpf veranlaßt uns nun auf jene Prüfungen, zu denen es selbst Gelegenheit gegeben, zurückzukommen. Es ist bekannt, daß Hundeführen, Hundetragen im Mittelalter überhaupt, und wahrscheinlich auch in Rom höchst schimpflich gewesen. In dieser Rücksicht pflegte der fromme Mann jenes Thier an einer Kette durch die Stadt zu führen, auch mußten seine Schüler dasselbe auf den Armen durch die Straßen tragen, und sich auf diese Weise dem Gelächter und Spott der Menge preisgeben.

Auch muthete er seinen Schülern und Genossen andere unwürdige Aeußerlichkeiten zu. Einem jungen Römischen Fürsten, welcher der Ehre, für ein Ordensglied zu gelten, mitgenießen wollte, wurde angesonnen, er solle mit einem hinten angehefteten Fuchsschwanze durch Rom spazieren, und als er dieß zu leisten sich weigerte, die Aufnahme in den Orden versagt. Einen andern schickte er ohne Ueberkleid, und wieder einen mit zerrissenen Aermeln durch die Stadt. Dieses letztern erbarmte sich ein Edelmann und bot ihm ein Paar neue Aermel an, die der Jüngling ausschlug, nachher aber, auf Befehl des Meisters dankbar abholen und tragen mußte. Beim Bau der neuen Kirche nöthigte er die Seinen, gleich Taglöhnern die Materialien herbeizuschaffen, und sie den Arbeitern zur Hand zu langen.

Gleichermaßen wußte er auch jedes geistige Behagen, das der Mensch an sich empfinden mochte, zu stören und zu

vernichten. Wenn die Predigt eines jungen Mannes wohl zu gelingen, und der Redner ſich darin ſelbſt zu gefallen ſchien, unterbrach er ihn in der Mitte des Worts, um an ſeiner Stelle weiter zu ſprechen, befahl auch wohl weniger fähigen Schülern ungeſäumt hinaufzutreten und zu beginnen, welche denn, ſo unerwartet angeregt, ſich aus dem Stegreife beſſer als je zu erweiſen das Glück hatten.

Man verſetze ſich in die zweite Hälfte des ſechzehnten Jahrhunderts und den wüſten Zuſtand, in welchem Rom unter verſchiedenen Päpſten wie ein aufgeregtes Element erſchien, und man wird eher begreifen, daß ein ſolches Verfahren wirkſam und mächtig ſeyn mußte, indem es durch Neigung und Furcht, durch Ergebenheit und Gehorſam dem innerſten Wollen des Menſchen die große Gewalt verlieh, trotz allem Aeußern ſich zu erhalten, um allem was ſich ereignen konnte zu widerſtehen, da es befähigt, ſelbſt dem Vernünftigen und Verſtändigen, dem Herkömmlichen und Schicklichen unbedingt zu entſagen.

Eine merkwürdige obgleich ſchon bekannte Prüfungsgeſchichte wird man hier wegen ihrer beſondern Anmuth nicht ungern wiederholt finden. Dem heiligen Vater war angekündigt, in einem Kloſter auf dem Lande thue ſich eine wunderwirkende Nonne hervor. Unſer Mann erhält den Auftrag eine für die Kirche ſo wichtige Angelegenheit näher zu unterſuchen; er ſetzt ſich auf ſein Maulthier das Befohlene zu verrichten, kommt aber ſchneller zurück als der heilige Vater es erwartet. Der Verwunderung ſeines geiſtlichen Gebieters begegnet Neri mit folgenden Worten: „Heiligſter Vater, dieſe thut keine Wunder, denn es fehlt ihr an der erſten chriſtlichen Tugend, der Demuth; ich komme durch ſchlimmen Weg und Wetter übel zugerichtet im Kloſter an, ich laſſe ſie, in eurem

Namen, vor mich fordern, sie erscheint und ich reiche ihr statt des Grußes den Stiefel hin, mit der Andeutung sie solle mir ihn ausziehen. Entsetzt fährt sie zurück, und mit Schelten und Zorn erwiedert sie mein Ansinnen; für was ich sie halte! ruft sie aus, die Magd des Herrn sey sie, aber nicht eines jeden der daher komme, um knechtische Dienste von ihr zu verlangen. Ich erhub mich gelassen, setzte mich wieder auf mein Thier, stehe wieder vor euch, und ich bin überzeugt ihr werdet keine weitere Prüfung nöthig finden." Lächelnd beließ es auch der Papst dabei, und wahrscheinlich ward ihr das fernere Wunderthun untersagt.

Wenn er aber dergleichen Prüfungen gegen andere erlaubte, so mußte er solche von Männern erdulden, welche, gleichen Sinnes, den nämlichen Weg der Selbstverläugnung einschlugen. Ein Bettelmönch, der aber auch schon im Geruch der Heiligkeit stand, begegnet ihm in der gangbarsten Straße, und bietet ihm einen Schluck aus der Weinflasche, die er vorsorglich mit sich führt. Philipp Neri bedenkt sich nicht einen Augenblick, und setzt die langhalsige Korbflasche, den Kopf zurückbiegend, dreist an den Mund, indeß das Volk laut lacht und spottet, daß zwei fromme Männer sich dergestalt zutrinken.

Philipp Neri, den es ungeachtet seiner Frömmigkeit und Ergebung einigermaßen durfte verdrossen haben, sagte darauf: Ihr habt mich geprüft, nun ist die Reihe an mir, und drückte zugleich sein viereckes Barett auf den Kahlkopf, welcher nun gleichfalls ausgelacht wurde, ganz ruhig fort ging und sagte: Wenn mir's einer vom Kopf nimmt so mögt' ihr's haben. Neri nahm es ihm ab, und sie schieden.

Freilich dergleichen zu wagen, und dennoch die größten sittlichen Wirkungen hervor zu bringen, bedurfte es eines Mannes wie Philipp Neri, dessen Handlungen gar oft als

Wunder anzuſehen waren. Als Beichtiger machte er ſich furchtbar, und daher des größten Zutrauens würdig; er entdeckte ſeinen Beichtkindern Sünden die ſie verſchwiegen, Mängel die ſie nicht beachtet hatten; ſein brünſtiges ekſtatiſches Gebet ſetzte ſeine Umgebungen als übernatürlich in Erſtaunen, in einen Zuſtand in welchem die Menſchen wohl auch durch ihre Sinne zu erfahren glauben, was ihnen die Einbildungskraft, angeregt durchs Gefühl, vorbilden mochte. Wozu denn noch kommt, daß das Wunderbare, ja das Unmögliche, erzählt und wieder erzählt, nun endlich vollkommen die Stelle des Wirklichen, des Alltäglichen einnimmt. Hierher gehört, daß man ihn nicht nur verſchiedentlich während des Meßopfers vor dem Altare wollte emporgehoben geſehen haben, ſondern daß ſich auch Zeugniſſe fanden, man habe ihn, knieend um das Leben eines gefährlichſt Kranken betend, dergeſtalt von der Erde emporgehoben erblickt, daß er mit dem Haupte beinahe die Decke des Zimmers berührt.

Bei einem ſolchen durchaus dem Gefühl und der Einbildungskraft gewidmeten Zuſtande war es ganz natürlich, daß die Einmiſchung auch widerwärtiger Dämonen nicht ganz auszubleiben ſchien.

Oben zwiſchen dem verfallenen Gemäuer der Antoniniſchen Bäder ſieht wohl einmal der fromme Mann, in äffiſcher Ungeſtalt, ein widerwärtiges Weſen herumhupfen, das aber, auf ſein Geheiß, alſogleich zwiſchen Trümmern und Spalten verſchwindet. Bedeutender jedoch als dieſe Einzelnheit, iſt, wie er gegen ſeine Schüler verfahrt, die ihn von ſeligen Erſcheinungen, womit ſie von der Mutter Gottes und andern Heiligen beglückt werden, mit Entzücken benachrichten. Er, wohl wiſſend, daß aus dergleichen Einbildungen ein geiſtlicher Dünkel, der ſchlimmſte und hartnäckigſte von allen, gewöhnlich

entſpringe, verſichert ſie deßhalb, daß hinter dieſer himmliſchen Klarheit und Schönheit gewiß eine teufliſche, häßliche Finſterniß verborgen liege. Dieſes zu erproben gebietet er ihnen: bei der Wiederkehr einer ſo holdſeligen Jungfrau ihr gerade ins Geſicht zu ſpeien; ſie gehorchen, und der Erfolg bewährt ſich, indem auf der Stelle eine Teufelslarve hervortritt.

Der große Mann mag dieſes mit Bewußtſeyn oder, was wahrſcheinlicher iſt, aus tiefem Inſtinct geboten haben; genug er war ſicher, daß jenes Bild, welches eine phantaſtiſche Liebe und Sehnſucht hervorgerufen hatte, nun, durch das entgegenwirkende Wagniß von Haß und Verachtung, unmittelbar in eine Fratze ſich verwandeln würde.

Ihn berechtigten jedoch zu einer ſo ſeltſamen Pädagogik die außerordentlichſten zwiſchen den höchſt geiſtigen und höchſt körperlichen ſchwebend erſcheinenden Naturgaben: Gefühl einer ſich nahenden noch ungeſehenen Perſon, Ahnung entfernter Begebenheiten, Bewußtſeyn der Gedanken eines vor ihm Stehenden, Nöthigung anderer zu ſeinen Gedanken.

Dieſe und dergleichen Gaben ſind unter mehreren Menſchen ausgetheilt, mancher kann ſich derſelben ein und das anderemal rühmen, aber die ununterbrochene Gegenwart ſolcher Fähigkeiten, die in jedem Falle bereite Ausübung einer ſo ſtaunenswürdigen Wirkſamkeit, dieß iſt vielleicht nur in einem Jahrhundert zu denken, wo zuſammengehaltene unzerſplitterte Geiſtes- und Körperkräfte ſich mit erſtaunenswürdiger Energie hervorthun konnten.

Betrachten wir aber eine ſolche nach unabhängigem gränzenloſen, geiſtigen Wirken ſich hinſehnende und hingetriebene Natur wie ſie durch die ſtreng umfaſſenden Römiſch kirchlichen Bande ſich wieder zuſammengehalten fühlen muß.

Die Wirkungen des heiligen Xaverius unter den abgöttiſchen

Heiden mögen freilich damals in Rom großes Aufſehn gemacht haben. Dadurch aufgeregt fühlten Neri und einige ſeiner Freunde ſich gleichfalls nach dem ſogenannten Indien gezogen, und wünſchten mit päpſtlicher Erlaubniß ſich dorthin zu verfügen. Allein der wahrſcheinlich von oben her wohl inſtruirte Beichtvater redete ihnen ab und gab zu bedenken, daß für gottſelige, auf Beſſerung des Nächſten, auf Ausbreitung der Religion gerichtete Männer in Rom ſelbſt ein genugſames Indien zu finden und ein würdiger Schauplatz für deren Thätigkeit offen ſey. Man verkündigte ihnen, daß der großen Stadt ſelbſt zunächſt ein großes Unheil bevorſtehen möchte, indem die drei Brunnen vor dem Thore St. Sebaſtian trüb und blutig ſeit einiger Zeit gefloſſen, welches als eine untrügliche Andeutung zu betrachten ſey.

Mag alſo der würdige Neri und ſeine Geſellen hiedurch beſchwichtigt, innerhalb Roms ein wohlthätiges wunderwirkendes Leben fortgeſetzt haben, ſoviel iſt gewiß, daß er von Jahr zu Jahr an Vertrauen und Achtung bei Großen und Kleinen, Alten und Jungen zugenommen.

Bedenke man nun die wunderſame Complication der menſchlichen Natur, in welcher ſich die ſtärkſten Gegenſätze vereinigen, Materielles und Geiſtiges, Gewöhnliches und Unmögliches, Widerwärtiges und Entzückendes, Beſchränktes und Gränzenloſes, dergleichen aufzuführen man noch ein langes Regiſter fortſetzen könnte; bedenke man einen ſolchen Widerſtreit, wenn er in einem vorzüglichen Menſchen ſich ereignet und zu Tage tritt, wie er durch das Unbegreifliche was ſich aufdrängt, den Verſtand irre macht, die Einbildungskraft losbindet, den Glauben überflügelt, den Aberglauben berechtigt und dadurch den natürlichen Zuſtand mit dem unnatürlichſten in unmittelbare Berührung, ja zur Vereinigung bringt; gebe

man mit dieſen Betrachtungen an das weitläufig überlieferte Leben unſeres Mannes, ſo wird es uns faßlich ſcheinen, was ein ſolcher, der beinahe ein ganzes Jahrhundert auf einem ſo großen Schauplatz in einem ungeheuern Elemente ununterbrochen und unabläſſig gewirkt, für einen Einfluß müſſe erlangt haben. Die hohe Meinung von ihm ging ſo weit, daß man nicht allein von ſeinem geſunden kräftigen Wirken Nutzen, Heil und ſeliges Gefühl ſich zueignete, ſondern daß ſogar ſeine Krankheiten das Vertrauen vermehrten, indem man ſie als Zeichen ſeines innigſten Verhältniſſes zu Gott und dem Göttlichſten anzuſehen ſich bewogen fand. Hier begreifen wir nun, wie er ſchon lebend der Würde eines Heiligen entgegen ging, und ſein Tod nur bekräftigen konnte, was ihm von den Zeitgenoſſen zugedacht und zugeſtanden war.

Deßhalb auch, als man bald nach ſeinem Verſcheiden, welches von noch mehr Wundern als ſein Leben begleitet war, in Papſt Clemens VIII. die Frage brachte: Ob man mit der Unterſuchung, dem ſogenannten Proceß, welcher einer Seligſprechung vorausgeht, den Anfang machen dürfe, dieſer die Antwort ertheilte: Ich habe ihn immer für einen Heiligen gehalten, und kann daher nichts dagegen einwenden, wenn ihn die Kirche im Allgemeinen den Gläubigen als ſolchen erklären und vorſtellen wird.

Nun aber dürfte es auch der Aufmerkſamkeit werth geachtet werden, daß er in der langen Reihe von Jahren, die ihm zu wirken gegönnt wurden, funfzehn Päpſte erlebt, indem er unter Leo X. geboren, unter Clemens VIII. ſeine Tage beſchloß; daher er denn auch eine unabhängige Stellung gegen den Papſt ſelbſt zu behaupten ſich anmaßte, und als Glied der Kirche ſich zwar ihren allgemeinen Anordnungen durchaus geſtellte, aber im Einzelnen ſich nicht gebunden, ja ſogar

gebieterisch gegen das Oberhaupt der Kirche bewies. Nun läßt es sich denn auch erklären, daß er die Cardinalswürde durchaus abschlug und in seiner Chiesa nuova gleich einem widerspenstigen Ritter in einer alten Burg, sich gegen den obersten Schutzherrn unartig zu betragen herausnahm.

Der Charakter jener Verhältnisse jedoch, wie sie sich am Ende des sechzehnten Jahrhunderts aus den früheren, roheren Zeiten seltsam genug gestaltet erhielten, kann durch nichts deutlicher vor Augen gestellt, eindringlicher dem Geiste dargebracht werden, als durch ein Memorial, welches Neri kurz vor seinem Tode an den neuen Papst Clemens VIII. ergehen ließ, worauf eine gleich wunderliche Resolution erfolgte.

Wir sehen hieraus das auf eine andere Weise nicht zu schildernde Verhältniß eines bald achtzigjährigen, dem Rang eines Heiligen entgegengehenden Mannes zu einem bedeutenden, tüchtigen, während seiner mehrjährigen Regierung höchst achtbaren souveränen Oberhaupte der Römisch-Katholischen Kirche.

Memorial des Philipp Neri an Clemens VIII.

Heiligster Vater! Und was für eine Person bin ich denn daß die Cardinäle mich zu besuchen kommen, und besonders gestern Abend die Cardinäle von Florenz und Cusano? Und weil ich ein bißchen Manna in Blättern nöthig hatte, so ließ mir gedachter Cardinal von Florenz zwei Unzen von San Spirito holen, indem der Herr Cardinal in jenes Hospital eine große Quantität geschickt hatte. Er blieb auch bis zwei Stunden in die Nacht, und sagte so viel Gutes von Ew. Heiligkeit, viel mehr als mir billig schien: denn da Sie Papst

ab, ſo ſollten Sie die Demuth ſelber ſeyn. Chriſtus kam
m ſieben Uhr in der Nacht ſich mir einzuverleiben, und
w. Heiligkeit könnte auch wohl einmal in unſere Kirche
ommen. Chriſtus iſt Menſch und Gott und beſucht mich
ir manchmal. Ew. Heiligkeit iſt nur ein bloßer Menſch,
:boren von einem heiligen und rechtſchaffenen Mann, jener
ber von Gott Vater. Die Mutter von Ew. Heiligkeit iſt
ignora Agneſia, eine ſehr gottesfürchtige Dame; aber jenes
ie Jungfrau aller Jungfrauen. Was hätte ich nicht alles
ſagen, wenn ich meiner Galle freien Lauf laſſen wollte.
ch befehle Ew. Heiligkeit, daß Sie meinen Willen thun,
egen eines Mädchens, das ich nach Torre de' specchi
haffen will. Sie iſt die Tochter von Claudio Neri, dem
w. Heiligkeit verſprochen hat, daß Sie ſeine Kinder be-
hützen will; und da erinnere ich Sie, daß es hübſch iſt,
enn ein Papſt ſein Wort hält. Deßwegen übergeben Sie
ir gedachtes Geſchäft und ſo daß ich mich im Nothfall
hres Namens bedienen könne; um ſo mehr, da ich den
Willen des Mädchens weiß und gewiß bin, daß ſie durch
öttliche Eingebung bewegt wird, und mit der größten
emuth, die ich ſchuldig bin, küſſe ich die heiligſten Füße.

---

igenhändige Reſolution des Papſtes, unter das Memorial geſchrieben.

Der Papſt ſagt, daß dieſer Aufſatz in ſeinem erſten
heil etwas vom Geiſte der Eitelkeit enthält, indem er da-
rch erfahren ſoll, daß die Cardinäle Dieſelben ſo oft be-
chen; wenn uns nicht etwa dadurch angedeutet werden ſoll,
ß dieſe Herren geiſtlich geſinnt ſind; welches man recht

gut weiß. Daß Er nicht gekommen iſt Dieſelben zu ſehen, darauf ſagt Er: Daß es Ew. Ehrwürden nicht verdienen, da Sie das Cardinalat nicht haben annehmen wollen, das Ihnen ſo oft angetragen worden. Was den Befehl betrifft, ſo iſt Er zufrieden, daß Dieſelben mit Ihrer gewöhnlichen Befehlshaberei denen guten Müttern einen tüchtigen Filz geben, die es Denenſelben nicht nach Ihrem Sinne machen. Nun befiehlt Er Denſelben aber, daß Sie ſich wahren und nicht Beichte ſitzen, ohne ſeine Erlaubniß. Kommt aber unſer Herr Dieſelben zu beſuchen, ſo bitten Sie für uns und für die dringendſten Nothdurften der Chriſtenheit.

Allgemeine Betrachtung.

Zu Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts hatte ſich der Geiſt der bildenden Kunſt völlig aus der Barbarei des Mittelalters emporgehoben; zu freiſinnigen heiteren Wirkungen war ſie gelangt. Was aber ſich in der edlen menſchlichen Natur auf Verſtand, Vernunft, Religion bezog, genoß keineswegs einer freien Wirkung. Im Norden kämpfte ein gebildeter Menſchenſinn gegen die plumpen Anmaßungen eines veralteten Herkommens; leider waren Worte und Vernunftgründe nicht hinreichend, man griff zu den Waffen. Tauſende und aber Tauſende, die ihr Seelenheil auf reinem freien Wege ſuchten, gingen an Leib und Gütern auf die grauſamſte Weiſe zu Grunde.

Im Süden ſelbſt ſuchten edlere ſchönere Geiſter ſich von der Gewalt der allbeherrſchenden Kirche loszulöſen und wir glauben an Philipp Neri einen Verſuch zu ſehen, wie man wohl ein frommer Mann ſeyn, auch ein Heiliger werden könne,

ohne ſich der Alleinherrſchaft des Römiſchen Papſtes zu unterwerfen. Freilich findet Neri für Gefühl und Einbildungskraft gerade in dem Element, welches von der Römiſchen Kirche beherrſcht wird, gleichfalls ſein Behagen; ſich ganz von ihr loszuhalten wird ihm deßhalb unmöglich. Wie lange zaudert er bis er ſich in den Prieſterſtand begiebt, wie löſ't er ſich ab von allem kirchlichen Schlendrian und wie ſucht er Lehre ſowohl als Leben heiter-ſittlich und einwirkend-praktiſch zu machen.

Daß er zuletzt den Cardinalshut entſchieden verſchmäht, auf eine den Papſt beleidigende Weiſe, zeugt wie er ſich von Banden frei zu erhalten geſucht hat. Sodann giebt die wunderliche, bis zum Komiſchen trutzige Correſpondenz, womit wir unſern Vortrag ſchloſſen, ein lebendiges Zeugniß und verſetzt uns einigermaßen in das Jahrhundert, welches der außerordentliche Mann beinahe durch ſein Leben ausfüllt. Uns war es höchſt merkwürdig einen Heiligen anzutreffen, Zeitgenoſſen des Weltkindes Cellini, gleichfalls eines Florentiners, deſſen Andenken wir ſo viele Aufmerkſamkeit gewidmet. Auch ſollte die Parallele zwiſchen beiden ausführlicher behandelt werden und vielleicht noch einige andere bedeutende Exiſtenzen, um durch mehrere Individuen ein lebendiges Bild der Zeit eigenthümlich hervorzurufen. Möge jedoch dasjenige, was hier von einem frommen edlen Enthuſiasmus vorgeführt worden, zu anmuthigen Vergleichungen einſtweilen Anlaß geben.

Januar.

Correſpondenz.

Rom, den 5. Januar 1788.

Verzeiht wenn ich heute nur wenig ſchreibe. Dieſes Jahr iſt mit Ernſt und Fleiß angefangen worden, und ich kann mich kaum umſehen.

Nach einem Stillſtand von einigen Wochen, in denen ich mich leidend verhielt, habe ich wieder die ſchönſten, ich darf wohl ſagen Offenbarungen. Es iſt mir erlaubt, Blicke in das Weſen der Dinge und ihre Verhältniſſe zu werfen, die mir einen Abgrund von Reichthum eröffnen. Dieſe Wirkungen entſtehen in meinem Gemüthe, weil ich immer lerne, und zwar von andern lerne. Wenn man ſich ſelbſt lehrt, iſt die arbeitende und verarbeitende Kraft eins, und die Vorſchritte müſſen kleiner und langſamer werden.

Das Studium des menſchlichen Körpers hat mich nun ganz. Alles andre verſchwindet dagegen. Es iſt mir damit durch mein ganzes Leben, auch jetzt wieder ſonderbar gegangen. Darüber iſt nicht zu reden; was ich noch machen werde muß die Zeit lehren.

Die Opern unterhalten mich nicht, nur das innig und ewig Wahre kann mich nun erfreuen.

Es ſpitzt ſich bis gegen Oſtern eine Epoche zu, das fühl' ich; was werden wird weiß ich nicht.

Rom, den 10. Januar 1788.

Erwin und Elmire kommt mit dieſem Brief, möge Dir das Stückchen auch Vergnügen machen. Doch kann eine Operette, wenn ſie gut iſt, niemals im Leſen genug thun; es muß die Muſik erſt dazu kommen, um den ganzen Begriff auszudrücken den der Dichter ſich vorſtellte. Claudine kommt bald nach. Beide Stücke ſind mehr gearbeitet, als man ihnen anſieht, weil ich erſt recht mit Kayſern die Geſtalt des Singſpiels ſtudirt habe.

Am menſchlichen Körper wird fleißig fortgezeichnet, wie Abends in der Perſpectivſtunde. Ich bereite mich zu meiner Auflöſung, damit ich mich ihr getroſten Muthes hingebe, wenn die Himmliſchen ſie auf Oſtern beſchloſſen haben. Es geſchehe was gut iſt.

Das Intereſſe an der menſchlichen Geſtalt hebt nun alles andre auf. Ich fühlte es wohl und wendete mich immer davon weg, wie man ſich von der blendenden Sonne wegwendet, auch iſt alles vergebens, was man außer Rom darüber ſtudiren will. Ohne einen Faden, den man nur hier ſpinnen lernt, kann man ſich aus dieſem Labyrinthe nicht herausfinden. Leider wird mein Faden nicht lang genug, indeſſen hilft er mir doch durch die erſten Gänge.

Wenn es mit Fertigung meiner Schriften unter gleichen Conſtellationen fortgeht, ſo muß ich mich im Laufe dieſes Jahres in eine Prinzeſſin verlieben, um den Taſſo, ich muß mich dem Teufel ergeben, um den Fauſt ſchreiben zu können, ob ich mir gleich zu beiden wenig Luſt fühle. Denn bisher iſt's ſo gegangen. Um mir ſelbſt meinen Egmont intereſſant zu machen, fing der Römiſche Kaiſer mit den Brabantern Händel an, und um meinen Opern einen Grad von Vollkommenheit zu geben, kam der Züricher Kayſer nach Rom.

Das heißt doch ein vornehmer Römer, wie Herder ſagt, und ich finde es recht luſtig, eine Endurſache der Handlungen und Begebenheiten zu werden, welche gar nicht auf mich gerichtet ſind. Das darf man Glück nennen. Alſo die Prinzeſſin und den Teufel wollen wir in Geduld abwarten.

Rom, den 10. Januar 1788.

Hier kommt aus Rom abermals ein Pröbchen Deutſcher Art und Kunſt, Erwin und Elmire. Es ward eher fertig als Claudine, doch wünſch' ich nicht daß es zuerſt gedruckt werde.

Du wirſt bald ſehen daß alles aufs Bedürfniß der lyriſchen Bühne gerechnet iſt, das ich erſt hier zu ſtudiren Gelegenheit hatte: alle Perſonen in einer gewiſſen Folge, in einem gewiſſen Maaß zu beſchäftigen, daß jeder Sänger Ruhpunkte genug habe ꝛc. Es ſind hundert Dinge zu beobachten, welchen der Italiäner allen Sinn des Gedichts aufopfert, ich wünſche, daß es mir gelungen ſeyn möge, jene muſikaliſch theatraliſchen Erforderniſſe durch ein Stückchen zu befriedigen, das nicht ganz unſinnig iſt. Ich hatte noch die Rückſicht, daß ſich beide Operetten doch auch müſſen leſen laſſen, daß ſie ihrem Nachbar Egmont keine Schande machten. Ein Italiäniſch Opernbüchelchen lieſ't kein Menſch, als am Abend der Vorſtellung, und es in Einen Band mit einem Trauerſpiel zu bringen, würde hier zu Lande für eben ſo unmöglich gehalten werden, als daß man Deutſch ſingen könne.

Bei Erwin muß ich noch bemerken, daß Du das trochäiſche Sylbenmaaß, beſonders im zweiten Act, öfter finden wirſt; es iſt nicht Zufall oder Gewohnheit, ſondern aus Italiäniſchen Beiſpielen genommen. Dieſes Sylbenmaaß iſt zur Muſik

vorzüglich glücklich, und der Componiſt kann es durch mehrere Tacte und Bewegungsarten, dergeſtalt variiren, daß es der Zuhörer nie wieder erkennt. Wie überhaupt die Italiäner auf glatte einfache Sylbenmaaße und Rhythmen ausſchließlich halten.

Der junge Camper iſt ein Strudelkopf, der viel weiß, leicht begreift und über die Sachen hinfährt.

Glück zum vierten Theil der Ideen. Der dritte iſt uns ein heilig Buch, das ich verſchloſſen halte, erſt jetzt hat es Moritz zu leſen gekriegt, der ſich glücklich preiſ't, daß er in dieſer Epoche der Erziehung des Menſchengeſchlechts lebt. Er hat das Buch recht gut gefühlt und war über das Ende ganz außer ſich.

Wenn ich Dich nur einmal für alle das Gute auf dem Capitol bewirthen könnte! Es iſt einer meiner angelegenſten Wünſche.

Meine titaniſchen Ideen waren nur Luftgeſtalten, die einer ernſteren Epoche vorſpukten. Ich bin nun recht im Studio der Menſchengeſtalt, welche das non plus ultra alles menſchlichen Wiſſens und Thuns iſt. Meine fleißige Vorbereitung im Studio der ganzen Natur, beſonders die Oſteologie, hilft mir ſtarke Schritte machen. Jetzt ſeh' ich, jetzt genieß' ich erſt das Höchſte was uns vom Alterthum übrig blieb, die Statuen. Ja, ich ſehe wohl ein, daß man ein ganzes Leben ſtudiren kann und am Ende doch noch ausrufen möchte: Jetzt ſeh' ich, jetzt genieß' ich erſt.

Ich raffe alles Mögliche zuſammen, um Oſtern eine gewiſſe Epoche, wohin mein Auge nun reicht, zu ſchließen, damit ich Rom nicht mit entſchiedenem Widerwillen verlaſſe, und hoffe in Deutſchland einige Studien bequem und gründlich fortſetzen zu können, obgleich langſam genug. Hier trägt einen der Strom fort, ſobald man nur das Schifflein beſtiegen hat.

Bericht.

Januar.

Cupido, loſer, eigenſinniger Knabe;
Du bat'ſt mich um Quartier auf einige Stunden!
Wie viele Tag' und Nächte biſt du geblieben,
Und biſt nun herriſch und Meiſter im Hauſe geworden.

Von meinem breiten Lager bin ich vertrieben;
Nun ſitz' ich an der Erde, Nächte gequälet;
Dein Muthwill' ſchüret Flamm' auf Flamme des Herdes,
Verbrennet den Vorrath des Winters und ſenget mich Armen.

Du haſt mir mein Geräth verſtellt und verſchoben.
Ich ſuch', und bin wie blind und irre geworden;
Du lärmſt ſo ungeſchickt; ich fürchte das Seelchen
Entflieht, um dir zu entfliehn, und räumet die Hütte.

Wenn man vorſtehendes Liedchen nicht in buchſtäblichem Sinne nehmen, nicht jenen Dämon, den man gewöhnlich Amor nennet, dabei denken, ſondern eine Verſammlung thätiger Geiſter ſich vorſtellen will, die das Innerſte des Menſchen anſprechen, auffordern, hin und wieder ziehen, und durch getheiltes Intereſſe verwirren, ſo wird man auf eine ſymboliſche Weiſe an dem Zuſtande theilnehmen, in dem ich mich befand, und welchen die Auszüge aus Briefen und die bisherigen Erzählungen genugſam darſtellen. Man wird zugeſtehen, daß eine große Anſtrengung gefordert ward, ſich gegen ſo vieles aufrecht zu erhalten, in Thätigkeit nicht zu ermüden und im Aufnehmen nicht läſſig zu werden.

Aufnahme
in die Gesellschaft der Arkadier.

Schon zu Ende des vorigen Jahrs ward ich mit einem Antrage bestürmt, den ich auch als Folge jenes unseligen Concerts ansah, durch welches wir unser Incognito leichtsinniger Weise enthüllt hatten. Es konnte jedoch andere Anlässe haben, daß man von mehreren Seiten her mich zu bestimmen suchte, mich in die Arcadia als einen namhaften Schäfer aufnehmen zu lassen. Lange widerstand ich, mußte jedoch zuletzt den Freunden, die hierin etwas Besonderes zu setzen schienen, endlich nachgeben.

Im Allgemeinen ist bekannt, was unter dieser Arkadischen Gesellschaft verstanden wird; doch ist es wohl nicht unangenehm, etwas darüber zu vernehmen.

Während dem Laufe des siebzehnten Jahrhunderts mag die Italiänische Poesie sich auf mancherlei Weise verschlimmert haben; denn gegen Ende dieses Zeitraums werfen ihr gebildete wohlgesinnte Männer vor: sie habe den Gehalt, was man damals innere Schönheit nannte, völlig versäumt; auch sey sie in Absicht auf die Form, die äußere Schönheit, durchaus zu tadeln, denn sie habe mit barbarischen Ausdrücken, unleidlich harten Versen, fehlerhaften Figuren und Tropen, besonders mit fortlaufenden und ungemessenen Hyperbeln, Metonymien und Metaphern, auch ganz und gar das Anmuthige und Süße verscherzt, welches man am Aeußern zu schätzen sich erfreue.

Jene, auf solchen Irrwegen Befangenen jedoch schalten, wie es zu gehen pflegt, das Aechte und Fürtreffliche, damit ihre Mißbräuche fernerhin unangetastet gelten möchten. Welches denn doch zuletzt von gebildeten und verständigen Menschen

nicht mehr erduldet werden konnte, dergestalt, daß im Jahr 1690 eine Anzahl umsichtiger und kräftiger Männer zusammentrat und einen andern Weg einzuschlagen sich beredete.

Damit aber ihre Zusammenkünfte nicht Aufsehn machen und Gegenwirkung veranlassen möchten, so wendeten sie sich ins Freie, in ländliche Gartenumgebungen, deren ja Rom selbst in seinen Mauern genugsame bezirkt und einschließt. Hiedurch ward ihnen zugleich der Gewinn sich der Natur zu nähern, und in frischer Luft den uranfänglichen Geist der Dichtkunst zu ahnen. Dort, an gefälligen Plätzen, lagerten sie sich auf den Rasen, setzten sich auf architektonische Trümmer und Steinblöcke, wo sogar anwesende Cardinäle nur durch ein weicheres Kissen geehrt werden konnten. Hier besprachen sie sich untereinander von ihren Ueberzeugungen, Grundsätzen, Vorhaben; hier lasen sie Gedichte, in welchen man den Sinn des höheren Alterthums, der edlen Toscanischen Schule wieder ins Leben zu führen trachtete. Da rief denn einer in Entzücken aus: Hier ist unser Arkadien! Dieß veranlaßte den Namen der Gesellschaft, so wie das Idyllische ihrer Einrichtung. Keine Protection eines großen und einflußreichen Mannes sollte sie schützen; sie wollten kein Oberhaupt, keinen Präsidenten zugeben. Ein Custos sollte die arkadischen Räume öffnen und schließen, und in den nothwendigsten Fällen ihm ein Rath von zu wählenden Aeltesten zur Seite stehn.

Hier ist der Name Crescimbeni ehrwürdig, welcher gar wohl als Mitstifter angesehen werden kann, und als erster Custos sein Amt mehrere Jahre treulich verrichtete, indem er über einen bessern reinern Geschmack Wache hält, und das Barbarische immer mehr zu verdrängen weiß.

Seine Dialogen über die Poesia volgare, welches nicht etwa Volkspoesie zu übersetzen ist, sondern Poesie, wie sie

einer Nation wohl anſteht, wenn ſie durch entſchiedene wahre Talente ausgeübt, nicht aber durch Grillen und Eigenheiten einzelner Wirrköpfe entſtellt wird, ſeine Dialogen, worin er die beſſere Lehre vorträgt, ſind offenbar eine Frucht arkadiſcher Unterhaltungen, und höchſt wichtig in Vergleich mit unſerm neuen äſthetiſchen Beſtreben. Auch die von ihm herausgegebenen Gedichte der Arkadia verdienen in dieſem Sinne alle Aufmerkſamkeit; wir erlauben uns dabei nur folgende Bemerkung.

Zwar hatten die werthen Schäfer, im Freien auf grünem Raſen ſich lagernd, der Natur hiedurch näher zu kommen gedacht, in welchem Falle wohl Liebe und Leidenſchaft ein menſchlich Herz zu überſchleichen pflegt; nun aber beſtand die Geſellſchaft aus geiſtlichen Herren und ſonſtigen würdigen Perſonen, die ſich mit dem Amor jener Römiſchen Triumvirn nicht einlaſſen durften, den ſie deßhalb ausdrücklich beſeitigten. Hier alſo blieb nichts übrig, da dem Dichter die Liebe ganz unentbehrlich iſt, als ſich zu jener überirdiſchen und gewiſſermaßen platoniſchen Sehnſucht hinzuwenden, nicht weniger ins Allegoriſche ſich einzulaſſen, wodurch denn ihre Gedichte einen ganz ehrſamen, eigenthümlichen Charakter erhalten, da ſie ohnehin ihren großen Vorgängern Dante und Petrarch hierin auf dem Fuße folgen konnten.

Dieſe Geſellſchaft beſtand, wie ich nach Rom gelangte, ſo eben hundert Jahr, und hatte ſich, ihrer äußern Form nach, durch mancherlei Orts- und Geſinnungswechſel immer mit Anſtand, wenn auch nicht in großem Anſehn erhalten; und man ließ nicht leicht einigermaßen bedeutende Fremde in Rom verweilen, ohne dieſelben zur Aufnahme anzulocken, um ſo mehr, als der Hüter dieſer poetiſchen Ländereien bloß dadurch ſich bei einem mäßigen Einkommen erhalten konnte.

Die Function ſelbſt aber ging folgendermaßen vor ſich:

In den Vorzimmern eines anſtändigen Gebäudes ward ich einem bedeutenden geiſtlichen Herrn vorgeſtellt, und er mir bekannt gemacht als derjenige der mich einführen, meinen Bürgen gleichſam oder Pathen vorſtellen ſollte. Wir traten in einen großen, bereits ziemlich belebten Saal und ſetzten uns in die erſte Reihe von Stühlen, gerade in die Mitte einem aufgerichteten Katheder gegenüber. Es traten immer mehr Zuhörer heran; an meine leergebliebene Rechte fand ſich ein ſtattlicher ältlicher Mann, den ich nach ſeiner Bekleidung und der Ehrfurcht die man ihm erwies, für einen Cardinal zu halten hatte.

Der Cuſtode, vom Katheder herab, hielt eine allgemein einleitende Rede, rief mehrere Perſonen auf, welche ſich theils in Verſen, theils in Proſa hören ließen. Nachdem dieſes eine gute Zeit gewährt, begann jener eine Rede, deren Inhalt und Ausführung ich übergehe, indem ſie im Ganzen mit dem Diplom zuſammentraf, welches ich erhielt und hier nachzubringen gedenke. Hierauf wurde ich denn förmlich für einen der Ihrigen erklärt, und unter großem Händeklatſchen aufgenommen und anerkannt.

Mein ſogenannter Pathe und ich waren indeſſen aufgeſtanden, und hatten uns mit vielen Verbeugungen bedankt. Er aber hielt eine wohlgedachte, nicht allzulange, ſehr ſchickliche Rede, worauf abermals ein allgemeiner Beifall ſich hören ließ, nach deſſen Verſchallen ich Gelegenheit hatte, den Einzelnen zu danken und mich ihnen zu empfehlen. Das Diplom, welches ich den andern Tag erhielt, folgt hier im Original und iſt, da es in jeder andern Sprache ſeine Eigenthümlichkeit verlöre, nicht überſetzt worden. Indeſſen ſuchte ich den Cuſtode mit ſeinem neuen Hutgenoſſen auf das beſte zufrieden zu ſtellen.

C. U. C.

Nivildo Amarinzio
Custode generale d' Arcadia.

Trovandosi per avventura a beare le sponde del Jebbro uno di quei Genj di prim' Ordine, ch' oggi fioriscono nella Germania qual' è l' Inclito ed Erudito Signor DE GOETHE Consigliere attuale di Stato di Sua Altezza Serenissima il Duca di Sassonia Weimar, ed avendo celato fra noi con filosofica moderazione la chiarezza della sua Nascita, de' suoi Ministerj, e della virtù sua, non ha putato ascondere la luce, che hanno sparso le sue dottissime produzioni tanto in Prosa ch' in Poesia per cui si è reso celebre a tutto il Mondo Letterario. Quindi essendosi compiaciuto il suddetto rinomato Signor DE GOETHE d' intervenire in una delle pubbliche nostre Accademie, appena Egli comparve, come un nuovo astro di Cielo straniero tra le nostre selve, ed in una delle nostre Geniali Adunanze, che gli Arcadi in gran numero convocati co' segni del più sincero giubilo ed applauso vollero distinguerlo come Autore di tante celebrate opere, con annoverarlo a viva voce tra i più illustri membri della loro Pastoral società sotto il Nome di Megalio, et vollero altersi assegnare al Medesimo il possesso delle Campagne Melpomenie sacre alla Tragica Musa dichiarandolo con ciò Pastore Arcade di Numero. Nel tempo stesso il Ceto Universale commise al Custode Generale di registrare l' Atto pubblico e solenne di si applaudita annoverazione tra i fasti d' Arcadia, e di presentare al Chiarissimo Novello Compastore

Megalio Melpomenio il presente Diploma in segno dell' altissima stima, che fa la nostra Pastorale Letteraria Repubblica de' chiari e nobili ingegni a perpetua memoria. Dato dalla Capanna del Serbatojo dentro il Bosco Parrasio alla Neomenia di Posideone Olimpiade DCXLI. Anno II dalla Ristorazione d' Arcadia Olimpiade XXIV. Anno IV. Giorno lieto per General Chiamata.

Nivildo Amarinzio Custode Generale.

Das Siegel hat in einem Kranze, halb Lorbeer, halb Pinien, in der Mitte eine Pansflöte, darunter Gli Arcadi.

Corimbo Malicronio, Florimonte Egiréo — Sotto-Custodi.

Das Römiſche Carneval.

Indem wir eine Beſchreibung des Römiſchen Carnevals unternehmen, müſſen wir den Einwurf befürchten: daß eine ſolche Feierlichkeit eigentlich nicht beſchrieben werden könne. Eine ſo große lebendige Maſſe ſinnlicher Gegenſtände ſollte ſich unmittelbar vor dem Auge bewegen, und von einem jeden nach ſeiner Art angeſchaut und gefaßt werden.

Noch bedenklicher wird dieſe Einwendung, wenn wir ſelbſt geſtehen müſſen: daß das Römiſche Carneval einem fremden Zuſchauer, der es zum erſtenmal ſieht und nur ſehen will und kann, weder einen ganzen noch einen erfreulichen Eindruck gebe, weder das Auge ſonderlich ergötze, noch das Gemüth befriedige.

Die lange und ſchmale Straße, in welcher ſich unzählige Menſchen hin und wieder wälzen, iſt nicht zu überſehen; kaum unterſcheidet man etwas in dem Bezirk des Getümmels, den das Auge faſſen kann. Die Bewegung iſt einförmig, der Lärm betäubend, das Ende der Tage unbefriedigend. Allein dieſe Bedenklichkeiten ſind bald gehoben, wenn wir uns näher erklären; und vorzüglich wird die Frage ſeyn: ob uns die Beſchreibung ſelbſt rechtfertigt?

Das Römiſche Carneval iſt ein Feſt, das dem Volke eigentlich nicht gegeben wird, ſondern das ſich das Volk ſelbſt giebt.

Der Staat macht wenig Anſtalten, wenig Aufwand dazu. Der Kreis der Freuden bewegt ſich von ſelbſt, und die Polizei regiert ihn nur mit gelinder Hand.

Hier iſt nicht ein Feſt, das wie die vielen geiſtlichen Feſte Roms die Augen der Zuſchauer blendete; hier iſt kein Feuerwerk, das von dem Caſtell Sanct Angelo einen einzigen überraſchenden Anblick gewährte; hier iſt keine Erleuchtung der Peterskirche und Kuppel, welche ſo viel Fremde aus allen Landen herbeilockt und befriedigt; hier iſt keine glänzende Proceſſion, bei deren Annäherung das Volk beten und ſtaunen ſoll; hier wird vielmehr nur ein Zeichen gegeben, daß jeder ſo thöricht und toll ſeyn dürfe als er wolle, und daß außer Schlägen und Meſſerſtichen faſt alles erlaubt ſey.

Der Unterſchied zwiſchen Hohen und Niedern ſcheint einen Augenblick aufgehoben: alles nähert ſich einander, jeder nimmt was ihm begegnet leicht auf, und die wechſelſeitige Frechheit und Freiheit wird durch eine allgemeine gute Laune im Gleichgewicht erhalten.

In dieſen Tagen freuet ſich der Römer noch zu unſern Zeiten, daß die Geburt Chriſti das Feſt der Saturnalien und

ſeiner Privilegien wohl um einige Wochen verſchieben, aber nicht aufheben konnte.

Wir werden uns bemühen, die Freuden und den Taumel dieſer Tage vor die Einbildungskraft unſerer Leſer zu bringen. Auch ſchmeicheln wir uns, ſolchen Perſonen zu dienen, welche dem Römiſchen Carneval ſelbſt einmal beigewohnt, und ſich nun mit einer lebhaften Erinnerung jener Zeiten vergnügen mögen; nicht weniger ſolchen, welchen jene Reiſe noch bevorſteht, und denen dieſe wenigen Blätter Ueberſicht und Genuß einer überdrängten und vorbeirauſchenden Freude verſchaffen können.

Der Corſo.

Das Römiſche Carneval verſammelt ſich in dem Corſo. Dieſe Straße beſchränkt und beſtimmt die öffentliche Feierlichkeit dieſer Tage. An jedem andern Platz würde es ein ander Feſt ſeyn; und wir haben daher vor allen Dingen den Corſo zu beſchreiben.

Er führt den Namen, wie mehrere lange Straßen Italiäniſcher Städte, von dem Wettrennen der Pferde, womit zu Rom ſich jeder Carnevalsabend ſchließt, und womit an andern Orten andere Feierlichkeiten, als das Feſt eines Schutzpatrons, ein Kirchweihfeſt, geendigt werden.

Die Straße geht von der Piazza del Popolo ſchnurgerade bis an den Venetianiſchen Palaſt. Sie iſt ungefähr viertehalb tauſend Schritte lang und von hohen, meiſtentheils prächtigen Gebäuden eingefaßt. Ihre Breite iſt gegen ihre Länge und gegen die Höhe der Gebäude nicht verhältnißmäßig. An beiden Seiten nehmen Pflaſtererhöhungen für die Fußgänger

ungefähr sechs bis acht Fuß weg. In der Mitte bleibt für die Wagen an den meisten Orten nur der Raum von zwölf bis vierzehn Schritten, und man sieht also leicht, daß höchstens drei Fuhrwerke sich in dieser Breite neben einander bewegen können.

Der Obelisk auf der Piazza del Popolo ist im Carneval die unterste Gränze dieser Straße; der Venetianische Palast die obere.

Spazierfahrt im Corso.

Schon alle Sonn- und Festtage eines Jahres ist der Römische Corso belebt. Die vornehmen und reichern Römer fahren hier eine oder anderthalb Stunden vor Nacht in einer sehr zahlreichen Reihe spazieren; die Wagen kommen vom Venetianischen Palast herunter, halten sich an der linken Seite, fahren, wenn es schön Wetter ist, an dem Obelisk vorbei, zum Thore hinaus und auf dem Flaminischen Weg, manchmal bis Ponte molle.

Die früher oder später umkehrenden halten sich an die andere Seite; so ziehen die beiden Wagenreihen in der besten Ordnung an einander hin.

Die Gesandten haben das Recht, zwischen beiden Reihen auf und nieder zu fahren. Dem Prätendenten, der sich unter dem Namen eines Herzogs von Albanien in Rom aufhielt, war es gleichfalls zugestanden.

Sobald die Nacht eingeläutet wird, ist diese Ordnung unterbrochen; jeder wendet wo es ihm beliebt und sucht seinen nächsten Weg, oft zur Unbequemlichkeit vieler andern Equipagen, welche in dem engen Raum dadurch gehindert und aufgehalten werden.

Diese Abendspazierfahrt, welche in allen großen Italiänischen

Städten brillant iſt, und in jeder kleinen Stadt, wäre es auch nur mit einigen Kutſchen, nachgeahmt wird, lockt viele Fußgänger in den Corſo; jedermann kommt, um zu ſehen oder geſehen zu werden.

Das Carneval iſt, wie wir bald bemerken können, eigentlich nur eine Fortſetzung oder vielmehr der Gipfel jener gewöhnlichen ſonn- und feſttägigen Freuden; es iſt nichts Neues, nichts Fremdes, nichts Einziges, ſondern es ſchließt ſich nur an die Römiſche Lebensweiſe ganz natürlich an.

Klima, geiſtliche Kleidungen.

Eben ſo wenig fremd wird es uns ſcheinen, wenn wir nun bald eine Menge Masken in freier Luft ſehen, da wir ſo manche Lebensſcene unter dem heitern frohen Himmel das ganze Jahr durch zu erblicken gewohnt ſind.

Bei einem jeden Feſte bilden ausgehängte Teppiche, geſtreute Blumen, übergeſpannte Tücher, die Straßen gleichſam zu großen Sälen und Galerien um.

Keine Leiche wird ohne vermummte Begleitung der Brüderſchaften zu Grabe gebracht; die vielen Mönchskleidungen gewöhnen das Auge an fremde und ſonderbare Geſtalten; es ſcheint das ganze Jahr Carneval zu ſeyn, und die Abbaten in ſchwarzer Kleidung ſcheinen unter den übrigen geiſtlichen Masken die edlern Tabarro's vorzuſtellen.

Erſte Zeit.

Schon von dem neuen Jahre an ſind die Schauſpielhäuſer eröffnet, und das Carneval hat ſeinen Anfang genommen. Man ſieht hie und da in den Logen eine Schöne, welche als Officier ihre Epauletten mit größter Selbſtzufriedenheit dem Volke zeigt. Die Spazierfahrt im Corſo wird zahlreicher;

doch die allgemeine Erwartung ist auf die letzten acht Tage gerichtet.

Vorbereitungen auf die letzten Tage.

Mancherlei Vorbereitungen verkündigen dem Publicum diese paradiesischen Stunden.

Der Corso, eine von den wenigen Straßen in Rom, welche das ganze Jahr rein gehalten werden, wird nun sorgfältiger gekehrt und gereiniget. Man ist beschäftigt, das schöne, aus kleinen, viereckig zugehauenen, ziemlich gleichen Basaltstücken zusammengesetzte Pflaster, wo es nur einigermaßen abzuweichen scheint, auszuheben und die Basaltkeile wieder neu in Stand zu setzen.

Außer diesem zeigen sich auch lebendige Vorboten. Jeder Carnevalsabend schließt sich, wie wir schon erwähnt haben, mit einem Wettrennen. Die Pferde, welche man zu diesem Endzweck unterhält, sind meistentheils klein, und werden, wegen fremder Herkunft der besten unter ihnen, Barberi genennt.

Ein solches Pferdchen wird mit einer Decke von weißer Leinwand, welche am Kopf, Hals und Leib genau anschließt, und auf den Nähten mit bunten Bändern besetzt ist, vor dem Obelisk an die Stelle gebracht, wo es in der Folge auslaufen soll. Man gewöhnt es, den Kopf gegen den Corso gerichtet, eine Zeit lang still zu stehen, führt es alsdann sachte die Straße hin, und giebt ihm oben am Venetianischen Palast ein wenig Hafer, damit es ein Interesse empfinde, seine Bahn desto geschwinder zu durchlaufen.

Da diese Uebung mit den meisten Pferden, deren oft funfzehn bis zwanzig an der Zahl sind, wiederholt und eine solche Promenade immer von einer Anzahl lustig schreiender

Knaben begleitet wird, ſo giebt es ſchon einen Vorſchmack von einem größern Lärm und Jubel, der bald folgen ſoll.

Ehemals nährten die erſten Römiſchen Häuſer dergleichen Pferde in ihren Marſtällen; man ſchätzte ſich es zur Ehre, wenn ein ſolches den Preis davon tragen konnte. Es wurden Wetten angeſtellt, und der Sieg durch ein Gaſtmahl verherrlicht.

In den letzten Zeiten hingegen hat dieſe Liebhaberei ſehr abgenommen, und der Wunſch, durch ſeine Pferde Ruhm zu erlangen, iſt in die mittlere, ja in die unterſte Claſſe des Volks herabgeſtiegen.

Aus jenen Zeiten mag ſich noch die Gewohnheit herſchreiben, daß der Trupp Reiter, welcher, von Trompetern begleitet, in dieſen Tagen die Preiſe in ganz Rom herumzeigt, in die Häuſer der Vornehmen hineinreitet, und nach einem geblaſenen Trompeterſtückchen ein Trinkgeld empfängt.

Der Preis beſtehet aus einem etwa drittehalb Ellen langen, und nicht gar eine Elle breiten Stück Gold- oder Silberſtoff, das an einer bunten Stange wie eine Flagge befeſtigt ſchwebt und an deſſen unterm Ende das Bild einiger rennender Pferde quer eingewirkt iſt.

Es wird dieſer Preis Palio genannt, und ſo viel Tage das Carneval dauert, ſo viele ſolcher Quaſiſtandarten werden von dem erſt erwähnten Zug durch die Straßen von Rom aufgezeigt.

Inzwiſchen fängt auch der Corſo an, ſeine Geſtalt zu verändern; der Obelisk wird nun die Gränze der Straße. Vor demſelben wird ein Gerüſte mit vielen Sitzreihen über einander aufgeſchlagen, welches gerade in den Corſo hineinſieht. Vor dem Gerüſte werden die Schranken errichtet, zwiſchen welche man künftig die Pferde zum Ablaufen bringen ſoll.

An beiden Seiten werden ferner große Gerüste gebaut, welche sich an die ersten Häuser des Corso anschließen und auf diese Weise die Straße in den Platz herein verlängern. An beiden Seiten der Schranken stehen kleine, erhöhte und bedeckte Boden für die Personen, welche das Ablaufen der Pferde reguliren sollen.

Den Corso hinauf sieht man vor manchen Häusern ebenfalls Gerüste aufgerichtet. Die Plätze von Sanct Carlo und der Antoninischen Säule werden durch Schranken von der Straße abgesondert, und alles bezeichnet genug, daß die ganze Feierlichkeit sich in dem langen und schmalen Corso einschränken solle und werde.

Zuletzt wird die Straße in der Mitte mit Puzzolane bestreut, damit die wettrennenden Pferde auf dem glatten Pflaster nicht so leicht ausgleiten mögen.

Signal der vollkommnen Carnevalsfreiheit.

So findet die Erwartung sich jeden Tag genährt und beschäftigt, bis endlich eine Glocke vom Capitol, bald nach Mittage, das Zeichen giebt, es sey erlaubt, unter freiem Himmel thöricht zu seyn.

In diesem Augenblick legt der ernsthafte Römer, der sich das ganze Jahr sorgfältig vor jedem Fehltritt hütet, seinen Ernst und seine Bedächtigkeit auf einmal ab.

Die Pflasterer, die bis zum letzten Augenblicke gekläppert haben, packen ihr Werkzeug auf und machen der Arbeit scherzend ein Ende. Alle Balcone, alle Fenster werden nach und nach mit Teppichen behängt, auf den Pflastererhöhungen zu beiden Seiten der Straße werden Stühle herausgesetzt, die geringern Hausbewohner, alle Kinder sind auf der Straße,

die nun aufhört eine Straße zu seyn; sie gleicht vielmehr einem großen Festsaal, einer ungeheuren ausgeschmückten Galerie.

Denn wie alle Fenster mit Teppichen behängt sind, so stehen auch alle Gerüste mit alten gewirkten Tapeten beschlagen; die vielen Stühle vermehren den Begriff von Zimmer, und der freundliche Himmel erinnert selten, daß man ohne Dach sey. So scheint die Straße nach und nach immer wohnbarer. Indem man aus dem Hause tritt, glaubt man nicht im Freien und unter Fremden, sondern in einem Saale unter Bekannten zu seyn.

Wache.

Indessen daß der Corso immer belebter wird, und unter den vielen Personen, die in ihren gewöhnlichen Kleidern spazieren, sich hier und da ein Pulcinell zeigt, hat sich das Militär vor der Porta del Popolo versammelt. Es zieht, angeführt von dem General zu Pferde, in guter Ordnung und neuer Montur mit klingendem Spiel den Corso herauf, und besetzt sogleich alle Eingänge in denselben, errichtet ein paar Wachen auf den Hauptplätzen, und übernimmt die Sorge für die Ordnung der ganzen Anstalt.

Die Verleiher der Stühle und Gerüste rufen nun emsig den Vorbeigehenden an: Luoghi! Luoghi, Patroni! Luoghi!

Masken.

Nun fangen die Masken an sich zu vermehren. Junge Männer, geputzt, in Festtagskleidern der Weiber aus der untersten Classe, mit entblößtem Busen und frecher Selbstgenügsamkeit, lassen sich meist zuerst sehen. Sie liebkosen die ihnen begegnenden Männer, thun gemein und vertraut mit

den Weibern als mit ihres Gleichen, treiben sonst, was ihnen Laune, Witz oder Unart eingeben.

Wir erinnern uns unter andern eines jungen Menschen, der die Rolle einer leidenschaftlichen, zanksüchtigen und auf keine Weise zu beruhigenden Frau vortrefflich spielte und so sich den ganzen Corso hinab zankte, jedem etwas anhängte, indeß seine Begleiter sich alle Mühe zu geben schienen ihn zu besänftigen.

Hier kommt ein Pulcinell gelaufen, dem ein großes Horn an bunten Schnüren um die Hüften gaukelt. Durch eine geringe Bewegung, indem er sich mit den Weibern unterhält, weiß er die Gestalt des alten Gottes der Gärten in dem heiligen Rom kecklich nachzuahmen, und seine Leichtfertigkeit erregt mehr Lust als Unwillen. Hier kommt ein anderer seines Gleichen, der bescheidner und zufriedner, seine schöne Hälfte mit sich bringt.

Da die Frauen eben so viel Lust haben, sich in Mannskleidern zu zeigen, als die Männer sich in Frauenskleidern sehen zu lassen, so haben sie die beliebte Tracht des Pulcinells sich anzupassen nicht verfehlt, und man muß bekennen, daß es ihnen gelingt, in dieser Zwittergestalt oft höchst reizend zu seyn.

Mit schnellen Schritten, declamirend, wie vor Gericht, drängt sich ein Advocat durch die Menge; er schreit an die Fenster hinauf, packt maskirte und unmaskirte Spaziergänger an, droht einem jeden mit einem Proceß, macht bald jenem eine lange Geschichtserzählung von lächerlichen Verbrechen, die er begangen haben soll, bald diesem eine genaue Specification seiner Schulden. Die Frauen schilt er wegen ihrer Cicisbeen, die Mädchen wegen ihrer Liebhaber; er beruft sich auf ein Buch, das er bei sich führt, producirt Documente, und das alles mit einer durchdringenden Stimme und geläufigen Zunge.

Er ſucht jedermann zu beſchämen und confus zu machen. Wenn man denkt, er höre auf, ſo fängt er erſt recht an; denkt man er gehe weg, ſo kehrt er um; auf den einen geht er gerade los und ſpricht ihn nicht an, er packt einen andern der ſchon vorbei iſt; kommt nun gar ein Mitbruder ihm entgegen, ſo erreicht die Tollheit ihren höchſten Grad.

Aber lange können ſie die Aufmerkſamkeit des Publicums nicht auf ſich ziehen; der tollſte Eindruck wird gleich von Menge und Mannichfaltigkeit wieder verſchlungen.

Beſonders machen die Quacqueri zwar nicht ſo viel Lärm, doch eben ſo viel Aufſehen als die Advocaten. Die Maske der Quacqueri ſcheint ſo allgemein geworden zu ſeyn durch die Leichtigkeit auf dem Trödel altfränkiſche Kleidungsſtücke finden zu können.

Die Haupterfordniſſe dieſer Maske ſind: daß die Kleidung zwar altfränkiſch, aber wohlerhalten und von edlem Stoff ſey. Man ſieht ſie ſelten anders, als mit Sammt oder Seide bekleidet, ſie tragen brocatene oder geſtickte Weſten, und der Natur nach muß der Quacquero dickleibig ſeyn; ſeine Geſichtsmaske iſt ganz, mit Pausbacken und kleinen Augen; ſeine Perücke hat wunderliche Zöpfchen; ſein Hut iſt klein und meiſtens bordirt.

Man ſiehet, daß ſich dieſe Figur ſehr dem Buffo carricato der komiſchen Oper nähert, und wie dieſer meiſtentheils einen läppiſchen, verliebten, betrogenen Thoren vorſtellt, ſo zeigen ſich auch dieſe als abgeſchmackte Stutzer. Sie hüpfen mit großer Leichtigkeit auf den Zehen hin und her, führen große ſchwarze Ringe ohne Glas ſtatt der Lorgnetten, womit ſie in alle Wagen hineingucken, nach allen Fenſtern hinaufblicken. Sie machen gewöhnlich einen ſteifen tiefen Bückling, und ihre Freude, beſonders wenn ſie ſich einander begegnen, geben ſie

dadurch zu erkennen, daß ſie mit gleichen Füßen mehrmals gerade in die Höhe hüpfen und einen hellen durchdringenden unarticulirten Laut von ſich geben, der mit den Conſonanten brr verbunden iſt.

Oft geben ſie ſich durch dieſen Ton das Zeichen, und die nächſten erwiedern das Signal, ſo daß in kurzer Zeit dieſes Geſchrille den ganzen Corſo hin und wieder läuft.

Muthwillige Knaben blaſen indeß in große gewundne Muſcheln und beleidigen das Ohr mit unerträglichen Tönen.

Man ſieht bald, daß bei der Enge des Raums, bei der Aehnlichkeit ſo vieler Maskenkleidungen (denn es mögen immer einige hundert Pulcinelle und gegen hundert Quacqueri im Corſo auf und niederlaufen), wenige die Abſicht haben können, Aufſehen zu erregen oder bemerkt zu werden. Auch müſſen dieſe früh genug im Corſo erſcheinen. Vielmehr geht ein jeder nur aus, ſich zu vergnügen, ſeine Tollheit auszulaſſen und der Freiheit dieſer Tage auf das beſte zu genießen.

Beſonders ſuchen und wiſſen die Mädchen und Frauen ſich in dieſer Zeit nach ihrer Art luſtig zu machen. Jede ſucht nur aus dem Hauſe zu kommen, ſich auf welche Art es ſey zu vermummen, und weil die wenigſten in dem Fall ſind, viel Geld aufwenden zu können, ſo ſind ſie erfinderiſch genug, allerlei Arten auszudenken, wie ſich mehr verſtecken als zieren.

Sehr leicht ſind die Masken von Bettlern und Bettlerinnen zu ſchaffen; ſchöne Haare werden vorzüglich erfordert, dann eine ganz weiße Geſichtsmaske, ein irdenes Töpfchen an einem farbigen Bande, ein Stab und ein Hut in der Hand. Sie treten mit demüthiger Gebärde unter die Fenſter und vor jeden hin, und empfangen ſtatt Almoſen Zuckerwerk, Koſſe und was man ihnen ſonſt Artiges geben mag.

Andere machen ſich es noch bequemer, hüllen ſich in Pelze oder erſcheinen in einer artigen Haustracht nur mit Geſichtsmasken. Sie gehen meiſtentheils ohne Männer, und führen als Off- und Defenſivwaffe ein Beſenchen aus der Blüthe eines Rohrs gebunden, womit ſie theils die Ueberläſtigen abwehren, theils auch, muthwillig genug, Bekannten und Unbekannten die ihnen ohne Masken entgegen kommen, im Geſicht herumfahren.

Wenn einer, auf den ſie es gemünzt haben, zwiſchen vier oder fünf ſolcher Mädchen hineinkommt, weiß er ſich nicht zu retten. Das Gedränge hindert ihn zu fliehen, und wo er ſich hinwendet, fühlt er die Beſenchen unter der Naſe. Sich ernſtlich gegen dieſe oder andere Neckereien zu wehren, würde ſehr gefährlich ſeyn, weil die Masken unverletzlich ſind, und jede Wache ihnen beizuſtehen beordert iſt.

Eben ſo müſſen die gewöhnlichen Kleidungen aller Stände als Masken dienen. Stallknechte mit ihren großen Bürſten, kommen, einem jeden, wenn es ihnen beliebt, den Rücken auszukehren. Vetturine bieten ihre Dienſte mit ihrer gewöhnlichen Zudringlichkeit an. Zierlicher ſind die Masken der Landmädchen, Frascatanerinnen, Fiſcher, Neapolitaner Schiffer, Neapolitaniſcher Sbirren und Griechen.

Manchmal wird eine Maske vom Theater nachgeahmt. Einige machen ſich's ſehr bequem, indem ſie ſich in Teppiche oder Leintücher hüllen, die ſie über dem Kopfe zuſammen binden.

Die weiße Geſtalt pflegt gewöhnlich andern in den Weg zu treten und vor ihnen zu hüpfen, und glaubt auf dieſe Weiſe ein Geſpenſt vorzuſtellen. Einige zeichnen ſich durch ſonderbare Zuſammenſetzungen aus, und der Tabarro wird immer für die edelſte Maske gehalten, weil ſie ſich gar nicht auszeichnet.

Witzige und satyrische Masken sind sehr selten, weil diese schon Endzweck haben, und bemerkt seyn wollen. Doch sah man einen Pulcinell als Hahnrei. Die Hörner waren beweglich, er konnte sie wie eine Schnecke heraus- und hineinziehen. Wenn er unter ein Fenster vor neu Verheiratheten trat, und Ein Horn nur wenig sehen ließ, oder vor einem andern beide Hörner recht lang streckte und die an den obern Spitzen befestigten Schellen recht wacker klingelten, entstand auf Augenblicke eine heitere Aufmerksamkeit des Publicums und manchmal ein großes Gelächter.

Ein Zauberer mischt sich unter die Menge, läßt das Volk ein Buch mit Zahlen sehn, und erinnert es an seine Leidenschaft zum Lottospiel.

Mit zwei Gesichtern steckt einer im Gedränge: man weiß nicht, welches sein Vordertheil, welches sein Hintertheil ist, ob er kommt, ob er geht.

Der Fremde muß sich auch gefallen lassen, in diesen Tagen verspottet zu werden. Die langen Kleider der Nordländer, die großen Knöpfe, die wunderlichen runden Hüte fallen den Römern auf, und so wird ihnen der Fremde eine Maske.

Weil die fremden Maler, besonders die, welche Landschaften und Gebäude studiren, in Rom überall öffentlich sitzen und zeichnen, so werden sie auch unter der Carnevalsmenge emsig vorgestellt, und zeigen sich mit großen Portefeuillen, langen Sürtouts und kolossalischen Reisfedern sehr geschäftig.

Die Deutschen Bäckerknechte zeichnen sich in Rom gar oft betrunken aus, und sie werden auch mit einer Flasche Wein in ihrer eigentlichen oder auch etwas verzierten Tracht taumelnd vorgestellt.

Wir erinnern uns einer einzigen anzüglichen Maske.

Es sollte ein Obelisk vor der Kirche Trinità del monte

aufgerichtet werden. Das Publikum war nicht ſehr damit zufrieden, theils weil der Platz eng iſt, theils weil man dem kleinen Obelisk, um ihn in eine gewiſſe Höhe zu bringen, ein ſehr hohes Piedeſtal unterbauen mußte. Es nahm daher einer den Anlaß, ein großes weißes Piedeſtal als Mütze zu tragen, auf welchem oben ein ganz kleiner röthlicher Obelisk befeſtigt war. An dem Piedeſtal ſtanden große Buchſtaben, deren Sinn vielleicht nur wenige erriethen.

Kutſchen.

Indeſſen die Masken ſich vermehren, fahren die Kutſchen nach und nach in den Corſo hinein, in derſelben Ordnung, wie wir ſie oben beſchrieben haben, als von der ſonn- und feſttägigen Spazierfahrt die Rede war, nur mit dem Unterſchied, daß gegenwärtig die Fuhrwerke, welche vom Venetianiſchen Palaſt an der linken Seite herumfahren, da wo die Straße des Corſo aufhört, wenden und ſogleich an der andern Seite wieder herauffahren.

Wir haben ſchon oben angezeigt, daß die Straße, wenn man die Erhöhungen für die Fußgänger abrechnet, an den meiſten Orten wenig über drei Wagenbreiten hat.

Die Seitenerhöhungen ſind alle mit Gerüſten verſperrt, mit Stühlen beſetzt und viele Zuſchauer haben ſchon ihre Plätze eingenommen. An Gerüſten und Stühlen geht ganz nahe eine Wagenreihe hinunter und an der andern Seite hinauf. Die Fußgänger ſind in eine Breite von höchſtens acht Fuß zwiſchen den beiden Reihen eingeſchloſſen; jeder drängt ſich hin- und herwärts ſo gut er kann, und von allen Fenſtern und Balconen ſieht wieder eine gedrängte Menge auf das Gedränge herunter.

In den erſten Tagen ſieht man meiſt nur die gewöhnlichen

Equipagen; denn jeder verſpart auf die folgenden, was er Zierliches oder Prächtiges allenfalls aufführen will. Gegen Ende des Carnevals kommen mehr offene Wagen zum Vorſchein, deren einige ſechs Sitze haben: zwei Damen ſitzen erhöht gegen einander über, ſo daß man ihre ganze Geſtalt ſehen kann, vier Herren nehmen die vier übrigen Sitze der Winkel ein, Kutſcher und Bediente ſind maskirt, die Pferde mit Flor und Blumen geputzt.

Oft ſteht ein ſchöner, weißer, mit roſenfarbnen Bändern gezierter Pudel dem Kutſcher zwiſchen den Füßen, an dem Geſchirre klingen Schellen, und die Aufmerkſamkeit des Publicums wird einige Augenblicke auf dieſen Aufzug geheftet.

Man kann leicht denken, daß nur ſchöne Frauen ſich ſo vor dem ganzen Volke zu erhöhen wagen, und daß nur die Schönſte ohne Geſichtsmaske ſich ſehen läßt. Wo ſich denn aber auch der Wagen nähert, der gewöhnlich langſam genug fahren muß, ſind alle Augen darauf gerichtet, und ſie hat die Freude von manchen Seiten zu hören: O quanto è bella!

Ehemals ſollen dieſe Prachtwagen weit häufiger und koſtbarer, auch durch mythologiſche und allegoriſche Vorſtellungen intereſſanter geweſen ſeyn; neuerdings aber ſcheinen die Vornehmern, es ſey nun aus welchem Grunde es wolle, verloren in dem Ganzen, das Vergnügen, das ſie noch bei dieſer Feierlichkeit finden, mehr genießen, als ſich vor andern auszeichnen zu wollen.

Je weiter das Carneval vorrückt, deſto luſtiger ſehen die Equipagen aus.

Selbſt ernſthafte Perſonen, welche unmaskirt in den Wagen ſitzen, erlauben ihren Kutſchern und Bedienten ſich zu

maskiren. Die Kutscher wählen meistentheils die Frauentracht, und in den letzten Tagen scheinen nur Weiber die Pferde zu regieren. Sie sind oft anständig, ja reizend gekleidet; dagegen macht denn auch ein breiter häßlicher Kerl, in völlig neumodischem Putz, mit hoher Frisur und Federn, eine große Carricatur; und wie jene Schönheiten ihr Lob zu hören hatten, so muß er sich gefallen lassen, daß ihm einer unter die Nase tritt und ihm zuruft: O fratello mio, che brutta puttana sei!

Gewöhnlich erzeigt der Kutscher einer oder einem Paar seiner Freundinnen den Dienst, wenn er sie im Gedränge antrifft, sie auf den Bock zu heben. Diese sitzen denn gewöhnlich in Mannstracht an seiner Seite, und oft gaukeln dann die niedlichen Pulcinellbeinchen mit kleinen Füßchen und hohen Absätzen den Vorübergehenden um die Köpfe.

Eben so machen es die Bedienten und nehmen ihre Freunde und Freundinnen hinten auf den Wagen, und es fehlt nichts, als daß sie sich noch, wie auf die Englischen Landkutschen, oben auf den Kasten setzten.

Die Herrschaften selbst scheinen es gerne zu sehen, wenn ihre Wagen recht bepackt sind; alles ist in diesen Tagen vergönnt und schicklich.

Gedränge.

Man werfe nun einen Blick über die lange und schmale Straße, wo von allen Balconen und aus allen Fenstern, über lang herabhängende bunte Teppiche, gedrängte Zuschauer auf die mit Zuschauern angefüllten Gerüste, auf die langen Reihen besetzter Stühle an beiden Seiten der Straßen heruntersehauen. Zwei Reihen Kutschen bewegen sich langsam in dem mittlern Raum, und der Platz, den allenfalls eine dritte Kutsche

einnehmen könnte, ist ganz mit Menschen ausgefüllt, welche nicht hin und wieder gehen, sondern sich hin und wieder schieben. Da die Kutschen, so lang als es nur möglich ist, sich immer ein wenig von einander abhalten, um nicht bei jeder Stockung gleich auf einander zu fahren, so wagen sich viele der Fußgänger, um nur einigermaßen Luft zu schöpfen, aus dem Gedränge der Mitte zwischen die Räder des vorausfahrenden und die Deichsel und Pferde des nachfahrenden Wagens, und je größer die Gefahr und Beschwerlichkeit der Fußgänger wird, desto mehr scheint ihre Laune und Kühnheit zu steigen.

Da die meisten Fußgänger, welche zwischen den beiden Kutschenreihen sich bewegen, um ihre Glieder und Kleidungen zu schonen, die Räder und Achsen sorgfältig vermeiden; so lassen sie gewöhnlich mehr Platz zwischen sich und den Wagen, als nöthig ist; wer nun mit der langsamen Masse sich fortzubewegen nicht länger ausstehen mag, und Muth hat, zwischen den Rädern und Fußgängern, zwischen der Gefahr und dem, der sich davor fürchtet, durchzuschlüpfen, der kann in kurzer Zeit einen großen Weg zurücklegen, bis er sich wieder durch ein anderes Hinderniß aufgehalten sieht.

Schon gegenwärtig scheint unsere Erzählung außer den Gränzen des Glaubwürdigen zu schreiten, und wir würden kaum wagen fortzufahren, wenn nicht so viele, die dem Römischen Carneval beigewohnt, bezeugen könnten, daß wir uns genau an der Wahrheit gehalten, und wenn es nicht ein Fest wäre, das sich jährlich wiederholt und das von manchem, mit diesem Buche in der Hand, künftig betrachtet werden wird.

Denn was werden unsere Leser sagen, wenn wir ihnen erklären, alles bisher Erzählte sey nur gleichsam der erste Grad

des Gedränges, des Getümmels, des Lärmens und der Ausgelaſſenheit?

Zug des Gouverneurs und Senators.

Indem die Kutſchen ſachte vorwärts rücken, und, wenn es eine Stockung giebt, ſtille halten, werden die Fußgänger auf mancherlei Weiſe geplagt.

Einzeln reitet die Garde des Papſtes durch das Gedränge hin und wieder, um die zufälligen Unordnungen und Stockungen der Wagen ins Geleis zu bringen, und indem einer den Kutſchpferden ausweicht, fühlt er, ehe er ſich's verſieht, den Kopf eines Reitpferdes im Nacken; allein es folgt eine größere Unbequemlichkeit.

Der Gouverneur fährt in einem großen Staatswagen mit einem Gefolge von mehreren Kutſchen durch die Mitte zwiſchen den beiden Reihen der übrigen Wagen durch. Die Garde des Papſtes und die vorausgehenden Bedienten warnen und machen Platz, und dieſer Zug nimmt für den Augenblick die ganze Breite ein, die kurz vorher den Fußgängern noch übrig blieb. Sie drängen ſich, ſo gut ſie können, zwiſchen die übrigen Wagen hinein, und auf eine oder die andere Weiſe bei Seite. Und wie das Waſſer, wenn ein Schiff durchfährt, ſich nur einen Augenblick trennt, und hinter dem Steuerruder gleich wieder zuſammenſtürzt, ſo ſtrömt auch die Maſſe der Masken und der übrigen Fußgänger hinter dem Zuge gleich wieder in Eins zuſammen. Nicht lange, ſo ſtört eine neue Bewegung die gedrängte Geſellſchaft.

Der Senator rückt mit einem ähnlichen Zuge heran; ſein großer Staatswagen und die Wagen ſeines Gefolges ſchwimmen wie auf den Köpfen der erdrückten Menge, und wenn jeder Einheimiſche und Fremde von der Liebenswürdigkeit des

gegenwärtigen Senators, des Prinzen Rezzonico, eingenommen und bezaubert wird, so ist vielleicht dieses der einzige Fall, wo eine Masse von Menschen sich glücklich preis't, wenn er sich entfernt.

Wenn diese beiden Züge der ersten Gerichts- und Polizeiherren von Rom, nur um das Carneval feierlich zu eröffnen, den ersten Tag durch den Corso gedrungen waren, fuhr der Herzog von Albanien täglich, zu großer Unbequemlichkeit der Menge, gleichfalls diesen Weg, und erinnerte zur Zeit der allgemeinen Mummerei die alte Beherrscherin der Könige an das Fastnachtsspiel seiner königlichen Prätensionen.

Die Gesandten, welche das gleiche Recht haben, bedienen sich dessen sparsam und mit einer humanen Discretion.

Schöne Welt am Palast Ruspoli.

Aber nicht allein durch diese Züge wird die Circulation des Corso unterbrochen und gehindert; am Palast Ruspoli und in dessen Nähe, wo die Straße um nichts breiter wird, sind die Pflasterwege an beiden Seiten mehr erhöht. Dort nimmt die schöne Welt ihren Platz, und alle Stühle sind bald besetzt oder besprochen. Die schönsten Frauenzimmer der Mittelclasse, reizend maskirt, umgeben von ihren Freunden, zeigen sich dort dem vorübergehenden neugierigen Auge. Jeder, der in die Gegend kommt, verweilt, um die angenehmen Reihen zu durchschauen; jeder ist neugierig unter den vielen männlichen Gestalten, die dort zu sitzen scheinen, die weiblichen heraus zu suchen und vielleicht in einem niedlichen Officier den Gegenstand seiner Sehnsucht zu entdecken. Hier an diesem Flecke hält die Bewegung zuerst, denn die Kutschen verweilen so lange können in dieser Gegend, und wenn man zuletzt halten soll, will man doch lieber in dieser angenehmen Gesellschaft bleiben.

Confetti.

Wenn unsere Beschreibung bisher nur den Begriff von einem engen, ja beinahe ängstlichen Zustande gegeben hat, so wird sie einen noch sonderbarern Eindruck machen, wenn wir ferner erzählen, wie diese gedrängte Lustbarkeit durch eine Art von kleinem, meist scherzhaftem, oft aber nur allzuernstlichem Kriege in Bewegung gesetzt wird.

Wahrscheinlich hat einmal zufällig eine Schöne ihren vorbeigehenden guten Freund, um sich ihm unter der Menge und Maske bemerklich zu machen, mit verzuckerten Körnern angeworfen, da denn nichts natürlicher ist, als daß der Getroffene sich umkehre, und die lose Freundin entdecke; dieses ist nun ein allgemeiner Gebrauch, und man sieht oft nach einem Wurfe ein Paar freundliche Gesichter sich einander begegnen. Allein man ist theils zu haushälterisch, um wirkliches Zuckerwerk zu verschwenden, theils hat der Mißbrauch desselben einen größern und wohlfeilern Vorrath nöthig gemacht.

Es ist nun ein eignes Gewerbe, Gypszeltlein, durch den Trichter gemacht, die den Schein von Dragéen haben, in großen Körben zum Verkauf mitten durch die Menge zu tragen.

Niemand ist vor einem Angriff sicher; jedermann ist im Vertheidigungsstande, und so entsteht aus Muthwillen oder Nothwendigkeit, bald hier bald da ein Zweikampf, ein Scharmützel oder eine Schlacht. Fußgänger, Kutschenfahrer, Zuschauer aus Fenstern, von Gerüsten oder Stühlen, greifen einander wechselsweise an, und vertheidigen sich wechselsweise.

Die Damen haben vergoldete und versilberte Körbchen voll dieser Körner, und die Begleiter wissen ihre Schönen sehr wacker zu vertheidigen. Mit niedergelassenen Kutschenfenstern

erwartet man den Angriff, man scherzt mit seinen Freunden, und wehrt sich hartnäckig gegen Unbekannte.

Nirgends aber wird dieser Streit ernstlicher und allgemeiner als in der Gegend des Palasts Ruspoli. Alle Masken, die sich dort niedergelassen haben, sind mit Körbchen, Säckchen, zusammengebundnen Schnupftüchern versehen. Sie greifen öfter an, als sie angegriffen werden; keine Kutsche fährt ungestraft vorbei, ohne daß ihr nicht wenigstens einige Masken etwas anhängen. Kein Fußgänger ist vor ihnen sicher; besonders wenn sich ein Abbate im schwarzen Rocke sehen läßt, werfen alle von allen Seiten auf ihn, und weil Gyps und Kreide, wohin sie treffen, abfärben, so sieht ein solcher bald über und über weiß und grau punctirt aus. Oft aber werden die Händel sehr ernsthaft und allgemein, und man sieht mit Erstaunen, wie Eifersucht und persönlicher Haß sich freien Lauf lassen.

Unbemerkt schleicht sich eine vermummte Figur heran, und trifft mit einer Hand voll Confetti eine der ersten Schönheiten so heftig und so gerade, daß die Gesichtsmaske widerschallt, und ihr schöner Hals verletzt wird. Ihre Begleiter zu beiden Seiten werden heftig aufgereizt, aus ihren Körbchen und Säckchen stürmen sie gewaltig auf den Angreifenden los; er ist aber so gut vermummt, zu stark geharnischt, als daß er ihre wiederholten Würfe empfinden sollte. Je sicherer er ist, desto heftiger setzt er seinen Angriff fort; die Vertheidiger decken das Frauenzimmer mit den Tabarro's zu, und weil der Angreifende in der Heftigkeit des Streits auch die Nachbarn verletzt und überhaupt durch seine Grobheit und Ungestüm jedermann beleidigt, so nehmen die Umhersitzenden Theil an diesem Streit, sparen ihre Gypskörner nicht, und haben meistentheils auf solche Fälle eine etwas größere

Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reserve, wodurch der Angreifende zuletzt so zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, besonders wenn er sich verschossen haben sollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein solches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bei sich, der ihm Munition zusteckt, inzwischen daß die Männer, welche mit solchen Gypsconfetti handeln, während des Streits, mit ihren Körben geschäftig sind, und einem jeden, so viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben selbst einen solchen Streit in der Nähe gesehen, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, sich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und sich durch die Warnungen der Wachen, welche selbst heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher solche Handel mit Messerstichen sich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge Italiänischer Polizei, jeden mitten in der Lustbarkeit erinnerten, daß es in diesem Augenblicke sehr gefährlich sey, sich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig sind diese Händel und die meisten mehr lustig als ernsthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt sich vor, indem er bei den Zuschauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicherweise ist das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte stecken. Die ganze Gesellschaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verschießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgesetzt, so daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und

Schloſſen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corſo.

Indeſſen in dem Mittelpunkte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein andrer Theil des Publicums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der Franzöſiſchen Akademie tritt in Spaniſcher Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen, unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken der ſogenannte Capitano des Italiäniſchen Theaters auf, und fängt an ſeine großen Thaten zu Land und Waſſer in emphatiſchem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherei jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende ſtehen, und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik, und führen ihn unter lautem Geſchrei auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge, und machen ſich mit Geſchrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie jeder dieſe allgemeine Maske zu vermannichfaltigen ſucht.

Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern ſo viel als möglich zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicherweiſe eine Menge Masken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerlei tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämſern mit goldbeſetzten Weſten darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren. Eine von den Frauen ſcheint hoch ſchwanger zu ſeyn, ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien ſich die Männer, es entſteht ein lebhafter Wortwechſel, die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrei aus einander, man zieht den einen da, den andern dort hin, die Umſtehenden nehmen Theil, als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Partei zu beſänftigen.

Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbei gebracht, die übrigen

Weiber ſtehen ihr bei, ſie gebärdet ſich jämmerlich, und ehe man ſich's verſieht, bringt ſie zu großer Erluſtigung der Umſtehenden irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus, und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platz vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie Chieſa nennen, welches mit unſerm Friſchauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn auf allerlei Weiſe zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenſtraßen, beſonders der Strada Babuina und auf dem Spaniſchen Platze ganz luſtig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manöuvre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch, ganz ſtrack auf den Zehen, mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchirt, formiren eine ſehr gerade Fronte; auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergeſtellt, und ſo geht's eine Straße hinein; dann ehe man ſich's verſieht, wieder links um: die Colonne iſt wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeſchoben und die Thoren ſind verſchwunden.

Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der

Kutſchen ſtockt ſchon lange, ja es kann geſchehen, daß zwei Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt, alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geſchoben, gehoben, und indem einer huft, müſſen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni! Es iſt darum zu thun, daß ihnen wenigſtens in dieſen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze beſetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden iſt; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde

den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter, und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen, oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden, und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Circus. Ueber dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisken in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maaßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen daß er gereiniget ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooseter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren

an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen grosse Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grade gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des loslassenden, so wie zufällige Umstände, zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entscheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen, aber wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hineinkommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ungeachtet der gestreuten Puzzolane giebt das Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauschgold rauscht, und kaum, daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Heerde hindert sich unter einander, indem sie sich drängt und treibt: spät kommt manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrissenen Stücke Rauschgold flattern einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am [illegible] enetianischen

Palaſte auf die Ankunft der Pferde. Man weiß ſie in einem eingeſchloſſenen Bezirk auf gute Art zu fangen und feſt zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt ſich dieſe Feierlichkeit mit einem gewaltſamen, blitzſchnellen augenblicklichen Eindruck, auf den ſo viele tauſend Menſchen eine ganze Weile geſpannt waren, und wenige können ſich Rechenſchaft geben, warum ſie den Moment erwarteten, und warum ſie ſich daran ergötzten.

Nach der Folge unſerer Beſchreibung ſieht man leicht ein, daß dieſes Spiel den Thieren und Menſchen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bei dem engen Raume zwiſchen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts ſtehen, und zufälliger Weiſe hinter dieſem Wagen ein etwas breiter Raum ſeyn. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, ſucht den erweiterten Raum zu nutzen, ſpringt vor, und trifft gerade auf das herausſtehende Rad.

Wir haben ſelbſt einen Fall geſehen, wo ein Pferd von einem ſolchen Choc niederſtürzte, drei der folgenden über das erſte hinausfielen, ſich überſchlugen und die letzten glücklich über die gefallnen wegſprangen, und ihre Reiſe fortſetzten.

Oft bleibt ein ſolches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuſchauer, unter ſolchen Umſtänden, ihr Leben eingebüßt. Eben ſo kann ein großes Unheil entſtehen wenn die Pferde umkehren.

Es iſt vorgekommen, daß boshafte, neidiſche Menſchen einem Pferde, das einen großen Vorſprung hatte, mit dem Mantel in die Augen ſchlugen, und es dadurch umzukehren, und an die Seite zu rennen, zwangen. Noch ſchlimmer iſt es, wenn die Pferde auf dem Venetianiſchen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; ſie kehren alsdann unaufhaltſam

zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon wieder ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobne Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem Venetianischen Palast angelangt sind, werden kleine Mörser gelöf't; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt, und in der Gegend des Obelisken das letztemal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es ist werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen Spazierfahrten auflöset. Dort sind keine Wachen, und keine Garden, es ist ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf und ab fahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derselben Straße und nach ähnlichen Gesetzen geschieht, obgleich hier die Menge und andere Umstände einen großen Unterschied machen, so will sich doch niemand sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corso zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte

Rennbahn gleich wieder mit Volk überschwemmt sehen, so scheinet uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur suchen solle, in ihrer Ordnung, das nächste ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeschossenen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter, dem andern hinauf zu fahren, so können beide nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar später, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

Theater.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publicums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabarro's und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balleten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und so giebt

Munition, ungefähr wie verzuckerte Mandeln, in Reſerve, wodurch der Angreifende zuletzt ſo zugedeckt und von allen Seiten her überfallen wird, daß ihm nichts als die Retraite übrig bleibt, beſonders wenn er ſich verſchoſſen haben ſollte.

Gewöhnlich hat einer, der auf ein ſolches Abenteuer ausgeht, einen Secundanten bei ſich, der ihm Munition zuſteckt, inzwiſchen daß die Männer, welche mit ſolchen Gypsconfetti handeln, während des Streits, mit ihren Körben geſchäftig ſind, und einem jeden, ſo viel Pfund er verlangt, eilig zuwiegen.

Wir haben ſelbſt einen ſolchen Streit in der Nähe geſehen, wo zuletzt die Streitenden, aus Mangel an Munition, ſich die vergoldeten Körbchen an die Köpfe warfen, und ſich durch die Warnungen der Wachen, welche ſelbſt heftig mit getroffen wurden, nicht abhalten ließen.

Gewiß würde mancher ſolche Handel mit Meſſerſtichen ſich endigen, wenn nicht die an mehreren Ecken aufgezogenen Corden, die bekannten Strafwerkzeuge Italiäniſcher Polizei, jeden mitten in der Luſtbarkeit erinnerten, daß es in dieſem Augenblicke ſehr gefährlich ſey, ſich gefährlicher Waffen zu bedienen.

Unzählig ſind dieſe Händel und die meiſten mehr luſtig als ernſthaft.

So kommt z. E. ein offner Wagen voll Pulcinellen gegen Ruspoli heran. Er nimmt ſich vor, indem er bei den Zuſchauern vorbeifährt, alle nach einander zu treffen; allein unglücklicherweiſe iſt das Gedränge zu groß, und er bleibt in der Mitte ſtecken. Die ganze Geſellſchaft wird auf einmal Eines Sinnes, und von allen Seiten hagelt es auf den Wagen los. Die Pulcinelle verſchießen ihre Munition, und bleiben eine gute Weile dem kreuzenden Feuer von allen Seiten ausgeſetzt, ſo daß der Wagen am Ende ganz wie mit Schnee und

Schloſſen bedeckt, unter einem allgemeinen Gelächter und von Tönen des Mißbilligens begleitet, ſich langſam entfernt.

Dialog am obern Ende des Corſo.

Indeſſen in dem Mittelpunkte des Corſo dieſe lebhaften und heftigen Spiele einen großen Theil der ſchönen Welt beſchäftigen, findet ein andrer Theil des Publicums an dem obern Ende des Corſo eine andere Art von Unterhaltung.

Unweit der Franzöſiſchen Akademie tritt in Spaniſcher Tracht, mit Federhut, Degen und großen Handſchuhen, unverſehens mitten aus den von einem Gerüſte zuſchauenden Masken der ſogenannte Capitano des Italiäniſchen Theaters auf, und fängt an ſeine großen Thaten zu Land und Waſſer in emphatiſchem Ton zu erzählen. Es währt nicht lange, ſo erhebt ſich gegen ihm über ein Pulcinell, bringt Zweifel und Einwendungen vor, und indem er ihm alles zuzugeben ſcheint, macht er die Großſprecherei jenes Helden durch Wortſpiele und eingeſchobene Plattheiten lächerlich.

Auch hier bleibt jeder Vorbeigehende ſtehen, und hört dem lebhaften Wortwechſel zu.

Pulcinellen-König.

Ein neuer Aufzug vermehret oft das Gedränge. Ein Dutzend Pulcinelle thun ſich zuſammen, erwählen einen König, krönen ihn, geben ihm ein Scepter in die Hand, begleiten ihn mit Muſik, und führen ihn unter lautem Geſchrei auf einem verzierten Wägelchen den Corſo herauf. Alle Pulcinelle ſpringen herbei, wie der Zug vorwärts geht, vermehren das Gefolge, und machen ſich mit Geſchrei und Schwenken der Hüte Platz.

Alsdann bemerkt man erſt, wie jeder dieſe allgemeine Maske zu vermannichfaltigen ſucht.

Der eine trägt eine Perrücke, der andere eine Weiberhaube zu ſeinem ſchwarzen Geſicht, der dritte hat ſtatt der Mütze einen Käfig auf dem Kopfe, in welchem ein paar Vögel, als Abbate und Dame gekleidet, auf den Stängelchen hin und wieder hüpfen.

Nebenſtraßen.

Das entſetzliche Gedränge, das wir unſern Leſern ſo viel als möglich zu vergegenwärtigen geſucht haben, zwingt natürlicherweiſe eine Menge Masken aus dem Corſo hinaus in die benachbarten Straßen. Da gehen verliebte Paare ruhiger und vertrauter zuſammen, da finden luſtige Geſellen Platz, allerlei tolle Schauſpiele vorzuſtellen.

Eine Geſellſchaft Männer in der Sonntagstracht des gemeinen Volkes, in kurzen Wämſern mit goldbeſetzten Weſten darunter, die Haare in ein lang herunter hängendes Netz gebunden, gehen mit jungen Leuten, die ſich als Weiber verkleidet haben, hin und wieder ſpazieren. Eine von den Frauen ſcheint hoch ſchwanger zu ſeyn, ſie gehen friedlich auf und nieder. Auf einmal entzweien ſich die Männer, es entſteht ein lebhafter Wortwechſel, die Frauen miſchen ſich hinein, der Handel wird immer ärger, endlich ziehen die Streitenden große Meſſer von verſilberter Pappe und fallen einander an. Die Weiber halten ſie mit gräßlichem Geſchrei aus einander, man zieht den einen da, den andern dort hin, die Umſtehenden nehmen Theil, als wenn es Ernſt wäre, man ſucht jede Partei zu beſänftigen.

Indeſſen befindet ſich die hochſchwangere Frau durch den Schrecken übel; es wird ein Stuhl herbei gebracht, die übrigen

Weiber ſtehen ihr bei, ſie gebärdet ſich jämmerlich, und ehe man ſich's verſieht, bringt ſie zu großer Erluſtigung der Umſtehenden irgend eine unförmliche Geſtalt zur Welt. Das Stück iſt aus, und die Truppe zieht weiter, um daſſelbe oder ein ähnliches Stück an einem andern Platz vorzuſtellen.

So ſpielt der Römer, dem die Mordgeſchichten immer vor der Seele ſchweben, gern bei jedem Anlaß mit den Ideen von Ammazziren. Sogar die Kinder haben ein Spiel, das ſie Chieſa nennen, welches mit unſerm Friſchauf in allen Ecken übereinkommt, eigentlich aber einen Mörder vorſtellt, der ſich auf die Stufe einer Kirche geflüchtet hat; die übrigen ſtellen die Sbirren vor und ſuchen ihn auf allerlei Weiſe zu fangen, ohne jedoch den Schutzort betreten zu dürfen.

So geht es denn in den Seitenſtraßen, beſonders der Strada Babuina und auf dem Spaniſchen Platze ganz luſtig zu.

Auch kommen die Quacqueri zu Schaaren, um ihre Galanterien freier anzubringen.

Sie haben ein Manöuvre, welches jeden zu lachen macht. Sie kommen zu zwölf Mann hoch, ganz ſtrack auf den Zehen, mit kleinen und ſchnellen Schritten anmarſchirt, formiren eine ſehr gerade Fronte; auf einmal, wenn ſie auf einen Platz kommen, bilden ſie, mit rechts oder links um, eine Colonne und trippeln nun hinter einander weg. Auf einmal wird, mit rechts um, die Fronte wieder hergeſtellt, und ſo geht's eine Straße hinein; dann ehe man ſich's verſieht, wieder links um: die Colonne iſt wie an einen Spieß zu einer Hausthüre hineingeſchoben und die Thoren ſind verſchwunden.

Abend.

Nun geht es nach dem Abend zu, und alles drängt ſich immer mehr in den Corſo hinein. Die Bewegung der

Kutſchen ſtockt ſchon lange, ja es kann geſchehen, daß zwei Stunden vor Nacht ſchon kein Wagen mehr von der Stelle kann.

Die Garde des Papſtes und die Wachen zu Fuß ſind nun beſchäftigt, alle Wagen, ſo weit es möglich, von der Mitte ab, und in eine ganz gerade Reihe zu bringen, und es giebt bei der Menge hier mancherlei Unordnung und Verdruß. Da wird gehuft, geſchoben, gehoben, und indem einer huft, müſſen alle hinter ihm auch zurückweichen, bis einer zuletzt ſo in die Klemme kommt, daß er mit ſeinen Pferden in die Mitte hineinlenken muß. Alsdann geht das Schelten der Garde, das Fluchen und Drohen der Wache an.

Vergebens, daß der unglückliche Kutſcher die augenſcheinliche Unmöglichkeit darthut; es wird auf ihn hineingeſcholten und gedroht, und entweder es muß ſich wieder fügen, oder wenn ein Nebengäßchen in der Nähe iſt, muß er ohne Verſchulden aus der Reihe hinaus. Gewöhnlich ſind die Nebengäßchen auch mit haltenden Kutſchen beſetzt, die zu ſpät kamen und, weil der Umgang der Wagen ſchon ins Stocken gerathen war, nicht mehr einrücken konnten.

Vorbereitung zum Wettrennen.

Der Augenblick des Wettrennens der Pferde nähert ſich nun immer mehr, und auf dieſen Augenblick iſt das Intereſſe ſo vieler tauſend Menſchen geſpannt.

Die Verleiher der Stühle, die Unternehmer der Gerüſte vermehren nun ihr anbietendes Geſchrei: Luoghi! Luoghi avanti! Luoghi nobili! Luoghi Padroni! Es iſt darum zu thun, daß ihnen wenigſtens in dieſen letzten Augenblicken, auch gegen ein geringeres Geld, alle Plätze beſetzt werden.

Und glücklich, daß hier und da noch Platz zu finden iſt; denn der General reitet nunmehr mit einem Theil der Garde

den Corso zwischen den beiden Reihen Kutschen herunter, und verdrängt die Fußgänger von dem einzigen Raum, der ihnen noch übrig blieb. Jeder sucht alsdann noch einen Stuhl, einen Platz auf einem Gerüste, auf einer Kutsche, zwischen den Wagen, oder bei Bekannten an einem Fenster zu finden, die denn nun alle von Zuschauern über und über strotzen.

Indessen ist der Platz vor dem Obelisk ganz vom Volke gereinigt worden, und gewährt vielleicht einen der schönsten Anblicke, welche in der gegenwärtigen Welt gesehen werden können.

Die drei mit Teppichen behängten Façaden der oben beschriebenen Gerüste schließen den Platz ein. Viele tausend Köpfe schauen über einander hervor und geben das Bild eines alten Amphitheaters oder Circus. Ueber dem mittelsten Gerüste steigt die ganze Länge des Obelisken in die Luft; denn das Gerüste bedeckt nur sein Piedestal, und man bemerkt nun erst seine ungeheure Höhe, da er der Maaßstab einer so großen Menschenmasse wird.

Der freie Platz läßt dem Auge eine schöne Ruhe, und man sieht die leeren Schranken mit dem vorgespannten Seile voller Erwartung.

Nun kommt der General den Corso herab, zum Zeichen daß er gereiniget ist, und hinter ihm erlaubt die Wache niemanden, aus der Reihe der Kutschen hervorzutreten. Er nimmt auf einer der Logen Platz.

Abrennen.

Nun werden die Pferde nach gelooseter Ordnung von geputzten Stallknechten in die Schranken hinter das Seil geführt. Sie haben kein Zeug noch sonst eine Bedeckung auf dem Leibe. Man heftet ihnen hier und da Stachelkugeln mit Schnüren

an den Leib, und bedeckt die Stelle, wo sie spornen sollen, bis zum Augenblicke mit Leder, auch klebt man ihnen große Blätter Rauschgold an.

Sie sind meist schon wild und ungeduldig, wenn sie in die Schranken gebracht werden, und die Reitknechte brauchen alle Gewalt und Geschicklichkeit, um sie zurück zu halten.

Die Begierde, den Lauf anzufangen, macht sie unbändig, die Gegenwart so vieler Menschen macht sie scheu. Sie hauen oft in die benachbarte Schranke hinüber, oft über das Seil, und diese Bewegung und Unordnung vermehrt jeden Augenblick das Interesse der Erwartung.

Die Stallknechte sind im höchsten Grade gespannt und aufmerksam, weil in dem Augenblicke des Abrennens die Geschicklichkeit des loslassenden, so wie zufällige Umstände, zum Vortheile des einen oder des andern Pferdes entscheiden können.

Endlich fällt das Seil und die Pferde rennen los.

Auf dem freien Platze suchen sie noch einander den Vorsprung abzugewinnen, aber wenn sie einmal in den engen Raum zwischen die beiden Reihen Kutschen hineinkommen, wird meist aller Wetteifer vergebens.

Ein Paar sind gewöhnlich voraus, die alle Kräfte anstrengen. Ungeachtet der gestreuten Puzzolane giebt das Pflaster Feuer, die Mähnen fliegen, das Rauschgold rauscht, und kaum, daß man sie erblickt, sind sie vorbei. Die übrige Heerde hindert sich unter einander, indem sie sich drängt und treibt: spät kommt manchmal noch eins nachgesprengt, und die zerrissenen Stücke Rauschgold flattern einzeln auf der verlassenen Spur. Bald sind die Pferde allem Nachschauen verschwunden, das Volk drängt zu und füllt die Laufbahn wieder aus.

Schon warten andere Stallknechte am Venetianischen

Palaste auf die Ankunft der Pferde. Man weiß sie in einem eingeschlossenen Bezirk auf gute Art zu fangen und fest zu halten. Dem Sieger wird der Preis zuerkannt.

So endigt sich diese Feierlichkeit mit einem gewaltsamen, blitzschnellen augenblicklichen Eindruck, auf den so viele tausend Menschen eine ganze Weile gespannt waren, und wenige können sich Rechenschaft geben, warum sie den Moment erwarteten, und warum sie sich daran ergötzten.

Nach der Folge unserer Beschreibung sieht man leicht ein, daß dieses Spiel den Thieren und Menschen gefährlich werden könne. Wir wollen nur einige Fälle anführen: Bei dem engen Raume zwischen den Wagen darf nur ein Hinterrad ein wenig herauswärts stehen, und zufälliger Weise hinter diesem Wagen ein etwas breiter Raum seyn. Ein Pferd, das mit den andern gedrängt herbeieilt, sucht den erweiterten Raum zu nutzen, springt vor, und trifft gerade auf das herausstehende Rad.

Wir haben selbst einen Fall gesehen, wo ein Pferd von einem solchen Choc niederstürzte, drei der folgenden über das erste hinausfielen, sich überschlugen und die letzten glücklich über die gefallnen wegsprangen, und ihre Reise fortsetzten.

Oft bleibt ein solches Pferd auf der Stelle todt, und mehrmals haben Zuschauer, unter solchen Umständen, ihr Leben eingebüßt. Eben so kann ein großes Unheil entstehen wenn die Pferde umkehren.

Es ist vorgekommen, daß boshafte, neidische Menschen einem Pferde, das einen großen Vorsprung hatte, mit dem Mantel in die Augen schlugen, und es dadurch umzukehren, und an die Seite zu rennen, zwangen. Noch schlimmer ist es, wenn die Pferde auf dem Venetianischen Platze nicht glücklich aufgefangen werden; sie kehren alsdann unaufhaltsam

zurück, und weil die Laufbahn vom Volke schon wieder ausgefüllt ist, richten sie manches Unheil an, das man entweder nicht erfährt oder nicht achtet.

Aufgehobne Ordnung.

Gewöhnlich laufen die Pferde mit einbrechender Nacht erst ab. Sobald sie oben bei dem Venetianischen Palast angelangt sind, werden kleine Mörser gelöf't; dieses Zeichen wird in der Mitte des Corso wiederholt, und in der Gegend des Obelisken das letztemal gegeben.

In diesem Augenblicke verläßt die Wache ihren Posten, die Ordnung der Kutschenreihen wird nicht länger gehalten, und gewiß ist dieses selbst für den Zuschauer, der ruhig an seinem Fenster steht, ein ängstlicher und verdrießlicher Zeitpunkt, und es ist werth, daß man einige Bemerkungen darüber mache.

Wir haben schon oben gesehen, daß die Epoche der einbrechenden Nacht, welche so vieles in Italien entscheidet, auch die gewöhnlichen sonn- und festtägigen Spazierfahrten auflöset. Dort sind keine Wachen, und keine Garden, es ist ein altes Herkommen, eine allgemeine Convention, daß man in gebührender Ordnung auf und ab fahre; aber sobald Ave Maria geläutet wird, läßt sich niemand sein Recht nehmen, umzukehren, wann und wie er will. Da nun die Umfahrt im Carneval in derselben Straße und nach ähnlichen Gesetzen geschieht, obgleich hier die Menge und andere Umstände einen großen Unterschied machen, so will sich doch niemand sein Recht nehmen lassen, mit einbrechender Nacht aus der Ordnung zu lenken.

Wenn wir nun auf das ungeheure Gedränge in dem Corso zurückblicken, und die für einen Augenblick nur gereinigte

Rennbahn gleich wieder mit Volk überschwemmt sehen, so scheinet uns Vernunft und Billigkeit das Gesetz einzugeben, daß eine jede Equipage nur suchen solle, in ihrer Ordnung, das nächste ihr bequeme Gäßchen zu erreichen und so nach Hause zu eilen.

Allein es lenken, gleich nach abgeschossenen Signalen, einige Wagen in die Mitte hinein, hemmen und verwirren das Fußvolk, und weil in dem engen Mittelraume es einem einfällt, hinunter, dem andern hinauf zu fahren, so können beide nicht von der Stelle, und hindern oft die Vernünftigern, die in der Reihe geblieben sind, auch vom Platz zu kommen.

Wenn nun gar ein zurückkehrendes Pferd auf einen solchen Knoten trifft, so vermehrt sich Gefahr, Unheil und Verdruß von allen Seiten.

Nacht.

Und doch entwickelt sich diese Verwirrung, zwar spätter, aber meistens glücklich. Die Nacht ist eingetreten und ein jedes wünscht sich zu einiger Ruhe Glück.

Theater.

Alle Gesichtsmasken sind von dem Augenblick an abgelegt, und ein großer Theil des Publicums eilt nach dem Theater. Nur in den Logen sieht man allenfalls noch Tabarro's und Damen in Maskenkleidern; das ganze Parterre zeigt sich wieder in bürgerlicher Tracht.

Die Theater Aliberti und Argentina geben ernsthafte Opern mit eingeschobenen Balleten; Valle und Capranica Komödien und Tragödien mit komischen Opern als Intermezzo; Pace ahmt ihnen, wiewohl unvollkommen, nach, und so giebt

es, bis zum Puppenſpiel und zur Seiltänzerbude herunter, noch manche ſubordinirte Schauſpiele.

Das große Theater Tordenone, das einmal abbrannte, und da man es wieder aufgebauet hatte, gleich zuſammenſtürzte, unterhält nun leider das Volk nicht mehr mit ſeinen Haupt- und Staatsactionen und andern wunderbaren Vorſtellungen.

Die Leidenſchaft der Römer für das Theater iſt groß und war ehmals in der Carnevalszeit noch heftiger, weil ſie in dieſer einzigen Epoche befriedigt werden konnte. Gegenwärtig iſt wenigſtens ein Schauſpielhaus auch im Sommer und Herbſt offen, und das Publicum kann ſeine Luſt den größten Theil des Jahres durch einigermaßen befriedigen.

Es würde uns hier zu ſehr von unſerm Zwecke abführen, wenn wir uns in eine umſtändliche Beſchreibung der Theater, und was die Römiſchen allenfalls Beſonderes haben möchten, hier einlaſſen wollten. Unſre Leſer erinnern ſich, daß an andern Orten von dieſem Gegenſtande gehandelt worden.

Feſtine.

Gleichfalls werden wir von den ſogenannten Feſtinen wenig zu erzählen haben; es ſind dieſes große maskirte Bälle, welche in dem ſchön erleuchteten Theater Aliberti einigemal gegeben werden.

Auch hier werden Tabarro's ſowohl von den Herren als Damen für die anſtändigſte Maske gehalten, und der ganze Saal iſt mit ſchwarzen Figuren angefüllt; wenige bunte Charaktermasken miſchen ſich drunter.

Deſto größer iſt die Neugierde, wenn ſich einige edle Geſtalten zeigen, die, wiewohl ſeltener, aus den verſchiedenen

Kunſtepochen ihre Masken erwählen, und verſchiedene Statuen, welche ſich in Rom befinden, meiſterlich nachahmen.

So zeigen ſich hier Aegyptiſche Gottheiten, Prieſterinnen, Bacchus und Ariadne, die tragiſche Muſe, die Muſe der Geſchichte, eine Stadt, Veſtalinnen, ein Conſul, mehr oder weniger gut, und nach dem Coſtüme ausgeführt.

Tanz.

Die Tänze bei dieſen Feſten werden gewöhnlich in langen Reihen, nach Art der Engliſchen, getanzt; nur unterſcheiden ſie ſich dadurch, daß ſie in ihren wenigen Touren meiſtentheils etwas Charakteriſches pantomimiſch ausdrücken; zum Beiſpiel, es entzweien und verſöhnen ſich zwei Liebende, ſie ſcheiden und finden ſich wieder.

Die Römer ſind, durch die pantomimiſchen Ballete, an ſtark gezeichnete Geſticulation gewöhnt; ſie lieben auch in ihren geſellſchaftlichen Tänzen einen Ausdruck, der uns übertrieben und affectirt ſcheinen würde. Niemand wagt leicht zu tanzen, als wer es kunſtmäßig gelernt hat; beſonders wird der Menuet ganz eigentlich als ein Kunſtwerk betrachtet, und nur von wenigen Paaren gleichſam aufgeführt. Ein ſolches Paar wird dann von der übrigen Geſellſchaft in einen Kreis eingeſchloſſen, bewundert und am Ende applaudirt.

Morgen.

Wenn die galante Welt ſich auf dieſe Weiſe bis an den Morgen erluſtiget, ſo iſt man bei anbrechendem Tage ſchon wieder in dem Corſo beſchäftigt, denſelben zu reinigen und in Ordnung zu bringen. Beſonders ſorgt man, daß die Puzzolane in der Mitte der Straße gleich und reinlich ausgebreitet werde.

Nicht lange, so bringen die Stallknechte das Rennpferd, das sich gestern am schlechtesten gehalten, vor den Obelisk. Man setzt einen kleinen Knaben darauf, und ein anderer Reiter, mit einer Peitsche, treibt es vor sich her, so daß es alle seine Kräfte anstrengt, um seine Bahn so geschwind als möglich zurückzulegen.

Ungefähr zwei Uhr Nachmittag, nach dem gegebenen Glockenzeichen, beginnt jeden Tag der schon beschriebene Cirkel des Festes. Die Spaziergänger finden sich ein, die Wache zieht auf, Balcone, Fenster, Gerüste werden mit Teppichen behängt, die Masken vermehren sich und treiben ihre Thorheiten, die Kutschen fahren auf und nieder, und die Straße ist mehr oder weniger gedrängt, je nachdem die Witterung oder andere Umstände günstig oder ungünstig ihren Einfluß zeigen. Gegen das Ende des Carnevals vermehren sich, wie natürlich, die Zuschauer, die Masken, die Wagen, der Putz und der Lärm. Nichts aber reicht an das Gedränge, an die Ausschweifungen des letzten Tages und Abends.

Letzter Tag.

Meist halten die Kutschenreihen schon zwei Stunden vor Nacht stille, kein Wagen kann mehr von der Stelle, keiner aus den Seitengassen mehr herein rücken. Die Gerüste und Stühle sind früher besetzt, obgleich die Plätze theurer gehalten werden; jeder sucht aufs baldigste unterzukommen, und man erwartet das Ablaufen der Pferde mit mehrerer Sehnsucht als jemals.

Endlich rauscht auch dieser Augenblick vorbei, die Zeichen werden gegeben, daß das Fest geendigt sey; allein weder Wagen, noch Masken, noch Zuschauer weichen aus der Stelle.

Alles ist ruhig, alles still, indem die Dämmerung sachte zunimmt.

Moccoli.

Kaum wird es in der engen und hohen Straße düster, so siehet man hie und da Lichter erscheinen, an den Fenstern, auf den Gerüsten sich bewegen und in kurzer Zeit die Circulation des Feuers dergestalt sich verbreiten, daß die ganze Straße von brennenden Wachskerzen erleuchtet ist.

Die Balcone sind mit durchscheinenden Papierlaternen verziert, jeder hält seine Kerze zum Fenster heraus, alle Gerüste sind erhellt, und es sieht sich gar artig in die Kutschen hinein, an deren Decken oft kleine krystallne Armleuchter die Gesellschaft erhellen; indessen in einem andern Wagen die Damen mit bunten Kerzen in den Händen zur Betrachtung ihrer Schönheit gleichsam einzuladen scheinen.

Die Bedienten bekleben den Rand des Kutschendeckels mit Kerzchen, offne Wagen mit bunten Papierlaternen zeigen sich, unter den Fußgängern erscheinen manche mit hohen Lichterpyramiden auf den Köpfen, andere haben ihr Licht auf zusammengebundene Rohre gesteckt, und erreichen mit einer solchen Ruthe oft die Höhe von zwei, drei Stockwerken.

Nun wird es für einen jeden Pflicht, ein angezündetes Kerzchen in der Hand zu tragen und die Favoritverwünschung der Römer sia ammazzato hört man von allen Ecken und Enden wiederholen.

Sia ammazzato chi non porta moccolo! Ermordet werde, der kein Lichtstümpchen trägt! ruft einer dem andern zu, indem er ihm das Licht auszublasen sucht. Anzünden und ausblasen und ein unbändiges Geschrei: sia ammazzato! bringt nun bald Leben und Bewegung und wechselseitiges Interesse unter die ungeheure Menge.

Ohne Unterschied, ob man Bekannte oder Unbekannte vor

ſich habe, ſucht man nur immer das nächſte Licht auszublaſen, oder das ſeinige wieder anzuzünden und bei dieſer Gelegenheit das Licht des Anzündenden auszulöſchen. Und je ſtärker das Gebrüll sia ammazzato von allen Enden widerhallt, deſto mehr verliert das Wort von ſeinem fürchterlichen Sinn, deſto mehr vergißt man, daß man in Rom ſey, wo dieſe Verwünſchung, um einer Kleinigkeit willen, in kurzem an einem und dem andern erfüllt werden kann.

Die Bedeutung des Ausdrucks verliert ſich nach und nach gänzlich. Und wie wir in andern Sprachen oft Flüche und unanſtändige Worte zum Zeichen der Bewunderung und Freude gebrauchen hören, ſo wird sia ammazzato dieſen Abend zum Loſungswort, zum Freudengeſchrei, zum Refrain aller Scherze, Neckereien und Complimente.

So hören wir ſpotten: sia ammazzato il Signore Abbate che fa l' amore. Oder einen vorbeigehenden guten Freund anrufen: Sia ammazzato il Signore Filippo. Oder Schmeichelei und Compliment damit verbinden: Sia ammazzata la bella Principessa! Sia ammazzata la Signora Angelica la prima pittrice del secolo.

Alle dieſe Phraſen werden heftig und ſchnell mit einem langen haltenden Ton auf der vorletzten oder drittletzten Sylbe ausgerufen. Unter dieſem unaufhörlichen Geſchrei geht das Ausblaſen und Anzünden der Kerzen immer fort. Man begegne jemanden im Haus, auf der Treppe, es ſey eine Geſellſchaft im Zimmer beiſammen, aus einem Fenſter ans benachbarte, überall ſucht man über den andern zu gewinnen, und ihm das Licht auszulöſchen.

Alle Stände und Alter toben gegen einander, man ſteigt auf die Tritte der Kutſchen, kein Hängeleuchter, kaum die Laternen ſind ſicher, der Knabe löſcht dem Vater das Licht

aus und hörte nicht auf zu schreien: sia ammazzato il Signore Padre! Vergebens, daß ihm der Alte diese Unanständigkeit verweis't; der Knabe behauptet die Freiheit dieses Abends, und verwünscht nur seinen Vater desto ärger. Wie nun an beiden Enden des Corso sich bald das Getümmel verliert, desto unbändiger häuft sich's nach der Mitte zu, und dort entsteht ein Gedränge, das alle Begriffe übersteigt, ja das selbst die lebhafteste Erinnerungskraft sich nicht wieder vergegenwärtigen kann.

Niemand vermag sich mehr von dem Platze, wo er steht oder sitzt, zu rühren; die Wärme so vieler Menschen, so vieler Lichter, der Dampf so vieler immer wieder ausgeblasenen Kerzen, das Geschrei so vieler Menschen, die nur um desto heftiger brüllen, je weniger sie ein Glied rühren können, machen zuletzt selbst den gesundesten Sinn schwindeln; es scheint unmöglich, daß nicht manches Unglück geschehen, daß die Kutschpferde nicht wild, nicht manche gequetscht, gedruckt oder sonst beschädigt werden sollten.

Und doch weil sich endlich jeder weniger oder mehr hinweg sehnt, jeder ein Gäßchen, an das er gelangen kann, einschlägt, oder auf dem nächsten Platze freie Luft und Erholung sucht, lös't sich die Masse auch auf, schmilzt von den Enden nach der Mitte zu, und dieses Fest allgemeiner Freiheit und Losgebundenheit, dieses moderne Saturnal, endigt sich mit einer allgemeinen Betäubung.

Das Volk eilt nun, sich bei einem wohlbereiteten Schmause an dem bald verbotenen Fleische bis Mitternacht zu ergötzen, die feinere Welt nach den Schauspielhäusern, um dort von den sehr abgekürzten Theaterstücken Abschied zu nehmen, und auch diesen Freuden macht die herannahende Mitternachtsstunde ein Ende.

Aſchermittwoch.

So iſt denn ein ausſchweifendes Feſt, wie ein Traum, wie ein Mährchen vorüber, und es bleibt dem Theilnehmer vielleicht weniger davon in der Seele zurück als unſern Leſern, vor deren Einbildungskraft und Verſtand wir das Ganze in ſeinem Zuſammenhange gebracht haben.

Wenn uns während des Laufs dieſer Thorheiten der rohe Pulcinell ungebührlich an die Freuden der Liebe erinnert, denen wir unſer Daſeyn zu danken haben, wenn eine Bande auf öffentlichem Platze die Geheimniſſe der Gebärerin entweiht, wenn ſo viele nächtlich angezündete Kerzen uns an die letzte Feierlichkeit erinnern, ſo werden wir mitten unter dem Unſinne auf die wichtigſten Scenen unſers Lebens aufmerkſam gemacht.

Noch mehr erinnert uns die ſchmale, lange, gedrängtvolle Straße an die Wege des Weltlebens, wo jeder Zuſchauer und Theilnehmer mit freiem Geſicht oder unter der Maske, vom Balcon oder vom Gerüſte, nur einen geringen Raum vor und neben ſich überſieht, in der Kutſche oder zu Fuße, nur Schritt vor Schritt vorwärts kommt, mehr geſchoben wird als geht, mehr aufgehalten wird, als willig ſtille ſteht, nur eifriger dahin zu gelangen ſucht, wo es beſſer und froher zugeht, und dann auch da wieder in die Enge kommt, und zuletzt verdrängt wird.

Dürfen wir fortfahren, ernſthafter zu ſprechen, als es der Gegenſtand zu erlauben ſcheint, ſo bemerken wir: daß die lebhafteſten und höchſten Vergnügen, wie die vorbeifliegenden Pferde, nur einen Augenblick uns erſcheinen, uns rühren und kaum eine Spur in der Seele zurücklaſſen, daß Freiheit und Gleichheit nur in dem Taumel des Wahnſinns genoſſen

werden können, und daß die größte Luſt nur dann am höchſten reizt, wenn ſie ſich ganz nahe an die Gefahr drängt, und lüſtern ängſtlich ſüße Empfindungen in ihrer Nähe genießet.

Und ſo hätten wir, ohne ſelbſt daran zu denken, auch unſer Carneval mit einer Aſchermittwochsbetrachtung geſchloſſen, wodurch wir keinen unſrer Leſer traurig zu machen fürchten. Vielmehr wünſchen wir, daß jeder mit uns, da das Leben im Ganzen, wie das Römiſche Carneval, unüberſehlich, ungenießbar, ja bedenklich bleibt, durch dieſe unbekümmerte Maskengeſellſchaft an die Wichtigkeit jedes augenblicklichen, oft geringſcheinenden Lebensgenuſſes erinnert werden möge.

Februar.

Correſpondenz.

Rom, den 1. Februar 1788.

Wie froh will ich ſeyn, wenn die Narren künftigen Dienstag Abend zur Ruhe gebracht werden. Es iſt eine entſetzliche Seccatur andere toll zu ſehen, wenn man nicht ſelbſt angeſteckt iſt.

So viel als möglich war, habe ich meine Studien fortgeſetzt, auch iſt Claudine gerückt, und wenn nicht alle Genii ihre Hülfe verſagen, ſo geht heute über acht Tage der dritte Act an Herdern ab, und ſo wäre ich den fünften Band los. Dann geht eine neue Noth an, worin mir niemand rathen noch helfen kann. Taſſo muß umgearbeitet werden, was da ſteht iſt zu nichts zu brauchen, ich kann weder ſo endigen noch alles wegwerfen. Solche Mühe hat Gott den Menſchen gegeben!

Der ſechste Band enthält wahrſcheinlich Taſſo, Lila, Jery und Bätely, alles um und ausgearbeitet, daß man es nicht mehr kennen ſoll.

Zugleich habe ich meine kleinen Gedichte durchgeſehen, und an den achten Band gedacht, den ich vielleicht vor dem ſiebenten herausgebe. Es iſt ein wunderlich Ding ſo ein Summa Summarum ſeines Lebens zu ziehen. Wie wenig Spur bleibt doch von einer Exiſtenz zurück!

Hier sekkiren sie mich mit den Uebersetzungen meines Werthers, und zeigen mir sie und fragen, welches die beste sey, und ob auch alles wahr sey! Das ist nun ein Unheil, was mich bis nach Indien verfolgen würde.

Rom, den 8. Februar 1788.

Hier ist der dritte Act Claudinens; ich wünsche daß er Dir nur die Hälfte so wohl gefallen möge, als ich vergnügt bin, ihn geendigt zu haben. Da ich nun die Bedürfnisse des lyrischen Theaters genauer kenne, habe ich gesucht durch manche Aufopferungen, dem Componisten und Acteur entgegen zu arbeiten. Das Zeug worauf gestickt werden soll, muß weite Fäden haben, und zu einer komischen Oper muß es absolut wie Marli gewoben seyn. Doch hab' ich bei dieser, wie bei Erwin, auch fürs Lesen gesorgt. Genug ich habe gethan was ich konnte.

Ich bin recht still und rein und wie ich Euch schon versichert habe, jedem Ruf bereit und ergeben. Zur bildenden Kunst bin ich zu alt, ob ich also ein bischen mehr oder weniger pfusche ist eins. Mein Durst ist gestillt, auf dem rechten Wege bin ich, der Betrachtung und des Studiums, mein Genuß ist friedlich und genügsam. Zu dem allen gebt mir Euern Segen. Ich habe nichts Näheres nun, als meine drei letzten Theile zu endigen. Dann solls an Wilhelm u. s. w.

Rom, den 9. Februar 1788.

Die Narren haben noch Montag und Dienstag was rechts gelärmt. Besonders Dienstag Abends wo die Raserei mit den Moccoli in völligem Flor war. Mittwochs dankte man

Gott und der Kirche für die Faſten. Auf kein Feſtin (ſo nennen ſie die Redouten) bin ich gekommen, ich bin fleißig, was nur mein Kopf halten will. Da der fünfte Band abſolvirt iſt, will ich nur einige Kunſtſtudien durcharbeiten, dann gleich an den ſechsten gehn. Ich habe dieſe Tage das Buch Leonard da Vinci über die Malerei geleſen, und begreife jetzt, warum ich nie etwas darin habe begreifen können.

O wie finde ich die Zuſchauer ſo glücklich! die dünken ſich ſo klug, ſie finden ſich was rechts. So auch die Liebhaber, die Kenner. Du glaubſt nicht was das ein behägliches Volk, indeß der gute Künſtler immer kleinlaut bleibt. Ich habe aber auch neuerdings einen Ekel jemanden urtheilen zu hören, der nicht ſelbſt arbeitet, daß ich es nicht ausdrücken kann. Wie der Tabacksdampf macht mich eine ſolche Rede auf der Stelle unbehäglich.

Angelica hat ſich das Vergnügen gemacht, und zwei Gemälde gekauft. Eins von Tizian, das andere von Paris Bourdon. Beide um einen hohen Preis. Da ſie ſo reich iſt, daß ſie ihre Renten nicht verzehrt, und jährlich mehr dazu verdient, ſo iſt es lobenswürdig, daß ſie etwas anſchafft, das ihr Freude macht, und ſolche Sachen die ihren Kunſteifer erhöhen. Gleich ſobald ſie die Bilder im Hauſe hatte, fing ſie an, in einer neuen Manier zu malen, um zu verſuchen wie man gewiſſe Vortheile jener Meiſter ſich eigen machen könne. Sie iſt unermüdet, nicht allein zu arbeiten, ſondern auch zu ſtudiren. Mit ihr iſt's eine große Freude Kunſtſachen zu ſehen.

Kayſer geht auch als ein wackrer Künſtler zu Werke. Seine Muſik zu Egmont avancirt ſtark. Noch habe ich nicht alles gehört. Mir ſcheint jedes dem Endzweck ſehr angemeſſen.

Er wird auch: Cupido kleiner loſer ꝛc. componiren. Ich

ſchicke Dir's gleich, damit es oft zu meinem Andenken geſungen werde. Es iſt auch mein Leibliedchen.

Der Kopf iſt mir wüſte vom vielen Schreiben, Treiben und Denken. Ich werde nicht klüger, fordere zu viel von mir, und lege mir zu viel auf.

Rom, den 16. Februar 1788.

Mit dem preußiſchen Courier erhielt ich vor einiger Zeit einen Brief von unſerem Herzog, der ſo freundlich, lieb, gut und erfreulich war, als ich nicht leicht einen erhalten. Da er ohne Rückhalt ſchreiben konnte, ſo beſchrieb er mir die ganze politiſche Lage, die ſeinige und ſo weiter. Ueber mich ſelbſt erklärte er ſich auf das liebreichſte.

Rom, den 22. Februar 1788.

Wir haben dieſe Woche einen Fall gehabt, der das ganze Chor der Künſtler in Betrübniß ſetzt. Ein Franzoſe Namens Drouais, ein junger Menſch von etwa 25 Jahren, einziger Sohn einer zärtlichen Mutter, reich und ſchön gebildet, der unter allen ſtudirenden Künſtlern für den hoffnungsvollſten gehalten ward, iſt an den Blattern geſtorben. Es iſt eine allgemeine Trauer und Beſtürzung. Ich habe, in ſeinem verlaſſenen Studio, die lebensgroße Figur eines Philoktets geſehen, welcher mit einem Flügel eines erlegten Raubvogels den Schmerz ſeiner Wunde wehend kühlt. Ein ſchön gedachtes Bild, das in der Ausführung viel Verdienſte hat, aber nicht fertig geworden.

Ich bin fleißig und vergnügt, und erwarte ſo die Zukunft. Täglich wird mir's deutlicher, daß ich eigentlich zur Dichtkunſt

geboren bin, und daß ich die nächsten zehn Jahre, die ich höchstens noch arbeiten darf, dieses Talent ercoliren und noch etwas Gutes machen sollte, da mir das Feuer der Jugend manches ohne großes Studium gelingen ließ. Von meinem längern Aufenthalt in Rom werde ich den Vortheil haben, daß ich auf das Ausüben der bildenden Kunst Verzicht thue.

Angelica macht mir das Compliment: daß sie wenige in Rom kenne, die besser in der Kunst sähen als ich. Ich weiß recht gut, wo und was ich noch nicht sehe, und fühle wohl, daß ich immer zunehme, und was zu thun wäre, um immer weiter zu sehn. Genug ich habe schon jetzt meinen Wunsch erreicht: in einer Sache, zu der ich mich leidenschaftlich getragen fühle, nicht mehr blind zu tappen.

Ein Gedicht: Amor als Landschaftsmaler schick ich Dir ehstens, und wünsche ihm gut Glück. Meine kleinen Gedichte hab' ich gesucht in eine gewisse Ordnung zu bringen, sie nehmen sich wunderlich aus. Die Gedichte auf Hans Sachs und auf Mieding's Tod schließen den achten Band, und so meine Schriften für dießmal. Wenn sie mich indessen bei der Pyramide zur Ruhe bringen, so können diese beiden Gedichte statt Personalien und Parentation gelten.

Morgen frühe ist päpstliche Capelle und die famosen alten Musiken fangen an, die nachher in der Charwoche auf den höchsten Grad des Interesse steigen. Ich will nun jeden Sonntag frühe hin, um mit dem Styl bekannt zu werden. Kayser, der diese Sache eigentlich studirt, wird mir den Sinn wohl darüber aufschließen. Wir erwarten mit jeder Post ein gedrucktes Exemplar der Gründonnerstags-Musik, von Zürich, wo sie Kayser zurück ließ. Sie wird alsdann erst am Clavier gespielt, und dann in der Capelle gehört.

Bericht.

Februar.

Wenn man einmal zum Künstler geboren ist und gar mancher Gegenstand der Kunstanschauung zusagt, so kam diese mir auch mitten unter dem Gewühle der Fastnachtsthorheiten und Absurditäten zu Gunsten. Es war das zweitemal daß ich das Carneval sah, und es mußte mir bald auffallen daß dieses Volksfest, wie ein anderes wiederkehrendes Leben und Weben, seinen entschiedenen Verlauf hatte.

Dadurch ward ich nun mit dem Getümmel versöhnt, ich sah es an als ein anderes bedeutendes Naturerzeugniß und Nationalereigniß; ich interessirte mich dafür in diesem Sinne, bemerkte genau den Gang der Thorheiten und wie das alles doch in einer gewissen Form und Schicklichkeit ablief. Hierauf notirte ich mir die einzelnen Vorkommnisse der Reihe nach, welche Vorarbeit ich später zu dem so eben eingeschalteten Aufsatz benutzte, bat auch zugleich unsern Hausgenossen, Georg Schütz, die einzelnen Masken flüchtig zu zeichnen und zu coloriren, welches er mit seiner gewohnten Gefälligkeit durchführte.

Diese Zeichnungen wurden nachher durch Melchior Kraus von Frankfurt am Main, Director des freien Zeicheninstituts zu Weimar, in Quarto radirt und nach den Originalen illuminirt, zur ersten Ausgabe bei Unger, welche sich selten macht.

Zu vorgemeldeten Zwecken mußte man sich denn mehr, als sonst geschehen wäre, unter die verkappte Menge hinunter drängen, welche denn trotz aller künstlerischen Ansicht oft einen widerwärtigen unheimlichen Eindruck machte. Der Geist, an die würdigen Gegenstände gewöhnt, mit denen man das ganze Jahr in Rom sich beschäftigte, schien immer einmal gewahr zu werden, daß er nicht recht an seinem Platze sey.

Aber für den innern beſſern Sinn ſollte doch das Erquicklichſte bereitet ſeyn. Auf dem Venetianiſchen Platz, wo manche Kutſchen, eh' ſie ſich den bewegten Reihen wieder anſchließen und die vorbei wallenden ſich zu beſchauen pflegen, ſah ich den Wagen der Mad. Angelica und trat an den Schlag ſie zu begrüßen. Sie hatte ſich kaum freundlich zu mir herausgeneigt, als ſie ſich zurückbog um die neben ihr ſitzende, wieder geneſene Mailänderin mir ſehen zu laſſen. Ich fand ſie nicht verändert: denn wie ſollte ſich eine geſunde Jugend nicht ſchnell wieder herſtellen; ja ihre Augen ſchienen friſcher und glänzender mich anzuſehen, mit einer Freudigkeit die mich bis ins Innerſte durchdrang. So blieben wir eine Zeit lang ohne Sprache als Mad. Angelica das Wort nahm und indeſſen jene ſich vorbog zu mir ſagte: ich muß nur den Dolmetſcher machen, denn ich ſehe, meine junge Freundin kommt nicht dazu auszuſprechen, was ſie ſo lange gewünſcht, ſich vorgeſetzt und mir öfters wiederholt hat, wie ſehr ſie Ihnen verpflichtet iſt für den Antheil den Sie an ihrer Krankheit, ihrem Schickſal genommen. Das erſte was ihr beim Wiedereintritt in das Leben tröſtlich geworden, heilſam und wieder herſtellend auf ſie gewirkt, ſey die Theilnahme ihrer Freunde und beſonders die Ihrige geweſen, ſie habe ſich auf einmal aus der tiefſten Einſamkeit unter ſo vielen guten Menſchen wieder in dem ſchönſten Kreiſe gefunden.

Das iſt alles wahr, ſagte jene, indem ſie über die Freundin her mir die Hand reichte, die ich wohl mit der meinigen aber nicht mit meinen Lippen berühren konnte.

Mit ſtiller Zufriedenheit entfernt' ich mich wieder in das Gedräng der Thoren, mit dem zarteſten Gefühl von Dankbarkeit gegen Angelica, die ſich des guten Mädchens, gleich nach dem Unfalle, tröſtend anzunehmen gewußt und, was in Rom

selten ist, ein bisher fremdes Frauenzimmer in ihren edlen Kreis aufgenommen hatte, welches mich um so mehr rührte, als ich mir schmeicheln durfte, mein Antheil an dem guten Kinde habe hierauf nicht wenig eingewirkt.

Der Senator von Rom, Fürst Rezzonico, war schon früher, aus Deutschland zurückkehrend, mich zu besuchen gekommen. Er hatte eine innige Freundschaft mit Herrn und Frau von Diede errichtet und brachte mir angelegentliche Grüße von diesen werthen Gönnern und Freunden; aber ich lehnte, wie herkömmlich, ein näheres Verhältniß ab, sollte aber doch endlich unausweichlich in diesen Kreis gezogen werden.

Jene genannten Freunde, Herr und Frau von Diede machten ihrem werthen Lebensgenossen einen Gegenbesuch, und ich konnte mich um so weniger entbrechen mancherlei Art von Einladungen anzunehmen, als die Dame, wegen des Flügelspiels berühmt, in einem Concerte auf der capitolinischen Wohnung des Senators sich hören zu lassen willig war, und man unsern Genossen Kayser, dessen Geschicklichkeit ruchbar geworden, zu einer Theilnahme an jenen Exhibitionen schmeichelhaft eingeladen hatte. Die unvergleichliche Aussicht bei Sonnenuntergang aus den Zimmern des Senators nach dem Coliseo zu mit allem dem was sich von den andern Seiten anschließt, verlieh freilich unserm Künstlerblick das herrlichste Schauspiel, dem man sich aber nicht hingeben durfte, um es gegen die Gesellschaft an Achtung und Artigkeit nicht fehlen zu lassen. Frau von Diede spielte sodann, sehr große Vorzüge entwickelnd, ein bedeutendes Concert und man bot bald darauf unserm Freunde den Platz an, dessen er sich denn auch ganz würdig zu machen schien, wenn man dem Lobe trauen darf, das er einerntete. Abwechselnd ging es eine Weile fort, auch

März.

Correſpondenz.

Rom, den 1. März 1788.

Sonntags gingen wir in die Sixtiniſche Capelle, wo der Papſt mit den Cardinälen der Meſſe beiwohnte. Da die letztern wegen der Faſtenzeit nicht roth ſondern violett gekleidet waren, gab es ein neues Schauſpiel. Einige Tage vorher hatte ich Gemälde von Albrecht Dürer geſehen und freute mich nun ſo etwas im Leben anzutreffen. Das ganze zuſammen war einzig groß und doch ſimpel, und ich wundere mich nicht, wenn Fremde, die eben in der Charwoche, wo alles zuſammentrifft, hereinkommen, ſich kaum faſſen können. Die Capelle ſelbſt kenne ich recht gut, ich habe vorigen Sommer drinn zu Mittag gegeſſen und auf des Papſtes Thron Mittagsruhe gehalten und kann die Gemälde faſt auswendig, und doch, wenn alles beiſammen iſt, was zur Fundation gehört, ſo iſt es wieder was anders, und man findet ſich kaum wieder.

Es ward ein altes Motett, von einem Spanier Morales componirt, geſungen, und wir hatten den Vorſchmack von dem was nun kommen wird. Kayſer iſt auch der Meinung, daß man dieſe Muſik nur hier hören kann und ſollte, theils weil nirgends Sänger ohne Orgel und Inſtrument auf einen ſolchen Geſang geübt ſeyn könnten, theils weil er zum antiken Inventario der päpſtlichen Capelle und zu dem Enſemble der

Michel Angelo's, des jüngsten Gerichts, der Propheten und bibliſchen Geſchichte einzig paſſe. Kayſer wird dereinſt über alles dieſes beſtimmte Rechnung ablegen. Er iſt ein großer Verehrer der alten Muſik und ſtudirt ſehr fleißig alles was dazu gehört.

So haben wir eine merkwürdige Sammlung Pſalmen im Hauſe; ſie ſind in Italiäniſche Verſe gebracht und von einem Venetianiſchen Nobile, Benedetto Marcello, zu Anfang dieſes Jahrhunderts in Muſik geſetzt. Er hat bei vielen die Intonation der Juden, theils der Spaniſchen theils der Deutſchen als Motiv angenommen, zu andern hat er alte Griechiſche Melodien zu Grunde gelegt und ſie mit großem Verſtand, Kunſtkenntniß und Mäßigkeit ausgeführt. Sie ſind theils als Solo, Duett, Chor geſetzt und unglaublich original, ob man gleich ſich erſt einen Sinn dazu machen muß. Kayſer ſchätzt ſie ſehr und wird einige daraus abſchreiben. Vielleicht kann man einmal das ganze Werk haben, das in Venedig 1724 gedruckt iſt und die erſten fünfzig Pſalmen enthält. Herder ſoll doch aufſtellen, er ſieht vielleicht in einem Katalogus dieß intereſſante Werk.

Ich habe den Muth gehabt, meine drei letzten Bände auf einmal zu überdenken, und ich weiß nun genau was ich machen will; gebe nun der Himmel Stimmung und Glück es zu machen.

Es war eine reichhaltige Woche, die mir in der Erinnerung wie ein Monat vorkommt.

Zuerſt ward der Plan zu Fauſt gemacht, und ich hoffe dieſe Operation ſoll mir geglückt ſeyn. Natürlich iſt es ein ander Ding das Stück jetzt oder vor funfzehn Jahren ausſchreiben, ich denke es ſoll nichts dabei verlieren, beſonders da ich jetzt glaube den Faden wieder gefunden zu haben. Auch was den Ton des Ganzen betrifft, bin ich getröſtet; ich habe

ſchon eine neue Scene ausgeführt, und wenn ich das Papier räuchre, ſo dächt' ich ſollte ſie mir niemand aus den alten herausfinden. Da ich durch die lange Ruhe und Abgeſchiedenheit ganz auf das Niveau meiner eignen Exiſtenz zurückgebracht bin, ſo iſt es merkwürdig, wie ſehr ich mir gleiche und wie wenig mein Inneres durch Jahre und Begebenheiten gelitten hat. Das alte Manuſcript macht mir manchmal zu denken, wenn ich es vor mir ſehe. Es iſt noch das erſte, ja in den Hauptſcenen gleich ſo ohne Concept hingeſchrieben, nun iſt es ſo gelb von der Zeit, ſo vergriffen (die Lagen waren nie geheftet), ſo mürbe und an den Rändern zerſtoßen, daß es wirklich wie das Fragment eines alten Codex ausſieht, ſo daß ich, wie ich damals in eine frühere Welt mich mit Sinnen und Ahnen verſetzte, ich mich jetzt in eine ſelbſt gelebte Vorzeit wieder verſetzen muß.

Auch iſt der Plan von Taſſo in Ordnung und die vermiſchten Gedichte zum letzten Bande meiſt ins Reine geſchrieben. Des Künſtlers Erdewallen ſoll neu ausgeführt und deſſen Apotheoſe hinzugethan werden. Zu dieſen Jugendeinfällen habe ich nun erſt die Studien gemacht, und alles Detail iſt mir nun recht lebendig. Ich freue mich auch darauf und habe die beſte Hoffnung zu den drei letzten Bänden, ich ſehe ſie im Ganzen ſchon vor mir ſtehen, und wünſche mir nur Muße und Gemüthsruhe, um nun Schritt vor Schritt das Gedachte auszuführen.

Zu Stellung der verſchiedenen kleinen Gedichte habe ich mir Deine Sammlungen der zerſtreuten Blätter zum Muſter dienen laſſen und hoffe zur Verbindung ſo disparater Dinge gute Mittel gefunden zu haben, wie auch eine Art die allzu individuellen und momentanen Stücke einigermaßen genießbar zu machen.

Nach diesen Betrachtungen ist die neue Ausgabe von Mengsens Schriften ins Haus gekommen, ein Buch das mir jetzt unendlich interessant ist, weil ich die sinnlichen Begriffe besitze, die nothwendig vorausgehen müssen, um nur eine Zeile des Werks recht zu verstehen. Es ist in allem Sinne ein trefflich Buch, man lies't keine Seite ohne entschiedenen Nutzen. Auch seinen Fragmenten über die Schönheit, welche manchem so dunkel scheinen, habe ich glückliche Erleuchtungen zu danken.

Ferner habe ich allerlei Speculationen über Farben gemacht, welche mir sehr anliegen, weil das der Theil ist, von dem ich bisher am wenigsten begriff. Ich sehe daß ich mit einiger Uebung und anhaltendem Nachdenken auch diesen schönen Genuß der Weltoberfläche mir werde zueignen können.

Ich war einen Morgen in der Galerie Borgheſe, welche ich in einem Jahr nicht gesehen hatte, und fand zu meiner Freude, daß ich sie mit viel verständigern Augen sah. Es sind unsägliche Kunstschätze in dem Besitz des Fürsten.

Rom, den 7. März 1788.

Eine gute reiche und stille Woche ist wieder vorbei. Sonntags versäumten wir die päpstliche Capelle, dagegen sah ich mit Angelica ein sehr schönes Gemälde, das billig für Correggio gehalten wird.

Ich sah die Sammlung der Akademie St. Luca, wo Raphael's Schädel ist. Diese Reliquie scheint mir ungezweifelt. Ein trefflicher Knochenbau, in welchem eine schöne Seele bequem spazieren konnte. Der Herzog verlangt einen Abguß davon, den ich wahrscheinlich werde verschaffen können.

Das Bild das von ihm gemalt iſt und in gleichem Saale hängt iſt ſeiner werth.

Auch habe ich das Capitol wieder geſehen und einige andere Sachen die mir zurückblieben, vorzüglich Cavaceppi's Haus, das ich immer verſäumt hatte zu ſehen. Unter vielen köſtlichen Sachen haben mich vorzüglich ergötzt zwei Abgüſſe der Köpfe von den Koloſſalſtatuen auf dem Monte Cavallo. Man kann ſie bei Cavaceppi in der Nähe, in ihrer ganzen Größe und Schönheit ſehn. Leider daß der beſte durch Zeit und Witterung, faſt einen Strohhalm dick der glatten Oberfläche des Geſichts verloren hat und in der Nähe wie von Pocken übel zugerichtet ausſieht.

Heute waren die Exequien des Cardinal Visconti in der Kirche St. Carlo. Da die päpſtliche Capelle zum Hochamt ſang, gingen wir hin, die Ohren auf Morgen recht auszuwaſchen. Es ward ein Requiem geſungen zu zwei Sopranen, das Seltſamſte was man hören kann. NB. Auch dabei nur weder Orgel noch andere Muſik.

Welch ein leidig Inſtrument die Orgel ſey, iſt mir geſtern Abend in dem Chor von St. Peter recht aufgefallen, man begleitete damit den Geſang bei der Veſper; es verbindet ſich ſo gar nicht mit der Menſchenſtimme, und iſt ſo gewaltig. Wie reizend dagegen in der Sixtiniſchen Capelle, wo die Stimmen allein ſind.

Das Wetter iſt ſeit einigen Tagen trübe und gelind. Der Mandelbaum hat größtentheils verblüht und grünt jetzt, nur wenige Blüthen ſind auf den Gipfeln noch zu ſehen. Nun folgt der Pfirſichbaum, der mit ſeiner ſchönen Farbe die Gärten ziert. Viburnum Tinus blüht auf allen Ruinen, die Attigbüſche in den Hecken ſind alle ausgeſchlagen, und andere die ich nicht kenne. Die Mauern und Dächer werden nun

grüner, auf einigen zeigen ſich Blumen. In meinem neuen Cabinet, wohin ich zog, weil wir Tiſchbein von Neapel erwarten, habe ich eine mannichfaltige Ausſicht in unzählige Gärtchen und auf die hinteren Galerien vieler Häuſer. Es iſt gar zu luſtig.

Ich habe angefangen ein wenig zu modelliren. Was den Erkenntnißpunkt betrifft, gehe ich ſehr rein und ſicher fort, in Anwendung der thätigen Kraft bin ich ein wenig confus. So geht es mir wie allen meinen Brüdern.

Rom, den 14. März 1788.

Die nächſte Woche iſt hier nichts zu denken noch zu thun, man muß dem Schwall der Feierlichkeiten folgen. Nach Oſtern werde ich noch einiges ſehen was mir zurückblieb, meinen Faden ablöſen, meine Rechnung machen, meinen Bündel packen und mit Kayſern davon ziehn. Wenn alles geht, wie ich wünſche und vorhabe, bin ich Ende Aprils in Florenz. Inzwiſchen hört Ihr noch von mir.

Sonderbar war es, daß ich auf äußere Veranlaſſung verſchiedene Maaßregeln nehmen mußte, welche mich in neue Verhältniſſe ſetzten, wodurch mein Aufenthalt in Rom immer ſchöner, nützlicher und glücklicher ward. Ja ich kann ſagen, daß ich die höchſte Zufriedenheit meines Lebens in dieſen letzten acht Wochen genoſſen habe, und nun wenigſtens einen äußerſten Punkt kenne, nach welchem ich das Thermometer meiner Exiſtenz künftig abmeſſen kann.

Dieſe Woche hat ſich, ungeachtet des üblen Wetters, gut gehalten. Sonntags hörten wir in der Sixtiniſchen Capelle ein Motett von Paleſtrina. Dienstag wollte uns das Glück daß man zu Ehren einer Fremden verſchiedene Theile

der Charwochsmuſik in einem Saale ſang. Wir hörten ſie alſo mit größter Bequemlichkeit und konnten uns, da wir ſie oft am Clavier durchſangen, einen vorläufigen Begriff davon machen. Es iſt ein unglaublich großes ſimples Kunſtwerk, deſſen immer erneuerte Darſtellung ſich wohl nirgends als an dieſem Orte und unter dieſen Umſtänden erhalten konnte. Bei näherer Betrachtung fallen freilich mancherlei Handwerksburſchen-Traditionen, welche die Sache wunderbar und unerhört machen, weg, mit allem dem bleibt es etwas Außerordentliches und iſt ein ganz neuer Begriff. Kayſer wird dereinſt Rechenſchaft davon ablegen können. Er wird die Vergünſtigung erhalten, eine Probe in der Capelle anzuhören, wozu ſonſt niemand gelaſſen wird.

Ferner habe ich dieſe Woche einen Fuß modellirt, nach vorgängigem Studio der Knochen und Muskeln, und werde von meinem Meiſter gelobt. Wer den ganzen Körper ſo durchgearbeitet hätte, wäre um ein gutes Theil klüger; verſteht ſich in Rom, mit allen Hülfsmitteln und dem mannichfaltigen Rath der Verſtändigen. Ich habe einen Skelettfuß, eine ſchöne auf die Natur gegoſſene Anatomie, ein halb Dutzend der ſchönſten antiken Füße, einige ſchlechte, jene zur Nachahmung, dieſe zur Warnung, und die Natur kann ich auch zu Rathe ziehen, in jeder Ville, in die ich trete, finde ich Gelegenheit nach dieſen Theilen zu ſehen, Gemälde zeigen mir was Maler gedacht und gemacht haben. Drei, vier Künſtler kommen täglich auf mein Zimmer, deren Rath und Anmerkung ich nutze, unter welchen jedoch genau beſehen, Heinrich Meyer's Rath und Nachhülfe mich am meiſten fördert. Wenn mit dieſem Winde, auf dieſem Elemente ein Schiff nicht von der Stelle käme, ſo müßte es keine Segel oder einen wahnſinnigen Steuermann haben. Bei der

allgemeinen Ueberſicht der Kunſt die ich mir gemacht habe, war es mir ſehr nothwendig nun mit Aufmerkſamkeit und Fleiß an einzelne Theile zu gehn. Es iſt angenehm auch im Unendlichen vorwärts zu kommen.

Ich fahre fort überall herum zu gehen und vernachläſſigte Gegenſtände zu betrachten. So war ich geſtern zum erſtenmal in Raphael's Villa, wo er, an der Seite ſeiner Geliebten, den Genuß des Lebens aller Kunſt und allem Ruhm vorzog. Es iſt ein heilig Monument. Der Fürſt Doria hat ſie acquirirt und ſcheint ſie behandeln zu wollen, wie ſie es verdient. Raphael hat ſeine Geliebte achtundzwanzigmal auf die Wand portraitirt in allerlei Arten von Kleidern und Coſtüme; ſelbſt in den hiſtoriſchen Compoſitionen gleichen ihr die Weiber. Die Lage des Hauſes iſt ſehr ſchön. Es wird ſich artiger davon erzählen laſſen als ſich's ſchreibt. Man muß das ganze Detail bemerken.

Dann ging ich in die Villa Albani und ſah mich nur im Allgemeinen darin um. Es war ein herrlicher Tag. Heute Nacht hat es ſehr geregnet, jetzt ſcheint die Sonne wieder und vor meinem Fenſter iſt ein Paradies. Der Mandelbaum iſt ganz grün, die Pfirſichblüthen fangen ſchon an abzufallen und die Citronenblüthen brechen auf dem Gipfel des Baumes auf.

Mein Abſchied von hier betrübt drei Perſonen innigſt. Sie werden nie wieder finden, was ſie an mir gehabt haben, ich verlaſſe ſie mit Schmerzen. In Rom hab' ich mich ſelbſt zuerſt gefunden, ich bin zuerſt übereinſtimmend mit mir ſelbſt glücklich und vernünftig geworden, und als einen ſolchen haben mich dieſe dreie in verſchiedenem Sinne und Grade gekannt, beſeſſen und genoſſen.

Rom, den 22. März 1788.

Heute geh' ich nicht nach St. Peter und will ein Blättchen schreiben. Nun ist auch die heilige Woche mit ihren Wundern und Beschwerden vorüber, morgen nehmen wir noch eine Benediction auf uns, und dann wendet sich das Gemüth ganz zu einem andern Leben.

Ich habe durch Gunst und Mühe guter Freunde alles gesehen und gehört, besonders ist die Fußwaschung und die Speisung der Pilger nur durch großes Drängen und Drücken zu erkaufen.

Die Capellmusik ist undenkbar schön. Besonders das Miserere von Allegri und die sogenannten Improperien, die Vorwürfe, welche der gekreuzigte Gott seinem Volke macht. Sie werden Charfreitags frühe gesungen. Der Augenblick, wenn der aller seiner Pracht entkleidete Papst vom Thron steigt, um das Kreuz anzubeten, und alles Uebrige an seiner Stelle bleibt, jedermann still ist, und das Chor anfängt: Populus meus quid fecit tibi? ist eine der schönsten unter allen merkwürdigen Functionen. Das soll nun alles mündlich ausgeführt werden, und was von Musik transportabel ist, bringt Kayser mit. Ich habe nach meinem Wunsch alles was an den Functionen genießbar war, genossen und über das Uebrige meine stillen Betrachtungen angestellt. Effect, wie man zu sagen pflegt, hat nichts auf mich gemacht, nichts hat mir eigentlich imponirt, aber bewundert hab' ich alles, denn das muß man ihnen nachsagen, daß sie die christlichen Ueberlieferungen vollkommen durchgearbeitet haben. Bei den päpstlichen Functionen, besonders in der Sixtinischen Capelle, geschieht alles, was am katholischen Gottesdienste sonst unerfreulich erscheint, mit großem Geschmack und vollkommner Würde. Es kann aber auch nur da geschehen, wo seit Jahrhunderten alle Künste zu Gebote standen.

Das Einzelne davon würde jetzt nicht zu erzählen seyn. Hätte ich nicht in der Zwischenzeit auf jene Veranlassung wieder stille gehalten und an ein längeres Bleiben geglaubt, so könnt' ich nächste Woche fort. Doch auch das gereicht mir zum Besten. Ich habe diese Zeit wieder viel studirt und die Epoche, auf die ich hoffte, hat sich geschlossen und gerundet. Es ist zwar immer eine sonderbare Empfindung, eine Bahn auf der man mit starken Schritten fortgeht, auf einmal zu verlassen, doch muß man sich darein finden und nicht viel Wesens machen. In jeder großen Trennung liegt ein Keim von Wahnsinn, man muß sich hüten, ihn nachdenklich auszubrüten und zu pflegen.

Schöne Zeichnungen habe ich von Neapel erhalten, von Kniep, dem Maler der mich nach Sicilien begleitet hat. Es sind schöne liebliche Früchte meiner Reise und für Euch die angenehmsten; denn was man einem vor die Augen bringen kann, giebt man ihm am sichersten. Einige drunter sind, dem Ton der Farbe nach, ganz köstlich gerathen, und Ihr werdet kaum glauben daß jene Welt so schön ist.

Soviel kann ich sagen, daß ich in Rom immer glücklicher geworden bin, daß noch mit jedem Tage mein Vergnügen wächs't; und wenn es traurig scheinen mochte, daß ich eben scheiden soll, da ich am meisten verdiente zu bleiben, so ist es doch wieder eine große Beruhigung, daß ich so lang habe bleiben können, um auf den Punkt zu gelangen.

So eben steht der Herr Christus mit entsetzlichem Lärm auf. Das Castell feuert ab, alle Glocken läuten, und an allen Ecken und Enden hört man Petarden, Schwärmer und Lauffeuer. Um eilf Uhr Morgens.

Bericht.

März.

Es ist uns erinnerlich, wie Philippus Neri den Besuch der sieben Hauptkirchen Roms sich öfters zur Pflicht gemacht und dadurch von der Inbrunst seiner Andacht einen deutlichen Beweis gegeben. Hier nun aber ist zu bemerken, daß eine Wallfahrt zu gedachten Kirchen von jedem Pilger, der zum Jubiläum herankommt, nothwendig gefordert wird und wirklich wegen der weitentfernten Lage dieser Stationen, insofern der Weg an Einem Tage zurückgelegt werden soll, einer abermaligen anstrengenden Reise wohl gleich zu achten ist.

Jene sieben Kirchen aber sind: S. Peter, Santa Maria Maggiore, San Lorenzo außer den Mauern, San Sebastian, San Johann im Lateran, Santa Croce in Jerusalem, San Paul vor den Mauern.

Einen solchen Umgang nun vollführen auch einheimische fromme Seelen, in der Charwoche, besonders am Charfreitag. Da man aber zu dem geistlichen Vortheil, welchen die Seelen durch den damit verknüpften Ablaß erwerben und genießen, noch einen leiblichen Genuß hinzugethan, so wird in solcher Hinsicht Ziel und Zweck noch reizender.

Wer nämlich nach vollbrachter Wallfahrt mit gehörigen Zeugnissen zum Thore von San Paul endlich wieder hereintritt, erhält daselbst ein Billet, um an einem frommen Volksfeste in der Villa Mattei an bestimmten Tagen Theil nehmen zu können. Dort erhalten die Eingelassenen eine Collation von Brod, Wein, etwas Käse oder Eiern; die Genießenden sind dabei im Garten umher gelagert, vornehmlich in dem kleinen daselbst befindlichen Amphitheater. Gegenüber, in dem

Caſino der Villa, findet ſich die höhere Geſellſchaft zuſammen; Cardinäle, Prälaten, Fürſten und Herren, um ſich an dem Anblick zu ergötzen und ſomit auch ihren Theil an der Spende, von der Familie Mattei geſtiftet, hinzunehmen.

Wir ſahen eine Proceſſion von etwa zehn- bis zwölfjährigen Knaben herankommen, nicht im geiſtlichen Gewand, ſondern wie es etwa Handwerkslehrlingen am Feſttage zu erſcheinen geziemen möchte, in Kleidern, gleicher Farbe, gleichen Schnitts, paarweiſe, es konnten ihrer vierzig ſeyn. Sie ſangen und ſprachen ihre Litaneien fromm vor ſich hin und wandelten ſtill und züchtig.

Ein alter Mann von kräftigem handwerksmäßigem Anſehn ging an ihnen her und ſchien das Ganze zu ordnen und zu leiten. Auffallend war es, die vorüberziehende wohlgekleidete Reihe durch ein halb Dutzend bettelhafte baarfuß und zerlumpt einhergehende Kinder geſchloſſen zu ſehen, welche jedoch in gleicher Zucht und Sitte dahin wandelten. Erkundigung deßhalb gab uns zu vernehmen: Dieſer Mann, ein Schuſter von Profeſſion und kinderlos, habe ſich früher bewogen gefühlt einen armen Knaben auf- und in die Lehre zu nehmen, mit Beiſtand von Wohlwollenden ihn zu kleiden und weiter zu bringen. Durch ein ſolches gegebenes Beiſpiel ſey es ihm gelungen, andere Meiſter zu gleicher Aufnahme von Kindern zu bewegen, die er ebenfalls zu befördern alsdann beſorgt geweſen. Auf dieſe Weiſe habe ſich ein kleines Häuflein geſammelt, welches er zu gottesfürchtigen Handlungen, um den ſchädlichen Müßiggang an Sonn- und Feiertagen zu verhüten, ununterbrochen angehalten, ja ſogar den Beſuch der weitauseinanderliegenden Hauptkirchen an einem Tage von

ihnen gefordert. Auf dieſe Weiſe nun ſey dieſe fromme Anſtalt immer gewachſen; er verrichte ſeine verdienſtlichen Wanderungen nach wie vor, und weil ſich zu einer ſo augenfällig nutzbaren Anſtalt immer mehr hinzudrängen als aufgenommen werden könnten, ſo bediene er ſich des Mittels, um die allgemeine Wohlthätigkeit zu erregen, daß er die noch zu verſorgenden, zu bekleidenden Kinder ſeinem Zuge anſchließe, da es ihm denn jedesmal gelinge, zu Verſorgung eines und des andern hinreichende Spende zu erhalten.

Während wir uns hievon unterrichteten, war einer der ältern und bekleideten Knaben auch in unſere Nähe gekommen, bot uns einen Teller und verlangte mit gutgeſetzten Worten für die nackten und ſohlenloſen beſcheiden eine Gabe. Er empfing ſie nicht nur von uns gerührten Fremden reichlich, ſondern auch von den anſtehenden ſonſt pfennigkargen Römern und Römerinnen, die einer mäßigen Spende mit viel Worten ſegnender Anerkennung jenes Verdienſtes, noch ein frommes Gewicht beizufügen nicht unterließen.

Man wollte wiſſen, daß der fromme Kindervater jedesmal ſeine Pupillen an jener Spende Theil nehmen laſſe, nachdem ſie ſich durch vorhergegangene Wanderung erbaut, wobei es denn niemals an leidlicher Einnahme zu ſeinem Zwecke fehlen kann.

Ueber die bildende Nachahmung des Schönen,

von Carl Philipp Moritz. Braunſchweig 1788.

Unter dieſem Titel ward ein Heft von kaum vier Bogen gedruckt, wozu Moritz das Manuſcript nach Deutſchland geſchickt hatte, um ſeinen Verleger über den Vorſchuß einer

Reiſebeſchreibung nach Italien einigermaßen zu beſchwichtigen. Freilich war eine ſolche nicht ſo leicht als die einer abenteuerlichen Fußwanderung durch England niederzuſchreiben.

Gedachtes Heft aber darf ich nicht unerwähnt laſſen; es war aus unſern Unterhaltungen hervorgegangen, welche Moritz nach ſeiner Art benutzt und ausgebildet. Wie es nun damit auch ſey, ſo kann es geſchichtlich einiges Intereſſe haben, um daraus zu erſehen, was für Gedanken ſich in jener Zeit vor uns aufthaten, welche ſpäterhin entwickelt, geprüft, angewendet und verbreitet mit der Denkweiſe des Jahrhunderts glücklich genug zuſammentrafen.

Einige Blätter aus der Mitte des Vortrags mögen hier eingeſchaltet ſtehen, vielleicht nimmt man hievon Veranlaſſung, das Ganze wieder abzudrucken.

„Der Horizont der thätigen Kraft aber muß bei dem bildenden Genie ſo weit, wie die Natur ſelber, ſeyn: das heißt, die Organiſation muß ſo fein gewebt ſeyn, und ſo unendlich viele Berührungspunkte der allumſtrömenden Natur darbieten, daß gleichſam die äußerſten Enden von allen Verhältniſſen der Natur im Großen, hier im Kleinen ſich nebeneinander ſtellend, Raum genug haben, um ſich einander nicht verdrängen zu dürfen.

Wenn nun eine Organiſation von dieſem feinern Gewebe, bei ihrer völligen Entwicklung, auf einmal in der dunklen Ahnung ihrer thätigen Kraft ein Ganzes faßt, das weder in ihr Auge noch in ihr Ohr, weder in ihre Einbildungskraft noch in ihre Gedanken kam, ſo muß nothwendig eine Unruhe, ein Mißverhältniß zwiſchen den ſich wägenden Kräften ſo lange entſtehen, bis ſie wieder in ihr Gleichgewicht kommen.

Bei einer Seele, deren bloß thätige Kraft ſchon das edle, große Ganze der Natur in dunkler Ahnung faßt, kann die deutlich erkennende Denkkraft, die noch lebhafter darſtellende Einbildungskraft, und der am hellſten ſpiegelnde äußere Sinn mit der Betrachtung des Einzelnen im Zuſammenhange der Natur ſich nicht mehr begnügen.

Alle die in der thätigen Kraft bloß dunkel geahneten Verhältniſſe jenes großen Ganzen müſſen nothwendig auf irgend eine Weiſe entweder ſichtbar, hörbar, oder doch der Einbildungskraft faßbar werden; und um dieß zu werden, muß die Thatkraft worin ſie ſchlummern, ſie nach ſich ſelber, aus ſich ſelber bilden. — Sie muß alle jene Verhältniſſe des großen Ganzen und in ihnen das höchſte Schöne, wie an den Spitzen ſeiner Strahlen, in einen Brennpunkt faſſen. — Aus dieſem Brennpunkte muß ſich, nach des Auges gemeſſener Weite, ein zartes und doch getreues Bild des höchſten Schönen runden, das die vollkommenſten Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur, eben ſo wahr und ſo richtig, wie ſie ſelbſt, in ſeinen kleinen Umfang faßt.

Weil nun aber dieſer Abdruck des höchſten Schönen nothwendig an etwas haften muß, ſo wählt die bildende Kraft, durch ihre Individualität beſtimmt, irgend einen ſichtbaren, hörbaren, oder doch der Einbildungskraft faßbaren Gegenſtand, auf den ſie den Abglanz des höchſten Schönen, im verjüngenden Maaßſtabe überträgt. — Und weil dieſer Gegenſtand wiederum, wenn er wirklich, was er darſtellt, wäre, mit dem Zuſammenhange der Natur, die außer ſich ſelber kein wirklich eigenmächtiges Ganze duldet, nicht ferner beſtehen könnte, ſo führet uns dieß auf den Punkt, wo wir ſchon einmal waren: daß jedesmal das innere Weſen erſt in die Erſcheinung ſich verwandeln müſſe, ehe es, durch die Kunſt, zu einem für ſich

beſtehenden Ganzen gebildet werden, und ungehindert die Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur, in ihrem völligen Umfange ſpielen kann.

Da nun aber jene großen Verhältniſſe, in deren völligem Umfange eben das Schöne liegt, nicht mehr unter das Gebiet der Denkkraft fallen, ſo kann auch der lebendige Begriff von der bildenden Nachahmung des Schönen nur im Gefühl der thätigen Kraft, die es hervorbringt, im erſten Augenblick der Entſtehung ſtatt finden, wo das Werk, als ſchon vollendet, durch alle Grade ſeines allmähligen Werdens, in dunkler Ahnung, auf einmal vor die Seele tritt, und in dieſem Moment der erſten Erzeugung gleichſam vor ſeinem wirklichen Daſeyn da iſt; wodurch alsdann auch jener unnennbare Reiz entſteht, welcher das ſchaffende Genie zur immerwährenden Bildung treibt.

Durch unſer Nachdenken über die bildende Nachahmung des Schönen, mit dem reinen Genuß der ſchönen Kunſtwerke ſelbſt vereint, kann zwar etwas jenem lebendigen Begriff näher Kommendes in uns entſtehen, das den Genuß der ſchönen Kunſtwerke uns erhöht. Allein da unſer höchſter Genuß des Schönen dennoch ſein Werden aus unſrer eignen Kraft unmöglich mit in ſich faſſen kann, ſo bleibt der einzige höchſte Genuß deſſelben immer dem ſchaffenden Genie, das es hervorbringt, ſelber, und das Schöne hat daher ſeinen höchſten Zweck in ſeiner Entſtehung, in ſeinem Werden ſchon erreicht; unſer Nachgenuß deſſelben iſt nur eine Folge ſeines Daſeyns — und das bildende Genie iſt daher im großen Plane der Natur, zuerſt um ſein ſelbſt, und dann erſt um unſertwillen da; weil es nun einmal außer ihm noch Weſen giebt, die ſelbſt nicht ſchaffen und bilden, aber doch das Gebildete, wenn es einmal hervorgebracht iſt, mit ihrer Einbildungskraft umfaſſen können.

Die Natur des Schönen beſteht ja eben darin, daß ſein innres Weſen außer den Gränzen der Denkkraft, in ſeiner Entſtehung, in ſeinem eignen Werden liegt. Eben darum, weil die Denkkraft beim Schönen nicht mehr fragen kann, warum es ſchön ſey? iſt es ſchön. Denn es mangelt ja der Denkkraft völlig an einem Vergleichungspunkte, wornach ſie das Schöne beurtheilen und betrachten könnte. Was giebt es noch für einen Vergleichungspunkt für das ächte Schöne, als mit dem Inbegriff aller harmoniſchen Verhältniſſe des großen Ganzen der Natur, die keine Denkkraft umfaſſen kann! Alles einzelne, hin und her in der Natur zerſtreute Schöne, iſt ja nur in ſo fern ſchön, als ſich dieſer Inbegriff aller Verhältniſſe jenes großen Ganzen mehr oder weniger darin offenbart. Es kann alſo nie zum Vergleichungspunkte für das Schöne der bildenden Künſte, eben ſo wenig als der wahren Nachahmung des Schönen zum Vorbilde dienen; weil das höchſte Schöne im Einzelnen der Natur, immer noch nicht ſchön genug für die ſtolze Nachahmung der großen und majeſtätiſchen Verhältniſſe des allumfaſſenden Ganzen der Natur iſt. Das Schöne kann daher nicht erkannt, es muß hervorgebracht, oder empfunden werden.

Denn weil in gänzlicher Ermangelung eines Vergleichungspunktes, einmal das Schöne kein Gegenſtand der Denkkraft iſt, ſo würden wir, in ſo fern wir es nicht ſelbſt hervorbringen können, auch ſeines Genuſſes ganz entbehren müſſen, indem wir uns nie an etwas halten könnten, dem das Schöne näher käme, als das Minderſchöne — wenn nicht etwas die Stelle der hervorbringenden Kraft in uns erſetzte, das ihr ſo nahe wie möglich kömmt, ohne doch ſie ſelbſt zu ſeyn: — dieß iſt nun, was wir Geſchmack oder Empfindungsfähigkeit für das Schöne nennen, die, wenn ſie in ihren

Gränzen bleibt, den Mangel des höhern Genuſſes bei der Hervorbringung des Schönen durch die ungeſtörte Ruhe der ſtillen Betrachtung erſetzen kann.

Wenn nämlich das Organ nicht fein genug gewebt iſt, um dem einſtrömenden Ganzen der Natur ſo viele Berührungspunkte darzubieten, als nöthig ſind, um alle ihre großen Verhältniſſe vollſtändig im Kleinen abzuſpiegeln, und uns noch ein Punkt zum völligen Schluß des Cirkels fehlt, ſo können wir ſtatt der Bildungskraft nur Empfindungsfähigkeit für das Schöne haben: jeder Verſuch, es außer uns wieder darzuſtellen, würde uns mißlingen, und uns deſto unzufriedener mit uns ſelber machen, je näher unſer Empfindungsvermögen für das Schöne an das uns mangelnde Bildungsvermögen gränzt.

Weil nämlich das Weſen des Schönen eben in ſeiner Vollendung in ſich ſelbſt beſteht, ſo ſchadet ihm der letzte fehlende Punkt, ſo viel als tauſend, denn er verrückt alle übrigen Punkte aus der Stelle, in welche ſie gehören. Und iſt dieſer Vollendungspunkt einmal verfehlt, ſo verlohnt ein Werk der Kunſt nicht der Mühe des Anfangs, und der Zeit ſeines Werdens; es fällt unter das Schlechte bis zum Unnützen herab, und ſein Daſeyn muß nothwendig durch die Vergeſſenheit, worein es ſinkt, ſich wieder aufheben.

Eben ſo ſchadet auch dem in das feinere Gewebe der Organiſation gepflanzten Bildungsvermögen der letzte zu ſeiner Vollſtändigkeit fehlende Punkt, ſo viel als tauſend. Der höchſte Werth, den es als Empfindungsvermögen haben könnte, kömmt bei ihm, als Bildungskraft, eben ſo wenig wie der geringſte, in Betrachtung. Auf dem Punkte, wo das Empfindungsvermögen ſeine Gränzen überſchreitet, muß es nothwendig unter ſich ſelber ſinken, ſich aufheben und vernichten.

Je vollkommener das Empfindungsvermögen für eine gewiſſe Gattung des Schönen iſt, um deſto mehr iſt es in Gefahr ſich zu täuſchen, ſich ſelbſt für Bildungskraft zu nehmen und auf die Weiſe durch tauſend mißlungene Verſuche, ſeinen Frieden mit ſich ſelbſt zu ſtören.

Es blickt z. B. beim Genuß des Schönen in irgend einem Werke der Kunſt zugleich durch das Werden deſſelben, in die bildende Kraft, die es ſchuf, hindurch; und ahnet dunkel den höhern Grad des Genuſſes eben dieſes Schönen, im Gefühl dieſer Kraft, die mächtig genug war, es aus ſich ſelbſt hervorzubringen.

Um ſich nun dieſen höhern Grad des Genuſſes, welchen ſie an einem Werke, das einmal ſchon da iſt, unmöglich haben kann, auch zu verſchaffen, ſtrebt die einmal zu lebhaft gerührte Empfindung vergebens etwas Aehnliches aus ſich ſelbſt hervorzubringen, haßt ihr eignes Werk, verwirft es, und verleidet ſich zugleich den Genuß alle des Schönen, das außer ihr ſchon da iſt, und woran ſie nun eben deßwegen, weil es ohne ihr Zuthun da iſt, keine Freude findet.

Ihr einziger Wunſch und Streben iſt, des ihr verſagten, höhern Genuſſes, den ſie nur dunkel ahnet, theilhaftig zu werden: in einem ſchönen Werke, das ihr ſein Daſeyn dankt, mit dem Bewußtſeyn von eigener Bildungskraft, ſich ſelbſt zu ſpiegeln.

Allein ſie wird ihres Wunſches ewig nicht gewährt, weil Eigennutz ihn erzeugte, und das Schöne ſich nur um ſein ſelbſt willen von der Hand des Künſtlers greifen, und willig und folgſam von ihm ſich bilden läßt.

Wo ſich nun in den ſchaffenwollenden Bildungstrieb ſogleich die Vorſtellung vom Genuß des Schönen miſcht, den es, wenn es vollendet iſt, gewähren ſoll; und wo dieſe

Vorstellung der erste und stärkste Antrieb unsrer Thatkraft wird, die sich zu dem, was sie beginnt, nicht in und durch sich selbst gedrungen fühlt, da ist der Bildungstrieb gewiß nicht rein; der Brennpunkt oder Vollendungspunkt des Schönen fällt in die Wirkung über das Werk hinaus; die Strahlen gehen auseinander; das Werk kann sich nicht in sich selber ründen.

Dem höchsten Genuß des aus sich selbst hervorgebrachten Schönen sich so nah zu dünken, und doch darauf Verzicht zu thun, scheint freilich ein harter Kampf — der dennoch äußerst leicht wird, wenn wir aus diesem Bildungstriebe, den wir uns einmal zu besitzen schmeicheln, um doch sein Wesen zu veredeln, jede Spur des Eigennutzes, die wir noch finden, tilgen, und jede Vorstellung des Genusses, den uns das Schöne, das wir hervorbringen wollen, wenn es nun da seyn wird, durch das Gefühl unsrer eignen Kraft, gewähren soll, so viel wie möglich zu verbannen suchen, so daß, wenn wir auch mit dem letzten Athemzuge es erst vollenden könnten, es dennoch zu vollenden strebten.

Behält alsdann das Schöne, das wir ahnen, bloß an und für sich selbst, in seiner Hervorbringung, noch Reiz genug unsre Thatkraft zu bewegen, so dürfen wir getrost unserm Bildungstriebe folgen, weil er ächt und rein ist. —

Verliert sich aber, mit der gänzlichen Hinwegdenkung des Genusses und der Wirkung, auch der Reiz, so bedarf es ja keines Kampfes weiter, der Frieden in uns ist hergestellt, und das nun wieder in seine Rechte getretene Empfindungsvermögen eröffnet sich, zum Lohne für sein bescheidnes Zurücktreten in seine Gränzen, dem reinsten Genuß des Schönen, der mit der Natur seines Wesens bestehen kann.

Freilich kann nun der Punkt, wo Bildungs- und Empfindungskraft sich scheidet, so äußerst leicht verfehlt und

überſchritten werden, daß es gar nicht zu verwundern iſt, wenn immer tauſend falſche, angemaßte Abdrücke des höchſten Schönen, gegen Einen ächten, durch den falſchen Bildungstrieb in den Werken der Kunſt entſtehen.

Denn da die ächte Bildungskraft, ſogleich bei der erſten Entſtehung ihres Werks, auch ſchon den erſten, höchſten Genuß deſſelben, als ihren ſichern Lohn, in ſich ſelber trägt, und ſich nur dadurch von dem falſchen Bildungstriebe unterſcheidet, daß ſie den allererſten Moment ihres Anſtoßes durch ſich ſelber, und nicht durch die Ahnung des Genuſſes von ihrem Werke, erhält; und weil in dieſem Moment der Leidenſchaft die Denkkraft ſelbſt kein richtiges Urtheil fällen kann: ſo iſt es faſt unmöglich, ohne eine Anzahl mißlungener Verſuche, dieſer Selbſttäuſchung zu entkommen.

Und ſelbſt auch dieſe mißlungenen Verſuche ſind noch nicht immer ein Beweis von Mangel an Bildungskraft, weil dieſe ſelbſt da, wo ſie ächt iſt, oft eine ganz falſche Richtung nimmt, indem ſie vor ihre Einbildungskraft ſtellen will, was vor ihr Auge, oder vor ihr Auge, was vor ihr Ohr gehört.

Eben weil die Natur die inwohnende Bildungskraft nicht immer zur völligen Reiſe und Entwicklung kommen, oder ſie einen falſchen Weg einſchlagen läßt, auf dem ſie ſich nie entwickeln kann, ſo bleibt das ächte Schöne ſelten.

Und weil ſie auch aus dem angemaßten Bildungstriebe das Gemeine und Schlechte ungehindert entſtehen läßt, ſo unterſcheidet ſich eben dadurch das ächte Schöne und Edle, durch ſeinen ſeltenen Werth, vom Schlechten und Gemeinen.

In dem Empfindungsvermögen bleibt alſo ſtets die Lücke, welche nur durch das Reſultat der Bildungskraft ſich ausfüllt. — Bildungskraft und Empfindungsfähigkeit verhalten ſich zu einander, wie Mann und Weib. Denn auch die Bildungskraft

iſt bei der erſten Entſtehung ihres Werks, im Moment des höchſten Genuſſes, zugleich Empfindungsfähigkeit, und erzeugt, wie die Natur, den Abdruck ihres Weſens aus ſich ſelber.

Empfindungsvermögen ſowohl als Bildungskraft ſind alſo in dem feinern Gewebe der Organiſation gegründet, inſofern dieſelbe in allen ihren Berührungspunkten von den Verhältniſſen des großen Ganzen der Natur ein vollſtändiger, oder doch faſt vollſtändiger Abdruck iſt.

Empfindungskraft ſowohl als Bildungskraft umfaſſen mehr als Denkkraft, und die thätige Kraft, worin ſich beide gründen, faßt zugleich auch alles was die Denkkraft faßt, weil ſie von allen Begriffen, die wir je haben können, die erſten Anläſſe, ſtets ſie aus ſich herausſpinnend, in ſich trägt.

Inſofern nun dieſe thätige Kraft alles, was nicht unter das Gebiet der Denkkraft fällt, hervorbringend in ſich faßt, heißet ſie Bildungskraft: und inſofern ſie das, was außer den Gränzen der Denkkraft liegt, der Hervorbringung ſich entgegen neigend, in ſich begreift, heißt ſie Empfindungskraft.

Bildungskraft kann nicht ohne Empfindung und thätige Kraft, die bloß thätige Kraft hingegen kann ohne eigentliche Empfindungs- und Bildungskraft, wovon ſie nur die Grundlage iſt, für ſich allein ſtatt finden.

Inſofern nun dieſe bloß thätige Kraft ebenfalls in dem feinern Gewebe der Organiſation ſich gründet, darf das Organ nur überhaupt in allen ſeinen Berührungspunkten ein Abdruck der Verhältniſſe des großen Ganzen ſeyn, ohne daß eben der Grad der Vollſtändigkeit erfordert würde, welche die Empfindungs- und Bildungskraft vorausſetzt.

Von den Verhältniſſen des großen Ganzen, das uns

umgiebt, treffen nämlich immer ſo viele in allen Berührungspunkten unſres Organs zuſammen, daß wir dieß große Ganze dunkel in uns fühlen, ohne es doch ſelbſt zu ſeyn. Die in unſer Weſen hineingeſponnenen Verhältniſſe jenes Ganzen ſtreben, ſich nach allen Seiten wieder auszudehnen; das Organ wünſcht, ſich nach allen Seiten bis ins Unendliche fortzuſetzen. Es will das umgebende Ganze nicht nur in ſich ſpiegeln, ſondern, ſo weit es kann, ſelbſt dieß umgebende Ganze ſeyn.

Daher ergreift jede höhere Organiſation, ihrer Natur nach, die ihr untergeordnete, und trägt ſie in ihr Weſen über. Die Pflanze den unorganiſirten Stoff, durch bloßes Werden und Wachſen; das Thier die Pflanzen durch Werden, Wachſen und Genuß; der Menſch verwandelt nicht nur Thier und Pflanze durch Werden, Wachſen und Genuß in ſein innres Weſen, ſondern faßt zugleich alles, was ſeiner Organiſation ſich unterordnet, durch die unter allen am hellſten geſchliffne ſpiegelnde Oberfläche ſeines Weſens, in den Umfang ſeines Daſeyns auf, und ſtellt es, wenn ſein Organ ſich bildend in ſich ſelbſt vollendet, verſchönert außer ſich wieder dar.

Wo nicht, ſo muß er das, was um ihn her iſt, durch Zerſtörung in den Umfang ſeines wirklichen Daſeyns ziehn, und verheerend um ſich greifen ſo weit er kann, da einmal die reine unſchuldige Beſchauung ſeinen Durſt nach ausgedehntem wirklichem Daſeyn nicht erſetzen kann.“

April.

Correſpondenz.

Rom, den 10. April 1788.

Noch bin ich in Rom mit dem Leibe, nicht mit der Seele. Sobald der Entſchluß feſt war abzugehen, hatte ich auch kein Intereſſe mehr, und ich wäre lieber ſchon vierzehn Tage fort. Eigentlich bleibe ich noch um Kayſers willen und um Bury's willen. Erſterer muß noch einige Studien abſolviren, die er nur hier in Rom machen kann, noch einige Muſikalien ſammeln; der andere muß noch die Zeichnung zu einem Gemälde nach meiner Erfindung ins Reine bringen, dabei er meines Raths bedarf.

Doch hab' ich den 21. oder 22. April zur Abreiſe feſtgeſetzt.

Rom, den 11. April 1788.

Die Tage vergehn, und ich kann nichts mehr thun. Kaum mag ich noch etwas ſehen; mein ehrlicher Meyer ſteht mir noch bei, und ich genieße noch zuletzt ſeines unterrichtenden Umgangs. Hätte ich Kayſern nicht bei mir, ſo hätte ich jenen mitgebracht. Wenn wir ihn nur ein Jahr gehabt hätten, ſo

wären wir weit genug gekommen. Beſonders hätte er bald über alle Scrupel im Köpfezeichnen hinausgeholfen.

Ich war mit meinem guten Meyer dieſen Morgen in der Franzöſiſchen Akademie, wo die Abgüſſe der beſten Statuen des Alterthums beiſammen ſtehn. Wie könnt' ich ausdrücken, was ich hier, wie zum Abſchied, empfand? In ſolcher Gegenwart wird man mehr als man iſt; man fühlt, das Würdigſte womit man ſich beſchäftigen ſollte, ſey die menſchliche Geſtalt, die man hier in aller mannichfaltigen Herrlichkeit gewahr wird. Doch wer fühlt bei einem ſolchen Anblick nicht alſobald wie unzulänglich er ſey; ſelbſt vorbereitet ſteht man wie vernichtet. Hatte ich doch Proportion, Anatomie, Regelmäßigkeit der Bewegung mir einigermaßen zu verdeutlichen geſucht, hier aber fiel mir nur zu ſehr auf, daß die Form zuletzt alles einſchließe, der Glieder Zweckmäßigkeit, Verhältniß, Charakter und Schönheit.

Rom, den 14. April 1788.

Die Verwirrung kann wohl nicht größer werden! Indem ich nicht abließ an jenem Fuß fort zu modelliren, ging mir auf, daß ich nunmehr Taſſo unmittelbar angreifen müßte, zu dem ſich denn auch meine Gedanken hinwendeten, ein willkommener Gefährte zur bevorſtehenden Reiſe. Dazwiſchen wird eingepackt, und man ſieht in ſolchem Augenblicke erſt was man alles um ſich verſammelt und zuſammengeſchleppt hat.

Bericht.

April.

Meine Correspondenz der letzten Wochen bietet wenig Bedeutendes; meine Lage war zu verwickelt zwischen Kunst und Freundschaft, zwischen Besitz und Bestreben, zwischen einer gewohnten Gegenwart und einer wieder neu anzugewöhnenden Zukunft. In diesen Zuständen konnten meine Briefe wenig enthalten; die Freude meine alten geprüften Freunde wieder zu sehen war nur mäßig ausgesprochen, der Schmerz des Loslösens dagegen kaum verheimlicht. Ich fasse daher in gegenwärtigem nachträglichem Bericht manches zusammen und nehme nur das auf, was aus jener Zeit mir, theils durch andere Papiere und Denkmale bewahrt, theils in der Erinnerung wieder hervorzurufen ist.

Tischbein verweilte noch immer in Neapel, ob er schon seine Zurückkunft im Frühling wiederholt angekündigt hatte. Es war sonst mit ihm gut leben, nur ein gewisser Tik ward auf die Länge beschwerlich. Er ließ nämlich alles was er zu thun vor hatte in einer Art Unbestimmtheit, wodurch er oft, ohne eigentlich bösen Willen, andere zu Schaden und Unlust brachte. So erging es mir nun auch in diesem Falle; ich mußte, wenn er zurückkehrte, um uns alle bequem logirt zu sehen, das Quartier verändern, und da die obere Etage unseres Hauses eben leer ward, säumte ich nicht sie zu miethen und sie zu beziehen, damit er bei seiner Ankunft in der untern alles bereit fände.

Die oberen Räume waren den unteren gleich, die hintere Seite jedoch hatte den Vortheil einer allerliebſten Ausſicht über den Hausgarten und die Gärten der Nachbarſchaft, welche, da unſer Haus ein Eckhaus war, ſich nach allen Seiten ausdehnte.

Hier ſah man nun die verſchiedenſten Gärten regelmäßig durch Mauern getrennt, in unendlicher Mannichfaltigkeit gehalten und bepflanzt; dieſes grünende und blühende Paradies zu verherrlichen trat überall die einfach edle Baukunſt hervor: Gartenſäle, Balcone, Terraſſen, auch auf den höhern Hinterhäuschen eine offne Loge, dazwiſchen alle Baum- und Pflanzenarten der Gegend.

In unſerm Hausgarten verſorgte ein alter Weltgeiſtlicher eine Anzahl wohlgehaltener Citronenbäume, von mäßiger Höhe, in verzierten Vaſen von gebrannter Erde, welche im Sommer der freien Luft genoſſen, im Winter jedoch im Gartenſaale verwahrt ſtanden. Nach vollkommen geprüfter Reife wurden die Früchte ſorgfältig abgenommen, jede einzeln in weiches Papier gewickelt, ſo zuſammengepackt und verſendet. Sie ſind wegen beſonderer Vorzüge im Handel beliebt. Eine ſolche Orangerie wird als ein kleines Capital in bürgerlichen Familien betrachtet, wovon man alle Jahre die gewiſſen Intereſſen zieht.

Dieſelbigen Fenſter, aus welchen man ſoviel Anmuth beim klarſten Himmel ungeſtört betrachtete, gaben auch ein vortreffliches Licht zu Beſchauung maleriſcher Kunſtwerke. So eben hatte Kniep verſchiedene Aquarellzeichnungen, ausgeführt nach Umriſſen die er auf unſrer Reiſe durch Sicilien ſorgfältig und verabredetermaßen eingeſendet, die nunmehr bei dem günſtigſten Licht allen Theilnehmenden zu Freude und Bewunderung gereichten. Klarheit und luftige Haltung iſt vielleicht in dieſer

Art keinem beſſer gelungen als ihm, der ſich mit Neigung gerade hierauf geworfen hatte. Die Anſicht dieſer Blätter bezauberte wirklich, denn man glaubte die Feuchte des Meers, die blauen Schatten der Felſen, die gelbröthlichen Töne der Gebirge, das Verſchweben der Ferne in dem glanzreichſten Himmel wieder zu ſehen, wieder zu empfinden. Aber nicht allein dieſe Blätter erſchienen in ſolchem Grade günſtig, jedes Gemälde auf dieſelbe Staffelei an denſelben Ort geſtellt, erſchien wirkſamer und auffallender; ich erinnere mich daß einigemal als ich ins Zimmer trat mir ein ſolches Bild wie zauberiſch entgegen wirkte.

Das Geheimniß einer günſtigen oder ungünſtigen, directen oder indirecten atmoſphäriſchen Beleuchtung war damals noch nicht entdeckt, ſie ſelbſt aber durchaus gefühlt, angeſtaunt, und als nur zufällig und unerklärbar betrachtet.

Dieſe neue Wohnung gab nun Gelegenheit eine Anzahl von Gypsabgüſſen, die ſich nach und nach um uns geſammelt hatten, in freundlicher Ordnung und gutem Lichte aufzuſtellen, und man genoß jetzt erſt eines höchſt würdigen Beſitzes. Wenn man, wie in Rom der Fall iſt, ſich immerfort in Gegenwart plaſtiſcher Kunſtwerke der Alten befindet, ſo fühlt man ſich, wie in Gegenwart der Natur, vor einem Unendlichen, Unerforſchlichen. Der Eindruck des Erhabenen, des Schönen, ſo wohlthätig er auch ſeyn mag, beunruhigt uns, wir wünſchen unſre Gefühle, unſre Anſchauung in Worte zu faſſen: dazu müßten wir aber erſt erkennen, einſehen, begreifen; wir fangen an zu ſondern, zu unterſcheiden, zu ordnen, und auch dieſes finden wir, wo nicht unmöglich doch höchſt ſchwierig, und ſo

kehren wir endlich zu einer ſchauenden und genießenden Bewunderung zurück.

Ueberhaupt aber iſt dieß die entſchiedenſte Wirkung aller Kunſtwerke, daß ſie uns in den Zuſtand der Zeit und der Individuen verſetzen, die ſie hervorbrachten. Umgeben von antiken Statuen empfindet man ſich in einem bewegten Naturleben, man wird die Mannichfaltigkeit der Menſchengeſtaltung gewahr und durchaus auf den Menſchen in ſeinem reinſten Zuſtande zurückgeführt, wodurch denn der Beſchauer ſelbſt lebendig und rein menſchlich wird. Selbſt die Bekleidung, der Natur angemeſſen, die Geſtalt gewiſſermaßen noch hervorhebend, thut im allgemeinen Sinne wohl. Kann man dergleichen Umgebung in Rom tagtäglich genießen, ſo wird man zugleich habſüchtig darnach; man verlangt ſolche Gebilde neben ſich aufzuſtellen, und gute Gypsabgüſſe, als die eigentlichſten Facſimile's, geben hiezu die beſte Gelegenheit. Wenn man des Morgens die Augen aufſchlägt, fühlt man ſich von dem Vortrefflichſten gerührt; alles unſer Denken und Sinnen iſt von ſolchen Geſtalten begleitet, und es wird dadurch unmöglich in Barbarei zurückzufallen.

Den erſten Platz bei uns behauptete Juno Ludoviſi, um deſto höher geſchätzt und verehrt, als man das Original nur ſelten, nur zufällig zu ſehen bekam, und man es für ein Glück achten mußte ſie immerwährend vor Augen zu haben; denn keiner unſrer Zeitgenoſſen, der zum erſtenmal vor ſie hintritt, darf behaupten dieſem Anblick gewachſen zu ſeyn.

Noch einige kleinere Junonen ſtanden zur Vergleichung neben ihr, vorzüglich Büſten Jupiters und, um anderes zu übergehen, ein guter alter Abguß der Meduſa Rondanini; ein wunderſames Werk, das, den Zwieſpalt zwiſchen Tod und Leben, zwiſchen Schmerz und Wolluſt ausdrückend, einen

unnennbaren Reiz wie irgend ein anderes Problem über uns ausübt.

Doch erwähn' ich noch eines Hercules Anar, ſo kräftig und groß, als verſtändig und mild; ſodann eines allerliebſten Mercur, deren beider Originale ſich jetzt in England befinden.

Halberhobene Arbeiten, Abgüſſe von manchen ſchönen Werken gebrannter Erde, auch die Aegyptiſchen, von dem Gipfel des großen Obelisk genommen, und was nicht ſonſt an Fragmenten, worunter einige marmorne waren, ſtanden wohl eingereiht umher.

Ich ſpreche von dieſen Schätzen, welche nur wenige Wochen in die neue Wohnung gereiht ſtanden, wie einer, der ſein Teſtament überdenkt, den ihn umgebenden Beſitz mit Faſſung, aber doch gerührt anſehen wird. Die Umſtändlichkeit, die Bemühung und Koſten und eine gewiſſe Unbehülflichkeit in ſolchen Dingen hielten mich ab das Vorzüglichſte ſogleich nach Deutſchland zu beſtimmen. Juno Ludoviſi war der edlen Angelica zugedacht, weniges andere den nächſten Künſtlern, manches gehörte noch zu den Tiſchbeiniſchen Beſitzungen, anderes ſollte unangetaſtet bleiben, und von Bury, der das Quartier nach mir bezog, nach ſeiner Weiſe benutzt werden.

Indem ich dieſes niederſchreibe, werden meine Gedanken in die frühſten Zeiten hingeführt und die Gelegenheiten hervorgerufen, die mich anfänglich mit ſolchen Gegenſtänden bekannt machten, meinen Antheil erregten, bei einem völlig ungenügenden Denken einen überſchwenglichen Enthuſiasmus hervorriefen, und die gränzenloſe Sehnſucht nach Italien zur Folge hatten.

In meiner frühſten Jugend ward ich nichts Plaſtiſches in meiner Vaterſtadt gewahr; in Leipzig machte zuerſt der gleichſam tanzend auftretende, die Cymbeln ſchlagende Faun einen

tiefen Eindruck, so daß ich mir den Abguß noch jetzt in seiner Individualität und Umgebung denken kann. Nach einer langen Pause ward ich auf einmal in das volle Meer gestürzt, als ich mich von der Mannheimer Sammlung, in dem von oben wohlbeleuchteten Saale, plötzlich umgeben sah.

Nachher fanden sich Gypsgießer in Frankfurt ein, sie hatten sich mit manchen Originalabgüssen über die Alpen begeben, welche sie sodann abformten und die Originale für einen leidlichen Preis abließen. So erhielt ich einen ziemlich guten Laokoons Kopf, Niobe's Töchter, ein Köpfchen später für eine Sappho angesprochen, und noch sonst einiges. Diese edlen Gestalten waren eine Art von heimlichem Gegengift, wenn das Schwache, Falsche, Manierirte über mich zu gewinnen drohte. Eigentlich aber empfand ich immer innerliche Schmerzen eines unbefriedigten, sich aufs Unbekannte beziehenden, oft gedämpften und immer wieder aufflebenden Verlangens. Groß war der Schmerz daher, als ich aus Rom scheidend, von dem Besitz des endlich Erlangten, sehnlichst Gehofften mich lostrennen sollte.

Die Gesetzlichkeit der Pflanzenorganisation, die ich in Sicilien gewahr worden, beschäftigte mich zwischen allem durch, wie es Neigungen zu thun pflegen, die sich unsres Innern bemächtigen und sich zugleich unsern Fähigkeiten angemessen erzeigen. Ich besuchte den botanischen Garten, welcher, wenn man will, in seinem veralteten Zustande geringen Reiz ausübte, auf mich aber doch, dem vieles was er dort vorfand neu und unerwartet schien, einen günstigen Einfluß hatte. Ich nahm daher Gelegenheit manche seltenere Pflanzen um

mich zu verſammeln und meine Betrachtungen darüber fortzuſetzen, ſo wie die von mir aus Samen und Kernen erzogenen fernerhin pflegend zu beobachten.

In dieſe letzten beſonders wollten bei meiner Abreiſe mehrere Freunde ſich theilen. Ich pflanzte den ſchon einigermaßen erwachſenen Pinienſprößling, Vorbildchen eines künftigen Baumes, bei Angelica in den Hausgarten, wo er durch manche Jahre zu einer anſehnlichen Höhe gedieh, wovon mir theilnehmende Reiſende, zu wechſelſeitigem Vergnügen, wie auch von meinem Andenken an jenem Platze, gar manches zu erzählen wußten. Leider fand der, nach dem Ableben jener unſchätzbaren Freundin eintretende neue Beſitzer es unpaſſend auf ſeinen Blumenbeeten ganz unörtlich Pinien hervorwachſen zu ſehen. Späterhin fanden wohlwollende darnach forſchende Reiſende die Stelle leer und hier wenigſtens die Spur eines anmuthigen Daſeyns ausgelöſcht.

Glücklicher waren einige Dattelpflanzen, die ich aus Kernen gezogen hatte. Wie ich denn überhaupt die merkwürdige Entwicklung derſelben, durch Aufopferung mehrerer Exemplare, von Zeit zu Zeit beobachtete; die überbliebenen, friſch aufgeſchoſſenen, übergab ich einem Römiſchen Freunde, der ſie in einen Garten der Sixtiniſchen Straße pflanzte, wo ſie noch am Leben ſind, und zwar bis zur Manneshöhe herangewachſen, wie ein erhabener Reiſender mir zu verſichern die Gnade hatte. Mögen ſie den Beſitzern nicht unbequem werden und fernerhin zu meinem Andenken grünen, wachſen und gedeihen.

Auf dem Verzeichniſſe, was vor der Abreiſe von allenfalls nachzuholen ſeyn möchte, fanden ſich zu

disparate Gegenſtände, die Cloaca Maſſima und die Catacomben bei S. Sebaſtian. Die erſte erhöhte wohl noch den koloſſalen Begriff, wozu uns Piraneſi vorbereitet hatte; der Beſuch des zweiten Locals gerieth jedoch nicht zum beſten, denn die erſten Schritte in dieſe dumpfigen Räume erregten mir alſobald ein ſolches Mißbehagen, daß ich ſogleich wieder ans Tageslicht hervorſtieg und dort, im Freien, in einer ohnehin unbekannten, fernen Gegend der Stadt die Rückkunft der übrigen Geſellſchaft abwartete, welche, gefaßter als ich, die dortigen Zuſtände getroſt beſchauen mochte.

In dem großen Werke: Roma sotterranea, di Antonio Bosio, Romano, belehrt' ich mich lange Zeit nachher umſtändlich von allen dem was ich dort geſehen, oder auch wohl nicht geſehen hätte, und glaubte mich dadurch hinlänglich entſchädigt.

Eine andere Wallfahrt wurde dagegen mit mehr Nutzen und Folge unternommen: es war zu der Akademie Luca, dem Schädel Raphael's unſre Verehrung zu bezeigen, welcher dort als ein Heiligthum aufbewahrt wird, ſeitdem er aus dem Grabe dieſes außerordentlichen Mannes, das man bei einer baulichen Angelegenheit eröffnet hatte, daſelbſt entfernt und hierher gebracht worden.

Ein wahrhaft wunderſamer Anblick! Eine ſo ſchön als nur denkbar zuſammengefaßte und abgerundete Schaale, ohne eine Spur von jenen Erhöhungen, Beulen und Buckeln, welche, ſpäter an andern Schädeln bemerkt, in der Galliſchen Lehre zu ſo mannichfaltiger Bedeutung geworden ſind. Ich konnte mich von dem Anblick nicht losreißen, und bemerkte beim Weggehen, wie bedeutend es für Natur und Kunſtfreunde ſeyn müßte, einen Abguß davon zu haben, wenn es irgend möglich wäre. Hofrath Reiffenſtein, dieſer einflußreiche

Freund, gab mir Hoffnung, und erfüllte sie nach einiger Zeit, indem er mir wirklich einen solchen Abguß nach Deutschland sendete, dessen Anblick mich noch oft zu den mannichfaltigsten Betrachtungen aufruft.

Das liebenswürdige Bild von des Künstlers Hand, St. Lukas, dem die Mutter Gottes erscheint, damit er sie in ihrer vollen göttlichen Hoheit und Anmuth wahr und natürlich darstellen möge, gewährte den heitersten Anblick. Raphael selbst noch jung, steht in einiger Entfernung, und sieht dem Evangelisten bei der Arbeit zu. Anmuthiger kann man wohl nicht einen Beruf, zu dem man sich entschieden hingezogen fühlt, ausdrücken und bekennen.

Peter von Cortona war ehmals der Besitzer dieses Werks, und hat solches der Akademie vermacht. Es ist freilich an manchen Stellen beschädigt und restaurirt, aber doch immer ein Gemälde von bedeutendem Werth.

In diesen Tagen jedoch ward ich durch eine ganz eigene Versuchung geprüft, die meine Reise zu verhindern und mich in Rom aufs neue zu fesseln drohte. Es kam nämlich von Neapel Herr Antonio Rega, Künstler und ebenfalls Kunsthändler, zu Freund Meyer, ihm vertraulich ankündigend: er sey mit einem Schiffe hier angekommen, welches draußen an Ripa grande liege, wohin er ihn mitzugehen hiedurch einlade, denn er habe auf demselben eine bedeutende antike Statue, jene Tänzerin oder Muse, welche in Neapel, im Hofe des Palasts Caraffa Colombrano nebst andern in einer Nische seit undenklichen Jahren gestanden und durchaus für ein gutes Werk gehalten worden sey. Er wünsche diese zu verkaufen,

aber in der Stille, und frage deßhalb an: ob nicht etwa Herr Meyer ſelbſt oder einer ſeiner vertrauten Freunde ſich zu dieſem Handel entſchließen könnte? Er bietet das edle Kunſtwerk zu einem auf alle Fälle höchſt mäßigen Preiſe von dreihundert Zechinen, welche Forderung ſich ohne Frage erhöhen möchte, wenn man nicht in Betracht der Verkäufer und des Käufers mit Vorſicht zu verfahren Urſache hätte.

Mir war die Sache ſogleich mitgetheilt und wir eilten ſelbdritte zu dem von unſrer Wohnung ziemlich entfernten Landungsplatze. Rega hub ſogleich ein Bret von der Kiſte, die auf dem Verdeck ſtand, und wir ſahen ein allerliebſtes Köpfchen, das noch nie vom Rumpfe getrennt geweſen, unter freien Haarlocken hervorblickend, und nach und nach aufgedeckt eine lieblich bewegte Geſtalt, im anſtändigſten Gewande, übrigens wenig verſehrt und die eine Hand vollkommen gut erhalten.

Sogleich erinnerten wir uns recht gut, ſie an Ort und Stelle geſehen zu haben, ohne zu ahnen, daß ſie uns je ſo nah kommen könnte.

Hier nun fiel uns ein, und wem hätte es nicht einfallen ſollen: gewiß, ſagten wir, wenn man ein ganzes Jahr mit bedeutenden Koſten gegraben hätte und zuletzt auf einen ſolchen Schatz geſtoßen wäre, man hätte ſich höchſt glücklich gefunden. Wir konnten uns kaum von der Betrachtung losreißen, denn ein ſo reines wohlerhaltenes Alterthum in einem leicht zu reſtaurirenden Zuſtand kam uns wohl niemals zu Geſicht. Doch ſchieden wir zuletzt mit Vorſatz und Zuſage baldigſte Antwort vernehmen zu laſſen.

Wir waren beiderſeits in einem wahrhaften Kampf begriffen, es ſchien uns in mancher Betrachtung unräthlich dieſen Ankauf zu machen; wir entſchloſſen uns daher den Fall

der guten Frau Angelica zu melden, als wohl vermögend zum Ankauf und durch ihre Verbindung zu Reſtauration und ſonſtigen Vorkommenheiten hinlänglich geeignet. Meyer übernahm die Meldung, wie früher die wegen des Bildes von Daniel von Volterra, und wir hofften deßhalb das beſte Gelingen. Allein die umſichtige Frau, mehr aber noch der ökonomiſche Gemahl lehnten das Geſchäft ab, indem ſie wohl auf Malereien bedeutende Summen verwendeten, ſich aber auf Statuen einzulaſſen keineswegs den Entſchluß faſſen konnten.

Nach dieſer ablehnenden Antwort wurden wir nun wieder zu neuer Ueberlegung aufgeregt; die Gunſt des Glückes ſchien ganz eigen; Meyer betrachtete den Schatz noch einmal und überzeugte ſich, daß das Bildwerk nach ſeinen Geſammtzeichen wohl als Griechiſche Arbeit anzuerkennen ſey und zwar geraume Zeit vor Auguſtus hinauf, vielleicht bis an Hiero II. geordnet werden könnte.

Den Credit hatte ich wohl dieſes bedeutende Kunſtwerk anzuſchaffen, Rega ſchien ſogar auf Stückzahlung eingehen zu wollen, und es war ein Augenblick wo wir uns ſchon im Beſitz des Bildniſſes und ſolches in unſerm großen Saal wohlbeleuchtet aufgeſtellt zu ſehen glaubten.

Wie aber denn doch zwiſchen einer leidenſchaftlichen Liebesneigung und einem abzuſchließenden Heirathscontract noch manche Gedanken ſich einzudringen pflegen, ſo war es auch hier, und wir durften ohne Rath und Zuſtimmung unſrer edlen Kunſtverwandten, des Herrn Zucchi und ſeiner wohlmeinenden Gattin, eine ſolche Verbindung nicht unternehmen, denn eine Verbindung war es im ideell-pygmaleoniſchen Sinne, und ich läugne nicht, daß der Gedanke dieſes Weſen zu beſitzen, bei mir tiefe Wurzel gefaßt hatte. Ja, als ein Beweis wie

ſehr ich mir hierin ſchmeichelte, mag das Bekenntniß gelten, daß ich dieſes Ereigniß als einen Wink höherer Dämonen anſah, die mich in Rom feſtzuhalten und alle Gründe die mich zum Entſchluß der Abreiſe vermocht, auf das thätigſte niederzuſchlagen gedächten.

Glücklicherweiſe waren wir ſchon in den Jahren, wo die Vernunft dem Verſtand in ſolchen Fällen zu Hülfe zu kommen pflegt, und ſo mußte denn Kunſtneigung, Beſitzesluſt und was ihnen ſonſt beiſtand, Dialektik und Aberglaube, vor den guten Geſinnungen weichen, welche die edle Freundin Angelica mit Sinn und Wohlwollen an uns zu wenden die Geneigtheit hatte. Bei ihren Vorſtellungen traten daher aufs klarſte die ſämmtlichen Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten an den Tag, die ſich einem ſolchen Unternehmen entgegen ſtellten. Ruhige bisher den Kunſt- und Alterthumsſtudien ſich widmende Männer griffen auf einmal in den Kunſthandel ein und erregten die Eiferſucht der zu ſolchem Geſchäft herkömmlich Berechtigten. Die Schwierigkeiten der Reſtauration ſeyen mannichfaltig, und es frage ſich, inwiefern man dabei werde billig und redlich bedient werden. Wenn ferner bei der Abſendung auch alles in möglichſter Ordnung gehe, ſo könnten doch wegen der Erlaubniß der Ausfuhr eines ſolchen Kunſtwerkes am Schluß noch Hinderniſſe entſtehen und was alsdann noch wegen der Ueberfahrt und des Anlandens und Ankommens zu Hauſe alles noch für Widerwärtigkeiten zu befürchten ſeyen. Ueber ſolche Betrachtungen, hieß es, geht der Handelsmann hinaus, ſowohl Mühe als Gefahr ſetzte ſich in einem großen Ganzen ins Gleichgewicht, dagegen ſey ein einzelnes Unternehmen dieſer Art auf jede Weiſe bedenklich.

Durch ſolche Vorſtellungen wurde denn nach und nach Begierde, Wunſch und Vorſatz gemildert, geſchwächt, doch

niemals ganz ausgelöscht, besonders da sie endlich zu großen Ehren gelangte; denn sie steht gegenwärtig im Museo Pio-Clementino in einem kleinen angebauten aber mit dem Museum in Verbindung stehenden Cabinet, wo im Fußboden die wunderschönen Mosaiken von Masken und Laubgewinden eingesetzt sind. Die übrige Gesellschaft von Statuen in jenem Cabinet besteht 1) aus der auf der Ferse sitzenden Venus, an deren Base der Name des Bupalus eingegraben steht; 2) ein sehr schöner kleiner Ganymedes; 3) die schöne Statue eines Jünglings, dem, ich weiß nicht ob mit Recht, der Name Adonis beigelegt wird; 4) ein Faun aus Rosso Antico; 5) der ruhig stehende Discobolus.

Visconti hat im dritten, gedachtem Museum gewidmeten Bande dieses Denkmal beschrieben, nach seiner Weise erklärt und auf der dreißigsten Tafel abbilden lassen; da denn jeder Kunstfreund mit uns bedauern kann, daß es uns nicht gelungen sie nach Deutschland zu schaffen und sie irgend einer vaterländischen Sammlung hinzuzugesellen.

Man wird es natürlich finden, daß ich bei meinen Abschiedsbesuchen jene anmuthige Mayländerin nicht vergaß. Ich hatte die Zeit her von ihr manches Vergnügliche gehört: wie sie mit Angelica immer vertrauter geworden und sich in der höhern Gesellschaft, wohin sie dadurch gelangt, gar gut zu benehmen wisse. Auch könnte ich die Vermuthung nähren und den Wunsch daß ein wohlhabender junger Mann, welcher mit Zucchi's im besten Vernehmen stand, gegen ihre Anmuth nicht unempfindlich und ernstere Absichten durchzuführen nicht abgeneigt sey.

Nun fand ich sie im reinlichen Morgenkleide, wie ich sie

zuerſt in Caſtel Gandolfo geſehen; ſie empfing mich mit offner Anmuth und drückte, mit natürlicher Zierlichkeit, den wiederholten Dank für meine Theilnahme gar liebenswürdig aus. „Ich werd' es nie vergeſſen," ſagte ſie, „daß ich aus Verwirrung mich wieder erholend, unter den anfragenden geliebten und verehrten Namen auch den Eurigen nennen hörte; ich forſchte mehrmals, ob es denn auch wahr ſey? Ihr ſetztet Eure Erkundigungen durch mehrere Wochen fort, bis endlich mein Bruder Euch beſuchend für uns beide danken konnte. Ich weiß nicht ob er's ausgerichtet hat wie ich's ihm auftrug, ich wäre gern mitgegangen, wenn ſichs geziemte." Sie fragte nach dem Weg den ich nehmen wollte, und als ich ihr meinen Reiſeplan vorerzählte, verſetzte ſie: „Ihr ſeyd glücklich ſo reich zu ſeyn, daß Ihr Euch dieß nicht zu verſagen braucht; wir andern müſſen uns in die Stelle finden, welche Gott und ſeine Heiligen uns angewieſen. Schon lange ſeh' ich vor meinem Fenſter Schiffe kommen und abgehen, ausladen und einladen; das iſt unterhaltend, und ich denke manchmal woher und wohin das alles?" Die Fenſter gingen gerade auf die Treppen von Ripetta, die Bewegung war eben ſehr lebhaft.

Sie ſprach von ihrem Bruder mit Zärtlichkeit, freute ſich ſeine Haushaltung ordentlich zu führen, ihm möglich zu machen daß er, bei mäßiger Beſoldung, noch immer etwas zurück in einem vortheilhaften Handel anlegen könne; genug ſie ließ mich zunächſt mit ihren Zuſtänden durchaus vertraut werden. Ich freute mich ihrer Geſprächigkeit; denn eigentlich macht' ich eine gar wunderliche Figur, indem ich ſchnell alle Momente unſers zarten Verhältniſſes, vom erſten Augenblick an bis zum letzten, mir wieder vorzurollen gedrängt war. Nun trat der Bruder herein, und der Abſchied ſchloß ſich in freundlicher mäßiger Proſa.

Als ich vor die Thüre kam, fand ich meinen Wagen ohne den Kutscher, den ein geschäftiger Knabe zu holen lief. Sie sah heraus zum Fenster des Entresols, den sie in einem stattlichen Gebäude bewohnten; es war nicht gar hoch, man hätte geglaubt sich die Hand reichen zu können.

„Man will mich nicht von Euch wegführen, seht Ihr," rief ich aus, „man weiß, so scheint es, daß ich ungern von Euch scheide."

Was sie darauf erwiederte, was ich versetzte, den Gang des anmuthigsten Gespräches, das von allen Fesseln frei, das Innere zweier sich nur halbbewußt Liebenden offenbarte, will ich nicht entweihen durch Wiederholung und Erzählung; es war ein wunderbares zufällig eingeleitetes, durch innern Drang abgenöthigtes lakonisches Schlußbekenntniß der unschuldigsten und zartesten wechselseitigen Gewogenheit, das mir auch deßhalb nie aus Sinn und Seele gekommen ist.

Auf eine besonders feierliche Weise sollte jedoch mein Abschied aus Rom vorbereitet werden; drei Nächte vorher stand der volle Mond am klarsten Himmel, und ein Zauber, der sich dadurch über die ungeheure Stadt verbreitet, so oft empfunden, ward nun aufs eindringlichste fühlbar. Die großen Lichtmassen, klar, wie von einem milden Tage beleuchtet, mit ihren Gegensätzen von tiefen Schatten, durch Reflexe manchmal erhellt, zur Ahnung des Einzelnen, setzen uns in einen Zustand wie von einer andern einfachern größern Welt.

Nach zerstreuenden, mitunter peinlich zugebrachten Tagen, macht' ich den Umgang mit wenigen Freunden einmal ganz allein. Nachdem ich den langen Corso, wohl zum letztenmal, durchwandert hatte, bestieg ich das Capitol, das wie ein

Feenpalaſt in der Wüſte daſtand. Die Statue Marc Aurel's rief den Commandeur in Don Juan zur Erinnerung und gab dem Wanderer zu verſtehen daß er etwas Ungewöhnliches unternehme. Dem ungeachtet ging ich die hintere Treppe hinab. Ganz finſter, finſtern Schatten werfend, ſtand mir der Triumphbogen des Septimius Severus entgegen; in der Einſamkeit der Via Sacra erſchienen die ſonſt ſo bekannten Gegenſtände fremdartig und geiſterhaft. Als ich aber den erhabenen Reſten des Coliſeums mich näherte und in deſſen verſchloſſenes Innere durchs Gitter hineinſah, darf ich nicht läugnen, daß mich ein Schauer überfiel und meine Rückkehr beſchleunigte.

Alles Maſſenhafte macht einen eignen Eindruck zugleich als erhaben und faßlich, und in ſolchen Umgängen zog ich gleichſam ein unüberſehbares Summa Summarum meines ganzen Aufenthaltes.

Bei meinem Abſchied empfand ich Schmerzen einer eignen Art. Dieſe Hauptſtadt der Welt, deren Bürger man eine Zeit lang geweſen, ohne Hoffnung der Rückkehr zu verlaſſen, giebt ein Gefühl das ſich durch Worte nicht überliefern läßt. Niemand vermag es zu theilen als wer es empfunden. Ich wiederholte mir in dieſem Augenblicke immer und immer Ovid's Elegie, die er dichtete als die Erinnerung eines ähnlichen Schickſals ihn bis ans Ende der bewohnten Welt verfolgte. Jene Diſtichen wälzten ſich zwiſchen meinen Empfindungen immer auf und ab:

Wandelt von jener Nacht mir das traurige Bild vor die Seele,
Welche die letzte für mich ward in der Römiſchen Stadt,
Wiederhol' ich die Nacht, wo des Theuren ſoviel mir zurückblieb,
Gleitet vom Auge mir noch jetzt eine Thräne herab. —

Und ſchon ruhten bereits die Stimmen der Menſchen und Hunde
Luna ſie lenkt' in der Höh' nächtliches Roſſegeſpann.
Zu ihr ſchaut' ich hinan, ſah dann capitoliſche Tempel,
Welchen umſonſt ſo nah' unſere Laren gegränzt. —

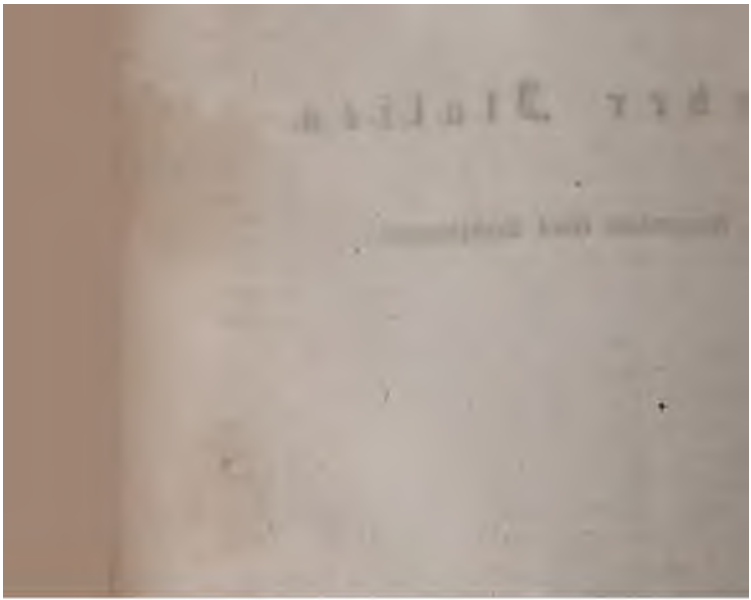
Nicht lange jedoch konnte ich mir jenen fremden Ausdruck eigner Empfindung wiederholen, als ich genöthigt war ihn meiner Perſönlichkeit, meiner Lage im beſonderſten anzueignen. Angebildet wurden jene Leiden den meinigen, und auf der Reiſe beſchäftigte mich dieſes innere Thun manchen Tag und Nacht. Doch ſcheute ich mich auch nur eine Zeile zu ſchreiben, aus Furcht, der zarte Duft inniger Schmerzen möchte verſchwinden. Ich mochte beinah nichts anſehen um mich in dieſer ſüßen Qual nicht ſtören zu laſſen. Doch gar bald drang ſich mir auf wie herrlich die Anſicht der Welt ſey, wenn wir ſie mit gerührtem Sinne betrachten. Ich ermannte mich zu einer freieren poetiſchen Thätigkeit; der Gedanke an Taſſo ward angeknüpft und ich bearbeitete die Stellen mit vorzüglicher Neigung, die mir in dieſem Augenblick zunächſt lagen. Den größten Theil meines Aufenthalts in Florenz verbrachte ich in den dortigen Luſt- und Prachtgärten. Dort ſchrieb ich die Stellen, die mir noch jetzt jene Zeit, jene Gefühle unmittelbar zurückrufen.

Dem Zuſtand dieſer Lage iſt allerdings jene Ausführlichkeit zuzuſchreiben, womit das Stück theilweis behandelt iſt und wodurch ſeine Erſcheinung auf dem Theater beinah unmöglich ward. Wie mit Ovid dem Local nach, ſo konnte ich mich mit Taſſo dem Schickſal nach vergleichen. Der ſchmerzliche Zug einer leidenſchaftlichen Seele, die unwiderſtehlich zu einer unwiderruflichen Verbannung hingezogen wird, geht durch das ganze Stück. Dieſe Stimmung verließ mich nicht

auf der Reise trotz aller Zerstreuung und Ablenkung, und sonderbar genug, als wenn harmonische Umgebungen mich immer begünstigen sollten, schloß sich nach meiner Rückkehr das Ganze bei einem zufälligen Aufenthalte zu Belvedere, wo so viele Erinnerungen bedeutender Momente mich umschwebten.

Ueber Italien.

Fragmente eines Reiſejournals.



Volksgesang.

Venedig.

Es ist bekannt, daß in Venedig die Gondoliere große Stellen aus Arioſt und Taſſo auswendig wiſſen, und ſolche auf ihre eigne Melodie zu ſingen pflegen. Allein dieſes Talent ſcheint gegenwärtig ſeltner geworden zu ſeyn; wenigſtens konnte ich erſt mit einiger Bemühung zwei Leute auffinden, welche mir in dieſer Art eine Stelle des Taſſo vortrugen.

Es gehören immer zwei dazu, welche die Strophen wechſelsweiſe ſingen. Wir kennen die Melodie ungefähr durch Rouſſeau, deſſen Liedern ſie beigedruckt iſt; ſie hat eigentlich keine melodiſche Bewegung, und iſt eine Art von Mittel zwiſchen dem Canto fermo und dem Canto figurato; jenem nähert ſie ſich durch recitativiſche Declamation, dieſem durch Paſſagen und Läufe, wodurch eine Sylbe aufgehalten und verziert wird.

Ich beſtieg bei hellem Mondſchein eine Gondel, ließ den einen Sänger vorn, den andern hinten hin treten, und fuhr gegen St. Georgio zu. Einer fing den Geſang an, nach vollendeter Strophe begann der andere, und ſo wechſelten ſie miteinander ab. Im Ganzen ſchienen es immer dieſelbigen Noten zu bleiben, aber ſie gaben, nach dem Inhalt der Strophe, bald der einen oder der andern Note mehr Werth,

veränderten auch wohl den Vortrag der ganzen Strophe, wenn ſich der Gegenſtand des Gedichtes veränderte.

Ueberhaupt aber war ihr Vortrag rauh und ſchreiend. Sie ſchienen, nach Art aller ungebildeten Menſchen, den Vorzug ihres Geſangs in die Stärke zu ſetzen, einer ſchien den andern durch die Kraft ſeiner Lunge überwinden zu wollen, und ich befand mich in dem Gondelkäſtchen, anſtatt von dieſer Scene einigen Genuß zu haben, in einer ſehr beſchwerlichen Situation.

Mein Begleiter, dem ich es eröffnete und der den Credit ſeiner Landsleute gern erhalten wollte, verſicherte mir, daß dieſer Geſang aus der Ferne ſehr angenehm zu hören ſey; wir ſtiegen deßwegen ans Land, der eine Sänger blieb auf der Gondel, der andere entfernte ſich einige hundert Schritte. Sie fingen nun an gegen einander zu ſingen, und ich ging zwiſchen ihnen auf und ab, ſo daß ich immer den verließ, der zu ſingen anfangen ſollte. Manchmal ſtand ich ſtill und horchte auf einen und den andern.

Hier war dieſe Scene an ihrem Platze. Die ſtark declamirten und gleichſam ausgeſchrienen Laute trafen von fern das Ohr, und erregten die Aufmerkſamkeit; die bald darauf folgenden Paſſagen, welche ihrer Natur nach leiſer geſungen werden mußten, ſchienen wie nachklingende Klagetöne auf einen Schrei der Empfindung, oder des Schmerzens. Der andere, der aufmerkſam horcht, fängt gleich da an, wo der erſte aufgehört hat, und antwortet ihm, ſanfter oder heftiger, je nachdem es die Strophe mit ſich bringt. Die ſtillen Canäle, die hohen Gebäude, der Glanz des Mondes, die tiefen Schatten, das Geiſtermäßige der wenigen hin und wieder wandelnden ſchwarzen Gondeln vermehrte das Eigenthümliche dieſer Scene, und es war leicht unter allen dieſen

Umständen den Charakter dieſes wunderbaren Geſangs zu erkennen.

Er paßt vollkommen für einen müßigen einſamen Schiffer, der auf der Ruhe dieſer Canäle in ſeinem Fahrzeug ausgeſtreckt liegt, ſeine Herrſchaft oder Kunden erwartet, vor Langerweile ſich etwas vormodulirt und Gedichte, die er auswendig weiß, dieſem Geſang unterſchiebt. Manchmal läßt er ſeine Stimme ſo gewaltſam als möglich hören, ſie verbreitet ſich weit über den ſtillen Spiegel, alles iſt ruhig umher, er iſt mitten in einer großen volkreichen Stadt gleichſam in der Einſamkeit. Da iſt kein Geraſſel der Wagen, kein Geräuſch der Fußgänger, eine ſtille Gondel ſchwebt bei ihm vorbei, und kaum hört man die Ruder plätſchern.

In der Ferne vernimmt ihn ein anderer, vielleicht ein ganz unbekannter. Melodie und Gedicht verbinden zwei fremde Menſchen, er wird das Echo des erſten und ſtrengt ſich nun auch an gehört zu werden, wie er den erſten vernahm. Convention heißt ſie von Vers zu Vers wechſeln, der Geſang kann Nächte durch währen, ſie unterhalten ſich ohne ſich zu ermüden, der Zuhörer, der zwiſchen beiden durchfährt, nimmt Theil daran, indem die beiden Sänger mit ſich beſchäftigt ſind.

Es klingt dieſer Geſang aus der weiten Ferne unausſprechlich reizend, weil er in dem Gefühl des Entfernten erſt ſeine Beſtimmung erfüllt. Er klingt wie eine Klage ohne Trauer, man kann ſich der Thränen kaum enthalten. Mein Begleiter, welcher ſonſt kein ſehr fein organiſirter Mann war, ſagte ganz ohne Anlaß: è singolare come quel canto intenerisce, e molto più quando lo cantano meglio.

Man erzählte mir, daß die Weiber vom Lido (der langen Inſelreihe, welche das Adriatiſche Meer von den Lagunen

ſcheidet), beſonders die von den äußerſten Ortſchaften Malamocca und Paleſtrina, gleichfalls den Taſſo auf dieſe und ähnliche Melodien ſängen.

Sie haben die Gewohnheit, wenn ihre Männer um zu fiſchen auf das Meer gefahren ſind, ſich Abends an das Ufer zu ſetzen und dieſe Geſänge anzuſtimmen, und ſo lange heftig damit fortzufahren, bis ſie aus der Ferne das Echo der Ihrigen vernehmen.

Wie viel ſchöner und noch eigenthümlicher bezeichnet ſich hier dieſer Geſang als der Ruf eines Einſamen in die Ferne und Weite, daß ihn ein anderer und gleichgeſtimmter höre und ihm antworte! Es iſt der Ausdruck einer ſtarken herzlichen Sehnſucht, die doch jeden Augenblick dem Glück der Befriedigung nahe iſt.

. . . . .

Rom.

Ritornelli.

Mit einem ähnlichen Geſang, der aber in keinem Sinne gefällig oder reizend iſt, pflegt der Pöbel von Rom ſich zu unterhalten, und beleidigt jedes Ohr außer ſein eignes.

Es iſt gleichfalls eine Art von Canto fermo, Recitation oder Declamation, wie man will. Keine melodiſche Bewegung zeichnet ihn aus, die Intervalle der Töne laſſen ſich durch unſere Art die Noten zu ſchreiben nicht ausdrücken, und dieſe ſeltſamen Intervalle, mit der größten Gewalt der Stimme vorgetragen, bezeichnen eigentlich dieſe Geſangsweiſe. Eben ſo iſt Ton und Manier der Singenden, oder vielmehr Schreienden, ſo vollkommen überein, daß man durch alle Straßen von Rom immer denſelben tollen Menſchen zu hören glaubt.

Gewöhnlich hört man sie nur in der Dämmerung oder zur Nachtzeit; sobald sie sich frei und losgebunden fühlen, geht dieses Geschrei los. Ein Knabe, der nach einem heißen Tag Abends die Fenster aufmacht, ein Fuhrmann, der mit seinem Karren zum Thor herausfährt, ein Arbeiter, der aus einem Haus heraustritt, bricht unmittelbar in das unbändige Geschrei aus. Sie heißen diese Art zu singen Ritornelli, und legen dieser Unmelodie alle Worte unter die ihnen einfallen, weil sich jede Art von Phrasen und Perioden, sie seyen metrisch oder prosaisch, leicht damit begleiten läßt. Selten sind die Worte verständlich, und ich erinnere mich nur einigemal einen solchen Sänger verstanden zu haben. Es schien mir sein Lied, rohe, obgleich nicht ganz unwitzige, Invectiven gegen die Nachbarinnen zu enthalten.

Vaudevilles.

Im Jahr 1786 hörte man noch überall den Marlborough, der halb Italiänisch, halb Französisch, ungefähr auf seine bekannte Melodie, auf allen Straßen gesungen ward.

Zu Anfang 1787 verdrängte ihn ein Vaudeville, welches in kurzer Zeit so um sich griff, daß es die kleinsten Kinder so gut als alle erwachsenen Personen sangen; es ward verschiedentlich componirt und mehrstimmig in Concerten aufgeführt. Eigentlich war es eine Liebeserklärung an eine Schöne. Jeder Vers enthielt Lobsprüche und Versprechungen, welche durch den Refrain immer wieder aufgehoben wurden.

Non dico! ist die populäre Redensart, wodurch man etwas, was man selbst oder ein anderer Uebertriebenes gesagt hat, sogleich in Zweifel ziehet;

Hier ist der erste Vers:

Ogni uomo, ogni donzella,
Mia dolce Mirami!
Mi dice che sei bella.
E penso anch'io cosi:
Non dico: bella bella!
Ma — li la da te li.

das letzte Ma — welches durch die unbedeutenden Refrain-Sylben aufgefangen wird, giebt dem Ausdruck der Ironie die völlige Stärke.

Die Melodie, welche am allgemeinsten gehört wurde, iſt ſingbar und angenehm, aber nicht expreſſiv.

Romanze.

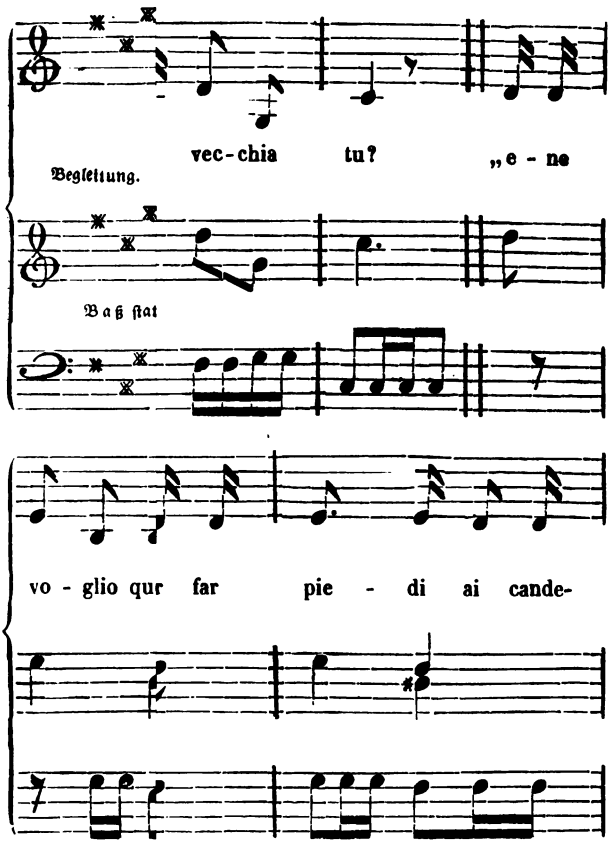
Man hört in Rom wenig von Geſpenſtergeſchichten, und wahrſcheinlich iſt die Urſache davon: weil kein katholiſcher Chriſt, der gebeichtet und die Sacramente empfangen hat, verdammt werden kann, ſondern nur noch zur Vollendung der Buße und Reinigung eine Zeit lang im Fegefeuer aushalten muß. Alle Gemüther ſind andächtig auf die Erleichterung und Befreiung der guten leidenden Seelen gerichtet. Manchmal erſcheint wohl das ganze Fegefeuer einem beängſtigten Gläubigen im Traum oder Fieber; und alsdann iſt die Mutter Gottes in freundlicher Erſcheinung gleich dabei, wie man auf ſo vielen Gelübde-Tafeln ſehen kann. Allein die eigentlichen Geſpenſter-, Hexen- und Teufels-Ideen ſcheinen mehr den nordiſchen Gegenden eigen zu ſeyn.

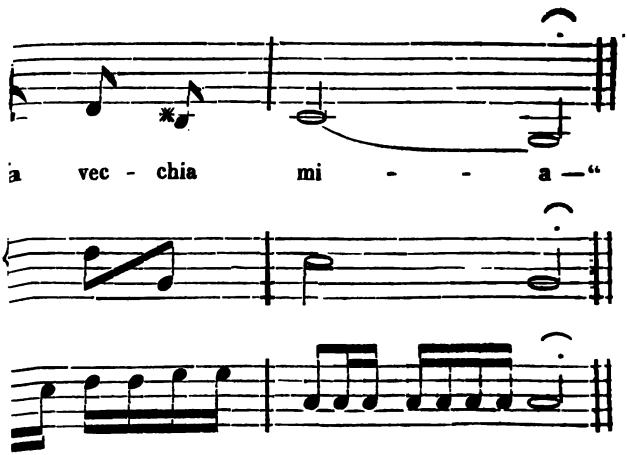
Um ſo viel mehr wunderte ich mich über eine Romanze, welche ein blinder Neapolitaniſcher Knabe, der ſich in Rom herumführen ließ, einige Wochen ſang, deren Inhalt und Vorſtellungsart ſo nordiſch als möglich iſt.

Die Scene iſt Nachts, bei dem Hochgerichte. Eine Hexe bewacht den Leichnam eines hingerichteten, wahrſcheinlich aufs

(Zu Seite 309.)

Allegro.





ɡlio questo petto
r tafole per il letto.

ɡlio questa pancia
mburro per il Re di Francia.

Rad geflochtenen, Miſſethäters; ein frecher Menſch ſchleicht ſich hinzu, in der Abſicht einige Glieder des Körpers zu ſtehlen. Er vermuthet die Hexe nicht in der Nähe, doch faßt er ſich und redet ſie mit einem Zaubergruß an. Sie antwortet ihm, und ihr Geſpräch, mit einer immer wiederkehrenden Formel, macht das Gedicht aus. Hier iſt der erſte Vers. Die Melodie, mit den Zeilen, wodurch ſich die übrigen Strophen von der erſten unterſcheiden, finden ſich am Schluſſe des Bandes.

Gurugium a te! gurugiu!
Che ne vuoi della vecchia tu?
Io voglio questi piedi.
E che diavolo che ne vuoi far?
Per far piedi ai candelieri.
Cadavere! malattia!
Aggi pasienza, vecchia mia.

Hier iſt eine ungefähre Ueberſetzung zu mehrerer Deutlichkeit.

Gurugiu! ſoll wahrſcheinlicherweiſe ein freundlicher Zaubergruß ſeyn.

Der Dieb. Gurugium zu dir! Gurugiu!
Die Hexe. Was willſt von der Alten du?
Der Dieb. Ich hätte gern die Füße!
Die Hexe. Was Teufel damit zu thun?
Der Dieb. Zu machen Leuchter-Füße.
Die Hexe. Daß dich die Peſt und Seuche!
Der Dieb. Alte! liebe Alte! Geduld!

Die übrigen Verſe unterſcheiden ſich nur von dem erſten durch die veränderte dritte und fünfte Zeile, worin er immer ein ander Glied verlangt und einen andern Gebrauch davon angiebt.

Ich erinnere mich in keiner Italiäniſchen Liederſammlung ein ähnliches Gedicht geſehen zu haben. Der Abſcheu vor ſolchen Gegenſtänden iſt allgemein. Eben ſo glaubt man in der Melodie etwas Fremdes zu entdecken.

Geiſtliches dialogiſirtes Lied.

Artiger, angenehmer, dem Geiſte der Nation und den Grundſätzen des katholiſchen Glaubens angemeſſener iſt die Bearbeitung der Unterhaltung Chriſti mit der Samariterin zu einem dramatiſchen Liede. Es hat innerlich die völlige Form eines Intermezzo zu zwei Stimmen, und wird nach einer faßlichen Melodie von zwei armen Perſonen auf der Straße geſungen. Mann und Frau ſetzen ſich in einiger Entfernung von einander und tragen wechſelsweiſe ihren Dialog vor, ſie erhalten zuletzt ein kleines Almoſen, und verkaufen ihre gedruckten Geſänge an die Zuhörer.

Wir geben hier das Lied ſelbſt im Original, das durch eine Ueberſetzung alle Grazie verlieren würde, und ſchalten für diejenigen Leſer, welche mit dem Italiäniſchen nicht ganz bekannt ſind, einen kleinen Commentar zwiſchen den Dialog ein.

Der Schauplatz iſt an einem Brunnen in der Nähe der Stadt Samaria.

Erſter Theil.

Jeſus kommt und macht die Expoſition ſeines Zuſtandes und des Ortes.

Sono giunto stanco e lasso
Dal mio lungo camminar.
Ecco il pozzo, e questo è il sasse
Per potermi riposar.

Er erklärt ſeine Abſicht:

Qui mi fermo, quivi aspetto,
Una Donna ha da venir,
O bel fonte, o fonte eletto
Alma infida a convertir!

Pecorella già smarrita
Dall' ovile cercando va,
Ma ben presto convertita
Al Pastor ritornerà.

Die Schöne läßt ſich von weiten ſehen.

Ecco appunto la meschina,
Che sen vien sola da se
Vieni vieni, o poverina,
Vien, t' aspetto, vien da me.

Samariterin. Bleibt in der Ferne ſtehen, ſieht ſich ach dem Brunnen um. Es iſt ihr unangenehm jemanden ort zu finden.

Questo appunto ci mancava;
Chi è colui, che siede là?
Io di già me l' aspettava
Di trovar qualcuno qua.

Beſonders will ihr der Jude nicht gefallen.

È un Giudeo, se ben ravviso,
Lo conosco in fin di qui;
Alle chiome, al mento, al viso
Egli è d' esso, egli è, sì sì.

Sie gedenkt des Haſſes der beiden Völker:

Questa gente non è amica
Della patria mia, lo so;
Vi è una ruggine alta, e antica,
Che levare non si può.

Allein ſie nimmt ſich zuſammen, geht nach ihrem Geſchäfte und ſetzt ſich vor, wenn er nicht freundlich iſt, ſchnippiſch dagegen zu ſeyn.

Baderò alli fatti miei,
Jo al pozzo voglio andar.
Se dirà, Donna chi sei?
Gli dirò, son chi mi par.

Jeſus überraſcht ſie mit einem frommen und gefälligen Gruß.

Buona donna, il ciel vi guardi!

Samar. Iſt verwundert und gleich gewonnen; ſie erwiedert freundlich:

O buon Uomo, a voi ancor!

Jeſus. Nähert ſich im Geſpräche:

Siete giunta troppo tardi

Samar. Läßt ſich weiter ein:

Non potevo più à buon or.

Jeſus. Verlangt zu trinken.

O figliuola, che gran sete!
Un po d'acqua in carità.
Deh, ristoro a mè porgete,
Un po' d'acqua per pietà!

Samar. Es kommt ihr paradox vor, daß ein Jude von ihr zu trinken verlangt.

Voi a me Samaritana
Domanda vi dia da ber,
A un Giudeo è cosa strana
Chi l'avesse da veder.

Queste due nazion fra loro
Non si posson compatir;
Se vedesse un di coloro
Cosa avrebbe mai a dir.

Jeſus. Macht einen Uebergang vom Paradoxen zum Wunderbaren.

Se sapeste, se sapeste
Chi a voi chiede da ber,
Certo a lui richiedereste
Acqua viva per aver.

Samar. Glaubt er wolle ſie zum Beſten haben.

Voi burlate, e dov' è il secchio,
Dove l'acqua, o buon Signor?
Di Giacobbe il nostro vecchio
Siete voi forse maggior?

Che sia pur benedetto!
Questo pozzo a noi lasciò:
I suoi figli, il suo diletto
Gregge in questo abbeverò.

Jeſus. Bleibt bei ſeinem Gleichniſſe und verſpricht jedem durch ſein Waſſer den Durſt auf immer zu löſchen.

O figliuola, chi l'acqua mia,
Acqua viva beverà,
Già sia pur chiunque sia
Mai in eterno sete avrà.

Samar. Findet das ſehr bequem und bittet ſich davon aus.

O Signor, non si potrebbe
Di quest' acqua un po gustar?
La fatica leverebbe
Di venirla qui a cavar.

Jeſus Verſucht ſie.

A chiamar vostro marito
Gite, l' acqua vi darò:
Nè temete sia partito,
Perchè vi aspetterò.

Samar. Will von keinem Mann wiſſen.

Lo Marito! Guardi il cielo,
Sono libera di me.

Jeſus. Beſchämt ihre Verſtellung.

Che direte s'io vi svelo
Che n'avete più di tre?

Cinque già ne avete avuti,
Se vostr' è quel ch' avete o

Samar. Erſchrickt.

O che sento, (bei Seite) il Ciel m'ajuti!

Sie bekennt

Dite vero, o mio Signor.

und geſteht ihm zu, daß er ein großer Prophet ſeyn müſſe, um von ihren Liebeshändeln ſo genau unterrichtet zu ſeyn.

Certo che siete Profeta,
Ben sapete indovinar.

Sie will ſich wegſchleichen.

Io per dirla cheta, chota,
Me ne voglio un poco andar.

Jeſus. Hält ſie und ſpricht von der Ankunft des Meſſias.

No, no, no, non gite via
Che è venuto il tempo già
D'adorare il Gran Messia
In spirito e verità.

Samar. Erklärt ſich darüber ſehr naiv.

Che il Messia abbia a venire
Jo non nego, o questo no;
Ma se poi avessi a dire
Se è venuto, non lo so.

Jeſus. Stellt ſich ſelbſt als den Meſſias dar.

O figliuola, egli è venuto
Il Messia, credete a me,
Se puoi essere creduto.
Chi vi parla quel Egli è.

Samar. Unverzüglich glaubt ſie, betet an und erbietet ch zum Apoſtelamt.

Jo vi credo, o buon Signore,
E vi adoro, or voglio gir
In Sammaria, un tal stupore
Voglio a tutti riferir.

Jeſus. Sendet ſie.

Gite pur! Sia vostra gloria
Se vi crede la città
Per sì nobile vittoria
Tutto il ciel trionferà.

Samar. Iſt entzückt über die göttliche Gnade.

O divina sì grand' opera
Convertir sì infido cuor.

Jeſus. Zeugt von der Macht und Liebe Gottes.

Il poter tutto si adopra
Del gran Dio sotto l'amor.

Samar. Wie ſie überzeugt weggegangen, kommt ſie um ganz bekehrt zurück.

Ecco qui quella meschina
Che ritorna onde partì;
O amabile divina
Maestà, eccomi qui!

L'alma mia in questo pozzo
La vostra acqua sì gustò:
Che ogni fonte dopo sozzo
Qual pantan gli risembrò.

Mille grazie, o grand' Iddio,
A voi rende, e sommo onor,
Che mutò questo cor mio
Dal profano al santo amor!

Jeſus. Nimmt ſie als Tochter an, und erklärt ſich ſelbſt für Gott.

O mia figlia! tale adesso
Più che mai vi vo' chiamar,
La mia grazia quanto spesso
Si bell' opra ella sa far.

Sono Dio! di già 'l sapete
E mio braccio tutto può,
Jo per voi, so fede avrete,
Quanto più per voi farò.

Samar. Wiederholt ihr Glaubensbekenntniß.

Siete Dio onnipotente,
E veduto l'ho pur or:
Di Sammaria la gran gente
Convertita è a Voi, Signor.

Jeſus. Hat das von Ewigkeit ſchon gewußt und ſie zum Apoſtel erſehen.

Ab eterno già sapea
E però vi mandai là;

Fin d'allora vi sceglies
A bandir la verità.

Samar. Iſt beſchämt.

O Signor, io mi arrossisco
Di vedermi in tanto onor,
Più ci penso, e men capisco,
Come a me tanto favor.

Jeſus. Erklärt ihr ſeine göttliche Methode große Dinge urch geringe Mittel zu thun.

Questo è già costume mio
Qual io sono a dimostrar,
Per oprar cosa da Dio
Mezzi deboli adattar.

Er giebt Beiſpiele aus der Geſchichte.

D'Oloferne il disumano
Dite su, chi trionfò?
Donna fral di propria mano
Nel suo letto lo svenò.

Il Gigante fier Golia
Come mai, come morì?
D'un sassetto della via,
Che scagliato lo colpì.

Eben ſo iſt die ganze Welt aus Nichts geſchaffen.

Tutto il mondo già creato
Opra fu della mia man,
Ed il tutto fu cavato
Dal suo niente in tutto van.

Und ſeine göttliche Abſicht iſt die Verherrlichung ſeines amens.

Perchè vuo la gloria mia,
Come è debito per me

Und der Nutzen iſt den Gläubigen beſtimmt.

L'util poi voglio che sia
Sol di quel che opra con fè.

Samar. Begnügt ſich am Evangelio.

Che più potrete darmi?
Mi scoprite il gran Vangel,
E di quel volete farmi
Vna Apostola fedel.

Ihr Herz entbrennt in Liebe und Zärtlichkeit. Sie giebt ſich ihm ganz hin.

Quanto mai vi devo, quanto
Cortesissimo Gesù!
A voi m'offro e dono intanto,
Nè sarò d'altri mai più.

Jeſus. Acceptirt ihr Herz.

Vi gradisco, sì, vi accetto,
Sì, già accetto il vostro amor,
E gradito e sol diletto
Esser vuo dal vostro cor.

Samar. Umfaßt ihn als Bräutigam.

Si, sarete sposo mio.

Jeſus. Umfängt ſie als Braut.

Sposa voi sarete a me.

Samariterin.

Je invoi,

Jeſus.

Ed in voi io,

Zu zwei.

Serbaremo eterna fè.

Und so endigt sich das Drama mit einer förmlichen und ewigen Verbindung.

Es ließe sich aus diesem Gesange gar leicht die Theorie der Bekehrungs- und Missions-Geschichten entwickeln; es enthält die ganze Heilsordnung und den Fortschritt von der irdischen zur himmlischen Liebe: jeder katholische Christ kann es hören und singen, sich damit unterhalten und erbauen, jedes Mädchen kann dabei an ihren irdischen, jede Nonne an ihren himmlischen Bräutigam denken, und jede artige Sünderin in der Hoffnung eines künftigen Apostolats sich beruhigen. Und man möchte hier bemerken, daß es eigentlich der Römischen Kirche am besten gelungen sey, die Religion populär zu machen, indem sie solche nicht sowohl mit den Begriffen der Menge, als mit den Gesinnungen der Menge zu vereinigen gewußt hat.

Die Tarantella.

Der Tanz, welcher die Tarantella genannt wird, ist in Neapel unter den Mädchen der geringen und Mittel-Classe allgemein. Es gehören wenigstens ihrer drei dazu: die eine schlägt die Tamburin, und schüttelt von Zeit zu Zeit die Schellen an demselben ohne darauf zu schlagen, die andern beiden mit Castagnetten in den Händen machen die Schritte des Tanzes.

Eigentlich sind es, wie bei allen roheren Tänzen, keine abgesonderten und für sich selbst bestehenden zierlichen Tanzschritte. Die Mädchen treten vielmehr nur den Tact, indem sie eine Weile auf einem Platze gegen einander über trippeln, dann sich umdrehen, die Plätze wechseln u. s. w.

Bald wechselt eine der Tanzenden ihre Castagnetten gegen das Tamburin, bleibt nun stille stehen, indeß die dritte zu tanzen anfängt, und so können sie sich Stunden lang vergnügen ohne sich um den Zuschauer zu bekümmern. Dieser Tanz ist nur eine Unterhaltung für Mädchen, kein Knabe rührt ein Tamburin an. Allein die weiblichen Geschöpfe scheinen die angenehmsten Stunden ihrer Jugend in diesem Tact wegzuhüpfen, und man hat schon bemerkt, daß eben dieser Tanz bei Gemüthskrankheiten oder bei jenem Spinnenstich, welcher wahrscheinlich durch Transpiration curirt wird, durch die Bewegung dem weiblichen Geschlechte sehr heilsam seyn kann: auf der andern Seite sieht man aber auch, daß dieser Tanz ohne äußere Veranlassung selbst in eine Krankheit ausarten könne.

Ueber beides hat uns Herr von Riedesel in seinen Reisen schöne, genaue Beobachtungen gegeben.

Ich füge noch eine Bemerkung hinzu: daß dieser Tanz Tarantella genannt wird, nicht von dem Namen jenes Insects; sondern Tarantola heißt eine Spinne, die sich vorzüglich im Tarentinischen findet, und Tarantella, ein Tanz, der vorzüglich im Tarentinischen getanzt wird. Sie haben also ihren ähnlichen Namen von dem gemeinschaftlichen Vaterlande, ohne deßhalb unter sich eine Gemeinschaft zu bezeichnen. Eben so werden Tarentinische Austern vorzüglich geschätzt, und auch andere Producte jenes schönen Landes.

Ich merke dieses hier an, weil falsche Namensverwandtschaften oft den Begriff eines falschen Verhältnisses unterhalten, und es Pflicht ist jedem Irrthum und Mißverständniß so viel als möglich vorzubeugen und gegen alles Wunderbare zu arbeiten, damit das Merkwürdige seinen Platz behaupte.

Stundenmaaſs der Italiäner.

Eine von den Fremden meiſt aus einem falſchen Geſichtspunkt betrachtete Einrichtung iſt die Art der Italiäner die Uhr zu zählen. Sie verwirrt jeden Ankömmling, und weil der größte Theil der Reiſenden überall ſeine Art zu ſeyn fortſetzen, in ſeiner Ordnung und in ſeinem Gleiſe bleiben will: ſo iſt es natürlich, daß er ſich bitter beſchwert, wenn ihm auf einmal ein wichtiges Maaß ſeiner Handlungen gänzlich verrückt wird.

Deutſche Regenten haben in ihren Italiäniſchen Staaten ſchon die uns gewöhnliche Art die Stunden zu zählen eingeführt. Dieſer ſogenannte Franzöſiſche Zeiger, der zum Troſt der Fremden ſchon lange auf Trinità di Monte zu ſeyn iſt, wird nun bald auch in und außerhalb St. Peter den Reiſenden ihre gewohnten Stunden zeigen. Unſere Art zu zählen wird alſo wohl nach und nach gemeiner werden, ob ſich gleich das Volk ſchwerlich ſo bald damit befaſſen wird; und gewiß verlöre es auch eine eigenthümliche Landesſitte, eine ererbte Vorſtellungsart, und eine höchſt ſchickliche Gewohnheit.

Wie oft hören wir von Reiſenden das glückliche Land, das ſchöne Klima, den reinen blauen Himmel, die milde Luft Italiens preiſen, und es iſt zum größten Theil wahr und unübertrieben. Daraus folgt nun aber fürs Leben: daß wer nur kann, und ſo lang er nur immer kann, gern unter freiem Himmel ſeyn und auch bei ſeinen Geſchäften der Luft genießen mag. Wie viele Handwerker arbeiten vor den Häuſern auf freier Straße! wie viele Läden ſind ganz gegen die Straße zu eröffnet! wie mancherlei geſchieht auf den Märkten, Plätzen

und in den Höfen! Daß bei einer ſolchen Lebensart der Moment, wo die Sonne untergeht und die Nacht eintritt, allgemeiner entſcheidend ſeyn müſſe, als bei uns, wo es manchmal den ganzen Tag nicht Tag wird, läßt ſich leicht einſehen. Der Tag iſt wirklich zu Ende; alle Geſchäfte einer gewiſſen Art müſſen auch geendigt werden, und dieſe Epoche hat, wie es einem ſinnlichen Volke geziemt, Jahr ein Jahr aus dieſelbige Bezeichnung. Nun iſt es Nacht (Notte), denn die vierundzwanzigſte Stunde wird niemals ausgeſprochen, wie man im Franzöſiſchen Mittag (Midi) und nicht zwölf Uhr ſagt. Es läuten die Glocken, ein jeder ſpricht ein kurzes Gebet, der Diener zündet die Lampen an, bringt ſie in das Zimmer und wünſchet felicissima notte.

Von dieſer Epoche an, welche immer mit dem Sonnenuntergang rückt, bis zum nächſten Sonnenuntergang, wird die Zeit in 24 Stunden getheilt; und da nun jeder durch die lange Gewohnheit weiß, ſowohl wann es Tag wird, als in welche Stunde Mittag und Mitternacht fällt: ſo laſſen ſich alle Arten von Berechnungen gar bald machen, an welchen die Italiäner ein Vergnügen und eine Art von Unterhaltung zu finden ſcheinen. Natürlicherweiſe findet ſich die Bequemlichkeit dieſer Art die Stunden zu zählen bei allen Handlungen, welche auf Tag und Nacht die reinſte Beziehung haben, und man ſieht wie auf dieſe Weiſe die Zeit einer großen ſinnlichen Maſſe Volks eingetheilt werden konnte.

So findet man alle Werkſtätten, Studien, Comptoire, Banken, durch alle Jahrszeiten bis zur Nacht offen; jeder kann ſeine Geſchäfte bis dahin verrichten. Hat er müßige Zeit, ſo kann er ſeine Spaziergänge bis Sonnenuntergang fortſetzen, alsdann gewiſſe Cirkel finden und mit ihnen das Nöthige verabreden, ſich mit Freunden unterhalten; anderthalb

bis zwei Stunden in der Nacht eilt alles den Schauspielhäusern zu; und so scheint man sich selbst Jahr ein Jahr aus in derselbigen Zeit zu leben, weil man immer in derselbigen Ordnung alles was auf Tag und Nacht einen Bezug hat verrichtet, ohne sich weiter zu bekümmern, ob es nach unserer Art zu rechnen früh oder spät seyn möchte.

So wird der große Zusammenfluß von Fahrenden und Fußgängern, welcher in allen großen Städten Italiens, besonders an Sonn- und Festtagen, sich gegen Abend in der Hauptstraße auf dem Hauptplatze sehen läßt, so wird der Römische Corso, und im Carneval von Rom eine ungeheure Masse von unbändigen Menschen durch diese Art die Stunden zu zählen gleichsam wie an einem Faden gelenkt. Ja dadurch, daß Tag und Nacht so entschieden von einander absetzen, werden dem Lurus, der so gern Tag und Nacht mit einander vermischt und in einander verwandelt, gewissermaßen Gränzen gesetzt.

Ich gebe zu, daß der Italiäner sein ganzes Leben fortführen, und doch die Stunden nach unserer Art zählen könne; allein es wird ihm unter seinem glücklichen Himmel die Epoche, welche Abends Tag und Nacht scheidet, immer die wichtigste Zeitepoche des Tages bleiben. Sie wird ihm heilig bleiben, weil die Kirche zum Abendgebete nach dem alten Zeitpunkte fortläuten wird. Ich habe sowohl in Florenz als Mailand bemerken können, daß mehrere Personen, obgleich die öffentlichen Uhren alle nach unserem Zeiger gestellt sind, doch ihre Taschenuhren und ihr häusliches Leben nach der alten Zeitrechnung fortführen. Aus allem diesem, zu dem ich noch manches hinzufügen könnte, wird man schon genug erkennen: daß diese Art die Zeit zu rechnen, welche dem Astronomen, dem der Mittag der wichtigste Tages-Punkt bleibt, verächtlich

ſcheinen, dem nordiſchen Fremden unbequem fallen mag, ſehr wohl auf ein Volk berechnet iſt, das unter einem glücklichen Himmel der Natur gemäß leben und die Hauptepochen ſeiner Zeit auf das faßlichſte fixiren wollte.

Frauenrollen auf dem Römiſchen Theater durch Männer geſpielt.

Es iſt kein Ort in der Welt, wo die vergangene Zeit ſo unmittelbar und mit ſo mancherlei Stimmen zu dem Beobachter ſpräche, als Rom. So hat ſich auch dort unter mehreren Sitten zufälligerweiſe eine erhalten, die ſich an allen andern Orten nach und nach faſt gänzlich verloren hat.

Die Alten ließen, wenigſtens in den beſten Zeiten der Kunſt und der Sitten, keine Frau das Theater betreten. Ihre Stücke waren entweder ſo eingerichtet, daß Frauen mehr und weniger entbehrlich waren; oder die Weiberrollen wurden durch einen Acteur vorgeſtellt, welcher ſich beſonders darauf geübt hatte. Derſelbe Fall iſt noch in dem neueren Rom und dem übrigen Kirchenſtaat, außer Bologna, welches unter andern Privilegien auch der Freiheit genießt, Frauenzimmer auf ſeinen Theatern bewundern zu dürfen.

Es iſt ſo viel zum Tadel jenes Römiſchen Herkommens geſagt worden, daß es wohl erlaubt ſeyn möchte, auch etwas zu ſeinem Lobe zu ſagen, wenigſtens (um nicht allzuparadox zu ſcheinen) darauf, als auf einen antiquariſchen Reſt, aufmerkſam zu machen.

Von den Opern kann eigentlich hier die Rede nicht ſeyn, indem die ſchöne und ſchmeichelhafte Stimme der Caſtraten,

welchen noch überdieß das Weiberkleid beſſer als Männertracht angemeſſen ſcheint, gar leicht mit allem ausſöhnet, was allenfalls an der verkleideten Geſtalt unſchickliches erſcheinen möchte. Man muß eigentlich von Trauer- und Luſtſpielen ſprechen, und aus einander ſetzen, in wiefern dabei einiges Vergnügen zu empfinden ſey.

Ich ſetze voraus was bei jedem Schauſpiele vorauszuſetzen iſt, daß die Stücke nach den Charaktern und Fähigkeiten der Schauſpieler eingerichtet ſeyen: eine Bedingung, ohne welche kein Theater und kaum der größte, mannichfaltigſte Acteur beſtehen würde.

Die neuern Römer haben überhaupt eine beſondere Neigung, bei Maskeraden die Kleidung beider Geſchlechter zu verwechſeln. Im Carneval ziehen viele junge Burſche im Putz der Frauen aus der geringſten Claſſe umher, und ſcheinen ſich gar ſehr darin zu gefallen. Kutſcher und Bediente ſind als Frauen oft ſehr anſtändig und, wenn es junge wohlgebildete Leute ſind, zierlich und reizend gekleidet. Dagegen finden ſich Frauenzimmer des mittleren Standes als Pulcinelle, die vornehmeren in Officiers-Tracht, gar ſchön und glücklich. Jedermann ſcheint ſich dieſes Scherzes, an dem wir uns alle einmal in der Kindheit vergnügt haben, in fortgeſetzter jugendlicher Thorheit erfreuen zu wollen. Es iſt ſehr auffallend, wie beide Geſchlechter ſich in dem Scheine dieſer Umſchaffung vergnügen, und das Privilegium des Tireſias ſo viel als möglich zu uſurpiren ſuchen.

Eben ſo haben die jungen Männer, die ſich den Weiberrollen widmen, eine beſondere Leidenſchaft ſich in ihrer Kunſt vollkommen zu zeigen. Sie beobachten die Mienen, die Bewegungen, das Betragen der Frauenzimmer auf das genaueſte; ſie ſuchen ſolche nachzuahmen, und ihrer Stimme, wenn ſie

auch den tiefern Ton nicht verändern können, Geschmeidigkeit und Lieblichkeit zu geben; genug, sie suchen sich ihres eignen Geschlechts so viel als möglich ist zu entäußern. Sie sind auf neue Moden so erpicht wie Frauen selbst; sie lassen sich von geschickten Putzmacherinnen heraus staffiren, und die erste Actrice eines Theaters ist meist glücklich genug ihren Zweck zu erreichen.

Was die Nebenrollen betrifft, so sind sie meist nicht zum besten besetzt; und es ist nicht zu läugnen, daß Colombine manchmal ihren blauen Bart nicht völlig verbergen kann. Allein es bleibt auf den meisten Theatern mit den Nebenrollen überhaupt so eine Sache; und aus den Hauptstädten andrer Reiche, wo man weit mehr Sorgfalt auf das Schauspiel wendet, muß man oft bittre Klagen über die Ungeschicklichkeit der dritten und vierten Schauspieler, und über die dadurch gänzlich gestörte Illusion vernehmen.

Ich besuchte die Römischen Komödien nicht ohne Vorurtheil: allein ich fand mich bald, ohne dran zu denken, versöhnt; ich fühlte ein mir noch unbekanntes Vergnügen, und bemerkte, daß es viele andre mit mir theilten. Ich dachte der Ursache nach, und glaube sie darin gefunden zu haben: daß bei einer solchen Vorstellung, der Begriff der Nachahmung, der Gedanke an Kunst, immer lebhaft blieb, und durch das geschickte Spiel nur eine Art von selbstbewußter Illusion hervorgebracht wurde.

Wir Deutschen erinnern uns, durch einen fähigen jungen Mann alte Rollen bis zur größten Täuschung vorgestellt gesehen zu haben, und erinnern uns auch des doppelten Vergnügens das uns jener Schauspieler gewährte. Eben so entsteht ein doppelter Reiz daher, daß diese Personen keine Frauenzimmer sind, sondern Frauenzimmer vorstellen. Der Jüngling

hat die Eigenheiten des weiblichen Geschlechts in ihrem Wesen und Betragen studirt; er bringt sie und bringt sie als Künstler wieder hervor; er spielt nicht sich selbst, sondern eine dritte und eigentlich fremde Natur. Wir lernen diese dadurch nur desto besser kennen, weil sie jemand beobachtet, jemand überdacht hat, und uns nicht die Sache, sondern das Resultat der Sache vorgestellt wird.

Da sich nun alle Kunst hierdurch vorzüglich von der einfachen Nachahmung unterscheidet, so ist natürlich, daß wir bei einer solchen Vorstellung eine eigne Art von Vergnügen empfinden, und manche Unvollkommenheit in der Ausführung des Ganzen übersehen.

Es versteht sich freilich, was oben schon berührt worden, daß die Stücke zu dieser Art von Vorstellung passen müssen.

So konnte das Publicum der Locandiera des Goldoni einen allgemeinen Beifall nicht versagen.

Der junge Mann, der die Gastwirthin vorstellte, druckte die verschiedenen Schattirungen, welche in dieser Rolle liegen, so gut als möglich aus. Die ruhige Kälte eines Mädchens die ihren Geschäften nachgeht, gegen jeden höflich, freundlich und dienstfertig ist, aber weder liebt noch geliebt seyn will, noch weniger den Leidenschaften ihrer vornehmen Gäste Gehör geben mag; die heimlichen, zarten Koketterien, wodurch sie denn doch wieder ihre männlichen Gäste zu fesseln weiß; den beleidigten Stolz, da ihr einer derselben hart und unfreundlich begegnet; die mancherlei feinen Schmeicheleien, womit sie auch diesen anzukirren weiß; und zuletzt den Triumph auch ihn überwunden zu haben!

Ich bin überzeugt, und habe es selbst gesehen, daß eine geschickte und verständige Actrice in dieser Rolle viel Lob verdienen kann: aber die letzten Scenen, von einem Frauenzimmer

vorgestellt, werden immer beleidigen. Der Ausdruck jener unbezwinglichen Kälte, jener süßen Empfindung der Rache, der übermüthigen Schadenfreude, werden uns in der unmittelbaren Wahrheit empören; und wenn sie zuletzt dem Hausknecht die Hand giebt, um nur einen Knecht-Mann im Hause zu haben, so wird man von dem schalen Ende des Stücks wenig befriedigt seyn. Auf dem Römischen Theater dagegen war es nicht die liebloſe Kälte, der weibliche Uebermuth selbst, die Vorstellung erinnerte nur daran; man tröstete sich, daß es wenigstens dießmal nicht wahr sey; man klatschte dem Jüngling Beifall mit frohem Muthe zu, und war ergötzt, daß er die gefährlichen Eigenschaften des geliebten Geschlechts so gut gekannt, und durch eine glückliche Nachahmung ihres Betragens uns an den Schönen, für alles was wir ähnliches von ihnen erduldet, gleichsam gerächt habe.

Ich wiederhole also: man empfand hier das Vergnügen, nicht die Sache selbst sondern ihre Nachahmung zu sehen, nicht durch Natur sondern durch Kunst unterhalten zu werden, nicht eine Individualität sondern ein Resultat anzuschauen.

Dazu kam noch, daß die Gestalt des Acteurs einer Person aus der mittleren Classe sehr angemessen war.

Und so behält uns Rom unter seinen vielen Resten auch noch eine alte Einrichtung, obgleich unvollkommener, auf; und wenn gleich nicht ein jeder sich daran ergötzen sollte, so findet der Denkende doch Gelegenheit sich jene Zeiten gewissermaßen zu vergegenwärtigen, und ist geneigter den Zeugnissen der alten Schriftsteller zu glauben, welche uns an mehreren Stellen versichern: es sey männlichen Schauspielern oft im höchsten Grade gelungen, in weiblicher Tracht eine geschmackvolle Nation zu entzücken.

Aeltere Gemälde.

Neuere Reſtaurationen in Venedig, betrachtet 1790.

Die älteſten Monumente der neuern Kunſt ſind hier in Venedig die Moſaiken und die Griechiſchen Bilder; von den älteſten Moſaiken hab' ich noch nichts geſehen was mir einige Aufmerkſamkeit abgewonnen hätte.

Die Altgriechiſchen Gemälde ſind in verſchiedenen Kirchen zerſtreut, die beſten befinden ſich in der Kirche der Griechen. Der Zeit nach müſſen ſie alle mit Waſſerfarbe gemalt ſeyn und nur nachher mit Oel oder einem Firniß überzogen. Man bemerkt an dieſen Bildern noch immer einen gewiſſen geerbten Kunſtbegriff und ein Tractament des Pinſels. Auch hatte man ſich gewiſſe Ideale gemacht; woher ſie ſolche genommen, wird ſich vielleicht auffinden laſſen.

Das Geſicht der Mutter Gottes, näher angeſehen, ſcheint der Kaiſerl. Familie nachgebildet zu ſeyn. Ein uraltes Bild des Kaiſers Conſtantin und ſeiner Mutter brachte mich auf dieſen Gedanken; auffallend war die Größe der Augen, die Schmäle der Naſenwurzel, daher die lange ſchmale Naſe, unten ganz fein endigend, und ein eben ſo kleiner feiner Mund.

Der Hauptbegriff Griechiſcher Malerei ruht auf der Verehrung des Bildes, auf der Heiligkeit der Tafel. Sorgfältig iſt jederzeit dabei geſchrieben was eine Figur vorſtelle. Selbſt die Mutter Gottes und das Chriſtkindchen, die man doch nicht verkennen kann, haben noch immer ihre Beiſchriften.

Man findet halbe Bilder in Lebensgröße oder nahe daran, ganze Bilder immer unter Lebensgröße, Geſchichten ganz klein, als Beiwerk und Nebenſache, unter den Bildern.

Mir ſcheint daß die Griechen, mehr als die Katholiken, das Bild als Bild verehren.

Hier bliebe nun eine große Lücke auszufüllen, denn bis zum Donato Veneziano iſt ein ungeheurer Sprung, doch haben alle Künſtler bis zu Johann Bellin herauf den Begriff von der Heiligkeit der Tafel aufrecht erhalten.

Wie man anfing größere Altarbilder zu brauchen, ſo ſetzte man ſie aus mehreren Heiligenbildern zuſammen, die man, in vergoldeten Rahmen-Stäben, neben und in einander fügte; deßwegen auch oft Schnitzer und Vergolder zugleich mit dem Maler genannt iſt.

Ferner bediente man ſich eines ſehr einfachen Kunſtgriffs, die Tafel auszufüllen; man ruckte die heiligen Figuren um einige Stufen in die Höhe, unten auf die Stufen ſetzte man muſicirende Kinder in Engelsgeſtalt, den Raum oben darüber ſuchte man mit nachgeahmter Architektur zu verzieren.

Jener Begriff erhielt ſich ſo lange als möglich; denn er ar zur Religion geworden.

Unter den vielen Bildern des Johann Bellin und ſeiner orgänger iſt keines hiſtoriſch, und ſelbſt die Geſchichten ſind ieder zu der alten Vorſtellung zurückgeführt; da iſt allenfalls in Heiliger der predigt, und ſo viele Gläubige die zuhören.

Die älteren hiſtoriſchen Bilder waren mit ganz kleinen iguren. So iſt z. B. in St. Roch der Sarg, worin des eiligen Gebeine verwahrt ſind, von den Vivarini's auf ieſe Weiſe gemalt. Selbſt die nachherige ungeheure Aus= ehnung der Kunſt hat ihren Beginn von ſo kleinen Bildern enommen, wie es die Tintorettiſchen Anfänge in der Schule er Schneider bezeugen; ja ſelbſt Tizian konnte nur langſam nes religioſe Herkommen abſchütteln.

Man weiß, daß derjenige, der das große Altarblatt in en Frati's beſtellte, ſehr ungehalten war ſo große Figuren arauf zu erblicken.

Das ſchöne Bild auf dem Altar der Familie Paſſero iſt och immer die Vorſtellung von Heiligen und Anbetenden.

Ueberhaupt hat ſich Tizian an der alten Weiſe ganz nahe ehalten und ſie nur mit größerer Wärme und Kunſt behandelt.

Nun aber fragt ſich: wann iſt die Gewohnheit aufge= ommen, daß diejenigen welche das Bild bezahlten und idmeten, ſich auch zugleich darauf mit malen ließen?

Jeder Menſch mag gern das Andenken ſeines Daſeyns ſtiften; man kann es daher für eine Anlockung der Kirche und der Künſtler halten, andächtigen Menſchen hiedurch auch eine Art von Heiligkeit zu verleihen. Auch läßt ſich es wohl als eine bildliche Unterſchrift annehmen. So knieen ganz in der Ecke eines großen, halberhoben geſchnitzten Marienbildes die Beſteller als demüthige Zwerglein. Nach und nach wurden ſie familienweiſe zu Hauptfiguren, und endlich erſcheinen ſogar ganze Gilden als hiſtoriſch mitfigurirend.

Die reichen Schulen gaben nun ihre breiten Wände her, die Kirchen alle Flächen, und die Bilder, die ſonſt nur in Schränkchen über den Altären ſtanden, dehnten ſich aus über alle architektoniſch-leeren Räume.

Tizian hat noch ein wunderthätiges Bild gemalt, Tintoret ſchwerlich, obgleich geringere Maler zu ſolchem Glück gelangten.

Das Abendmahl des Herrn erbaute ſchon längſt die Refectorien; Paul Veroneſe faßte den glücklichen Gedanken andere fromme weitläufige Gaſtgebote auf den weiten breiten Wänden der Refectorien darzuſtellen.

Indeſſen aber die Kunſt wächſ't und mit ihr die Forderungen, ſo ſieht man die Beſchränktheit der religiöſen Gegenſtände. In den beſten Gemälden der größten Meiſter iſt ſie am traurigſten fühlbar; was eigentlich wirkt und gewirkt wird iſt nicht zu ſehen; nur mit Nebenſachen haben ſich die Künſtler beſchäftigt, und dieſe bemächtigen ſich des Auges.

Und nun fangen erſt die Henkersknechte recht an die Hauptperſonen zu ſpielen; hier läßt ſich doch etwas nervig Nacktes anbringen, doch iſt ihr Beginnen immer Abſcheu erregend, und wenn reizende Zuſchauerinnen mit friſchen Kindern nicht noch gewiſſermaßen das Gegengewicht hielten, ſo würde man übel erbaut von Kunſt und Religion hinweggehen.

Wie Tintoret und Paul Veroneſe die ſchönen Zuſchauerinnen zu Hülfe gerufen, um die abſcheulichen Gegenſtände, mit denen ſie ſich beſchäftigen mußten, nur einigermaßen ſchmackhaft zu machen, iſt bemerkenswerth. So waren mir ein Paar allerliebſte weibliche Figuren in dem Gefängniſſe unerklärlich, in welchem ein Engel dem heiligen Rochus bei Nacht erſcheint. Sollte man Mädchen eines übeln Lebens und Heilige mit andern Verbrechern zuſammen in einen Kerker geſperrt haben? Auf alle Fälle bleiben dieſe Figuren wie jetzt das Bild noch zu ſehen iſt, bei der beſſern Erhaltung, wahrſcheinlich von mehr fleißigem Farbenauftrag bewirkt, vorzüglich die Gegenſtände unſerer Aufmerkſamkeit.

Jemand behauptete, es ſeyen verlaſſene Peſtkranke; ſie ſehen aber gar nicht darnach aus.

Tintoret und Paul Veroneſe haben manchmal bei Altarblättern ſich der alten Manier wieder nähern und beſtellte Heilige auf ein Bild zuſammen malen müſſen, wahrſcheinlich die Namens-Pathen des Beſtellers; es geſchieht aber immer mit dem größten Künſtlerſinn.

Die älteſten Bilder, welche mit Waſſerfarbe gemalt ſind, haben ſich zum Theil hier gut erhalten, weil ſie nicht, wie

die Oelbilder, dunkler werden; auch scheinen sie die Feuchtigkeit, wenn sie nur nicht gar zu arg ist, ziemlich zu ertragen.

Ueber die Behandlungsweise der Farben würde ein technisch gewandter Maler aufklärende Betrachtungen anstellen.

Die ersten Oelbilder haben sich gleichfalls sehr gut erhalten, obschon nicht ganz so hell wie die Temperabilder. Als Ursache giebt man an: daß die früheren Künstler in Wahl und Zubereitung der Farben sehr sorgfältig gewesen, daß sie solche erst mit Wasser klar gerieben, sie dann geschlemmt und so aus Einem Körper mehrere Tinten gezogen; daß sie gleichmäßig mit Reinigung der Oele verfahren und hierin weder Mühe noch Fleiß gespart. Ferner bemerkt man, daß sie ihre Tafeln sehr sorgfältig grundirten, und zwar mit einem Kreidegrund, wie bei der Tempera; dieser zog unter dem Malen das überflüssige Oel an sich, und die Farbe blieb desto reiner auf der Oberfläche stehen.

Diese Sorgfalt verminderte sich nach und nach, ja sie verlor sich endlich ganz, als man größere Gemälde zu unternehmen anfing. Man mußte die Leinwand zu Hülfe nehmen, welche man nur schwach mit Kreide, manchmal auch nur leicht mit Leim grundirte.

Paul Veronese und Tizian arbeiteten meistens mit Svelaturen; der erste Auftrag ihrer Farben war licht, welchen sie immer mit dunkeln durchsichtigen Tinten zudeckten, deßwegen ihre Bilder durch die Zeit eher heller als dunkler geworden sind; obgleich die Tizianischen, durch das viele, beim Uebermalen gebrauchte Oel gleichfalls gelitten haben.

Als Urſache warum Tintoret's Gemälde meiſtens ſo dunkel geworden ſind, wird angegeben, daß er ohne Grund, auch auf rothen Grund, meiſt a la prima und ohne Svelatur gemalt. Weil er nun auf dieſe Weiſe ſtark auftragen und der Farbe in ihrer ganzen Dicke ſchon denjenigen Ton geben mußte, den ſie auf der Oberfläche behalten ſollte, ſo liegen nicht, wie bei Paul Veroneſe, hellere Tinten zum Grund; und wenn ſich das ſtark gebrauchte Oel mit der Farbe zuſammen veränderte, ſo ſind auf einmal ganze Maſſen dunkel geworden.

Am meiſten ſchadet das Ueberhandnehmen des rothen Grundes über ſchwächeren Auftrag, ſo daß manchmal nur die höchſten ſtark aufgetragenen Lichter noch ſichtbar geblieben.

An der Qualität der Farbſtoffe und der Oele mag auch gar vieles gelegen haben.

Wie ſchnell übrigens Tintoret gemalt, kann man aus der Menge und Größe ſeiner Arbeiten ſchließen, und wie frech er dabei zu Werke gegangen, ſieht man an dem Einen Beiſpiel, daß er in großen Gemälden, die er an Ort und Stelle ſchon aufgezogen und befeſtigt gemalt, die Köpfe ausgelaſſen, ſie zu Hauſe einzeln gefertigt, ausgeſchnitten und dann auf das Bild geklebt; wie man beim Ausbeſſern und Reſtauriren gefunden; beſonders ſcheint es bei Portraiten geſchehen zu ſeyn, welche er zu Hauſe bequem nach der Natur malen konnte.

Ein ähnliches Benehmen entdeckte man in einem Gemälde von Paul Veroneſe. Drei Portraite von Edelleuten waren auf einem frommen Bilde mit angebracht; beim Reſtauriren fanden ſich dieſe Geſichter ganz leiſe aufgeklebt, unten drunter drei andere ſchöne Köpfe, woraus man ſah daß der Maler

zuerſt drei Heilige vorgeſtellt, nachher aber, vielleicht durch obrigkeitliche, einflußreiche Perſonen veranlaßt, ihre Bildniſſe in dieſem öffentlichen Werke verewigt habe.

Viele Bilder ſind auch dadurch verdorben worden, daß man ſie auf der Rückſeite mit Oel beſtrichen, weil man fälſchlich geglaubt den Farben dadurch neuen Saft zu geben. Wenn nun ſolche Bilder gleich wieder an der Wand oder an einer Decke angebracht worden, ſo iſt das Oel durchgedrungen und hat das Bild auf mehr als eine Weiſe verwüſtet.

Bei der großen Menge von Gemälden, welche in Venedig auf vielerlei Weiſe beſchädigt worden, iſt es zu denken, daß ſich mehrere Maler, wiewohl mit ungleicher Geſchicklichkeit und Geſchick, auf die Ausbeſſerung und Wiederherſtellung derſelben legten. Die Republik, welche in dem herzoglichen Palaſt allein einen großen Schatz von Gemälden verwahrt, die jedoch zum Theil von der Zeit ſehr verletzt ſind, hat eine Art von Akademie der Gemälde-Reſtauration angelegt, eine Anzahl Künſtler verſammelt, ihnen einen Director gegeben, und in dem Kloſter St. Giovanni e Paolo einen großen Saal, nebſt anſtoßenden geräumigen Zimmern angewieſen, wohin die beſchädigten Bilder gebracht und wieder hergeſtellt werden.

Dieſes Inſtitut hat den Nutzen, daß alle Erfahrungen, welche man in dieſer Kunſt gemacht hat, geſammelt und durch eine Geſellſchaft aufbewahrt werden.

Die Mittel und die Art jedes beſondere Bild herzuſtellen, ſind ſehr verſchieden, nach den verſchiedenen Meiſtern, und nach dem Zuſtande der Gemälde ſelbſt. Die Mitglieder dieſer Akademie haben, durch vieljährige Erfahrung, die mannichfaltigen Arten der Meiſter ſich aufs genaueſte bekannt gemacht,

ber Leinwand, Grundirung, erſten Farbenauftrag, Svela-
uren, Ausmalen, Accordiren ſich genau unterichtet. Es wird
er Zuſtand jedes Bildes vorher erſt unterſucht, beurtheilt
nd ſodann überlegt, was aus demſelben zu machen möglich ſey.

Ich gerieth zufällig in ihre Bekanntſchaft; denn als ich
i genannter Kirche das köſtliche Bild Tizian's, die Er-
ordung des Petrus Martyr, mit großer Aufmerkſamkeit
etrachtet hatte, fragte mich ein Mönch, ob ich nicht auch
ie Herren da oben beſuchen wollte, deren Geſchäft er mir
rklärte. Ich ward freundlich aufgenommen, und als ſie
eine beſondere Aufmerkſamkeit auf ihre Arbeiten gewahr
urden, die ich mit Deutſcher Natürlichkeit ausdrückte,
ewannen ſie mich lieb, wie ich wohl ſagen darf; da ich denn
fters wiederkehrte, immer unterwegs dem einzigen Tizian
eine Verehrung beweiſend.

Hätte ich jedesmal zu Hauſe aufgeſchrieben, was ich
eſehen und vernommen, ſo käm' es uns noch zu Gute;
un aber will ich aus der Erinnerung nur ein ganz eigenes
Verfahren in einem der beſonderſten Fälle bemerken.

Tizian und ſeine Nachfahren malten wohl auch mit-
nter auf gemodelten Damaſt, leinen und ungebleicht, wie
r vom Weber kommt, ohne Farb-Grund; dadurch erhielt das
Ganze ein gewiſſes Zwielicht, das dem Damaſt eigen iſt, und
ie einzelnen Theile gewannen ein unbeſchreibliches Leben, da
ie Farbe dem Beſchauer nie dieſelbe blieb, ſondern in einer
ewiſſen Bewegung von Hell und Dunkel abwechſelte und da-
urch alles Stoffartige verlor. Ich erinnere mich noch deut-
ich eines Chriſtus von Tizian, deſſen Füße ganz nah vor
en Augen ſtanden, an denen man durch die Fleiſchfarbe ein
iemlich derbes Quadratmuſter des Damaſtes erkennen konnte.

Trat man hinweg, ſo ſchien eine lebendige Epiderm mit allerlei beweglichen Einſchnitten ins Auge zu ſpielen.

Iſt nun an einem ſolchen Bilde durch die Feuchtigkeit ein Loch eingefreſſen, ſo laſſen ſie nach dem Muſter des Grundes einen Metallſtempel ſchneiden, überziehen eine feine Leinwand mit Kreide und drucken das Muſter darauf ab; ein ſolches Läppchen wird alsdann auf der neuen Leinwand, auf welche das Bild gezogen werden ſoll, befeſtigt und tritt, wie das alte Bild aufgeklebt wird, in die Lücke, wird übermalt und gewinnt ſchon durch die Unterlage des Grundes eine Uebereinſtimmung mit dem Ganzen.

So fand ich die Männer um ein ungeheueres Bild von Paul Veroneſe, in welches mehr als zwanzig ſolcher Löcher gefallen waren, beſchäftigt; ſchon ſah ich die ſämmtlichen geſtempelten Läppchen fertig und durch Zwirnsfäden zuſammen und aus einander gehalten, wie in einem Spinnengewebe, auf der gleichfalls ausgeſpannten neuen Leinwand aufgelegt. Nun war man für Berichtigung der Oertlichkeit beſorgt, indem dieſe kleinen Fetzchen aufgeklebt wurden, die wenn das große Bild aufgezogen würde, in alle Lücken genau paſſen ſollten. Es gehörte wirklich die Localität eines Kloſters, eine Art mönchiſchen Zuſtandes, geſicherte Exiſtenz und die Langmuth einer Ariſtokratie dazu, um dergleichen zu unternehmen und auszuführen. Uebrigens begreift man denn freilich, daß bei ſolchen Reſtaurationen das Bild zuletzt nur ſeinen Schein behielt und nur ſo viel zu erreichen war, daß die Lücke in einem großen Saale wohl dem Kenner, aber nicht dem Volke ſichtbar blieb.

3436-5

UNIVERSITY OF MICHIGAN
3 9015 01483 5592